J. Annegarn's

Weltgeschichte

für die

katholische Jugend.

In einen vollständigen Auszug gebracht für Schulen
vom Verfasser selbst.

Vierte Ausgabe, abermals vermehrt und verbessert

von

Heinrich Overhage,
Pfarrdechant zu Werne.

Münster, 1850.
Druck und Verlag der Theissingschen Buchhandlung.

Vorwort.

Meine Weltgeschichte für die katholische Jugend in 7 Bänden erschien 1827—1829 (Münster, in der Theissingschen Buchhandlung), und ist so günstig aufgenommen, daß 1832—1833 eine neue Auflage veranstaltet werden mußte, was wohl andeutet, daß ein Werk dieser Art für unsere katholische Jugend Bedürfniß war, nicht nur um unkatholische, sondern sogar um unchristliche Lehrbücher der Weltgeschichte aus den Händen unserer Jugend zu entfernen. Man kann es leider nicht leugnen, daß fast alle Lehrbücher der Weltgeschichte für die Jugend, welche Deutschland überschwemmen, unkatholisch sind, und die wenigen wahrhaft katholischen sind entweder zu dürftig, oder sie haben, weil sie den Ton für die Jugend nicht getroffen, keinen Eingang gefunden. Wider mein Erwarten ist meine Weltgeschichte, zunächst nur als Lese- und Lehrbuch für den Privatunterricht der katholischen Jugend höherer Stände berechnet, in die Hände aller Stände gekommen, auch in die Hütten der Landleute gedrungen. Der Nutzen kann mit Gottes Gnade nicht fehlen. Die Weltgeschichte weiset, katholisch vorgetragen, unwidersprechlich nach, daß die Wahrheit nicht untergeht, daß Gottes Offenbarung durch keinen Wechsel des Zeitgeistes vernichtet wird, daß die wahre Kirche Christi auf einem unerschütterlichen Felsen ruhet. In der Weltgeschichte sieht die Jugend, daß Sünden und Laster, Unordnung und Aufruhr zum Verderben führen, in Familien und Staaten, so wie bei einzelnen Personen. Sehr wichtig ist also die Weltgeschichte für unsere gebildete Jugend.

Um höheren katholischen Bürgerschulen, Töchterschulen u. s. w. meine Weltgeschichte noch mehr zugänglich zu machen, habe ich diesen vollständigen Auszug aus sieben Bänden in Einen Band veranstaltet. Um alle Dürre des Vortrages zu vermeiden, hat der Auszug etwas stark ausfallen müssen. Man findet dagegen in demselben Manches, was man im Hauptwerke vermissen wird, so wie manche Artikel des Hauptwerkes im Auszuge theils nur ganz kurz berührt, theils ganz ausgelassen sind, so daß beide Werke sich gegenseitig ergänzen. Die Ehre der christkatholischen Religion und Kirche blieb auch bei diesem Auszuge mein höchstes Ziel.

Selm, den 19. September 1835.

Der Verfasser.

Zur zweiten Auflage.

Auch dieser Auszug hat eine so günstige Aufnahme gefunden, daß nach Verlauf von wenigen Jahren die gegenwärtige zweite Auflage nothwendig geworden ist. Dieselbe ist mit Sorgfalt durchgesehen, an vielen Stellen verbessert und führt die Geschichte bis auf unsere Tage.

Braunsberg, den 14. December 1839.

Der Verfasser.

Zur dritten Auflage.

Für die Trefflichkeit der Weltgeschichte des seligen Professors Annegarn sprechen die günstige Aufnahme und schnelle Verbreitung, deren sich dieses Werk erfreuete, so daß schon jetzt eine dritte Auflage veranstaltet werden mußte. Dasselbe empfiehlt sich vorzüglich durch ächt-katholische Tendenz und durch gelungenes Treffen des rechten Tons für die Jugend. Die Mängel dieser Weltgeschichte hat der neue Herausgeber zu tilgen sich bemühet: Nachlässigkeiten im Style, unedle Ausdrücke, viele Fremdwörter und Mittheilungen, welche für die Jugend unpassend oder anstößig schienen, sind ausgefallen, einige geschichtliche Irrthümer berichtigt, und mehrere Zusätze gemacht, die zum Zweck haben, daß die Weltereignisse vom richtigen Standpunkte aus betrachtet, und Einwürfe der Gegner unserer h. Kirche beseitigt werden. Eine sehr gründliche, vom wohllöblichen Münchener Vereins-Ausschuß zur Verbreitung guter Bücher eingesandte Recension eines trefflichen Geschichtsforschers wurde dankbar benutzt, und soll bei der neuen Ausgabe der größern Weltgeschichte von Annegarn noch mehr berücksichtigt werden. Auch des neuen Herausgebers Ziel bei dieser sorgfältig durchgesehenen neuen Auflage, welche die Geschichte bis auf unsere Zeit fortführt, ist die Verherrlichung der katholischen Kirche.

Ein katholischer Geistlicher.

Zur vierten Auflage.

Bei dieser neuen Auflage war es das Hauptbestreben des Herausgebers, viele Sachbemerkungen beizufügen, das Wirken bedeutender Persönlichkeiten und wichtige Ereignisse mit ihren Ursachen und Folgen mehr hervorzuheben, und überhaupt dem Werke größern Gehalt zu verleihen, damit es zum Gebrauche für Schulen möglichst geeignet würde. Der Herr Verfasser hatte die Trockenheit der meisten Auszüge durch Mittheilung interessanter Einzelheiten und durch ansprechende Darstellung glücklich gemieden; daher habe ich diese Form beibehalten, nur mußten manche noch zurückgebliebene Nachläßigkeiten im Style wegfallen. — Meines Wissens bin ich nie vom katholischen Standpunkte abgewichen, sondern stets bemüht gewesen, die h. Sache unserer Religion und Kirche durch Wahrheitsliebe und Treue nach Kräften zu fördern. Da diese neue Auflage wiederum sehr bedeutend erweitert, und, wie ich vorauszusetzen wage, auch verbessert ist, da der katholische Charakter in ihr offen und entschieden hervortritt, so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß dieselbe, zumal bei meinen Glaubensgenossen, eine ähnliche freundliche Aufnahme und gütige Nachsicht finden werde, wie sie den frühern Ausgaben in hohem Grade zu Theile wurden.

D.

Alte Geschichte.

Von

Erschaffung der Welt

bis zur

Völkerwanderung.

(Ungefähr 4400 Jahre.)

Erster Zeitraum.

Von Adam bis zur Sündfluth.

(Vor Christus 3984—2328.)

(1656 Jahre.)

§ 1.

Erschaffung der Welt.

Die allgemeine Weltgeschichte erzählt uns die wichtigsten Thaten der Menschen auf Erden. Man sammlet diese Erzählung aus Geschichtbüchern, die von Männern geschrieben sind, welche damals oder kurz nachher lebten, als die erzählten Begebenheiten sich zutrugen.

In den ältesten Zeiten aber kannten die Menschen das Schreiben noch nicht, weswegen damals noch keine Geschichtbücher für die Nachwelt verfasset werden konnten. Der älteste Geschichtschreiber, den wir kennen, ist Moyses, zugleich ein Gesandter Gottes an die Menschen, und von Gott erleuchtet. Er beschreibt die Geschichte der Israeliten, die er erlebte, ganz kurz in seinem ersten Buche auch die Begebenheiten der Menschen vor seiner Zeit, von Erschaffung der Welt an.

Wie viel Zeit schon verflossen ist seit Erschaffung der Welt, das kann nur aus den Büchern Moyses ermittelt werden; die Gelehrten sind aber in ihren Erklärungen nicht einig. Gewöhnlich rechnet man die Erschaffung der Welt 3984 Jahre vor Christi Geburt.

Gott der Herr schuf die Welt in sechs Tagen. Am Ende des sechsten Tages erschuf er den Menschen nach seinem Ebenbilde. Adam und Eva, die ersten Menschen, setzte Gott in eine anmuthige Gegend, das Paradies, dessen Lage jetzt nicht mehr zu bestimmen ist.

§ 2.

Die ersten Menschen.

Adam und Eva lebten im Paradiese sehr glücklich, denn sie waren in Heiligkeit und Gerechtigkeit von Gott erschaffen. Aber sie sündigten, verloren Gottes Liebe, das Recht zum Himmel, wurden mit der

Lust zum Bösen behaftet, aus dem Paradiese verstoßen, und verschiedenen Plagen so wie dem Tode unterworfen. Gott erbarmte sich ihrer, und versprach ihnen einen Erlöser, der sie wieder zum Himmel fähig machen sollte.

Adams erste Kinder waren Kain und Abel. Kain erschlug seinen Bruder Abel aus Neid. So zeigte sich, daß den Menschenkindern schon von ihren Stammeltern die Sünde angeboren war.

Kain wurde flüchtig, und der Stammvater einer besonderen Familie, die man Menschenkinder nannte, weil sie den menschlichen Lüsten folgten.

Für den erschlagenen Abel gab Gott den ersten Menschen einen andern frommen Sohn, Namens Seth, welcher der Stammvater der Gotteskinder wurde; diese waren fromme Menschen. Seth's Sohn, Enos, führte schon einen gemeinschaftlichen Gottesdienst ein.

Die ersten Menschen bis zur Sündfluth hin erreichten ein Alter von mehreren Jahrhunderten, durch Gottes Fügung und aus natürlichen Gründen, denn die Lebensart der ersten Menschen war einfacher, naturgemäßer. Das lange Alter bewirkte, daß die Offenbarungen Gottes durch Adam leicht seinen spätern Nachkommen mitgetheilt wurden, und die Menschen früh gegenseitige Hülfe fanden, denn wegen des langen Lebens mußte sich das Menschengeschlecht schnell vermehren.

Tausend Anstalten und Geräthschaften zur Bequemlichkeit des Lebens, die wir täglich benutzen, waren den Menschen vor der Sündfluth und noch lange nachher gänzlich unbekannt. Wie erwünscht daher die schnelle Vermehrung der Menschen, damit viele arbeitende Hände den Mangel ersetzten!

Kain war ein Ackersmann, Abel ein Hirt. Ackerbau und Viehzucht, diese Quellen des Wohlstandes, waren also schon aufgefunden, oder vielmehr von Gott selbst angewiesen, da er zu Adam im Paradiese sprach: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen. Ein Abkömmling Kains, Jabel, war der Stifter des Hirtenlebens unter Zelten, und Kain bauete schon eine Hütten-Stadt, weil er Ackerbau trieb, der sich mit dem unstäten Hirtenleben nicht verträgt. Tubalkain war der erste Schmied, und Jubal erfand bereits musikalische Instrumente. Beide Männer stammten von Kain ab. Ueberhaupt waren die Menschenkinder sinnreicher in Erfindungen zur Bequemlichkeit des Lebens, als die Gotteskinder, aber auch die Sittenlosigkeit fand zuerst Eingang bei jenen.

Als endlich die Gotteskinder und Menschenkinder durch einander heiratheten, da wurden auch die Gotteskinder von den Lastern angesteckt; nur Noe mit den Seinigen blieb gerecht vor Gott.

Zweiter Zeitraum.

Von der Sündfluth bis Moyses.

(Vor Chr. Geb. 2328—1532.)

(796 Jahre.)

§ 3.

Die Sündfluth.

Als die Sittenlosigkeit unter den Menschen allgemein geworden war, ließ Gott der Herr die ganze Erde von Wasser überfluthen, daß es 15 Ellen hoch über den höchsten Bergen stand, im Jahre 1656 nach Erschaffung der Welt. Alle Menschen starben in der Sündfluth, nur 8 Seelen erhielt Gott am Leben in der Arche, die Noe nach der Vorschrift Gottes erbauet hatte. Die 8 Seelen waren Noe selbst und seine Frau, seine 3 Söhne und deren Frauen.

Hundert Jahre bauete Noe an der Arche, und war ein Bußprediger dem Menschengeschlechte — aber man glaubte ihm nicht. Ein ganzes Jahr lebte er in der Arche mit den Seinigen, über den Gewässern des Erdballs schwebend, denn so lange dauerte die Sündfluth.

Sagen von der Sündfluth haben sich auch bei den heidnischen Völkern erhalten, die von Gottes Offenbarung nichts wußten, auch Sagen von Noe's Rettung.

Als die Erde wieder trocken war, ruhete die Arche auf dem Gebirge Armeniens, man zeigt noch die unersteigliche Stelle. Noe, von Gott aus der Arche geführt, brachte ein Dankopfer dar. Da ließ der Herr den Regenbogen erscheinen zum Zeichen seiner Gnade, und daß er die Welt nicht mehr durch eine Sündfluth strafen wolle.

§ 4.

Der Thurmbau zu Babel.

Nach der Sündfluth vermehrten sich die Menschen in der Ebene Senaar so sehr, daß sie sich trennen mußten. Aber vorher wollten sie ihren Namen verewigen durch einen hohen Thurm. Hoffahrt war ihr Zweck, darum vereitelte Gott der Herr ihr Werk, er verwirrte ihre Sprache, so daß der eine den andern nicht mehr verstand. Der große Bau mußte unvollendet bleiben, und die Stämme gingen auseinander. Die sich noch verstanden, gesellten sich zusammen.

Noe hatte drei Söhne, Sem, Cham und Japhet. Deren Abkömmlinge bevölkerten nun die Erdtheile.

Sem's Nachkommen blieben in Asien, Cham's Nachkommen zogen nach Africa, Japhet's Nachkommen nach Europa. Wie und wann America, Australien bevölkert worden, darüber schweigt die h. Geschichte.

§ 5.

Abstammung und Beschäftigung der verschiedenen Völker.

Alle diese Völker werden nach den vorzüglichsten Verschiedenheiten des Körpers in 3 Klassen eingetheilt: 1) in die kaukasische, wozu die Völker Europas, die meisten Völker von Nord- und Vorderasien, die Inder und die Bewohner von Nord- und Vorderafrica gehören. Sie zeichnen sich aus durch Geistesfähigkeiten und Körperschönheit. 2) Die mongolische Klasse oder Raçe; ihr gehören die Bewohner Hinterasiens und der nördlichen Polarländer an. Ihre Hautfarbe ist gelblich, ihr Haar schlicht, die Backenknochen stehen hervor, der Hinterkopf ist gedrückt, die Augen sind nach oben geschlitzt. Sie sind betriebsam und sinnlich. 3) Die Neger-Raçe, die Völker Süd- und Mittelafricas in sich fassend. Sie haben eine schwarze Hautfarbe, ein wolliges Haar, eine breite Stülpnase und aufgeworfene Lippen. Sie sind ohne hervorragende Bildung des Geistes und Herzens. Dann nimmt man auch noch wohl als Mittelraçen eine malaysche und amerikanische an. Alle diese Menschen stammen jedoch nur von Einem Menschenpaar ab. Alle Menschengeschlechter sind ja an Geist und Körper im Wesentlichen gleich, und die vorkommenden körperlichen Verschiedenheiten, in der Hautfarbe und Schädelbildung sind nicht so groß, daß sie nicht durch Einflüsse des Klimas, der Luft, der Lebensart, Nahrung, Gebräuche, durch höhere und niedere Bildung, welches alles auf den Körper einwirkt, erklärt werden könnten.

Als das Menschengeschlecht sich über die Erde verbreitete, mußte bei verschiedenen Völkern auch eine verschiedene Lebensart entstehen. Ein Theil blieb in den ehemaligen Wohnsitzen, Ackerbau und Viehzucht treibend, die ja schon den ersten Menschen bekannt waren. Ein anderer Theil sah sich zum Auswandern genöthigt, wenn die Bevölkerung zu groß wurde, und das heimische Land sie nicht mehr nähren konnte. Diese suchten ferne Wohnsitze auf, und setzten dann entweder ihre frühere Lebensweise fort, oder blieben am Wandern. Das ist der Ursprung der Nomadenvölker, welche nach Verschiedenheit der Gegend und der Bedürfnisse entweder Viehzucht, Jagd oder Fischfang treiben, und je nach diesen Geschäften auf einer höheren oder niederen Stufe der Bildung standen. Feste Wohnsitze förderten die Bildung. Noth und Bedürfnisse flochten zwischen den Zusammenwohnenden ein enges Band. Sie müssen sich nähern und helfen, weil sie einander bedürfen. Weil sie der Natur nicht jedes Mal mehr ausweichen können, so müssen sie auf Mittel sinnen, ihr entgegenzutreten. Kleidung und Wohnung müssen das Ihrige dazu beitragen, künstliche Anlagen das Fehlende ersetzen. Geräthe zum Ackerbau dürfen nicht fehlen. Besonders bedarf es dauerhafter Häuser. Aus

der Annäherung dieser entstehen kleine Dörfer und Städte. Der Ackerbau wirkte vortheilhaft auf die Sitten, stärkte den Körper, behütete vor Müßiggang, wies stets auf die Nothwendigkeit der Nachhülfe des höchsten Wesens hin, brachte Liebe zum gewohnten Hause und Acker, und endlich einen rechten bürgerlichen Verband und Vaterlandsliebe hervor. Dieser und Jener ließ den Ackerbau liegen, und verfertigte einzig Geräthschaften, gegen welche er überall Früchte bekam. So entstand ein Tauschhandel. Aber das Tauschen veranlaßte oft Streitigkeiten. Man sann also nach, wie man durch bestimmte Zeichen den Werth der Waaren angeben könne. Man nahm dazu etwas, was selten ist und hübsch aussieht, Gold und Silber, später entstand daraus das gemünzte Gold. Nun hört der ursprüngliche lästige Tauschhandel auf. Ueberall ist Waare gegen Geld zu haben. Jetzt erst kann sich der Handel recht ausbreiten. Dadurch werden die Menschen reicher, sinnen auf Bequemlichkeiten des Lebens, und pflegen auch Künste und Wissenschaften. Mit dem Reichthum mehren sich die Bedürfnisse, die Einfachheit der Sitten schwindet, Stolz und Sinnlichkeit treten immer offener und gebieterischer hervor. Die Nomadenvölker hingegen halten fest an den alten Gebräuchen, und bleiben Jahrhunderte auf derselben Stufe der Bildung. Am tiefsten stehen die Jägervölker, denn ein rohes Geschäft läßt die Sitten roh, ferner diejenigen, welche vom Fischfange leben, und welche es nicht einmal verstehen, Wohnungen zu errichten. Man nennt solche Völker oder Stämme Ichthyophagen und Trogloditen. Die höchste Armuth sowohl als der größte Reichthum bieten die meisten Gefahren zur Entartung der Menschen. Die Wilden befinden sich nicht im ursprünglichen Natur-Zustande der Menschheit, sie sind allmälig entartet und so tief gesunken. Begriffe von Religion sind bereits in der Kindheit des Menschengeschlechtes etwas ganz Gewöhnliches. Es gab und gibt kein Volk ohne Vernunft, Sprache, Religion und Sittenlehre, wie unvollkommen und entstellt letztere auch sein mögen.

§ 6.

Religion und Götzendienst.

Das Bewußtsein von Gott und dem Göttlichen ging nämlich nie ganz verloren, denn dazu ist es dem Innern des Menschen zu tief eingeprägt, aber dennoch gab es nur einzelne Männer und später nur ein einziges Volk der alten Welt, die sich der wahren von Gott geoffenbarten und unverfälschten Religion erfreuten. Der durch den Fall der ersten Menschen verdunkelte Geist erblickte, sich selbst überlassen, Gott und dessen h. Willen nicht mehr im wahren Lichte. Das Ueberirdische war ihm zu hoch. Die Ueberlieferungen von der ursprünglichen Offenbarung, rein in der Quelle, hatten sich allmälig getrübt. Das Herz, durch das Irdische gefesselt, ward dem Himmlischen entfremdet. Die rauhe Sprache der Leidenschaften übertönte die Stimme des Gewissens, und der Wille zeigte sich schwach gegen die Versuchung der Lüste. So entstanden die verschiedenen falschen Religionsarten, welche man heidnische nennt. Darin sind alle gleich, daß sie den Schöpfer mit dem Geschöpfe ver-

wechseln. Die Natur ist nur eine Leiter, auf der wir zu Gott aufsteigen sollen, die Heiden verehrten sie aber als das höchste Wesen selbst. Sie sahen und empfanden das gewaltige Wirken der Naturkräfte, aber statt sie als Werkzeuge und Diener des Höchsten zu betrachten, und dessen Macht in ihnen anzuerkennen, zollten sie diesen todten Kräften die höchste Verehrung. So hatten einzelne Völkerschaften den Lichtdienst, und gingen von der Verehrung des Feuers aus. Das Hellste und Reinste wurde als göttliche Wesen, vielleicht anfänglich nur als Sinnbilder derselben, angebetet. Daß die glänzendsten aller Lichter, Sonne, Mond und Planeten, zu einer vorzüglichen Verehrung gelangten, ist leicht begreiflich. Die Menschen fanden die Lampen am Palaste des Allerhöchsten so schön, daß sie ihn selbst zu sehen nicht mehr begehrten. Das Wundergebäude der Welt staunten sie an, aber des Baumeisters gedachten sie nicht. — Menschen ihres Gleichen, die sich durch das Vertilgen wilder Thiere oder durch Siege über Feinde berühmt gemacht, oder durch hervorragende Gaben des Geistes oder Körpers sich ausgezeichnet hatten, umgaben die Heiden mit göttlicher Ehre. In noch tieferer Entartung erblicken wir das Heidenthum, wenn es seine Götzen aus der Thier- oder Pflanzenwelt wählt, oder wenn der bethörte Mensch gar vor den Werken seiner eigenen Hände anbetend niederfällt. Wie die falsche oder mangelhafte Gotteserkenntniß, so auch die Götzenverehrung: diese Götzen waren nur Geschöpfe der Menschen, standen daher eben so tief, ja noch tiefer, als die Menschen selbst, und man wähnte sogar, ihnen durch Laster dienen zu können. Sind ja nebst dem Truge, Menschenopfer und Unzucht die Hauptbestandtheile fast jeden Götzendienstes bei den alten Völkern. Wahre Sittlichkeit konnte eine falsche Religion nicht bewirken. Bei den meisten heidnischen Religionen finden wir zwei Einrichtungen: die Orakel und die Opfer. Die Orakel entstanden aus dem Hange der Menschen, den Schleier der Zukunft zu heben, und in Rathlosigkeit sich an andere zu wenden. Dieser Hang wurde von eigennützigen Priestern ausgebeutet. Weil auch die Heiden fühlten, daß sie der Versöhnung durch eine höhere Macht wegen ihrer Strafwürdigkeit bedurften, so fanden auch die Opfer bei ihnen Eingang; aber sie verloren nur zu sehr deren ursprüngliche Bedeutung. Einige Spuren von der göttlichen Offenbarung hatten sich durch Sagen bei ihnen erhalten.

§ 7.

Entstehung der Staaten.

Wenn auch die Menschen die Pflichten gegen einander nur mangelhaft erkannten, so war doch das Gewissen nie ganz verschwunden, aber da die Leidenschaften mit ihrem Lärme stets das Gewissen zu überschallen trachteten, so bedurfte es eines starken Dammes gegen dieselben. Dieser Damm sollte der Staat werden. Rechte, persönliche Sicherheit, Eigenthum müssen geschätzt, Ungerechtigkeit muß zurückgewiesen, Gesetze müssen gegeben und ausgeführt werden; es muß eine Gewalt vorhanden sein, welche die Ordnung handhabt. Person, Recht und Eigenthum bedurften um so mehr des Schutzes, je mehr Menschen an einem Orte

zusammenwohnten, und je leichter daher Zwistigkeiten entstehen konnten. Der Ursprung des Staates ist in der Familie zu suchen, worin der Vater König ist, und durch die Sitte, durch Ansehen und Liebe regiert. Wächst die Familie zum Stamme heran, so übernimmt das Oberhaupt des Stammes die Rolle des Hausvaters, und die unter ihm stehenden Familienväter üben ihren Einfluß wieder in ihrem Kreise. Die Stämme ziehen gemeinschaftlich, stehen sich einander bei, man wählt einen zum Häuptling, den Angesehensten, Kühnsten, Einsichtigsten, Erfahrensten. Er ist König, Richter, Weiser, Gesetzgeber und Priester zugleich. Diese Verfassung, die patriarchalische genannt, finden wir bei allen Nomaden. Bei den einfachen Verhältnissen der Jäger- und Hirtenvölker reicht sie auch aus. Bei ihnen hat die Geschichte kein bedeutendes Bereich, sie bleiben, wie sie sind. Entstand aus den Stämmen ein Volk, trieb dieses Ackerbau, und gewann es feste Wohnsitze, so ward eine Aenderung nöthig, denn die Verhältnisse wurden verwickelter, und das Oberhaupt bedurfte einer ausgedehnten Gewalt, um Recht und Ordnung zu handhaben. Das Volk vereinte sich, Flecken und Städte zu gründen. Die Häuptlinge berathen gemeinschaftlich über das gemeinsame Wohl. Es entsteht allmälig eine Ungleichheit des Vermögens; der Fleißigere, Geschicktere, Sparsamere gewinnt mehr, und vererbt seine Güter auf seine Nachkommen, ein Unterschied zwischen Edeln und Geringeren ist vorhanden. Zwiste und Kriege waren bei den Leidenschaften der Menschen unvermeidlich: ein Häuptling besiegt den feindlichen Stamm, wird sich seiner Kraft bewußt, kostet die Süßigkeit des Herrschens, strebt höher, gewinnt Gesinnungsgenossen, die Schwachen begeben sich gern unter seinen Schutz, die Masse huldigt dem Glücklichen, und bald regiert der Kühne weithin über unterjochte Völker als Alleinherrscher. Es war natürlich, daß man einzelnen Menschen, die sich durch höhere Erkenntniß vor andern auszeichneten, einen höhern Rang anwies, und von ihnen annahm, daß sie die Geheimnisse des Himmels besäßen, und der Gottheit näher ständen, weswegen man ihnen die Besorgung der Gottesverehrung überließ, und weil alles in der Familie erblich blieb, so bildete sich überall ein Priesterstand. Es kann daher nicht befremden, daß die heidnischen Priester, wegen der hohen Achtung, die sie genossen, und die sie oft durch absichtlchen Betrug noch vermehrten, in den ältesten Staaten die höchste bürgerliche Gewalt besaßen, wie z. B. Meroë am obern Nil in Nubien ein Priesterstaat war. In allen diesen ältesten heidnischen Priesterstaaten finden wir das Kastenwesen. Die verschiedenen gesonderten Klassen der Bewohner theilte man dem Range nach in Priester, Krieger, Ackerleute, Handwerker, auch wohl Hirten. Durch das Kastenwesen wurde eine große Geschicklichkeit in gewissen Beschäftigungen erzielt, den Herrschern das Regieren erleichtert, aber die Freiheit beschränkt und der wahre Fortschritt gehemmt. Nach dem Sturze der Priesterstaaten bilden sich in der ältesten Geschichte despotische Einherrschaften (Monarchien). Die Kriegerkaste, der Adel, erhob sich, theilte wohl zuerst die Herrschaft mit den Priestern, überwand sie dann, und gründete eine weltliche Herrschaft mit dem Schwerte. Doch auch in diesen Staaten übten die Priester durch die Orakel noch immer einen großen

Einfluß aus. Nach Asien haben wir nun in der Geschichte zuerst den Blick zu wenden, denn es ist die Wiege des Menschengeschlechtes.

§ 8.

Die Assyrer und Babylonier

Nach der Sündfluth verbreiteten sich die Völker allmälig über die Länder. Die große Ebene Mittelasiens zwischen Euphrat und Tigris war der erste Wohnsitz der Menschen. Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Bibel ist Babylon der älteste Staat, und durch Nimrod, den Sohn von Chus, einen Enkel des Cham um 2000 v. Chr. gestiftet. Zur Stadt Babylon wurde von den in der Urzeit dort vereinigten Stämmen bereits der Grund gelegt. Von Babel ging Assur, der Sohn Sems, aus, gründete das assyrische Reich, nach ihm ursprünglich auch Assur genannt, und erbaute dessen Hauptstadt Ninive auf dem östlichen Ufer des Tigris, 60 Meilen von Babylon, und nachmals eine so große Stadt. Von Babylonien aus wurde Assyrien auch zuerst bevölkert. Von der ältesten Geschichte beider Reiche, die in nächster Verbindung zu einander stehen, wissen wir außer dem, was die h. Schrift über die Gründung derselben erzählt, wenig Zuverlässiges. Was griechische Schriftsteller über die älteste Geschichte Assyriens mittheilen, ist unzuverlässig und widersprechend.

Nach ihnen besiegte Ninus, ein tapferer König von Assyrien, viele Völkerschaften von Indien bis Aegypten, und bauete sich dann am Tigris eine Hauptstadt, die er nach seinem Namen Ninive nannte; (der Name Ninus, welchen sie dem Gründer der Hauptstadt geben, ist aber wohl nur ein von Ninive hergeleiteter Zuname); die Stadtmauer, 100 Fuß hoch, mit 1500 Thürmen, hatte 40 Stunden Weges im Umfange.

Dann zog Ninus zu Felde mit 1 Million Soldaten. Vor Bactra nahm Semiramis, die Frau eines Hauptmanns, zu Pferde Theil an dem Angriffe; der entzückte König wählte sie zu seiner Gemahlinn; ihr Mann Menones aber, der sie als ein Hirtenmädchen aus dem Staube gezogen hatte, brachte sich in Verzweiflung selbst ums Leben.

Kaum war Semiramis Königinn, so verlangte sie 5 Tage allein zu regieren, und der erste Befehl, den sie ertheilte, war, ihren Gemahl, den König Ninus zu tödten; dann herrschte sie 42 Jahre lang, führte viele Kriege, bauete die Stadt Babylon aus, und erhob sie zu einer der prächtigsten Städte des Erdbodens. Zwar war Babylon kleiner, als Ninive, denn es hatte nur 32 Stunden Umfang, aber es war weit schöner. Die Stadt war genau ein Quadrat, ihre Mauer 200 Ellen hoch und so breit, daß auf ihr 16 Reiter neben einander Platz hatten. Jede Seite der Stadt hatt 25 Thore, die ganze Stadt also 100 Thore; die Straßen der Stadt, schnurgerade, durchschnitten sich unter rechten Winkeln. Mitten durch die Stadt floß der Euphrat, sein Bette war unten und seitwärts ausgemauert, auch noch durch hohe Mauern eingefaßt. Mitten in der Stadt lagen zwei Paläste, an jeder Seite des Euphrats einer, welche ein unterirdischer Gang unter dem Flusse her mit einander in Verbindung setzte. Der Belusthurm in Babylon war unten weit, oben enger, und draußen lief eine Wendeltreppe um denselben,

so daß man hinauf reiten und fahren konnte. Oben auf dem Thurme stand der Belustempel, über 800 Fuß hoch, das höchste Gebäude alter und neuer Zeit! Bel war der Hauptgötze der Babylonier. Noch sind zu nennen die schwebenden Gärten der Semiramis: sie lagen auf weiten Terassen, deren eine über die andere hervorragte; einige tausend Stufen führten zu der obersten Terasse, und die auf ihr angelegten Gärten und Lustwälder schienen in der Luft zu schweben, und konnten 12 Stunden weit gesehen werden.

Die Mauern Babylons, der Belusthurm und die schwebenden Gärten der Semiramis werden unter die sieben Wunder der alten Welt*) gerechnet, d. h. unter die sieben Wundergebäude. Wahrscheinlich rühren aber die stolzen Gebäude Babylons von dem weit spätern Nachbuchodonosor her.

Semiramis wurde auf Befehl ihres eigenen Sohnes Ninias umgebracht.

§ 7.

Die Phönizier.

Dieses Völkchen wohnte an dem östlicheu Ende des mittelländischen Meeres, oberhalb des gelobten Landes, und ist berühmt als das älteste Handelsvolk des Erdbodens. Die Beschaffenheit und Lage ihres unfruchtbaren Ländchens trieb sie dazu.

Wenn die Phönizier auch das Schiff nicht erst erfanden, so vervollkommneten sie doch den Schiffbau wie die Schifffahrt, und segelten bald nach Tharsis (Spanien), dem Goldlande der alten Welt, nach den glücklichen (canarischen) Inseln, aus welchen sie Elfenbein**), und selbst bis zur Küste der Hyperboräer (Preußen), von denen sie Bernstein holten, welches damals dem Golde gleichgeschätzt wurde.

Die Phönizier erfanden auch den Wagen, das Glas und den Purpur. Die Verfertigung des Glases, welches aus Sand und Salpeter gegossen wurde, und der Purpurfarbe, aus dem Blute einer besondern Schnecke, hielten sie so geheim, daß Glas in der alten Welt mit Gold aufgewogen wurde, und einen Purpurmantel nur Könige anschaffen konnten, weil er Tausende kostete. Auch ihre Seewege verhehlten die Phönizier: folgte ihnen ein Schiff, so leiteten sie es irre, und segelten bei Nacht und Nebel schnell von ihm weg.

Auch sollen die Phönizier die edle Schreibkunst erfunden haben. Dadurch sind sie größere Wohlthäter der Menschen geworden, als die Babylonier durch ihre prächtige Stadt, von welcher jetzt kaum eine Spur mehr vorhanden ist.

---

*) Die 4 übrigen waren die ägyptischen Pyramiden, der Dianentempel zu Ephesus, der Coloß zu Rhodus und das Mausoleum zu Halikarnaß, statt deren Andere das kretische Labyrinth und den alexandrinischen Pharus nennen. Diese Bauwerke sollen an ihrem Orte beschrieben werden.

**) Von den canarischen Inseln haben die Phönizier schwerlich Elfenbein geholt, wenn es auch berichtet wird, — sie müssen dann im Ocean noch weiter gesegelt sein, bis Guinea oder sogar bis Ostindien.

§ 10.

Die Aegypter.

Diese berühmten Afrikaner, an den Grenzen Asiens, stammen von Chams zweitem Sohne Mizrahim ab.

Sie waren Götzendiener. Ursprünglich verehrten sie die Sterne, und kamen dann durch die Verehrung der den Planeten geweihten Thiere zu dem gräuelvollsten Thierdienste. Osiris und Isis verehrten sie als geistige Wesen, nachher glaubten sie, Osiris — ihr Stammvater und erster König — lebe ewig in einem lebendigen Stier, Apis genannt. Dieser Apis wohnte in einem prächtigen Tempel der Stadt Memphis, und wurde von vielen Priestern bedient, welche aus den Bewegungen seines Kopfes den Fragenden deren künftige Schicksale weissagten. Starb der göttliche Stier, so fuhr sein Geist, wie man glaubte, zur Stunde in ein eben zur Welt gekommenes Kalb, und dieses suchten die Priester dann überall auf — denn nur sie kannten die Merkmale des Gottes — und wenn sie das göttliche Wesen gefunden hatten, führten sie es freudig nach Memphis in seinen Tempel, und das ganze Aegyptenland jubelte.

In andern Städten Aegyptens betete man auch einen lebendigen Ochsen an, oder eine Ziege, ein Schaf, einen Löwen, ein Krokodil; alle Hunde, Katzen, Wölfe, Störche und Spitzmäuse waren Götter, und wer eine Katze schlug, wurde mit dem Tode bestraft. In der Stadt Canopus betete man sogar einen dickbäuchigen Wasserkrug an. Den Göttern schlachtete man unreine Thiere und Menschen als Opfer. So tief kann der Mensch in Götzendienst sinken! Noch ein berühmter Gott wohnte in der lybischen Wüste, Jupiter Ammon, ein Menschenbild, welches mit seinem gehörnten Schafkopfe immer wackelte, wenn die Priester es umhertrugen; und aus diesem Wackeln weissagten die Priester künftige Dinge.

Im Uebrigen waren die alten Aegypter sehr geschickt. Sie erfanden das Papier aus der Papyrus- oder Biblusstaude (Bibel und Bibliothek haben daher den Namen), und feine Leinwand verfertigten sie, die im ganzen Alterthum unter dem Namen Byssus bekannt war; man vermuthet, daß der Byssus nichts anders gewesen, als Baumwolle. Die alten Aegypter hatten schon Backwerk, Körbe, Töpfe, Trinkbecher, Ringe mit eingefaßten Edelsteinen, gefärbte Zeuge, wie aus Josephs Geschichte bekannt ist. Sie schrieben mit Zeichen oder Hieroglyphen, legten Kanäle aus dem Nil an, das Land zu bewässern, und rechneten das Jahr zu 365 Tagen.

Das ganze Volk war in Casten oder erbliche Stände getheilt, nämlich Priester, Soldaten, Bauern, Handwerker und Hirten.

Die Priester machten gleichsam den Adel aus, und waren sogar die Aufseher des Königs, zugleich die Richter des Landes, die Aerzte, Lehrer, Baumeister und Traumdeuter. Aus der Caste der Soldaten wurde der König genommen. Die Ackerleute waren vornehmer als die Handwerker in den Städten, denn Aegypten war ein Kornland. Die Hirten galten als unehrlich, und durften nicht einmal in die Tempel kommen.

Bei einem Sterbefalle wurde getrauert; man trug Koth auf dem Haupte, zerissene Kleider und ging schreiend einher. Die Leiche wurde geöffnet, gereinigt, mit verschiedenen wohlriechenden Specereien gefüllt, 70 Tage in Salpeter gelegt, dann in feine Leinwand gewickelt, mit einem Gummi überstrichen, und in einen leichten Kasten gepaßt. Eine so balsamirte Leiche verwesete nicht, sondern trocknete aus, und heißt eine Mumie. Begraben wurden die Mumien nicht, sondern in prächtigen Todtenpalästen hingestellt. Man bewahrte die Leichname so sorgfältig auf, weil nach der ägyptischen Religion von der Erhaltung derselben die Fortdauer der Seele in der Unterwelt abhing.

Die ältesten Könige Aegyptens sind uns unbekannt; der älteste soll Menes geheißen haben. Die Aegypter waren ernst und finster, ohne Ehrgefühl und kriegerische Eigenschaften. Das rührte von ihrer Religion und dem Castenwesen her.

§ 11.

Die Israeliten.

Da alle Völker Heiden wurden, erkor sich Gott Israel zu seinem besondern ausgewählten Volke, und offenbarte sich ihm, damit die Erkenntniß des wahren Gottes nicht ganz untergehen möchte.

Der Stammvater dieses wichtigen Volkes war Abraham, ein Chaldäer am Euphrat. Er führte ein Hirtenleben unter Zelten, und Gott rief ihn ins Land Canaan, welches er seinen Nachkommen zum Besitze verhieß. Von Abrahams Enkel Jacob, der auch Israel hieß, bekam das Volk den Namen Israeliten; und Israel hattte 12 Söhne, die Stammväter der zwölf Stämme; von dem vornehmsten Stamme Juda hieß das Volk später die Juden. Gott versprach, daß von Abraham der Erlöser der Menschen abstammen sollte.

Ein Sohn Jacobs, Joseph, wurde von seinen ältern Brüdern tödtlich gehasset, und als Sklave nach Aegypten verkauft. In Aegypten aber wurde Joseph durch Gottes Fügung der Erste nächst dem Könige, und bei Gelegenheit einer Hungersnoth ließ er seinen Vater und seine Brüder mit allen Ihrigen nach Aegypten kommen, und ernährte sie.

Nun waren die Israeliten in Aegypten 215 Jahre als Fremdlinge. Sie vermehrten sich erstaunlich, und wurden den Aegyptern zuletzt Gegenstände der Furcht. Daher drückte der König Aegyptens sie auf alle nur ersinnliche Weise, bis Gott ihnen einen Retter erweckte.

§ 12.

Die Griechen.

Die Griechen, diese Lehrer des Menschengeschlechts in Wissenschaft und Kunst, sollen von Javan, einem Sohne Japhets, abstammen, der sich zuerst in Kleinasien niederließ. Viele seiner Abkömmlinge setzten über's Meer, und bevölkerten das Land und die Inseln zwischen Kleinasien und Italien, das berühmte Griechenland; die ältesten Griechen

hießen aber **Pelasger** (Meerleute), und waren sehr roh. Von **Hellen** einem Eroberer, der sich das südliche Griechenland, **Hellas** genannt, unterwarf, führten die Griechen später immer den Namen **Hellenen**; Griechen nennen wir Deutsche sie, nach dem Worte Graeci, welches später die weltherrschenden Römer ihnen beilegten. Den Hellenen selbst war der Name Griechen immer unbekannt.

Griechenland wurde später noch von vielen fremden Colonisten bevölkert. **Cecrops**, ein Aegypter, kam zu Ende dieses Zeitraumes an, lehrte die Griechen den Acker bauen und in Häusern wohnen, und gründete die Stadt **Cecropia**, das nachher so berühmte Athen. Fast zu derselben Zeit langte **Cadmus** aus Phönizien an, bauete die Stadt **Cadmea**, später **Theben** genannt, und führte in Griechenland die Buchstabenschrift ein.

Dritter Zeitraum.

Von Moyses bis Romulus.

(Vor Chr. Geb. 1532—754.)

(778 Jahre.)

---

1. Die Israeliten.

§ 13.

Moyses.

So heißt der größte Gesandte Gottes im alten Testamente; Moyses bezeichnet in ägyptischer Sprache: **aus dem Wasser gezogen.** Denn da Pharao, König in Aegypten, befohlen hatte, alle Knäblein der Israeliten gleich nach der Geburt zu tödten, wurde das Kindlein von dem hier die Rede ist, von seiner Mutter in einem Körbchen auf den Nil gesetzt, aber von der mitleidigen Tochter des Pharao **aus dem Wasser gezogen**, von ihr an Kindesstatt angenommen, und in aller Weisheit der Aegypter am Hofe erzogen, als königlicher Prinz.

Aber Gott hatte Größeres mit ihm vor. Als Moyses in heiligem Eifer einst einen Aegypter erschlug, der einen Israeliten bei der Frohnarbeit arg mißhandelte, mußte er aus dem Lande fliehen und kam ins Land Madian. Schon war er 40 Jahr alt. Dort weidete er noch 40 Jahre die Schafe des Hirtenfürsten **Jethro**, dessen Tochter **Sephora** seine Frau wurde.

Da, als er 80 Jahr alt war, berief ihn Gott am Berge **Horeb** zu seinem Gesandten, Israel aus Aegypten nach dem Lande der Verheißung, nach Canaan zu führen.

Durch viele schreckliche Wunder, die Moyses auf Gottes Befehl

verrichtete, mußte Pharao geneigt gemacht werden, die Israeliten endlich ziehen zu lassen. Aber sogleich darauf verfolgte er sie, um sie zurückzuholen; doch Gott bahnte ihnen einen Weg durch das rothe Meer, in welchem alle nachsetzenden Aegypter umkamen.

Zum Andenken der Befreiung aus Aegypten befahl Gott den Israeliten, jährlich das Osterfest 8 Tage lang zu feiern.

Ueber zwei Millionen stark zogen die Israeliten nun durch die arabische Wüste nach Canaan. In 3 Wochen hätten sie die Reise abmachen können, aber weil sie so widerspenstig gegen Gott waren, mußten sie 40 Jahre in der Wüste umherziehen und durch Strenge zum Dienste des wahren Gottes und zu ihrem höhern Berufe gebildet werden. Gott speisete die Millionen 40 Jahre lang durch Manna, und führte sie Nachts durch eine Feuer-, Tages durch eine Wolkensäule.

Am 50. Tage nach dem Auszuge aus Aegypten verlieh Gott den Israeliten sein Gesetz am Berge Sinai, gab ihnen ihren Gottesdienst und ihre bürgerliche Verfassung. Hier verkündigte der Herr die Religion des alten Bundes, machte aber gleich bekannt, daß dieselbe nur gelten solle, bis der Messias die Religion des neuen Bundes verkündige.

Zum Andenken der Stiftung des alten Bundes verordnete Gott den Israeliten, das jährliche Pfingstfest (d. h. des 50. Tages nach dem Osterfeste); die Juden nennen es auch das Wochenfest, weil es sieben Wochen nach Ostern fällt.

Zum Andenken, daß sie 40 Jahre in der Wüste unter Zelten gewohnt, sollten sie jährlich das Laubhüttenfest im 7. Monat, genau ein halbes Jahr nach dem Osterfeste, feiern.

§ 14.

Die Gesetzgebung des Moyses.

Diese Gesetzgebung ist so wichtig, daß sie einen eigenen Abschnitt verdient. Sie ist die weiseste von allen im ganzen Alterthum, ein göttliches Werk. Gott war der Gesetzgeber für die Israeliten, Moyses sein Werkzeug. Das Grundgesetz machen die 10 Gebote aus, die auf 2 Tafeln geschrieben waren. Die erste Tafel sollte lehren, was der Mensch seinem Herrn und Gott gegenüber zu erfüllen hat, die andere, was er seinem Nächsten und sich selbst schuldet. Gleich im Anfang kündigt sich Gott als Herrn an, und fordert im ersten Gebote innere, im zweiten äußerliche Verehrung, und setzt durch das dritte einen Tag zur besondern Ausübung dieser Verehrung fest. Das vierte fordert die Heilighaltung des innigsten Verhältnisses, worin der Mensch zum Menschen steht, die Erfüllung der Pflichten von Seiten der Kinder gegen die Eltern und umgekehrt. Die folgenden sichern die theuersten Lebensgüter, das fünfte die Person des Menschen, Leben und Gesundheit, leibliches und geistiges Wohl, das sechste fordert Heilighaltung des Ehebandes, das siebente wahrt die Habe, das Eigenthum, das achte die Ehre. Durch das neunte und zehnte, welches selbst unheilige Gedanken und Begierden verbietet, sollte die Quelle aller Sünde verstopft werden.

Die heiligste Stätte der Israeliten sollte die Stiftshütte sein, herrlich und kostbar eingerichtet, aus vergoldetem Schittimholze gefertigt, 30 Ellen lang und 10 breit, ähnlich einem Zelte. In demselben stand der Brandopferaltar, worauf die Brand- und Sühnopfer dargebracht wurden. In dem Allerheiligsten war die Bundeslade mit den Tafeln des Gesetzes und dem Stabe Aarons. Oberhalb der Lade befand sich der Gnadenthron, welchem nur der hohe Priester sich nahen durfte, und zwar nur am Versöhnungsfeste.

Die 3 Hochfeste der Juden sind schon genannt, Osterfest, Pfingsten und Laubhüttenfest. Außerdem feierten sie noch besonders den Neujahrstag und das Versöhnungsfest. Außer den Festtagen verordnete Gott auch Festjahre, das Sabbat- und Jubeljahr. Sechs Tage hatte der Herr geboten, zu arbeiten und am 7. zu ruhen, so sollten auch 6 Jahre der Arbeit, und das 7. der Ruhe gewidmet sein. Dann durften die Aecker nicht bestellt, dann mußten den Israeliten die Schulden nachgelassen, und den israelitischen Sclaven die Freiheit wiedergegeben werden. Nach je 7 mal 7 Jahren war das Jubeljahr, wo alle verkauften und verpfändeten Aecker und Weinberge den Eigenthümern wieder anheimfielen, alle Schulden getilgt, alle Streitigkeiten beendigt wurden.

Den Hauptbestandtheil der Gottesverehrung bei allen Völkern bildeten von jeher die Opfer. Als besondere Arten der Opfer bei den Israeliten werden im Gesetze erwähnt: 1) das Brandopfer, 2) das Friedensopfer; das Sühnopfer.

Da Israel das auserwählte Volk war, so sollte jeder Israelit auch durch eine besondere feierliche Ceremonie zu dieser Würde eingeweihet werden. Das geschah durch die Beschneidung, die an jedem achttägigen Knaben von dem Hohenpriester vollzogen wurde.

Zum geregelten Gottesdienst sind Priester nöthig. Bei den Israeliten gab es 3 Classen derselben. Zum Hohenpriester wurde Aaron von Gott bestimmt, und nur in seinem Geschlechte war diese Würde erblich. Er war das Oberhaupt der Priester, oberster Richter und Gesetzgeber. Dem Hohenpriester zunächst standen die einfachen Priester, auch aus Aarons Geschlecht. Sie waren die Gehülfen des Hohenpriesters, hatten die täglichen Opfer zu bringen, die Schaubrode zu backen, die Bundeslade zu tragen, und die Bücher des Gesetzes zu bewahren. Sie waren die Lehrer des Volkes. — Den Priestern waren untergeordnet die Leviten, die aus dem Stamme Levi genommen wurden. Sie hatten die nächsten Vorbereitungen zu treffen, sorgten für die Reinlichkeit der h. Geräthe, und hielten die nächtlichen Wachen vor der Stiftshütte, wie später im Tempel. Die Priester und Leviten lebten theils von den Opfern, theils von den Zehnten und Abgaben, die das Volk an sie entrichten mußte.

Vorstehendes sind die religiösen und kirchlichen Verordnungen in aller Kürze entworfen.

Auch die bürgerlichen Verhältnisse wurden durch die mosaische Gesetzgebung geregelt.

Die Verfassung des jüdischen Staates war im eigentlichen Sinne eine theokratische. Gott war der oberste König, Gesetzgeber

und Richter; er hatte sich Israel zu seinem Eigenthume erzogen, und er wollte ausschließlich sein Herr und Führer sein. Darum hatte er selbst das Gesetz gegeben. Zur Vollziehung setzte er Stellvertreter ein, die er selbst erwählte. Bei dem Auszuge aus Aegypten und in der Wüste war Moyses mit dieser Würde bekleidet. Von ihm ging sie auf den Hohenpriester über. Er war die höchste Obrigkeit in religiösen und bürgerlichen Angelegenheiten. Die Priester und Leviten bildeten seinen Rath und waren seine Gehülfen. Außerdem war ihm ein Collegium aus den Aeltesten des Volkes zur Seite gegeben, von denen jeder einen bestimmten Kreis erhielt, worin er die minder wichtigen Angelegenheiten zu besorgen hatte. Jedem Stamme stand ein Aeltester vor, und so jedem Geschlechte und jeder Familie. In dringenden Fällen, besonders in Kriegeszeiten, konnte ein Theil der höchsten Gewalt auch einem Andern, der nicht Hoherpriester war, übertragen werden. Gott erlaubte, daß Israel sich später einen König einsetzte, aber dieser durfte nur ein theokratischer sein, der bloß im Namen von Jehovah handelte, uud sein h. Gesetz als Grundlage des Staates gelten ließ.

Das jüdische Volk war in seinem religiösen und bürgerlichen Leben ganz dem Heidenthume entgegengesetzt, sollte es nicht angesteckt werden, so war eine strenge Scheidung von den Heiden nöthig. Daher war auch der Umgang und die Verheirathung, ja selbst ein Bündniß mit denselben verboten.

Auf strenge Absonderung haben auch die Speisegesetze Bezug. Gewisse unreine Speisen durfte der Jude nicht genießen. Die Fremden, welche durch die Beschneidung zum Judenthume übertraten, oder auch nur dem Götzendienste entsagten, wurden aufgenommen, und mit Liebe behandelt.

Jeder Erwachsene von 20—50 Jahren mußte im Nothfalle die Waffen tragen; einzelne Ausnahmen waren im Gesetze bemerkt. Sold wurde dem Einzelnen nicht verabreicht. Das Vertrauen auf den Herrn sollte die Hauptwaffe sein.

Die Verhandlungen bei Gericht waren kurz und mündlich; mindestens 2 Zeugen waren zu einer Anklage erforderlich. Die Aeltesten eines jeden Stammes waren die Richter, je wichtiger die Sache, desto größer die Anzahl derselben. Konnte bei ihnen die Sache nicht erledigt werden, so ging sie an die Priester. Unter den Stadtthoren war der Gerichtshof.

Die Strafen waren strenge, aber einfach, gerecht und den Verbrechen angemessen. Als Grundsatz der Bestrafung galt die Wiedervergeltung. Die Todesstrafen bestanden in der Enthauptung und Steinigung. Für unvorsätzliche Todtschläger waren Zufluchtorte, 6 Freistädte, bestimmt, um sie der Rache der Familien des Verletzten zu entziehen.

Die Familienverhältnisse erscheinen bei den Juden in einem freundlichern Lichte, als bei irgend einem Volke des Alterthums. Eheliche Treue war das strenge Gebot, wozu die Eheleute verpflichtet wurden. Die Frau ward nicht so verächtlich behandelt, wie bei den Heiden, und schön war das gegenseitige Verhältniß der Eltern und Kinder. Der Erstgeborne unter den Kindern hatte einen besondern Rang. Auch die Sclaven nahm das Gesetz in Schutz, und wehrte der Willkür, womit

man sie unter andern Völkern zum Werkzeuge und zum Spielball seiner Laune machte. Es nahm sich gleichfalls der Hülfsbedürftigen, der Armen, der Wittwen und Waisen und der Schuldner an.

Das ist in wenigen flüchtigen Zügen die Gesetzgebung des Moyses. Göttlicher Geist weht aus jeglicher Satzung und göttliche Weisheit durchdringt das Ganze.

§ 15.

Einzug in Canaan.

Als Moyses das Volk 40 Jahre in der Wüste geführt hatte, starb er 120 Jahr alt, ohne in's Land der Verheißung einzugehen.

Nachdem alles Volk, welches aus Aegypten gezogen war, in der Wüste sein Grab gefunden hatte, außer Josue und Caleb, führte auf Gottes Befehl Josue das junge, in der Wüste geborne Volk über den Jordan, und das gelobte Land war erreicht.

Gott hatte den Israeliten befohlen, die in Abgötterei und Laster gänzlich versunkenen Bewohner Canaans auszurotten, und sein Strafgericht über dieselben zu vollziehen. Daher mußten noch lange und schwere Kriege geführt werden, ehe Josue zur Theilung des Landes schreiten konnte.

Diese Theilung geschah nach den 12 Stämmen, doch bekam der Stamm Levi kein Erbtheil, sondern nur einzelne Städte, die in allen Stämmen zerstreut lagen, und alle übrigen Stämme mußten ihm den Zehnten geben, so daß der Stamm Levi noch vor allen Stämmen bevortheilt war, denn er mußte den Dienst des Herrn in der Stiftshütte besorgen, und überall im Volke die Lehrer, Richter und Aerzte liefern, daher auch zerstreut unter dem Volke wohnen.

§ 16.

Die Richter.

Nach der Ansiedelung in Canaan gaben die Israeliten das Nomadenleben auf, legten sich auf den Ackerbau, und wohnten in Städten. Sie waren nebst den Aegyptern das vorzüglichste ackerbautreibende Volk des Alterthums.

Könige hatten sie im Anfange nicht, nur Gott selbst war ihr König, daher sie auch im eigentlichen Sinne das Volk Gottes hießen. In wichtigen Sachen gab Gott mündlich seine Befehle, wenn der Hohepriester ihn vor der Bundeslade befragte. Die Verfassung Israels war also eine Theokratie, ein Gottesreich.

In bürgerlichen Angelegenheiten konnte die israelitische Verfassung als eine Art Republik angesehen werden. Jeder Stamm hatte seinen Stammfürsten, jedes Geschlecht seine Oberhäupter, jede Stadt hatte weise Männer durch freie Wahl, die man die Aeltesten nannte, weil man die Wahl gewöhnlich nach dem Alter traf, das reich an Erfahrungen ist. Wo es nöthig war, saßen die Aeltesten zu Gericht im Stadtthore, und der Rechtshandel wurde auf der Stelle mündlich abgethan.

Die Israeliten befolgten Gottes Gebot nicht, alle Canaaniter auszurotten, sondern ließen einige Stämme am Leben, verbanden sich mit ihnen durch Heirathen, was Gott ihnen so strenge untersagt hatte, und nun erfolgte, was der Herr ihnen in diesem Falle gedrohet hatte: sie beteten die Götzen der Canaaniter an, die verschonten Canaaniter wurden übermüthig, und überzogen ihre Verschoner mit Krieg. Dann riefen die bedrängten Israeliten zu Gott, und entsagten den Götzen. Gott erhörte sie und erweckte ihnen tapfere Anführer, welche die Heiden aus dem Lande jagten. Diese siegreichen Feldherren blieben dann auch noch wohl im Frieden die Vorsteher des Volkes und wurden daher Richter genannt.

Die h. Schrift nennt 15 Richter Israels; die berühmtesten sind Gedeon, Jephte, Samson und Samuel, welcher der letzte Richter war.

§ 17.

Saul.

Als 365 Jahre nach dem Einzuge in's gelobte Land verflossen waren, wollte das Volk einen König haben. Das war eigentlich Aufruhr gegen Gott, ihren bisherigen König; aber Gott gewährte ihre Bitte zur Strafe, und bestimmte ihnen einen König, Saul, der aus dem ganzen Volke mit den Schultern hervorragte.

Saul, aus dem Stamme Benjamin, regierte anfangs gut, nachher wurde er hochmüthig, ungehorsam gegen Gott, grausam. Seine Regierung währte 40 Jahre; aber glücklich hat er in dieser langen Zeit sein Volk nicht gemacht. Er stürzte sich nach einer blutigen Schlacht gegen die Philister verzweifelnd in sein Schwert.

§ 18.

David.

Schon bei Sauls Lebzeiten war David, aus dem Stamme Juda, von Gott zu dessen Nachfolger bestimmt. Er war der bedeutendste König, den die Israeliten gehabt haben, groß als Mensch, Krieger, als Dichter, Prophet und Tonkünstler. Alle Feinde Israels wurden durch ihn gebändigt; selbst die mächtigen und reichen Philistäer erlagen. Die Moabiter mußten Tribut zahlen. Die Ammoniter wurden fast vertilgt. Amalek und Edan unterwarfen sich, und der gewaltige König dehnte seine Herrschaft über das Königreich Damaskus aus. Hiram, König von Tyrus, der Welthandelstadt, war sein Freund. Reich und bevölkert war Israel unter seinem Zepter. Der waffenfähigen Krieger waren über 1,500,000, die gesammte Bevölkerung betrug 5—6 Millionen. Er machte das Reich, das in den letzten Jahren Sauls verweltlichte, wieder zu einem Staate Gottes; darum ließ er auch dem Zelte und der Bundeslade einen Sitz auf Sion bereiten, damit ganz Israel einen Mittelpunkt hatte, um den es sich versammeln, und für seinen Gottkönig begeistern konnte. Er machte Jerusalem zu seinem Wohnsitze. Von

seiner Gottesfurcht und seinen edlen Gesinnungen zeigen seine Psalme, so erhabene Gottesgesänge, wie kein Volk sie aufweisen kann. In seinem Leben begegnen wir vielen schönen und edlen Handlungen und Tugenden, und hat er es auch nicht frei gehalten von Frevelthaten, so hat er diese doch aufrichtig gesühnt. Er führte eine 40jährige unruhige, aber glückliche Regierung.

§ 19.

König Salomon.

(1011—971 v. Chr.)

Auf David folgte Salomon, der weiseste von den Söhnen des größten Judenkönigs. Unter seiner langen Regierung erfreute sich das Reich eines beständigen Friedens. Israel erreichte unter ihm seinen höchsten äußern Glanz. Jeder lebte sicher, ruhig und froh unter seinem Weinstocke und Feigenbaume. Salomon baute mit Hülfe der Phönizier dem Herrn einen prächtigen Tempel auf dem Berge Morea in Jerusalem. Höchst wichtig ward dieser Tempel für die Religion wie für den Staat. Nur hier durfte der Israelit opfern und seine Feste feiern; hier war der Mittelpunkt und Versammlungsort der ganzen Nation; hier fühlten sich alle als ein Brudervolk. In diesem Heiligthum entzündeten sich die Liebe und Begeisterung für den Einen Gott und für das gesammte Vaterland. Auch große und herrliche Paläste, ließ er errichten. Baalbeck am Libanon erstand, und Palmyra im wüsten Arabien wurde erweitert und befestigt. Beide waren die gelegensten Handelsplätze. Salomons Schiffe segelten nach Africa und Spanien. Des Silbers war zu Jerusalem so viel, daß man es nicht achtete, und in den königl. Häusern war fast jedes Geräthe von Gold. Salomon zog jährlich 666 Talente Steuern, ohne die Einkünfte des Handels und der eroberten Länder. Hoch und weit berühmt war der Judenkönig wegen seiner Weisheit. Leider wurde er ihr später ungetreu. Er verließ den höchsten König, richtete seine Regierung nach heidnischer Weise ein, und machte das Gottesreich der Juden zu einem weltlichen. Er ergab sich dem Luxus, fröhnte der Sinnlichkeit, heirathete heidnische Weiber, die sein Herz verkehrten, erlaubte in seinem Lande den Götzendienst, und ließ durch den Verkehr mit dem Auslande immer mehr heidnisches Wesen eindringen. Er herrschte nur nach Willkür, belastete das Volk mit schwerem Druck, reizte es zu Unzufriedenheit, und das Strafgericht des gerechten Gottes harrte seiner und seiner Nachkommen. Das Glück, das er suchte, fand er nicht, denn Erdenfreuden und Erdengüter können es nicht geben, und er mußte selbst gestehen, daß alles Eitelkeit sei.

§ 20.

Trennung des Reiches.

Als Salomon starb, wurde sein Sohn Roboam König. Das Volk bereuete es nun schon, einen König zu haben, denn es war von Salo-

mon durch Abgaben und Frohndienste gedrückt; die Fürsten baten den jungen König daher um Erleichterung des Joches.

Als Roboam eine drohende, harte Antwort gab, fielen 10 Stämme von ihm ab, wählten Jeroboam zu ihrem Könige, und nannten sich das Reich Israel. Die Hauptstadt war erst Thirza, nachher Samaria.

Die Stämme Juda und Benjamin blieben dem Davidischen Königshause treu, und hießen nun das Reich Juda, mit der Hauptstadt Jerusalem.

Beide Reiche bekriegten sich jetzt häufig, aber Juda hatte gewöhnlich die bessern und tapfersten Könige. Mit dem Abfalle Jeroboams war das Gottesreich (Theokratie) in Israel erloschen, und der Fall des Reiches unvermeidlich. Bilderdienst und Abgötterei verdrängte die reine Gottesverehrung und die reinen Sitten. Die Könige waren nicht mehr Gesalbte des Herrn, sondern abgöttische und ruchlose Despoten, die wie Heiden lebten, und die Rechte des Volkes mit Füßen traten. Nicht also schlimm war es in Juda. Da lebten die Priester und Leviten, aber auch hier zeigte sich der verderbliche Einfluß der benachbarten heidnischen Staaten. Jehovah ward auch hier nur zu oft von den Götzen verdrängt. — Priester und Leviten erfüllten ihre Pflichten nicht, desto mächtiger aber erscholl das Wort der Propheten, die unerschrocken den wahren Gott verkündeten, Rückkehr zu ihm und zu seinem Gesetze forderten, und mit seinem schrecklichen Strafgerichte drohten. Noch fortwährend zeigte der Herr seine Gewalt als Oberkönig, strafte das halsstarrige Volk mit Landplagen und Feinden, nahm schlechten Königen den Thron, und befestigte darauf jene die ihm dienten. Aber weder dem einem noch dem andern Reiche war mehr zu helfen, weil es nicht wollte. Da ereilte endlich beide die Strafe: ihre Bewohner wurden in Gefangenschaft und Sclaverei der Fremden geschleppt, wie wir noch näher erzählen werden.

2. Die Aegypter.

§ 21.

Die Obelisken.

Von den Aegyptern wissen wir auch in diesem Zeitraume wenig, doch lernen wir sie als vortreffliche Baukünstler kennen.

König Möris, der bald nach Moyses regiert haben soll, ließ in Mittelägypten einen Landsee graben, der 96 Stunden Umfang hatte, und durch 2 Kanäle sich mit Nilwasser füllte, wenn der Nil sehr hohe Ueberschwemmungen machte. Erfolgte das Austreten des Nils nicht, so überschwemmte man das Land künstlich durch Wasser aus dem See Möris, und beugte dadurch einem allgemeinen Mißwachse vor. Weil es in Aegypten niemals regnet, so konnte nichts wachsen, wenn das Land nicht jeden Sommer überschwemmt wurde. — Die heutigen Aegypter sagen, der ägyptische Joseph habe den See graben lassen. Er hat nur noch 70 Stunden im Umfange.

Nach Möris kam Sesostris zur Regierung. Von seinen Kriegs-

zügen schweige ich, da sie wohl zu den Mährchen gehören. Berühmter ist er als der Urheber der Obelisken, deren noch jetzt viele in Aegypten stehen, große und kleine. Es sind Thürme aus einem einzigen Steine, viereckig, nach oben nur ein wenig zulaufend. Sesostris ließ zwei Obelisken von 180 Fuß Höhe errichten. Das Aushauen derselben aus den arabischen Grenzgranitbergen, das Poliren derselben, bis die Sonne sich in ihren Flächen spiegelte, ihre Hinwegschaffung bis an Ort und Stelle, und endlich ihr Aufrichten waren ungeheure Arbeiten. Ein König Aegyptens ließ bei der Aufrichtung eines Obelisken seinen eigenen Sohn an dessen Spitze hängen, damit die Arbeiter desto vorsichtiger wären, ihn beim Aufrichten nicht fallen zu lassen.

Viele Könige Aegyptens suchten eine Ehre darin, Obelisken zu setzen — Sesostris, Meades, Proteus, Rhampsinit — und daher heißt dieser Zeitraum der ägyptischen Geschichte die Obeliskenperiode. Einige ägyptische Obelisken prangen jetzt zu Rom auf öffentlichen Plätzen; römische Imperatoren haben sie zu Schiffe über das Meer geholt, um die Zeit der Geburt Christi.

§ 22.

Die Pyramiden.

Auf König Rhampsinit folgte Cheops, der Erbauer der ersten Pyramide. Er sandte 100,000 Arbeiter in die arabischen Grenzgebirge, und ließ Steinblöcke aushauen, die nicht unter 30 Fuß cubischen Maßes sein durften. Das waren freilich keine Obelisken, aber aus diesen Steinblöcken führte er ein Gebäude auf, vierseitig, dessen jede Seite 800 Fuß unten maß, und das nach oben immer spitziger zulief, so daß die vier Seitenmauern, Dreiecke waren, deren Seiten nach oben auch 800 Fuß hoch hielten. Das hieß eine Pyramide. Der Bau dauerte 20 Jahre. Wozu das Riesenwerk dienen sollte, das weiß man nicht. Man hat gesagt, Cheops habe es zu seinem Grabe bestimmt. Durch unterirdische Gänge konnten die ägyptischen Priester in die Pyramide steigen, denn sie hatte im Innern viele, aber nur dunkele Säle und Gemächer, in denen ein Unkundiger sich leicht verirrte. Einige halten die Pyramiden für h. Oerter ägyptischer Gottheiten, nach Andern wurden sie zur Beobachtung der Sterne benutzt, vorzugsweise aber als Begräbnißstätten.

Auch die Könige nach Cheops — Chephren, Mycerin, Asychis — baueten Pyramiden, und diese Zeit der ägyptischen Könige heißt die Pyramidenperiode.

Mit Recht gehören die ägyptischen Pyramiden zu den Wundern der alten Welt, weil keine Gebäude von solcher Höhe später errichtet sind. Viele stehen noch jetzt in Aegypten, wenn auch verwittert, verwüstet, und trotzen noch immer Jahrtausenden, die an ihnen vorübergegangen sind.

3. Die Phönizier.

§ 23.

Tyrus.

Die Phönizier trieben auch noch in diesem Zeitraume ihren Handel, ihre Purpurfärberei und Glasbereitung, und auf einer Felseninsel im mittelländischen Meere baueten sie (240 Jahre vor der Errichtung des salomonischeu Tempels) die prächtige Stadt Tyrus mit einem trefflichen Hafen. Sie hatte so hohe Mauern, daß die auf ihnen stehenden Wächter unten wie Zwerge erschienen, wurde so blühend, daß man bald alle Phönizier Tyrier nannte, und besaß ihre eigenen Könige. Hiram, der Salomon den Tempel bauen half, war König von Tyrus.

Viele Colonien wurden von Tyrus gegründet, Gades (Cadix) und Hispalis (Sevilla) in Spanien, und manche an der Nordküste Afrika's; nur Aegypten ließ keine Fremdlinge in's Land.

§ 24.

Carthago.

Pygmalion, ein König von Tyrus, ließ seinen reichen Schwager Sichäus erschlagen, um dessen Schätze zu bekommen. Die gebeugte Wittwe, Namens Dido, des grausamen Despoten Schwester, schiffte sich mit ihrem besseren Bruder, Barcas, nebst allen ihren Schätzen heimlich ein, und landete bei der tyrischen Stadt Utica, Sicilien gegenüber. Hier wurde sie freundlich empfangen, und auf den Rath ihrer dortigen Landesleute kaufte sie von den angrenzenden Afrikanern ein Stück Landes so groß, wie sie mit einer Ochsenhaut bedecken konnte, für einen gar billigen Preis. Sie schnitt die Ochsenhaut aber in so dünne Riemen, daß sie mit ihnen ein beträchtliches Grundstück bedeckte, und erbauete erst die Burg Byrsa, nachher die Stadt Carthago, am Meere, fast da, wo jetzt Tunis liegt.

Es wurde bald mächtiger als Tyrus, war bald Monarchie, bald Republik; der Handel blieb aber die Seele des Staates. Carthago dehnte seine Besitzungen in Afrika, Spanien und Italien aus, besaß Jahrhunderte lang die Herrschaft des mittelländischen Meeres, und nachher war es lange zweifelhaft, ob die Carthager oder die Römer die Weltherrschaft an sich reißen würden. Die Carthager wurden auch Punier genannt.

Das Glück der Dido in der Gründung ihres neuen kleinen Staates reizte den Gätulierfürsten Jarbas, ihren Nachbar, sie zur Ehe zu begehren. Dido konnte ihren verstorbenen Gemahl noch nicht vergessen, wollte aber den mächtigen Fürsten nicht gern durch eine abschlägige Antwort erbittern, und nahm sich daher selbst das Leben auf einem Scheiterhaufen. Der große römische Dichter Virgilius erzählt uns, Dido habe sich umgebracht des Aeneas wegen, der aus dem zerstörten Troja

floh, und der Urheber des römischen Staates wurde; das ist aber nur eine Dichtung, denn Aeneas lebte über 200 Jahre vor Dido.

§ 25.

Religion der Phönizier.

Die Phönizier waren Heiden. Ihr oberster Gott hieß Baal, Bel oder Belzebub, der Gott des Himmels und des Meeres, bei den Ammoniten Moloch, in Carthago Saturn. Man opferte ihm Kinder aus den höchsten Familien. Astarte oder Astaroth, die Göttin des Himmels, die Venus der Griechen und Römer, wurde durch schändliche Lustbarkeiten verehrt. Auch die Juden gingen oft den Baalim und der Astaroth nach, und die Propheten konnten nicht genug gegen diesen Frevel eifern. — Viele andere Gottheiten der Phönizier waren vergötterte Menschen. Herkules, bei ihnen Melkarth oder Stadtkönig genannt, der ihnen die Seefahrt gelehrt haben soll, hatte einen reichen berühmten Tempel zu Gades.

4. Die Babylonier und Assyrer.

§ 26.

Die Babylonier.

Die Geschichte dieser beiden Völker ist ziemlich dunkel. Wir wollen das Bedeutendste und Zuverläßigste aus derselben in der Kürze und zur leichten Uebersicht des Ganzen gleich im Zusammenhange mittheilen, wobei wir freilich in der Zeit vorgreifen müssen. Auf Einzelnes kommen wir im Verlauf der Geschichte weitläufiger zurück.

Bereits um das Jahr 1273 finden wir Babylon von Assyrien abhängig; der Babylonier Nabonassar machte es (747 v. Chr.) wieder frei; noch mehr that für dasselbe sein Nachfolger Merodach Baladan, der von 713 an herrschte. Nachdem dieser von dem Empörer Belibus getödtet worden war, gerieth Babylon unter dem assyrischen Könige Sennachenus wieder unter die Botmäßigkeit von Assyrien. Im J. 625 kam Nabopalassar ans Ruder, machte sich unabhängig, trat als selbstständiger König der Babylonier auf, gründete ein eroberndes und mächtiges Königshaus, und trug das Zepter in fester Hand bis 604. Mit den Medern verbündet zerstörte er Ninive, machte dem assyrischen Reiche ein Ende, und unterwarf sich Mesopotamien, Syrien und Israel. Sein Sohn Nabuchodonosor oder Nebukadnezar vertrieb die Aegypter aus den vorderasiatischen Ländern, und vollendete, in seines Vaters Fußstapfen tretend, Syriens und Palästinas völlige Unterwerfung. Er herrschte von 604—561. Dreimal zog er nach Judäa, zum dritten Male belagerte, plünderte und zerstörte er Jerusalem (588), und schleppte den größten Theil der Juden in die Gefangenschaft. Dann kam die Reihe an Phönizien, Sidon fiel, Tyrus aber wurde 13 Jahre vergeblich belagert. Von da machte er einen Einfall in Aegypten, drang

weit über die Grenzen des Landes hinaus, und kehrte mit Ruhm und Beute nach Babylon zurück. Aber so viel Glück machte ihn hochmüthig: da traf ihn des Herrn Strafgericht. Als seine Strafzeit beendigt war, erhielt er Verstand und Würde wieder. Während dieser Zwischenzeit führte wahrscheinlich seine Gemahlin Nitokris das Zepter. Ihr und ihrem Gemahle verdankt Babylon hauptsächlich seine Ausdehnung und Pracht. Nabuchodonosors unwürdiger Sohn Evilmerodoch wurde schon 559 von seinem Schwager Neriglissar (559—555) ermordet. Dieser verbündete sich mit mehreren Staaten Kleinasiens gegen die vereinigte medisch-persische Macht, wurde aber von Cyrus, der damals nur noch medischer Feldherr war, geschlagen, und blieb im Treffen. Sein grausamer Sohn Laborosoarchod (555) fiel schon nach 8 Monaten in einer Verschwörung, und auf ihn folgte der letzte König Babylons, Nabonidus oder Labinetus, in der Bibel Balthasar genannt (555—539). Dieser Wüstling fand gegen die Perser sein und des einst so gewaltigen Reiches Ende.

§ 27.

Die Assyrer.

Der Semiramis folgte ihr Sohn Nynias, der seine Mutter umbrachte. Dieser und seine Nachfolger (man zählt deren 30) bis auf Sardanapal I. (880 v. Chr.) fröhnten meist in ihrem Palaste der Trägheit und allen Lüsten, und ließen die Hauptstadt durch ein stehendes Heer schützen. Unter ihm rissen sich die Meder vom assyrischen Joche los. Die nächsten Könige nach Sardanapal I. sind nicht bekannt, bis auf Phul, der um das J. 770 herrschte. Er führte einen Angriff auf Israel aus, von dessen König er zum Schutze gegen die eigenen Unterthanen herbeigerufen war, und wurde mit einem schweren Tribute zufrieden gestellt. Unter Tiglatphalasar, seinem Nachfolger (747) machten sich Babylonier und Meder von Assyrien unabhängig. Dafür eroberten die Assyrer Städte Israels, unterwarfen sich Syrien, und machten das Reich Juda steuerpflichtig. Auf ihn folgte Salmanassar (730). Er eroberte Samaria, löste das Reich auf (722), und schleppte die Israeliten in die Gefangenschaft. Er unterwarf sich das reiche Phönizien, bis auf Tyrus. Unter ihm erreichte Assyrien seine höchste Blüthe. Unterjocht waren die syrischen Staaten; Babylon beherrschte ein assyrischer Statthalter; Medien, Armenien und die benachbarten Länder waren schon länger den Assyrern dienstbar, wenn sie sich auch auf einige Zeit frei machen mochten. Palästina, Arabien und die phönizische Seeküste, die bedeutendsten Punkte des Welthandels, waren Assyrien unterworfen. Aber allmälig sank das große Reich von seiner Höhe. Um 714 finden wir Sennacherib auf dem Throne. Ein harter Schlag für das Reich war sein unglücklicher Feldzug gegen Aegypten und Judäa: verloren waren die Länder am mittelländischen Meere, und die übrigen unterjochten Länder suchten sich wieder frei zu machen, was den Medern unter Dejoces wirklich gelang. Nach seiner Rückkehr wurde Sennacherib von seinen beiden ältern Söhnen erschlagen, und ihm folgte sein

dritter Sohn Assarhaddon um das J. 700. Unter ihm wurde Babylonien wieder mit Assyrien vereinigt, Judäa abermals zinsbar, Aegypten unterworfen und Theben zerstört. Die Meder, anfänglich nüchtern und tapfer, begannen schon um diese Zeit, angreifend gegen die Assyrer aufzutreten. Der Nachfolger des Assarhaddon war ein Nabuchodonosor, nicht mit dem berühmten Könige Babels zu verwechseln, auch Sammughes genannt, der den Holofernes gegen Judäa sandte. Der letzte assyrische König war der Weichling und Lüstling Sardanapal II., auch Sarak genannt. (Man hält den Namen Sardanapal für einen Beinamen der Könige, der soviel als der Bewunderte geheißen haben soll.) Er ward von Cyaxares, (der ein Sohn des Phraortes war, und von 635—595 in Medien regierte), und von Nabopalassar von Babylon, in Ninive belagert, und verbrannte sich mit seinen Schätzen im Palaste. Ninive ward zerstört, und die Sieger theilten sich in die unermeßliche Beute (625). Das ursprüngliche Assyrien auf der Ostseite des Tigris wurde eine medische Provinz, das Uebrige, also das Meiste, kam an Babylon. Ein Neubabylonien und Neuassyrien, wovon einige Geschichtschreiber sprechen, hat es nicht gegeben.

§ 28.

Religion, Verfassung, Wissenschaft und andere Zustände bei den Babyloniern und Assyrern.

Die Religion der Babylonier war ursprünglich Sterndienst. Unter dem Namen Bel oder Baal wurde die Sonne als Gottheit verehrt, der Mond unter dem Namen Nebo. Der hohen Göttinn Mylitta (ursprünglich einem Planeten) zur Ehre, wurden abscheuliche Ausschweifungen begangen. Die Priester machten bei ihnen einen besondern Stand aus, man nannte sie vorzugsweise Chaldäer. Sie besaßen in manchen Dingen eine gewisse Bildung: so verstanden sie es zuerst eine Mittagslinie zu ziehen, und den Sonnenstand zu bestimmen. Sie beschäftigten sich mit der nützlichen Sternkunde (Astronomie), leider aber auch mit der abergläubischen Sterndeuterei (Astrologie). Aus ihren großartigen Brücken, Anlagen und Bauten müssen wir schließen, daß ihnen auch die Geometrie bekannt war. Die Babylonier bauten ihr Land mit Fleiß an; an Dämmen, Kanälen und Seen fehlte es wegen des häufigen Austretens des Euphrat nicht. Wegen der guten Lage des Landes kann auch der Handel nicht unbedeutend gewesen sein. Gegenstände des Putzes und der Ueppigkeit wußten die genußsüchtigen Babylonier geschickt anzufertigen. Wie der Götzendienst sinnlich und abscheulich, so war das Sittenverderben groß. — Die Könige galten als Götter, und forderten auch göttliche Verehrung, die Unterthanen als Sclaven. Nächst dem Priesterstande hatten die königlichen Beamten das größte Ansehen.

Die Religion und Verfassung der Assyrer glich jenen der Babylonier. Die unlängst aufgefundenen Ruinen von Ninive zeigen, wie weit sie es in der Kunst gebracht, wie glanzvoll der Hof auftrat, und wie sehr das Volk Krieg, Jagd, Ueppigkeit und die Genüsse der Tafel liebte.

5. Die Griechen.

§ 29.

Kurze Götterlehre der Griechen.

Ehe wir die Geschichte der Griechen dieses Zeitraums erzählen, müssen wir einiges von den Fabeln über ihre Götter vernehmen.

Aus dem wüsten Chaos der Urwelt entwickelte sich Gäa (Erde), welche Uranus (Himmel) und Tartarus (Unterwelt) von einander trennte. Uranus und Gäa vermählten sich, und bekamen 6 Söhne und 6 Töchter, Titanen und Titaninnen. Alle Titanen warf Uranus in den Tartarus, aber die Mutter Gäa erbarmte sich ihrer Kinder, ließ sie aus dem Tartarus los, und Chronos (Saturn) tödtete seinen Vater mit einer Sichel. Aus seinem Blute erwuchsen die 3 Erinnyen oder Furien, genannt Alekto, Megära, Tisiphone, welche die Verbrecher Tag und Nacht mit Geißeln verfolgen. So versinnbildeten die Griechen das böse Gewissen.

Chronos vermählte sich mit seiner Schwester Rhea, und bekam 5 Kinder, Vesta, Ceres, Juno, Pluto und Neptun, die er alle verschlang. Statt des 6. Kindes Jupiter gab die Mutter ihm einen Stein zu verschlingen; Jupiter blieb am Leben, und Chronos entleerte sich auch wieder von allen verschlungenen Kindern.

Jupiter entthronte seinen Vater, wurde der oberste Gott, der Gott des Himmels, und schenkte seinem Bruder Neptun das Meer, seinem Bruder Pluto die Unterwelt.

Er vermählte sich mit seiner Schwester Juno, der Königinn aller Götter, und ihre Kinder waren Mars, der Kriegesgott, Vulcan, der Gott des Feuers und der Schmiede, und Hebe, die Göttin der ewigen Jugend.

Außer der Juno hatte Jupiter noch viele andere Frauen mit Kindern, z. B. Metis mit ihrer Tochter Minerva, Themis mit sechs Töchtern, 3 Horen und 3 Parzen, Mnemosyne mit 9 Töchtern, den Musen, Leto mit ihrem Sohne Apollo und ihrer Tochter Diana.

Die oben genannten waren göttliche Frauen Jupiters; er hatte aber auch menschliche Frauen mit Kindern seiner göttlichen Natur, z. B. Maja mit ihrem Sohne Mercurius, Semele mit ihrem Sohne Bachus u. s. w.

Ueber Jupiters nächste Kinder folgende kurze Nachricht:

Die 3 Horen waren Dike (Gerechtigkeit), Eunomia (Anständigkeit), Eirene (Friede).

Die drei Parzen waren die Schicksalsgöttinnen. Klotho spann den Faden des Lebens eines Menschen, wenn er zur Welt kam, Lachesis ordnete den Faden zum Schicksale des Menschen, und Atropos schnitt ihn ab, wenn er sterben sollte.

Die 9 Musen waren folgende:

1. Klio, Muse der Geschichte,

2. Euterpe, Muse der Musik,
3. Melpomene, Muse der Tragödie,
4. Thalia, Muse der Komödie,
5. Terpsichore, Muse des Tanzes,
6. Erato, Muse der Liebeslieder,
7. Kalliope, Muse des Heldengedichts,
8. Polyhymnia, Muse der Beredsamkeit,
9. Urania, Muse der Sternkunde.

Die Musen waren also die Göttinnen der Wissenschaften und der Künste, und nach den Begriffen der Griechen wohnten sie auf dem Parnassus, einem ziemlich hohen Berge in Griechenland. Sie hatten 9 Töchter, die Sirenen, welche auf einer Insel Unteritaliens hauseten, durch ihren Zaubergesang die Seefahrer anlockten, und alle, welche ihnen nahe genug kamen, lebendig zerrissen.

Die Grazien (Anmuth), auch Töchter des Jupiter, hießen Euphrosyne (Frohsinn), Aglaia (Glanz) und Thalia (die Grünende), und ohne sie war auch Venus nicht beliebt.

Minerva, bei den Griechen Pallas Athene, die Göttinn des Krieges und der weiblichen zarten Handarbeiten, trug Panzer und Lanze und einen hohen Helm.

Mars, der Kriegsgott mit seiner Schwester Eris (Zwietracht) focht immer gern in Schlachten, hetzte die Parteien an einander, und ging leicht von einer Partei zur andern über.

Vulkanus war schon bei seiner Geburt so häßlich, daß der entrüstete Vater Jupiter ihn aus dem Olymp warf, so daß er sich ein Bein brach, und lebenslänglich hinken mußte. Er wurde aber ein geschickter Künstler in Gold und Erz, und arbeitete mit den Cyclopen in seiner Schmiede unter dem Aetna.

Venus, die Göttinn der Schönheit, wurde mit dem häßlichsten Gotte, dem Vulkan, vermählt.

Apollo, der Gott der Weissagung, der Dichtkunst und Musik, trug Bogen und Lyra, das Haupt mit Lorbeern umflochten.

Helios, der Sonnengott, oft mit Apollo verwechselt, fuhr täglich den Sonnenwagen, und wenn Abends seine Rosse erhitzt waren, tauchte er sie in den Ocean. Seine Schwester Aurora (Morgenröthe) öffnete ihm Morgens das Thor.

Aesculap, ein Sohn Apollos, war der Gott der Heilkunde.

Diana, Apollo's Schwester, blieb immer Jungfrau, und war die Göttinn der Jagd. Sie wird als Jägerinn dargestellt.

Mercurius (bei den Griechen Hermes), mußte den übrigen Göttern als Bote dienen, und war der Gott der Beredsamkeit, der Kaufleute und der Diebe. Er trug Flügel an den Ohren und Füßen und in der Hand einen Heroldsstab Caduceus, um den sich zwei Schlangen wanden. Dieser Stab sollte die Kraft haben, auf der Stelle allen Zank zu stillen, und Wohlstand hervorzubringen.

Bachus, der Gott des Weines, ließ seinen Wagen von Löwen oder Tigern ziehen, begleitet von Satyren mit Schwänzen und Bocksbärten. Hinter ihm ritt auf einem Weinfasse sein alter Lehrer Silen, immer betrunken.

Mit den Satyren verwandt ist Pan, der Gott der Hirten, wie ein Satyr gestaltet, nur hat er noch dazu Ziegenfüße.

Vesta, Jupiters älteste Schwester, blieb immer Jungfrau, und saß im Rathe der Götter oben an. Sie war die Göttinn des Feuers, und in jedem Hause war der Heerd, der Mittelpunkt der Familie, ihr Heiligthum. Dargestellt wird sie als verschleierte Matrone mit einer brennenden Lampe in der Hand.

Ceres, die Göttinn der Kornfrüchte und Staatengründerinn, Jupiters Schwester und Gemahlinn, hatte eine Tochter Proserpina, welche ihr der Gott der Unterwelt, Pluto, einst raubte, da sie Blumen pflückte, denn keine Göttinn wollte ihm in der Unterwelt Gesellschaft leisten. Ceres suchte ihre Tochter lange vergeblich, endlich verrieth ihr der Sonnengott, der alles sieht, den Raub, und Ceres erlangte von Jupiter wenigstens, daß Proserpina nur ein Drittel des Jahres bei Pluto in der Unterwelt sein mußte, zwei Drittel des Jahres durfte sie unter den übrigen Göttern auf dem Olymp zubringen.

Neptun, Jupiters Bruder, hatte die Herrschaft des Meeres, und wohnte in der Tiefe des Oceans, oder fuhr mit schönen Rossen über den Wasserspiegel. Mit seinem Dreizack besänftigte er das Meer, oder regte es auf zum Sturme.

Pluto war der Gott des Todtenreiches, und saß auf einem Throne von Ebenholz, in der rechten einen schwarzen Stab mit zwei Zacken. Kam eine Seele in die Unterwelt, so fuhr der alte Charon sie in einem morschen Kahne über den alten Styx, auch drohte der Höllenhund Cerberus, sie zu verschlingen. Dann wurde die Seele vor Pluto gerichtet durch die Höllenrichter Minos, Aeacus und Rhadamantus. Gute Seelen kamen ins Elysium, vom Flusse Lethe umflossen, aus welchem sie sich erst Vergessen alles Erdenkummers tranken, und dann schwebten sie als Schatten in lieblichen Wäldchen oder auf ewig grünenden Wiesen. Böse Seelen wurden von den Furien in den Tartarus gepeitscht, der vom Acheron und feurigen Pyriphlegeton umflossen war, damit die Verdammten nimmer aus ihm entweichen könnten. Alle Verdammten im Tartarus mußten harte vergebliche Arbeiten verrichten, oder schreckliche Qual leiden.

Aeolus, ein Sohn Jupiter's oder Neptun's, war der Gott der Winde, die er in einer Berghöhle eingesperrt hielt. Oben auf dem Berge hatte er seinen Thron.

Noch viele Untergötter erdichteten die Griechen, z. B. die freundlichen Nymphen in Gewässern, Bäumen und auf Bergen, Dämonen oder Genien, gute und böse Geister, die den Menschen beständig umschwebten, Laren und Penaten oder Hausgötter u. s. w. Abgeschiedene Seelen hießen Manen.

Das ist Einiges von den Fabeln über die griechischen Götter. Es ist zu bemerken, daß auch die meisten der folgenden griechischen Erzählungen dieses Zeitraums in's Reich der Dichtungen gehören.

§ 30.

Perseus.

Akrisius, ein König von Argos, hatte eine Tochter, Namens Danae. Es war ihm geweissagt, daß deren Sohn ihn tödten würde, darum sperrte er sie in einen Thurm, damit sie nie heirathe. Aber Jupiter kam zu ihr in Gestalt eines goldenen Regens, vermählte sich mit ihr, und sie gebar den göttlichen Perseus. Der erzürnte Vater legte Mutter und Kind in einen Kasten, und warf diesen ins Meer. Freundliche Nymphen aber hielten ihn über dem Wasser, und trieben ihn nach der Insel Seriphos, wo König Polydektes beide gastlich aufnahm.

Als Perseus erwachsen war, zog er in der Welt umher, Heldenthaten zu verrichten.

Auf Corsica traf er die Medusa, deren Haupt statt der Haare Schlangen hatte. Ihr Anblick verwandelte jeden in Stein. Perseus sah sie nur im Spiegel seines blanken Schildes, den Minerva ihm geschenkt hatte, nahete sich ihr rücklings, und enthauptete sie mit seinem diamantenen Sichelschwerte, das Vulcan ihm gemacht hatte. Er nahm das Medusenhaupt mit, und als die Gorgonen, Medusa's Schwestern, ihn verfolgten, flog er durch die Luft vermittelst der Flügelschuhe, die Mercur ihm geliehen, und kam nach Africa.

Hier besah er die goldenen Aepfel im Garten der Hesperiden, der Töchter des Königs Atlas. Als Atlas ihn hindern wollte, hielt er ihm sein Medusenhaupt vor, und Atlas wurde ein Steingebirge, das von nun an das Himmelsgewölbe tragen mußte.

In Phönizien fand er die Andromeda von Nymphen an einen Felsen geschmiedet, weil sie mit ihrer Mutter Cassiope sich gerühmt hatte, diese an Schönheit zu übertreffen. Perseus befreiete sie von ihren Ketten und sie wurde seine Gemahlinn. Als bei seiner Hochzeit ihr früherer Verlobter heranstürmte, hielt Perseus ihm das Medusenhaupt vor, und versteinerte ihn.

Er kehrte nun nach Seriphos zurück, und sein bisheriger Erzieher Polydektes wollte aus Furcht vor seiner Macht ihn aus dem Wege räumen. Ungern verwandelte Perseus den Wohlthäter seiner Jugend in einen Stein durch das Medusenhaupt.

Als er hörte, daß sein Großvater Akrisius von dessen Bruder Prötus entthront sei, eilte er hin, und setzte ihn wieder in sein Reich ein. Der nun versöhnte Großvater hieß ihn herzlich willkommen, und ergötzte sich oft an den Waffenübungen seines starken Enkels. Als dieser sich aber einmal mit Scheibenwerfen übte, flog die schwere Scheibe dem Greise an das Haupt und tödtete ihn. Perseus wurde schwermüthig, verließ Argos, und gründete in der Nähe eine neue Stadt Mycene, die er als König beherrschte.

Die Griechen glaubten, mancher Mensch sei vom Schicksal zu schlechten Thaten bestimmt gegen seinen Willen. Fatum nannten sie dieses blinde Schicksal, und sie meinten, auch die Götter könnten solches nicht abändern. Eine höchst traurige Annahme!

Als Perseus starb, vermachte er das Medusenhaupt seiner Schützerinn Minerva, die es auf ihren Schild, die Aegide genannt, heftete.

Perseus hinterließ drei Söhne, Sthenelus, Alceus und Electrion. Von ihnen wissen die Dichter wieder viel zu erzählen.

§ 31.

Herkules.

König Alceus von Mycene hinterließ einen Sohn, Namens Amphitryon, der sich mit seiner Base Alkmene, seines Oheims Electrion Tochter vermählte. Jupiter beschloß, diesem Paare einen Göttersohn zu geben, der alle seine Nachbarn beherrschen sollte, und beschwur es bei dem Styx. Als die erbitterte Juno dies hörte, eilte sie, daß zuvor dem Könige Sthenelus in Argos ein Sohn Eurystheus geboren wurde, auch aus Perseus Geschlechte. Alkmenens Sohn, Herkules, wurde zu spät geboren, und war nun der Herrschaft des Eurystheus untergeordnet.

Schon in der Wiege erwürgte Herkules zwei Schlangen, die ihm Juno schickte. Er wurde von den Centauren erzogen, die oben Mensch, unten Pferd waren. Achtzehn Jahr alt, kam er an einen Scheideweg, und ihm begegneten die Lust und die Tugend; beide luden ihn ein, zu folgen. Herkules entschied sich für die Tugend, und von nun an war sein Leben eine Kette schwerer Arbeiten.

Auf dem Berge Kithäron erschlug er einen Löwen, und kam nach Theben zum Könige Kreon, den er von einem harten Tribute an die Orchomenier befreiete. Dafür gab dieser ihm seine Tochter Megara zur Frau. Aber die feindselige Juno hauchte ihm eine Tollwuth ein, daß er sein Weib und seine acht Kinder für seine Feinde ansah, und sie alle mordete. Bald erkannte er seinen Irrthum, wurde schwermüthig, und fragte die Götter um Rath, was er thun müsse, seine Schuld zu sühnen. Man sagte ihm, er müsse dem Eurystheus in 12 schweren Werken dienen.

Ungern zog Herkules an den Hof des Eurystheus. Die 12 ihm von demselben aufgelegten Werke, unter dem Namen der zwölf Arbeiten des Herkules bekannt, sind folgende:

1. Er tödtete den nemeischen Löwen, und dessen Haut trug er nachher als Kleidung.
2. Er erlegte die lernäische Schlange, welche 50 Köpfe hatte.
3. Er brachte den erymantischen Eber gebunden lebendig zum Eurystheus.
4. Er fing den Hirsch der Diana, der ein Geweihe von Gold hatte, auf dem Gebirge Mänalus.
5. Er erschoß die Stymphaliden, häßliche Sumpfvögel mit eisernen Federn, die sie abschießen konnten.
6. Er eroberte das Wehrgehenk der Amazonenköniginn Hippolyta.
7. Er reinigte den Stall des Augias, Königs in Elis, der seit 30 Jahren nicht gefegt war.
8. Er fing lebendig den kretischen Stier, welcher Feuer aus seiner Nase blies.

9. Er holte die Rosse des Diomedes, Königs von Thrazien, welchen dieser Unhold alle Fremde zur Speise vorwarf.

10. Er tödtete den dreileibigen Gerion bei Gades, und brachte dessen treffliche Rinder seinem Gebieter.

11. Er schaffte die goldenen Aepfel der Hesperiden herbei.

12. Er holte den Höllenhund Cerberus aus der Unterwelt herauf.

Zwischen diesen befohlenen Arbeiten vollbrachte er noch viele auf eigene Rechnung, die Nebenarbeiten des Herkules genannt. Nach Vollbringung aller Thaten kehrte er ins väterliche Haus zurück.

Hier hörte er, daß Eurytos, König von Oichalia, demjenigen seine Tochter Jole gelobt habe, der ihn und seine Söhne im Bogenschießen übertreffen würde. Er ging hin, übertraf sie, und doch gab man ihm Jole nicht, weil man einen neuen Anfall seiner Tollwuth befürchtete. Wirklich ermordete er bald darauf Jole's ältesten Bruder Iphitus. Die Götter geboten ihm dafür, sich auf drei Jahre zum Sklaven zu verkaufen, und den Erlös dem Eurytos zur Sühne zu geben. So verkaufte nun Mercur den Herkules an Omphale, Königinn der Lydier, und diese ließ ihn unter ihren Weibern Wolle spinnen.

Als er zurückkehrte, nahm er zu Kalydon des Königs Oineus Tochter Deianira zum Weibe, und zwang am Flusse Euenos den Riesen Nessus, sie hinüber zu tragen. Der Riese trug Deianira, wollte dann aber mit ihr davon laufen, und sie schrie laut um Hülfe. Herkules schoß ihm einen Pfeil, an welchem noch Blut der lernäischen Schlange klebte, durch's Herz, aber der Riese gab sterbend Deianira den Rath, ein Fläschlein mit seinem ausströmenden Blute zu füllen, und wenn Herkules einmal wieder in der weiten Welt umher streife, so möge sie es ihm senden, dann werde er auf immer zu ihr zurückkehren. Die Gelegenheit kam nur zu bald. Herkules zog gegen Eurytos, erschlug ihn und seine Söhne, plünderte seine Stadt, und machte Jole zur Gefangenen. Nun bestrich Deianira ein Hemd mit dem vermeinten Zaubermittel und sendete es ihm zum Geschenke. Kaum wurde es warm, so durchdrang ihn das Gift der lernäischen Schlange, welches mit dem Blute des Nessus vermischt war. Wüthend riß er das Gewand vom Leibe herunter, und mit ihm zugleich das Fleisch. Er ließ sich auf den Berg Oeta bringen, bestieg einen Scheiterhaufen, und ließ ihn anzünden. Als das Holz aufloderte, kam mit Donner eine Wolke, und trug ihn in den Himmel. Deianira vernahm den Hergang und erhenkte sich.

Herkules, mit Juno ausgesöhnt, war nun einer der untern Götter, und wurde mit Hebe, der Göttinn der ewigen Jugend und Mundschenkinn des Olymps, vermählt. Er ist das Muster eines vollkommenen Menschen und Helden, wie sich die Heiden dieses dachten, er besitzt die höchste Körperkraft mit heidnischer Geistesgröße, hält sich aber von Leidenschaften, und selbst von schweren Freveln nicht frei.

§ 32.

Theseus.

Der Vater dieses Helden war Aegeus, König von Athen, seine Mutter Aethra, eine Fürstentochter aus Trözene. In dieser Stadt

wurde der junge Theseus auch erzogen, ohne seinen Vater zu kennen. Als er erwachsen war, führte die Mutter ihn an einen ungeheuern Stein, unter welchem einst der Vater sein Schwert und seine Schuhe verborgen hatte, welche so lange unter demselben liegen bleiben sollten, bis sein Sohn stark genug wäre, den Stein zu heben. Theseus that solches mit Leichtigkeit, gürtete seines Vaters Schwert an, und begab sich auf den Weg nach Athen.

Unterwegs erschlug er mit dem Schwerte den Räuber Periphetes, und trug forthin dessen Keule als Andenken seines ersten Sieges.

Den Mörder Sinnis band er an zwei zusammengekoppelte Fichten, und ließ ihn von denselben zerreißen, wie dieser früher den Reisenden gethan hatte.

Er erlegte eine wilde Sau, welche lange die Felder unsicher gemacht hatte, und stürzte den Straßenräuber Skiros von seinem Felsen ins Meer.

Den Mörder Damastes, der die kleinen Reisenden auf einem langen Bette ausreckte, bis ihnen der Athem ausging, und den langen auf einem kurzen Bette die Beine abhackte, warf Theseus in sein kurzes Bett, hackte ihm die Beine ab, und stieß ihm das Schwert durch die Brust.

Als Theseus in Athen anlangte, erkannte sein Vater ihn an dem Schwerte und den Schuhen. Dadurch, daß er den marathonischen Stier erlegte, erwarb er sich die Dankbarkeit der Bürger, die bald noch höher gesteigert wurde.

Minos, ein König von Creta, hatte seinen Sohn Androgeus nach Athen gesandt, und derselbe war dort schändlich ermordet. Aus Rache hatte Minos Athen mit Krieg überzogen, und ihm einen jährlichen Tribut von 7 Knaben und 7 Mädchen aufgelegt, zur Nahrung für den Minotaurus, ein Ungethüm, halb Mensch, unten ein Ochs, welches nur von Menschenfleisch lebte, und der Insel Creta von den Göttern zur Strafe gesendet war. Der Athener Dädalus, der eines Verbrechens wegen mit seinem Sohne Ikarus aus Athen geflohen war, hatte Minos früher schon gezwungen, dem Minotaurus ein unterirdisches Haus mit vielen Irrgängen, aus denen kein Weg zurückzufinden war, zu bauen. Das ist das berühmte Labyrinth auf Creta, welches zu den sieben Wundern der alten Welt gezählt wurde*). Der vom boshaften Minos in das Labyrinth gesperrte Künstler Dädalus hatte sich durch eine im Gewölbe gelassene Oeffnung gerettet, indem er sich und seinem Sohne Flügel von Wachs gefertigt, so sagt die Fabel.

Als die Zeit, den Menschentribut nach Creta zu senden, wieder gekommen war, begleitete Theseus selbst den Zug, entschlossen, Athen von dieser Schmach zu befreien, nachdem er zuvor seinem Vater versprochen hatte, nach vollbrachter That bei der Rückkehr auf dem Schiffe die schwarzen Segel mit den weißen zu vertauschen.

Als Theseus mit den Kindern auf Creta ankam, fühlte Ariadne, des Königs Tochter, Mitleiden mit dem jungen Helden, und gab ihm

*) Es gab der Labyrinthe in der alten Welt mehrere, ein berühmtes war auch in Oberägypten.

einen Knäuel Zwirn mit, denselben am Eingange des Labyrinths zu befestigen und durch den Faden den Rückweg zu finden. Theseus merkte sich das, erlegte das Ungeheuer mit seinem Schwerte, und fand sich durch Ariadne's Faden wieder heraus. Ariadne setzte sich zu ihm ins Schiff, aber auf der Insel Naxos gebot ihm Bachus im Schlafe, sie fahren zu lassen, wenn ihm sein Leben lieb sei. Als am folgenden Morgen Ariadne sich auf der wüsten Insel allein sah, stürzte sie sich von einem Felsen in's Meer.

Auf der Insel Delos entrichtete Theseus dem Apollo seine Dankopfer, und diese wurden von Athen nun jährlich wiederholt durch eine dahin gesandte Prozession, Theorie genannt.

Fröhlich segelte Theseus der attischen Küste zu, vergaß aber, weiße Segel aufzuziehen, und als sein an der Küste harrender Vater die schwarzen wieder erblickte, glaubte er seinen Sohn vom Minotaurus verzehrt und stürzte sich in's Meer, das von ihm nun das ägeische Meer hieß.

Theseus war jetzt König von Athen oder vielmehr über die ganze Landschaft Attika, und man sagt, daß er die Regierung besser geregelt habe. Dann aber verließ er sein Volk, und zog wieder in der Welt umher, wie Herkules, gegen Abenteurer Thaten zu verrichten, zuweilen auch unrühmliche. Das machte ihn den Athenern verächtlich, und als er endlich zurückkehrte, und von ihnen schnöde behandelt wurde, verließ er Athen mit einem Fluche, und ging zum Könige Lykomedes auf der Insel Scyros. Dieser, ein falscher Freund, stürzte ihn von einem hohen Felsen hinab.

§ 33.

Oedipus.

Einem Könige von Theben, Laius, und seiner Gemahlinn Jokaste war geweissagt, ihr Sohn werde den Vater morden und die Mutter heirathen.

Um diesem Urtheil vorzubauen, ließen sie das Söhnchen, das ihnen geboren wurde, in einen Wald tragen, damit es von Raubthieren verzehrt würde. Das Kind fand Phorbas, der Hirt des Königs Polybus von Korinth, und brachte es der Königinn, die das Knäblein als ihr eigenes Kind annahm (weil sie selbst keine Kinder hatte), und es Oedipus (geschwollener Fuß) nannte.

Als Oedipus erwachsen war, hörte er, Polybus sei sein Vater nicht, was er sonst geglaubt hatte, und da ein Götterspruch ihn warnte, sein Vaterland zu meiden, damit er nicht an seinen Eltern zum Verbrecher würde, floh er aus — Korinth, und ging nach — Theben. Unterwegs wollte ein Fuhrmann ihm nicht ausweichen, es kam zum Kampfe und Oedipus erschlug — seinen Vater.

Um dieselbe Zeit ängstigte die Thebaner ein geflügeltes Ungeheuer, das oben Jungfrau, unten Löwe war, und alle Reisenden, welche die von ihm aufgegebenen Räthsel nicht auflösen konnten, umbrachte. Die Königinn Jokaste versprach demjenigen, der das Land von dieser Plage

befreien würde, den Thron und ihre Hand. Oedipus lösete das Räthsel der Sphinx, und diese stürzte sich nun selbst vom Felsen hinab. Oedipus wurde König von Theben, und heirathete — seine Mutter.

Dafür sandten die Götter eine Pest über das Land, und als man den weissagenden Priester befragte, kam die gräuliche Geschichte ans Licht. Jokaste brachte sich ums Leben, Oedipus aber stach sich die Augen aus, und irrte wahnsinnig in fremden Landen umher bis an sein Ende, von seiner Tochter Antigone geführt. Diese Erzählung zeigt uns so recht lebhaft den schrecklichen Wahnglauben der Heiden an ein unvermeidliches Schicksal.

§ 34.

Der Argonautenzug.

Die Fabel sagt, Phrixus, ein thessalischer Fürstensohn, und seine Schwester Helle hatten eine böse Stiefmutter Ino. Ihnen erschien Nachts ihre verstorbene leibliche Mutter Nephele, mit dem Befehle sofort ans Meeresgestade zu gehen, und dort einen Widder zu besteigen. Die Kinder gehorchten, und der Widder, der ein goldenes Vlies hatte, trug sie durchs Meer. Phrixus hatte seine Schwester vor sich auf dem Schooße, aber in der ersten Meerenge fiel sie ins Wasser, ertrinkend, und die Meerenge ward nach ihr Hellespont benannt (jetzt Straße der Dardanellen). Phrixus erschrak, aber der goldene Widder sprach ihm Muth ein, und trug ihn nach Colchis, an der Ostküste des schwarzen Meeres. Hier schlachtete er den Widder, und hängte dessen Fell, das goldene Vließ genannt, im Haine des Mars auf.

Lange nachher lebte in Thessalien ein alter König Aeson: sein Bruder Pelias führte die Regierung für den minderjährigen Prinzen Jason. Als dieser endlich die Regierung forderte, verlangte Pelias, er solle sich erst durch eine glänzende That einen Namen machen, etwa das goldene Vließ von Colchis wiederholen.

Jason war bereit. Fünfzig Helden Griechenlands nahmen Theil an dem Unternehmen, unter andern Herkules, Theseus, der Sänger Orpheus, und weil der verständige Argos ihnen ein Schiff bauete, so hießen die Helden Argonauten.

Als das Schiff fertig war, wollte es nicht von der Stelle. Aber Orpheus griff in seine goldenen Saiten, der redende Kiel gab entzückt Beifall und trug das Schiff bis ins Meer.

Noch an der thessalischen Küste, am Fuße des Pelion, legte man an, den weisesten Centauren Chiron zu besuchen, der auch des Gesanges nicht unkundig war. Als aber Orpheus sang, rissen sich die Eichen und Felsen des Pelion los, und kamen heran, seinem Gesange zuzuhören, auch die Raubvögel und die reißenden Thiere.

Bei einem gräßlichen Sturme thaten die Argonauten den Göttern zu Samothraze Gelübde, lagen aber 2 Jahre unthätig auf der Insel Lemnos, und dann entrichteten sie ihre Gelübde auf Samothraze.

Durch den Hellespont führte Minerva die Helden hindurch. Bei Kyzikos erschlugen sie Männer, die groß wie Bäume von den Bergen herabkamen, und im Lande der Bebryker streckten sie auch diese Unholde nieder.

Zu Salmydessa im Lande der Bithyner gaben zwei Argonauten dem Könige Phineus und dessen Söhnen das Gesicht wieder, und vertrieben die Harpyen von ihm.

Im thrazischen Bosphorus standen die cyanäischen Felsen, die von den Winden unaufhörlich gegen einander geklappt wurden, und die durchfahrenden Schiffe gewöhnlich zermalmten. Orpheus sang, die Felsen gingen von einander, horchten entzückt seinen Tönen, und fuhren seitdem nicht wieder zusammen.

Nach mehreren anderen Abenteuern gelangten die Argonauten endlich nach Colchis, und Jason forderte vom Könige Aietes kühn das goldene Vließ.

Aietes legte ihm drei Arbeiten auf: 1) mit zwei Pferden Vulcans, die eherne Beine hatten und Feuer spien, einen Acker des Mars zu pflügen; 2) des Cadmus Drachenzähne zu säen, und die aus ihnen wachsenden Riesen zu erschlagen; und 3) den Drachen zu erlegen, der das goldene Vließ behütete. Des Königs Tochter Medea kam dem Helden zu Hülfe: gegen die wilden Pferde zauberte sie ihm Unüberwindlichkeit an; gegen die geharnischten Riesen gab sie ihm einen bezauberten Stein, den er nur unter sie warf, daß sie sich einander erschlugen, und gegen den Drachen händigte sie ihm ein giftiges Tränkchen ein.

So nahm Jason das goldene Vließ, und auch Medea setzte bei der Abfahrt sich zu ihm in die Argo, und verließ ihren Vater. Als dieser sie verfolgte, mordete sie am Ausflusse der Donau ihr mitgenommenes Brüderchen Absyrtos, und streuete dessen zerstückelte Glieder am Gestade hin und her. Der jammernde Vater sammelte sie, und die unnatürliche Tochter entschwand seinen Augen.

Weil Phineus den Argonauten einen andern Rückweg gerathen hatte, so fuhren nun diese die Donau hinauf, und als die Argo nicht weiter hinauf wollte, nahmen die Helden das schwere Fahrzeug auf ihre Schultern, und trugen es viele Tagreisen weit bis ins adriatische Meer und segelten weiter. Aber der redende Kiel der Argo ermahnte Jason und Medea, erst ihre Blutschuld zu sühnen, wenn sie das Vaterland zu erstreben hoffen wollten.

Die Argonauten erblaßten, sahen die Makrobier, (d. h. die lange Lebenden), die Kimmerier, die in einer ewigen Dunkelheit am Nordpol wohnen, und sogar in die Unterwelt glitt die Argo hinab. Endlich auf der Insel der Circe, welche des Aietas Schwester war, erfuhren sie, daß nur am heiligen Vorgebirge Malea ihre Blutschuld gesühnt werden könne.

Sie segelten weiter, und trafen die Sirenen. Orpheus mußte sie durch ihren Gesang hinreißen, so daß sie sich vergaßen, und vor Wonne sich ins Meer stürzten.

Auf der Insel Kreta fanden sie den Riesen Talos, der nur eine Ader hatte, die durch seinen ganzen Körper ging, und unten durch einen ehernen Nagel verschlossen war. Medea zog ihm den Nagel aus, und verblutend endete der Riese.

Bald darauf erreichten die Argonauten das heiß ersehnte Malea.

Jason's und Medea's Schuld wurde gesühnt, und ohne ferneres Mißgeschick kam die Argo nach Thessalien zurück.

§ 35.

Die Zauberinn Medea.

Jason fand seinen Vater Aeson bei der Rückkehr blödsinnig wieder, aber zum Glück konnte seine Gemahlinn Medea alte Leute verjüngen. Als der Mond voll war, bereitete sie aus vielen giftigen und geheimnißvollen Kräutern junges Menschenblut, legte den alten Aeson in einen tiefen Schlaf und schnitt ihm die Gurgel durch. Dann ließ sie das alte Blut aus den Adern laufen, und füllte diese mit dem jugendlichen Blute, und nach einigen Minuten stand der Vater jung da.

Dies bewog des Pelias Töchter, die Medea zu bitten, auch so ihren Vater zu verjüngen. Medea fing ihre Arbeit an, und befahl den Töchtern, dem Vater selbst die Gurgel abzuschneiden, um denselben vom alten Blute zu befreien. Die Kinder thaten es mit Widerwillen. Als er nun todt da lag, und Medea seine Adern mit frischem Blute füllen sollte, fuhr sie auf einem Drachenwagen durch die Lüfte davon.

Dadurch sicherte sie ihrem Jason freilich den väterlichen Thron, aber Jason trug Bedenken, nach einer so gräulichen That ihn zu besteigen, überließ denselben dem Sohne des ermordeten Pelias, Acastus mit Namen, und zog mit Medea nach Korinth. Hier lebte er mit ihr noch 10 Jahre, dann verstieß er die boshafte Seele, und heirathete Glauke, König Kreon's Tochter. Die wüthende Medea schenkte der Glauke ein Hochzeitsgewand, das ihren Körper mit Flammen umgab, so daß sie lebendig verbrannte. Dann ließ sie auf Kreon's Burg Feuer regnen, ermordete vor Jason's Augen seine und ihre beiden Kinder, und fuhr durch die Lüfte davon. Jason tödtete sich in Verzweiflung.

Nachher ließ Medea sich in Athen nieder, und heirathete den Aegeus, gebar ihm auch einen Sohn, Namens Medos, aber die Athener vertrieben sie als Zauberinn. Nun kehrte sie nach Colchis zurück, setzte ihren Vater, der von seinem Bruder Perses entthront war, wieder in seine Herrschaft ein, und starb mit ihm versöhnt. Medos erbte das Reich Colchis, und nannte es nach sich Medien.

§ 36.

Die Zwillinge.

Leda, die Gemahlinn des spartanischen Königs Tyndareus, wurde von Jupiter einmal mit zwei Eiern beschenkt, und in jedem Ei befand sich ein Knabe und ein Mädchen, in dem einem Pollux und Helena, in dem andern Kastor und Klytemnestra.

Kastor und Pollux hielten als Zwillinge unzertrennlich zusammen, und nahmen an allen Heldenthaten ihrer Zeit Theil, auch am Argonautenzuge. Als auf dieser Fahrt ein gräßlicher Sturm entstand, und Alle zu den Göttern schrieen, erschienen Flämmchen über den Häuptern der

Zwillinge, und das Unwetter legte sich. Nun hießen sie Dioskuren und wurden seitdem von den Seefahrern im Sturm angerufen.

Pollux war unsterblich geboren, Kastor aber sterblich. Als beide sich um zwei Schwestern, Phöbe und Ilaria, bewarben, mußten sie mit ihren Nebenbuhlern, Idas und Lynceas (auch zwei Brüdern) kämpfen. Kastor erlegte den Lynceas, wurde aber dafür vom Idas erschlagen. Zwar rächte Pollux seinen Bruder durch die Ermordung des Idas, aber dadurch wurde ihm sein Kastor nicht wiedergeschenkt. Er war untröstlich und flehete Jupiter an, ihm das Leben zu nehmen, oder seine Unsterblichkeit mit dem Bruder theilen zu dürfen. Jupiter erhörte die Bitte, und Pollux stieg nun den einen Tag mit seinem Bruder in den Orkus hinab, um sich den andern Tag mit ihm im Olymp des Lebens zu freuen. Am Himmel glänzen die Dioskuren als Sternbild der Zwillinge im Thierkreise.

§ 37.

Die Pelopiden.

Tantalus, ein König von Phrygien, lud einmal die Götter zu Gaste, und um ihre Allwissenheit zu prüfen, setzte er ihnen unter andern das Fleisch seines geschlachteten Söhnchens vor. Nur Ceres, die über den Verlust ihrer Tochter Proserpina noch trauerte, aß in Gedanken von der einen Schulter des Kindes, aber Jupiter merkte den Betrug, und ließ alles wieder in den Kochtopf werfen, aus welchem die Parze Klotho das Kind lebendig hervorgehen ließ, und statt der verzehrten Schulter gab sie ihm eine andere von Elfenbein.

Pelops wanderte aus Kleinasien nach Griechenland, und erwarb viel Besitzthum in der großen südlichen Halbinsel, die deswegen nach ihm Peloponnes (Pelopsinsel) genannt wurde. In Arkadien, einem Ländchen dieser Insel, herrschte König Oinomaus, der nur eine Tochter hatte, Hippodamia, die er nicht vermählen wollte, weswegen er allen ihren Bewerbern die Bedingung stellte, mit ihm eine Wettfahrt zu Wagen zu machen, und wenn sie von ihm besiegt würden, zu sterben. Viele Bewerber hatten schon das Leben eingebüßt, aber Pelops bestach den Wagenlenker des Königs, daß dieser die Axen des königlichen Wagens mit Wachs umgab. Oinomaus blieb in der Wettfahrt weit zurück, und nahm sich vor Scham selbst das Leben. Pelops bekam die Tochter und das Reich.

Pelops hatte mit Hippodamia zwei Söhne, Atreus und Thyestes. Atreus ging zu Euristheus, dem Könige von Mycene, heirathete dessen Tochter Aerope, und wurde so König von Mycene. Aber sein Bruder Thyestes machte ihm die Gemahlinn abtrinnig, und raubte ihm auch einen Sohn. Atreus vertrieb den schändlichen Bruder aus seinem Hause. Der vertriebene Thyestes regte aber dessen geraubten Sohn an, den er für seinen Sohn ausgab, den eigenen Vater zu ermorden. Atreus merkte den Anschlag vorher, und ließ den Jüngling hinrichten, in der Meinung, es sei seines verhaßten Bruders Sohn. Zu spät erkannte er seinen Irrthum und beschloß, schreckliche Rache zu nehmen. Er stellte sich versöhnt, lud seinen Bruder Thyestes zum Essen, und setzte ihm als

Speise seine eigenen beiden Kinder vor, die er heimlich hatte hinrichten lassen, und warf ihm nach der Mahlzeit lachend die Glieder vor. Atreus wurde später von einem andern Sohne des Thyestes ermordet. Es ist hiervon wohl geschichtlich, daß traurige Familienverhältnisse in den ersten griechischen Herrscherhäusern obgewaltet haben.

Atreus hinterließ zwei Söhne, Agamemnon und Menelaus, welche die beiden Atriden hießen. Agamemnon wurde nach seinem Vater König von Mycene, und heirathete die Klytemnestra. Deren Schwester Helena heirathete Menelaus, und wurde durch sie König von Sparta.

§ 38.

Der Apfel des Paris.

Bei der Hochzeit des thessalischen Königs Peleus und der Meergöttinn Thetis waren alle Götter und Göttinnen zugegen. Da warf die Göttinn Eris (Zwietracht) einen goldenen Apfel in den Saal, mit der Aufschrift: Der Schönsten. Alle Göttinnen griffen nach ihm, es wurde jedoch ausgemacht, daß nur Juno, Minerva und Venus auf denselben Anspruch machen könnten. Desto heftiger stritten nun diese drei um den Apfel, und endlich that Jupiter den Ausspruch, der trojanische Prinz Paris, der eben auf dem Berge Ida (in Kleinasien nicht weit vom Hellespont) saß, die Heerden zu weiden, solle entscheiden, welche von ihnen die Schönste sei.

Paris erkannte der Venus den Apfel zu, dafür verhieß diese ihm die schönste Frau auf Erden, und das war Helena, Gemahlinn des Atriden Menelaus.

Vor langer Zeit hatte Herkules dem Könige von Troja Priamus, seine Schwester Hesione geraubt. Nun sandte Priamus seinen Sohn Paris nach Griechenland, über Hesione nachzufragen. In Sparta wurde Paris lange von Menelaus gastlich bewirthet, und als dieser einmal abwesend war, beredete er dessen Gemahlinn Helena, daß sie mit ihm über's Meer nach Troja floh, und seine Gemahlinn wurde.

Alle Griechen waren über die dem Menelaus zugefügte Unbilde aufgebracht, und als die Trojaner der Aufforderung, die geraubte Helena herauszugeben, nicht Folge leisteten, rüstete ganz Griechenland sich zum Kriege gegen Troja.

§ 39.

Der trojanische Krieg.

Zum Anführer des Krieges ward Agamemnon, der Bruder des Menelaus, erwählt. Neben diesen beiden zeichneten sich aus der alte Nestor von Pylos, der schlaue Odysseus (Ulysses) von Ithaka, Aiax von Salamis, Aiax der Lokrer, Patroklus von Aegina einer Insel bei Athen, Philoktetes mit des Herkules Waffen, ein thessalischer König, Diomedes von Argos, Idomeneus von Creta, besonders der schnellfüßige Achilles, des Peleus und der Thetis Sohn, der nur an der Ferse des einen Fußes verwundet werden

konnte, weil die Mutter ihn bei seiner Geburt mit allen andern Gliedern in den Styx g taucht hatte. Seine Waffen waren durch Vermittelung der Thetis von Vulcan selbst geschmiedet, wahre göttliche Kunstwerke.

Die Griechen zogen gen Troja, 100,000 Mann stark, und schifften sich auf 1200 Schiffen ein. Um günstige Abfahrt von Aulis zu erlangen, sollte Agamemnon sein Töchterchen Iphigenia der Diana opfern; als aber das Kind willig am Altare stand, um zu bluten, erbarmte Diana sich seiner, entrückte es in einer Wolke nach Tauris (Halbinsel Krimm im schwarzen Meere), und bestellte die Jungfrau zu ihrer Priesterinn, dort in ihrem Tempel.

Die griechische Flotte lief aus, und Troja wurde belagert; aber diese Stadt hatte feste Mauern und Thürme, und die Alten verstanden sich nicht darauf, Festungen zu erstürmen. Troja bekam Hülfe von vielen benachbarten asiatischen Fürsten, und hatte an Hektor, einem Sohne des Priamus, einen Anführer, der es mit dem schnellfüßigen Achilles muthig aufnahm.

Darum dauerte die Belagerung Troja's auch 10 Jahre, und die Griechen baueten sich Hütten am Seegestade, nicht weit von ihren Schiffen. Jeden Tag machten die Trojaner Ausfälle in das Lager der Griechen, und die Griechen stürmten jeden Tag gegen die Festung, ein Theil aber streifte immer auf dem Lande umher, Lebensmittel aufzutreiben. Selbst die Götter fochten mit in den Schlachten zu beiden Seiten. Einmal stritt Mars in den Reihen der Trojaner, und wurde von Diomedes mit einem Pfeil hart verwundet. Da brüllte er wie zehntausend Männer auf einmal, und Griechen und Trojaner stoben vor Entsetzen auseinander.

Einst raubten die Griechen dem Priester Bryses seine Tochter Bryseis, und Agamemnon bekam sie als Beute. Da schoß Apollo auf dem Ida die Griechen zu Tausenden mit seinem ferntreffenden Bogen nieder. Die Fürsten baten den Feldherrn, den Gott zu versöhnen, und dem trostlosen Priester seine Tochter wieder zu geben. Agamemnon weigerte sich anfangs; da schalt ihn Achilles besonders mit harten Worten. Der gekränkte Agamemnon gab die Bryseis nun heraus, holte aber dem Achilles seine beste Sclavin Chryseis aus dem Zelte, zum Ersatze.

Nun waren Agamemnon und Achilles lange Zeit Feinde; dieser zog sich mit den Seinigen zurück, und nahm an den Schlachten der Griechen nicht mehr Theil.

Als das die Trojaner merkten, kamen sie kecker hervor, und Hektor hieb die Griechen schaarenweise nieder. Endlich wurden die Griechen sogar aus ihrem Lager vertrieben, das die Trojaner in Asche legten, und mußten sich auf ihre Schiffe flüchten, aber auch auf diese warfen die Trojaner Feuer.

Achilles wollte sich noch immer nicht erbitten lassen, wieder mitzukämpfen. Endlich erlaubte er seinem Freunde und Waffengenossen Patroklus, seine Rüstung anzulegen, und so die Trojaner zu schrecken. Patroklus trat also wie Achilles gerüstet auf den Kampfplatz; erst entliefen die Trojaner, aber als sie ihren Irrthum erkannten, wurde Patroklus von Hektor erschlagen, und dieser triumphirte in Achill's erbeuteter Rüstung.

Nun hielt sich Achilles nicht länger. Er ließ sich von seiner Mutter Thetis neue Waffen geben, von Vulcan kunstvoll gemacht, Minerva stärkte ihn durch die Götterkost (Ambrosia und Nektar), so trat Achilles wieder auf, erschlug den tapfern Hektor, und schleifte seine Leiche rings um Troja.

Nachts schlich sich der alte König Priamus ins griechische Lager, kniete vor Achilles, und bat um die Leiche seines geliebten Sohnes. Der gerührte Achilles gab sie ihm.

Die Zwietracht Achill's und Agamemnon's hat ein berühmter griechischer Dichter, Homer, in einem schönen Gedichte besungen, welches die Iliade heißt.

Achilles selbst wurde endlich von Paris in der Ferse getroffen und starb. Den Paris aber traf Philoktetes mit einem Pfeile, der in das Blut der lernäischen Schlange getaucht war.

Und noch immer wollte Troja nicht fallen. Es war eine alte Weissagung, Troja könne nicht erobert werden, so lange es das Palladium (ein hölzernes Bild der Göttinn Minerva, die bei den Griechen Pallas hieß) besitze. Nun hatte Odysseus mit einigen Genossen schon längst das Palladium aus Troja entführt, und doch konnten die Griechen sich der Stadt noch nicht bemächtigen.

Endlich baueten sie ein hölzernes Pferd, so groß, daß es durch kein Stadtthor ging, ließen es auf dem freien Felde stehen und zogen ab. Jedoch versteckten sie sich nur hinter der Insel Tenedos, und in dem Bauche des Pferdes waren mehrere Fürsten der Griechen verborgen. Ein zurückgebliebener Grieche, Sinon, der sich absichtlich fangen ließ, redete den Trojanern ein, das hölzerne Pferd hätten die Griechen bauen müssen auf Befehl der Pallas, zum Ersatze für das geraubte Palladium. Die bethörten Trojaner, um ihrer Stadt die schützende Kraft dieses Baues zu verschaffen, rissen einen Theil ihrer Stadtmauer ein, zogen das hölzerne Thier in die Stadt, und überließen sich der ausgelassensten Freude.

In der Nacht stiegen die Fürsten aus dem Bauche des Pferdes, und öffneten die Thore der Stadt. Die zurückkehrenden Griechen zogen ein, und Troja wurde in Asche gelegt.

Einzelne Haufen Trojaner entkamen dem Blutbade durch die Flucht. Der fromme Aeneas, mit dem Königshause verwandt, trug seinen alten Vater Anchises auf den Schultern aus der brennenden Stadt, irrte lange in Ländern und auf Meeren umher, und fand endlich einen festen Wohnsitz an der Tiber in Italien, wo er der Stammvater der spätern Römer wurde; wenigstens rühmten die Römer sich dieser hohen Herkunft. Die Zerstörung Troja's und des Aeneas Irrfahrten erzählt der römische Dichter Virgilius in einem berühmten Gedichte, die Aeneide genannt.

§ 40.

Rückkehr des Agamemnon.

Als Troja zerstört war, konnten die griechischen Fürsten sich über den Rückweg nicht einigen, sie trennten sich also, jeder nahm sein

Weg für sich, viele irrten lange umher, und mehr als die Hälfte der Mannschaft ertrank.

Menelaus nahm bei der Eroberung Troja's seine Helena wieder zu sich, söhnte sich mit ihr aus, und führte sie nach einer Irrfahrt von 7 Jahren nach Sparta.

Agamemnon nahm Kassandra, des Priamus prophetische Tochter, mit sich, und als er nach langem Irrsal das väterliche Mycene erreichte, wurde er bei der ersten erquickenden Mahlzeit von Aegisthus, des Thyestes Sohne ermordet; denn diesen hatte die schamlose Klytemnestra in der Abwesenheit ihres Mannes geheirathet. Auch Kassandra wurde gemordet. Agamemnon's Söhnchen Orestes sollte dasselbe Schicksal haben, aber ihn verbarg seine Schwester Elektra, und sandte ihn heimlich zu ihrem Oheim Strophios, Fürsten von Phocis. Hier gewann Orestes den Pylades lieb, so daß ihre Freundschaft im ganzen Alterthum zum Sprichworte wurde.

Als Orestes erwachsen war, kehrte er zurück, und ermordete den Aegisthus und seine Mutter Klytemnestra.

Nach vollbrachter That, nach Sättigung der Rache, ergriffen ihn die Furien und trieben ihn in der Welt umher: nirgends hatte er Ruhe. Sein Pylades begleitete ihn. Apollo's Priesterinn zu Delphi versprach ihm Linderung, wenn er die Schwester aus Tauris nach Hause führen würde. Orestes meinte, es sei Apollo's Schwester Diana gemeint.

Als Orestes mit Pylades in Tauris ankam, sollte einer von ihnen nach Landessitte der Diana zum Opfer geschlachtet werden: da erkannte die Priesterinn Iphigenia ihren Bruder Orestes, und kehrte mit ihm und Pylades nach Mycene zurück. Orestes war beruhigt, heirathete Hermione, Tochter des Menelaus und der Helena, und wurde später noch König von Sparta. Pylades vermählte sich mit Elektra.

§ 41.

Rückkehr des Odysseus.

Odysseus mußte 10 Jahre umherirren, ehe er sein liebes Ithaka wieder finden konnte. Von seinen Reiseabenteuern handelt ein anderes herrliches Gedicht Homer's, die Odyssee genannt. Wir wollen die Hauptbegebenheiten nach der Zeitfolge ausheben.

Weit verschlagen von seiner Bahn, kam Odysseus zuerst zu den Kikonen, denen er Weiber und Schätze für seine Genossen abnahm.

Dann gelangte er zu den Lothophagen, d. h. Lotosessern, die für immer ihre Heimath vergessen. Odysseus trieb seine Genossen mit Gewalt von der gefährlichen Pflanze in die Schiffe zurück.

Ferner ward er nach Sicilien verschlagen, wo er dem schlafenden Cyclopen Polyphem sein einziges Auge ausbohrte.

Hierauf fand er die schwimmenden äolischen Inseln. Aeolus gab ihm einen Sack voll Wind mit, und so kam er in 9 Tagen bis nahe vor Ithaka, wo einer der Genossen vor Neugierde den Windsack

öffnete. Brausend fuhren die Winde heraus, und trieben die Schiffe nach den äolischen Inseln zurück. Aeolus aber wies den Odysseus jetzt von sich.

Schweren Herzens kam dieser nach 6 Tagen ans Land der Lästrygonen, Riesen so groß wie Berge. Diese nahmen dem Odysseus 11 Schiffe, und verzehrten die Mannschaft.

Nicht weit von da gelangte Odysseus mit einem Schiffe nach der Insel Aräa, von der Halbgöttinn Circe bewohnt, welche alle Besucher in Thiere verwandelte. Odysseus 22 Kundschafter verwandelte sie in Schweine. Aber der nachkommende Odysseus, der von Mercurius ein Kraut gegen den Zauber erhalten hatte, zwang sie mit dem Schwerte, seinen Freunden die Menschengestalt wieder zu geben. Ein ganzes Jahr blieben sie bei der Circe.

Auf der Circe Rath steuerte Odysseus nun weit in das nördliche Meer, und stieg in die Unterwelt hinab. Hier sah er den Schatten seiner Mutter, die vor Gram um ihn gestorben war, sah die Schatten von Agamemnon, Achilles, Alkmene, Jokaste, Leda, Ariadne und von anderen, sah auch der Verdammten Qualen im Tartarus, und erfuhr, wie Frevler in seinem Hause auf Ithaka wirthschafteten.

Auf der fernern Fahrt traf Odysseus die Insel der Sirenen. Seinen Genossen verklebte er früh genug die Ohren mit Wachs, daß sie deren verführerischen Gesang nicht vernehmen möchten, sich selbst aber ließ er an den Mast binden.

Dann fuhr er zwischen der Scylla und Charybdis hindurch. Während er eben mit Grauen ansah, wie die Charybdis Wasser einschlürfte, kam er der Scylla zu nahe, und diese riß mit ihren 6 Köpfen ihm 6 Gefährten aus dem Schiffe, und verzehrte sie.

Mit Kummer landete er abermals in Sicilien, wo des Sonnengottes heilige Rinder weideten. Widriger Winde wegen mußte er hier einen Monat verweilen, die Lebensmittel gingen aus, und als er einmal schlief, schlachteten die Genossen einige Kühe des Sonnengottes, und machten sich süße Braten. Odysseus erschrak, nach 6 Tagen segelte er weiter, und als er auf der Höhe des Meeres war, sandte Jupiter ein gar schreckliches Ungewitter, zündete durch einen Blitz das Schiff an, und alle Gefährten des Odysseus ertranken; er selbst band den Kiel und Mast zusammen, und wurde den 10. Tag an die Insel der Kalypso getrieben.

Diese freundliche Nymphe hielt ihn 7 Jahre bei sich, und entließ ihn ungern auf Götterbefehl.

Er bauete sich ein Floß von Fichtenbäumen, und wagte sich aufs Meer. Am 18. Tage sah er die Insel der Phäaken (Corfu) vor sich, aber Neptun erregte ihm noch einen Sturm, sein Floß ging auseinander, und er erreichte schwimmend nur mit Noth die Insel.

Alcinous, König der Phäaken, nahm ihn gastfrei auf, gab ihm Kleider, veranstaltete ihm viele Gastmahle und Kampfspiele, und endlich ließ er ihn, mit Geschenken überhäuft, durch ein Schiff nach Ithaka bringen, welches nicht fern lag. Schlafend wurde Odysseus dort ausgesetzt nebst seinen Geschenken.

Hier entdeckte er sich erst nur seinem Sohne Telemach, der ihn als ein Bettler in sein Haus einführte. Da saßen in seinem Saale an

100 benachbarte Fürsten und Fürstensöhne, welche schon seit Jahren Odysseus treues Weib Penelope mit Heirathsanträgen geplagt hatten, da ihr Mann doch nimmer aus dem Lande der Troer zurückkehren werde. Täglich praßten sie von Odysseus Habe, und drohten, so lange zu prassen, bis Penelope einen aus ihnen gewählt haben würde.

Eines Tages forderte Penelope die Gäste auf, ihres Odysseus alten Bogen zu spannen, und den Pfeil durch die Oehre von 12 hinter einander aufgerichteten eisernen Stäben zu schießen, wie ihr Gemahl ehemals oft gethan; wer von ihnen solches vermöge, den wolle sie heirathen. Aber keiner der Fürsten war dazu im Stande. Da ließ Odysseus, der als Bettler gekleidet an der Schwelle des Saales saß, sich den Bogen geben, spannte ihn mit Leichtigkeit, und jagte den Pfeil durch die Oehre, dann aber im Hui einen zweiten Pfeil dem frechsten Gaste in die Brust, daß er zusammenstürzte. Und mit donnernder Stimme gab er sich den Frevlern zu erkennen, sein Sohn Telemach warf ihm schnell die Waffen um, verriegelte alle Ausgänge, und trat mit zwei treuen Dienern an seine Seite. So lange ließ Odysseus seine Pfeile fliegen, bis alle Frevler mit ihren Leichen den Boden bedeckten.

Nach vollbrachtem blutigen Werke gab Odysseus sich der treuen Penelope zu erkennen, und herrschte über Ithaka noch viele Jahre. Er wurde zuletzt von Telegonus, einem Sohne der Circe, in einem Gefechte getödtet. — Ithaka, eine der jonischen Inseln, heißt jetzt Theaki.

Alles bis dahin aus der griechischen Geschichte Mitgetheilte gehört der Fabel an, und kann auf Gewißheit keinen Anspruch machen; indeß ist unter der Fabel Wahrheit, mit Irrthum gemischt, verborgen. Unter anderm steht das geschichtlich fest: Die älteste griechische Bildung stammt aus dem Morgenlande; es herrschte eine Heldenzeit in Griechenland; es gab dort Geschlechter, welche sich durch Bekämpfung von Räubern, durch Erlegung wilder Thiere, durch Gründung von Städten, durch Gesetzgebung um das Land sehr verdient machten. Schon früh verband man sich zu gemeinsamen Unternehmungen, man erinnere sich der Sieben gegen Theben und des Argonautenzuges. Bedeutsam und auf eine schon fortgeschrittene Bildung hinweisend, tritt der Trojanerkrieg hervor. Die ältesten griechischen Staaten sind aus dem Familienverbande hervorgegangen, und an der Spitze standen Könige. Das Kastenwesen findet man nicht. Man sprach Recht nach dem Herkommen. Ein Völkerrecht kennt man nicht. Raub bringt keine Schande, aber das Gastrecht muß heilig gehalten werden. Man kriegt, um Beute zu machen und Unbilden zu rächen. Sclaverei herrscht, ihr verfallen Kriegsgefangene oder Gekaufte. Die Griechen der heroischen Zeit sind, mindestens nach Homers Schilderung, leidenschaftlich, aber offen und wahr und heiter. Das Familienleben bietet schöne Züge.

Vierter Zeitraum.

Von Romulus bis Cyrus.

(Vor Chr. Geb. 754—555.)

(199 Jahre.)

1. Die Römer.

§ 42.

Erbauung Rom's.

Es ist oben erzählt, daß Aeneas, der aus Troja floh, sich in Italien an der Tiber niederließ. Hier herrschte damals König Latinus, Sohn des arkadischen Prinzen Evander, der etwa 30 Jahre vor dem trojanischen Kriege in Italien eingewandert war. Von Latinus hieß das Ländchen Latium, und die Landessprache die lateinische. Latinus gab seine Erbtochter Lavinia dem Fürsten Aeneas zur Ehe, Trojaner und Latiner (Trojaner also und Griechen) wurden hier Ein Volk, und nach Latinus Tode wurde Aeneas König der Latiner. Er bauete die Hauptstadt Lavinium.

Nach Aeneas regierte dessen Sohn Julus, welcher die neue Stadt Alba longa baute, und sein Völkchen Albaner nannte. Von diesem Julus leitete später noch die römische Familie der Julier ihre Abstammung her, z. B. der berühmte Julius Cäsar.

Nach Julus herrschte in Alba eine Reihe von Königen, deren Namen wir nicht wissen, über 400 Jahre: der fünfzehnte soll Numitor geheißen haben.

Amulius entthronte seinen Bruder Numitor, und machte dessen Tochter Rhea Silvia zur Vestalinn*). Dennoch vermählte Mars sich mit ihr, und schenkte ihr zwei Söhne, Romulus und Remus, die Amulius aber in die Tiber zu werfen befahl. Doch blieb der Kasten, in welchem die Kinder lagen, als die Tiber seichter wurde, auf dem trocke-

*) Die vestalischen Jungfrauen, 6 an der Zahl, mußten im Tempel der Vesta ein ewiges Feuer unterhalten, und bei der Aufnahme — nicht unter 6 und über 10 Jahre — das Gelübde der Keuschheit ablegen, doch brauchten sie nur 30 Jahre im Tempel zu dienen, nach deren Verlauf sie den Tempel verlassen und heirathen durften. Sie trugen einen weißen Rock und einen Purpurmantel, und hatten große Vorrechte: sie standen nicht unter der väterlichen Gewalt — wenn sie ausgingen, trat ein Lictor vor ihnen her — einem verurtheilten Missethäter, dem sie begegneten, konnten sie das Leben schenken — ihre Personen waren unverletzlich — wenn sie starben, so wurden sie innerhalb der Stadt begraben. Eine Vestalinn, die ihr Gelübde brach, wurde lebendig begraben.

nen Ufer stehen. Eine Wölfinn — sagt man — säugte die Kinder, und so fand sie Faustulus, der Oberhirt des Königs, und dieser erzog sie.

Als sie erwachsen waren und ihre Herkunft erfuhren, setzten sie ihren Großvater Numitor wieder auf den Thron von Alba, und dieser schenkte ihnen ein unabhängiges Stück Landes an der Tiber, dort wo sie ausgesetzt waren, und hier baueten sie eine neue Stadt, das nachher so berühmte Rom, von Romulus benannt, denn Remus wurde schon während der Erbauung der Stadt erschlagen. Rom war aber anfänglich nur ein unansehnliches Dorf.

Romulus, jetzt erster König von Rom, ließ 12 Gerichtsdiener, Lictoren genannt, vor sich her treten, wenn er ausging; sie trugen ein Bündel Stöcke, zwischen denen ein Beil hervorsah, die Fasces, das Zeichen der königlichen Gewalt. Sie zogen die Verbrecher ein, und vollstreckten die Todesurtheile. Romulus führte einen Senat von 100 Vätern (patres) ein, mit denen er jede neue Einrichtung berathschlagte. Die Nachkommen der Senatoren hießen Patricier, und Leute aus dem gemeinen Volke Plebejer. Auch hielt sich Romulus eine reitende Leibwache von 300 Mann, von denen nachher die Ritter abstammten, ein Mittelstand zwischen Patriciern und Plebejern.

Bei wichtigen Angelegenheiten wurden die Augurn befragt, Priester, die aus dem Fluge der Vögel weissagten. Auch hatte man Haruspices, welche die Zukunft in den Gedärmen der Opferthiere lesen zu können vorgaben.

Um die Bürgerschaft zu vermehren, eröffnete Romulus auf dem capitolinischen Hügel ein Asyl (Freistätte) für Fremdlinge. Weiber raubte man den Sabinern, worüber schwere Kriege ausbrachen, die dem jungen Staate bald den Untergang gebracht hätten. Zuletzt verbanden die Sabiner sich mit den Römern zu Einem Volke, und vergrößerten Rom durch Anbauung des capitolinischen Berges; 100 Sabiner wurden in den Senat aufgenommen.

Romulus soll nach einer 37jährigen Regierung heimlich ermordet sein. Nach seinem Tode wurde er von den Römern als Gott verehrt unter dem Namen Quirinus.

§ 43.

Numa Pompilius.

Dieser zweite König der Römer war von Herkunft ein Sabiner und ein wahrer Fürst des Friedens. Er befestigte die Verfassung Rom's besonders dadurch, daß er sie mit religiösen Einrichtungen in genauen Zusammenhang brachte. Er stiftete das Collegium der Pontifices und Flamines (der Priester) mit dem Pontifex maximus an der Spitze; er verbesserte den Kalender, der unter Romulus nur 10 Monate des Jahres enthielt; er setzte viele Feste ein, und ließ sie höchst feierlich begehen; er schaffte die Menschenopfer ab, gebot, die Grenzsteine zu ehren, Kriege vor dem Feldzuge durch die Fecialen erst anzukündigen u. s. w. Alle Gesetze Numa's zielten darauf, die Römer sanft und gesittet zu machen.

Numa regierte 43 Jahre, ohne einen einzigen Krieg geführt zu haben. Deswegen war während seiner Regierung der Janustempel auch beständig geschlossen. (Der Janus war bei den Römern der Gott der Zeit, und hatte einen Kopf mit zwei Gesichtern.)

§ 44.

Tullus Hostilius.

So hieß der dritte König Roms, der selbst den Romulus noch an Wildheit übertraf. Er ließ gleich den Janustempel öffnen, und so kriegerisch blieben die Römer, daß der Tempel von nun an in 700 Jahren nur zweimal geschlossen wurde.

Tullus überzog die alte ehrwürdige Stadt Alba longa mit Krieg. Es wurde aber beliebt, daß der Ausgang des Kampfes dreier Brüder im römischen Heere, der Horatier, und dreier im albanischen, der Curiatier, entscheiden sollte, welches von beiden Völkern sich unter die Herrschaft des andern beugen müsse. Dieser Vertrag wurde feierlich beschworen. Die Horatier und Curiatier waren Vettern, eine Schwester der Horatier war Braut des einen Curiatiers, aber alle anderen Rücksichten schwiegen vor der Sache des Vaterlandes. Die Vorkämpfer ließen sich feierlich einweihen, und stürzten wüthend aufeinander. Zwei Römer wurden getödtet, alle drei Albaner mehr oder minder verwundet. Da nahm der eine noch übrige Römer die Flucht, zum Scheine, und die drei Albaner folgten ihm in ungleichen Entfernungen. Nun kehrte er um, und machte sie nacheinander nieder. Jetzt war Alba den Römern unterworfen.

Als der siegreiche Horatier seinen Einzug in Rom hielt, jammerte seine Schwester laut über den Tod ihres Bräutigams. Der Bruder erstach sie, und wurde dafür zum Tode verurtheilt; doch das Volk sprach ihn los, nur mußte er, wie ein Missethäter gekleidet, unter einem Galgen hergehen. Dies nannten die Römer einen unter's Joch herschicken, und dieses machte ehrlos.

Da der Feldherr der Albaner bald nachher die Fidenater zum Kriege gegen Rom aufhetzte, mit dem Versprechen, während der Schlacht zu ihnen überzugehen, so ergriff Tullus freudig diesen Anlaß, Alba zu zerstören, und alle Albaner nach Rom zu versetzen, wo sie den cölischen Hügel bebaueten. (Nach und nach umfaßte Rom sieben Hügel.)

Tullus Hostilius wurde nach einer 32jährigen Regierung vom Blitze erschlagen.

§ 45.

Ancus Martius.

Dieser vierte König Roms regierte 24 Jahre glücklich, ließ die Feste wieder feiern, wie Numa, dessen Tochtersohn er war, und kriegte tapfer gegen die Latiner, wie Romulus. Die Latiner mußten ihm Rom durch den Anbau des aventinischen Hügels vergrößern.

Während seiner Regierung zog ein reicher Fremdling aus der Etruscerstadt Tarquinii, mit Namen Lukumo, der aus Korinth in Griechenland herstammte, mit seiner Frau Tanaquil nach Rom, gelangte durch seinen Reichthum, seine Klugheit und Gefälligkeit bald zu Ansehen, und nannte sich römisch Lucius Tarquinius (der Tarquinier). König Ancus schenkte ihm seine Freundschaft, und ernannte ihn zum Vormunde seiner beiden Söhne, mit dem Wunsche, daß einer von denselben nach ihm König werden möchte. Aber Tarquinius war ein treuloser Vormund: er behielt das Reich für sich und ließ seine Mündel auf dem Lande erziehen. Er heißt Tarquinius Priscus (der Aeltere), zum Unterschiede von einem spätern Tarquinius.

§ 46.

Tarquinius Priscus.

Tarquinius Priscus regierte 38 Jahre, und war ein guter König. Er besiegte die Latiner, Etruscer und Sabiner; die Etruscer übersandten ihrem ehemaligen Landsmann sogar die bei ihnen üblichen Ehrenzeichen der königlichen Würde, den curulischen Sessel von Elfenbein und die mit Gold- und Purpurstreifen verzierte Toga (das römische Oberkleid.)

Tarquinius Priscus verschönerte Rom sehr: er legte den Circus maximus zu öffentlichen Kampfspielen an, die Cloaken, die Wasserleitungen, das Capitolium oder den Jupiterstempel auf dem capitolinischen Hügel, und zog eine Mauer um die Stadt.

Bei der Bezwingung der Latiner war dem Tarquinius auch eine Fürstinn als Beute in die Hände gefallen, deren Söhnchen seine Gattinn Tanaquil aus Mitleiden als ihr eigenes Kind hielt. Man nannte es Servius Tullius. Herangewachsen verrieth derselbe viel Geist, Tarquinius verschaffte ihm eine Stelle im Senate, und gab ihm seine Tochter zur Ehe.

Tarquinius Priscus wurde zuletzt auf Anstiften der Söhne des Ancus durch gedungene Meuchelmörder erschlagen. Tanaquil schloß das Haus, hielt den Tod geheim, und trieb den Servius Tullius, die Regierung zu übernehmen, vorgeblich im Namen des kranken Königs. Als das Volk sich an ihn gewöhnt hatte, wurde der Tod des Königs bekannt gemacht, und Servius Tullius dem Senate und Volke als neuer König vorgestellt. Das lief kaum ohne Empörung ab, weil er von Geburt ein Sclave war.

§ 47.

Servius Tullius.

Er regierte 44 Jahre, und die Geschichte weiß von ihm nur Gutes zu erzählen. Er theilte das Volk in 6 Klassen und jede Klasse in Centurien, wobei das Vermögen zu Grunde gelegt wurde. Die oberen Klassen hatten mehr Centurien als die unteren, und da bei der

Wahl obrigkeitlicher Personen nach Centurien gestimmt wurde, so behielten die Reichen immer das Uebergewicht. Mit der Einschätzung in die Centurien, die alle 5 Jahre erneuert wurde, war später eine besondere obrigkeitliche Person beauftragt, nämlich der Censor (Abschätzer), welcher während der 5 Jahre auch die Aufsicht über die Sitten der Bürger führte.

Servius Tullius erbauete der Fortuna einen Tempel, und aus Dankbarkeit gab er seine beiden Töchter den beiden Söhnen des Tarquinius Priscus zur Ehe, die sanfte ältere Tullia dem wilden Lucius, die jüngere wilde Tullia dem sanften Aruns. Aber die ungleichen Charaktere brachten Verderben hervor: der wilde Lucius ermordete seine Frau, die wilde Tullia ihren Mann, und die beiden Leidenschaftlichen heiratheten sich, was Servius Tullius nicht hindern konnte.

Damit noch nicht zufrieden, stachelte das Weib ihren Mann täglich, den Vater vom Throne zu stoßen und selbst König zu werden, weil der Greis ihr zu lange lebte. Lucius schritt rasch zum Werke. Eines Tages trat er in den Senat, mit allen Ehrenzeichen des Königs, ließ sich auf den curulischen Sessel nieder, und hielt eine heftige Rede gegen die Regierung des Königs. Dieser trat endlich auch ein, und wollte den Unverschämten vom Königsstuhle herabziehen, aber Lucius faßte den Greis, trug ihn an die Thür, und warf ihn die Treppe hinab. Er wollte sich nach Hause schleppen, wurde aber von nachgeschickten Anhängern des Prinzen völlig getödtet.

Tullia wollte die Erste sein, die ihrem Manne zum Throne Glück wünschte, fuhr nach dem Rathhause, und als sie in die Straße kam, wo ihr entseelter Vater lag, ließ sie den Wagen über dessen Leiche gehen.

Lucius, des Tarquinius Priscus Sohn, war nun König — denn das Volk fügte sich — und heißt Tarquinius Superbus, d. h. der Stolze oder Grausame, wegen seiner schrecklichen Regierung.

§ 48.

Tarquinius Superbus.

Es kann sein, daß der Haß der Römer diesem ihren letzten Könige mehr Böses angedichtet, als er verschuldet hat, denn man findet auch Gutes an ihm.

Er setzte den Bau des Capitoliums eifrig fort, und erweiterte durch Siege das römische Gebiet. Er kaufte die berühmten sibyllinischen Bücher, und bestellte zu ihrer Bewahrung die Quindecimvirn oder 15 Männer.

Von diesem Könige wird aber auch viel Böses erzählt. Bürger, die reich oder angesehen waren, ließ er unter falschen Anschuldigungen hinrichten, um sie nicht fürchten zu müssen. Auch seiner eigenen Verwandten schonte er nicht, wenn sie ihm gefährlich schienen. Ein Sohn seiner Schwester, Lucius Junius, mußte sich, um sein Leben zu retten, blödsinnig stellen, weswegen die Leute ihn Brutus nannten. Mit Nachbarn ging der König eben so trügerisch um. Zum Schein mißhandelte er seinen Sohn Sextus, dieser lief nach Gabii; schmählend auf

die Tyrannei seines Vaters, schlich er sich in das Vertrauen der Gabier ein, und als er endlich zu ihrem Feldherrn erhoben war, lieferte er die Stadt den Römern in die Hände.

§ 49.

Vertreibung des Königs aus Rom.

Als einmal Tarquinius, der Stolze, mit dem römischen Heere vor Ardea lag, im Lande der Volscer, da schlich sich sein Sohn Sextus nach Collatia, einem Flecken bei Rom, und entehrte die Lucretia, Gemahlinn seines Vetters Collatinus.

Lucretia ließ ihren Mann und ihren Vater Lucretius rufen; auch Junius Brutus und ein gewisser Valerius kamen mit: Lucretia erzählte den Männern die schändliche That, und erstach sich dann auf der Stelle.

Starres Entsetzen faßte die Männer, aber Brutus zog ihr den blutigen Dolch aus der Brust, hielt ihn empor, und schwur, er werde nicht leiden, daß Tarquinius und sein Anhang oder irgend ein Anderer zu Rom König sei. Die drei anderen schwuren dasselbe, man gewann schnell die Bürger Collatia's, und dann zog man nach Rom. Hier machte die Gräuelthat denselben Eindruck: der Senat setzte den König ab, und verbannte ihn mit seiner Familie aus dem Lande, die Thore wurden geschlossen.

Tarquinius vernahm, was vorfiel, im Lager vor Ardea, und eilte nach Rom. Man kündigte ihm von der Mauer her die Absetzung an. Er eilte zurück, sein Heer zu holen; aber dieses hatte der indessen dorthin geeilte Brutus schon für die Sache der Freiheit gewonnen, und Tarquinius mußte das Land verlassen.

Da das Königthum abgeschafft war, erhielt der Senat die höchste Gewalt, Gesetze zu geben, und zwei Männer mit dem bescheidenen Titel Consuln (Rathgeber) wurden an die Spitze der ausübenden Gewalt gestellt, und bekleideten ihr Amt nur ein Jahr. Die ersten Consuln wurden Brutus und Collatinus. Aber bald ging im Senate ein Gesetz durch, daß alle, welche Tarquinius hießen, das Gebiet Roms verlassen sollten, und weil Collatinus auch diesen Beinamen führte, so zog er nach Lavinium, und Valerius wurde Consul an seiner Stelle, noch im ersten Jahre.

Die Tarquinier sandten Bevollmächtigte nach Rom, wenigstens die Herausgabe ihrer Familiengüter zu erwirken, und während man diesen Gegenstand im Senate verhandelte, verführten die Gesandten viele junge Römer zu einer Verschwörung, die Tarquinier wieder in die Stadt zu lassen. Selbst zwei Söhne des Brutus waren unter den Verschworenen. Aber die Sache wurde entdeckt, Brutus sprach selbst seinen Söhnen das Todesurtheil, und ließ sie mit den übrigen Schuldigen vor seinen Augen hinrichten. Die Gesandten der Tarquinier wurden aus dem Lande gejagt, und die königlichen Güter dem Volke zum Raube gegeben.

Tarquinius ergrimmte, und bewog die Bürger von Tarquinii

und Veji, ihm ein Heer gegen Rom zu geben. In der Schlacht trafen Brutus und Aruns auf einander und durchbohrten sich zugleich.

Nun regte Tarquinius noch den mächtigen etruscischen König Porsenna von Clusium auf, gegen Rom zu ziehen, und es des bösen Beispiels wegen nicht zu leiden, daß man ungestraft Könige absetze und verjage. Porsenna rückte vor Rom, und schon wollte er über die einzige Subliciusbrücke, welche die Tiber hatte, in die Stadt eindringen, als Horatius Cocles allein auf der Brücke sich den Feinden entgegen stellte, wüthend um sich hauend, bis die Brücke hinter ihm abgebrochen war; dann durch den Fluß schwimmend kehrte er zu den Seinigen zurück.

Dennoch wurde bald darauf Rom von Porsenna belagert. Da schlich sich Mucius Scävola ins Lager der Etruscer, in der Absicht, den König Porsenna zu tödten, erstach aber nur dessen Schreiber, den er für den König ansah. Zur Rede gestellt, läugnete er nicht, ein römischer Bürger zu sein, gestand seinen Mordanschlag gegen den König, und zum Beweise, wie wenig er für diese That Tod und Marter scheue, steckte er seine rechte Hand in die Flamme des nahen Opferheerdes. Porsenna staunte über solchen Heldenmuth, entließ den Mucius, machte mit den tapfern Römern Frieden und forderte Geißeln. Unter diesen war Clölia, eine edle römische Jungfrau, mit mehreren Gespielinnen. Um den rohen Soldaten zu entgehen, nahmen die Jungfrauen die Flucht, und schwammen durch die Tiber, Clölia an ihrer Spitze. Porsenna forderte die Geißeln zurück, und die Römer sandten ehrlich ihm die Mädchen wieder. Um an Großmuth ihnen nicht nachzustehen, schenkte der etruscische König der Clölia die Freiheit, und erlaubte ihr auch, noch einen Theil der Geißeln mitzunehmen. Clölia wählte die jüngsten Mädchen.

Porsenna zog von Rom ab, und ferner wollte kein König für Tarquinius sich bemühen. Derselbe zog nach Cumä, und starb 90 Jahr alt.

Nun hatten die Römer mit ihrem Freistaate Ruhe. Sie lebten vom Ackerbau, trugen Kopf, Arme und Beine nackt, einen langen Bart, ein Hemd bis an die Knie, dann noch außer dem Hause die Toga, einen Mantel, der aus einem vierkantigen Stücke Tuch bestand. Täglich hielten sie nur eine Hauptmahlzeit, nämlich des Abends. Geld war ihnen wenig bekannt, Wissenschaft und Kunst gar nicht. Die Patricier rissen bald alle Länder an sich, und den Plebejern blieb nur Armuth. Von Gesetzen findet man die ersten Spuren, und diese waren sehr roh. Der Vater durfte seine Kinder verkaufen und tödten. Konnte jemand seine Schulden nicht bezahlen, so war es seinen Gläubigern erlaubt, ihn zu zerstückeln, und sich in seine Glieder zu theilen. Die Religionslehre war ein Gewebe von Aberwitz, und besonders die Römer waren im Alterthum geneigt, die Götter aller andern Völker anzunehmen, die sie kennen lernten. Später beteten sie meist die Götter der Griechen an. Die Leichen wurden nicht begraben, sondern am achten Tage verbrannt, und die Asche und Gebeine in Urnen gesammelt.

Der Anfang der römischen Geschichte enthält, wie jene der meisten Völker, zwar viel Sagenhaftes; aber es sind wohl keine hinreichende Gründe da, um die Hauptbestandtheile derselben in Zweifel zu ziehen.

2. Die Aegypter.

§ 50.

Das Labyrinth.

Aegypten litt in diesem Zeitraume viele Unruhen. Aethiopier und Assyrer feindeten das Land an, und außerdem zerfiel es oft in eine Menge kleiner Königreiche.

Einmal setzten sich zwölf Könige zugleich auf den Thron, theilten sich das Land in zwölf Theile, und beschlossen, friedlich nebeneinander zu regieren. Ihre Herrschaft heißt die Dodekarchie (Zwölfherrschaft). Ihre Einigkeit zu verewigen, baueten sie das Labyrinth, einen vierseitigen, zwölffachen Palast ohne Fenster, der über 1 Stunde im Umfange, 6 Thore nach Norden und 6 Thore nach Süden, 1500 Zimmer über und 1500 Zimmer unter der Erde hatte. In den Zimmern unter der Erde sollen die Mumien der 12 Könige beigesetzt sein. Von diesem Labyrinth ist keine Spur mehr vorhanden.

§ 51.

König Psammitich.

Den 12 Königen war geweissagt, derjenige von ihnen, welcher im Tempel sein Trankopfer in einem ehernen Becher darbrächte, würde die Alleinherrschaft bekommen. Als nun einmal die Könige im Tempel zusammen waren, brachte der Opferpriester ihnen goldene Schalen zum Trankopfer, aber sieh, es waren nur 11 Schalen! Psammitich, der ohne Schale da stand, griff in Gedanken nach seinem ehernen Helme, und ließ in denselben den Opfertrank gießen. Die bestürzten 11 Könige erinnerten sich der Weissagung, und verbannten Psammitich in die Sümpfe Unterägyptens.

Psammitich hatte nicht die Alleinherrschaft gesucht, aber die Verfolgung zwang ihn zur Gegenwehr. Er nahm geharnischte griechische Seeräuber ins Land, mit deren Hülfe bezwang er seine 11 Mitkönige, und machte sich zum Alleinherrscher von Aegypten. Er gestattete den Griechen, sich in Aegypten anzubauen, öffnete auch den Phöniziern und andern Handelsvölkern seine Häfen, und nahm sogar eine griechische Leibwache an.

§ 52.

König Nechao.

Dieser folgte seinem Vater Psammitich in der Regierung. Die h. Schrift nennt ihn Pharao Necho. Auch er war den Griechen hold, grub einen Kanal, das rothe Meer mit dem mittelländischen zu verbinden, der leider längst versandet ist, und schlug die Phönizier, die dann in seinem Auftrage Afrika umsegeln mußten. Er setzte den jüdi-

schen König Joakim auf den Thron, und schlug den mächtigen Nabuchodonosor von Babylon, wurde aber auch wieder von ihm besiegt, starb jedoch in Ruhe. Sein Sohn Psammis regierte nur kurze Zeit, berühmter ist sein Enkel Apries.

§ 53.

Der grausame Apries.

Er heißt in der Bibel Pharao Hophra, und zog dem Könige von Juda gegen Nabuchodonosor zu Hülfe, überließ aber bald Jerusalem seinem Schicksale.

Darnach wollte er Lybien erobern, und die Griechen aus Cyrene vertreiben, wurde aber von den Griechen geschlagen. Da sagten die Aegypter, Apries habe seine ägyptischen Truppen absichtlich zu Schlachtopfern bestimmt, und sie rüsteten sich zum Aufruhr. Apries sandte seinen Freund Amasis, die Empörer zu besänftigen; diese aber riefen Amasis zum Könige aus, gegen seinen Willen. Apries schickte einen gewissen Patarbemis aus, den Amasis zurückzuberufen, und als dieser Bote unverrichteter Sache wieder kam, ließ Apries ihm Nase und Ohren abschneiden. Diese Grausamkeit empörte alle Aegypter, und sie gingen alle zu Amasis über.

Indessen fiel Nabuchodonosor wieder in Aegypten ein, mordend und brennend, und Amasis war einsichtig genug, ihm zu huldigen, um seinen Thron zu retten.

§ 54.

König Amasis.

Aegypten war 40 Jahre den Babyloniern zinsbar, und Amasis, der 42 Jahre regierte, erlebte noch die Freude, daß Babylon sank und Aegypten wieder unabhängig wurde.

Amasis war ein guter Regent. Er zog viele fleißige Griechen ins Land, schaffte die Menschenopfer ab, und verordnete, daß jeder jährlich bei dem Vorsteher seines Nomos (Kreises) angeben mußte, wovon er lebe, damit man die Müßiggänger zur Rechenschaft ziehen könne.

Amasis war Gastfreund des Tyrannen (Selbstherrschers) Polykrates auf der griechischen Insel Samos, sagte sich aber von ihm los, weil diesem alle Wünsche gelangen, z. B. daß er seinen köstlichen Ring ins Meer warf, und der nächste Fisch ihm demselben wieder gab*). Polykrates wurde später von dem Eroberer Cyrus gekreuzigt.

Amasis war weiser. Er arbeitete des Morgens immer fleißig, und wenn man ihm vorwarf, daß er des Nachmittags nur zu lustig sei, so antwortete er, ein Bogen dürfe nicht immer gespannt sein.

Er starb in Ruhe, und überließ das Reich seinem Sohne Psammenit, der nicht so glücklich war. Von ihm im nächsten Zeitraume!

---

*) Ueber den Ring des Polykrates hat Schiller uns eine herrliche Ballade geliefert.

3. Die Griechen.

§ 55.

Freistaaten in Griechenland.

Im Anfange herrschten in allen griechischen Staaten erbliche Könige. Sie waren Oberpriester, Richter und Anführer im Kriege, und leiteten ihre Macht von den Göttern her. Ihr Einkommen bestand in Ehrengeschenken, und im Ertrage ihnen gehörender Grundstücke. Ein Adel bildete ihren Rath, und suchte seine Macht allmälig auf Kosten des Königs zu erweitern, so daß derselbe bald allein herrschte (republikanische Aristokratenherrschaft). Weil er den Grundbesitz, Bildung, Kenntniß der Gesetze und Waffenübung vor den niedern Ständen voraus hatte, so konnte er leicht das übrige Volk vom Antheil an der Regierung fern halten. Als das Volk durch Handel und Gewerbe sich hob, nahm es dem Adel seinen Vorrang, und führte eine Verfassung ein, wonach die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten von der Gesammtheit aller Staatsbürger geschieht (Demokratie).

Nach dem trojanischen Kriege brach über Griechenland eine namenlose Verwirrung herein. Die Herakliden rüsteten sich, eroberten im Peloponnese ein Reich nach dem andern, und zwangen die Jonier, Aeolier und Dorier, nach Kleinasien auszuwandern, wo diese Freistaaten errichteten, ohne Könige, und das Volk selbst regierte. Diese Einrichtung fand in Griechenland allgemein Eingang, und am Ende blieb kein einziges Königreich im Lande.

Die älteste Republik in Griechenland war Athen. Als die Dorier in Attika einfielen, sagte ein Göttersprurch, dasjenige Volk, dessen König im Kriege umkomme, werde siegen. Als Codrus, König von Athen, solches vernahm, verkleidete er sich in einen Landmann, ging ins dorische Lager, fing Händel mit den Soldaten an, und ließ sich erschlagen. Sterbend rief er: Ich bin Codrus! und die bestürzten Dorier nahmen die Flucht. Da sagten die Athener, Niemand sei würdig, des edlen Codrus Nachfolger zu werden, schafften die königliche Würde ab, und setzten Archonten (Regierer) ein, erst einen auf Lebenszeit, später auf 10 oder 9 Jahre, zuletzt neun zugleich nur auf 1 Jahr.

Nächst Athen wurde Böotien Republik, aber jede böotische Stadt wollte einen Freistaat für sich bilden, Theben, Platäa, Thespiä u. a. m. Am meisten ragte Theben hervor.

Argos schaffte seinen König etwas später ab. Dann folgte Sparta, wo man Könige behielt, und zwar immer zwei zugleich aus dem Geschlechte des Herkules, auf Lebenszeit, jedoch ihnen 5 Ephoren als Aufseher, die nur 1 Jahr ihr Amt behielten, zur Seite stellte.

Messene, Phocis, Elis, Korinth, Achaia und andere kleine Republiken entstanden alle in diesem Zeitraume. Die kleinste Republik

war Megara neben Athen, die mächtigsten wurden bald Athen und Sparta, welche alle andern verschlangen*).

So zerstückelt nun auch Griechenland war, so wurden die vielen Freistaaten doch verbunden durch die Amphiktionen, durch die Orakel und die Kampfspiele.

§ 56.

Die Amphiktyonen.

Diese waren eine Art Nationalversammlung und Nationalgericht für ganz Griechenland, gestiftet von einem gewissen Könige Amphiktyon. Sie wurden zweimal im Jahre gehalten, im Frühlinge zu Delphi in Phocis, wo Apollo einen berühmten Tempel hatte, im Herbste im Flecken Anthela bei Thermopylä. Zwölf Staaten Griechenlands sandten jeder 2 Abgeordnete, diese beschlossen über die Angelegenheiten der verbündeten Staaten, richteten über Zwistigkeiten, und legten im Falle der Verurtheilung eine Geldbuße auf. Wurde diese nicht entrichtet, so ward sie verdoppelt, und wenn auch dann noch kein Gehorsam erfolgte, so entbot man das ganze Bundesheer der Amphiktyonen gegen den wiederspenstigen Staat. Besonders ließen die Amphiktionen sich die Beschützung des Apollotempels zu Delphi angelegen sein.

§ 57.

Die Orakel.

Unter Orakeln verstand man Weissagungen, welche in gewissen Tempeln den Fragenden durch die Priester ertheilt wurden, angeblich durch Eingebung des Gottes. Solcher Orakelanstalten hatte man in Griechenland viele, die berühmtesten waren zu Dodona in Epirus, zu Delphi in Phocis und auf der Insel Delos.

Zu Dodona war ein Orakel des Jupiter, und drei Priesterinnen weissagten aus dem Säuseln der Blätter einer heiligen Eiche, oder aus dem Rieseln eines nahen Baches, aus dem Zusammenschlagen vieler ehernen Becken, die rings um den Tempel hingen, u. s. w.

Zu Delphi hatte Apollo sein hoch berühmtes Orakel. In dem Tempel war ein Erdloch, aus welchem ein starker Dunst quoll, der Jeden betäubte und in Zuckungen versetzte. Viele Priester versahen den Opferdienst, das Prophetenamt aber hatte eine Priesterinn, die Pythia genannt. Hatte der Fremde seine Opfer entrichtet und seine Frage schrift-

---

*) Die Griechen legten auch auf allen Inseln und Küsten des mittelländischen und schwarzen Meeres Colonien oder Pflanzstädte an, und deren Zahl belief sich schon um das Jahr 600 auf 250. Sie hatten deren auf der Küste Kleinasiens, am Hellespont, an der Küste von Thracien und Macedonien, in Unteritalien und Sicilien, in Africa, Spanien und Gallien. Die Ursachen der Auswanderungen waren Kriege, Zwietracht, Uebervölkerung, später Handelsinteressen. Diese Pflanzstädte waren überaus wichtig, weil sie die griechische Sprache und Bildung weithin verbreiteten.

lich abgegeben, so holten die Priester die Pythia, und setzten sie mit Gewalt auf den Dreifuß, der über dem Dunstloche stand. Kaum hatten die Dämpfe sie durchdrungen, so bekam sie gräßliche Zuckungen, das Haar sträubte sich, die Augen verdrehten sich, der Mund schäumte, bis sie endlich mit Geheul einige unverständliche Töne aussprach, vorgeblich von Apollo eingegeben, aus denen die Priester dem Fragenden eine Antwort machten, und zwar schriftlich in Versen. Die Orakel sprüchewaren meist dunkel und mehrdeutig, so daß sie gewöhnlich in etwa erfüllt wurden.

Auf der heiligen Insel Delos, der Geburtsstätte Apollo's, hatte dieser noch ein berühmtes Orakel, das aber nur im Sommer weissagte, im Winter war das Orakel zu Patara in Lycien. Delos, sagt die Fabel, schwamm erst im Meer umher, bis Apollo dort geboren wurde. Nichts Todtes ward auf Delos geduldet, sondern von der Insel fortgeschafft. Apollo's Tempel war hier von weißem Marmor und sein Altar, ein geometrischer Würfel, gehörte zu den Wunderbauten der alten Welt. Als einmal die Pest auf Delos wüthete, versprach Apollo, ihr zu steuern, wenn man seinen Altar dort noch einmal so groß machen würde. Viele Mathematiker Griechenlands versuchten sich an der delischen Aufgabe, einen Würfel zu verdoppeln.

Die Orakel waren in Griechenland ein Mittel, das Volk zu leiten. In den kleinen Freistaaten, wo jeder Bürger eine Stimme hatte, wenn von Regierungssachen die Rede war, würde oft der weiseste Vorschlag nicht angenommen worden sein, und mancher Staatsmann hätte vielleicht Haß und Verfolgung vom Pöbel auf sich geladen, wenn er seine Meinung nicht vom Apollo in Delphi hätte bestätigen lassen. Was die Regierer also beschlossen, das mußten die ihnen gehorsamen delphischen Priester in Göttersprüche verwandeln, dann widerstand der Pöbel den Befehlen nicht.

§ 58.

Die Kampfspiele.

Schon Herkules soll, als er den Stall des Augias gefegt hatte, im Ländchen Elis Kampfspiele zu Ehren Jupiters gestiftet haben. Später erneuerte sie Iphitus, ein wackerer Fürst des Ländchens, auf Befehl bes des delphischen Orakels, weil dann die Landplagen im Peloponnese aufhören würden. Auf diesen Ruf versammelten sich Griechen aus allen Staaten, Freunde und Feinde, zu Olympia in Elis; man opferte, man sang aus tausend Kehlen das Lob der Götter, man schmausete und tanzte. Feinde söhnten sich aus, neue Freunde lernten sich kennen, und man schied mit der Verabredung, das Fest wieder zu feiern.

Seitdem wurden die olympischen Spiele alle 4 Jahre im Julius gehalten, 5 Tage hindurch. Der Kern der männlichen Bewohner Griechenlands war zusammen; man schlief die lauen Sommernächte unter freiem Himmel, oder durchjubelte sie beim Becher. Neue Künste und Erfindungen wurden hier mitgetheilt, Dichter und Geschichtschreiber lasen ihre Werke vor, Maler und Bildhauer stellten die ihrigen zur

Schau. Das höchste Wohlgefallen erregten bei den Griechen die Kampfspiele, und diese bestanden in Wettlaufen, Wettfahren, Ringen, Faustkampf, Werfen der Diskusscheibe. Der Wettlauf geschah in einer Rennbahn, Stadium genannt, 300 Schritte lang, das Wettfahren zu Wagen im Hippodromus, der weit länger war, als das Stadium. Beim Ringen mußte der Sieger seinen Gegner zweimal auf den Boden legen, und ihn so lange festhalten, bis er sich selbst für besiegt erklärte; beide Kämpfer waren bis zu den Hüften nackt, und hatten die Haut mit Oel eingerieben, um sie schlüpfrig zu machen. Die Faustkämpfer hatten ihre Hände mit harten Riemen dick umwunden, und durften nur schlagen.

Am 5ten Tage wurden die Sieger gekrönt. Dem besten Läufer im Stadium wurde ein Kranz von Olivenzweigen um's Haupt geflochten, und das war die höchste Ehre in Griechenland: seine Mitbürger holten ihn im Triumphe ein, stellten sein Marmorbild zu Olympia auf, und ernährten ihn wohl sein Leben hindurch auf Kosten des Staates; wenigstens geschah dieses in Athen. Ein Vater starb vor Freude, als seine beiden Söhne vor seinen Augen zu Olympia gekrönt wurden.

Von dem Jahre 776 vor Chr. Geb. begannen die Griechen ihre Zeitrechnung nach diesen Spielen, indem sie die vier Jahre eine Olympiade nannten. Die erste Olympiade begann 776 vor Chr. Geb., die zweite 772 u. s. w.

Außer den olympischen Spielen feierte man noch die pythischen in Delphi, die isthmischen bei Korinth auf dem Isthmus, der Landenge, welche den Peloponnes vom festen Lande trennte, und die nemeischen bei Nemea in Arkadien. Sie waren minder berühmt. Auch diese Spiele waren ein schönes Band, welches das in so viele Staaten zertheilte Griechenland umschlang. Von allen diesen Staaten treten besonders zwei hervor, durch die Macht und den Einfluß, den sie auf die übrigen ausübten, Sparta und Athen. Die Spartaner gehörten dem dorischen, die Athener dem jonischen Stamme an, und ihr Charakter ist durchaus verschieden. Die Spartaner sind kräftig, besonnen, beständig, aber auch hart und roh; die Athener sind scharf von Geist, leicht regbar, rasch im Handeln, das Schöne liebend, aber auch leichtsinnig und veränderlich. Die Spartaner sind mehr Aristokraten, die Athener Demokraten. Die Athener gleichen der Jugend mit ihrer Begeisterung, Kühnheit, Empfänglichkeit für das Schöne und Gute, aber auch mit ihrer Uebereilung. Die Spartaner gleichen dem bedächtigen Manne, der kalt überlegt, für sich sorgt und sich abschließt. Beider Charakter hatte also sein Gutes und sein Schlimmes: Beides wird uns die Geschichte zeigen. Das Gute führte zur Größe dieser Staaten, das Schlimme führte endlich zum Untergange beider. Aus den Eigenthümlichkeiten beider Völker ging eine eigenthümliche Gesetzgebung hervor, aber diese beförderte wiederum die Eigenthümlichkeiten beider Völker. Die Gesetzgebung der Spartaner und Athener müssen wir also erst kennen lernen, wie uns denn überhaupt Sparta und Athen in der griechischen Geschichte am meisten beschäftigen werden.

§ 59.

Lykurgus, Gesetzgeber in Sparta.

Lykurgus war der jüngere Bruder des spartanischen Königs Polydektes, der nicht lange regierte. Er erzog das Söhnchen seines verstorbenen Bruders zum künftigen Könige in Sparta, nannte es Charilaus (Freude des Volkes), und verließ dann Sparta, um andere Völker und Sitten kennen zu lernen. In Kleinasien sammelte er die Gesänge Homer's, aus dem Munde der Rhapsoden oder Sänger, und machte sie nachher in Griechenland bekannt.

Als er nach Sparta zurückkehrte, brachte er heimlich erst die Vornehmsten auf seine Seite, um seinen Plan zur Einführung besserer Gesetze verwirklichen zu können, und als das delphische Orakel erklärte, Lykurgus sei einem Gotte ähnlich wegen seiner weisen Gesetze, so war das Volk zum Gehorsam bereit, ehe es noch die neuen Verordnungen kannte. Der Hauptzweck bei seiner Gesetzgebung war, den Staat nach Innen und Außen zu befestigen, ein Volk zu bilden, dem der Staat das Höchste und Einzige sein sollte.

In Sparta faßten 28 Senatoren, Geronten genannt, die über 60 Jahre alt sein mußten, die Hauptbeschlüsse, 2 Könige bestätigten dieselben und dann erst legte man sie dem Volke vor. Das Volk war also von der Regierung fast ausgeschlossen, der Staat war aristokratisch, und Lykurgus bestätigte diese Verfassung. Ueberhaupt behielt er das Alte, das ihm gut schien, bei, und führte es wieder ein, wenn es verdrängt war. Nach Lykurgus Tode wurden noch die 5 Ephoren angeordnet als Aufseher der Könige. Der Könige Vorzug war nur die Anführung im Kriege und das oberste Priesterthum.

Lykurgus vertheilte alles Ackerland gleichmäßig unter seine Spartaner in 39,000 Theile, so daß auf jede Familie 1 Theil kam. Alle Bürger sollten an Vermögen gleich sein. Gold und Silber ließ Lykurgus einliefern und Münzen von Eisen prägen. Waffen, Pferde und Ackergeräthe waren gemeinschaftlich, auch wurde gemeinschaftlich gespeiset, und das einfache Essen unter obrigkeitlicher Aufsicht gekocht. Berühmt war die spartanische schwarze Suppe. Ueberhaupt sollten alle Ueppigkeit, Weichlichkeit und Schwelgerei vermieden werden. Anders war ja auch kein kräftiges Kriegervolk, das Sparta das Uebergewicht über andere Staaten verschaffen konnte, zu bilden.

Die neugebornen Kinder mußten der Obrigkeit vorgezeigt werden. Waren sie gebrechlich und schwächlich, so wurden sie zum Verhungern ausgesetzt. Von dem 7ten Jahre an wurden die Kinder in öffentlichen Erziehungshäusern herangebildet, und strenge gehalten. Sie lernten die Kampfspiele, Musik und richtiges Sprechen und ein wenig Schreiben. Die Spartaner waren fertig in kurzen vielsagenden Antworten, die deshalb lakonische Antworten heißen. Die Kinder bekamen wenig zu essen, und wurden zuweilen gepeitscht, bloß um sie abzuhärten; stehlen war ihnen erlaubt zur Uebung in der List.

Die Sclaven der Spartaner hießen Heloten. Sie waren in Leder gekleidet, und mußten die Aecker des Landes bauen. Wurden sie zu

zahlreich, so würgte man unversehens Nachts eine große Anzahl hin. Auch dieses soll Lykurgus eingeführt haben. Einen Mittelstand zwischen den Heloten und Spartanern bildeten die **Lacedämonier**, zinsbare Bürger, von allen Aemtern ausgeschlossen. Aus Lykurg's Schule mußten allerdings tüchtige Bürger, kräftige Menschen, tapfere Krieger hervorgehen, aber sanfte Menschen, zärtliche Familien-Väter und Mütter, Gelehrte und Künstler dürfen wir in Sparta nicht suchen.

Als Lykurgus seine Gesetze vollendet hatte, ließ er sich vom Volke zuschwören, dieselben beobachten zu wollen, wenigstens bis er von einer Reise zurückkehrte — ging fort und erschien nicht wieder. Auf Kreta soll er sich zu Tode gehungert haben.

§ 60.

Solon, Gesetzgeber in Athen.

Wie in Sparta, gab es auch in Athen fortwährende Zwistigkeiten unter dem Adel und Volke, den Reichen und Armen. Da wählte man endlich **Solon**, einen Kaufmann, der sich bei vielen Gelegenheiten als der tapferste, weiseste und edelste Bürger bewährt hatte, zum Archonten, mit dem Auftrage, neue Gesetze zu geben. Sein Zweck war, Reiche und Arme zu versöhnen, und den Grund zu einem neuen Bürgerthume zu legen, welches so frei, wie möglich, sein sollte.

Weil eine sehr große Armuth unter dem Volke eingerissen war, so veränderte Solon den Münzfuß, und setzte die neuen Münzen den alten an Werth gleich, wodurch den Schuldnern die Zahlung erleichtert wurde; zugleich verordnete er, daß der verpfändete Grundbesitz als freies Eigenthum den Besitzern gegeben, und künftig Keiner Schulden halber am Leibe bestraft, oder zum Sclaven verkauft werden solle.

Das Volk in seinen Versammlungen gab die Gesetze, bestellte die Beamten und entschied über Krieg und Frieden. Solon fand dieses gar nicht untadelhaft; um sonach die Macht des Volkes zu zügeln, verordnete er den großen **Rath der Vierhundert**, die aus allen Klassen jährlich gewählt wurden. Sie prüften erst alle Gesetzvorschläge, ehe sie ans Volk gebracht wurden, und forderten Rechenschaft von sämmtlichen Beamten.

Alle Entscheidung über Todesverbrechen übertrug Solon dem **Areopag**, dem ehrwürdigsten Gerichte in Athen, welches meist bei Nacht, unter freiem Himmel auf dem Areopag (Marshügel) seine Sitzungen hielt, und Klage und Vertheidigung nur in schlichter Rede gestattete, um durch Mitleiden oder Ansehen der Person nicht bestimmt zu werden. Die Zahl der Areopagiten war unbestimmt, gewöhnlich erwies man diese Ehre den gewesenen Archonten, wenn sie während ihrer Amtsführung ohne allen Tadel geblieben, z. B. nie in einer Schenke gewesen waren. Vergehen, welche an Andern mit Geld bestraft wurden, mußten die Areopagiten mit dem Tode büßen, z. B. einen Rausch. Das Ansehen des Areopags war so groß, daß von ihm keine Appellation (Berufung) an's Volk galt, und daß auch Ausländer ihm oft wichtige Sachen zur Entscheidung vorlegten. Ueberhaupt suchte Solon den Vornehmen und Geringen zu nutzen, und seine Verfassung war so eingerichtet, daß sowohl die minder Begüterten als die Reichen Antheil an

der Regierung hatten; den Letztern blieben durch die Eintheilung des Volkes in 4 Classen nach dem Vermögen einige Vorrechte. Seine Verfassung war halb demokratisch, halb aristokratisch.

Noch eine Menge einzelner Gesetze gab Solon. Z. B. Wer müßig ging und doch Aufwand machte, dessen ehrliche Bestreitung er nicht nachweisen konnte, sollte vom Areopag für ehrlos erklärt werden. Eltern waren gehalten, ihrem Sohne ein Gewerbe lehren zu lassen; ernährte dieser dann nachher seine alten Eltern nicht, so wurde er ehrlos. Wer Nachts stahl oder aus öffentlichen Gebäuden, der wurde mit dem Tode bestraft.

Als Solon seine Gesetzgebung vollendet hatte, ging er auf Reisen, ließ die Athener aber erst schwören, seine Gesetze wenigstens 10 Jahre lang befolgen zu wollen, indem er nicht zweifelte, daß die Erfahrung deren Zweckmäßigkeit darthun werde.

Als Solon von seiner großen Reise zurückkam, fand er Athen durch Pisistratus beunruhigt.

§ 61.

Die Pisistratiden in Athen.

Pisistratus war der angesehenste Bürger Athens, schön, beredt, reich, und doch gefällig gegen Jeden, wohlthätig, aber alles nur, um zu gefallen, und durch das Volk König über das Volk zu werden. Einen solchen Mann nannte man in Griechenland einen Demagogen, d. h. einen Mann, der das Volk für sich anregt. Die Vornehmen in Athen glaubten, ihnen sei zu viel entrissen, die Geringeren meinten, ihnen sei zu wenig gewährt durch Solons Verfassung, und diese Zwistigkeit und Unzufriedenheit zwischen den Ständen beutete der Schlaue aus.

Solon ermahnte den Pisistratus heimlich und öffentlich, seinen ehrgeizigen Bestrebungen zu entsagen, aber umsonst. Damals erfand Thespis das Schauspiel, und fuhr seine Bühne, einen breiten Bretterwagen, durch die Straßen, und seine Truppe, das Gesicht mit Weinhefen bestrichen, führte Herkules, Odysseus und andere Helden in den Straßen auf. Solon fragte ihn einst, ob er sich nicht schäme, dem Volke solche lügenhafte Darstellungen vorzuführen — ob Herkules und Odysseus so ausgesehen hätten. Thespis antwortete, es sei nur Scherz. Da sprach Solon unwillig: Erlauben wir uns die Lügen erst im Scherz, so werden sie sich bald in ernste Dinge mischen.

Und in der That, bald führte Pisistratus eine Lügenkomödie auf, die ernster war. Er verwundete sich selbst, und kam auf den Markt gefahren, schreiend, er sei in Athen seines Lebens nicht mehr sicher. Man berief eine Volksversammlung, und dem Wohlthäter des Volkes wurde eine Leibwache von 50 Mann gegeben. Diese vermehrte er heimlich, und bald eroberte er die Burg Athens, die Bürger widersetzten sich ihm nicht. Nicht lange, so ließ er während einer Volksversammlung den Männern unter dem Vorwande, daß das Waffengeklirr seine Rede störe, alle Waffen wegnehmen. Nun war er in der That König von Athen; Solon verließ unwillig das Vaterland, und kehrte nicht wieder zurück.

Zwar wurde Pisistratus noch einmal aus der Stadt vertrieben, nicht vom Volke, sondern von zwei andern Demagogen, die auch eben so gern König sein wollten, endlich aber befestigte er seine Herrschaft, und regierte noch 16 Jahre ruhig, zum Segen Athens. Die Griechen nannten ihn einen Tyrannen, weil er die Herrschaft in einem Freistaate an sich gerissen, nicht, weil er grausam regierte. Als Herrscher blieb er der Vater der Armen, wie er im Privatstande gewesen war; er verschönerte Athen, machte wüste Strecken urbar, verbesserte den Ackerbau, legte auswärtige Kolonien an, steuerte dem Müssiggange, förderte Handel und Gewerbe, brachte Homer's Gesänge in ein Ganzes, und legte die erste Büchersammlung an. So kann er als der erste Gründer des nachherigen Glanzes und der Bildung von Athen gelten. Solon's Gesetze ließ er in Kraft, und fragte bei allen neuen Verordnungen die Volksversammlung um Rath, aber freilich wollte er als Herrscher die erste Stimme haben und alles leiten.

Er starb hochbetagt, und hinterließ das Reich seinen Söhnen Hippias und Hipparchus. Diese waren ihres Vaters würdig, und regierten gemeinschaftlich, allgemein geliebt. Aber einmal beleidigte Hipparchus den Bürger Harmodius, indem er dessen Schwester wegen ihrer schlechten Sitten von einer religiösen Feier ausschloß. Harmodius verschwur sich mit seinem Freunde Aristogiton, mehrere Athener traten bei, und an einem Tage, wo die Bürger in den Waffen geübt wurden, ward Hipparchus ermordet, Hippias entging den Dolchen nur durch seine Geistesgegenwart, und hieß alle Bürger die Waffen ablegen. Harmodius war im Tumulte umgekommen, und Aristogiton wurde gefoltert, die Mitschuldigen zu nennen. Aber die Schuldigen verschwieg er, und gab die treuesten Freunde der Tyrannen an, die Hippias sofort hinrichten ließ, nicht wissend, daß er sich seiner festesten Stützen beraube. Auch Aristogiton hatte dasselbe Loos, und wie ein Tieger wüthete Hippias nun gegen die Bewohner Athens.

Die Schreckensherrschaft desselben veranlaßte die Athener, welche seit Pisistratus Herrschaft in der Verbannung lebten, an die Amphiktyonen und an das delphische Orakel mit der Bitte sich zu wenden, daß diese den Spartanern gebieten möchten, Athen wieder in Freiheit zu setzen. Endlich zogen die Spartaner vor Athen, und nach vergeblichen Versuchen, den Hippias zum Abzuge zu vermögen, fingen sie dessen Kinder auf, die er auf den Fall des Unglücks aus der Stadt geschickt hatte, und ließen ihm melden, wenn er nicht binnen 5 Tagen Attika räumte, so würden seine Kinder getödtet werden. Da zog Hippias zum Könige von Persien, der damals höchst mächtig wurde, und bereits Griechenland bedrohete, wie wir bald hören werden. In Athen wurde wieder die Volksherrschaft eingeführt.

§ 62.

Griechische Kunst in diesem Zeitraume.

Die Griechen sind in den schönen Künsten und Wissenschaften die Lehrer des menschlichen Geschlechts geworden, und sie begannen diese ruhmvolle Laufbahn schon in gegenwärtigem Zeitraume.

Zuerst blühte unter ihnen die Dichtkunst, als deren Vater mit Recht Homer betrachtet wird. Seine Iliade und Odyssee sind die Muster des Epos oder Heldengedichtes geworden. Feiersänge zum Lobe der Götter hießen Hymnen und kurze feurige Lieder des Gefühls Oden. Zu Olympia ließ Archilochus einst eine Hymne auf den Herkules hören, und erhielt den Lorbeerkranz, zur Sühne seiner Schande, daß er einst in der Schlacht den Schild weggeworfen hatte und geflohen war. Terpander von der Insel Lesbos erhielt viermal als Odendichter die Krone bei den pythischen Spielen zu Delphi. Sein Landsmann Alcäus siegte ebenfalls im Gesange, wenngleich er in der Schlacht geflohen war, und wetteiferte mit der Dichterinn Sappho, deren Oden vom ganzen Alterthum bewundert sind. Sappho verfiel am Ende in eine Art von Wahnsinn, und stürzte sich vom leukadischen Felsen bei Epirus ins Meer. Von Thespis, dem Erfinder des Schauspiels, ist schon die Rede gewesen.

Auch berühmte Bildhauer und Baukünstler konnten die Griechen schon in diesem Zeitraume aufweisen, und wir behalten uns vor, später die bedeutendsten zu nennen.

Sieben Männer dieser Zeit, welche gewisse Tugendlehren sich zur Regel ihres Wandels gemacht hatten, sind den Griechen unter dem Namen der sieben Weisen bekannt. Ihre Sittensprüche mußten die Kinder in Griechenland auswendig lernen. Solon von Athen sagte: Erkenne dich selbst! was mit goldenen Buchstaben an den Apollotempel zu Delphi geschrieben wurde. Thales von Milet sagte: Meide, was du an andern tadelst, und Bias von Priene in Jonien: Ich trage alles Meinige bei mir. Ferner Pittacus von Mitylene auf Lesbos: Thu so viel Gutes, wie du Gelegenheit findest. Cleobulus von Rhodus, wo er Fürst war: Thu Freunden gut, daß du sie behaltest, und Feinden, daß du sie gewinnest. Der Ephor, Chilo von Sparta, hatte diesen schönen Spruch: Drei Dinge sind schwer, Geheimnisse verschweigen, die Zeit wohl anwenden und Beleidigungen gelassen ertragen. Der letzte, Periander von Korinth meinte: Man muß nicht nur vergangene Verbrechen bestrafen, sondern auch verhindern, daß Verbrechen begangen werden.

Die Fabel soll von Aesop den Ursprung haben, und heißt deswegen auch äsopische Fabel. Die Lebensgeschichte Aesops ist mit vielen Mährchen ausgeschmückt.

4. Die Israeliten.

§ 63.

Die Propheten.

Auch in diesem Zeitraume mußten die Israeliten, in Folge ihrer Uneinigkeit unter einander und ihrer öftern Abtrünnigkeit von Gott harten Druck erfahren. Ihre glänzenste Periode unter David und Salomon kam nicht wieder.

Die Reiche Juda und Israel bekriegten sich, so oft sich Gelegenheit bot, und Israel hatte viele verruchte Könige, welche Götzendienst und andere Gräuel öffentlich einführten. Selten besaß eine Familie bis zum vierten Geschlechte den Thron, denn es rottete ein Thronräuber die Familie seines Vorgängers aus. Das Reich Juda hatte immer Nachkommen David's zu Königen, aber auch ihrer viele waren Götzendiener. Zur Strafe ließ Gott Israel und Juda von den Aegyptern und Syrern oft unterjochen.

Zur Besserung des Volkes erweckte Gott ihm Propheten (Prediger, Boten Gottes, Weissager — denn das Wort hat alle diese Bedeutungen —), welche die Sünder zur Buße ermahnen, besonders auch den künftigen Heiland ankündigen mußten. Zu Propheten wählte Gott zuweilen unansehnliche Männer, aber er rüstete sie mit der Gabe der Wunder aus, so daß sie bei den Fürsten und Königen sich Ehrfurcht verschafften.

Das Volk verfolgte und mordete oft die wahren Propheten und horchte lieber auf falsche, die ihm Angenehmes sagten und ihm seine Sünden nicht vorhielten. Daher hatten diese Boten Gottes einen schweren Beruf.

§ 64.

Die Gefangenschaft.

Als das Reich Israel das Maß seiner Sünden vollgemacht hatte, fast dritthalbhundert Jahre, da erfüllte Gott die Drohung seiner Propheten: er ließ die Assyrer kommen, Samaria ward erobert, und das Volk des Reiches Israel aus seinem Lande in die assyrische Gefangenschaft geführt, 720 Jahre vor Chr. Geb. Diese unbewohnte Gegend wurde wieder mit Heiden bevölkert, von denen die Samaritanen abstammten.

Etwa 130 Jahre später kam auch die Strafe über Juda. Nabuchodonosor, der chaldäische König von Babylon, unterjochte die Assyrer, mit ihnen zugleich die Israeliten in ihrem Lande, eroberte Aegypten, und da Juda sich ihm widersetzte, nahm er auch Jerusalem, zerstörte es sammt dem Tempel, und führte das Volk Juda in die babylonische Gefangenschaft. Der Prophet Jeremias besang die Zerstörung Jerusalems in seinen schönen und tiefergreifenden Klageliedern, und der Prophet Daniel lebte unter den Gefangenen am Hofe Nabuchodonosors, aber der Eroberer hielt ihn in Ehren.

Fünfter Zeitraum.

Von Cyrus bis Alexander.

(Vor Chr. Geb. 555—333.)

(222 Jahre.)

1. Die Perser.

§ 65.

Die Herrscher in Medien.

Am Ende des vorigen Zeitraumes waren die meisten bekannten Reiche Asiens in der großen chaldäisch-babylonischen Monarchie untergegangen, nur das raue Medien nicht, welches bereits unter Arbaces das fremde Joch abschüttelte; gleichwohl herrschte auch in diesem Lande die höchste Verwirrung. Als einmal der König im Kriege umkam, wollten die Meder ohne alle Obrigkeit leben, jeder wollte thun, was ihm beliebte.

Nun erreichte aber die Unordnung in Medien einen so hohen Grad, daß man gern wieder einen König wählte, und dazu nahm man den edlen Dejoces, der oft Schiedsrichter und Anführer gewesen war. Dejoces stellte die Ruhe bald wieder her, und baute eine neue Hauptstadt, Ecbatana genannt, welche 4 Meilen Umfang hatte. Sie war um einen Berg herum und denselben hinauf gebauet, wie sechs Ringe, die sich einander einschließen. Mauern trennten die sechs Bezirke, und die Zinnen der Mauern waren von verschiedener Farbe, nämlich die Zinne der äußersten Mauer weiß, der zweiten schwarz, der dritten hellroth, der vierten blau, der fünften dunkelroth, der sechsten versilbert, der siebenten vergoldet. Oben auf dem Berge lag die Burg und das Schloß, welches mit Silberplatten gedeckt war. Er umgab sich mit einer Wache von Lanzenträgern, und gründete eine erbliche Soldatenherrschaft.

Dem Dejoces folgte in der Regierung sein Sohn Phraortes, der die Perser und andere Nachbarn unterjochte, aber im Kriege gegen Assyrien fiel.

Dessen Sohn, der kriegerische Cyaxares, bildete ein geordnetes Heer, und als er im Begriffe war, seines Vaters Tod an den Assyrern zu rächen, fielen die Scythen in sein Reich, worunter man damals alle nomadischen Völker von der Donau bis weithin in die nordischen Steppen rechnete. Es waren die Wilden der alten Welt, ohne Zweifel mongolischen Ursprungs, aber sie lebten mäßig, bauten ihren Götzen keine Tempel, hielten treu ihre Verträge, verabscheuten falsche Eide und Lügen. Sie waren leidenschaftliche Krieger und rohe grausame Menschen. Sie bedrückten 25 Jahre lang Medien, bis es endlich dem genannten

Mederkönig gelang, sein Reich von dieser räuberischen Hirtenhorde zu befreien. Hierauf zerstörte Cyaxares, in Verbindung mit dem babylonischen Könige Nabopalassar Ninive und das ninivitische Reich. Als er den Lydiern in Kleinasien eine Schlacht lieferte, trat eine gänzliche Sonnenfinsterniß ein, die beide Heere aus einander scheuchte; Thales von Milet hatte dieselbe vorhergesagt. In dem Kriege mit Alyattes von Lydien gewann er den Halys als Westgränze seines bedeutenden Reiches.

Cyaxares regierte 40 Jahre, und hinterließ das mächtige Mederreich seinem Sohne Astyages.

§ 66.

Cyrus der Perser.

Astyages träumte einmal, — so erzählt ein griechischer Geschichtschreiber nach der Sage — seine Tochter Mandane gösse so viel Wasser auf die Erde, daß ganz Asien überschwemmt würde. Als die Traumdeuter dieses dahin auslegten, daß ihr künftiger Sohn ganz Asien erobern werde, verheirathete er die Mandane an Cambyses, einen ziemlich geringen Mann in der unterjochten Provinz Persien, damit ihrem einstigen Sohne nicht so hohe Gedanken einfallen möchten. Er befürchtete nämlich, selbst von ihm entthront zu werden.

Und noch ruhete seine Furcht nicht. Als Mandane ein Söhnchen gebar, befahl er seinem Diener Harpagus, das Kind auf der Stelle zu tödten. Harpagus, mitleidiger, befahl dem Hirten des Königs, das Kind im Walde den Raubthieren auszusetzen; der Hirt aber zog es auf, und trug sein eigenes Kind das eben todt geboren war, in den Wald. Jenes aber wuchs unter den Hirtenknaben kräftig heran, und war bei ihren Spielen immer König.

Einmal spielte ein Knabe aus der Stadt mit den Hirtenknaben, und als er dem kleinem Könige nicht gehorchen wollte, ließ dieser ihn schlagen. Der Vater des Edelknaben klagte die Verwegenheit des Hirtenknaben dem Könige, und dieser wurde gleich vor ihn gefordert. Astyages erkannte in dem muthigen Knaben leicht die Züge seiner Tochter, und durch Nachforschen ward dessen Herkunft gewiß. Er ließ ihn leben, weil er einmal König gewesen war im Spiel, und stellte ein Freudenmahl an, seinen Enkel wieder erhalten zu haben; bei dem Mahle bekam aber Harpagus das Fleisch seines eigenen Sohnes zu essen, welchen Astyages aus Rache hatte umbringen lassen.

Cyrus — so ward der Wiedergefundene genannt — blieb nun erst am Hofe seines Großvaters, und wurde dann seinen Eltern in Persien zugeschickt.

Hier wiegelte dieser die Perser gegen die medische Herrschaft auf, stellte sich an ihre Spitze, und zog gegen seinen unnatürlichen Großvater zu Felde. Der gegen ihn ausgesandte Harpagus ging zu ihm über, und als Astyages selbst gegen ihn zog, ward er geschlagen und gefangen, jedoch anständig behandelt bis an seinen Tod, aber seine Herrschaft behielt er nicht. Cyrus ließ sich zum Könige von Persien und Medien ausrufen.

Gleich darauf richtete er seine Augen auf das mächtige Reich des Lydierkönigs Crösus in Kleinasien. Dieser prunkte mit seinen Eroberungen und zusammengescharrten Schätzen, und hielt sich für den glücklichsten aller Menschen auf Erden, obschon Solon ihm einmal gesagt hatte, Niemand könne glücklich genannt werden vor seinem Tode. Nun drohete Cyrus seinen Staaten, und das delphische Orakel sagte, wenn Crösus die Perser bekriegte, so würde er ein großes Reich zerstören, nur sollte er fliehen, wenn die Meder ein Maulthier zum Könige hätten. Darauf wagte er den Krieg, verlor die erste Schlacht und ließ seine Soldaten auseinander gehen, mit dem Vorsatze, den Krieg über ein Jahr fortzusetzen. Da fiel Cyrus rasch ins Land, schlug ihn abermals, belagerte ihn in Sardes und eroberte die Stadt. Crösus wurde gefangen, und sollte nach damaligem Brauch verbrannt werden. Er war in eine dumpfe Gleichgültigkeit gesunken, aber als er schon auf dem Scheiterhaufen lag, rief er aus: Solon! Solon! Solon! Cyrus ließ ihn wieder vor sich bringen, und fragte, was dieser Ausruf bedeute. Crösus erzählte, was Solon ihm einst gesagt habe; Cyrus nahm das zu Herzen, und schenkte dem entthronten Könige das Leben. Crösus schickte seine Ketten nach Delphi, und ließ das Orakel fragen, ob es etwa Apollo's Gewohnheit sei, die Leute zu betrügen. Das Orakel antwortete, ein großes Reich habe er ja zerstört, nämlich sein eigenes, und das Maulthier, welches die Meder beherrsche, sei Cyrus, der einen Perser zum Vater und eine Mederinn zur Mutter habe.

Durch Harpagus ließ Cyrus nun die Küsten der Jonier und Phönizier erobern, er selbst zog gegen Babylon. Die Stadt erstürmen oder aushungern lassen war unmöglich, Cyrus ließ aber den Euphrat durch Kanäle in einen großen See ableiten, und seine Perser nun in dem Bette des Flusses unter der Stadtmauer her in die Stadt dringen, Nachts, als man in Babylon noch ein Freudenfest feierte. König Nabonidus, — in der h. Schrift Baltassar — wurde im Rausche erschlagen und Cyrus zum Könige von Babylon ausgerufen.

In Babylon fand er das Volk der Juden, und staunte, daß ihr Prophet Isaias schon vor zweihundert Jahren seinen Namen und seine Eroberungen geweissagt hatte. Er entließ die Unglücklichen aus der babylonischen Gefangenschaft.

Cyrus warf später seine Eroberungen, nämlich Persien, Medien, Assyrien, Babylonien, Kleinasien, in ein einziges großes Reich zusammen und nannte es das persische Reich. Ueber die Provinzen setzte er Satrapen. Der Satrap von Babylon ließ sich täglich 1 Scheffel Silber als Abgabe bringen, hielt 24,000 Pferde in seinen Ställen, und vier Dörfer waren von allen Abgaben frei, weil sie seine großen indischen Hunde füttern mußten.

Seinen letzten Zug machte Cyrus gegen die Massageten zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere. Er wurde geschlagen und getödtet, die feindliche Königin Tomyris ließ seinen Kopf in einen Schlauch stecken, der mit Menschenblut gefüllt war.

In dieser Geschichte des Cyrus (wie sie gewöhnlich erzählt wird) findet sich manches Fabelhafte und Unrichtige, und schon im Alterthume waren mehrere abweichende Erzählungen über die Gründung

des Perserreiches verbreitet. Hauptsächlich ist man spätern griechischen Schriftstellern gefolgt, und hat die Andeutungen der Bibel nicht gebürend benutzt, welche aber nicht nur als ein göttliches Buch, sondern auch deßwegen allein schon eine größere Berücksichtigung verdiente, weil die hebräischen Schriftsteller dem Perserreiche sowohl der Zeit als dem Orte nach näher standen. Nach ihnen und nach Xenophon verhielt sich die Sache also: Neriglissar, Evilmerodachs Mörder und Nachfolger in Babylon, konnte die Macht der Meder, die im Morgenlande sich ausdehnte, nicht gleichgültig ansehen, und erklärte ihnen den Krieg. Während Astyages sich zum Widerstande rüstete, starb er, und hinterließ die Führung dieses Krieges seinem Sohne Cyaxares II., der bei Daniel Darius der Meder heißt. Dieser ernannte zum obersten Feldherrn seiner Schaaren den Cyrus, den Sohn seiner Schwester Mandane und des Cambyses, Unterkönigs von Persien, welches unter der Botmäßigkeit der Meder stand. Der Name des Cyrus, welcher sich unter Astyages, seinem Großvater in verschiedenen Kriegen bereits ausgezeichnet hatte, vereinte die meisten der Könige des Morgenlandes unter den Fahnen des Cyaxares II. Er überwand den Crösus, unterwarf sich die andern Bundesgenossen der Könige von Babylon, und dehnte die medische Herrschaft nicht nur über Syrien, sondern auch tief in Kleinasien aus. Zuletzt zog er gegen Babylon, eroberte diese Stadt, und unterwarf sie seinem Oheim Cyaxares II., welcher seinen Sitz nach Babylon verlegte, und dem Cyrus sein einziges Kind, die Thronerbinn zur Gemahlinn gab. Nach dem Tode des Cyaxares II. und seines Vaters Cambyses vereinte Cyrus, ihr Nachfolger, das bis dahin ziemlich unbedeutende Persien mit dem Königreiche Medien, welches er durch seine Eroberungen so sehr erweitert hatte.

Nach Cyrus beherrschte das Perserreich dessen Sohn Cambyses: nur hatte Cyrus verordnet, eine Landschaft unabhängig seinem jüngern Bruder Smerdis zu überlassen.

§ 67.

Cambyses.

Er regierte 8 Jahre, und ist als Wütherich verrufen. Persien vergrößerte er durch Aegypten.

Als er in Aegypten einfiel, trat ihm König Psammenit bei Pelusium, an den Nilmündungen entgegen. Während der Schlacht trugen die Perser der vordern Reihe Katzen im Arm, und die Aegypter, besorgt, eins dieser heiligen Thiere zu treffen, nahmen die Flucht.

In Memphis wurde Psammenit belagert, und unbesonnen ließ er 200 Gesandten des Cambyses, welche ihm Frieden und Herrschaft antrugen, wenn er dem Großherrn der Perser huldigen wolle, in Stücke hauen. Memphis ward erobert, Psammenit als Gefangener ins persische Lager gebracht. Hier sah er seine Tochter als Sclavinn Wasser tragen, 2000 edle ägyptische Jünglinge, unter diesen seinen Sohn, zur Rache der ermordeten Gesandten in den Tod gehen, und sein Auge blieb trocken. Als aber auch ein alter Freund, sein vieljähriger Tischgenosse, als Bettler sich Gaben sammelte, da jammerte er laut, und gerührt schenkte

Cambyses ihm das Leben. Doch später noch über einer Meuterei ertappt, gegen das Leben des Perserkönigs, mußte er sich in Ochsenblut todt trinken.

Als Cambyses Aegypten sein nennen durfte, wollte er auch Aethiopien erobern, und den Tempel Jupiter Ammon's in Brand stecken. Aber in den Sandwüsten hatten seine Heere bald mit Hunger, mit Durst, mit giftigen Winden und wüthenden Feinden zu kämpfen. Endlich looseten immer zehn Mann, und wen das Loos traf, der wurde von den übrigen Neun geschlachtet und verzehrt. Da kehrte Cambyses zurück.

Zu Memphis fand er das Volk in freudiger Bewegung, denn ein neuer Apis war eben gefunden. In seinem Unglücke konnte der Grausame keinen Menschen froh sehen, er ließ unter die feiernden Aegypter einhauen, und den neuen Apis erstach er mit eigener Hand.

Uebele Launen und Trunkenheit machten Cambyses jetzt einem Tiger gleich. Einer seiner Frauen, Atossa, gab er einmal einen Stoß vor den Leib, daß sie starb. Ein anderes mal ließ er 12 vornehme Perser lebendig in die Erde graben, die Köpfe nach unten. Als sein Günstling Prexaspes ihm auf seine Aufforderung freimüthig sagte, die Perser hätten an ihm auszusetzen, daß er zu viel Wein tränke, schoß er auf der Stelle dessen Söhnchen im Hofe nieder, zu beweisen, daß er auch nach dem Trinken noch treffen könne. Auch seinen Bruder Smerdis ließ er durch ausgesandte Meuchelmörder tödten; auf ihn hatten die Perser ihre Hoffnung gebauet.

Noch war Cambyses in Aegypten, als plötzlich die Kunde verlautete, Smerdis sei nicht todt, sondern habe sich in Susa auf den Thron Persiens gesetzt, und allen Unterthanen auf 3 Jahre die Abgaben erlassen. Cambyses eilte, den Aufstand zu dämpfen, aber Persien sah er nicht wieder. Als er in Ecbatana zu Pferde stieg, fuhr sein eigenes Schwert ihm in den Schenkel, und an der Wunde starb er nach einigen Tagen.

§ 68.

Der falsche Smerdis.

Der vorgebliche Smerdis war ein Betrüger, nicht des Cyrus, sondern eines Magiers Sohn, dem Cyrus schon wegen eines Verbrechens beide Ohren hatte abschneiden lassen, nur war er dem ermordeten wahren Smerdis sehr ähnlich. Die sieben persischen Reichsfürsten bestachen eine seiner Frauen, zu untersuchen, ob er auch Ohren hätte, und als sich dieses nicht fand, drangen sie unter Anführung des Darius, Sohnes des Hystaspes, eines der sieben Fürsten, in den Palast. Der falsche Smerdis wurde getödtet, sein Kopf dem Volke aus dem Fenster zugeworfen, und alle Magier wurden vom wüthenden Volke in Susa an demselben Tage gemordet.

§ 69.

Darius Hystaspis.

Nun war das große Perserreich ohne Haupt. Die sieben Reichsfürsten waren aber einig, es müsse eine Alleinherrschaft bleiben, eine Volksherrschaft könne dem Staate nicht förderlich sein, und die Königswürde solle dem zufallen, dessen Pferd nächstens am Morgen bei einem gemeinschaftlichen Ritte zuerst wiehere.

Bei diesem Ritte erhielt Darius Hystaspis den Preis; sein Pferd wieherte zuerst, welches er seinem schlauen Stallknechte verdankte.

Darius Hystaspis, einer der größten Monarchen Persiens, regierte 34 Jahre, und hinterließ den Ruhm eines sanften und gerechten Fürsten, wenigstens nach den damaligen Begriffen. Als einer der sieben Reichsfürsten, Intaphernes, gegen ihn eine Verschwörung anzettelte, ließ er dessen Gemahlin einen der Verurtheilten ihres Hauses los bitten, und als sie ihren Bruder wählte, fügte er noch ihren ältesten Sohn hinzu.

Die Babylonier benutzten den Thronwechsel, dem neuen Könige den Gehorsam aufzukündigen. Darius zog vor Babylon, aber 19 Monate lang belagerte er die Stadt vergeblich. Da schnitt sich Zopyrus, der Sohn eines der sieben Reichsfürsten, selbst Nase und Ohren ab, ging zu den Babyloniern über, und gab vor, Darius habe ihn so verstümmeln lassen. Die Babylonier glaubten ihm, und als er bei einigen Ausfällen gegen die Perser glücklich war, nach Verabredung, wie sich versteht, so wählten die Babylonier ihn zu ihrem Oberfeldherrn, und nun öffnete er den Persern die Thore. Darius ließ 3000 vornehme Bürger kreuzigen, und setzte Zopyrus zum Satrapen von Babylon ein.

Darius glaubte, fremde Völker zu unterjochen, gezieme einem Perserkönige. Er setzte also über den thrazischen Bosphorus nach Europa über, schlug eine Schiffbrücke über die Donau und bekriegte die Scythen im jetzigen Südrußland. Er nahm ihren frühern Einfall in Asien zum Vorwand, sein eigentlicher Grund war aber wohl, das gefährliche kriegerische Nomadenvolk zu unterwerfen, und so die den Gränzen des Reichs drohende Gefahr abzuwenden. Die Scythen zogen sich jedoch, eine Schlacht vermeidend, immer weiter in ihre Wälder zurück — Städte und Dörfer hatten sie nicht — bis Hunger und Kummer die Perser zum Rückzuge zwang. Glücklich erreichte Darius seine Schiffbrücke auf der Donau, und kehrte unmuthig nach Susa zurück. Megabazus aber besiegte Thracien, und Macedonien unterwarf sich freiwillig. Unter dem Darius erreichte Persien seine größte Ausdehnung. Er theilte auch das ganze Reich in 20 Statthalterschaften oder Satrapien. Die Verfassung war von den Medern entlehnt, und eine völlige Despotie. Der König erschien als sichtbarer irdischer Gott, alle Unterthanen waren seine Sclaven. Die 7 obersten Beamten wurden Verwandte des Königs genannt, auch Augen und Ohren desselben, also seine Werkzeuge. Der Hof wohnte bald zu Babylon, bald in Susa, in Ecbatana und früher ohne Zweifel auch in Persepolis. Fünfzehntausend Menschen wurden täglich am Hofe gespeiset. Die Weiber des Großherrn waren zahlreich. Von den vielen

Völkern, die das persische Reich bildeten, waren die Perser die angesehensten; aus ihnen wurden vorzugsweise die besten Truppen und die Führer genommen. Ihnen folgten die Meder. Die Satrapen standen freilich unter dem Könige, aber wenn sie die Steuern richtig ablieferten, konnten sie so ziemlich Könige im Kleinen spielen. Die regelmäßigen Steuern betrugen an 18 Millionen Thaler; dazu kamen noch Zölle und Naturalabgaben. Für die besten Truppen galten die 10,000 Unsterblichen, bestehend aus Persern von den 3 kriegerischen Stämmen, die zugleich die Leibwache des Königs bildeten. Gegen andere morgenländische Herrscher war die Regierung der Perserkönige nicht sehr drückend. Die Meder und Perser hatten von dem uralten Zend-Volke in Bactrien ihre Religion bekommen. Sie glaubten an ein gutes und ein böses Urwesen, Ormuz und Ahriman. Beide haben Geister von verschiedenem Range unter sich, der gute Gott die Amschaspands, der böse die Dews. Diese Geister sind bis zum Ende der Welt im Kampfe, endlich siegt der Lichtgeist, ein Erlöser, Sofia, erscheint, das Böse schwindet, die Menschen werden selig und bekommen einen durchsichtigen Leib. Dieser Glaube hat Zoroaster, ein alter Gesetzgeber, ausgebildet, und er ist in dem h. Buche, Zend-Avesta niedergelegt. Die Priester bei den Medern und Persern heißen Magier. Sie verehrten den Lichtgott unter dem Bilde des Feuers und der Sonne, den Gott der Finsterniß suchte man durch Opfer, selbst Menschenopfer, zu versöhnen. Im Ganzen war diese Religion für die Gesittung weniger hinderlich, als viele andere heidnische Religionen.

Zuletzt begann Darius Hystaspis einen Krieg gegen die Griechen, der ewig denkwürdig in der Geschichte ist. Hierüber im folgenden Absatze.

2. Die Griechen.

§ 70.

Aufstand der Jonier.

Die blühenden Griechenkolonien an der Küste Kleinasiens hatten sich schon unter Cyrus den Persern unterwerfen müssen, und wurden von Satrapen regiert, die freilich geborne Griechen, aber doch persische Satrapen waren, und so sehnte man sich herzlich nach Erlösung von diesem Joche.

Ein solcher Griechenfürst, von den Persern als Satrap eingesetzt, war Hystiäus in Milet, einer reichen Handelsstadt der Jonier. Er hatte mit mehreren Griechenfürsten dem Darius auf seinem Zuge gegen die Scythen folgen, und die Donaubrücke bis zu seiner Rückkehr bewachen müssen. Unter den Wächtern der Brücke war auch Miltiades, ein Athener, der einer atheniſchen Colonie im thrazischen Chersonesus vorstand, und auch unter persische Botmäßigkeit gerathen war. Dieser rieth seinen Mitfürsten, die Brücke abzubrechen, und dem Darius den Rückweg abzuschneiden, dann würden alle Griechen in Asien vom persischen Joche frei werden. Alle stimmten ihm bei, nur Hystiäus von Milet bemerkte, wenn Darius fiele, so hätten die Griechenfürsten von ihren

eigenen Unterthanen das Aergste zu fürchten, weil sie sich von den Persern zu Satrapen ihrer ehemals freien Mitbürger hätten einsetzen lassen. Die Selbstsucht der Satrapen siegte, die Brücke blieb, Darius war gerettet, und Miltiades, der seinen Rath vereitelt sah, durfte nicht denken, daß sein Vorschlag dem Großherrn bei dessen Rückkehr ein Geheimniß bleiben würde, verzichtete auf seine Satrapie im Chersonesus, und kehrte nach Athen als Privatmann zurück.

Wirklich erfuhr Darius bei seiner Rückkehr Alles. Um den treuen Hystiäus zu belohnen, nahm er ihn mit nach Susa an seinen Hof, und ein gewisser Aristagoras wurde zum Satrapen in Milet bestellt.

Dem Hystiäus wollte das Hofleben gar nicht gefallen. Als Aristagoras die Kosten einer unglücklichen Unternehmung gegen eine Insel mit Geld oder mit seinem Kopfe bezahlen sollte, ließ Hystiäus ihm rathen, Empörung gegen den Großherrn anzustiften, hoffend, dann zur Dämpfung des Aufruhrs nach Milet gesandt, und des lästigen Hoflebens entledigt zu werden.

Aristagoras, froh, auch von da her zum Aufstande ermuntert zu werden, wiegelte nun alle ionischen Städte gegen die Perser auf, verhieß ihnen ihre alte republikanische Verfassung, und eilte, die Griechen in Europa aufzurufen, daß sie ihren Brüdern in Asien zur Befreiung vom Perserjoche beistehen möchten.

Die Athener sagten dem Aristagoras gleich eine Hülfsflotte von 20 Schiffen zu, denn sie fürchteten die wachsende Macht der Perser, sie fürchteten ihren alten Tyrannen Hippias, der am Perserhofe eine freundliche Aufnahme gefunden hatte, und fürchteten auch die 80,000 Mann, welche Darius nach dem Scytenkriege noch in Thracien und Macedonien hatte stehen lassen, und welche jeden Tag in Griechenland einbrechen konnten.

In Sparta war Aristagoras nicht so glücklich, denn der Senat versagte die Hülfe, weil den Krieg in fernen Ländern zu führen vom Lykurgus verboten war. Aristagoras versuchte noch Bestechungen bei dem spartanischen Könige Kleomenes, damit dieser die Spartaner zu einem Bündnisse gegen die Perser stimmen möge: er bot ihm 10 bis 15 Talente; der König wankte, da rief ihm seine kleine Tochter Gorgo zu: „Vater, geh weg, sonst besticht der Fremde dich noch!“ und der König gebot dem Aristagoros, Sparta sogleich zu verlassen.

Der Aufstand der Jonier hatte indessen seinen Fortgang. Als die atheniſchen Hülfstruppen in 20 Schiffen und noch die Eretier von der Insel Euböa ankamen, standen die Jonier in Masse auf, verbrannten Sardes und machten die persische Besatzung nieder. Aber das Glück dauerte nicht lange, denn ein persisches Heer eilte herbei, die Jonier wurden Jahre lang geschlagen, zu Lande und zu Wasser, die Athener gingen wieder nach Hause, und Aristagoras flüchtete sich nach Thrazien, wo er bald von den wilden Bewohnern niedergemacht wurde. Hystiäus kam zwar nach Milet, aber die Perser trauten ihm nicht. Da ging er zu den Aufständischen über, und auch diese stießen ihn zurück. Nun wurde er Seeräuber, bis er endlich einem Perserhaufen in die Hände fiel. Der Satrap von Sardes ließ ihn kreuzigen, und schickte dessen Kopf an den Großherrn.

Die Jonier wurden endlich ganz überwunden, und die noch am Leben waren, von Darius in eine andere Provinz versetzt.

§ 71.

Erster Krieg der Perser gegen die Griechen.

Nichts hatte Darius mehr verdrossen, als die Keckheit der Athener, die den Joniern gegen ihn Hülfe geleistet hatten, und täglich ließ er sich bei der Mahlzeit die Worte zurufen: Herr, gedenke der Athener! Darius beschloß, alle Griechen zu unterjochen, und sandte Herolde in sämmtliche griechische Städte, Erde und Wasser zum Zeichen der Huldigung zu fordern. Die schwachen Inseln bequemten sich dazu; in Athen verurtheilte man den Griechen, der den Herolden als Dolmetscher gedient hatte, zum Tode, und in Sparta warf man die Herolde in einen Brunnen.

Nun war Darius noch tiefer gekränkt. Er sandte seinen Schwiegersohn Mardonius gegen Griechenland aus, mit einer starken Flotte und einem zahlreichen Landheer. Aber das Landheer wurde von den thrazischen Horden zusammengehauen, und die Flotte litt durch heftige Stürme beim Vorgebirge Athos. Mardonius kehrte zurück, ohne einen Griechen gesehen zu haben.

§ 19.

Zweiter Krieg der Perser gegen die Griechen.

Gleich das folgende Jahr sandte Darius zwei erfahrene Feldherren, Datis und Artaphernes, gegen die Griechen aus. Diese nahmen eine Menge Ketten mit, die vornehmsten Athener als Sclaven abzuführen, und schlugen mit ihren 500 Schiffen den geraden Weg nach Athen ein; der vertriebene Hippias diente ihnen als Wegweiser, und die furchtbare Perserschaar lagerte sich in der Ebene bei Marathon.

In dieser Noth bekamen die Athener keine andere Hülfe, als 1000 Mann von Platäa. Die Spartaner wollten ihnen beistehen, aber erst am Ende des Monats, nach etwa 3 Wochen, weil sie die jetzige Zeit nach ihrem Aberglauben für unglücklich hielten. Die Athener rüsteten also schnell ihre eigene Mannschaft unter 10 Feldherren, von denen Miltiades und Aristides die wichtigsten waren, und zogen nach Marathon dem Feinde entgegen. Die zehn sollten abwechselnd einen Tag das Heer anführen, aber der bescheidene Aristides trat seinen Tag dem kriegskundigeren Miltiades ab, und die übrigen folgten seinem edeln Beispiele.

Als Miltiades den Oberbefehl hatte, lieferte er den Persern die berühmte Schlacht bei Marathon. Um von der persischen Reiterei, die ausgezeichnet war, nicht überflügelt zu werden, hatte er zu beiden Seiten seines Herres viele Bäume fällen lassen. Nun griff er an, seine beiden Flügel siegten zuerst, und wandten sich dann rasch nach der Mitte,

wo die Sclaven der Athener fochten. Jetzt wurden die Perser auf allen Punkten geworfen, und flohen ihren Schiffen zu, von denen ihnen noch 7 genommen wurden; das ganze reiche Lager ließen sie zurück. Hippias war unter den Erschlagenen. Ein Athener an der Küste hielt ein feindliches Schiff, welches abstoßen wollte, mit seiner Rechten fest, und als ihm diese abgehauen wurde, mit der Linken, und da auch diese abgehauen wurde, faßte er das Schiff mit den Zähnen. Ein anderer Athener eilte vom Schlachtfelde nach der Stadt, rief in der ersten Straße: Freuet euch, wir haben gesiegt! und fiel todt nieder.

Die Athener errichteten auf der Wahlstatt ihren gefallenen Bürgern ein Denkmal aus dem Marmor, welchen die Perser zu ihrer Trophäe mitgebracht hatten, und ließen den Sieg durch ein großes Gemälde verewigen.

Als die Perser aus dem Lande vertrieben waren, fuhr Miltiades noch mit 70 atheniſchen Schiffen aus, die griechischen Inseln zu züchtigen, welche so feige den Persern Erde und Wasser geliefert hatten. Schon dieses war eine Grausamkeit, und es soll ihm auch nur um das Brandschatzen zu thun gewesen sein. Auf der Insel Paros bekam er eine Wunde an dem Schenkel, die sich gefährlich entzündete, und in dieser peinlichen Lage sah er einmal Nachts fern ein großes Feuer auflodern, welches er für das Wachtfeuer einer nahen persischen Flotte hielt. Darum kehrte er schnell nach Athen zurück. Die Athener wollten ihn sogar eines Einverständnisses mit den Persern beschuldigen, und verurtheilten ihn zu 50 Talenten, weil er Paros nicht erobert habe. Weil er diese nicht zahlen konnte, wurde er krank in den Kerker getragen. Hier starb er bald an seiner Wunde, und sein Sohn Cimon sollte nun die Schuld bezahlen, ging auch geduldig in den Kerker, und hätte vielleicht auf Lebenslang dort schmachten müssen, wenn nicht von seinem reichen Schwager die 50 Talente entrichtet worden wären.

§ 73.

Xerxes zieht gegen die Griechen.

Darius schon zweimal unglücklich gegen die Griechen, beschloß dennoch einen dritten Krieg, um eine sichere Rache an ihnen zu nehmen. Er stellte Werbungen in seinem ganzen Reiche an, bauete Flotten, sammelte Vorräthe, 3 Jahre lang, da starb er und hinterließ das Reich und den Griechenhaß seinem Sohne Xerxes.

Dieser setzte die Rüstungen noch 4 Jahre fort, und so kam ein Heer von einigen Millionen zusammen, (wie, wohl übertrieben, angegeben wird) das größte, welches die Welt noch gesehen hat. Es bestand aus mehr als 40 Völkerschaften, die an Sprache, Sitten, Kleidung und Waffen ganz verschieden waren, und hatte ein Gefolge von Sclaven, Köchen, Handwerkern, und Weibern, das noch größer war, als das Heer selbst. Die Flotte bestand aus 1,200 Krieges- und 3,000 Lastschiffen. Das Landheer sammelte sich bei Sardes, der König selbst wollte dieses Mal anführen.

Als man in Griechenland die furchtbaren Rüstungen vernahm,

bereueten die Spartaner, früher die beiden persischen Herolde ertränkt zu haben, und fürchteten für diese Verletzung des Völkerrechts die Strafe der Götter. Zwei edle Spartaner erboten sich freiwillig, zum Wohle des Vaterlandes sich dem Xerxes zur Rache auszuliefern, und reiseten nach Susa. Sie stellten sich vor den König und sagten, er möchte sie strafen nach Belieben, sie wünschten zu sterben für die Ermordung der Herolde, um die Missethat ihres Volkes abzubüßen. Xerxes bewunderte sie, und ließ sie ungekränkt zurückkehren.

Als das Heer versammelt war, traf Xerxes bei demselben zu Sardes ein. Man brachte drei griechische Spione vor ihn, er aber sprach: „Führet sie umher, und zeiget ihnen alles, damit sie zu Hause erzählen, welch eine furchtbare Macht sich nahet, Griechenland zu verderben.“

Dann bewegte sich der Zug dem Hellespont zu, erst die Lastträger und das Zugvieh, dann die Soldaten, 1,000 Lanzenträger vor den 10 heiligen nisäischen Rossen, dann der Wagen mit dem heiligen Feuer, von 8 nisäischen Rossen gezogen, darauf Xerxes auf seinem hohen Thronwagen, mit nisäischen Pferden bespannt, deren Zügel vornehme Perser zu Fuß hielten, und ein ungeheurer Haufen Kriegsvölker zu Pferd und zu Fuß machte den Schluß.

Auf der Stätte, wo Troja gestanden, brachte Xerxes der griechischen Göttinn Pallas Athene 10 Hekatomben zum Opfer, (eine Hekatombe bestand aus 100 Rindern).

Am Gestade des Hellesponts bauete man dem Könige einen hohen Thurm, seine Flotte und sein Landheer zu mustern. Als er das Ganze übersah, preßte der Gedanke, daß nach 100 Jahren kein einziger von diesen Millionen mehr leben würde, ihm Thränen aus.

Ueber den Hellespont ließ er, wo derselbe nur 875 Schritt breit war, eine Schiffbrücke schlagen. Die Griechen sagen, als der erste Versuch mißlungen, habe Xerxes die Baumeister hinrichten, und das Meer mit Ruthen peitschen lassen.

Als die Schiffbrücke fertig war, eröffnete Xerxes den Uebergang, indem er aus goldener Schaale der Sonne ein Trankopfer ausgoß, und die Schaale sammt einem persischen Säbel in den Hellespont warf. Sieben Tage und sieben Nächte dauerte der Uebergang des Heeres, und fast ein Monat soll vergangen sein, ehe Troß und Gepäck hinüber kam.

Nun ging der Zug durch Thrazien und Macedonien. Am Flusse Strymon schlachteten die Magier weiße Pferde und in den neun Straßen begruben sie 9 Knaben und 9 Mädchen der Landesinwohner lebendig. In Macedonien machten die Wälder, Gebirge und Raubthiere den Persern viel zu schaffen. Für die Flotte hatte Xerxes durch die Landenge des Vorgebirges Athos einen Kanal zur Durchfahrt graben lassen, ein Riesenwerk, bei welchem die Arbeiter durch Prügel angetrieben waren.

Je weiter die Perser vorrückten, desto mehr kleine Griechenstaaten unterwarfen sich, und gaben Erde und Wasser. Nur die Athener und Spartaner hielten noch treu zusammen, und schickten den Thessaliern, die den Einfall der Feinde zuerst befürchten mußten, 10,000 Mann zu Hülfe. Diese und die thessalische Reiterei lagerten sich im Thale Tempe, wo der Eingang aus Macedonien in Thessalien war, zwischen den Ber-

gen Olympus und Ossa. Kaum aber hörten sie von der Zahl der Perser, so zogen sie sich auf die Landenge von Korinth zurück, und ließen die Thessalier im Stich, die nun gleich dem Xerxes huldigten. Dasselbe thaten auch die Thebaner.

Aber der Athener Themistokles wurde Griechenlands Retter. Er betrieb die engste Verbindung Athen's mit Sparta, munterte alle noch unbesetzten Staaten zur Einigkeit und zum Kriege gegen den gemeinschaftlichen Griechenfeind auf, und man beschloß, zwei Pässe gegen die Perser zu besetzen, Thermopylä zu Lande und die Meerenge bei Artemisium zur See.

Nach Thermopylä ward der spartanische König Leonidas gesandt mit 8000 Mann. Als sie ankamen, wälzte sich schon die Woge der Perser jenseits des Hohlweges heran, aber die Spartaner schmückten sich zur Schlacht. Xerxes schickte einen Herold und ließ ihnen ihre Waffen abfordern. Hole sie! war die lakonische Antwort. Da ließ Xerxes die Meder in den Hohlweg rücken, kein spartanisches Schwert verfehlte seinen Mann, ein Damm von feindlichen Leichen füllte den Engpaß. Am folgenden Tage ließ der Großherr seine zehntausend Unsterblichen in den Kampf treten. Neue Schlacht, neues wüthendes Geschrei der Streiter, neue Niederlage und Flucht der Perser! Da zeigte ein Nichtswürdiger, der Grieche Ephialtes, den Persern einen andern Fußsteig über den Berg Oeta, der von ihnen gleich erklettert wurde. Leonidas vernahm es, entließ alle seine Leute bis auf seine 300 Spartaner, 700 Thespier und 400 Thebaner, mit diesen wollte er bei Thermopylä sterben, um dem Feinde Ehrfurcht einzuflößen. Den Abend feierten die Helden mit einer spartanischen Mahlzeit, nahmen Abschied von einander in diesem Leben, und in später Nacht gingen sie durch den Engpaß über die Leichen der erschlagenen Feinde ins persische Lager, und wollten den Großherrn in seinem Zelte niedermachen. Aber der erste Lärm regte das ganze Lager auf, und sie metzelten viele nieder, mußten sich aber in den Hohlweg zurückziehen, und fochten hier wieder so wüthend, daß Xerxes durch Peitschenhiebe immer neue Streiter gegen sie zu senden genöthigt war. Endlich kamen Perserhaufen von der andern Seite, durch Ephialtes geführt; nun fielen alle Griechen, und bedeckten die Leiche des Leonidas mit ihren Leichen; nur die 400 Thebaner warfen die Waffen weg, und retteten dadurch ihr Leben. Dafür wurden sie von den Persern als Sclaven abgeführt. Den griechischen Helden bei Thermopylä wurden später auf der Wahlstatt Denkmäler gesetzt.

Bei Artemisium hatte unterdessen die Flotte der Perser Unfälle zu erleiden: 400 große Schiffe zertrümmerte ein Sturm an einem Felsen, 30 vernichteten die Griechen, welche der Spartaner Eurybiades anführte, (doch die Seele war hier Themistokles, der die athenischen Schiffe als Unteradmiral befehligte), 200 persische Schiffe, die um Artemisium und Euböa hersegeln wollten, strandeten, anderer Siege der Griechen nicht zu gedenken. Als aber die griechische Flotte Nachricht erhielt, daß das persische Landheer schon durch den Paß von Thermopylä in Griechenland eingedrungen sei, verließ sie Artemisium, segelte um Attika, und setzte sich bei Salamis, zwischen Athen und Corinth, zu berathen, was weiter zu thun sei.

Das persische Landheer fluthete über Griechenland her, verbrannte die Städte, spießte die Kinder. Xerxes kam nach Delphi, und hier ließ er nichts anrühren, denn das Orakel hatte sehr schlau ausgesagt, ein feindliches Heer werde diese heilige Stadt einmal verheeren, und dann bis auf den letzten Mann zu Grunde gehen. In Delphi kam auch ein griechischer Ueberläufer aus Arkadien zu Xerxes, und meldete ihm, daß die Griechen eben die olympischen Spiele feierten, die auch in bedrängter Zeit nicht ausgesetzt wurden, was des Königs ganze Bewunderung erregte.

Bald standen die Perser an der Grenze Attika's, und das delphische Orakel that den Ausspruch, Athen müsse sich durch hölzerne Mauern vertheidigen — wahrscheinlich eine Eingebung von Themistokles: denn dieser erklärte die hölzernen Mauern für Schiffe, und gebot, alle Athener sollten sich einschiffen, und die Stadt dem Feinde Preis geben. Wirklich war die Stadt nicht mehr zu retten, aber die gewaltsame Maßregel wurde doch willig von den Bürgern ausgeführt, so großes Ansehen besaß Themistokles. Frauen und Kinder, selbst liebe Hausthiere, lud man in die Schiffe, und brachte sie theils nach der Insel Salamis, theils in den Peloponnes, wo sie gastliche Aufnahme fanden.

Bald darauf zog das persische Landheer in Athen ein, machte die wenigen Priester und Greise nieder, und zündete die Stadt an. Auch die persische Flotte folgte der griechischen nach Salamis. Themistokles glühete, den Persern hier ein Seetreffen zu liefern, aber es kostete ihm nicht wenig, nur die griechische Flotte zusammen zu halten; zum Schlagen konnte er sie gar nicht bringen. Da versuchte er in der Verzweiflung eine List: einen persischen Ueberläufer, auf dessen Treue er bauen konnte, sandte er an Xerxes, mit der Meldung, wenn der Großherr die griechische vereinte Flotte schlagen wolle, so müsse er sie angreifen in nächster Nacht, denn am folgenden Morgen würde dieselbe sich getrennt haben. Xerxes ließ sich in die Falle locken: in finsterer Nacht mußten seine grauen Segel sich nach Salamis heranbewegen, um die Griechen einzuschließen, und diese wurden nun gezwungen, gegen ihren Willen zu fechten; entfliehen aus ihrer engen Bucht war nicht möglich. So erfolgte die ewig berühmte Seeschlacht bei Salamis. (480 v. Chr.) Die persischen Schiffe, der Gewässer hier unkundig, liefen auf manche Klippe, und ihre Menge verstopfte sich bald so, daß sie nicht vorwärts noch rückwärts konnten. Die Athener, welche in diesem Meere heimisch waren, bewegten ihre kleinen Schiffe mit Leichtigkeit hin und her, sprangen in die persischen, hieben Löcher hinein, und machten die Mannschaft nieder. Als der Tag anbrach, begannen die Perser den Rückzug, und Xerxes, der vom Lande her auf einem Vorgebirge dem Treffen zusah, trauete seinen Augen nicht.

Ueberaus glänzend war der Sieg der Griechen bei Salamis: die persische Flotte — d. h. der Rest derselben — kehrte auf dem kürzesten Wege nach Asien heim. Xerxes mit der Landmacht zog sich nach Thessalien zurück, aber auch ihn vertrieb Themistokles aus dem Lande, und zwar bloß durch einen Boten: er ließ ihm nämlich als Freund sagen, die Griechen beabsichtigten, gleich nach dem Hellespont zu segeln und seine Brücke abzubrechen — wenn er vorher noch hinüber wolle, so müsse er eilen. Xerxes zog über die Brücke nach Asien zurück, doch ließ er 300,000 Mann unter Mardonius in Macedonien stehen.

§ 74.

Schlacht bei Platäa und Mykale.

Mardonius eröffnete im folgenden Sommer wieder den Feldzug, und seine Macht war den Griechen noch immer furchtbar genug. Er machte zwar den Athenern das Anerbieten, ihnen ihre Stadt wieder aufzubauen und sie unabhängig zu lassen, wenn sie ihm als Bundesgenossen das übrige Griechenland erobern helfen wollten, doch die Spartaner versprachen den Athenern in dem neuen Feldzuge ehrlichen Beistand, und so erklärten die letzteren, so lange die Sonne ihren Lauf behielte, würden die Griechen Feinde der Perser sein.

Nun rückte Mardonius sofort in Griechenland ein, und zerstörte das halb wieder aufgebaute Athen abermals. Die Athener schifften sich nach Salamis ein, und droheten den Spartanern, ein anderes Vaterland aufsuchen zu wollen, worauf diese eine Hülfsheer von 40,000 Mann unter Anführung ihres Königs Pausanias stellten. Die übrigen Griechen stießen zu ihm, und das verbündete Heer lagerte sich bei Platäa in Böotien, wohin Mardonius sich hinter hohe Schanzen zurückgezogen hatte.

Hier bei Platäa weissagten die Priester, derjenige werde siegen, der den Angriff abwarte, und nun war Keiner eilig, beide Heere sahen sich lange unthätig an. Einmal wechselten die griechischen Heerhaufen ihre Plätze, Mardonius hielt dieses für Flucht, und ließ angreifen. Die Griechen stritten mit der Gewißheit des Sieges, Mardonius selbst fiel, und das ganze reiche Lager der Perser gerieth den Griechen in die Hände. Sie theilten die Beute, hielten den gefallenen Helden die Todtenfeier, und opferten ihnen die Häupter der Thebaner, welche gerathen hatten, den Persern Erde uud Wasser zu geben.

Noch an demselben Tage kam die Nachricht von dem Siege bei Platäa zur griechischen Flotte, die am Vorgebirge Mykale bei der Insel Samos den Rest der Perserflotte beobachtete. Angefeuert beschloß die Mannschaft der griechischen Flotte diesen Siegestag am Abend durch einen neuen Sieg zu feiern, steuerte auf den Feind los, der indessen in Jonien an's Land gestiegen war — die Griechen landeten auch, griffen unter Anführung des Atheners Xanthippus und des Spartaners Leotychides das persische Lager an, verbrannten die Schiffe der Feinde und jagten alle Perser aus Jonien. Jetzt war Jonien frei, was Aristagoras, 30 Jahre früher, zu bewirken vergeblich versucht hatte.

Aber wie endigten die griechischen Helden, welche ihrem Vaterlande die Freiheit erstritten hatten?

Aristides, vor der Schlacht bei Salamis durch Bosheit aus Athen verbannt, weil man ihn allgemein den Gerechten hieß, nachher zurückberufen, bewahrte seinen Ruhm, bis er starb, und hinterließ so wenig, daß der Staat seine Leichenfeier besorgte, und seine Tochter aussteuerte.

Pausanias erhielt den Befehl, mit der griechischen Flotte alle Handelsniederlassungen der Perser an der Küste Kleinasiens zu ver-

nichten, behandelte aber seine Untergebenen so stolz, daß man einen Athener zum Befehlshaber der Flotte bestellte, und den Pausanias nach Sparta zurückrief. Als er auch jetzt noch Briefe mit den Persern wechselte, des Inhalts, er wolle ihnen Griechenland in die Hände spielen, und ein persischer Satrap werden, der herrlicher lebte, als ein spartanischer König, wurde er bedroht, und als er in einen Tempel floh, um sein Leben zu sichern, mauerte man ihn in denselben ein, und überließ ihn dem Hungertode.

Themistokles, ein schlauer Kopf, ließ Athen schnell wieder aufbauen, und mit furchtbaren Festungswerken umgeben, welches die neidischen Spartaner ungern sahen. Er ging während des Baues als Gesandter nach Sparta, und sagte, es sei irrig, daß Athen eine Festung baue, man möge nur Abgeordnete hinschicken, um nachzusehen. Die spartanischen Gesandten wurden nach seiner Weisung in Athen festgehalten, und auch er blieb in Sparta, bis er vernahm, daß der Festungsbau zu Athen vollendet sei. Da erklärte er dem spartanischen Senate, die Festung Athens sei fertig, durch ihn angerathen, als Vormauer gegen die Perser, und es sei schlecht von den Spartanern, daß sie den Athenern keine Festung gönnten — ihre Gesandten wären zu Athen verhaftet, und wenn sie dieselben zurückwünschten, müßten sie ihn ruhig ziehen lassen. Was blieb den Spartanern übrig? Sie entließen ihn, ohne die Ueberlistung zu vergessen. Als sie nämlich unter den aufgefangenen Briefen ihres Pausanias einige an Themistokles fanden, des Inhalts, er möge mit ihm zu den Persern übergehen, meldeten dieses die Spartaner den Athenern. Themistokles wurde nach Athen vor Gericht geladen; aber gegen die Verläumdung wollte er sich nicht vertheidigen. Gezwungen floh er jetzt mit Frau und Kindern nach Persien. Obschon Xerxes einen Preis von 200 Talenten auf seinen Kopf gesetzt hatte, wagte er's dennoch, dem persischen Könige — damals schon Artaxerxes (Langhand) — sich persönlich zu stellen: dem er betheuerte, immer ein Freund der Perser gewesen zu sein, dem Könige Xerxes bei Salamis nützliche Nachrichten mitgetheilt, und ihm in Griechenland das Leben gerettet zu haben. Artaxerxes glaubte es, ließ ihm die 200 Talente zahlen, und rief in der nächsten Nacht froh träumend: „Ich habe den Athener Themistokles!“ Weil ihm dieser auch Rath versprach zur Unterjochung Griechenlands, wie Einige berichten, so gab der Großherr ihm drei griechische Städte in Kleinasien zum Fürstenthum, nämlich Magnesia, Mius und Lampsakus, und so war der Sieger bei Salamis am Ende noch ein persischer Satrap. Zuletzt muthete der Großherr ihm zu, ein Heer gegen die Griechen persönlich anzuführen. Solches hielt er für schändlich, und um auch seinen Wohlthäter, den König, nicht falsch zu behandeln, tödtete er sich durch Gift. Andere Geschichtschreiber melden nicht, daß der Perserkönig diese harte Forderung an ihn gestellt habe, sondern berichten, er sei zu Magnesia eines natürlichen Todes gestorben, betrauert von seinen Unterthanen, die ihm mehrere Denkmäler nach seinem Tode errichtet hätten.

Die Folgen der Perserkriege waren überaus wichtig. Die Griechen, besonders die Athener, waren sich durch diese ruhmvollen Kämpfe ihrer Kraft bewußt geworden, ihr Muth, ihre Zuversicht mehrte sich noch

immer. Sie waren ein thätiges, rastloses Völkchen; da sie vorläufig frei von Feinden waren, und die Kraft ihrer Arme nicht zeigen brauchten, so war jetzt die Zeit, die Tiefe und Schärfe ihres Geistes, die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft und die Schönheit ihres Gefühles zu offenbaren, und siehe, Künste und Wissenschaften machten von jetzt an, zumal in Athen, rasche und staunenswerthe Fortschritte. Durch die Besiegung der Perser war auch die griechische Bildung vor den Barbaren sicher gestellt. Der Westen hatte den Osten, die Bewegung, die Erstarrtheit besiegt. Noch augenfälliger war der Einfluß, den die Perserkriege auf das griechische Staatsleben ausübten. Besonderes Athen, welches das Großartigste geleistet, wirft jetzt jede Schranke nieder, welche der Volkskraft noch im Wege steht, es duldet nicht mehr den Einfluß der Vornehmsten, alles Aristokratische ist ihm verhaßt, und es nimmt nun in Griechenland den ersten Rang (Hegemonie) ein. Sparta blieb aber, wie es vor den Perserkriegen gewesen, ein aristokratischer Kriegerstaat, Kunst und die feine Bildung verschmähend, aber auf die Erhaltung der äußern Freiheit stets bedacht. Bei so verschiedenartigen Richtungen kann eine Spannung zwischen beiden Staaten nicht ausbleiben, die Eifersucht wird bald erwachen, und verderbliche Feindseligkeiten werden nur zu früh zum Ausbruche kommen. Auch wird es sich zeigen, daß alles Uebertriebene in den Verfassungen schädlich ist, und daß das Gute in der Mitte liegt.

§ 75.

Persische Anschläge in Großgriechenland.

Die Griechen hatten auch reiche, mächtige Colonien im fernen Auslande, z. B. Velia und Messana, Leontine, Egesta, Catana, Agrigent, Camarina, Regium, Kroton, Sybaris, Tarent, Cumä, sämmtlich in Unteritalien und Sicilien, auf Sicilien vorzüglich Syrakus, in Gallien Massilia.

Als Xerxes seinen Zug gegen Griechenland begann, bewog er schlauer Weise die Karthager in Africa, zu gleicher Zeit die Griechen in Italien — damals Großgriechenland genannt — zu bekriegen, damit diese ihren Landesleuten im eigentlichen Griechenland nicht Hülfe leisten könnten.

Die Karthager landeten auf Sicilien mit 300,000 Mann auf 2000 Kriegs- und 3000 Transportschiffen, und griffen die Stadt Himera an, die zum Gebiete des griechischen Königs von Agrigent gehörte. Der griechische König von Syrakus stand demselben bei und die Karthager — die Freunde der Perser — wurden auf Sicilien gänzlich geschlagen, mußten 2000 Talente Kriegskosten bezahlen, den Menschenopfern entsagen, und zwei Tempel zum Andenken ihrer Unterwürfigkeit bauen, einen auf Sicilien, einen in Karthago selbst.

Da wir einmal von Großgriechenland reden, so nehme ich Veranlassung, eines großen Weisen, der dort geglänzt hat, zu erwähnen, des Pythagoras.

§ 76.

Pythagoras.

Er wurde geboren auf der Insel Samos (gegen das Jahr 584 vor Chr. Geb.) und in Musik, Dichtkunst und körperlichen Uebungen unterrichtet. Schlank und groß, nervig und schön gebaut, gewann er 18 Jahre alt, zu Olympia als Ringer den Preis. Dann ging er auf Reisen durch Griechenland, Syrien und Aegypten.

Als er nach Samos zurückkam, fand er es unter der Herrschaft eines Tyrannen, begab sich daher nach Griechenland, hielt Vorträge der Weisheit bei den olympischen Spielen, und wurde Sophos oder Weiser genannt. Er aber sagte, dieser Titel gebühre nur Gott, und er nenne sich Philosoph (Freund der Weisheit), und seine Wissenschaft nannte er Philosophie. Diese Namen waren neu, und wenn Pythagoras um die Erklärung gefragt wurde, so erwiederte er, der sei ein Philosoph, welcher erforsche, was seiner Natur nach ewig, unveränderlich, unzerstörbar sei.

In Griechenland fand er wenig Anhänger seiner Weisheit, deswegen ging er nach Unteritalien, und schlug in dem üppigen Croton seinen Sitz auf. Hier erschien er in einem langen weißen Gewande aus Byssus, trug eine goldene Krone auf dem Haupte, und sein hoher Wuchs, sein feierlicher Gang, seine schöne und kräftige Rede riß Alle hin. Zu Croton bauete man ihm einen großen Hörsaal in der Form eines Halbzirkels, und gleich wurden 2600 Personen seine Schüler, die sich zu seiner strengen Lebensweise bequemten. Der Zweck der Philosophie, sagte Pythagoras, sei Abtödtung der Leidenschaften, um der Gottheit ähnlicher zu werden.

Die Lehre des Pythagoras war eine doppelte, eine exoterische oder öffentliche, für Jedermann, und eine esoterische oder geheime, die er nur vertrauten Freunden als Anleitung zu höherer Vollkommenheit mittheilte. Zu diesem Zwecke bezog er mit seinen vertrauteren Schülern eine ländliche Wohnung, verband sie zu einem geheimen Orden, und verpflichtete sie zu einem wahren Klosterleben. Wer eintrat, mußte sein Vermögen der Gesellschaft übergeben, und wurde erst in einem Noviziate geprüft. In dieser Zeit durfte der Schüler nie ein Wort sprechen — das pythagoräische Stillschweigen – und mußte alle Mißhandlungen der Brüder dulden. Diese Prüfung dauerte 2—6 Jahre, nach dem Ermessen des Meisters. Ihn selbst erblickte der Novize nie, er hörte nur zuweilen seine Stimme hinter einem Vorhange. Wurde der Schüler der geheimen Weisheit nicht würdig erachtet, so ward er nach der Rückgabe seines eingebrachten Vermögens entlassen, man hielt ihm die Todtenfeier, und betrachtete den Ausgeschiedenen als einen Verstorbenen.

Die Schüler, mit denen der Meister zufrieden war, wurden zur geheimen Weisheit geführt und hießen Theoristen, weil sie sich mit Lehre über Gott beschäftigten, auch Religiosen. Pythagoras verbot ihnen durchaus alle Fleischspeisen, sogar Fische, wie er denn auch Thiere zu tödten untersagte, weil wohl eine Menschenseele in dem Thiere woh-

nen könne. Pythagoras lehrte die Seelenwanderung, und soll behauptet haben, seine Seele habe schon in mehreren Körpern gewohnt. Gegenstände des Unterrichts waren außer der Gotteslehre und Sittenlehre besonders Mathematik, Musik und Astronomie. In der Mathematik hat Pythagoras neue Entdeckungen gemacht: von ihm ist der Satz, daß die inneren Winkel eines Dreieckes zusammen zwei rechte Winkel ausmachen. Noch wichtiger ist der von ihm benannte pythagoräische Lehrsatz, daß das Quadrat der Hypotenuse den beiden Quadraten der Katheten zusammen gleicht, und dieser Satz heißt auch der Meister der Mathematik. In der Musik soll er eine Tonleiter erfunden haben, die in Erz eingegraben nach seinem Tode im Tempel der Juno auf Samos aufgehängt wurde. Pythagoras lehrte, die Erde sei ein Planet, nicht ohne Bewegung, und es gebe Antipoden. Er behauptete, alle Planeten wären bewohnt, und ihr Kreislauf bringe ohne Aufhören die herrlichste Musik hervor, die wir aber nicht vernähmen, weil unser Ohr an dieselbe von Kindheit an gewöhnt sei. Das ist die berühmte Harmonie der himmlischen Sphären, und die Pythagoräer versicherten, unter allen Sterblichen sei es ihrem Meister allein vergönnt worden, sie zu vernehmen. Auch die Einheit Gottes soll Pythagoras angenommen haben, aber zwischen dem höchsten Wesen und dem Menschen dachte er sich noch Götter und Dämonen als Abstufungen.

Hatte Pythagoras die Bildung eines Schülers vollendet, so entließ er ihn, der Welt durch Amtshandlungen nützlich zu werden, aber alle Brüder blieben Glieder seines geheimen Ordens, und erkannten sich an gewissen Zeichen, wie man sagt.

Pythagoras kam kläglich ums Leben. Zu Croton hatte er einen reichen Bürger, Cylon, nicht in seine Geheimnisse einweihen wollen; derselbe bewirkte deswegen einen Volksauflauf gegen den Weisen, und ließ ihm seine friedliche Wohnung anzünden, wobei viele Schüler das Leben verloren. Pythagoras selbst floh nach Metapontum, und weil auch dort Feinde ihn verfolgten, begab er sich eilend in den Tempel der Musen. Aus dem Asyl durfte er freilich nicht hervorgezogen werden, aber nun mußte er Hungers sterben.

Dieses Ende schmälerte ihm jedoch keinesweges das grenzenlose Ansehen bei seinen Schülern. „Er hat es gesagt!" mit diesen Worten schlugen sie jeden Angriff auf ihre Lehrmeinungen zurück, und seine Lebensgeschichte schmückten sie mit vielen Wundermährchen aus, z. B. bei seiner Landung zu Croton habe er Fischern genau angegeben, wie viele Fische sie im Netze hätten, und sie dadurch vermocht, allen diesen Fischen das Leben zu schenken — er sei, über einen Fluß fahrend von denselben angeredet worden: „Sei gegrüßt, Pythagoras!" — er habe einen Adler aus der Luft herunter gerufen, habe sich an zwei Orten zugleich sehen lassen, und was der Mährchen mehr sind.

§ 77.

Der Athener Cimon.

Wir wenden unsern Blick wieder nach Griechenland! In Athen war Cimon, des Helden Miltiades Sohn, jetzt der angesehenste Mann.

Seine Mitbürger übergaben ihm ihre mächtige Flotte, alle persischen Handelscolonien an der Küste Kleinasiens zu zerstören.

Siegreich vollendete Cimon seinen Auftrag, und als er heimkehrte, brachte er des alten Helden Theseus Aschenkrug von der Insel Scyros auf einem besondern Prachtschiffe nach der Vaterstadt. Nach seiner Ankunft feierte man in Athen das Siegesfest. Es wurden Schauspiele ausgeschrieben und der alte Dichter Aeschylus lieferte ein schönes Stück, der jüngere Sophokles aber eins, welches Cimon's Mitfeldherren besser gefiel. Vor Aerger zog Aeschylus für immer aus Athen fort nach Gela in Sicilien. Er hatte in der Schlacht bei Salamis mitgefochten, Sophokles aber als der schönste Jüngling in Athen, hatte am Siegesfeste nach der Schlacht bei Salamis den Reigen oder religiösen Tanz geführt.

Weiter unternahm Cimon einen Feldzug gegen Persiens Reich selbst, in Kleinasien. An der Mündung des Eurymedon in Pamphylien schlug er die persische Flotte, kleidete seine Griechen mit den Turbanen und Waffen der erschlagenen Feinde, segelte den Fluß hinauf und schlug an demselben Abend noch das persische Landheer, gewann folglich zwei Siege an einem Tage. (469.)

Mit reicher Beute kehrte er nach Athen zurück, verschönerte die Stadt, legte vor Athen den schönen Garten an, der die Akademie genannt wurde, und vielen Weisen mit ihren Schülern täglich zum Sammelplatze diente, und begann den Bau der langen Mauern, die Athen mit dem eine Stunde entfernten Hafen Piräus verbanden.

Auch Cimon erfuhr Undank von seinem Vaterlande. Als bei einem Erdbeben in Sparta die Heloten sich gegen ihre Herren waffneten, die Festung Ithome einahmen, und drei Jahre ihnen mit Glück widerstanden, begehrten die Spartaner in ihrer Noth ein Hülfsheer von den Athenern. Die Athener waren nicht geneigt, aber Cimon rieth ihnen, Sparta in der Noth nicht zu verlassen. Indessen erfüllte das athenische Hülfsheer seine Pflicht so schlecht, daß die Spartaner glaubten, die Athener möchten mit ihren aufrührerischen Sclaven wohl heimlich einverstanden sein, weswegen jene die unzuverlässigen Truppen Athens entließen. „Da sieht man, was Cimon gerathen hat, der Spartanerfreund," hieß es gleich in der athenischen Volksversammlung, und Cimon ward auf 10 Jahre aus Athen verbannt.

Doch so lange dauerte seine Verbannung nicht. In allen Staaten Griechenlands entstanden um diese Zeit traurige Bürgerkriege, jedes Städtchen wollte eine Republik für sich bilden, im Lande der Archiver, im Lande der Böotier. Die Phocier fingen Händel mit den Dorern an, und den schwachen Dorern halfen die Spartaner. Da wurden die Spartaner auch von der böotischen Stadt Theben ersucht, ihr Hülfe gegen abtrünnige Städte zu leisten. Den rebellischen böotischen Städten sandten aber die Athener ein Hülfsheer, und als es bei Tanagra zwischen den Athenern und Spartanern zu einer Schlacht kommen sollte, erschien auf einmal Cimon, der Verbannte, unter den Athenern. Man wies ihn fort als einen Spartanerfreund, er ging, ermahnte aber erst die Bürger seines Stammes, nicht zu weichen, und diese fielen

bis auf den letzten Mann. Denn die Spartaner siegten bei Tanagra das erstemal glänzend über Athen.

Nun konnte Athen einen Spartanerfreund wohl brauchen. Athen rief Cimon nach 5 Jahren seiner Verbannung zurück, und sandte ihn nach Sparta, den Frieden mit den siegreichen Lakoniern zu Stande zu bringen. Cimon vollzog diesen Auftrag mit seinem gewöhnlichen Glücke.

Dann sandte Athen ihn aus, die rebellische Insel Cypern zu unterjochen. Bei der Belagerung der Stadt Citium ward er schwer verwundet und starb, ohne Athen wieder zu sehen. Aber Persien war so sehr geschwächt, daß es alle griechischen Staaten Kleinasiens frei gab, und versprach, auf drei Tagreisen mit keinem Heere zu nahen, auch die griechischen Meere gar nicht zu befahren. Welch glänzender Sieg der Griechen!

§ 78.

Perikles.

Nach Cimon lenkte Perikles den athenischen Staat. Er war der Sohn des durch den Sieg bei Mykale berühmten Feldherrn Xanthippus, und bekam eine sorgfältige Erziehung. Zwei berühmte Philosophen, Zeno und Anaxagoras waren seine Lehrer, und so blieb er frei von dem meisten Aberglauben seiner Zeit.

Um sich Gewicht im Staate zu verschaffen, schmeichelte er dem großen Volkshaufen, gab den Armen Geschenke, den Bürgern Gastmähler, und durch seine Beredsamkeit in der Volksversammlung riß er alle Herzen hin, so daß die Dichter sagten, er trage Blitz und Donner auf der Zunge.

Perikles war es, der die Verbannung des Cimon durchsetzte, um sich selbst zum Lenker des Staates zu machen, und 40 Jahre lang hat er das wankelmüthige Volk wirklich beherrscht, ohne Fürst, ohne König über Athen zu heißen. Er hatte das Volk aber so verwöhnt, daß er es am Ende selbst nicht mehr zügeln konnte. Der weisere Cimon war immer mehr für die Herrschaft der Vornehmen, Einsichtigeren gewesen.

Als die Spartaner wieder gegen Athen ins Feld rückten, empörten sich zugleich viele Inseln. Um nun die Spartaner fern zu halten, bestach der Volksführer den Rathgeber des jungen spartanischen Königs mit 10 Talenten (15,000 Thalern), und führte diese Summe in der Staatsrechnung für nothwendige Ausgaben auf, wogegen bei der Rechnungsablage das Volk nichts einzuwenden hatte, denn Jeder wußte, daß Perikles sich nicht auf Kosten des Staates bereicherte. So tief gesunken war Griechenland! Auch die Spartaner nahmen Geld! Perikles schloß Frieden mit ihnen auf 30 Jahre, und hatte nun Zeit, die Inseln wieder zu unterjochen, unter denen die wichtigsten Euböa und Samos waren.

Die folgenden Friedensjahre benutzte er, Athen durch herrliche Gebäude und Kunstwerke zu verschönern. Er vollendete die langen Mauern, die zum Pyräus führten, bauete die Burg und den Tempel der Pallas Athene, das Parthenon genannt, die Propyläen oder das Burgthor mit den Vorhallen. Im Parthenon bewunderte man das

Bild der Göttinn, aus Elfenbein und Gold von dem damals lebenden berühmten Bildhauer Phidias gearbeitet. Das Bild des olympischen Jupiter, 60 Fuß hoch, auch aus Gold, von eben demselben Künstler, soll so erhaben gewesen sein, daß dieser sein eigenes Werk angebetet habe. Auch an trefflichen Malern und Dichtern fehlte es damals in Athen nicht, denn die Zeit des Perikles ist gerade die Blüthe der griechischen Wissenschaft und Kunst. Dem ausgezeichneten Manne gebührt das Lob, beide nach Kräften gefördert zu haben. Er fuhr immer fort, Tempel, Theater und andere Gebäude aufzuführen. Er gab dadurch zugleich dem müßigen Volke Geld zu verdienen, lenkte dessen Aufmerksamkeit von seinen Plänen ab, und beschäftigte die Künstler. Ueberflüssiges Volk führte er aus dem Lande, und brauchte es, in eroberten Provinzen Colonien zu gründen.

§ 79.

Der peloponnesische Krieg.

Während in Athen Alles aufgeboten wurde, die Stadt zu verschönern, waren die athenischen Schiffe in allen Meeren thätig, dem Staate durch Handel und neue Eroberungen immer mehr Reichthümer zuzuführen. Bald fühlten sämmtliche kleineren griechischen Staaten den schwersten Druck der Athener, und warteten nur auf eine Gelegenheit, sich zu befreien.

Diese kam. Corcyra, Homer's berühmte Phäaken-Insel, eine Colonie von Corinth, sagte der Mutterstadt den Gehorsam auf. In dem darüber ausbrechenden Kriege baten beide Staaten Athen um Hülfe, und Athen sagte sie aus Neid gegen das reiche Corinth der rebellischen Insel zu. Die erbitterten Corinther wiegelten dafür gegen Athen die Städte Amphipolis und Potidäa an der macedonischen Küste auf. Athen sandte eine Flotte, sie wieder zu erobern, aber die von Athen abgefallenen Städte riefen Sparta um Beistand an. Sparta bedeutete den Athenern, den unterjochten Städten und Inseln die Unabhängigkeit wieder zu geben, sonst werde man sie dazu zwingen. Die Athener antworteten, sie wären bereit, ihre Bundesstaaten frei zu geben, wenn die Spartaner zu Gunsten der Staaten ihres Bundes dieselbe Maßregel ergriffen, zwingen ließen sie sich aber von keiner Macht auf Erden.

Diese Antwort hatte Perikles den Athenern eingegeben, und durch sie war der Krieg erklärt, der in der Geschichte der peloponnesische heißt, mit kurzen Unterbrechungen 25 Jahre dauerte und Griechenlands Blüthe zerstörte. Der Kampf war nur zwischen Athen und Sparta um die Oberherrschaft in Griechenland, alle anderen Staaten Griechenlands nahmen aber Partei. Mit den Spartanern hielten alle Peloponnesier (daher der Name des Krieges), außer Argos und Achaja, und auf dem Festlande Hellas fast alle Staaten. Die Athener hatten außer Argos, Achaja, Akarnanien, und außer den Inseln Corcyra, Zacinthos, Chios und Lesbos keine Bundesgenossen, aber desto mehr völlig steuerbare Landschaften.

Der Krieg begann, die Spartaner unter ihrem Könige Archidamus rückten in das attische Gebiet ein; die Athener gaben das Land der

Verwüstung preis, und zogen mit Weib und Kindern in ihre feste Stadt, rächten sich aber am Peloponnese durch ähnliche Verheerung der Küste vermittelst ihrer schönen Flotte. Als der Winter näher kam, und Archidamus Athen nicht erobern konnte, auch vergebens auf ein athenisches Landheer wartete, zog er mißmuthig in seinen Peloponnes zurück. Auch Perikles kehrte aus dem Peloponnese heim, und hielt den für's Vaterland gefallenen Bürgern ein herrliches Leichenbegängniß.

Im zweiten Jahre des Krieges überzogen die Peloponnesier Attica wieder, und in Athen entstand im J. 430 bei der übergroßen Bevölkerung eine schaudererregende Pest, so daß selbst das Belagerungsheer der Spartaner vor Schrecken schon nach 40 Tagen abzog; Perikles, seiner alten Weise treu, plünderte den Peloponnes aus. Aber die unbequeme Wohnung der großen Volksmenge in der Festung, die Zerstörung der Landhäuser und Landstädte durch die Spartaner und die Leiden der Pest empörte endlich Alles gegen Perikles. Er, hieß es, ist an allem Unglücke Schuld. Man untersuchte seine Staatsausgaben, verurtheilte ihn zu 15 Talenten, und setzte ihn ab. Zu diesem Verdrusse kam noch, daß die Seuche ihm alle seine Kinder und Freunde wegraffte. Die neuen Machthaber in Athen glaubten es klüger zu machen, indem sie Sparta um Frieden baten, wurden aber höhnisch abgewiesen. Da berief das gekränkte athenische Volk wieder Perikles auf seinen Posten.

Im dritten Jahre des Krieges wollten die Spartaner Persien um Hülfe bitten gegen Athen, aber die Athener fingen die spartanischen Gesandten unterweges auf, und ließen sie zu Athen hinrichten. Sie eroberten Potidäa, dessen Einwohner schon Menschenfleisch gegessen hatten. Um diese Zeit starb auch Perikes an der Pest.

Ein gewisser Cleon, eines Gerbers Sohn, ein Schreier, der den Leidenschaften des Volkes zu schmeicheln verstand, wollte des verständigen Perikles Stelle ersetzen, und hetzte Athen zur Fortsetzung des Krieges auf. Da eroberten die Spartaner Platäa, welches in der Noth ihnen die Thore öffnete, unter der Bedingung, daß nur die Schuldigen bestraft werden sollten; die Spartaner machten aber alle Platäer nieder, und ließen ihre Stadt durch die Thebaner zerstören. Weit edler handelten die Athener gegen die Stadt Mitylene auf Lesbos, die ihnen untreu geworden war, und die sie auf Gnade und Ungnade wieder genommen hatten. Der Gerber Cleon setzte in der ersten Wuth der Athener einen Volksbeschluß durch, daß alle Bürger von Mitylene hingerichtet, und alle Weiber und Kinder in die Sclaverei verkauft werden sollten. Aber nach 24 Stunden bereueten die Athener diese Härte, und auf Vorstellung des menschlicheren Redners Diodotus widerriefen sie den abscheulichen Beschluß, und in dem Augenblicke, als das Beil schon über den Verurtheilten gezuckt war, kam auf einem Schnellschiffe die Gnadenbotschaft an, noch eben früh genug.

Nach 9 Jahren waren Athen und Sparta erschöpft, und da eben die heftigsten Freunde des Krieges starben, Brasidas, ein junger Held zu Sparta, und der Schreier Cleon zu Athen, so machte man Frieden, den man den Frieden des Nicias nennt (421), weil dieser weise athenische Redner ihn vermittelte. Aber weder Athen noch Sparta war der

Friede rechter Ernst, denn keiner der beiden Staaten gab die eroberten Städte heraus, wie es doch die Friedensbedingungen erheischten.

§ 80.

Alcibiades.

Dieser Athener spielte seine Rolle in der zweiten Hälfte des peloponnesischen Krieges. Er war von reichen Eltern geboren, die früh starben, und wurde in dem Hause seines Vormundes Perikles erzogen, der sich aber wenig um ihn kümmern konnte. So wurde Alcibiades, obgleich talentreich, bei all seiner Schönheit, Stärke, Gesundheit und äußerer Anständigkeit ein mit allen Fehlern belasteter Mensch, welche um so gefährlicher waren, als er sie unter einer reizenden Hülle zu verbergen wußte. Selbst die Weisheit seines Lehrers Sokrates vermochte nicht des Jünglings Leichtsinn zu steuern. Schon als Knabe, da er auf der Straße mit Würfeln spielte, und ein heranfahrender Fuhrmann ihm aufzustehen gebot, warf er sich quer vor die Pferde und rief: Wage einmal voran zu fahren! vollendete ruhig sein Spiel, und stand dann gemächlich auf.

Als Jüngling machte er ganz Athen reden von seinen tollen und schlechten Streichen, und da er in den Volksversammlungen aufzutreten anfing, schritt er in einem purpurnen Schleppkleide einher, führte im Felde einen goldenen Schild, und gab auf seine Kosten öffentliche Schauspiele. Als ein gewisser Taureas es ihm in dieser Pracht gleich thun wollte, verdiente er sich damit einige Ohrfeigen von ihm, mit welchen Alcibiades überhaupt freigebig war, und wegen seiner Stärke wagte Niemand, an dem Kecken Vergeltung zu üben.

Bald war er der mächtigste Redner in der Volksversammlung, wie früher Perikles, und er benutzte seinen Einfluß, den peloponnesischen Krieg von neuem anzufachen. Argos, Elis und Arkadien, Staaten im Peloponnese selbst, zog er zum Bündnisse mit Athen. Natürlich wurde Sparta tief dadurch gekränkt. Dann schlug Alcibiades vor, Athen möge der Stadt Egesta auf Sicilien Hülfe gegen die dort mächtige Stadt Syracus senden. Athen hatte genug daheim zu besorgen, aber was Alcibiades sagte, geschah: eine äußerst prächtige Flotte ward nach Egesta gesandt, Anführer waren Alcibiades, Nicias und Lamachus, und ganz Athen sah zu, da die schöne Flotte aus dem Pyräus fuhr, die Flotte, welche niemals zurückkehren sollte.

Kaum war Alcibiades abgesegelt, so standen in Athen seine Feinde auf, und verklagten ihn, er habe bei einer Nachtschwärmerei allen Götzenbildern in den Straßen der Stadt die Köpfe abgeschlagen — dieser Muthwille war wirklich unlängst verübt und sah Alcibiades und seinen Genossen sehr ähnlich — er habe sogar in jener Nacht mit seinen Zechbrüdern die eleusinischen Mysterien nachgeäfft. Letzteres verdiente nach athenischen Gesetzen den Tod, und wirklich ward Alcibiades durch ein Botenschiff aus Sicilien zurückgerufen, sich zu Hause vor Gericht zu stellen. Er bestieg wirklich dieses Schiff, entsprang aber an der italienischen Küste und ging nach — Sparta. Hier aß er die schwarze Suppe, trug grobe spartanische Kleidung, unterrichtete die Spartaner

im Schiffbau und Seekriege, und gab ihnen ein, ihren neuen Admiral Gylippus mit der neuen Flotte nach Sicilien gegen die Athener zu senden. Die Athener erfuhren alles, zogen Alcibiades Güter ein, und setzten ihm Schandsäulen.

Als die spartanische Flotte auf Sicilien landete, wurden Nicias und Lamachus sehr besorgt, sandten nach Athen, und baten dringend um Unterstützung. Die Athener schickten eine neue schöne Flotte unter der Anführung des Demosthenes nach Sicilien, und doch wurden sie dort zu Wasser und zu Lande geschlagen. Nicias mit seinem letzten Häuflein fiel dem Gylippus in die Hände, und wurde mit Demosthenes zu Syrakus hingerichtet, alle gefangenen Athener wurden verkauft, kein Mann von den herrlichen Flotten, noch weniger ein Schiff kam nach Athen zurück, und die Athener zu Hause vernahmen die schreckliche Kunde nur durch Gerüchte und entlaufene Sclaven. Alcibiades unterrichtete die Spartaner noch immer im Seewesen, machte Chios und Milet von Athen abwendig, und vermittelte ein Bündniß zwischen den persischen Satrapen Pharnabazus von Bythinien und Tissaphernes von Carien und den Spartanern; die Spartaner erhielten persisches Geld zum ferneren Kriege gegen Athen, und sagten dafür — schändlich genug — den Persern alle griechische Landschaften zu, so weit sie solche früher besessen, also auch Athen.

Allein das Glück begünstigte wieder die Athener. Ueberall hieß es: Alcibiades lehrt die Spartaner siegen. Das erweckte den Neid aller spartanischen Feldherren, und eben war er mit einer spartanischen Schaar gegen die athenischen Städte in Jonien thätig, als in seinem Heere der geheime Befehl ankam, ihn niederzumachen. Er vernahm es früh genug, und eilte zu Tissaphernes, rieth ihm, weder die Spartaner noch die Athener zu unterstützen, damit die Griechen sich unter einander aufrieben, und dann desto gewisser alle zusammen die Beute der Perser würden — und gleich darauf bot Alcibiades seine Dienste wieder den Athenern an, die mit ihrer Flotte eben bei Samos lagen.

Denn in Athen hatten große Veränderungen stattgefunden: der Redner Pisander hatte die demokratische Verfassung in eine aristokratische verwandelt, nämlich die Volksversammlungen ganz abgeschafft, und dafür zur Regierung des Staates einen Rath von 400 Mann mit 5 Vorstehern angesetzt, um den Spartanern zu schmeicheln. Als die Athener auf der Flotte bei Samos, lauter Demokraten, dieses hörten, erklärten sie sich gegen die Neuerungen in Athen, setzten ihre Befehlshaber ab, und wählten zwei neue, Thrasybulus und Thrasyllus, entschiedene Demokraten, und der erstere schlug vor, sofort Alcibiades zurückzurufen. Er kam, und man ernannte ihn zum Oberanführer der athenischen Flotte. Tissaphernes gab ihm 18 Schiffe, mit denen er an der carischen Küste Schatzung eintrieb. Unterdessen verfolgte die athenische Flotte von Samos die spartanische, schlug im Hellespont mit 58 Schiffen 86 feindliche, und eroberte 21. Als Alcibiades mit seinem Geschwader hinzustieß, verloren die Spartaner in der zweiten Seeschlacht 20 Schiffe, in der dritten wurde ihre ganze Flotte vernichtet und ihr Befehlshaber getödtet. „Unser Glück ist hin — Mindarus todt — die Soldaten hungern —

wir wissen nicht, was wir thun sollen" schrieben die Spartaner lakonisch an die Ephoren.

Alcibiades eroberte aber die thrazischen und kleinasiatischen Küstenstädte, trieb Geld bei, und so mit Schätzen und Siegen geschmückt zog er in seine Vaterstadt ein. Man empfing ihn mit Jubel, seine Verbannung wurde widerrufen, und die demokratische Verfassung wieder eingeführt.

Aber das Glück der Athener war nicht von Dauer. Alcibiades wurde abermals ausgeschickt, abgefallene Inseln zum Gehorsam zurückzubringen. Vor Andros ließ er einen Unterfeldherrn, und setzte seinen Raubzug an der asiatischen Küste fort. Der Unterfeldherr bei Andros aber griff muthwillig eine vorbeisegelnde starke spartanische Flotte an und wurde gänzlich geschlagen. Da hieß es in Athen, Alcibiades sei ein leichtsinniger Anführer, und er wurde abermals abgesetzt und verbannt.

Nun nähert der Krieg sich seinem Ende. Der spartanische Feldherr Lysander lag bei Lampsakus im Hellesponte, die athenische Flotte ihm gegenüber beim Ziegenflusse (Aegospotamos). Jeden Morgen rückten die Athener aus, verhöhnten die Spartaner, zogen sich dann zurück, verließen sorglos die Schiffe, und zerstreueten sich auf dem Lande zum Plündern. Solches thaten sie viele Tage.

Endlich rückte eines Abends Lysander mit vollen Segeln auf den Ziegenfluß los. Nur ein Unterbefehlshaber der Athener, Konon, war auf seinem Posten, und entfloh mit 8 Schiffen; 200 athenische Schiffe — die ganze übrige Flotte — wurden leicht erobert, 3000 gefangene Athener ließ Lysander mit kaltem Blute niederhauen.

Diese fürchterliche Schlacht bei Aegospotamos (405) entschied den peloponnesischen Krieg: Athen hatte verloren, Sparta gesiegt.

§ 81.

Lysander in Athen.

Langsam zog Lysander mit seiner siegreichen Flotte durch den Archipel, eroberte alle Kolonien der Athener und trieb alles vor sich her nach Athen. Dann rückte er selbst vor den Piräus und belagerte die Stadt. Als die Hungersnoth überaus groß geworden war, mußten die Athener sich den Frieden vorschreiben lassen unter folgenden Bedingungen: „Alle Kriegesschiffe auszuliefern bis auf 12, die langen Mauern und alle Festungswerke der Stadt und des Hafens schleifen zu lassen, alle Verbannten — d. h. Spartanerfreunde — zurückzurufen, von ihrer Kriegesmacht keinen andern Gebrauch zu machen, als den die Spartaner ihnen jedesmal vorschreiben würden und endlich — ihre Verfassung spartanisch einzurichten."

Weil zwischen diesen Artikeln und dem Hungertode keine Wahl blieb, so nahmen die Athener sie an, und ließen den stolzen Lysander zu ihren Thoren einziehen. (404 im Frühjahre.) Athen wurde geplündert, viele Hunderte der Vornehmsten ließ Lysander auf dem Markte hinrichten, dann durch seine Spartaner die herrlichen Mauern niederreißen, wobei sogar alle Tonkünstler der Stadt, die er hatte zusammentreiben lassen, lustig aufspielen

mußten; dann schaffte er in Athen alle Volksversammlungen ab, und übergab die Regierung 30 Männern, ächten Spartanerfreunden — legte noch eine spartanische Besatzung in die Burg, und zog ab. So endete der traurige Krieg. Höchst bedauernswerth waren seine Folgen. Griechenland war ganz erschöpft, seine Blüthe dahin, es war zudem sittlich ganz versunken. Die heftigsten Parteileidenschaften wütheten in allen Staaten. Da fand sich keine Achtung gegen das Heilige mehr, keine Theilnahme am Gemeinwohl, keine opferwillige Vaterlandsliebe, keine Milde gegen Besiegte und Niedrige aus dem Volke. Zwar gab es auch jetzt noch rühmliche Ausnahmen; aber was vermochten die wenigen Besseren gegen die Entartung der Meisten? Das verderbliche Söldnerwesen wird jetzt immer mehr allgemein. Die verschiedenen Staaten verlieren ihre Eigenthümlichkeiten und frühern Stützen. Das herzlose Sparta steht nun an der Spitze Griechenlands, wer möchte von ihm Großes und Gemeinnützliches erwarten? Nach Außen herrschte es drückender, als je Athen, und es zerfiel immer mehr im Innern. Die Könige besaßen fast gar keine Macht mehr, im Grunde waren jetzt die Ephoren Könige und beinahe unverantwortlich. Die eigentlichen Bürger nahmen ab, die Neubürger nahmen zu, und wollten mit den ersten gleich berechtigt sein: daher stete Reibung und Zwietracht. Die Einfachheit, wodurch Sparta so groß geworden, entwich durch die gewonnene reiche Beute. Selbst ein Gylippus machte sich des Unterschleifs schuldig, und Lysander ließ das Gesetz aufheben, wonach der Besitz edler Metalle verboten war. Den Spartanern war jetzt die schwarze Suppe nicht mehr lecker, und das Schilflager nicht mehr weich genug. Dennoch war alles dieses Unglück nöthig, damit sich Größeres entwickeln konnte. Das städtische Kleinleben der Griechen mußte fallen, damit eine allgemeine Bildung bei ihnen entstände. Diese griechische Bildung sollte auch außerhalb Griechenlands verbreitet werden, was durch Alexander geschah. Letzteres trug aber später viel zur raschen Verbreitung der wahren Religion bei. So weiß die Fürsehung aus scheinbar Schlimmem wahrhaft Gutes hervorzubringen.

§ 82.

Die dreißig Tyrannen in Athen.

So nennt man die dreißig nichtswürdigen Männer, welche von den Spartanern angesetzt waren, Athen spartanisch zu regieren. Es waren freilich geborne Athener, aber doch alle bis auf einen — den sie bald aus dem Wege räumten — habsüchtige und blutdurstige Tyrannen über ihre Landsleute. Wer die alte Regierung lobte, der wurde verfolgt, und die Hinrichtungen so wie die Gütereinziehungen hatten kein Ende. Zuletzt wollten die Tyrannen das Auswandern nicht mehr gestatten, und gaben den Befehl, kein Athener solle aus der Stadt gehen bei Lebensstrafe. Dagegen erließen die Thebaner den Befehl, jedes Haus in Böotien solle den flüchtigen Athenern offen stehen, und auch Waffen durch Böotien zu führen gegen die dreißig Tyrannen solle gestattet sein. Die erbitterten Spartaner schickten den Lysander hin, Theben dafür zu züchtigen, aber Lysander fand vor Theben seinen Tod.

Besser gelang den Spartanern ihre Rachsucht gegen Alcibiades. Dieser hatte sich in den Schutz des persischen Satrapen Pharnabazus begeben, und bewohnte ein abgelegenes Landhaus in Phrygien. Die Spartaner erfuhren es, und verlangten Alcibiades Kopf von Pharnabazus als ein Freundschaftsgeschenk. Dieser treulose Tyrannenknecht dingte gleich Meuchler, welche dem Alcibiades des Nachts das Haus anzündeten, und ihn, als er den Flammen entfliehen wollte, aus einem Hinterhalte feige erschossen.

Die Schreckensregierung der 30 Tyrannen dauerte nur 8 Monate. Thrasybulus hatte sich mit einigen Männern in die Burg Phyle geworfen, an der böotischen Grenze, und zog alle Freunde der alten Ordnung an sich, bis er stark genug war. Dann überrumpelte er den Piräus, und schlug das Heer der Tyrannen bei Eleusis. Athen war frei. Freilich kamen Spartaner unter dem Könige Pausanius, die Tyrannen wieder einzusetzen, aber Pausanius war edler, als Lysander: er ließ sich mit Thrasybulus in einen Vergleich ein, die 30 Tyrannen sollten abgesetzt und verbannt sein, jedoch ihr Leben und Vermögen behalten, und den Athenern wurde die Befugniß eingeräumt, ihre Regierung nach eigenem Belieben einzurichten. So gab Thrasybulus seinem Vaterlande die Freiheit wieder, rief die Bürger aller Parteien ins Vaterland zurück, und verkündigte eine allgemeine Amnestie, (d. h. Vergessenheit alles Vorgefallenen,) Keiner solle wegen früherer politischen Meinungen und Thaten belangt werden. Nachdem Thrasybulus den Staat beruhigt, kehrte er in den Privatstand zurück, und nahm von seinen Bürgern keinen andern Lohn, als einen doppelten Oelzweig.

Nun war Athen freilich wieder frei, aber schwach, Sparta blieb vor der Hand der herrschende Staat in Griechenland. Noch war kein Jahr vergangen, da drückte schon Sparta's Joch alle griechischen Staaten weit empfindlicher, als früher das Joch Athens; und nicht allein mit den Griechen verdarben es die Spartaner, sondern auch mit den Persern. Als nämlich Artaxerxes Mnemon den Perserthron bestieg, stand gegen ihn sein Bruder Cyrus der Jüngere auf, und rief die Spartaner um Beistand an. Diese schickten ihm 10,000 Mann, aber Cyrus fiel in der ersten Schlacht, die Perser lockten alle spartanischen Anführer in ihr Lager, machten sie nieder, und forderten das Heer auf, die Waffen zu strecken. Doch der Athener Xenophon, welcher als Freiwilliger bei dem Zuge war, führte das Heer glücklich nach Hause — in 8 Monaten wurden 560 deutsche Meilen zurückgelegt, unter täglichen gefährlichen Abentheuern. Xenophon selbst hat den merkwürdigen Rückzug in einem herrlichen Werke beschrieben. Daß aber Sparta die Rebellen in Persien unterstützt hatte, zog ihm einen neuen Perserkrieg in Kleinasien zu, den zwar der spartanische König Agesilaus nicht ohne Glück führte, aber die Perser wiegelten nun auch der Spartaner Bundesgenossen in Griechenland gegen sie auf. Agesilaus mußte nach Hause eilen, die Empörer zu züchtigen, und während dessen schlägt Conon der Athener, seit der Schlacht bei Aegospotamos in persischen Diensten, die spartanische Flotte gänzlich, was ihm kein geringes Ansehen bei den Persern verschaffte.

Conon benutzte sein Ansehen zum Wohle seines Vaterlandes. Er

stellte dem Satrapen **Pharnabazus** vor, wie man den Spartanern keinen empfindlicheren Streich spielen könne, als wenn man die Mauern Athens wieder aufbaue. Der Satrap gab ihm Geld, schnell segelte er hin, die Athener nahmen ihn mit Jubel auf, und in kurzer Zeit stellte er durch seine ganze Schiffsmannschaft mit Hülfe der athenischen Bürger die Festungswerke Athens her, auch die langen Mauern und die Bollwerke um den Piräus. Nun fielen alle Inseln und auch die asiatischen Städte von Sparta ab, und begaben sich abermals unter den Schutz Athen's; Athen sammelte sich wieder eine Flotte, hatte wieder große Feldherren und Staatsmänner, und drohete Sparta bald zu überbieten.

Sparta verzweifelte, und wußte keinen andern Ausweg, als mit den Persern Frieden zu machen. Der Spartaner **Antalcidas** schloß ihn ab; in diesem Frieden wurden alle Griechen Asien's dem persischen Zepter unterworfen, zur ewigen Schande der Spartaner. Auch Athen trat dem **antalcidischen Friden** bei, denn es konnte allein keinen Widerstand leisten.

Hier lasset uns still stehen. Wir müssen, ehe wir fortfahren, noch einige berühmte Männer in Griechenland nennen.

§ 83.

Sokrates.

In der traurigen Zeit des peloponnesischen Krieges war **Sokrates** einer von den wenigen Männern, welche ihre Sitten rein erhielten. Ich will nicht sagen, daß Sokrates von allem Tadel frei ist — die Heiden hielten manches Unsittliche nicht für unerlaubt — sondern ich bemerke nur, daß Sokrates unter allen Athenern seiner Zeit der größte Weise war. So sprach sich auch die Pythia über ihn aus:

„Weise ist Sophokles, weiser Euripides,
„Doch der Weisen Weisester Sokrates."

Sokrates war der Sohn eines dürftigen Bildhauers in Athen, Sophroniscus, und soll anfangs auch die Kunst seines Vaters geübt haben. In den Kriegen seines Vaterlandes machte er drei Feldzüge mit, und hielt sich tapfer; dem jungen Alcibiades rettete er in einer Schlacht das Leben. Bald aber machte er sich von allen Geschäften los, um die Wahrheit zu suchen. Die Vorträge der Philosophen befriedigten ihn nicht, der Spruch am delphischen Tempel aber: „**Erkenne dich selbst!**" wies ihn auf die innere Betrachtung, und froh rief er aus: **Ich habe es gefunden!** Von nun an schöpfte er aus sich selbst, und dachte sich als die Haupttugenden der Menschen die **Mäßigkeit** und die **Gerechtigkeit**. Unter der Mäßigkeit verstand er alle Pflichten der Selbstliebe, namentlich die Beherrschung der Sinnlichkeit, und unter der Gerechtigkeit alle Pflichten gegen die Mitmenschen. Seine ganze Zeit widmete Sokrates dem Unterrichte des Volkes, besuchte täglich die Märkte, die Werkstätten der Künstler, und trug allen Ständen seine Sittenlehre vor, um das entartete Volk zu bessern, und hielt sich dazu als einen Gottesgesandten berufen. Daß es Einen Gott gebe, den Schöpfer aller Dinge, daß dieser allwissend, gütig, heilig und gerecht sei, und nicht so

sehr durch Opfer, als durch einen reinen Wandel geehrt werden müsse, wie auch daß die Seele des Menschen unsterblich sei, scheint Sokrates klar erkannt zu haben.

Seine Sittenlehren trug er in Gesprächsform vor, indem er seine Schüler durch geschickte Fragen zum Nachdenken brachte, die Lehren der Weisheit selbst zu finden, was man deswegen die sokratische Methode genannt hat.

Seine ernste Sittenlehre bekräftigte er durch sein eigenes Beispiel. Er trug ein schlechtes Gewand, keine Sohlen, aß schlechte Kost, und versagte sich alle Bequemlichkeiten des Lebens. Wenn ihn dürstete, so ging er zum Brunnen, goß aber erst einige Eimer aus, ehe er trank, um sich in der Selbstbeherrschung zu üben. Alle Unbilden ertrug er mit der größten Sanftmuth, und selbst seine Frau Xantippe, durch ihr unaufhörliches Eifern und Zanken berüchtigt, gab ihm das Zeugniß, nie gesehen zu haben, daß er seine Miene veränderte. Oft boten ihm seine reichen Schüler Geld, aber er schlug es aus.

Sokrates unterrichtete nämlich nicht blos das Volk an öffentlichen Plätzen, sondern er hatte auch auserlesene Schüler, besonders hoffnungsvolle Jünglinge, die er umherwandelnd unterrichtete. Diese konnten keinen Tag ohne ihn leben, so sehr fesselte sie das Wort ihres Lehrers, und noch lange nach seinem Tode war es ihr liebstes Gespräch. Euklides in Megara, 4 Meilen von Athen, legte den Weg oft zurück, um Sokrates zu hören, und als einmal die Athener den Megarern den Eintritt in ihre Stadt bei Lebensstrafe untersagten, da stahl er sich oft Abends in Weiberkleidern durchs Thor.

Die wüthendsten Gegner hatte Sokrates an den Sophisten. Letztere gaben sich selbst diesen stolzen Namen, welcher Weise bedeutet, behaupteten im alleinigen Besitze aller Wissenschaften zu sein, lehrten, es gebe keine Sünden und Laster, keine Gottheit, keine Unsterblichkeit der Seele, die Welt sei durch ein Ungefähr entstanden, Leben und Tod und alle Dinge seien nur Schein, man könne keine Wahrheit erkennen, Befriedigung aller Begierden sei das höchste Gut des Menschen. Die Sophisten fanden mit ihrer Lehre, die alle Sittlichkeit untergrub, bei den sinnlichen Griechen Anhänger in Ueberfluß, verkauften ihre sogenannte Weisheit für schweres Geld, und lehrten die Kunst, alles zu beweisen, was man wünschte, auch die ungereimtesten und unerlaubtesten Dinge. Natürlich mußte Sokrates mit seiner strengen Sittenlehre alle Sophisten gegen sich aufbringen, zumal da er nicht unterließ, bei jeder Gelegenheit ihre Blöße öffentlich aufzudecken.

Endlich traten drei Kläger gegen Sokrates auf, der tragische Dichter Melitos im Namen der Priester, der Redner Lykon im Namen der Sophisten, und der Gerber Anytos im Namen der Staatsmänner, behauptend, daß Sokrates die Götter des Vaterlandes verachte, und die Jugend mit verderblichen Grundsätzen anstecke. Sie verklagten ihn aber nicht bei dem Areopag, sondern bei einem Volksgerichte, der Heliäa. Als Gründe führten sie noch an, daß Critias das Haupt der 30 Tyrannen, wie auch der Staatsverräther Alcibiades, Schüler des Sokrates gewesen.

Sokrates vertheidigte sich selbst in einer ungeschmückten Rede, und

bemerkte, seit 30 Jahren sei es sein tägliches Bemühen gewesen, die Athener zur Mäßigkeit und Gerechtigkeit anzuleiten, dazu sei er berufen von Gott, dessen Willen er weit höher ehre, als den Willen der Athener. Diese kühne Sprache verdroß die Richter, 500 an der Zahl. Sie verdammten ihn zum Tode, aber nur mit einer Mehrheit von 3 Stimmen, und ließen ihm die Wahl, seine Todesart selbst zu bestimmen. Da sagte Sokrates, für sein Bemühen, Athen zu bessern, habe er nichts Geringeres verdient, als die Sieger in den olympischen Spielen, nämlich auf Lebenslang im Prytaneum ernährt zu werden. Die erbitterten Richter verurtheilten ihn nun sofort, Schirlingssaft zu trinken.

Weil aber eben am Tage vorher das h. Schiff nach Delos abgesegelt war, so wurde der Tod des Sokrates noch um 30 Tage verzögert. Diese Zeit benutzte er zu täglichen lehrreichen Gesprächen mit seinen Schülern. Von seinem Schüler Plato haben wir noch das Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, (Phädon betitelt.)

Als des Weisen Todestag kam, hatte Kriton eine Summe zusammengebracht, die Wächter zu bestechen, daß sie ihn in nächster Nacht entweichen lassen sollten. Aber Sokrates bewies ihm, daß man auch ungerechten Gesetzen gehorsam sein müsse.

An seinem Sterbetage ließ er seine Frau, welche durch ihre lauten Klagen die Ruhe störte, von einem Schüler abführen. Gegen Sonnenuntergang trank er mit Fassung den Giftbecher, wandelte dann noch auf und ab, und als ihm die Füße schwer wurden, legte er sich nieder, hüllte sich in seinen Mantel, und sprach: „Ich bin dem Aesculap einen Hahn schuldig!“ und verschied.

Bald nach seinem Tode sahen die Athener seine Unschuld ein, ließen den Melitos hinrichten, seine übrigen Kläger verbannen, und ihm eine Bildsäule errichten.

§ 84.

Die griechischen Philosophenschulen.

Sokrates hatte der Philosophie einen neuen Schwung gegeben, seine Schüler theilten sich aber in Parteien, und so entstanden die philosophischen Schulen oder Secten, welche alle vorgaben, den Menschen bessern zu wollen.

Plato der Göttliche — wie die Griechen ihn nannten — lehrte in der Akademie, einen schönen Garten bei Athen, und stiftete die akademische Schule. (Daher kommt es, daß wir eine hohe Lehranstalt eine Akademie nennen.) Plato hat nebst Xenophon gewiß die Lehren des Sokrates, dessen liebster Schüler er war, am reinsten aufgefaßt und der Nachwelt überliefert, denn Sokrates selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen. Plato hielt darauf, das Gute und Wahre im warmen Gemüthe zu erfassen, nicht es mit dem kalten Verstande zu ergrübeln. Er lehrte, die Welt habe eine Seele, von welcher sie bewegt werde, und von ihm hat auch die platonische Liebe den Namen, die edle reine Liebe ohne sinnliche Gelüste. Plato, wie Sokrates, glaubte an ein einzig höchstes Wesen, den Schöpfer des Himmels und der Erde,

und lehrte — merkwürdig genug! — etwas von einer h. Dreifaltigkeit, die zweite Person der Gottheit nannte er das Wort. Seine Sittenlehre war zwar nicht ganz rein, wie die christliche; gleichwohl behauptete er, die Vernunft bestrebe sich, den Menschen auf den Weg der Tugend nach Oben zu führen, die Leidenschaften und sinnlichen Begierden aber trieben ihn an, den Zweck des Lebens in der Sinnenwelt zu suchen. Nur diejenigen, welche im Leben dem Wesen der Dinge nacheiferten, seien die wahren Philosophen; wenn aber die Seele das Irdische dem Ewigen vorzöge, so werde ihr Zustand hienieden schon ein sehr trauriger, und sie müsse nach dem Tode ihre irdische Wanderung in immer niedrigere Körpergestalten fortsetzen. Plato hatte viele Reisen gemacht, und war vielleicht mit den h. Schriften des alten Bundes oder doch mit asiatischen Ueberlieferungen bekannt geworden. Er war ein großer, starker Mann, von breiter Brust, hohen Schultern, ernstem Gange und würdevoller anmuthiger Haltung, und seine Sprache riß jeden hin. Durch seine mäßige Lebensweise erreichte er ein Alter von 81 Jahren, und starb auf einer Hochzeit ohne Krankheit, an seinem Geburtstage.

Aristippus von Cyrene, auch ein Schüler des Sokrates, stiftete die cirenische Schule. Er verachtete alle ernsten Wissenschaften, und lehrte, die größte Wahrheit sei, nur dem Vergnügen zu leben. Sokrates verstieß den Leichtsinnigen und Unwürdigen deswegen von sich.

Euklides von Megara, den wir schon kennen, stiftete die megarische Schule. Er verwarf nicht ganz die Spitzfindigkeiten der Sophisten.

Aristoteles aus Stagira in Macedonien, ein tüchtiger Arzt, 20 Jahre lang Plato's Schüler, lehrte im Lyceum, einem Gymnasium vor Athen, auf- und abgehend, und darum nannten seine Schüler sich die Peripatetiker, d. h. spazirende Philosophen. Aristoteles lehrte, Gott sei ewig und allwissend, die Welt aber auch ewig, und die Weltkörper würden von Göttern bewegt. In seiner Sittenlehre stellte er als die höchste Weisheit auf, bei allen Dingen eine vernünftige Mittelstraße zu halten. Plato beschäftigte sich mit dem Ueberirdischen, und sah es für den Hauptzweck der Weltweisheit an, daß die Gesinnungen geläutert und auf das Höhere gelenkt werden sollten; Aristoteles hielt sich aber an die Welt der Erscheinung, und ging von dem Besondern, welches die Natur und Erfahrung darbieten, zum Allgemeinen, und leitete durch klare Schlüsse die allgemeinen Gesetze ab. Plato beschäftigte sich mehr mit dem Himmel, Aristoteles mehr mit der Erde. Beide haben einen überaus großen Einfluß auf die Philosophie und auf die Bildung der Menschheit selbst nach vielen Jahrhunderten noch ausgeübt. — Auch Aristoteles sollte als Läugner der griechischen Götter verklagt werden. Da verließ er Athen früh genug, mit der Aeußerung, er wolle dieser Stadt einen zweiten Frevel an der Philosophie ersparen. Aristoteles wird uns später noch begegnen.

Zeno aus Citium auf Cypern, stiftete die stoische Schule. Er war ein Schüler des Sokrates, und lehrte eine ewige Gottheit und eine ewige Materie; das Gewissen war ihm Gottes Stimme, und Gleichgültigkeit gegen sinnliche Freuden und Leiden galt ihm als die

höchste Tugend. Zeno lehrte in der Stoa, einer berühmten Säulenhalle in Athen. Er selbst nahm sich das Leben. Von seinem liebsten Schüler Cleanthes, der die Verachtung der irdischen Bequemlichkeiten auf das höchste trieb, sagte schon sein erster Lehrer Sokrates, der Stolz desselben gucke sogar durch die Löcher seines Mantels. Cleanthes prunkte nämlich unter allen Schülern des Sokrates damit, daß er in einem schlechten Mantel einherging, was Sokrates nicht that, denn dieser kleidete sich einfach, aber nicht in Lumpen.

Antisthenes aus Athen, auch ein Schüler des Sokrates, lehrte im Gymnasium Cynosarges (Weishund), weswegen seine Anhänger Cyniker (hündische Philosophen) genannt wurden. Er erklärte für die höchste Tugend, daß man seine Bedürfnisse bis auf das Unentbehrlichste beschränke. Auch von ihrer hündischen Lebensart hatten die Cyniker den Namen.

Epikur aus Gargettus bei Athen stiftete die epikuräische Schule. Er lehrte, Wohlsein sei das höchste Gut, untersagte das Laster, nur wegen seiner übelen Folgen, und läugnete das Dasein einer ewigen Gottheit und die Unsterblichkeit der Seele. Seine Philosophie hat in Griechenland wie in Rom sehr übel auf die Sittlichkeit eingewirkt.

Alle griechischen Philosophenschulen hatten sich zwar die Aufgabe gestellt, die Menschen zu bessern; aber sie haben es nicht vermocht, dieser Sieg blieb der Religion Jesu Christi aufbehalten.

§ 81.

Griechische Kunst zur Zeit des peloponnesischen Krieges.

Während der Zeit, da der peloponnesische Krieg die Stärke der griechischen Staaten aufrieb, standen Wissenschaft und Kunst unter den Griechen in dem herrlichsten Flor.

Die Baukunst der Griechen schuf Werke die man den sieben Wunderwerken der alten Welt beizählte. Der Dianentempel zu Ephesus oder der Artemision, zwischen der Stadt und dem Hafen, war 425 Fuß lang, mit einer Halle von 127 Säulen, die 60 Fuß hoch waren, umgeben; 220 Jahre sollen alle Völker Kleinasiens an dem herrlichen Marmortempel gearbeitet haben. Das Bild der Diana war nach der Fabel der Griechen vom Himmel gefallen, und wurde angebetet. Der Tempel ward oft zerstört, aber immer prächtig wieder gebauet; die Ruinen dienen jetzt zu Ställen. — Der Coloß zu Rhodus, eine eherne Bildsäule, 70 Ellen hoch, stellte den Sonnengott vor. Er stand über dem Eingange des Hafens, trug auf seiner Hand, deren Finger Mannsgröße hatten, ein Feuerbecken, das als Leuchtthurm diente, und die Schiffe fuhren zwischen seinen ausgebreiteten Beinen durch. Das Wunderwerk stand nur 56 Jahre, ein Erdbeben zertrümmerte es, und ein Orakel verbot, dasselbe wieder aufzurichten. Nach vielen Jahrhunderten beluden die Sarazenen mit den Stücken noch 900 Kameele. — Das berühmte Mausoleum errichtete Artemisia, Königinn von Carien, ihrem verstorbenen Gemahle Mausolus in der Hauptstadt Harlikarnaß. Das Grabmal war ein Viereck, hatte 411

Fuß Umfang, 130 Fuß Höhe. Die Hauptseite hatte 36 Säulen, und auf 24 Stufen stieg man in das herrliche Gebäude. Die ersten Bildhauer Griechenlands zierten es durch ihre Werke, und als Artemisia 351 v. Chr. starb, ehe das herrliche Grabmal fertig war, vollendeten es die Künstler ohne Bezahlung. Noch wird von Artemisia erzählt, sie habe die Asche ihres geliebten Gemahls, unter ihr Getränk gemischt, zu sich genommen, und sei dann gestorben.

Als Bildhauer nimmt Phidias die erste Stelle ein, und ihm stehen würdig zur Seite Praxiteles und Polyklet. Praxiteles soll am Mausoleum gearbeitet haben.

Die ersten Maler dieser Periode waren Zeuxis und Parrhasius.

Unter den Dichtern glänzte Pindar aus Theben durch seine Hymnen auf die Sieger in den öffentlichen Kampfspielen, ungefähr zu der Zeit, da Xerxes seinen Feldzug gegen die Griechen machte. Die dramatische Dichtkunst wurde etwas später auf den höchsten Gipfel gehoben. Phrynichus und Aeschylus, Sophokles und Euripides sind als die Meister in der Tragödie zu nennen. Mit der Tragödie stand der mimische Chortanz genau in Verbindung, und Phrynichus wurde einmal zum Feldherrn gewählt, weil er auf dem Theater des Bacchus in der Rolle eines Helden am schönsten getanzt hatte. Die Tragödien dienten nur zur Verherrlichung der höchsten Feste, an andern Tagen waren die Theater geschlossen. — Die Komödie wurde zuerst in Sicilien ausgebildet, und Aristophanes zu Athen brachte sogar lebende Personen von jedem Stande aufs Theater, und gab sie dem Gelächter des Pöbels preis, z. B. einmal den weisen Sokrates, der indessen selbst hervortrat, damit das Volk vergleichen könne, ob der Schauspieler seine Kleidung und Haltung getroffen habe. Die 30 Tyrannen hoben aber die Freiheit der Komödie auf.

Was die Wissenschaften angeht, so lernte jeder freigeborne athenische Knabe lesen und schreiben, aber der Bücher waren wenig; die Philosophen und Redner bildeten ihre Schüler nicht aus Büchern, sondern durch mündlichen Unterricht heran. In den griechischen Gymnasien wurden keine Wissenschaften gelehrt, sondern körperliche Uebungen, als Ringen, Laufen, Werfen, Springen. Die Palästra war die Fechtschule für erwachsene Kämpfer von Gewerbe. — Jeder vornehme Jüngling in Athen lernte Geschichte, Sittenlehre, Staatskunst und bürgerliches Recht, besonders aber Beredsamkeit, ohne welche man zu keiner Bedeutsamkeit gelangte, weil in der Volksversammlung und in den Gerichten alles mündlich verhandelt wurde.

Der erste große Arzt der Griechen, Hippokrates, lebte zu Plato's Zeit, und hat eine treffliche Schrift hinterlassen. Herodot aus Halikarnaß heißt mit Recht der Vater der Geschichte. Er durchreisete die meisten damals bekannten Länder bis Persien und Aegypten einschließlich, und las den Anfang seiner Weltgeschichte bei den olympischen Spielen 456 v. Chr. Geb. vor, zum Entzücken aller Griechen, und 12 Jahre später seine vollendete Geschichte zu Athen bei den Panathenäen, wofür die Athener ihm 10 Talente aus der Staatskasse gaben. Dennoch blieb Herodot nicht in Athen, sondern zog mit einer athe-

nischen Colonie nach Thurium in Unteritalien, wo er in einem hohen Alter starb. Das Entzücken der Griechen zu Olympia über Herodot's Geschichtswerk begeisterte den jungen Thucydides aus Athen, der gegenwärtig war, zu dem Wunsche, einst auch ein solcher Geschichtschreiber zu werden, und er schuf eine Geschichte des peloponnesischen Krieges, die an innerer Gediegenheit Herodot's anmuthige Erzählungen weit übertrifft, leider sind aber nur 7 Bücher vollendet, das 8te Buch ist ein Bruchstück. Herodot's Erzählungen füllen 9 Bücher, denen man den Namen der 9 Musen beigelegt hat. Auch Xenophon verdient als Geschichtschreiber wegen seiner einfachen und natürlichen Erzählungsweise genannt zu werden.

§ 86.

Theben's Größe.

Jetzt müssen wir wieder in die Geschichte der Griechen einlenken. Noch war Sparta der erste Staat in Griechenland, aber nun kam die Reihe an Theben, große Thaten zu verrichten. Zwei Männer waren es, welche diesem verachteten Staate den Rang über Sparta und Athen verschafften, etwa 15 Jahre lang: nach dem Tode derselben sank Theben in seine Ohnmacht zurück.

Diese beiden merkwürdigen Thebaner sind Epaminondos und Pelopidas. Beide waren schon als Knaben Freunde, Pelopidas reich, Epaminondas arm. Später wollte Pelopidas sein Vermögen mit Epaminondas theilen, da aber dieser arm zu bleiben wünschte, entsagte auch jener den Genüssen des Reichthums.

Beide Jünglinge fochten im peloponnesischen Kriege auf Seite der Spartaner mit großer Tapferkeit. Nach dem Kriege lernte Epaminondas mit Eifer Beredsamkeit, Staatskunst, Geschichte, und ließ sich von dem Pythagoräer Lysis, den er in sein Haus nahm, in der Philosophie unterrichten. Pelopidas war nur in der Paläſtra oder auf der Jagd. Unter allen Griechen ist Epaminondas der Einzige, von dem die Geschichte auch nicht einen unedeln Zug aufbewahrt hat. Zu seinen edeln Zügen gehört auch, daß er sich nie um ein Amt bewarb, und seiner Armuth immer treu blieb. Als er an der Spitze des Staates stand, kam ein persischer Gesandter mit Säcken Goldes zu ihm, welches er zurückwies.

Die Regierung in Theben war demokratisch, wie in Athen, aber auch die Aristokraten waren zahlreich in der Stadt. Nun zog einmal der spartanische Feldherr Phöbidas mit einem Heere vorüber, und die Aristokraten riethen ihm, am Ceresfeste Theben zu überfallen, und dem Volke die Herrschaft aus den Händen zu winden. Phöbidas führte diesen unedeln Anschlag aus, besetzte die Burg Kadmäa mit 1500 Spartanern, ließ einige Häupter der demokratischen Parthei hinrichten, 400 andere verbannen, und dann eine aristokratische Regierung einrichten, an deren Spitze Archias, Philippus, Leontides und Hypates gestellt wurden, und darauf zog er ab, die spartanische Besatzung blieb aber auf der Burg 4 Jahre, zum Aerger für ganz Griechenland.

Die 400 Verbannten, unter denen auch Pelopidas war, fanden gastliche Aufnahme in Athen, zum Verdrusse der Spartaner. Epaminon-

das, der als armer Philosoph nicht verbannt war, gewöhnte unterdessen die Thebaner, mit den Spartanern in der Palästra zu fechten, mit diesen gefürchteten Kriegern, denen sie sonst nicht einmal unter die Augen treten mochten.

Endlich verabredete Pelopidas mit seinen Freunden in Theben einen Tag der Rache. Gegen Abend traf er mit den Seinigen als Jäger gekleidet von Athen in Theben ein, und zwei der Tyrannen Archias und Philippus, wurden im Hause des Philidas, eines Mitverschwornen, der sie zu einem Nachtschmause geladen hatte, in der Trunkenheit ermordet. Den andern Tyrannen, Leontides, pochte Pelopidas selbst aus dem Bette, und streckte ihn nach einer muthigen Gegenwehr nieder. Hipates, eben so geweckt, wollte fliehen, wurde aber niedergehauen. Am andern Morgen versammelte Epaminondas das Volk, und alle billigten, was geschehen war. Die 1500 Spartaner auf der Burg wurden sofort belagert, ergaben sich und zogen ab. Nun richtete man die Regierung wieder demokratisch ein mit drei jährlich wechselnden Böotarchen, deren einer Pelopidas wurde, — Epaminondas wurde übergangen.

Der Senat in Sparta nahm natürlich diese Vorkehrungen höchst übel, und sandte gleich ein Heer hin, Theben wieder zu unterjochen. Im ersten Jahre des Krieges gaben die Athener den Thebanern Hülfstruppen und Pelopidas vermied ein Haupttreffen; in den kleinen Gefechten siegte er immer.

Im folgenden Jahre war Epaminondas Böotarch und Pelopidas diente unter ihm. Mit 11,000 Mann drangen die Spartaner in Böotien ein, die Thebaner hatten nur 6000, und wurden von den Athenern aus Neid über ihre Tapferkeit im Stich gelassen. Beim Flecken Leuktra in Böotien kam es zur Schlacht, der spartanische König Kleombrotus fiel, mit ihm die Hälfte seiner Streiter, jede Familie in Sparta hatte einen Todten zu betrauern; Spartas Heldenruhm war dahin; es verlor seinen Vorrang in Griechenland, weil es nicht mehr für unüberwindlich galt, und keine Furcht mehr erregte.

Wie eine verheerende Fluth fiel nun Epaminondas in den Peloponnes ein; Freiwillige von allen Völkerschaften, welche helfen wollten, Sparta zu züchtigen, vergrößerten den Zug zu 70,000 Mann. Muthig setzte Epaminondas über den Eurotas, der von Winterschnee hoch angeschwollen war. „O der bewunderungswürdige Mensch!" rief König Agesilaus, als man ihm von fern den Helden zeigte, und zum erstenmale sahen die spartanischen Weiber ein feindliches Lager.

Dennoch konnten die Thebaner Sparta nicht erobern. Die Spartaner hüteten treu ihre Höhen, die Athener sandten ihnen ein Hülfsheer, und die Thebaner litten Mangel in der rauhen Jahreszeit. Deswegen plünderte Epaminondas den Peloponnes ohne Schonung, riß Messene von Sparta ab, machte es zu einem freien Staate, und dann zog er sich zurück.

Nun war Theben ein geachteter Staat. Als die Thessalier von dem macedonischen Könige Alexander unaufhörlich geplagt wurden, riefen sie Theben um Hülfe an, und Pelopidas zog mehrmalen gegen Macedonien ins Feld. Er schlug die Macedonier immer, fiel aber endlich in der Schlacht bei Cynocephalä, da er zu kühn auf den macedonischen König selbst eindrang. (364.)

Epaminondas lebte noch ein Jahr länger. Ganz Griechenland war nun gegen das glückliche Theben verbündet, und so fiel Epaminondas nochmals in den Peloponnes ein, eroberte das offene Sparta, und kam bis auf den Markt, aber die Verzweiflung der Bürger trieb ihn wieder hinaus. Bei Mantinea in Arkadien kam es zur Schlacht: die Thebaner siegten, aber Epaminondas wurde tödtlich durch einen Wurfspieß verwundet, dessen Spitze in seiner Brust stecken blieb. Er ließ sich in sein Zelt tragen, und als er hörte, daß die besten Hauptleute der Thebaner erschlagen waren, rieth er, Frieden zu machen, ließ sich das Eisen aus der Wunde ziehen und starb. (362.)

Sein Tod endigte den Krieg, alle Heere zogen nach Hause. Dieser letzte Krieg hatte Griechenland völlig erschöpft. Spartas Kraft war gelähmt, Theben konnte nicht fest mehr stehen, nachdem es seine beiden besten Stützen verloren hatte, Athen war zwar noch mächtig zur See, aber seine Bewohner fröhnten nur zu sehr den Sinnengenüssen, und folgten schlechten Rathgebern; kein griechischer Staat war jetzt mehr im Stande, die Oberleitung Griechenlands mit Kraft und Erfolg zu führen, und es wäre den Persern jetzt ein Leichtes gewesen, sämmtliche Republiken zu unterjochen. Aber nicht Persien sollte diesen Ruhm haben, sondern das bisher unbeachtete Macedonien.

§ 87.

Macedonien vernichtet Griechenlands Freiheit.

Macedonien, das nördlichste Land Griechenlands, hatte Bewohner von griechischer Abkunft und Sprache, war aber nie dem griechischen Staatenbunde einverleibt, sondern immer ein Königreich für sich, und zwar ein unbedeutendes gewesen. Die besten Seestädte des Landes gehörten den Athenern, und in der letzten Zeit zahlte Macedonien auch den Illyriern Tribut.

König Philipp war es, der Macedonien ganz umgestaltete. Als Brudersohn des Königs Alexander, den die Thebaner bekriegten, wie gesagt ist, ward er als Geißel nach Theben geführt, und machte sich mit griechischer Wissenschaft und Kriegskunst vertraut. Nach Epaminondas Tode kehrte er zurück, 22 Jahre alt, um für den fünfjährigen Erben des verstorbenen Königs Perdikkas das Reich als Vormund zu verwalten. Aber Philipp setzte sich selbst auf den Thron, und machte sich durch seine trefflichen Einrichtungen bald allgemein im Lande beliebt. Er errichtete ein neues Heer nach griechischer Weise, und den Illyriern brachte er bald eine Niederlage bei. Er zog die griechischen Seestädte Macedoniens an sich, nicht immer durch ehrliche Mittel. Ein mit Gold beladener Esel, pflegte er zu sagen, könne über die höchste Festungsmauer steigen. Er ließ die Bergwerke in Thrazien sorgfältig bearbeiten, daß sie ihm jährlich 1000 Talente einbrachten. Das Geld verwendete er klug, selbst Volksredner in Theben und Athen zu besolden, und das Volk über den neuen Emporkömmling im Norden zu beruhigen; Griechenland in Fesseln zu schlagen, gaben die Griechen selbst Gelegenheit. Die Thebaner verklagten im Amphiktyonenrathe die Phocier, die Apollo geweiheten Felder gepflügt, und die Spartaner, vor 26 Jahren die

Burg Cadmea verrätherisch besetzt zu haben. Beide Staaten wurden zu einer harten Geldstrafe verurtheilt, aber die Phocier plünderten den Tempelschatz zu Delphi, ließen Münzen aus demselben schlagen, — man sagt, an 15 Millionen Thaler — und konnten nun zahlreiche Truppen werben; kühn begannen sie einen 10jährigen Krieg gegen Theben, in welchem ihnen die Spartaner und Athener aus Gereiztheit gegen Theben beistanden (356—346 v. Chr.). Die Thebaner riefen Philipp von Macedonien zu Hülfe, und wie gern kam er! Ihm ward der Ruhm, den heiligen Krieg zu beendigen, die Phocier und deren Anhänger zu schlagen. Dafür wurde er Mitglied der Amphiktyonen, Schirmer von Delphi, Vorsitzer bei den pythischen Spielen: nun durfte in Griechenland schon nichts mehr ohne ihn geschehen. Und als die Thebaner meinten, wenigstens die Hälfte der Beute aus dem heiligeu Kriege zu bekommen, fanden sie sich sehr getäuscht.

Aber nur zu bald wurde seine Größe auch den Thebanern furchtbar, und der Redner Demosthenes wiegelte Athen zum Kriege gegen ihn auf, an welchem auch die Thebaner Theil nahmen. Philipp rückte in Griechenland ein, und siegte in der fürchterlichen Schlacht bei Chäronea in Böotien durch seinen Phalanx*). Demosthenes war unter den ersten, die den Schild wegwarfen und davon liefen. Die Schlacht bei Chäronea war das Grab der griechischen Freiheit. (338.)

Sofort beschied Philipp von Macedonien alle Staaten Griechenlands zu einer Versammlung nach Corinth, und forderte sie dort auf, die Perser zu bekriegen, und die bei Marathon, Thermopylä, Salamis und Platäa gefallenen Griechen zu rächen, und ließ sich für diesen Zug zum Oberfeldherrn aller Griechen ernennen. Die Griechen waren froh, daß der neue Herr so gelinde auftrat. Aber was war der Oberfeldherr aller Truppen Griechenlands anderes, als völliger Herrscher?

Während man sich zum Zuge gegen die Perser rüstete, wurde Philipp zu Hause ermordet, und sein Sohn Alexander erbte die Unternehmung.

§ 88.

Alexander der Große.

Philipp erhielt die Nachricht, daß seine Gemahlinn Olympias ihm einen Sohn geboren habe, an einem glücklichen Tage, als er Potidäa eroberte, als sein Feldherr Parmenio die Illyrier schlug, und sein Rennpferd zu Olympia den Sieg gewann. Das Kindlein, Alexander genannt, stammte nach der Sage durch seine Mutter von Achilles ab. In der Nacht seiner Geburt (356 vor Chr.) zündete Herostratus den Dianentempel zu Ephesus an.

Obschon Alexander nur klein von Körper war, so konnte ihn doch Niemand im Laufen erreichen. Fast noch Knabe bändigte er den Bucephalus, ein thessalisches Roß, welches seinem Vater für 13 Talente

*) Der Phalanx war von Philipp erfunden: ein Heerhaufen von 8000 Mann, zu 500 Mann Breite und 16 Mann Tiefe, so dicht aufgestellt, daß die Lanzen des 5ten Gliedes zwischen der vordersten Reihe noch 3 Fuß hervorragten.

angeboten wurde, und Niemand auf sich sitzen lassen wollte. Es wurde Alexanders Reitpferd. Der berühmte Aristoteles erzog den königlichen Knaben vom Hofe entfernt, und flößte ihm kriegerischen Muth ein durch die Iliade Homer's. Alexander hatte die Iliade unter seinem Kopfkissen liegen, und schlief nicht ein, ohne einige Seiten gelesen zu haben.

Mit 18 Jahren schlug Alexander unter seinem Vater in der Schlacht bei Chäronea die heilige Schaar der Thebaner, und Philipp umarmte ihn und sprach: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich, das meinige ist dir zu klein."

Als sein Vater ermordet wurde, war er 21 Jahre alt. Schnell ließ er die Mörder hinrichten, und sich in Corinth zum Oberfeldherrn aller Griechen gegen die Perser ernennen. Doch begann der Perserkrieg noch nicht in den ersten Jahren, Alexander mußte erst gegen die Illyrier und Triballier ziehen. Da hieß es in Griechenland, er sei todt, und Demosthenes wiegelte abermals die Athener und Thebaner zum Kriege gegen Macedonien auf, die Thebaner machten sogar die macedonische Besatzung ihrer Stadt nieder. Schnell eilte Alexander vor Theben, erschlug 6000 Thebaner, eroberte ihre Stadt und ließ von ihr nichts stehen, als das Häuschen des berühmten Dichters Pindar; sogar 30,000 Thebaner wurden als Sclaven verkauft.

Alexander bereuete bald seine Härte gegen Theben, und behandelte Athen desto milder. Athen's Künstler sollten ihn verewigen, einer durch Gemälde, ein anderer durch Gemmen, ein dritter durch Bildhauerei. Einen Sänger seiner Thaten wie Homer konnte er nicht finden. Apelles war damals der erste Maler in Athen. Alexander tadelte einmal die Zeichnung seines Pferdes, und als das lebende Pferd zum Vergleiche vorgeführt wurde, wieherte es das gemalte an. Apelles sagte kühn: „Dein Pferd versteht sich besser auf die Kunst, als du."

Im Jahre 334 vor Chr. trat Alexander, 22 Jahre alt, seinen Zug gegen Persien an, aus welchem er nicht wieder zurückkehren sollte. Ihm folgten 35,000 Mann, Macedonier und Griechen, nur keine Spartaner. Als er über den Hellespont setzte, goß er, wie Xerxes, aus goldener Schale ein Trankopfer aus, und in dem Gefilde von Troja brachte er der Pallas Athene ein großes Opfer, Achill's Grab aber bekränzte er mit Blumen.

Am Flusse Granikus fiel die erste Schlacht gegen die Truppen der zunächst wohnenden persischen Satrapen vor. Alexanders Tapferkeit siegte, und führte ihn fast zu weit, denn ein Perser wollte ihm schon den Kopf spalten, als der treue Macedonier Clitus demselben den aufgehobenen Arm vom Leibe hieb. Die griechischen Hülfsvölker im persischen Heere hielten am längsten Stand, und wurden bis auf 2000 Mann niedergehauen.

Nach diesem ersten Siege Alexanders öffneten die meisten Städte Kleinasiens ihm die Thore, und er stellte in allen die demokratische Verfassung wieder her.

In Gordium, einer Stadt Phrygiens, fand er an dem Wagen eines alten Königs den berühmten Knoten, von welchem ein Orakel gesagt hatte, wer ihn löse, der werde Asien erobern. Alexander fand an dem Knoten weder Anfang noch Ende, und nachdem er lange vergebens

an demselben gezerrt hatte, zerhieb er ihn mit dem Schwerte und sagte, das Orakel habe ja nicht vorgeschrieben, auf welche Weise er gelöset werden solle.

Alexander drang bis Cilicien, und badete sich bei schwüler Tageszeit in dem kalten Flusse Cydnus. Dies zog ihm eine tödtliche Krankheit zu, und nur sein Arzt Philippus wagte ein gefährliches, aber entscheidendes Mittel. Eben als Alexander auf den Heiltrank harrte, sandte sein Feldherr Parmenio ihm aus Sardes einen Eilbrief, er möge ja diesem Arzte nicht trauen, denn der Perserkönig habe denselben bestochen, seinen Herrn zu vergiften. Als Philippus ihm den Heiltrank brachte, setzte Alexander mit der Linken die Schale an den Mund und trank, während er mit der Rechten dem Arzte den Brief reichte. Nach wenig Tagen war er gesund, und der Arzt gerechtfertigt.

Und siehe, bald erschien der Perserkönig Darius Codomannus mit seinem Hauptheere; er hatte sich in den Paß bei der cilicischen Stadt Issus gewagt, zwischen das Meer und das Gebirge, wo seine Schaaren sich nicht ausbreiten konnten. Alexander brachte ihm hier eine völlige Niederlage bei, bekam seine Mutter, eine seiner Gemahlinnen und zwei seiner Töchter gefangen und erbeutete unermeßliche Schätze. Darius entfloh auf einem schnellen Rosse, ohne von Alexander verfolgt zu werden, der die gefangenen Frauen mit Ehrfurcht behandelte.

Jetzt wandte der König von Macedonien sich nach Phönizien, und 7 Monate widerstand Tyrus aller Anstrengung der Macedonier und Griechen. Endlich ward es mit Sturm genommen, wobei 8000 Bürger umkamen, 30,000 wurden als Sclaven verhandelt, und die schöne Stadt ward gänzlich zerstört. Darnach soll Alexander, wenigstens nach der Erzählung des jüdischen Geschichtschreibers Flavius Josephus, in Jerusalem eingezogen sein. Aegypten nahm ihn mit offenen Armen auf als den Befreier vom Joche der Perser, und an der westlichen Mündung des Nils erbaute er eine neue Hauptstadt, die er nach sich Alexandria benannte; sie wurde eine der ersten Städte der alten Welt, und war Jahrhunderte lang die erste Handelsstadt des Erdbodens.

In Aegypten brachte Alexander einen Winter zu, und stellte die alte Verfassung und die alten Religionsgebräuche des Landes wieder her. Dann brach er im nächsten Frühlinge gegen Persien auf. Darius bat um Frieden, unter dieser Bedingung wollte er ihm alles Land bis an den Euphrat abtreten, ihm auch 10,000 Talente und eine Tochter zur Gemahlinn geben: Alexander aber forderte, er solle sich selbst ausliefern. So wurde der Krieg fortgesetzt, und bei Gaugamela unweit Arbela in Mesopotamien kam es zur entscheidenden Schlacht. Die Macht der Perser wird ganz verschieden angegeben, von 100,000 Mann bis über 1 Million, aber Alexander siegte und machte so der Persermonarchie ein Ende. Darius entkam durch schnelle Flucht. (331.)

Jetzt zog Alexander in Babylon ein, auch Susa in Persien ergab sich, Persopolis wurde mit Sturm genommen, und Alexander zum Könige Asiens ausgerufen.

Von so vielem Glücke berauscht, änderte Alexander seine ganze Lebensweise, wurde ein üppiger Schwelger, und sein Heer schwelgte mit ihm. In der Trunkenheit zündete er einmal des Nachts das schöne

Schloß der persischen Könige an. Beschämt durch diese niedrige That, brach er am folgenden Tage mit seiner Reiterei auf, den Darius aufzusuchen, der von seinem Satrapen Bessus als Gefangener umhergeschleppt wurde. Alexander eilte, ihn zu befreien, und auf der Grenze von Baktriana fand er denselben auf einem Wagen in Ketten todt liegen; der fliehende Bessus hatte ihn ermordet. Alexander ließ den König mit allem Pompe nach Persersitte bestatten, und setzte dann dem Bessus nach bis zum caspischen Meere, ja bis ins Land der Scythen hinein, unterjochte alle dortigen Völker, fing endlich den Königsmörder und ließ ihn hinrichten. Das große persische Weltreich ist also jetzt gestürzt. Wie kam es zum Falle? Die Großherren waren allmälig entartet, fröhnten in ihrem Harem allen Lüsten, herrschten nicht selbst mehr, sondern ließen sich von Weibern und Hofleuten beherrschen. Die verderbliche Vielweiberei brachte Unheil und Zwist in die königliche Familie. Die Satrapen waren zu selbstständig, kriegten unter einander, und wollten dem Großherrn endlich nicht mehr dienen. Die so zahlreichen und verschiedenartigen Völker des persischen Reiches waren durch kein gemeinsames geistiges Band verbunden, nur Gewalt und Soldatenherrschaft konnte sie zusammenhalten. Die Perser waren nicht mehr wacker, wie ehedem, sondern entartet, verweichlicht, Sclaven der Ueppigkeit und Lüste, womit sie auch die unterworfenen Völker ansteckten. Bei solchen Umständen war keine Weltherrschaft mehr möglich.

Nun zog Alexander nach Bactra, und die Gelage hatten wieder kein Ziel und Maß. Er vermählte sich mit einer asiatischen Fürstentochter Roxane, nahm persische Sitten an, ließ Jedermann vor sich knien, der mit ihm sprach, und empörte dadurch alle seine Krieger. Mehrere Verschwörungen wurden gegen ihn eingeleitet, in eine war Philotas verwickelt, der Sohn seines alten treuen Parmenio. Alexander ließ nicht nur den Philotas hinrichten, sondern auch dessen abwesenden Vater durch einen abgesandten Meuchelmörder erstechen, bloß wegen der Besorgniß, daß dieser ihm über die Hinrichtung seines Sohnes Vorwürfe machen möchte. Den treuen Clitus, der am Granikus ihm das Leben gerettet hatte, erstach er im Rausche bei einem Abendschmause, weil der offene Freund ihm seinen Länderdurst vorwarf. Callisthenes, einen andern Verschwornen, ließ Alexander grausam verstümmeln, und in einem eisernen Käfig dem Heere nachführen, bis derselbe durch Gift seine Qualen endigte.

Dann unternahm er einen Zug nach Indien, und besuchte das Land als Herrscher, nicht als Krieger, aber doch unter vielen großen Gefahren. Unterweges bauete er 70 Städte — wenn man den schmeichelnden Geschichtschreiber glauben darf — unter andern eine am Hydaspes, seinem Pferde Bucephalus zu Ehren, welches hier starb, Bucephalia genannt.

Bis zum Ganges wollte er vordringen, aber am Hyphasis erklärten ihm alle seine Krieger, daß sie nicht weiter gingen. Was wollte er beginnen? Er schob die Priester vor, daß sie öffentlich erklärten, die Götter wollten seinen ferneren Zug nicht, und kehrte um mit den Worten, den Göttern müsse man gehorchen.

Nun segelte er den Indus hinab bis zu dessen Mündung, und sah den indischen Ocean, dessen Anblick die Macedonier neu begeisterte.

Dann ließ er einen Theil des Heeres längs der Küste auf der Flotte bis zur Mündung des Euphrats hinsegeln, um nach Babylon zu kommen, er selbst wählte mit der andern Abtheilung den Weg dahin zu Lande durch die schreckliche gedrosische Wüste, in welcher mehr als die Hälfte seines Heeres in dem glühendem Sande umkam.

Er gelangte endlich nach Susa, und hier trieb wieder ein Fest das andere. Er vermählte sich mit zwei persischen Prinzessinnen, auch seine Freunde mußten edle Perserinnen heirathen, und erhielten alle von ihm ein königliches Hochzeitsgeschenk, denn Alexander wollte Perser und Macedonier zu einem Volke verschmelzen. Dennoch konnte er den Unwillen seiner Krieger nicht länger beschwichtigen, sie wollten sich von ihm nicht länger in der weiten Welt umherschleppen lassen, und zu Apis am Tigris mußte er 10,000 Mann, die Mißvergnügtesten, nach Hause senden.

Er selbst zog nach Ecbatana. Hier wurde sein liebster Freund, Hephästion das Opfer der ewigen Völlerei, und Alexander war untröstlich über dessen Tod.

Er begab sich nach Babylon, obgleich die Magier ihn vor dieser Stadt warnten, und gedachte sie zur Hauptstadt seines ungeheuren Reiches zu machen. Hier fing er an zu kränkeln, und als er doch noch dem Gelage eines Freundes beiwohnte, ergriff ihn ein böses Fieber, und nach 10 Tagen starb er, nachdem er 12 Jahre regiert hatte, erst 32 Jahre alt (den 21. April 324 v. Chr. Geb.).

Was war nun das Wirken Alexanders und dessen Folgen? Es scheint sein Plan gewesen zu sein, den Osten und Westen der Welt mit einander zu verschmelzen. Den Morgenländern wurde griechische Kunst, Wissenschaft, Sitte und Kraft geboten, aber den Griechen, namentlich den noch unentnervten Macedoniern Reichthum und Weichlichkeit. Alexander neigte sich später nur zu sehr zu den morgenländischen Sitten, wobei er jedoch zugleich die Förderung des Handels und der Gewerbe im Auge haben mochte, die durch eine üppige Hofhaltung eben so sehr gewannen, wie die Sittlichkeit dadurch verlor. Daß auch durch die Bekanntschaft mit fremden Ländern und Völkern, sammt deren Genüssen, Bedürfnissen und Erzeugnissen der Handel gefördert werden mußte, ist offenbar, und dem Handel schenkte der einsichtige König allerdings seine Aufmerksamkeit. Er ließ Schiffe erbauen, geschickte Schiffer aus Phönizien kommen, und sah bei seinen Gründungen von Städten und Ansiedelungen darauf, dem Handelsverkehr die sichersten und besten Straßen zu eröffnen. Die nächsten und unmittelbaren Folgen von Alexanders Unternehmungen waren aber diese, daß die griechische Bildung über alle damals bekannten Länder ausgebreitet, und daß den verschiedenen Völkern dadurch eine Anregung zu neuer Entwicklung gegeben ward; dann wurde auch ein rechter Verkehr zwischen denselben hervorgerufen, und dieser selbst durch die allgemein verbreitete Kunde der griechischen Sprache möglich. — Für die Vervollkommnung der Kriegskunst nach festen Regeln machte sich der große Eroberer gleichfalls sehr verdient, so wie er auch Künste und Wissenschaften schätzte und förderte.

§ 89.

Griechische Reiche im Morgenlande.

Alexanders Tod brachte eine schreckliche Verwirrung hervor. Da seine Kinder noch klein waren, und er sterbend auf die Frage, wem er das Reich vermache, kurz geantwortet hatte: „dem Würdigsten!" so behielten seine Feldherren die Soldaten in ihrem Solde, warben neue dazu, und schlugen sich nun in Europa, Asien und Afrika umher, 23 Jahre lang, äscherten Städte ein, verwüsteten Länder, verbrannten Flotten. Oft standen zwölf und mehrere Feldherren wüthend gegen einander und nannten sich Könige. Alexanders Gemahlinnen und Kinder, seine Mutter und sein Bruder fielen unter den Banditendolchen der neuen Thronräuber. Griechenland und Kleinasien, selbst das kleine Judenland wurde oft der Schauplatz des Schreckens, und das kraftlose Athen bald von diesem, bald von jenem Eroberer beschimpft und gebrandschatzet.

Nach den ersten Unruhen nahm Antipater Macedonien und Griechenland, Ptolemäus Lagi Aegypten, Laomedon Syrien und Phönizien, Antigonus Lycien, Pamphilien und Großphrygien, Cassander Carien, Philotas Cilicien, Leonnatus Kleinphrygien, Meleager Lydien, Eumenes Cappadocien und Paphlagonien, Python Medien, Lysimachus Thracien u. s. w. Alexanders Leiche ward in einem goldenen Sarge von Ptolomäus Lagi zu Alexandria in einem Tempel beigesetzt, und in vielen Ländern wurde er forthin als ein Gott verehrt.

Nachdem Alexanders Feldherren sich lange bekriegt hatten, theilten die wenigen, welche noch übrig blieben, alle Länder, welche Alexander beherrscht hatte. Den besten Theil erhielten Seleucus und Ptolomäus Lagi.

Seleucus nahm die meisten asiatischen Länder, die er Königreich Syrien nannte, bauete die Hauptstadt Seleucia nicht weit von Issus, und seine Nachkommen auf dem Throne Syriens heißen die Seleuciden: denn die meisten heißen Seleucus und Antiochus. Seleucus des Ersten Sohn, Antiochus I. erbaute eine neue Hauptstadt, Antiochia, ein Paris der alten Welt.

Ptolemäus Lagi nahm Aegypten, Phönizien, Judäa und einen Theil Arabiens für sich, was er Königreich Aegypten nannte, und verlegte seine Residenz nach Alexandria, welches er durch herrliche Gebäude verschönerte. Er legte die erste öffentliche Bibliothek an, und seine Nachkommen auf dem ägyptischen Throne heißen die Ptolemäer. Ptolomäus Lagi's Sohn, Ptolemäus Philadelphus, ließ um das Jahr 280 v. Chr. die h. Schriften der Juden von 6 Gelehrten aus jedem Stamme in das Griechische übersetzen, und diese griechische Uebersetzung, die LXX oder Septuaginta genannt, ist sehr berühmt geworden. Derselbe König ließ auch um 302 v. Chr. durch den Cnidier Sostratus den berühmten Pharus bauen, der zu den sieben Wunderwerken der Welt gezählt wurde. Es war ein Leuchtthurm auf dem östlichen Vorgebirge der Insel Pharus, die den Hafen von Alexandria

deckte, aus weißem Marmor gebauet, beinahe 600 Fuß hoch, und bestand aus 8 gewölbten Stockwerken. Auf dem Gipfel wurde Nachts ein Feuer unterhalten, dessen Schein man 300 Stadien (15 Stunden) weit sehen konnte, aber auch selbst bei Tage war er wegen der blendenden Weiße des Marmors weit sichtbar.

Die Verbreitung der griechischen Sprache und Kunst durch die Gründung dieser griechischen Königreiche, im Morgenlande ist vielleicht die wichtigste Folge der Eroberungen Alexanders.

Wir sehen am Ende des 5. Zeitraumes der alten Geschichte nichts, als Elend, Erschöpfung und Verfall in dem gebildeten Theile der damals bekannten Erde. Die alten Stützen sind sämmtlich gefallen. Mit Ausnahme des griechischen Staatenwesens finden wir in allen aus dem großen Reiche Alexanders hervorgegangenen Reichen eine schrankenlose Allein- und Willkürherrschaft, gestützt von Kriegern, Glanz und Reichthum. Förderung des Verkehrs und der Wissenschaft ist Hauptstreben der Herrscher, nicht aber der Wohlfahrt der großen Masse. Der Unterschied zwischen den einzelnen Völkern schwindet immer mehr. Die Sittlichkeit liegt ganz darnieder. Das eroberte Morgenland hat große Schätze hergeben müssen, womit man den Genüssen fröhnen kann, und Schätze werden um so mehr gesucht, als sie den Weg zur Macht und zum Einflusse bahnen. Die Weichlichkeit des Morgenlandes steckt auch die bis dahin einfacher Völker an. Vielweiberei, das Verderben des Familienlebens, nimmt an den Höfen der griechischen Herrscher überhand, und Wollust bringt kaum noch Schande. Aberglaube und Unglaube suchen das wenig Wahre der heidnischen Religion ganz zu entfernen. Die Weltweisheit zeigt zwar das Falsche des Heidenthums, ohne selbst die Wahrheit bieten zu können; sie deckt Wunden auf, ohne sie heilen zu können. Aber indem das Heidenthum sich immer mehr seiner Auflösung nahte, wurde der wahren Offenbarung vorgearbeitet, und die Sehnsucht nach Erlösung vom Irrthume und allem Bösen immer mehr angeregt.

Nur das Römervolk strebt allein noch kühn empor. Es muß die verschiedenen Völker, auch die westlichen, erst vereinigen, wenn auch nur durch das Schwert. Die ihrer Selbstständigkeit beraubten und von allen Seiten bedrängten Nationen werden sich dann aus der Tiefe ihrer Seele nach einer Umgestaltung sehnen, und der Gott der Liebe wird ihr heißes Verlangen erfüllen, wenn die Fülle der Zeiten da ist. Doch ehe wir die Geschichte der Römer fortsetzen, möchte ich noch etwas von einigen berühmten Männern in Griechenland nachholen, und damit können wir das einst so ausgezeichnete Griechenvolk zu Grabe geleiten.

§ 90.

Der Redner Demosthenes.

Dieser größte Redner des Alterthums, 375 v. Chr. zu Päanium, einem Flecken in Attika, geboren, wurde früh durch die Kraft der Reden, welche er in den Volksversammlungen hörte, begeistert. Weil sein Vater jung starb, und ein treuloser Vormund ihn um die bedeutende Erbschaft bringen wollte, trat er, 17 Jahr alt, mit seiner ersten Rede

vor Gericht auf, und gewann den Proceß auf der Stelle. Schlimmer erging es ihm, als er sich die ersten Male in den Volksversammlungen hören ließ; er wurde ausgepfiffen. Aber er ließ sich nicht irre machen, und begann eine neue Vorübung im äußern Vortrage. Weil seine Stimme schwach war, so ging er ans Meeresufer und übte sich, das Toben der Brandung zu überschreien. Er lief steile Höhen hinan, und sagte lange Sätze her, um seinem Athem eine längere Ausdauer zu verschaffen. Um sich die lächerliche Gewohnheit, bei dem Sprechen zuweilen die eine Schulter in die Höhe zu ziehen, abzugewöhnen, bezog er eine Höhle, stand hier alle Tage stundenlang vor einem Spiegel, studirte eine schöne Haltung des Körpers aus, und über der zuckenden Schulter hing ein geschliffener Dolch, der ihn verwundete, so oft er gedankenlos die Schulter in die Höhe zog. Um sich Monate lang an diese Höhle zu binden, schor er sich an einer Seite den Kopf, und ging endlich als ein vollendeter Redner hervor, der mit seiner Zunge die Athener regierte.

Demosthenes redete nur, wenn er vorher seinen Vortrag bedächtig entworfen und eingeübt hatte. Sollte er aus dem Stegreife reden, so ließ er den Demades für sich auftreten.

Er war ein unversöhnlicher Feind Philipps von Macedonien. Als dieser durch die Thermopylen eindrang, hielt er gegen ihn die donnernden Reden, die man die philippischen Reden nennt, und durch die er die Athener anfeuerte, den Macedonier zu Lande und zu Wasser zu bekriegen. (Daher nennt man heftige Reden gegen Jemanden philippische Reden.) Die Athener gaben ihm Beifall, befolgten aber seine Plane nicht. In der Schlacht bei Chäronea war Demosthenes einer der ersten, welche die Flucht nahmen. Dennoch wollte er die Leichenrede auf die gefallenen Krieger halten, welches Aeschines ihm streitig machte. Durch seine Rede um die Krone brachte Demosthenes seinen Gegner in die Verbannung.

Als Philipp todt war, erschien Demosthenes bekränzt in der Volksversammlung, vor Freude, daß der Barbar nicht mehr lebe, und Alexander nannte er nur den unbärtigen Knaben. Als die Athener ihn aber als Gesandten an Alexander abschickten, getrauete er sich nicht, dem unbärtigen Knaben unter die Augen zu treten, sondern kehrte auf halbem Wege um. Alexander war nur mit Mühe zu bewegen, auf dessen Auslieferung nicht zu bestehen. Als er aber auf seinem Kriegeszuge begriffen war, entlief ihm ein Freund, Harpalus mit Namen, stahl ihm viele Schätze, kam nach Athen, und bestach mehrere Redner, um das Bürgerrecht zu erlangen, unter andern auch Demosthenes. Die Sache wurde bekannt, Demosthenes zu 50 Talenten verurtheilt, und weil er so viel nicht besaß, ward er ins Gefängniß gesetzt; doch ließ man ihn unter der Hand entwischen, und er ging nach Aegina, bis Alexander todt war. Da riefen die Athener ihn ehrenvoll zurück, und er rieth wieder zum Kriege gegen Macedonien. Als nun Antipater Athen bedrohete, floh Demosthenes nach der Insel Kalaurea an der Küste von Argos, und nahm Gift.

Wir haben von Demosthenes noch 61 Reden, die Muster der Kunst sind. Aber eigentlich hat Demosthenes sein Vaterland ins Verderben geredet. Sein leidenschaftlicher Eifer gegen Philipp und Alexander

rührte, wie Manche nicht ohne Gründe glauben, nicht so sehr von Vaterlandsliebe her, als von persischem Gelde. Die persischen Satrapen führten in ihren Finanzregistern eine besondere Rubrik: „Geschenke für Demosthenes." Seine Beredsamkeit war feil. Zwei Bürger, die einen Rechtshandel mit einander hatten, wandten sich beide an ihn; dem einen machte er die Klage, dem andern die Vertheidigung, strich von beiden eine runde Summe ein, und gebot ihnen Stillschweigen. Wissenschaft im Solde der Habsucht ist verächtlich.

§ 91.

Phocion.

Phocion, der Gute genannt, ein Athener, war von geringer Herkunft, aber durch Plato's Weisheit gebildet. Er verachtete alle Weichlichkeit, und hatte einen äußerst festen Charakter. Niemand hat ihn weinen oder lachen gesehen, oder in einer Badestube angetroffen. In der Volksversammlung war er allen Rednern furchtbar, obgleich er nur kalt und kurz seine Meinung sagte, und wenn er nach Demosthenes auftrat, so pflegte dieser zu sagen: Da kommt die Art meiner Rede.

Er sprach immer für den Frieden mit Macedonien, weil Athen einmal geschwächt war, und wenn doch der Krieg beschlossen und er zum Feldherrn gewählt wurde, erfüllte er seine Pflicht so treu, daß kein großer Schaden erfolgte. So wurde er 45 mal Feldherr wider seinen Willen.

Als es in Athen hieß, Philipp sei todt, und Demosthenes festlich geschmückt in der Volksversammlung ein Dankfest vorschlug, da sagte Phocion: „Es ist unedel, sich über den Tod eines Feindes zu freuen, und auch thöricht, da das Heer, das uns bei Chäronea schlug, nur um einen Mann kleiner geworden ist." Das Dankfest unterblieb.

Auch zum Frieden mit Alexander konnte er die Athener nicht bringen; als der junge Held aber Theben zerstört hatte, sandten sie Phocion als Botschafter an ihn, und dieser nahm den König so ein, daß derselbe mit ihm Gastfreundschaft errichtete, und über Athen kein hartes Schicksal verhängte. Er sandte ihm auch ein Geschenk von 100 Talenten nach, aber Phocion nahm es nicht an; die Gesandten fanden ihn, Wasser vom Brunnen holend, und seine Frau beim Brodbacken.

Die Nachricht von Alexanders Tod kam erst nur als Gerücht nach Athen, und doch gerieth das leichtfertige Volk in die tollste Freude. Phocion sprach: Frohlocket nicht zu früh. Ist er heut todt, so ist er auch morgen und übermorgen todt, und dann kann man immer noch Maßregeln ergreifen." Er war todt, und Athen beschloß nun Krieg gegen Antipater, den Herrscher in Macedonien, und als Phocion den Krieg nicht hintertreiben konnte, unternahm er die Anführung wider seinen Willen, wie gewöhnlich. Nach einigen Vortheilen der Athener siegte Antipater, und Phocion wurde als Gesandter an ihn abgefertigt. Antipater versprach, Attika nicht zu betreten, wenn Athen den Demosthenes ausliefere, eine aristokratische Regierung einführe, und eine macedonische Besatzung in den Hafen Munychia aufnehme. Lange sträubte Phocion sich gegen den letzten Artikel, aber Antipater blieb unbeweglich. Diesen

Umstand benutzten seine Feinde nachher, ihn nebst mehreren Andern als Verräther des Vaterlandes zu verklagen. Die Volksversammlung richtete sie, ohne ihre Vertheidigung zu hören, und verurtheilte alle zum Giftbecher. Als man Phocion im Kerker fragte, ob er noch etwas zu bestellen habe, sagte er: „Ja, meinem Sohne saget, daß er meinetwegen nie an den Athenern Rache übe, wenn er auch kann." Als der Gerichtsdiener mit dem großen Giftbecher eintrat, tranken alle Verurtheilten nach der Reihe, aber Phocion war der letzte, und der Becher war fast leer, und doch wollte der Mann kein neues Gift holen, da das Pfund 12 Drachmen (2 Thaler) koste. Phocion bat seine gegenwärtigen Freunde, das Geld herzugeben und sagte: „Man kann in Athen nicht einmal umsonst sterben!"

Auch seine Leiche wurde aus dem Lande geschafft, und zu Megara von seinen Freunden verbrannt. Bald aber bereueten die Athener ihre Härte, setzten ihm eine Bildsäule von Erz und ließen seine Ankläger hinrichten.

§ 92.

Der Cyniker Diogenes.

Dieser Mann, der berühmteteste unter den cynischen Philosophen, wurde zu Sinope am schwarzen Meere in Paphlagonien geboren, aber in Athen erzogen, wohin sein Vater als beschuldigter Falschmünzer verbannt war. Um die Weisheit zu erlernen, wandte er sich an den Philosophen Antisthenes. Dieser wollte aber keine Schüler mehr annehmen, und als Diogenes Anstand nahm fortzugehen, griff Antisthenes nach dem Stocke. „Schlag immer zu — sagte Diogenes — du wirst keinen Stock hart genug finden, mich von dir zu vertreiben, so lange du redest." Der Philosoph nahm den entschlossenen Schüler an.

Diogenes ging ganz in die Grundsätze seines Lehrers ein, ja er erweiterte sie noch, und trieb ihre Anwendung für seine Person auf's Aeußerste. Er lehrte, der Weise müsse, um glücklich zu sein, sich unabhängig erhalten von dem Glücke, von den Menschen und von sich selbst, daher müsse er Reichthum, Ehre, Anstand, Wissenschaft, Bequemlichkeit, alles verachten. Diogenes hielt seinen Zeitgenossen ihre Thorheiten und Laster muthig vor, und bediente sich dabei seines unerschöpflichen Witzes, darum wurde er gern gehört, von Gebildeten und Ungebildeten, so wenig er auch besserte. Bei Tage ging er ohne Schuhe und Mantel, mit einem langen Barte, einen Stock in der Hand, einen Bettelsack auf der Schulter in Athen umher, und bei Nacht wohnte er in einer leeren Tonne, die er hinwälzte, wo ihm eben zu schlafen beliebte. Er kämpfte mit Hunger und Durst, und bot aller Witterung Trotz. Er führte einen hölzernen Becher bei sich zum Wasser-Trinken, als er aber einmal einen Knaben mit der Hand Wasser schöpfen sah, warf er auch seinen Becher als etwas Unnützes fort. Das Volk versuchte seinen Witz an ihm, merkte es aber seine Ueberlegenheit, so ging es zu Beleidigungen über; er duldete indessen Schimpf, Spott und Mißhandlungen mit unermüdlicher Geduld.

Einige von seinen Einfällen wollen wir zur Probe mittheilen.

Zu Olympia sah er einige Stutzer aus Rhodus. Nichts als Stolz! rief er aus. Man zeigte ihm einige schmutzige Spartaner. Auch nichts als Stolz — sagte er — nur Stolz anderer Art. Dasselbe äußerte indessen Plato von ihm, und nannte ihn den aberwitzigen Sokrates. — War's voll bei den olympischen Spielen? fragte ihn ein Athener. „Viel Zuschauer, aber wenig Menschen!" war die Antwort. Und als er von einer Reise aus Sparta nach Athen zurückkam, bemerkte er: „Ich komme aus den Wohnungen der Männer in die Gemächer der Weiber." — Einmal ging er zu Athen bei hellem Mittage auf dem Markte mit einer brennenden Laterne umher, überall hinleuchtend. Die Leute lachten, und fragten, was er suche. „Menschen," antwortete er, und sprach jeden um ein Almosen an. Niemand gab ihm etwas, mancher mißhandelte ihn. Zuletzt spendete ein Sclave ihm etwas kleine Münze; da löschte er seine Laterne aus. — Einmal führte ein schöner Jüngling unzüchtige Reden „Schämst du dich nicht — sagte Diogenes zu ihm — aus einer elfenbeinernen Scheide eine bleierne Klinge zu ziehen?" — In einer kleinen Stadt Myndus hatten die Bürger ein gewaltiges Thor bauen lassen. „Kinder! — sagte Diogenes — haltet doch das große Thor zu, damit die Stadt nicht hinauslaufe." — Auf einer Reise nach Aegina wurde er von Seeräubern gefangen, und an den Corinther Xeniades verkauft. Dieser gab ihn frei, übertrug ihm die Erziehung seiner Kinder, und so lebte er im Sommer gewöhnlich zu Corinth, im Winter zu Athen. Als Alexander der Große nach Corinth kam, wünschte er den wunderlichen Philosophen kennen zu lernen, und ging einmal mit allen seinen Feldherrn zu ihm, da jener sich eben vor seiner Tonne sonnte. Er sprach lange mit ihm, und ergötzte sich an seinen treffenden Antworten. Am Ende sagte er wohlwollend, Diogenes möchte sich eine Gnade von ihm ausbitten. „Nun wohl! — sagte der Cyniker — so geh mir mit den Leuten da aus der Sonne." Die Begleiter wurden entrüstet über die Rücksichtslosigkeit, aber der König versicherte: „Er hat Recht, und wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich wohl Diogenes sein."

Diogenes starb in hohem Alter an der Landstraße, die nach Olympia führte, vor den Augen der herbeiströmenden Menge.

§ 93.

Die beiden Dionysius und Timoleon.

Um die Zeit, als der peloponnesische Krieg mit Athens schimpflicher Demüthigung endigte, warf sich in der Republik Syrakus auf der Insel Sicilien ein gewisser Dionysius zum Könige oder — wie die Griechen es nannten — zum Tyrannen auf (406 v. Chr.). Er war von niedriger Herkunft, aber ein tapferer Krieger, und als die Carthager Agrigent wegnahmen, beschuldigte er die syracusanischen Feldherren vor dem Volke der Verrätherei, so daß das Volk andere Führer erwählte, unter diesen auch ihn. Aber er wußte seine Amtsgenossen auf die Seite zu schieben, und sich zum Oberfeldherrn zu machen. Als solcher bemächtigte er sich der Burg, die er noch stärker mit Mauern,

Gräben und Zugbrücken befestigte, umgab sich mit einer Leibwache, deren Treue er sich durch hohen Sold sicherte, und ließ sich nun zum Könige ausrufen, 25 Jahr alt. Hätte er auch gütig regiert, so wäre er doch als Räuber der Freiheit verhaßt gewesen — das wußte er, darum schwebte er in beständiger Angst um sein Leben. Jede Nacht wechselte er sein Schlafgemach, sprach zum Volke nur von einem hohen Thurme der Tyrannenburg, und wer vorgelassen wurde, bekam von der Wache erst andere Kleider, weil unter seinen eigenen ein Dolch verborgen sein könnte.

Uebrigens führte Dionysius das Leben eines Praßers, und sein Günstling Damokles pries ihn einmal überglücklich. Da ließ Dionysius ihn seine Stelle einnehmen: herrliche Speisen und Getränke wurden ihm vorgesetzt, geputzte Sclaven harrten auf seine Winke, Wohlgerüche und Musik erhöheten sein Vergnügen. Aber als Damokles aufschauete, sah er über seinem Haupte die geschliffene Spitze eines Säbels, der nur an einem Pferdehaare hing. Ein kalter Schauder überlief ihn, und er verlangte nicht mehr, auf solche Weise glücklich zu sein.

Einmal ging der König über den Markt, und sah unter den Verkäufern auch einen Philosophen sitzen. „Was hast du zu verkaufen?" redete er ihn an. „Weisheit," war die Antwort. — „Wie theuer die Waare?" Der Philosoph nannte eine beträchtliche Summe; Dionysius ließ sie ihm auszahlen, und erhielt als die versprochene Weisheit nur den Spruch: „Was du thust, das thu mit Bedacht, und denk an das Ende." Die Umstehenden nannten den Mann einen Betrüger, aber der König lachte, und wiederholte von nun an oft diesen Spruch. Einige Tage nachher entstand wieder, wie so oft, eine Verschwörung gegen ihn, in welche man durch große Versprechen auch seinen Barbier gezogen hatte, der die Rolle übernahm, ihn aus dem Wege zu räumen. Der Barbier erschien, der König setzte sich und sagte, während jener sein Messer wetzte, in Gedanken seinen Spruch: Was du thust, das thu mit Bedacht, und denk' an das Ende. Der Barbier erschrickt, in der Meinung, der König wisse alles, läßt das Messer fallen, und stürzt dem Könige um Gnade flehend zu Füßen. Von diesem Tage an ließ der Tyrann kein Messer mehr um sein Kinn gehen, sondern sich den Bart von seiner Tochter mit glühenden Nußschalen absengen.

Damals wohnten zu Syracus zwei treue Freunde, Damon und Pythias. Der letztere wurde von Dionysius unschuldig zum Tode verurtheilt, weil er aber in einem benachbarten Orte noch Familienangelegenheiten persönlich zu besorgen wünschte, so ging Damon für ihn in den Kerker, und versprach, auch für den Freund zu sterben, wenn derselbe in einer bestimmten Frist sich nicht wieder gestellt hätte. Dionysius staunte, und um der Seltenheit der Sache willen ließ er den Pythias reisen. Die Frist lief ab, die Büttel führten den Damon schon auf das Blutgerüst, da drängte sich sich Pythias durch den Volkshaufen, und stellte sich zum Tode. Nun entstand unter beiden Freunden noch ein Streit, wer von beiden sterben solle. Dionysius aber schenkte auch dem Verurtheilten das Leben, und bat sie, ihn als den Dritten in ihren schönen Bund aufzunehmen.

Seinen eigenen Sohn ließ Dionysius ohne Unterricht in den Ge-

mächern der Weiber aufwachsen, damit derselbe nicht Geschicklichkeit genug und Lust bekäme, einst seinen Vater vom Throne zu stoßen.

Auch gehört noch zu den Thorheiten des Dionysius, daß er als Dichter glänzen wollte; deshalb schickte er die besten Declamatoren zu den olympischen Spielen, seine Gedichte vorzulesen, und um den Preis zu ringen, aber das entrüstete Volk zerriß und plünderte die Zelte des Dichterlings. Diese Nachricht machte ihn fast rasend. Später hörte er, eine seiner Tragödien sei zu Athen gekrönt. Da wurde er vor Freude krank, aber die Aerzte gaben ihm auf Anstiften seines Sohnes statt der Arznei einen Schlaftrunk, daß er nicht wieder wach wurde.

So endigte Dionysius der Aeltere sein Leben, nachdem er 25 Jahre regiert hatte, und sein Sohn Dionysius der Jüngere schwang sich ohne viele Mühe auf den Thron. Man hegte bessere Hoffnungen von ihm, denn er war nicht ohne Talent, und anfangs wollte er sich dem Volke gefällig machen, indem er ihm ein Gastmal gab, welches 90 Tage dauerte. Sein braver Oheim Dion suchte ihm Geschmack an der Weltweisheit einzuflößen, und bewog denselben, den großen Plato an seinen Hof zu bitten, denn es schmeichelte ihm, berühmte Gelehrte um sich zu haben. Plato kam, in der Hoffnung, als Rathgeber eines jungen Königs ein ganzes Volk glücklich zu machen, und anfangs verschwand alle Ueppigkeit am Hofe. Das war den Höflingen nicht recht, weswegen sie dem Könige vorstellten, Dion wolle über ihn herrschen. Dion ward verbannt, und sein Vermögen eingezogen. Vergebens hielt Plato um dessen Zurückrufung an, und verließ Syracus, als Dionysius eben auf einem Feldzuge abwesend war. Zwar kam der Weise nachher auf Bitten des Tyrannen, zurück, konnte aber wieder nichts für Dion ausrichten, und wurde vielfältig gekränkt. Einmal sagte er: Niemand sei verächtlicher und unglücklicher, als ein ungerechter Fürst. „Du sprichst wie ein kindischer Greis," sagte Dionysius. — „„Und du wie ein Tyrann!"" erwiederte Plato. Dieses hätte ihm beinahe das Leben gekostet, denn der Tyrann befahl dem Führer des siryracusischen Schiffes, auf welchem Plato zurückreisen wollte, denselben in das Meer zu werfen, oder ihn als Sclaven zu verkaufen. Der Schiffherr that das letztere; aber Plato wurde von seinen Freunden bald losgekauft. Dionysius hörte, daß jener wieder in Athen mit Beifall lehre, und schrieb ihm, er möge im Reden seiner doch schonen, erhielt aber die verächtliche Antwort: „Ich habe nicht Zeit, an Dionysius zu denken."

Jetzt entschloß sich Dion, sein Vaterland von dem Tyrannen, der sein Verwandter war, mit Gewalt zu befreien. Aus eigenen Mitteln warb er in Griechenland 800 beherzte Krieger, und erschien mit einer kleinen Flotte vor Syracus, da der Tyrann wegen eines Feldzuges abwesend war. Mit offenen Armen nahmen die Syracuser ihn auf, und nach einigen vergeblichen Versuchen, die Stadt wieder zu erobern, mußte Dionysius der Herrschaft entsagen, und mit seinen Schätzen nach Italien flüchten. Aber auch Dion fand kein dauerhaftes Vertrauen bei den Syracusern, und zuletzt ließ ein falscher Freund, Calippus aus Athen, ihn durch gedungene Meuchler Nachts in seinem eigenen Hause erstechen.

Jetzt, da in Syracus kein gutgesinnter und entschlossener Mann

an der Spitze stand, war die Stadt der Parteiwuth überlassen. Die Bürger mordeten einander, 8 Jahre lang, bis Dionysius wieder kam, und nach zehnjähriger Verbannung ihnen das Tyrannenjoch wieder auflegte.

Da riefen die armen Syracuser ihre Mutterstadt Corinth um Hülfe an, und dieses wählte zum Anführer des Befreiungsheeres den bravsten Bürger, den es hatte, Timoleon. Die alten Geschichtschreiber rühmen von ihm, wie von Epaminondas, daß an seinem Namen kein einziger Tadel hafte. Zwar hatte er gewilligt in die Ermordung seines Bruders Tymophanes, aber dieser wollte sich zum Tyrannen in Corinth aufwerfen, und auch die letzten Bitten und Drohungen Timoleon's und seiner Freunde hatten ihn nicht gebeugt; da letztere denselben umbrachten, trat Timoleon auf die Seite, und verhüllte sich das Gesicht. Das war nach heidnischen Begriffen eine große That. Bitter bereuete er dennoch, bei dem Morde des Bruders zugegen gewesen zu sein, und verbannte sich selbst aus Corinth. Jetzt, nach 20 Jahren, beriefen die Korinther ihn zurück, und gaben ihm eine Flotte mit 2200 Mann, Syracus vom Tyrannen zu befreien.

Timoleon kam vor Syracus, als Dionysius eben von den Carthagern hart belagert war. Ihm wollte der Tyrann sich lieber ergeben, als den fremden harten Carthagern, ließ des Nachts heimlich von der Seeseite her die Corinther in seine Burg einziehen, und begab sich an Bord des corinthischen Hauptschiffes. Timoleon sandte ihn auf einem einzigen Schiffe und mit wenigem Gelde nach Corinth, wo er seine übrigen Jahre als Privatmann verächtlich zubrachte, in den Garküchen umherspürte, in den Salbenbuden saß, in den Weinschenken die Neigen austrank, auch wohl Tänzerinnen im Singen unterrichtete.

Timoleon erfocht unterdessen einen Sieg nach dem andern mit seiner kleinen aber tapfern Schaar, an welche sich alle braven Sicilianer angeschlossen. Er schlug sogar die Carthager gänzlich aus Sicilien, und überwand alle Tyrannen in den übrigen Städten der großen Insel. Aber wie traurig war der Anblick der einst so großen und schönen Stadt Syracus! Viele Häuser lagen in Asche, die meisten standen leer, der Markt war mit Gras bewachsen, in den Vorstädten stellte man Jagden an. Timoleon rief alle entflohene Bürger zurück, ließ neue Colonisten aus Corinth kommen, und gab den Fremden Ländereien umsonst; Syracus und das Land blühete bald wieder auf. Timoleon führte wieder die freie demokratische Verfassung ein, und zog sich in den Privatstand zurück. Die dankbaren Syracuser sahen nun ein, welches Unrecht sie Dion gethan, schenkten Timoleon ein schönes Landgut, und baten diesen, immer unter ihnen zu bleiben. Er erfüllte ihren Wunsch, und sie unternahmen nichts ohne seinen Rath. Als er schon alt war, und nicht mehr sehen konnte, holten sie ihn auf einem Wagen noch immer in ihre Volksversammlung, und fragten ihn um seine Meinung, und den Fremden zeigten sie mit Rührung das Häuschen, in welchem der Wohlthäter des Landes lebe. Als er starb, folgten die Bürger in langer Reihe seiner Leiche, die über den Platz der Tyrannenburg getragen wurde, welche er hatte zerstören lassen. Seine Asche setzten sie unter einem prächtigen

Denkmale auf ihrem Markte bei, und stifteten seinem Andenken eine jährliche Todtenfeier.

3. Die Römer.

§ 94.

Die Volkstribunen.

Im vorigen Zeitraume haben wir die Geschichte der Römer des Zusammenhanges wegen über die Grenze der Periode ausgedehnt, denn sonst müßte die Geschichte der beiden letzten römischen Könige Servius Tullius und Tarquinius Superbus — welche noch zur Zeit der Persermonarchie regierten — und die Vertreibung der Könige aus Rom hier abgehandelt werden.

Ganze 14 Jahre versuchten die Tarquiner, die Herrschaft in Rom wieder zu erlangen, und so hatten die Römer jeden Sommer einen Feind vor den Thoren, bald diese, bald jene Völkerschaft. Kamen die Bürger nun im Herbste aus dem Kriege zurück, so fanden sie nichts zu ärnten, weil sie nichts gesäet hatten. Nur die Patrizier ließen, auch wenn sie in den Krieg zogen, ihre Aecker durch ihre vielen Sclaven bestellen, und ärnteten immer. Und weil alle Jahre Krieg war, und im Kriege sich noch jeder Bürger selbst völlig unterhalten mußte, so geriethen die Plebejer bald in drückende Armuth, und mußten von den Patriziern borgen. Diese behandelten ihre Schuldner nach aller Schärfe der römischen Gesetze, nahmen deren Ländereien, sperrten sie ein, geißelten sie, und machten dieselben zu ihren Sclaven. Ein solches Verfahren erzeugte bald bittern Groll zwischen beiden Ständen, der noch mehr angefacht wurde durch den Umstand, daß die Plebejer sich von allen Aemtern ausgeschlossen sahen, denn die Regierung Rom's in der ersten Zeit der Republik war durchaus aristokratisch.

Endlich hielten sich die Plebejer nicht länger. Als wieder ein Feind vor den Thoren stand, verweigerten sie die Kriegesdienste und sagten: „Die das Fett des Staates verzehren, mögen den Staat auch vertheidigen.“ Da griff der Senat zu einem klugen Mittel: er ließ einen Dictator (Gebieter) ernennen, mit unumschränkter Gewalt über Leben und Tod aller Bürger, mit noch ausgedehnteren Rechten, als die der ehemaligen Könige. Der Dictator wurde nicht gewählt, sondern auf Befehl des Senats ernannte der eine Consul denselben nach Willkür in der Stunde der Mitternacht, und der ernannte Dictator wählte sich dann einen Gehülfen, einen sogenannten Reiteranführer (magister equitum). Der Dictator besaß die oberste Gewalt in der Staatsverwaltung und im Kriege, und von ihm galt keine Apellation (Berufung.) Im Augenblicke, da der Dictator ernannt war, hörte die Macht aller obrigkeitlichen Personen auf. Zwar setzten die Consuln ihre Geschäfte fort, aber sie führten keine Lictoren mit den Fasces mehr, der Dictator gab ihnen Befehle, und er hatte allein 24 Lictoren vor sich her gehen. Darin war der Dictator beschränkt, daß sein Amt nur 6 Monate dauerte, zu einem bestimmten Geschäfte angeordnet war, daß er Italien nicht

verlassen, in der Stadt kein Pferd besteigen durfte, und nach Niederlegung seiner Würde vom Senate zur Rechenschaft gezogen werden konnte. Der erste Dictator was Lartius (498 v. Chr.).

Die furchtbare Gewalt des neuen Gebieters verfehlte ihre Wirkung bei den Plebejern nicht; willig ließen sie sich zum Kriege einreihen. Der zweite Dictator Aulus Posthumius schlug die Latiner am See Regillus, und befreiete dadurch Rom für immer von den Anschlägen des Tarquinius, denn da nun dessen Söhne alle in Schlachten gefallen waren, ging er nach Cumä, und beschloß sein Leben in der Stille.

Als das Volk aber schon mehrere Dictatoren gesehen, und die Sache ihre Neuheit verloren hatte, wollte es sich auch von ihnen nicht einreihen lassen. Einmal kam ein Plebejer auf den Markt, und zeigte dem Volke seinen Rücken, welchen sein Gläubiger, dem er eben entsprungen war, mit Geißeln hatte zerfleischen lassen, und dann wies er auf seiner Brust die Narben, welche er im Kampfe fürs Vaterland davon getragen. Nun brach der Sturm los, und eben standen die Volscer vor den Thoren. Der schnell ernannte Dictator konnte keinen Mann unter seine Adler bringen. Endlich versprach er, nach geendigtem Kriege die Erlassung der Schulden im Senate durchzusetzen. Die Plebejer versuchten es noch einmal, rückten aus und erfochten den Sieg. Jetzt trug der Dictator ernstlich darauf an, das Mißverhältniß zwischen den Patriziern und Plebejern endlich doch zu heben, aber der Senat, lauter stolze Patrizier, wollte die Sache aufschieben. Da legte der Dictator unmuthig seine Stelle nieder, und die Plebejer, die noch bewaffnet vor der Stadt standen, beschloßen, draußen zu bleiben, verschanzten sich auf dem heiligen Berge, 3000 Schritte von Rom, mit dem Vorsatze, hier ein anderes Rom zu bauen, und lebten zwei Monate von der Plünderung der patrizischen Landgüter, unter ihrem Anführer Sicinius Bellutus. Endlich gelang es dem Patrizier Menenius Agrippa, sie zu besänftigen. Er erzählte ihnen die Fabel von den Gliedern, die für den Magen nicht mehr arbeiten wollten, wofür sie aber auch bald ganz kraftlos wurden. Die Plebejer waren bereit, zur Stadt zurückzukehren, wenn man ihnen Stellvertreter im Senate gäbe, und der Senat mußte nachgeben. So kamen die Volkstribunen auf, erst 2, nachher 5, und 36 Jahre später 10. Die beiden ersten Volkstribunen waren Sicinius Bellutus und Lucius Junius. Die Volkstribunen durften jeder Senatssitzung beiwohnen, aber sie mußten in der Curie an der Thür auf einer besondern Bank sitzen, hatten auch keine Stimme im Senate, aber wenn dieser etwas beschlossen hatte, und sie glaubten, der Beschluß sei dem Wohle der Plebejer zuwider, so konnten sie Veto (ich verbiete es!) rufen, und dieses Veto machte jeden Senatsbeschluß auf der Stelle unkräftig. Nur war auch erforderlich, daß nicht ein einzelner Tribun sein Veto einlegte, sondern alle, und deswegen sahen später die Patrizier es gern, daß die Plebejer eine größere Zahl von Volkstribunen verlangten, indem unter vielen leicht eine Uneinigkeit in Hinsicht des Veto zu erwarten war. Seit der Ernennung der Volkstribunen herrschte aber im römischen Senate ein ewiger Widerspruch, und diese Vertreter der geringen Bürger hatten auch keine

amtliche Ehrenzeichen, wohl aber die Aedilen, die Aufseher der öffentlichen Gebäude und Spiele, überhaupt auch Polizeibeamten nach unserer Ansicht, welche um dieselbe Zeit eingeführt wurden.

§ 95.

Coriolanus.

Niemand war über die Einsetzung der Volkstribunen erbitterter, als der stolze Patrizier Caius Marcius. In einem neuen Kriege gegen die Volscer war er zuerst in die Stadt Corioli gedrungen, und hatte die Eroberung derselben bewirkt, weswegen Rom ihm den ehrenden Namen Coriolanus beilegte. Nach diesem Kriege trat in Rom eine Hungersnoth ein, und die Patrizier, welche immer Geld hatten, ließen Getraide aus Sicilien kommen. Viele im Senate meinten, man müsse wenigstens einen Theil desselben den Plebejern schenken; andere riethen, es ihnen zu einem niedrigeren Preise zu verkaufen, wieder andere aber zu dem theuern Einkaufspreise, und zu den letzteren gehörte Coriolanus. „Will der Pöbel von unserm Brode — schrie er im Senate — so soll er uns auch dafür dienen, und uns nicht durch Volkstribunen beschränken. Weg mit den Tribunen! Sollen nach Vertreibung der Tarquinier uns Tyrannen aus dem Pöbel beherrschen? u. s. w.

Die Plebejer wütheten, als sie durch die Tribunen erfuhren, welche Rede Coriolanus im Senate gehalten habe, und die Volkstribunen forderten ihren Feind vor das Gericht des Volkes. Solches war in Rom bis dahin unerhört: über Staatsverbrechen und sonst in wichtigen Angelegenheiten hatte das Volk immer nach Centurien gestimmt, und der Adel machte die meisten Centurien aus — aber jetzt setzten die Volkstribunen es durch, daß im Prozesse über Coriolan nach Tribus gestimmt wurde. — Comitia tributa — Die ersten eigentlichen Volksversammlungen wurden da zu Rom gehalten, die Demokratie siegte über die Aristokratie, und Coriolanus, vorgeladen, erschien nicht vor dem Volksgerichte, und deswegen verurtheilten die Comitia tributa ihn zum Tode. Er floh zu den Volscern, den Feinden der Römer, und diese wählten ihn zu ihrem Feldherrn. Bald stand Coriolanus mit einem Heere Volscer vor Rom. Der Senat ließ ihn durch Abgeordnete um Frieden bitten, aber er wies sie ab, eben so eine Gesandschaft von Priestern. Nur seiner Mutter und Gemahlinn, die zu ihm ins Lager gingen, gelang es, den Sinn des Mannes zu beugen. Er führte das Heer zurück, und wurde von den getäuschten Volscern erschlagen.

§ 96.

Die Gesetze der zwölf Tafeln.

Bald darauf brachte der Consul Spurius Cassius Viscelnus das berühmte Ackergesetz in Anregung, eroberte Ländereien unter die ärmeren Plebejer zu vertheilen. Aber selbst die Tribunen verwarfen es, weil der Consul nur die Absicht hatte, das gemeine Volk zu

gewinnen, und sich zum Alleinherrscher zu machen, und er wurde vom tarpejischen Felsen gestürzt.

Dann rüsteten sich die Vejenter, Etruscer, Aequier und Volscer zusammen gegen Rom; 306 Fabier und 4000 Clienten zogen gegen sie, und wurden alle erschlagen, der Consul Servilius erstritt aber einen 40jährigen Waffenstillstand von den Etruscern. Die Volscer brachen bald wieder los, und in dem Kriege erbitterte der Consul Appius Claudius die Soldaten durch eiserne Strenge. Deswegen flohen sie vorsätzlich vor dem Feinde, um ihm die Ehre des Triumphes zu rauben; aber der Consul ließ jeden Befehlshaber, der gewichen, jeden Fahnenträger, der seinen Adler verloren, jeden Soldaten, der die Waffen weggeworfen hatte, und dann noch jeden zehnten Mann hinrichten, und das Heer ehrte schweigend die Kriegesgesetze.

Ruhe war nie in Rom. Der Volkstribun Cajus Terentillus Arsa schlug vor, geschriebene Gesetze einzuführen, und dadurch der Willkür der Patrizier (die für das bisherige Rechtsherkommen waren, welches sie allein nur recht kannten, und wobei so leicht Eigenmächtigkeit sich geltend machen konnte) Schranken zu setzen, aber aus allen Kräften sträubte der Senat sich dagegen. Als einmal Nachts der Sabiner Appius Herdonius das Capitol überrumpelte, und mit 4000 Verbannten und Sclaven besetzte, wollten die Plebejer wieder nicht eher dienen, bis der Consul ihnen versprach, das Arsa-Gesetz solle genehmigt werden. Dann fielen Aequier ins römische Gebiet ein, und umschlossen ein römisches Heer dergestalt mit Wällen, daß es nur zwischen Tod und Gefangenschaft zu wählen hatte. Da nahm man einen Greis, Lucius Quinctus Cincinnatus, zum Dictator, und die Abgeordneten des Senats, welche ihm den Dictatormantel überbrachten, fanden denselben hinter dem Pfluge. Er bewaffnete schnell die Bürger, befreiete das eingeschlossene römische Heer, und kehrte nach 14 Tagen zu seinem Pfluge zurück.

Endlich konnten die Patrizier den geschriebenen Gesetzen nicht länger ausweichen, und die Senatoren Spurius Posthumius, Servius, Sulpicius und Aulus Manlius reisten nach Athen, aus Solons und sonstigen griechischen Gesetzen die Grundlagen römischer Gesetze zu sammeln. Nach zwei Jahren kehrten sie zurück, und man ordnete Zehnmänner oder Decemvirn (Decemviri legibus conscribendis) an, aus den mitgebrachten griechischen Gesetzen und aus den bisher landesüblichen Gebräuchen passende Landesgesetze zu entwerfen. (451.) Die Gesetze wurden vom Senate und Volke genehmigt, und in 12 Tafeln auf dem Markte aufgestellt. Das Consulat hatte man so lange eingestellt, und den Decemvirn auch die Regierung übertragen, aber ungebührlich dehnten diese ihre Herrschaft bis ins dritte Jahr aus, und wurden unerträgliche Tyrannen. An ihrer Spitze stand der berüchtigte Appius Claudius, welcher den Sturz der Uebermüthigen veranlaßte. Er wollte eine Jungfrau, Virginia, Tochter des Plebejers Virginius, durch einen Machtspruch zur Sclavinn seines Clienten Marcus Claudius erklären, und hegte selbst schlechte Absichten gegen dieses Mädchen. Der bedrängte Vater, der vor dem Tribunal des Decemvirs kein Recht finden konnte, ergriff auf dem Markte ein Messer, stieß es seiner Tochter in die Brust, und rief: „Nur dadurch, mein Kind, kann ich dich in

Freiheit setzen!" Er hob das blutige Messer gegen den Tyrannen, und rief aus: „Durch dieses Blut weihe ich dein Haupt dem Verderben." Die ganze Stadt kam in Bewegung, die Decemvirn legten ihr Amt nieder, Appius Claudius starb im Kerker durch Selbstmord, die übrigen flohen, ihre Güter wurden eingezogen, und gleich darauf wurden Consuln eingeführt.

In den Gesetzen der 12 Tafeln waren die Ehen zwischen Patriziern und Plebejern strenge untersagt. Aber die Plebejer rangen, in allen Stücken den Patriziern gleich gestellt zu werden. Der Volkstribun Cajus Canulejus setzte es durch, daß die Ehe zwischen Patriziern und Plebejern erlaubt wurde. Auch forderten die Plebejer, der eine Consul solle immer ihrem Stande angehören. Um das Consulat nicht durch Plebejer schänden zu lassen, wählte der Senat die Ausflucht, statt der Consuln zuweilen sechs Kriegstribunen mit consularischer Gewalt zu bestellen, von denen 3 Plebejer sein durften, und trennte vom Consulate die Censur, mit welcher Würde nur Patrizier bekleidet werden sollten. Den beiden Censoren standen Bestimmungen über das Vermögen, über die Aufnahme in den Senat und in den Ritterstand, eben so über die Ausstoßung zu; sie führten ferner die Aufsicht über die Sitten, und trafen Anordnungen über die Steuern.

§ 97.

Camillus erobert Veji.

Schwere Zeiten suchten darauf mit Erdbeben, Hunger und Pest Rom lange heim. Dann gaben die Patrizier erst dem Fußvolke, darauf auch der Reiterei im Kriege Sold, und nun weigerten die Plebejer keine Kriegsdienste mehr. Umsonst warnten die Tribunen das Volk vor solchen verführerischen Geschenke. Die erste Frucht dieser Maßregel war die Eroberung der Etruscerstadt Veji durch den Dictator Marcus Furius Camillus, die 10 Jahre belagert war. Hier lesen wir zum ersten Male von römischen Winterlagern. Auch die etruscische Stadt Falerii bewog Camillus, daß sie sich freiwillig ergab, denn er sandte ihr großmüthig die vornehmen Kinder zurück, welche ein verrätherischer Schulmeister von Falerii ihm in die Hände geliefert hatte.

Aber Camillus beleidigte bald die Römer. Er hielt seinen Triumph mit vier weißen Rossen, und war heftig dagegen, daß das Volk Rom verlassen, und nach Veji ziehen sollte; auch beschuldigte man ihn, von der Beute zu Veji sich zu viel zugeeignet zu haben. Ungehört ward er zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt, und wanderte freiwillig nach Ardea aus, mit dem Wunsche, daß Rom sich bald wieder nach ihm sehnen möchte. Und diese Zeit kam bald.

§ 98.

Die Gallier in Rom.

Ein wilder Schwarm Gallier (aus dem jetzigen Frankreich) stieg über die Alpen, und fiel ins Gebiet der Etruscerstadt Clusium ein. Die Clusiner baten Rom um Hülfe, und Rom sandte 3 Brüder, die Fabius hießen, an den gallischen Anführer Brennus, mit der Weisung, die Ruhe von Clusium nicht zu gefährden. Brennus versprach

Frieden, wenn die Clusiner von ihren überflüssigen Ländereien seinen armen Galliern etwas abtreten wollten, und als die Fabier fragten, was für ein Recht er habe, fremden Leuten das Ihrige zu nehmen, antworteten die Gallier: „Das Recht tragen wir auf der Spitze des Schwertes, und tapfern Männern gehört alles."

Aber die 3 Fabier handelten nicht bloß als Gesandte, sondern führten auch die Clusiner gegen die Gallier an, und erlegten einen gallischen Häuptling, gegen alles Völkerrecht. Brennus verlangte vom römischen Senate die Auslieferung der unbesonnenen Jünglinge, und der Senat wollte die gerechte Forderung erfüllen, sie aber wandten sich an das Volk, und dieses, welches dem Senate so gern trotzte, sprach sie los, und wählte alle drei für das nächste Jahr sogar zu Kriegestribunen mit consularischer Gewalt. Der entrüstete Brennus rückte gegen Rom, und schon 11 Stunden von der Stadt traf er das Römerheer am Flusse Allia, den 18. Juli 390 v. Chr. — der Alliatag in Rom genannt, — und schlug die Römer gänzlich, ihr ganzes Heer lösete sich auf, und die Gallier zogen ungehindert in Rom ein, und legten es in Asche. Die Bürger waren ausgewandert, nur der Senat und etwa 1000 waffenfähige Männer saßen auf dem Capitol, und wurden sofort von den Galliern belagert.

Plündernde Gallier streiften bis Ardea, wo Camillus wohnte, und dieser sammelte einen Heerhaufen von Tapfern, schlug die Plünderer zurück, und überfiel sie sogar Nachts in ihrem Lager. Zu ihm sammelten sich auch die Ueberbleibsel der römischen Truppen, und alle verlangten, er möge als römischer Feldherr förmlich gegen die Gallier auftreten. Pontius Cominius kletterte Nachts, durch das Lager der Gallier schleichend, auf das Capitol, und brachte den Beschluß zurück, daß Camillus zum Dictator des römischen Staates erwählet sei.

Am folgenden Tage entdeckten die Feinde die Spur des Pontius, und in der nächsten Nacht verfolgten kühne Gallier dieselbe, auf das Capitol zu kommen, aber die heiligen Gänse im Tempel der Juno weckten durch ihr Geschnatter früh genug die Wächter: die herankletternden Gallier wurden zurückgeworfen, und der Retter des Capitols erhielt den ehrenvollen Beinamen Capitolinus, und von jeglichem Bürger noch ein Geschenk von Mehl und Wein, welches jeder sich gern abdarbte, auch ein Ehrenhaus auf der geretteten Stätte.

Fast 7 Monate hielten die Römer auf dem Capitol den Hunger aus, und Camillus erschien noch immer nicht. Da bequemten sie sich, den Galliern ihren Abzug mit 1000 Pfund Gold abzukaufen. Brennus ließ das Gold auf falscher Wage nachwägen, und da die Römer sich darüber beschwerten, warf er noch sein Schwert zu den Gewichten in die Wagschale, und rief: „Wehe den Besiegten!" Aber auf einmal füllt sich der Platz mit Bewaffneten: Camillus ist es mit seiner tapfern Schaar. „Weg das Gold! — rief er — mit Eisen erkauft der Römer sein Vaterland." Brennus bemerkte, der Vertrag sei bündig geschlossen, aber Camillus erklärte: „Ich bin Dictator, ohne mich kann Rom keinen Vertrag schließen — die Schwerter heraus!" Die Gallier wurden gänzlich besiegt.

Nun kam abermals der Vorschlag zur Sprache, ob man nicht, an-

statt das zerstörte Rom mühsam wieder aufzubauen, nach dem schönen Veji ziehen solle. Camillus hintertrieb dieses zum zweiten Male, nach einem Jahre stand die Stadt wieder, freilich ärmlich und unregelmäßig, und Camillus erhielt den Namen Vater des Vaterlandes und zweiter Romulus. Fünfmal im Ganzen war er Dictator, und schlug die Volsker und Etrusker, die der Römer Ungemach benutzen wollten. Auch fielen die Gallier fast jedes Jahr von neuem ins römische Gebiet ein, wurden aber immer zurückgeworfen.

§ 99.

Ausgang des Ständestreites in Rom.

Rom war wieder erbauet, aber auch in der neuen Stadt ruhten die Streitigkeiten nicht. Manlius Capitolinus, um den Camillus in der Volksgunst zu überflügeln, brachte das Ackergesetz wieder vor, aber man entdeckte seine Plane, daß er den Plebejern schmeichele, um sich zum Könige Roms zu machen, und dies brachte ihn auf den tarpejischen Felsen.

Der Patrizier Marcus Fabius Ambustus hatte seine älteste Tochter einem Patrizier Servius Sulpitius, einem Kriegestribunen mit consularischer Gewalt, vermählt, eine jüngere Tochter aber dem reichen Plebejer Caius Licinius Stolo. Die Frau des Plebejers wurde einmal von ihrer vornehmen Schwester mit dem geringen Stande ihres Mannes geneckt, worüber jene sich tief gekränkt fühlte. Um sie zu trösten, verband ihr Vater sich mit ihrem Manne Licinius und mit einem andern trefflichen Plebejer Lucius Sextius, beide werden Volkstribunen, und setzen nach 10 Jahren harten Kampfes die Gesetze durch, Kriegestribunen mit consularischer Gewalt sollten nie wieder gewählt werden, sondern wieder 2 Consuln, der eine Consul solle immer ein Plebejer sein, und kein Bürger solle über 500 Morgen Landes besitzen. Endlich sollten von den Schuldcapitalen die schon entrichteten Zinsen abgezogen, und das Uebrige in bestimmten Zeiträumen zu bestimmten Theilen abbezahlt werden. Licinius, der Mann der stolzen Patrizierinn, wurde der erste plebejische Consul, 366 v. Chr. Geb.

Die Patrizier, um sich zu entschädigen, errichteten zwei neue Aemter, der Prätoren und der curulischen Aedilen, die nur für Patrizier bestimmt sein sollten. Die Prätoren waren eigentlich die Stadtrichter, erst nur einer, bald aber zwei, deren einer die Processe zwischen Bürgern und Bürgern (praetor urbanus), der andere die Processe zwischen Bürgern und Fremden (praetor peregrinus) schlichtete. Der Stadtprätor war die erste Magistratsperson nach den Consuln, hatte 6 Lictoren, die Toga prätexta, den elfenbeinernen Stuhl (stella curulis), und in Abwesenheit der Consuln versah er ganz deren Stelle im Senate und in den Bürgerversammlungen. Saß er öffentlich zu Gericht, so war ein Spieß vor ihm aufgesteckt, und so unter dem Spieße (sub hasta) nahm er auch die gerichtlichen Verkäufe vor, welche deshalb noch jetzt Subhastationen heißen. Der Prätor behielt sein Amt nur ein Jahr, und wurde dann gewöhnlich als Proprätor zur Verwaltung einer Provinz abgeschickt. Als Rom seine Eroberungen ausdehnte, bekamen auch große Provinzen ihren Prätor, und die Anzahl

der Prätoren stieg endlich bis 10. — Die Aedilen, Aufseher der öffentlichen Gebäude, der Spiele und der Marktpolizei, waren früher aus den Plebejern gewählt, aber jetzt führten die Patrizier zwei curulische Aedilen ein (d. h. die den elfenbeinernen Stuhl hatten).

Bald darauf wüthete die Pest in Rom, und auch Camillus wurde, 80 Jahre alt, von ihr weggerafft. Man gab den Götterbildern Lectisternien, d. i. feierliche Mahlzeiten — man führte Theaterspiele ein, die Götter zu ergötzen — und endlich wählte man Lucius Manlius Imperiosus zum Dictator, einen großen Nagel in die Mauer des capitolinischen Jupitertempels zu schlagen, und das machte der Pest glücklich ein Ende, so erzählt man.

Der Dictator Manlius bekam den Zunamen Imperiosus, weil er während seiner Dictatur so hart regierte. Auch seinen Sohn Titus Manlius behandelte er eben so strenge. Als er daher die Dictatur niederlegte, belangte ihn gleich einer der Volkstribunen auf Leben und Tod. Aber sein Sohn ging zu dem Volkstribun ins Haus, setzte ihm einen Dolch auf die Gurgel, und befahl demselben, zu schwören, daß er die Klage gegen den Vater zurücknehmen wolle. Der Proceß unterblieb.

In einem neuen Kriege mit den Galliern erlegte der junge Manlius einen Riesen unter den Feinden im Zweikampfe, und erbeutete von ihm eine goldene Halskette, was ihm den Titel Torquatus (Mann mit der Kette) erwarb. Ein anderer Riese der Gallier wurde von Marcus Valerius erlegt, unter dem Beistande eines Raben, der dem Gallier während des Gefechts das Gesicht zerhackte, und der siegende Römer wurde Corvinus (Rabenmann) genannt.

Dann leisteten die Römer der Hauptstadt Campaniens Capua Hülfe gegen die Samniter, schlugen die letzteren in einem schweren Kriege, und zwangen sie, mit ihnen sogar ein Bündniß gegen die Latiner zu machen, gegen diese unversöhnlichen Feinde Roms, und bald zog ein samnitisch-römisches Heer gegen die Latiner zu Felde. Manlius Torqatus und Publius Decius Mus waren die Consuln und Führer des Heeres, und beide haben sich unsterblichen Ruhm in diesem Feldzuge gegen die Latiner erworben, die wüthend um ihr Dasein fochten. Die Consuln erließen den Befehl, Niemand solle außer Reihe und Glied mit dem Feinde kämpfen. Manlius Torquatus sandte seinen Sohn mit einigen Reitern aus, den Feind zu beobachten, und dieser stieß auf Mettius, den Anführer der Reiter von Tusculum, der ihn zum Zweikampfe forderte. Der Sohn des Consuls erlegte ihn, und brachte dessen Rüstung froh zu seinem Vater. Dieser ließ ihm erst die römische Bürgerkrone reichen, weil er römischen Bürgern das Leben gerettet, und dann befahl er, ihn hinzurichten, weil er die Kriegeszucht verletzt, und der Befehl wurde vollzogen. — In der heißen Schlacht mit den Latinern wichen die Römer schon. Da weihete sich der Consul Decius Mus den Göttern der Unterwelt, d. h. dem Tode, und stürzte sich dann unter die Feinde, um getödtet zu werden, denn die Augurn hatten erklärt, dasjenige Volk werde siegen, dessen Führer in der Stunde der Noth sich den Göttern der Unterwelt weihe. Decius Mus kam um, und sein Fall begeisterte die Römer, einen herrlichen Sieg über die Latiner zu erringen. Bei Minturnä vernichteten sie 338 v. Chr. den

Rest der Latinermacht, und waren nun Herrscher in Mittelitalien. Die lateinische Stadt Antium mußte ihre Schiffe hergeben, deren Schnäbel — rostra — vor der Rednerbühne auf dem Markte zu Rom befestiget wurden, weshalb die Rednerbühne forthin Rostra hieß.

Bald darauf sah Rom den ersten plebejischen Dictator, Quintus Publius Philo: die Volksbeschlüsse (plebiscita) wurden Gesetze, und der Senat genehmigte sie schon im voraus. Einer der Censoren mußte ein Plebejer sein, auch der Prätur wurden die Plebejer für fähig erklärt.

Nun hörte in Rom der Rangstreit der Stände auf, Plebejer und Patrizier waren gleich, und wir werden Rom der Weltherrschaft mächtig entgegen streben sehen. Weil im Innern jetzt Friede war, so konnten die Römer ihre ganze Kraft nach außen wenden; weil sie gleiche Rechte hatten, so nahmen sie auch gleich warmen Antheil an den Staatsangelegenheiten. Alle Stände wetteiferten nun, dem über alles geliebten Staate Dienste zu leisten und sich auszuzeichnen. Sie wurden sich immer mehr ihrer Kraft bewußt, und suchten ein Feld für ihren Kriegessinn und für ihre Herrschlust außerhalb der Gränzen ihres Landes.

Sechster Zeitraum.

Von Alexander dem Großen bis Christus.

(Vor Chr. Geb. 324—1.)

(324 Jahre.)

---

§ 100.

Der zweiite samnitische Krieg.

Die Geschichte dieses Zeitraumes theilen wir nicht, wie die der früheren Zeiträume, nach Völkern ab, denn wir haben in dieser Periode fast nur die Geschichte der Römer zu erzählen, diese verschlingen alles; von den übrigen Völkern ist nebenbei die Rede, so wie sie mit den Beherrschern der Welt in Berührung kommen.

Mit den Samnitern hatten die Römer schon einen Krieg geführt, und ihn durch einen Waffenstillstand und ein Bündniß geendigt. Als sie aber Fregellä in Latium an der Grenze der Samniter stark befestigten, wurden diese mißtrauisch, und eröffneten gegen Rom den zweiten samnitischen Krieg (326 v. Chr.), der 36 Jahre dauerte. Ganz Unteritalien, besonders Tarent, stand den Samnitern bei.

Die Römer wählten Lucius Papirius Cursor zum Dictator, und als dieser einmal abwesend sein mußte, verbot er seinem Reiterbefehlshaber Q. Fabius Maximus ausdrücklich jedes Gefecht. Dennoch lieferte dieser, da er eine günstige Gelegenheit ersah, den Feinden eine Schlacht, und schlug sie völlig aufs Haupt. Weil er aber die Kriegeszucht verletzt hatte, so verurtheilte der Dictator ihn zum Tode, doch das Volk und das Heer sprachen ihn frei, und solche Stimmen galten zuweilen.

Die Samniter baten nun um Frieden, welchen Rom verweigerte. Da streuete der samnitische Feldherr Pontius das Gerücht aus, er belagere Luceria in Apulien, eine den Römern befreundete Stadt, und die Consuln Julius Veturius Calvinus und Spurius Posthumius eilten mit ihren Legionen auf dem kürzesten Wege dahin, und wurden in den Engpässen bei Caudium von den lauernden Samnitern eingeschlossen. Pontius ließ seinen alten Vater Herennius fragen, was er mit den Römern beginnen solle, und dieser rieth, entweder sie ungekränkt frei zu lassen, oder alle niederzuhauen. Pontius aber wählte einen Mittelweg: er zwang den Römern einen Frieden ab, ließ sich 600 Geißeln geben, und dann mußten sie ihre Waffen ausliefern, und unter's Joch hergehen, die größte Schande, die sie kannten. Tief beschämt kam das Heer nach Rom zurück, fast versteckt, die beschimpften Consuln pflegten ihres Amtes nicht mehr, und man wählte zwei andere, Publilius Philo und Papirius Cursor. Der Senat erklärte den caudinischen Frieden für ungültig, weil er ohne Vorwissen und Genehmigung des Senats geschlossen sei, und Posthumius und die übrigen Feldherren lieferten sich freiwillig den Samnitern zur Rache aus. Pontius schalt die Falschheit der Römer, und entließ diese Männer.

In wüthenden Kämpfen beurkundete sich nun der Grimm der römischen Legionen. Noch in demselben Jahre schloß Papirius Cursor eine samnitische Armee ein, und schickte sie unter's Joch her, wie sie es den Römern gemacht hatten.

Nachher erfochten die Römer Sieg auf Sieg, unter ihrem theuern Fabius Maximus, eroberten Luceria, befreieten die 600 Geißeln, und Apulien wurde zum römischen Staate geschlagen.

Hierauf erhielten die Samniter einen Waffenstillstand auf 2 Jahre. Da erhoben sich die Etruscer und Umbrer gegen Rom, und schwuren, zu siegen oder zu sterben. Als sie Sutrium belagerten, den Schlüssel Etruriens, beschlich sie Fabius Maximus durch den schauerlichen für undurchdringlich gehaltenen ciminischen Wald, und brachte nach einem mörderischen Kampfe ihnen eine schwere Niederlage bei, so daß sie um Waffenstillstand baten.

Diese Ruhe wurde benutzt, daß die Samniter, Etruscer, Umbrer und Gallier sich zu einem furchtbaren Bunde vereinigten, und mit größerer Wuth brach der Krieg los. Eine Legion der Römer wurde so gänzlich aufgerieben, daß auch nicht Ein Mann übrig blieb, der die Unglücksnachricht hätte überbringen können. Aber eine entscheidende Schlacht lieferten die Consuln Quintus Fabius und Publius Decius Mus den Feinden bei Sentinum in Umbrien; sie war blutig und als die Römerlegionen wankten, weihete sich Decius Mus, wie ehemals sein heldenmüthiger Vater, den Göttern der Unterwelt, und die Römer errangen den theuer erkauften Sieg.

Eine Pest in Rom machte es den Samnitern möglich, den Consul Fabius Gurges zu schlagen, aber Manlius Curius Dentatus machte dem schrecklichen Kriege ein Ende. Unmenschlich verheerte er das

Gebiet der Samniter, und die ganze Völkerschaft rieb er fast auf *). Ihr Feldherr Pontius wurde zu Rom im Triumphe aufgeführt, und dann mit dem Beil enthauptet.

Nach dem Samniterkriege waren die Römer Herren von Mittelitalien, das sie durch zahlreiche Militärcolonien sich versicherten.

§ 101.

Der Krieg mit Pyrrhus.

Tarent, die reiche üppige Griechencolonie in Unteritalien, hatte vielfach die Samniter und andere Völker gegen Rom aufgehetzt, und nun vergriff es sich an einigen römischen Schiffen. Gleich schickten die Römer einen Gesandten nach Tarent, Genugthuung zu fordern. Der Gesandte war ein Greis, der dreimal Consul gewesen, aber sein rohes Wesen, seine einfältige Kleidung und sein schlechter Vortrag im Griechischen machte ihn den verweichlichten Tarentineren zum Gespött, und einer befleckte sogar hinter seinem Rücken ihm die Toga mit Unrath. Entrüstet rief der Römer, als er es merkte: „Diesen Flecken wäscht nur Tarentinerblut aus!" und der Krieg war erklärt. Die feigen Tarentiner riefen aber Pyrrhus, König von Epirus, zu Hülfe, und dieser erschien mit 25,000 Mann und einigen Kriegeselephanten — 18 Elephanten waren ihm zur See bei der Ueberfahrt verunglückt. — Bei Heraclea am Flusse Siris in Lucanien gewann er den ersten Sieg theilweise durch seine Elephanten, 15,000 Römer blieben todt auf dem Platze. Aber auch Pyrrhus verlor viel, und ehrte die Tapferkeit der Römer: er ließ ihre Todten begraben, und begegnete den Gefangenen mit griechischer Artigkeit, was diese nicht wenig befremdete.

Er drang bis Präneste vor, nahe vor Rom, und schickte den Redner Cineas in die Stadt, den Römern Frieden und Freundschaft anzutragen. Schon wankte der Senat, als der blinde Senator Appius Claudius sich in die Curie tragen ließ, und durch eine Rede bewirkte, daß dem Gesandten bedeutet wurde, erst müsse Pyrrhus Italien verlassen, dann wolle man Frieden mit ihm schließen. Cineas kehrte zu seinem Heere zurück, und sagte, der römische Senat gleiche einer Versammlung der himmlischen Götter.

Die Römer schickten den Cajus Fabricius Luscinus an Pyrrhus, wegen Auslieferung der Gefangenen zu unterhandeln. Pyrrhus bot ihm ein reiches Geschenk an und seine Gastfreundschaft, und bat ihn, als Feldherr in seine Dienste zu treten. Fabricius, obschon arm, schlug beides aus. Pyrrhus wollte die Gefangenen nicht los geben, doch erlaubte er ihnen, zu den Saturnalien nach Rom zu gehen, um sich mit den Ihrigen zu erlustigen. Alle kehrten nachher in ihre Gefangenschaft

---

*) Uebrigens war Curius Dentatus ein edler Mann, der Geld und Ehre verachtete. Einmal, da er zum ersten Male Consul war, sandten die Samniter Abgeordnete mit vielem Gelde an ihn, mit der Bitte, er möge ihnen den Frieden vermitteln. Er saß eben auf einer hölzernen Bank am Feuer, und aß Rüben, die er sich selbst gekocht hatte, wies das Geld von sich, und sagte, er wolle lieber über reiche Leute herrschen, als selbst reich sein.

zurück, ja der Senat setzte Todesstrafe darauf, wenn einer zurückbliebe. Eine zweite Schlacht bei Askulum in Apulien gewann Pyrrhus ebenfalls, verlor aber wieder so viele Leute, daß er ausrief: „Noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren!"

Im folgenden Jahre war Fabricius mit Aemilius Papus Consul. Da bot des Pyrrhus Leibarzt Nicias dem Consul Fabricius schriftlich an, seinen König gegen eine angemessene Belohnung zu vergiften, und Fabricius schickte Pyrrhus den Brief zu. Dieser staunte, und gab alle römischen Gefangenen ohne Lösegeld frei. Die Römer entließen dafür eben so viele gefangene Tarentiner.

Was sollte Pyrrhus thun? Noch eine solche Schlacht wagen? In dieser Verlegenheit folgte er dem Rufe der Syrakusaner, ihnen gegen die Carthager beizustehen. Zwei Jahre war er auf Sicilien, ohne dort bedeutende Erfolge zu erreichen.

Auf Bitten der Tarentiner zurückkehrend, ward er vom Consul Curius Dentatus bei Beneventum gänzlich geschlagen, verließ Krieger, Elephanten und Lager, und begab sich im Geheimen nach Epirus zurück, unter dem Vorwande, frische Truppen zu holen, und ließ eine schwache Besatzung in Tarent, erschien aber nicht wieder.

Tarent und ganz Unteritalien fielen den Römern in die Hände, sie waren nun Herren von ganz Italien, und Curius Dentatus hielt seinen Triumph mit den Elephanten des Pyrrhus. Das Lager der Feinde diente den Römern zum Muster, wie man ein Lager regelmäßig und kunstgerecht befestigen müsse, so wie sie überhaupt durch die Feldzüge gegen Pyrrhus in der Kriegeskunst viel Neues gelernt hatten. Sie prägten nun auch Silbergeld, und fingen an, ihre Bärte zu scheren. Durch diesen Krieg war die Blüthe der dortigen griechischen Staaten für immer geschwunden, und ihre Bewohner mußten entweder als Bundesgenossen oder als Unterthanen die Oberherrschaft Roms anerkennen. Weil die Städte entvölkert waren, so schickten die Römer ihre Colonisten hin, die dann den höchsten Rang unter den Bewohnern einnahmen, Roms Vortheil förderten und seine Herrschaft sicherten. Gewöhnlich wurde ihnen der dritte Theil des städtischen Grundbesitzes zugewiesen, wodurch sie auch zum Wohlstande gelangen mußten. Sittenreinheit hatte über Sittenverderben, Einfachheit über Verbildung den Sieg davon getragen. Dies ist die schönste Zeit der römischen Republik. Noch üben übertriebener Reichthum und niedrige Genußsucht keinen Einfluß über die Römer aus, ihre Sitten sind strenge, ihre Lebensweise ist einfach, häusliche und bürgerliche Tugenden zieren diese einfachen Menschen mit einer rohen Außenseite. Noch sind Roms Feldherren arm, wie einst Aristides, und setzen ihren Ruhm darein. Noch macht sich Standesdünkel und Standesneid wenig geltend, denn höher als beide steht die Vaterlandsliebe, welche Patricier und Plebejer vereint und zu gemeinsamen Großthaten sie begeistert. Möchte es stets so geblieben sein! Zu den Tugenden der Römer selbst dieser Zeit gehörte aber keineswegs die Gerechtigkeit gegen fremde Völker, wovon wir uns schon überzeugt haben, und bald noch mehr überzeugen werden.

Die Besiegung des Pyrrhus machte den Römern auch im Auslande einen Namen: der König von Aegypten Ptolomäus Phila-

delphus, ließ ihnen durch Gesandte zu dem Siege Glück wünschen, die Corinther erlaubten ihnen den Zutritt zu den isthmischen Spielen, und die Carthager schwiegen zu mehreren dreisten Eingriffen der Römer in ihr Schifffahrtsrecht.

Aber mit eben diesen Carthagern bekamen die Römer, weil sie nun in Sicilien ihre Nachbarn waren, bald einen Krieg um die Weltherrschaft.

§ 102.

Der erste punische Krieg.

(264—241.)

Ein Haufen Miethsoldaten aus Campanien, Mamertiner genannt, war vòn dem Tyrannen in Syracus des Dienstes entlassen, und warf sich über die Stadt Messana, tödtete die Männer, und heirathete die Weiber; aber Hiero von Syracus setzte ihnen kräftig mit seinen Truppen zu. Da ergaben die Mamertiner sich den Carthagern, aber nicht zufrieden mit deren Herrschaft baten sie die Römer, sie doch von den Carthagern zu befreien. Lange hatten die Römer gewünscht, mit den Carthagern anzuknüpfen, deren große Macht ihren Neid erregte, deren Nachbarschaft lästig und gefährlich, deren schönes und reiches Besitzthum gar zu lockend war, und darum sagten sie den rebellischen Mamertinern ungerecht ihre Hülfe zu.

Aber die Römer hatten keine Flotte: auf elenden Brettern setzte der Consul Appius Claudius Cauder ein römisches Hülfsheer nach Messana über die Meerenge. Die Carthager lachten über die Bretter, aber der Consul eroberte Messana und Syracus und noch 65 andere Städte Siciliens, warf überall die Truppen der Carthager; Hiero von Syracus mußte 120 Talente Kriegeskosten bezahlen, und mit Rom in ein Bündniß gegen die Carthager treten. (Von Catana kam der erste Sonnenzeiger nach Rom, und wurde auf dem Forum aufgestellt, weil er aber nach dem Meridian von Catana gemacht war, so zeigte er in Rom die Stunden unrecht.)

Ein gestrandetes carthagisches Kriegesschiff, dessen die Römer sich bemächtigten, diente denselben zum Muster, sich eine Flotte von 120 Kriegesschiffen ganz neu anzuschaffen, und zwar in 60 Tagen. Nun erfocht der Consul Lucius Duilius den ersten Seesieg der Römer an der sicilischen Küste bei Myla, und Sardinien, Corsica, Melita und Lipara erkannten Roms Herrschaft an.

Darauf wurden Marcus Attilius Regulus und Manlius Vulso Consuln, und sie setzten schon nach Africa über, und drangen vor bis unter die Mauern Carthagos. Die Carthager boten einen billigen Frieden an, aber Regulus verwarf ihn übermüthig, und mußte es schwer büßen. Die Carthager erhielten Hülfe von Sparta, zwar nur ein kleines Heer, aber einen tüchtigen Feldherrn, Xanthippus, und Regulus wurde bei Carthago gänzlich geschlagen, 30,000 Römer blieben im Treffen, Regulus und 200 wurden gefangen. Auch die römische Flotte wurde größtentheils durch Stürme vernichtet. Aber die Römer schafften sich schnell eine neue Flotte, und Lucius Cäcilius Metellus schlug

bei Panormus (Palermo) schon wieder die carthagische Flotte, welche von Hasdrubal befehligt wurde. (250.)

Dieses bewog die Carthager, Rom um Frieden zu bitten, und ihren Gesandten, welchen sie deshalb hinschickten, gaben sie auch den gefangenen Regulus mit, ließen ihn aber erst schwören, daß er den Römern den Frieden rathen, und wenn er ihn nicht bewirke, in seine Gefangenschaft zurückkehren wolle. Regulus rieth im Senate zu Rom erst zum Frieden als carthagischer Gefangener, seines Eides wegen, aber als Römer — sagte er — müsse er zur Fortsetzung des Krieges rathen, und kehrte ohne Frau und Kinder sehen zu wollen, nach Carthago zurück. Die erbitterten Carthager schnitten ihm die Augenlieder ab, und nach mehrern andern Martern legten sie ihn in einen hölzernen Kasten, der inwendig mit scharfen Nägeln ausgeschlagen war. Mehrere Schriftsteller erzählen jedoch diese Grausamkeit nicht.

Eine neue Niederlage erlitten die Römer bei Drepanum an der Küste Siciliens, wo ihre Flotte von den Carthagern vernichtet wurde, (249) aber ihr Anführer Publius Claudius Pulcher hatte auch, der Auspicien spottend, die heiligen Hühner in's Meer werfen lassen. Die Römer sammelten eine neue Flotte von 200 Schiffen, und griffen mit derselben die 400 carthagischen bei den ägatischen Inseln an, und schlugen unter L. Catulus den Carthager Hamilcar Barcas völlig auf's Haupt. Carthago war erschöpft, und Rom schrieb ihm den Frieden vor, die Carthager mußten Sicilien und alle umliegenden kleinen Inseln abtreten, alle römischen Gefangenen ohne Lösegeld herausgeben, und in 20 Jahren 2200 euböische Talente Kriegeskosten bezahlen.

So endigte der erste punische Krieg, nachdem er 23 Jahre gedauert, und Rom hatte Sicilien erworben, das nun eine römische Provinz und von römischen Beamten, Proconsuln und Proprätoren verwaltet wurde, denen außer der Verwaltung die Rechtspflege und das Kriegeswesen zustand. Die Kriege gegen Carthago heißen punische Kriege, weil die Carthager von den Römern auch Punier genannt wurden.

Den Verlust Siciliens, der Kornkammer Italiens, zu ersetzen, schiffte Hamlicar nach dem metallreichen Spanien, um dort die Besitzungen Carthago's zu erweitern. Sein 9jähriges Söhnchen Hannibal, das er auf sein Bitten mitnahm, ließ er zuvor am Opferaltar schwören, ewig ein Feind der Römer sein zu wollen, und nie ist ein Schwur treuer erfüllt.

Während Hamilcar in Spanien eroberte, nahmen die Römer Illyrien, auch Oberitalien, welches sie Gallien diesseits der Alpen nannten. Als Sardinien sich gegen Carthago empörte, und die Rebellen Rom um Hülfe ansprachen, nahmen die Römer die Insel für sich in Besitz, und als die Carthager sich darüber beschwerten, legten sie ihnen noch 1200 Talente auf, denn so viel habe ihnen der Krieg gegen Sardinien gekostet, und schrieben den Carthagern vor, in Spanien nicht über den Iberus (Ebro) vorzudringen.

§ 103.

Der zweite punische Krieg.

(218—201.)

Nach Hamilcar's Tode führte Hannibal die Carthager in Spanien an, und belagerte Sagunt, eine Stadt, die zwar jenseits des Ebro lag, aber eine Colonie von Ardea in Latium war. Sogleich erschien eine römische Gesandtschaft in Carthago, und forderte, Hannibal auszuliefern, und Sagunt in Ruhe zu lassen. Nach heftigen Hin- und Herreden faßte einer der Römer, Quintus Fabius, die Zipfel seiner Toga zusammen, und sprach: „Hierin liegt Frieden oder Krieg — saget kurz, was soll ich euch geben?“ Wir wählen nicht! sagte einer der Rathsmänner. „Nun, so sei es Krieg!“ rief der Römer, und ließ den Mantel auseinander fallen, und der zweite punische Krieg war erklärt, der 17 Jahre währte, Rom dem Untergange nahe brachte, und es gewiß vernichtet hätte, wäre nur Nachdruck und Einigkeit im Senate der Handelsmänner gewesen.

Hannibal ist der unsterbliche Held, der nun gegen Rom auftrat. Von Spanien aus führte er 59,000 Africaner mit Elephanten und numidischen Reitern über die Pyrenäen, durch Gallien, dann mitten im Winter über die Alpen — ein Zug, der allein ihn unsterblich gemacht hätte — büßte dabei 33,000 Menschen ein, und stand auf einmal in Oberitalien, zum Schrecken der Römer. Das erste römische Heer, welches ihm entgegen kam, schlug er am Flusse Ticinus, das zweite an der Trebia, und alle Völker Oberitaliens traten zu ihm über, und vergrößerten sein Heer. Im nächsten Frühlinge drang er nach Etrurien vor, durch tagelange Sümpfe, und verlor durch Entzündung ein Auge. Am thrasimenischen See machte er 15,000 Römer nieder, und 6000 nahm er gefangen.

Nach so vielen und herrlichen Siegen ging er dennoch nicht auf Rom los, sondern zog vorbei, nach Umbrien und Picenum, denn es fehlte ihm durchaus an Belagerungswerkzeugen. Er wartete auf neue römische Heere, um sie zu schlagen, aber die Römer schickten jetzt einen Dictator ins Feld, der die Bedächtigkeit selbst war, Quintus Fabius Maximus, von seinen voreiligen Soldaten spöttisch Cunctator, der Zauderer genannt. Er hielt sein Heer immer auf den Gebirgsrücken, vermied eine Schlacht, und zog immer neben Hannibal einher. Einmal schloß er bei Formiä und Lecsternum Hannibal sogar zwischen Felsen und Seen ein, und dieser zog sich Nachts nur durch List aus der Falle, indem er nach einer Seite auf die römischen Vorposten 2000 Ochsen trieb, die brennende Reisbündel auf ihren Hörnern trugen, und während die Römer nur nach dieser Seite hin ihre Waffen wandten, zog er von der entgegengesetzten Seite ruhig ab. — Das Zaudern des Dictators veranlaßte den Senat, dessen Nebenfeldherrn Marcus Minutius Rufus zu bevollmächtigen, die Dictatur mit ihm zu theilen. Willig gab Fabius ihm das halbe Heer, und gleich stieg Minutius Rufus von den Höhen hinab, ließ sich mit Hannibal in ein Treffen ein, und hätte vielleicht nicht Einen Mann zurückgebracht, wenn ihm der großmüthige

Fabius nicht schnell zu Hülfe gekommen wäre. Da verlangte Minutius Rufus nicht ferner Anführer zu sein.

Für den nächsten Feldzug wählten die Römer wieder zwei Consuln, einen bedächtigen, Lucius Aemilius Paulus, und einen stürmischen, Lucius Terentius Varro, von denen jeder abwechselnd einen Tag den Oberbefehl führen sollte. Kaum angelangt, ließ Terentius Varro sich mit den Puniern in ein Treffen ein bei Cannä in Apulien, denn an seinem Tage sollte der Römersieg erfochten werden. Aber nie wurden die Römer schrecklicher geschlagen, als hier bei Cannä. (216.) Aemilius Paulus und 80 Senatoren, eine große Menge Ritter und weit über 50,000 römische Bürger lagen todt auf dem Schlachtfelde, Varro entlief mit nur 70 Reitern, und zu Rom erscholl schon das Schreckenswort: Hannibal vor den Thoren! Allgemeine Verwirrung herrschte in Rom, jedes Haus beweinte Todte. Nach errungenem Siege sandte Hannibal seinen Bruder Mago mit der Freudenbotschaft nach Carthago, und dieser berichtete dem versammelten Senate, Hannibal habe gegen 6 Feldherren, nämlich 2 Dictatoren und 4 Consuln, mit 6 Consularherren gekämpft, 200,000 *) Feinde erschlagen, 50,000 Gefangene gemacht, das ganze Römerheer vernichtet — und Fabius Maximus verdiene unter den Römern ein Feldherr zu heißen — fast ganz Italien außer Latium habe sich Hannibal ergeben, auch Capua. Um die Siegesnachricht zu beglaubigen, ließ Mago vor dem carthagischen Senate die goldenen Ringe ausschütten, die Hannibal nach der Schlacht bei Cannä den erschlagenen römischen Rittern hatte abziehen lassen, und es sollen derselben 3 Scheffel voll gewesen sein. Die Freude in Carthago war unglaublich.

Aber auch jetzt zog Hannibal nicht gegen Rom, sondern legte seine Leute zu Capua ins Winterquartier, wo sie durch Schwelgerei gänzlich verweichlicht wurden. Er bat Cathago um Geld und neue Truppen, da er in den ausgeplünderten Provinzen sich kaum noch halten konnte; aber die carthagischen Kaufherren scheueten die Kosten, und meinten, der Sieger bei Cannä könne den Krieg genug auf Rechnung der Feinde führen, und ließen ihn mitten in seinen Siegen ohne Unterstützung.

Die Römer aber verzagten nie. Sie stellten neue Truppen ins Feld unter dem klugen Marcus Claudius Marcellus. Dieser war als Proconsul einige Male gegen Hannibal glücklich, so daß Hannibal jetzt ein Bündniß mit Fremden suchte, mit Philipp von Macedonien und mit Hieronymus von Syracus. Aber beide konnten ihm keine Hülfe leisten. Marcellus ging nach Sicilien, und belagerte Syracus zu Wasser und zu Lande, welches der berühmte Archimedes vertheidigte. Man erzählt, daß Archimedes aus seinen neuen Wurfmaschienen Lasten von Steinen auf die römischen Schiffe schleuderte, ja römische Schiffe durch Brennspiegel anzündete. Syracus wurde von Marcellus erstürmt, als Archimedes eben in seinem Zimmer unter tiefen Forschungen geometrische Figuren im Sande des Fußbodens zog. Er sagte zu einem einstürmenden römischen Soldaten, ohne ihn anzu-

*) Hier hat Hannibal wohl die Römer mitgezählt, die in den früheren Schlachten gefallen waren, denn bei Cannä sollen nur 60,000 Römer gefallen sein.

blicken: Zertritt mir meine Zirkel nicht! und der Barbar spaltete ihm den Kopf.

Auch nach Spanien schickten die Römer ein Heer, diese wichtige Provinz von Carthago zu trennen, unter zwei Brüdern, Publius Cornelius Scipio und Cnejus Scipio, und Hasdrubal wurde bei Ibera und Illiberis in Spanien geschlagen, da er seinen Bruder Hannibal in Italien zu Hülfe ziehen wollte.

Von nun an wurde Hannibal vom Glücke verlassen. Bei Nola und Beneventum geschlagen, drang er einmal rasch nach Rom vor, und man schrie zum zweitenmale: Hannibal vor den Thoren! aber es war nur ein vorübergehender Schrecken.

In Spanien waren die Römer unglücklich, beide Scipionen fielen, und endlich wollte kein Römer mehr Feldherr in Spanien sein. Da erbot sich P. Cornelius Scipio, erst 24 Jahr alt, in Spanien den Oberbefehl zu übernehmen, und Vater und Oheim zu rächen. Der junge Feldherr nahm den Carthagern Neucarthago mit den reichen Magazinen weg, und durch Tapferkeit und Freundlichkeit gewann er die Herzen der Spanier wieder für Rom.

In Campanien ergriff Marcellus abermals die Waffen gegen Hannibal, aber der Schlaue legte ihm einen Hinterhalt, und Marcellus wurde getödtet. — Im nächsten Jahre hatte Hasdrubal ein Hülfsheer nach Oberitalien gebracht, aber der Consul Livius Salinator lauerte ihm auf, während der andere, Claudius Nero, Hannibal in seinem Lager beobachtete. Aber Nachts verließ Nero unbemerkt seine Stellung, vereinigte sich mit dem andern Consul, und beide schlugen Hasdrubal bei Sena in Umbrien. Hasdrubals Kopf warf man Hannibal über die Wälle seines Lagers, und dieser rief schmerzlich aus: „Nun weiß ich bald, was Carthagos Schicksal sein wird!"

Als Scipio die Carthager aus Spanien gedrängt hatte, schickten die Römer ihn als Proconsul nach Sicilien, mit dem Bescheide, sobald er es thunlich fände, nach Africa überzusetzen, und Carthago selbst anzugreifen. Scipio landete bei dem weißen Vorgebirge schon im folgenden Jahre, konnte aber erst im zweiten Jahre etwas Bedeutendes gegen die Uebermacht der Carthager ausrichten. Masinissa, König von Numidien, dem er früher eine große Gefälligkeit in Spanien erwiesen hatte, stieß mit trefflichen numidischen Reitern zu ihm.

Da riefen die Carthager schleunig Hannibal aus Italien nach Hause, und traurig verließ er das Land, in welchem er 16 Jahre die Römer geängstiget hatte, ohne daß diese ihn hatten hinaustreiben können.

Bei Zama, 5 Tagreisen von Carthago, traf er Scipio mit seinen Legionen; die Gefahr Carthago's wohl durchschauend, bat er Scipio um eine Unterredung, und schlug Frieden vor, Carthago wolle dann alle Besitzungen außer Africa abtreten; aber Scipio forderte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade.

Nun wurde die Schlacht bei Zama geliefert, und die neuen Miethtruppen der Carthager — die sich nämlich nur Miethtruppen hielten — wichen bald vor den nervigten Streichen der kampflustigen Römer. Länger stand der Rest der alten Truppen um Hannibal her,

aber als ihm Masinissa's numidische Reiter in den Rücken fielen, da floh Hannibal selbst, und er wäre bald in Gefangenschaft gerathen.

Diese Schlacht endigte den zweiten punischen Krieg, und Scipio schrieb die Friedensbedingungen vor: Carthago solle alles Gebiet außer Africa abtreten, alle römischen Kriegesgefangenen umsonst los geben, alle Kriegeselephanten abstehen, und nie wieder dergleichen halten, dann auch alle Kriegesschiffe bis auf 10 Galeeren ausliefern, ohne Erlaubniß der Römer keinen Krieg führen, und in 50 Jahren den Römern 10,000 Talente Kriegeskosten bezahlen.

Der Anfang wurde mit der Flotte gemacht: 500 schöne carthagische Schiffe verbrannten die Römer auf offenem Meere im Angesichte Carthago's. Die lateinischen Ueberläufer wurden geköpft, die römischen sogar gekreuzigt. Dann nahm Scipio noch 100 Geißeln aus den vornehmsten Familien, und kehrte nach Rom zurück. Er hielt einen prächtigen Triumph, den viele Elephanten und Schiffschnäbel und beutebeladene Wagen zierten, und in die Staatskasse wurden 120,000 Pfund Silber gelegt. Scipio erhielt den Ehrenzunamen Africanus. Bildsäulen verbat er sich.

Es war Rom gelungen, die mächtige Nebenbuhlerinn zu demüthigen, aber nur unter schweren Opfern. Italien glich einer Wüste und einem Leichenfelde. Nachdem Carthagos Macht gänzlich gelähmt war, konnte nichts mehr den Römern die Herrschaft des Westens streitig machen, nun war auch der Gedanke an die Bezwingung des Ostens, ja der Welt, nicht mehr zu kühn. Wodurch ist den Römern dieses endlich auch gelungen? Sie waren in den bessern Zeiten der Republik der Mehrzahl nach noch kräftig, unentnervt, von einfachen Sitten, wahre Männer, Rom über alles schätzend, für den Ruhm des Vaterlandes wahrhaft begeistert. Ihre Gegner waren aber Söldner, welche bloß das lockere Band der Habsucht zusammenhielt, oder es waren Völker, welche Genußsucht und Lüste verweichlicht hatten. Die Römer erfreuten sich eines geordneten Staates mit Recht und Gesetzen, und hielten auf strenge Mannszucht, während in den übrigen Staaten Willkür oder Parteiwesen herrschten. Sie verstanden es ferner, ihre Absichten schlau zu verbergen, die jedesmaligen Zeitereignisse auszubeuten, und jedes Mittel war ihnen recht, wenn es nur zum Zwecke führte. Ihre Religion, wonach das Vaterland die höchste Gottheit und Vaterlandsliebe und Tapferkeit die höchsten Tugenden waren, blieb gleichfalls nicht ohne Einfluß. Endlich waren die Römer auch Werkzeuge in der Hand des Allerhöchsten, um hier verderbte Völker zu züchtigen, dort Ordnung und bessere Zustände herbeizuführen.

§ 104.

Die Römer in Griechenland.

Nach der Besiegung Carthago's wendeten die Römer ihre Augen nach Osten. Philipp von Macedonien hatte Hannibal unterstützt, und jetzt belagerte er Athen. Die verlassenen Athener riefen Roms Hülfe an, und schnell setzten römische Truppen über das adriatische

Meer. Im dritten Jahre des Krieges siegte der Consul Titus Quinctius Flamininus bei Cynocephalä (196), und der König von Macedonien mußte 1000 Talente zahlen, alle Schiffe bis auf 10 ausliefern, einen seiner Söhne als Geißel nach Rom senden, und die Griechen in Ruhe lassen.

Bei den nächsten isthmischen Spielen ließ Flamininus öffentlich verkündigen, alle griechischen Staaten sollten frei sein, und die bethörten Griechen jubelten laut.

Der Triumph über Macedonien brachte wieder eine Masse Geldes nach Rom, und, so unendlich bereichert von Jahr zu Jahr, hörte Rom auf, der Sitz der Mäßigkeit und Arbeitsamkeit zu sein. Habsucht, Völlerei, Wollust, Grausamkeit und alle Laster rissen fürchterlich ein, und nur wenige Männer blieben der alten Sitte treu. Cato der Aeltere, ein Plebejer, der alle Staatsämter bekleidete, ging als Prätor in Sardinien noch immer in schlechte Wolle gekleidet, machte alle seine amtlichen Reisen zu Fuß, und weissagte schon damals den Untergang der Stadt, in welcher ein Fisch mehr koste als ein Ochs. Als Consul widersetzte er sich aus allen Kräften der Abschaffung der lex Oppia, welche im zweiten punischen Kriege gegeben war, und den Frauen verbot, mehr als eine halbe Unze Goldes und bunte Kleider zu tragen, und doch setzten die Weiber die Abschaffung dieses Gesetzes durch, ihm zum Trotz. Nachher als Censor brachte er fast alle Stände gegen sich auf durch seine Strenge, aber seine Tugend ehrte man, und man setzte ihm Ehrensäulen, im Munde des Volkes aber hieß er spöttisch Cato der Censor noch nach seinem Tode. Wenn man jemand entschuldigen wollte, so pflegte man zu sagen: „Ist er denn ein Cato?"

§ 105.

Die Römer in Asien.

Hannibal suchte indessen durch eine kluge Staatsverwaltung die Kräfte Carthago's mächtig zu heben, und reizte unter der Hand den mächtigen König von Syrien, Antiochus III. den Großen, sich mit den unzufriedenen Griechen zu verbünden, und die Römer in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Die Römer erfuhren Hannibals Umtriebe, und forderten auf der Stelle seine Auslieferung vom carthagischen Rathe. Aber Hannibal merkte früh genug, was gegen ihn im Werke war, und floh, — zum Antiochus. Dieser war bereits in Ephesus, mit den Griechen schon einverstanden, aber er rüstete sich zum Kriege mehrere Jahre, hörte nicht auf Hannibals Rath, schnell eine Flotte nach Italien zu führen, und so kamen die Römer ihm zuvor, sandten ihm ein Heer in Griechenland entgegen, und bei Thermopylä wurde er das erste Mal von ihnen geschlagen. (191.) Er floh nach Asien zurück.

Im folgenden Jahre setzte Lucius Cornelius Scipio, des Scipio Africanus Bruder, über den Hellespont, der erste römische Feldherr, welcher Asien betrat, und besiegte den langsamen Antiochus bei Magnesia. Eine römische Flotte schlug die syrische ebenfalls, und Antiochus verzichtete im Friedensschlusse auf alle Ansprüche in Europa,

überließ seine asiatischen Länder diesseits des Taurus den Römern, zahlte ihnen 15,000 Talente Kriegeskosten — die Römer ließen sich jeden neuen Krieg höher bezahlen — und versprach, alle Ueberläufer auszuliefern, besonders den Hannibal. Auch die Griechen, die sich an Antiochus angeschlossen hatten, mußten 500 Talente entrichten, und versprechen, alle Feinde Roms auch als die ihrigen zu behandeln.

Uebrigens wurden die griechischen Staaten abermals für frei erklärt, und L. Cornelius Scipio hielt einen prächtigen Triumph in Rom, legte unermeßliche Summen in den öffentlichen Schatz, und erhielt den Ehrentitel Asiaticus.

Er und sein Bruder Africanus erfuhren nachher den Undank ihrer Mitbürger. Scipio Africanus wurde von Cato dem Censor immer mit Anklagen verfolgt, verließ ärgerlich Rom, und starb auf seinem Landgute, noch nicht 48 Jahr alt, und ließ sich die Grabschrift setzen: „Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Asche sollst du besitzen!" Eine merkwürdige Begebenheit von ihm kann ich nicht verschweigen. Cato der Censor klagte ihn vor dem Volke an, er habe Staatsgelder unterschlagen. Scipio erschien, zeigte seine Rechnungen vor, zerriß sie aber dann auf der Stelle, und sprach: „An diesem Tage wurde vor Jahren Hannibal geschlagen und Carthago gedemüthigt. Warum verschwenden wir die Zeit mit unnützen Reden? Kommt auf das Capitol, und lasset uns den Göttern Dankopfer darbringen!" Das Volk folgte ihm jubelnd, und sein Proceß war beendigt.

Scipio und Hannibal starben in demselben Jahre (183 v. Chr.). Von Antiochus flüchtete der letztere zum Prusias, Könige von Bithynien. Dieser erhielt von den Römern einen scharfen Verweis, daß er ihren ärgsten Feind als Gastfreund beherberge, und der bestürzte König ließ gleich Hannibal's Haus von Wächtern umstellen. Da nahm Hannibal Gift — welches er immer bei sich führte — um nicht in die Hände der Römer zu fallen.

§ 106.

Der Krieg mit Perseus.

Dieser Mann bestieg den Thron Macedoniens nach dem Tode seines Vaters Philippus, der die schwere Hand der Römer schon gefühlt hatte. Perseus war ein tückischer, geiziger, unbesonnener Mann, aber ein glühender Feind der Römer. Er schloß heimlich Bündnisse gegen Rom mit den Carthagern, Illyriern, Thraziern und andern Völkerschaften — deren Hülfstruppen er dann gern um den Sold betrog — und wagte keck den Krieg gegen Rom. Aber die Römer waren wieder die ersten im Felde, griffen Perseus in Griechenland und in seinem eigenen Lande an; allein sie wurden mehrere Jahre hindurch von Perseus geschlagen, denn diese römischen Heere waren ganz verwildert, jeder wollte befehlen, keiner gehorchen.

Da wählten die Römer zum Consul Lucius Aemilius Paulus, einen strengen ordnungsliebenden Mann, den Sohn dessen, der bei Cannä gefallen war, verstärkten ihr Heer in Macedonien bis auf

100,000 Mann, und gaben ihn den Oberbefehl. Mit Kraft stellte Aemilius die Zucht bei den Truppen wieder her, und vermied in der ersten Zeit ein allgemeines Treffen, da Perseus auf dem Olymp vortheilhaft verschanzt war.

Die entscheidende Schlacht fiel endlich bei Pydna vor (168), in Macedonien; Perseus floh mit seinen Geldkisten, da er noch nicht einmal geschlagen war, und auf der Insel Samothrace fiel er dem Befehlshaber der römischen Flotte, Octavius, in die Hände. Als er vor Aemilius Paulus geführt wurde, weinte er, wie ein Weib, riß sich das Diadem vom Haupte, und fiel ihm zu Füßen. — Das Mitleiden der Römer ging in Verachtung über.

Während darauf der Consul die berühmten Städte Griechenlands bereisete, richteten 10 Bevollmächtigte Macedonien zu einer römischen Provinz ein. Dasselbe Schicksal erfuhren Illyrien und Epirus, weil sie mit Perseus ein Bündniß gemacht hatten; in Epirus wurden aber auch noch 70 Städte rein ausgeplündert und halb zerstört, viele Menschen niedergehauen und 150,000 als Sclaven verkauft; aus den Griechen im Peloponnese suchte man 1000 der Vornehmsten aus, und verbannte sie ohne Untersuchung, ungehört nach Italien, weil sie heimlich den Perseus begünstigt haben sollten.

Nach 3 Jahren kehrte Aemilius Paulus zurück, und hielt einen dreitägigen prächtigen Triumph, wie Rom noch keinen gesehen hatte, und vor seinem Triumphwagen ging Perseus in Ketten einher mit seinen Kindern. Nach dem Triumphe wurde Perseus in einen Kerker gesetzt, in welchem er starb.

Durch diese Kriege kam so viel Geld in die römische Staatskasse, daß man den Bürgern für mehr als 100 Jahre die Abgaben erlassen konnte, und die Ueppigkeit und Sittenlosigkeit in Rom nahm noch immer ärger zu.

In diese Zeit fällt auch der Heldenkampf der Juden unter den Machabäern um die Freiheit ihrer Religion gegen den syrischen König Antiochus Epiphanes und dessen Nachfolger. Die Römer traten am Ende als Verbündete der Juden auf. Wir übergehen diese Begebenheiten, die aus der biblischen Geschichte bekannt sind.

§ 107.

Der dritte punische Krieg.

Die 50 Friedensjahre Carthagos nach dem zweiten punischen Kriege liefen nun zu Ende, und Rom wußte nicht, was es mit der feindseligen Stadt beginnen sollte. Einige im Senate riethen, den Tribut zu verlängern, Andere, ihn zu erhöhen, und wieder Andere, Carthago zu zerstören. Zu der letzten Partei gehörte der finstere Cato der Censor. Dieser hatte als Gesandter in Carthago sich zu seinem Schrecken überzeugt, wie der Handel des unterdrückten Staates wieder aufblühe, und dessen Kassen sich gefüllt hatten. Einmal brachte er frische Feigen in den Senat mit, und als die Senatoren ihre Größe und Schönheit bewunderten, sagte er: „Diese Feigen sind erst vor 3 Tagen zu Carthago ge-

pflückt. So nahe sind wir diesem feindlichen Lande, und so herrliche Früchte bringt es hervor!" Jede Rede im Senate, sie mochte handeln, wovon sie wollte, schloß er mit den Worten: Praeterea censeo, Carthaginem esse delendam (d. h. Und endlich sage ich noch, Carthago muß zerstört werden).

Das wurde endlich auch beschlossen. Aber leider, Carthago gab durchaus keine Gelegenheit, den Frieden mit guter Art zu brechen. Da reizten zuletzt die Römer selbst den numidischen König Masinissa an, den Carthagern in deren Land einzufallen. Die armen Carthager durften keinen Krieg führen ohne Erlaubniß der Römer, und baten Rom um Hülfe, fanden aber nach mehren Gesandtschaften kein Gehör, und Masinissa drückte sie immer ärger. Endlich beschloß das gereizte Volk, sich selbst Hülfe zu schaffen, die tapfersten zogen gegen Masinissa aus, wurden aber geschlagen.

Das hatten die Römer nur gewünscht. „Ihr habt den Frieden gebrochen — riefen sie — habet Krieg geführt ohne unsere Erlaubniß." Die Carthager sandten nach Rom, und entschuldigten sich, thaten Abbitte, wurden aber nicht gehört, die Consuln Censorius und Manilius setzten gleich mit 84,000 Mann nach Sicilien über. Dorthin schickten die Carthager neue Gesandten und 300 Geißeln, und versprachen unbedingten Gehorsam. Dennoch landeten die Römer zu Utica, welche Stadt sich ihnen als Waffenplatz anbot, und forderten von Carthago als Probe des unbedingten Gehorsams Auslieferung der Waffen und Kriegsvorräthe. Auch diese harte Forderung ward erfüllt. Als es aber zuletzt noch hieß: Ihr müsset die Stadt verlassen, und euch irgendwo im Lande, jedoch zehn Meilen weit vom Meere, anbauen, denn so lange ihr dieses Meer vor Augen habet, wird euer Sinn feindselig gegen Rom sein; — darum ist beschlossen, dieses Carthago muß zerstört werden," — da geriethen die Carthager in Wuth und die Verzweiflung gab ihnen Kraft, das Aeußerste zu wagen für die theure, uralte, weltberühmte Vaterstadt.

Carthago hatte 700,000 Inwohner, und Hasdrubal nahm mit 20,000 Streitern draußen eine Stellung, daß die Stadt freie Zufuhr behielt, der Hafen wurde durch eine gewaltige Kette gesperrt, und aus dem Holze eingerissener Häuser bauete man Schiffe. Die Bürger gaben all ihr Metall zu neuen Waffen her, und die Frauen ihr langes Haar zu Bogensehnen.

Die Consuln richteten nichts aus gegen die heldenmüthige Stadt, und als ihr Amtsjahr verflossen war, sandten die Römer den jungen Scipio Aemilianus, Sohn des Aemilius Paulus, des Siegers bei Pydna, nach Africa. Dieser verführte einen punischen Befehlshaber zur Verrätherei, so daß Hasdrubal sich in die Stadt werfen mußte. Nun schnitt Scipio ihr die Zufuhr ab, aber erst im zweiten Jahre kletterten die Römer auf vielen tausend Leitern über die Mauern des ausgehungerten Carthago: 6 Tage dauerte das Morden und Plündern, 650,000 Carthager kamen durch Schwert und Feuer um, die übrigen 50,000 wurden als Sclaven verkauft. Hasdrubal's Gemahlinn tödtete ihre Kinder, und warf dann sich selbst in die Flammen. Ganze 17 Tage brannte die Stadt, welche 700 Jahre lang das Meer beherrscht hatte. Scipio

saß auf einem Hügel, schauete in die Gluth, während Hasdrubal zu seinen Füßen kniete, und mit Thränen im Auge dachte er an ein künftiges ähnliches Schicksal Roms, und sprach Hektors Worte in Homers Iliade:

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamus selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.

Der Tag, da er seinen Triumph hielt, war für Rom der Tag der zügellosesten Freude. Der Zerstörer Carthogo's erhielt den Ehrentitel Scipio Africanus der Jüngere, zum Unterschiede von Africanus dem Aelteren, seinem Adoptivvater, dem Sieger bei Zama. Der Platz, wo Carthago gestanden, wurde dem Erdboden gleich gemacht, und die Priester mußten ihn verfluchen. Die Carthager waren ausgerottet, ihr Gebiet wurde nun von Römern bewohnt, und bildete die römische Provinz Africa.

Als Carthago nicht mehr war, hielt nichts die Weltherrschaft der Römer länger zurück. Die Spartaner riefen Roms Hülfe an gegen den achäischen Bund der übrigen Griechen, und in demselben Jahre, da Carthago in Flammen aufloderte, (146 v. Chr.) ließ Consul Mummius die schöne Stadt Corinth in Asche legen, und Griechenland wurde zur römischen Provinz Achaja. Also auch der berühmte Name Griechenland mußte vertilgt werden! und so roh waren die Sieger, daß Mummius, der einige herrliche Statuen für Rom einpacken ließ, den Leuten drohete, wer etwas zerbreche, der müsse es auf eigene Kosten wieder herstellen lassen, und als ein Athener ihm ein in Beschlag genommenes Gemälde für 25 Talente abkaufen wollte, sogar meinte, die bemalte Leinwand müsse wohl eine geheime Zauberkraft besitzen.

Der Wohlstand der einst so blühenden Staaten Griechenlands schwand unter dem Drucke und der Erpressung der Römer gänzlich dahin. In diesen Griechen war auch kein Fünkchen von der Freiheits- und Vaterlandsliebe ihrer Altvordern mehr zu entdecken. Die Spartaner sind jetzt nur Söldlinge mehr, die Athener Künstler, Gelehrte, Schöngeister, die von den Römern zur Unterhaltung gesucht aber wenig geachtet werden, kann ja auch bloße Bildung des Geistes ohne würdigen Charakter auf Ehre keinen Anspruch machen. Als Bildungsanstalt der alten Welt fand indeß Athen noch immer Anerkennung, wenn es auch jetzt seinen Ruhm mit andern Städten, wie Alexandria, theilen mußte.

§ 108.

Die Römer in Spanien.

Seit dem zweiten punischen Kriege hatten die Römer von Spanien schon einen bedeutenden Theil erobert, und es in 2 Provinzen getheilt, die jährlich von zwei Prätoren verwaltet wurden. Alle römischen Prätoren — mit wenigen Ausnahmen — benutzten ihr Amtsjahr, mit der größten Härte die Provinzen auszusaugen. Hiervon einige Proben in Spanien!

Einem römischen Proconsul ergab sich eine spanische Stadt freiwillig, und zahlte 100 Talente, und als der Proconsul eingezogen war, ließ er die Inwohner alle niederhauen, 20,000 Mann.

Einem Völkchen in Lusitanien (Portugal) versprach ein Prätor fruchtbarere Wohnsitze zu geben, und als die gutmüthigen Leute sich nach drei verschiedenen Seiten abführen ließen, wurden sie von den römischen Soldaten hingewürgt.

Einer entrann dem Blutbade, Viriathus, sammelte eine Rotte entschlossener Spanier, und machte Jahre lang den Römern zu schaffen, so daß diese endlich Frieden mit ihm schließen mußten. Aber der neue Consul ließ den Viriathus meuchlerisch ermorden.

Berühmt ist der Muth der Stadt Numantia auf einem steilen Felsen am Duero. Sie konnte nur 8000 Streiter aufstellen, und hielt 14 Jahre den Kampf gegen Rom aus. Der Consul Q. Pompejus Aulus, den ersten, der sich an sie wagte, schlossen die Numantiner in ihre Gebirge ein. Er bat, sie möchten ihn los lassen, und zum Schein eine kleine Summe zahlen, damit es nicht heiße, er habe das römische Heer in's Verderben geführt — dann wolle er ihnen Frieden mit Rom verschaffen. Die Numantiner ließen ihn abziehen, und zahlten 30 Talente, und die Römer — setzten den Krieg fort. Den folgenden Consul Hostilius Mancinus schlossen die Numantiner wieder ein, und dieser gibt ihnen den Frieden schriftlich und unter fürchterlichen Eiden, und als sie noch nicht trauen, bürgt sein Quästor Tiberius Sempronius Gracchus, ein Mann von bekannter Rechtschaffenheit. Die Numantiner lassen die Römer abermals los, aber nun bestätigt der Senat den Frieden nicht, sondern läßt den Consul in Ketten den Numantinern zur Rache ausliefern, aber diese straften ihn nicht, sie verlangten nur, von den Römern in Ruhe gelassen zu werden.

Nach vielen Jahren endlich wurde Scipio Africanus der Jüngere gegen Numantia geschickt (134). Dieser zog zwei hohe Mauern, zwischen denen seine 60,000 Soldaten gelagert waren, rings um die Stadt und hungerte sie aus. Nach 5 Vierteljahren wurde es ganz still in der Stadt, Viele waren Hungers gestorben, Viele hatten Frau und Kinder getödtet, und sich dann selbst in's Feuer gestürzt. Nur ein kleiner Theil ergab sich endlich. Scipio ließ die Stadt niederreißen.

§ 109.

Die beiden Gracchen.

Bei den vielen auswärtigen Kriegen hatten die inneren Unruhen in Rom lange geschwiegen; jetzt, da man von äußeren Feinden nicht viel zu fürchten hatte, erwachten sie wieder.

Die Zustände daselbst wurden allmälig immer bedenklicher und trauriger. Das römische Gebiet hatte sich zwar ungemein erweitert; seitdem Attalus von Pergamus die Römer zu Erben seines Reiches eingesetzt, reichte es vom Taurus bis an die Säulen des Herkules, und von der Nordküste Africas bis zu den Alpen. Aber wie der Staat an Ausdehnung und äußerer Macht zunahm, so nahm die Sittlichkeit und das

allgemeine Wohl ab. Der alte Geburtsadel der Patrizier galt zwar jetzt nicht mehr, dafür hatte sich ein Familienadel, eine Geldaristokratie, erhoben, der sowohl aus Plebejern als aus Patriziern bestand. Durch größern Besitz und den Ruhm ihrer Vorfahren hatten sich diese Neuadligen emporgeschwungen, und suchten auf alle Weise ihren Vorrang zu behaupten. Sie waren jetzt die eigentlichen Herrscher des römischen Reiches. Sie nahmen alle Aemter in Anspruch, und schlossen die übrigen Stände davon aus. Sie führten die Kriege, und hatten davon den meisten Vortheil. Ihnen war jedes Mittel recht, um reicher werden, sich auf ihrer Höhe halten, wo möglich noch höher steigen, und allen Genüssen fröhnen zu können. Sie sogen als Proconsuln und Proprätoren mit einer Schaar von Unterbeamten die Provinzen aus. Die reichsten Ritter waren die Hauptanpächter der Abgaben und Zölle, und sie verunterpachteten diese wieder an Zöllner, die auf unmenschliche Weise erpreßten, so viel sie vermochten. Geldgier, Bestechlichkeit und Betrug herrschten in den eroberten Provinzen, und bei etwaigen Klagen der Unterdrückten waren eben die Vornehmen Richter, und die Verletzten fanden selten ihr gutes Recht. Dann war dieser neue Familienadel durch Kauf, Wucher, List, Betrug und Gewalt allmälig wieder fast in den alleinigen Besitz des Grund und Bodens gelangt. Einst waren es eben die freien Ackerbauern, die Roms Stolz ausgemacht hatten, diese waren jetzt nicht mehr zu finden. Es war äußerst traurig, daß es in Rom keinen wohlhabenden Mittelstand mehr gab. Die Vornehmen waren überaus reich, die meisten aus den andern Ständen bettelarm, und doch hatten diese verarmten Bürger ihre Stimme in den Comitien, und halfen Consuln und Prätoren wählen, und von ihnen hingen die Wahlen sogar am meistenab, weil sie die Mehrzahl im Volke ausmachten. Daher hatte jeder reiche Patrizier eine Schaar hungriger Plebejer, die er heimlich nährte, und die ihm dafür ihre Stimmen geben mußten, wenn er ein Amt suchte. Das war ein großes Uebel für den römischen Staat, denn nun erhielt man nicht die Besten zu Beamten, sondern die Reichsten.

Aber halfen die Tribunen, deren Amt dieses doch eigentlich war, den Plebejern in ihrem Elende nicht auf? Nein, weil sie als Reiche selbst darunter gelitten hätten, denn arme Plebejer wurden keine Tribunen, wohl aber hatte man Beispiele, daß vornehme und reiche Patrizier das Amt eines Volkstribunen nicht verschmäheten, und von einem solchen wurde um diese Zeit wirklich etwas zum Wohle der armen Volksklasse versucht.

Es war Tiberius Sempronius Gracchus nebst seinem Bruder Cajus Gracchus, aus den vornehmsten Patrizierfamilien. Ihren Vater verloren sie früh, wurden aber von ihrer Mutter Cornelia, einer Tochter Scipio Africanus des Aeltern, sorgfältig erzogen. Als einmal mehre römische Frauen bei ihr zum Besuche waren, und mit ihren Juwelen prunkten, öffnete sie eine Stube, in welcher ihre Kinder dem Lernen oblagen, und sprach: „Meine Juwelen sind diese beiden Knaben.“ Beide wurden sehr edle Männer, Lieblinge aller Volksklassen. Sempronius war der erste auf der Mauer bei der Erstürmung Carthago's. Als Mancinus von den Numantinern eingeschlossen war, traueten diese dem Worte des Quästors Sempronius mehr, als dem des Con-

suls. Aber hierdurch wäre Sempronius bald in Ketten gekommen, so wie der Consul, und nur die Gunst des Volkes rettete ihn. Sofort trat er auf die Seite des Volkes gegen den Senat, und bewarb sich um die Stelle eines Volkstribunen. Als solcher war er nun unverletzlich. Das Elend des größten Theiles des römischen Volkes, welches er besonders auf seiner letzten Reise aus der Provinz nach Rom kennen gelernt hatte, brachte ihn auf den Gedanken, die Zahl der Gutsbesitzer zu vermehren. Da die Römer keine Neuerungen liebten, so zog er ein altes Gesetz hervor, das schon vor mehr als 200 Jahren vorgeschlagen war, nämlich das verrufene Ackergesetz, Niemand solle über 500 Morgen Staatsländereien besitzen, das übrige solle unter die Plebejer vertheilt werden. Darüber wurden die Patrizier höchst entrüstet, und um dem Vorschlage entgegenzuwirken, gewann der Senat einen Tribunen, den Marcus Octavius. Als nun Sempronius sein Gesetz nach Gebrauch 19 Tage hatte aushängen lassen, und es jetzt dem versammelten Volke zum Abstimmen vorlegen wollte, rief Octavius: „Veto." Sempronius stutzte, und machte von seiner ganzen Machtfülle Gebrauch, versiegelte die Schatzkammer, untersagte allen Magistraten ihre Amtsverrichtungen, und wagte noch einen unerhörten und ungesetzlichen Schritt: in der nächsten Volksversammlung trug er auf Absetzung des untreuen Volksvertreters an. Die 35 Tribus fingen an zu stimmen — schon hatten die 17 ersten alle hinter einander für die Absetzung gestimmt — noch 1 Stimme, dann war die Mehrzahl da — nun bat Sempronius den Octavius, sein Veto zurückzunehmen, weil er selbst sehe, in welcher Gefahr er schwebe. Nein! sagte Octavius entschlossen. Da stimmte die folgende Tribus — auch für die Absetzung, und im Nu fiel der Pöbel über seinen Feind Octavius her, der nun nicht mehr unverletzlich war, und hätte ihn zerrissen, wenn nicht Sempronius für ihn kräftig aufgetreten wäre. Noch in denselben Comitien nahm das Volk das Ackergesetz an, und ernannte 3 Bevollmächtigte zur Vollziehung desselben, nämlich Sempronius selbst, seinen Bruder Cajus und seinen Schwiegervater Appius Claudius. Aber nun zeigten sich alle Schwierigkeiten, schon in der Untersuchung, was Staats- und was Privatacker sei, die Beschwerden aus allen Theilen Italiens häuften sich, und Sempronius sank in der Gunst des Volkes.

So kam der August, wo neue Tribunen gewählt wurden, und Sempronius suchte diese Würde abermals. Die Versammlung war so tobend, daß man nicht zum Stimmen kommen konnte. Am folgenden Tage besetzten bewaffnete Plebejerrotten das Forum, der Senat versammelte sich im Tempel der Treue. Vergebens suchte Sempronius zum Volke zu reden, und um anzudeuten, daß sein Leben in Gefahr sei, wies er nach seinem Kopfe. Da schrien die Aristokraten, er fordere das Diadem. Scipio Nasica, ein reicher Gutsbesitzer und wüthender Aristokrat, forderte die Consuln auf, Gewalt gegen die Demagogen zu brauchen, und als diese mit weiser Mäßigung es ablehnten, verließ er entrüstet die Curie und rief: „Wer die Republik lieb hat, der folge mir!" Viele Senatoren und gewesene obrigkeitliche Personen folgten ihm, ergriffen Knüttel, Messer, Bankbeine, und was sonst zur Hand war, und drangen auf das Volk ein. So kam es zu einem Gemetzel in welchem Sempronius und 300 andere erschlagen wurden. Die Opti-

maten (die Vornehmen, der Neuadel oder die Neupatrizier) übten nun blutige Rache gegen ihre Feinde; das Volk wurde enttäuscht, und erkannte zu spät, wie viel es an seinem Freunde verloren hatte, und ließ ihm eine Bildsäule errichten.

Hierdurch war aber das Ackergesetz nicht aufgehoben, vielmehr fuhr man fort, es zu vollstrecken, und immer schroffer stellten die Plebejer sich dem Senate entgegen. Zehn Jahre nach seines Bruders Ermordung (123) suchte Cajus Gracchus das Tribunat zum Entzücken des Volkes, und als Tribun setzte er das Gesetz durch, daß den Dürftigen monatlich Getraide auf Kosten des Staates ausgespendet, daß den Soldaten außer dem Solde auch Kleidung verabreicht, und die Gerichtsbarkeit über Staatsverbrechen von den Senatoren auf die Ritter übertragen werden solle. Die Begeisterung des Volkes für Cajus Gracchus war unbeschreiblich, er wurde gleichfalls im zweiten Jahre Volkstribun; als er aber die Würde auch für das dritte Jahr nachsuchte, stellte der Senat ihm seinen heftigsten Feind Opimius als Consul entgegen. In einem Tumulte ward ein Lictor des Consuls erschlagen. Cajus Gracchus erschien auf dem Forum, der andere Consul sogar mit Bewaffneten. Da griff der mit dictatorischer Gewalt ausgerüstete Opimius mit geübten Soldaten das Volk an, und 3000 Mann blieben todt auf dem Platze, unter ihnen Cajus Gracchus, und zwar von der Hand eines ehemaligen Freundes, der seinen Kopf aushöhlte, und mit Blei füllte, weil der Consul so viel Gold für den Kopf versprochen hatte, wie dieser wiegen würde. Nach andern Nachrichten hatte er sich von einem Sclaven das Schwert in die Brust stoßen lassen. — Wenige Jahre später ließ der Tribun Spurius Thorius das Ackergesetz völlig aufheben. Es gab Männer in Rom, die selbst arm waren, und doch sich der Bereicherung des Volkshaufens widersetzten, weil dieser ihnen des Zustandes freierer Menschen nicht werth schien, oder weil sie befürchteten, das Volk möge dadurch zur Herrschaft gelangen, was sie für bedenklich hielten. Zu diesen Feinden der Erhebung der geringeren Stände gehörte auch Scipio Africanus der Jüngere. Er war der heftigste Gegner des Ackergesetzes, und wollte auch nicht, daß gewisse Gelder, welche der König Attalus von Pergamus den Römern vermacht hatte, unter die armen Bürger vertheilt würden, und wurde dafür eines Morgens todt im Bette gefunden. Man hält ziemlich allgemein seine eigene Gemahlinn Sempronia, eine Schwester der Gracchen, für die Mörderinn. Er hinterließ nur etwa 2 Pfund Gold und 32 Pfund Silber. Das Ende der Gracchischen Unruhen war die gänzliche Niederlage uud Unterdrückung der geringern Stände und die Aufhebung der ihnen günstigen Gesetze. Die Vornehmen waren wieder Gebieter der Republik.

§ 110.

Die Römer in Gallien.

Während ein römisches Heer das von Attalus den Römern vermachte Königreich Pergamus in Kleinasien eroberte, und die Feldherren, welche feste Städte mit Gewalt nicht bezwingen konnten, verschmitzte Leute hineinsandten, in die Brunnen Gift zu werfen, und da-

durch die Inwohner zu Tausenden zu tödten, riefen die Bewohner von Massilia, einer Griechencolonie im südlichen Gallien (jetzt Marseille in Frankreich) Roms Hülfe gegen gallische Stämme an. Wir wissen schon, wie gern die Römer Unterdrückten beistanden, um sie nachher selbst desto ärger zu unterdrücken. Ein römischer Feldherr, Sextus, zog nach Gallien, half den Massiliern, machte aber das heutige Languedoc, Provence und Dauphiné, also das ganze südliche Frankreich, zur römischen Provinz, nur der Staat Massilia behielt vor der Hand seine Freiheit. In der neu erworbenen Provinz legten die schlauen Römer schnell eine Colonie an, ihrem Brauche treu, nämlich Aquä Sextiä, aus welcher nachher die Stadt Aix erwachsen ist. Aquä heißt Bäder, und solche waren dort, und sind noch jetzt dort vorhanden.

Während die Römer in Gallien beschäftigt waren, fielen zwei deutsche Völkerschaften, die Cimbern und Teutonen, wie man vermuthet, aus dem jetzigen Holstein und Schleswig, in den Süden ein, ein consularisches Heer ging ihnen in das jetzige Krain entgegen, und wurde von ihnen geschlagen. Dann durchzogen sie die Schweiz, Gallien, bis Spanien hin, und verwüsteten überall die römischen Provinzen, und gern halfen ihnen Gallier und Spanier bei dem erfreulichen Werke.

Doch ehe die Römer etwas gegen die fremden Gäste unternehmen konnten, hatten sie noch eine andere Aufgabe.

§ 111.

Jugurtha.

(112—106.)

Der letzte König von Numidien, Micipsa, hinterließ zwei Söhne, Adherbal und Hiempsal. Er hatte aber auch einen Neffen, Jugurtha, der seine Söhne weit übersah. Aus Furcht nun, dieser möchte einst seinen Söhnen gefährlich werden, nahm er ihn an Kindesstatt an, und theilte ihm mit seinen Söhnen das Reich. Kaum war der König todt, da ermordete Jugurtha den Hiempsal, und jagte den Adherbal aus dem Lande. Dieser ging nach Rom, und bat um Gerechtigkeit. Aber Jugurtha hatte unter Scipio vor Numantia gedient, und kannte die Römer: Die Vornehmen dieser Zeit, die in Rom regierten, besaßen ja nicht mehr die Tugenden und einfachen Sitten ihrer republikanischen Altvordern; sie fröhnten der Habsucht, um Mittel zur Befriedigung ihrer Lüste zu finden, verdrehten das Recht, waren käuflich. Darauf bauete der verschmitzte Jugurtha: er schickte den Senatoren Geld ins Haus, und die Gesandten, die an Ort und Stelle Untersuchung anstellen sollten, ließ er auch nicht leer ausgehen, und so erklärten diese, die Tödtung Hiempsals sei Nothwehr gewesen, und theilten das Land zwischen ihm und Adherbal, gaben ihm aber den besten Theil. Kaum hatten sie sich entfernt, so fiel Jugurtha über den Adherbal her, zwang ihn in Cirtha unter dem Versprechen, ihm das Leben zu lassen, zur Uebergabe, ließ ihn aber doch auf die unmenschlichste Weise ermorden. Nun forderte das römische Volk Krieg gegen Jugurtha, und sandte den Consul Lucius Calpurnius Piso mit einem Heere hin. Jugurtha kam ihm mit vollen Beuteln entgegen, lieferte einige Pferde und Elephanten, und

erhielt Frieden, und der Consul versicherte dem Senate, die Angelegenheit sei ganz ehrenvoll für Rom abgethan. Ein Tribun bemerkte aber, warum er denn Jugurtha nicht gefangen mitgebracht hätte, wie es nach einem ehrlichen Frieden Gebrauch sei. Jugurtha erhielt freies Geleit, und stellte sich zu Rom; als er aber vor einer Volksversammlung zu seiner Vertheidigung sprechen wollte, gebot ihm ein bestochener Tribun Stillschweigen, und das Volk konnte nichts ausrichten. Hier in Rom selbst wagte der Bösewicht es sogar, den Massiva, noch einen Sprößling des numidischen Königshauses, ermorden zu lassen.

Dieser Frevel war doch zu vermessen. Man gebot ihm, sofort die Stadt zu verlassen, und auf dem Fuße folgte ihm ein Heer mit dem Consul Albidus Posthumius. Aber im ganzen Jahre wurde nichts gegen den Verschmitzten ausgerichtet. Im nächsten Jahre führte des Consuls Bruder Aulus Posthumius das Heer an, und diesem erging es noch schlimmer: Jugurtha bestach die römischen Vorposten und einige Hauptleute, daß sie sich freiwillig von ihm schlagen ließen, brachte den Römern eine gänzliche Niederlage bei, und nahm die übrigen gefangen. Der Consul unterzeichnete den Frieden, und mußte dann mit den Seinigen unter das Joch hergehen.

Das empörte den Senat. Sämmtliche Feldherren, welche bisher gegen Jugurtha befehligt hatten, wurden des Landes verwiesen, und man vertrauete den numidischen Krieg einem höchst zuverlässigen Manne an, dem Quinctus Cäcilius Metellus, an dem man nur Adelsstolz rügen konnte. Nun folgten die Niederlagen des Jugurtha Schlag auf Schlag; dieser floh endlich zu den wilden Gätuliern auf dem Atlasgebirge und zu seinem Schwiegervater Bochus, dem Könige von Mauritanien, und bat sie um Hülfstruppen. Er erhielt dieselben, und versuchte nun sein Reich wieder zu erobern. Metellus schlug ihn in einer neuen Schlacht, und stand auf dem Punkte, den Krieg zu endigen — da kam ein anderer, und pflückte seine Lorbeern weg, der fürchterliche Marius.

§ 112.

Cajus Marius.

Dieser Mann, aus dem Gebiete der Volscer, von geringen Eltern geboren, wuchs ohne allen Unterricht, ohne alle Erziehung unter grober Feldarbeit auf. Er hatte einen derben Gliederbau, rohe Sitten, einen wilden fürchterlichen Blick, aber einen guten natürlichen Menschenverstand. Als er noch ein Kind war, fiel ihm ein Adlernest mit 7 Jungen in den Schooß, welches die Augurn ihm dahin auslegten, er werde 7 Mal Consul werden. Dies weckte seinen Ehrgeiz. Er wurde Soldat, und focht unter Scipio als Gemeiner vor Numantia, wurde aber bald befördert. Der genannte Metellus verschaffte ihm die Würde eines Volkstribunen. Als solcher setzte er das Gesetz durch, daß in den Comitien der Weg zum Stimmungsplatze verenget werden solle, um das Andringen der Candidaten und ihrer erkauften Clienten zu hindern (lex Maria). Die erbitterten Consuln forderten ihn darüber vor den Senat, und er befahl dagegen als Tribun dem Lictor, den Consul in's Gefängniß zu führen. Von nun an war Marius der Mann des Vol-

kes, der Schrecken des Adels, den er wegen seiner ihm fehlenden Bildung und Verbildung haßte. Wirkliche Anerkennung verdienten in der That seine Tapferkeit, seine Kriegestugenden und sein Feldherrntalent.

Nachdem er Prätor in der Stadt und Proprätor in Spanien gewesen, und Julia, eine Tante des nachher so berühmten Julius Cäsar, aus einer der ersten Patrizierfamilien — der Julier — geheirathet hatte, nahm Metellus ihn als seinen Legaten*) in den numidischen Krieg mit. Hier erwarb er sich durch Tapferkeit und Ertragung aller Beschwerden, worin er sich den gemeinsten Soldaten gleich stellte, die Achtung des Feldherrn und die Liebe der Soldaten. Aber Marius konnte schon keinen mehr über sich dulden, haßte den Metellus, weil dieser über ihm stand, und machte seinem Wohlthäter, der ihn aus dem Staube gezogen hatte, alle Tage Händel. Endlich ersuchte er denselben, er möchte ihn nach Rom reisen lassen, zur Consulwahl, weil er Consul zu werden gesonnen sei. Metellus verlachte ihn, und verweigerte den Urlaub. Marius aber fuhr fort, so ungestüm zu bitten, daß er 10 Tage vor der Wahl sich den Urlaub noch ertrotzte. Nun reisete er in 6 Tagen nach Rom — von Numidien übers mittelländische Meer! — und redete verächtlich von Metellus, dieser ziehe den Krieg in die Länge, um desto länger Proconsul zu sein, desto mehr Ehre zu ärnten, er selbst aber würde in wenig Tagen den Jugurtha lebendig oder todt in seine Hände bekommen. Das Volk klatschte seinen Prahlereien Beifall, wählte ihn mit Lucius Cassius Longinus zum Consul, und übergab ihm die Führung des numidischen Krieges, obschon Metellus schon fürs dritte Jahr als Proconsul von Numidien bestätigt war.

Wie freuete sich Marius! Gleich stellte er neue Werbungen an, und weil er nicht erwarten konnte, daß die stolzen Patrizier unter ihm gern dienen würden, reihete er auch die Bürger der untersten Tribus, die nur nach Köpfen gerechnet (capite censi), zur Steuer und zum Kriegesdienst nicht herangezogen wurden, in seine Legionen ein, und lehrte den Pöbel, sich durch den Krieg zu bereichern. Dadurch nahm er den Pöbel freilich für sich ein, legte aber auch den Grund zum Verderben des römischen Staates, denn solche Soldaten, die nichts zu verlieren hatten, waren nicht Soldaten des Vaterlandes, sondern des Feldherrn, der ihnen das Meiste bot, und folgten ihm selbst gegen das Vaterland, weil sie gleichsam kein Vaterland hatten. Kein höherer Beweggrund, als Habsucht und Genußsucht, trieb sie in den Krieg: was können wir von einer solchen Soldatenclasse, die Marius eigentlich zuerst bildete, und die jetzt schon, noch mehr später, unsägliches Unheil dem Vaterlande bereiteten, erwarten?

Mit diesen Angeworbenen kam Marius im Lager des Metellus an, der indessen das Heer ihm nur durch einen Obersten übergeben ließ. Marius vermied anfangs ein Treffen, und konnte seine Großsprechereien nicht erfüllen, denn Jugurtha hatte den Bocchus mit vielen Hülfstruppen bei sich. Nachdem er später eine Schlacht wagte und gewann, zerstörte er die Stadt Capsa.

---

*) Der Legat vertrat die Stelle des Feldherrn, wenn dieser auf kurze Zeit vom Heere abwesend sein mußte.

Dann kam Lucius Cornelius Sulla als Quästor mit der Reiterei von Rom zur Verstärkung an, und Marius war diesem jungen Manne anfänglich abhold. Aus der alten Familie der Scipionen stammend, war Sulla gut unterrichtet, fein gebildet, von gefälligem Wesen, dabei reich und üppig, also in vielen Stücken gerade das Gegentheil des Marius. Er wußte sich jedoch bald des Marius Wohlwollen durch Pünktlichkeit im Dienste und durch scheinbare Bescheidenheit zu erwerben.

Der Krieg hatte seinen Fortgang. Einmal wurde das römische Heer von Jugurtha und Bocchus auf einem Berge eingeschlossen. Die Numidier wähnten, ihres Sieges schon gewiß zu sein, und tanzten und schmauseten bis in die späte Nacht, aber als sie im ersten Schlafe lagen, fiel Marius von dem Berge über sie her, und rieb sie fast gänzlich auf. Dies bewog Bocchus, mit den Römern Frieden zu schließen, und Sulla wurde als Gesandter an ihn geschickt. Der schlaue Sulla wußte ihn sogar zu bereden, den Jugurtha auszuliefern. Unter dem Vorwande, ihn mit den Römerm auszusöhnen, lockte Bocchus den Jugurtha in seine Burg, und übergab ihn gebunden dem Sulla, der ihn jubelnd zum Marius brachte. Das ganze römische Heer sprach die Meinung aus, Sulla habe den Krieg beendigt, nicht Marius. Auch that Sulla so groß mit dieser Unternehmung, daß er die Gefangennehmung des Jugurtha in seinen Siegelring stechen ließ. Von diesem Tage an waren Marius und Sulla geschworene Feinde, und nie hat eine Privatfeindschaft schrecklichere Folgen gehabt.

Marius erhielt jetzt die Nachricht, daß er zum zweitenmal zum Consul gewählt sei. Das Volk, durch das Vordringen der Cimbern und Teutonen geschreckt, hatte die Wahl gegen die Gesetze durchgesetzt. Schnell ordnete Marius seine Geschäfte in Africa, gab ein Stückchen Numidiens dem Bocchus zum Lohn, ein anderes einigen Nachkommen Masinissa's, und den größten Theil machte er zu einer römischen Provinz. Dann eilte er nach Rom, und hielt einen prächtigen Triumph — vor seinem Wagen ging Jugurtha in Ketten, halb wahnsinnig. Dann wurde letzterer zum Kerker geführt, unterwegs zog das entrüstete Volk ihm die Kleider vom Leibe, nnd riß ihm die Ringe aus den Ohren; im Kerker starb er nach 6 Tagen des Hungertodes.

Der Krieg mit Jugurtha zeigte so recht offen die große Entartung der Vornehmen, und führte dadurch zu einem Siege der Volkspartei.

Marius legte 3000 Pf. Gold und 6000 Pf. Silber in die Staatskasse, und eilte dann nach Gallien, sein Mitconsul Cajus Fulvius Fimbria nach Oberitalien. Da die Cimbern und Teutonen nach Spanien gezogen waren, so bemühete Marius sich, sein Herr in Gallien durch strenge Kriegeszucht zu bilden. Dieses verschaffte ihm hinter einander sein drittes und viertes Consulat, dessen er sich nur zum Scheine weigerte.

Während seines vierten Consulates kamen die Cimbern und Teutonen aus Spanien zurück. Marius stand stark verschanzt an der Rhone, um seine Römer erst an den Anblick dieser Riesengestalten zu gewöhnen, die ihn täglich zur Schlacht herausforderten. Endlich des Wartens müde, zogen die Teutonen keck vor dem Römerlager vorüber, um über

die Alpen in Italien einzudringen. „Wir gehen nach Rom — riefen sie den Römern zu — was habet ihr an eure Frauen und Kinder zu bestellen?" Marius folgte ihnen höchst vorsichtig, aber bei Aquä Sextä überraschten sie ihn, er mußte schlagen, und erkämpfte am Abend nur einen zweifelhaften Sieg, denn die ganze Nacht hindurch hörten die Römer das schauerliche Kriegsgeheul der Teutonen, und am folgenden Tage griffen diese wieder an. Marius hatte jetzt eine bessere Stellung, schickte den Feinden eine Reiterschaar in den Rücken und erschlug an diesem Tage 200,000 Teutonen, 90,000 machte er zu Gefangenen, auch ihren König Teutobog, der über 6 Pferde springen konnte. Den letzten Kampf hatten die Römer mit den Weibern im Lager der Teutonen, und als auch diese alles verloren sahen, tödteten sie ihre Kinder, und erstachen sich dann selbst. (102.) Auch hier zeigte sich die Ueberlegenheit der Kriegeskunst gebildeter Völker über den rohen Heldenmuth der Barbaren.

Dies ist das erste feindliche Zusammentreffen mit jenen kräftigen Volksstämmen, welche von der Fürsehung bestimmt waren, den entarteten Römern dasselbe traurige Loos zu bereiten, welche diese über so viele gesunkene Nationen gebracht hatten. Für dieses Mal blieb aber den Römern noch der Sieg, und das war ein Glück für die Menschheit, denn wäre das römische Reich jetzt schon gefallen, so würden wir so Manches entbehren, was in Rom für Kunst und Wissenschaft und Bildung noch geleistet wurde. Noch hatten die Römer ihre Rolle nicht ausgespielt; noch hatten sie ihren Beruf nicht erfüllt.

Auf die Nachricht von diesem großen Siege erhielt Marius aus Rom die Botschaft, daß ihm ein fünftes Consulat und ein Triumph bewilligt sei. Er antwortete, den Triumph nehme er nur an, wenn er ihn auch durch die Besiegung der Cimbern verdient habe. Denn die Cimbern hatten sich von den Teutonen getrennt, und waren wirklich mitten im Winter über die Tyroleralpen in Italien eingebrochen, auf ihren Schilden von den Eisbergen hinabgeglitten wie zum Vergnügen, und standen bei Verona; der andere Consul Luctatius Catulus hatte ihnen nicht wehren können. Ihr König Bojorix forderte Ländereien zu Wohnsitzen. Nun kam Marius, und ließ ihm die Niederlage der Teutonen melden. Statt zu verzagen, forderte Bojorix ihn auf, Ort und Tag zu einer entscheidenen Schlacht zu bestimmen. Marius wählte die Campi Raudii bei Verona, wo die Feinde ihre 300,000 Mann zu Fuße und 15,000 zu Pferde nicht ausbreiten konnten, und drei Tage nachher war das Treffen. Die Römer hatten nur 52,000 Mann, aber die Feinde wurden von der Sonne geblendet, der Wind blies ihnen Staub in die Augen, ihre Niederlage war vollständig, 150,000 blieben, 60,000 ergaben sich, die übrigen ermordeten sich selbst, besonders die Weiber. In dieser Schlacht hatte Marius sich den Hauptangriff vorbehalten, aber es fügte sich, daß Luctatius Catulus und Sulla den Ausschlag gaben, worüber Marius sich wieder nicht wenig ärgerte. (101.)

Marius und Catulus zogen im Triumphe in Rom ein, und dem gefeierten Sieger Marius konnte sein sechstes Consulat nicht entgehen. Aber jetzt, da er in Rom selbst war, fiel seine Unwissenheit und Rohheit täglich mehr auf, und war er als Krieger groß, so wurde er

verächtlich als erster Staatsbeamter im Frieden, für welchen Posten er gar kein Talent zeigte; kein Wunder, daß die Patrizier ihm jetzt bei jeder Gelegenheit ihre Verachtung unverkennbar zu verstehen gaben! Um sein Ansehen zu schützen, verband er sich mit dem Volkstribunen Apulejus Saturninus, der in den Comitien mit Bewaffneten erschien, und neu gewählte Beamte, die ihm mißfielen, sofort auf öffentlichem Markte niederstechen ließ. Mit diesem nichtswürdigen Menschen setzte Marius das Gesetz durch, daß alle Volksbeschlüsse 5 Tage nach ihrer Bekanntmachung vom Senate bestätigt werden sollten. Der Senat beschwur dieses Gesetz, welches die Gewalt des Pöbels über die Macht des Senates weit erhob, nur der große Metellus Numidicus wollte es nicht beschwören, und wurde dafür aus dem Lande verbannt. Er sagte: „Ohne Gefahr recht handeln, ist etwas Gemeines, aber mit Gefahr dem Guten treu bleiben, das ist nur den Rechtschaffenen eigen," und ging in die Verbannung.

Die Gewaltthätigkeiten des Saturninus wurden so grenzenlos auf dem Forum, daß Senat und Ritter endlich in Masse aufstanden, und dem Consul Marius befahlen, dafür zu sorgen, daß die Republik keinen Schaden leide, — eine Formel, durch welche im Tage der Noth dem Consul eine unbeschränkte Gewalt ertheilt wurde. Marius, um nicht sein Consulat zu beschimpfen, trat jetzt zur Partei der Patrizier über, besetzte das Forum mit Soldaten, Saturninus wurde im Capitolium belagert, und nach dessen Erstürmung von der Adelspartei auf der Straße niedergemacht.

Durch diese Vorkehrung verdarb Marius es auch mit den Plebejern, deren Abgott Saturninus gewesen war. Von Plebejern und Patriziern gehaßt, verließ er sein sechstes Consulat, sah zu seinem Verdrusse Metellus zurückkehren, und wagte nicht, um das siebente Consulat anzuhalten, denn er sagte, er müsse nach Griechenland reisen, der Göttinn Cybele ein gelobtes Opfer zu entrichten. Auf diese Weise rettete er zum Schein seine Ehre. Die erzählten Ereignisse hatten die Folge, daß die Vornehmen wieder das Uebergewicht bekamen, denn jene, die sich auf die Seite des Volkes gestellt, hatten durch den mißlungenen Revolutionsversuch sowohl ihre Ungeschicklichkeit als ihre sittliche Verworfenheit bewiesen.

Bald darauf brach ein blutiger Krieg im Innern des Landes aus. Alle Völker Mittelitaliens, Marser, Samniter, Latiner u. s. w. welche als Bundsgenossen betrachtet wurden, — wohl Steuern und Soldaten gaben, aber keinen Tribut, wie die obersten Provinzen — forderten das römische Bürgerrecht, um auch zu allen Staatsämtern gelangen zu können, da sie das Meiste zur Hebung der römischen Macht gethan hatten. Als man ihr billiges Gesuch zu Rom abschlug, traten sie in einen Bund, errichteten einen neuen Staat unter sich, setzten in Corfinium, einer marsischen Stadt, 2 Consuln und 12 Prätoren ein, und kündigten Rom den Krieg an, der um so gefährlicher werden mußte, da sie ganz die Kriegskunst der Römer kannten. Marius war zurückgekehrt, wurde aber nicht mehr geachtet, und erhielt nur einen untergeordneten Posten in diesem Kriege, Sulla wurde Oberfeldherr. Der Krieg dauerte drei Jahre und heißt der Bundesgenossenkrieg oder der

marsische Krieg. Es kostete 300,000 Menschen das Leben, und Sulla konnte die Empörer nicht besiegen. Da gab Rom einzelnen Städten das römische Bürgerrecht oder Municipium, und trennte so ihren gefährlichen Bund. Vielleicht hätte Rom sich nicht so schnell dazu bequemt, wenn nicht ein neuer, auswärtiger Feind die römische Macht bedrohet hätte.

Mithridates IV. der Große, König von Pontus, besaß ein großes Reich längst dem schwarzen Meere bis zum Don, 600 Meilen lang, hatte 250,000 Mann Fußvolk, 50,000 Reiter, 130 Sichelwagen und 400 Kriegesschiffe. Er redete 22 Sprachen, hatte seinen Körper durch Strapazen abgehärtet, und soll ihn durch Gewöhnung sogar gegen alles Gift unempfänglich gemacht haben, daher noch jetzt Gegengift ein Mithridaticum heißt. Dieser mächtige Eroberer vereinigte Grausamkeit, List und Starrsinn in seinem Charakter, und er war es, der gegen Rom in die Schranken trat. Zwei römische Feldherren, Oppius und Aquilius, reizten durch ihre Plünderungen neuerdings den Unwillen der Kleinasiaten. Da stand Mithridates wie ein Löwe auf, schlug die Römer aus dem Felde, eroberte im Nu ganz Kleinasien, und ließ in allen Städten die Römer, welche sich angesiedelt hatten, mit Frauen und Kindern niedermachen, 150,000 an der Zahl, so daß kein einziger Römer im Lande blieb. Die römischen Feldherren wurden von den Bürgern zu Laodicea und Lesbos ausgeliefert, und den Aquilius ließ Mithridates zu Esel von Stadt zu Stadt bringen, und zu Pergamus ihm geschmolzenes Gold in den Hals gießen. Dann nahm er mit seiner Flotte die griechischen Inseln weg, eroberte Athen durch Verrath, Thrazien und Macedonien wurden sein, und schon bedrohete er Italien selbst. Und — wahrscheinlich und schlecht genug! — man sagt, der alte Marius selbst habe Mithridates gegen Rom aufgehetzt, um sich als Feldherren nothwendig zu machen.

§ 113.

Erster Bürgerkrieg.

Der graue, nun 70jährige Marius, wurde von dem Ehrgeize gestachelt, noch Feldherr gegen Mithridates zu werden, und verband sich mit dem Volkstribunen Sulpitius, einem Buben, der, wenn er etwas durchsetzen wollte, immer mit 3000 bewaffneten Gladiatoren erschien, die er seinen Gegensenat nannte. Als nun L. Sulla zum Consul und zum Führer des mithridatischen Krieges gewählt war, — der andere Consul hieß Quinctus Pompejus — da erschien Sulpitius mit seinen Banditen auf dem Forum, während die Consuln dort eben Geschäfte hatten, und drang darauf, daß Marius als Proconsul zum Feldherrn gegen Mithridates bestellt werde. Da der Senat hierzu nicht geneigt war, befahl Sulpitius seinen Leuten, gleich einzuhauen. Alles floh, des Consuls Pompejus Sohn wurde niedergemacht, Sulla selbst aber schleppten sie in des Marius Haus, setzten ihm Schwerter auf die Gurgel, und ließen ihn schwören, daß er der Feldherrnstelle gegen Mithridates entsage. Er mußte wohl, und Marius rüstete nun fröhlich seine Truppen.

Als aber Sulla die Schwerter nicht mehr an der Kehle hatte, reuete ihn sein Schwur. Tücke gegen Tücke! dachte er, und eilte nach Campanien, wo noch die Truppen standen, die er im marsischen Kriege geführt hatte, und spiegelte ihnen vor, Marius werde nicht sie, sondern seine alten Truppen in das reiche Asien führen. „Nein — riefen da die Soldaten — dir folgen wir; führe uns, wohin du willst, selbst gegen Rom, wo ein solcher Verräther hauset."

Das wollte Sulla nur hören, und auf seinen Wink standen seine 6 Legionen vor Rom. Der Senat schickte ihm Einhaltsbefehle, Marius forderte sogar alle Sclaven unter dem Versprechen der Freiheit zu den Waffen auf, aber Sulla drohete, die Stadt an allen Ecken anzuzünden, wenn sich noch einer mit den Waffen sehen ließe.

So zog er denn in Rom ein. Marius floh, und wurde proscribirt (geächtet), d. h. man setzte einen Preis auf seinen Kopf, und zog seine Güter ein, weil er die Sclaven gegen den rechtmäßigen Consul aufgehetzt habe. Seinen Sohn und 10 andere traf dasselbe Urtheil. Sulpitius war bei der Einnahme der Stadt erschlagen, und sein Kopf an den Rostris aufgespießt. Alle marianischen Gesetze ließ Sulla aufheben, und die Verfassung wieder ganz aristokratisch einrichten.

Darüber war sein Consulatjahr verstrichen. Er ließ nun zwei Consuln seiner Partei wählen, Cnejus Octavius und Cajus Cornelius Cinna, und begnügte sich, mit dem Titel eines Proconsuls nach Asien abzugehen.

Beiläufig wollen wir bemerken, daß Marius auf seiner Flucht viele gefährliche Abentheuer fand. Seine Gefährten wollten verzweifeln, aber er tröstete sie damit, daß er in Rom noch sein siebentes Consulat erlangen werde. In Ostia schiffte er sich ein, und ein Sturm zwang die Schiffer, wieder an's Land zu gehen. Marius irrte umher, schlief in einem Gebüsche, und sprang am andern Morgen in ein Schiff, das er eben fand. Aber schon waren Reiter hinter ihm; die erschrockenen Schiffer setzten ihn wieder aus, und er kroch schnell bis an den Hals in einen Sumpf. Aber die Reiter hatten ihn gesehen, zogen ihn heraus, und führten ihn nach dem nächsten Städtchen Minturnä. Hier ward er ins Gefängniß gesetzt, und der Magistrat schickte einen cimbrischen Sclaven hinein, ihn zu tödten. Als der Mann mit dem blanken Schwerte eintrat, richtete Marius sich von dem Stroh auf mit seinem eigenthümlichen fürchterlichen Augenblinzeln, und rief ihm mit seiner Donnerstimme zu: „Mensch, du wolltest den Marius tödten?" Erschrocken lief der Sclave auf die Straße zurück, warf das Schwert fort, und rief: „Nein, ich kann den Marius nicht tödten." Die Minturner sahen dieses als ein Götterzeichen (omen) an, und ließen ihn entwischen. Auf der Insel Aenaria trafen mehrere auch proscribirte Freunde zu ihm, und er entkam mit ihnen nach Sicilien, von da nach Africa. Ueberall sandten die Prätoren Häscher nach ihm aus. In Africa fanden diese ihn auf den Trümmern Carthago's sitzen, und geboten ihm, die Provinz zu verlassen. Er antwortete: „Saget dem Prätor, ihr hättet Marius auf den Trümmern Carthago's sitzen gesehen."

§ 114.

Erster mithridatischer Krieg.

Jetzt zu Sulla! Dieser eroberte schnell alle Städte in Griechenland, die Mithridates besetzt hatte. Athen wurde ausgehungert, und alle Bäume in der Akademie ließ Sulla niederhauen, um aus ihnen Sturmmaschinen zu machen. Zuletzt wurde die Stadt erstürmt, geplündert, und ihrer Mauern beraubt, und viele Menschen wurden niedergemetzelt. Lysander hatte so nicht in Athen gewüthet, wie Sulla.

Dann ging Sulla dem pontischen Heere in Böotien entgegen. Die Schlacht bei Chäronea entschied nicht, und die Schlacht bei Orchomenos hätte er bald verloren, denn seine Reihen wichen schon. Da sprang er vom Pferde, riß einem Adlerträger das Feldzeichen aus der Hand, und schrie: „Hier, Römer, will ich sterben; fragt man euch aber, wo ihr euern Feldherrn verrathen habet, so saget: „bei Orchomenos!" Mit diesen Worten stürzte er sich zwischen die Feinde, seine beschämten Soldaten folgten ihm, und erfochten einen völligen Sieg. Bei Chäronea und Orchomenos fielen zusammen 100,000 Feinde, und Mithridates wurde nach Asien zurückgeworfen. (87.)

Jetzt erhielt Sulla ganz gegen Erwarten die Nachricht, daß Marius wieder am Ruder sei. Dieses bewog ihn, mit dem Mithridates Frieden zu machen, und weil er eilen mußte, so erlangte Mithridates ziemlich gelinde Bedingungen. Er sollte nur die Länder herausgeben, die er seit seiner Feindseligkeit gegen Rom an sich gerissen, 80 Kriegesschiffe ausliefern, und 2000 Talente zahlen.

Unter dem Vorwande, das Friedensgeschäft zu betreiben, setzte Sulla nach Kleinasien über, um seine Soldaten ein wenig zu letzen. Die baaren Schatzungen allein, welche er für die Staatskasse eintrieb von den Städten, die es mit dem Könige von Pontus gehalten, betrugen über 20,000 Talente; zudem legte er den Bürgern noch seine Soldaten ins Quartier oder vielmehr auf Execution, denn jeder Hauswirth mußte jedem bei ihm liegenden Soldaten täglich 16 Drachmen — über 3 Thaler — und freien Tisch geben, einem einquartirten Hauptmann aber sogar 50 Drachmen täglich und zwei neue Kleider.

Es that Sulla in der Seele leid, daß er das reiche Asien nur etwa 2 Jahre lang aussaugen konnte. Er mußte nach Rom eilen, wo unterdessen große Veränderungen vorgefallen waren. In dem Consul Cinna hatte Sulla sich geirrt; Cinna war heimlich ein Marianer, brachte das Ackergesetz wieder zur Sprache, drang auf die Zurückrufung der verbannten Marianer und auf die Aufnahme vieler tausend neuen Bürger aus den Bundesgenossen in die alten Tribus, und erwarb sich dadurch solchen Anhang unter dem Pöbel, daß der Senat abermals vor seinem Consul bebte, der sich auch immer mit Bewaffneten umgeben sehen ließ. Octavius, der andere Consul, versäumte ebenfalls eine gleiche Maßregel nicht, und so kam es einmal in der Volksversammlung zu einem Banditengemetzel, welches die beiden Consuln anführten, und welches 10,000 Menschen das Leben kostete. Cinna floh mit 6 Tribunen

aus Rom, zog ein vom marsischen Kriege noch stehendes Heer an sich, versprach allen italischen Städten das Bürgerrecht, wofür Tausende zu seinem Feldzeichen eilten, und endlich rief er schnell den alten Marius aus Africa herbei. Octavius sammelte ein Heer in der Stadt, aber es lief zum Cinna über.

Marius kam, und der wehrlose Senat ließ ihn und Cinna in die Stadt einladen, mit der Bitte, der Freunde Sulla's zu schonen. Vor dem Thore machte Marius Halt, das Volk sollte zuvor seine Verbannung aufheben. Als aber erst 3 Tribus gestimmt hatten, hielt er sich nicht länger: er drang in die Stadt, und befahl, auf der Straße gleich jeden zu erstechen, auf den er mit dem Finger deuten, oder dem er den Gruß versagen würde. Es geschah. Der Consul Octavius und viele Senatoren wurden auf dem Markte erstochen, viele Bürger auf den Straßen und in den Häusern. Wild, mit gräßlichem Geschrei liefen die Mordgesellen umher, in Rom und in allen Städten der Bundesgenossen, mordeten und plünderten, und weder Marius noch Cinna konnte sie am Ende mehr bändigen. Da machte sich Sertorius, ein braver Krieger, einst in der Nacht mit geübten Truppen auf, und metzelte 4000 dieser Scheusale in ihrem Lager nieder. Dies gab der gepreßten Stadt etwas Luft.

Als Cinna's Consulat zu Ende war, ernannte dieser sich selbst und Marius zu Consuln, aber nur 17 Tage erfreute sich Marius seines siebenten Consulats. Altersschwäche, Gewissensbisse und mit Neid gepaarte Angst vor dem anrückenden Sulla brachten ihn fast in Wahnsinn; er suchte sich durch den Trunk zu betäuben, und die Folge war ein schneller Tod. (86.)

§ 115.

Sulla's Schreckensregierung.

Die Marianer in Rom hatten Sulla's Haus niedergerissen, seine Güter eingezogen, und ihn für einen Feind des Vaterlandes erklärt, auch ein Heer nach Asien gegen ihn gesandt, welches glücklich gegen Mithridates kämpfte. Als aber Sulla den Frieden zu Stande gebracht hatte, lief dieses marianische Heer zum Sulla über, denn Sulla konnte eben so gut bestechen, als Schlachten liefern — und seinen Anführer erschlug es.

Nun mußte Cinna wohl selbst gegen Sulla ziehen. Aber seine Truppen wollten sich nicht einschiffen lassen, und erschlugen auch ihn.

Sulla übergab den Befehl in Asien seinem Legaten Muräna, und landete zu Brundusium mit nur 60,000 Mann. Die Marianer hatten ein Heer von mehr als 200,000 Mann, aber Bestechungen und andere Ränke verschafften dem Sulla täglich mehr Ueberläufer. Der Consul Carbo pflegte daher zu sagen, er habe in Sulla einen Löwen zu bekämpfen und einen Fuchs, fürchte aber den Fuchs mehr, als den Löwen. — Der 23jährige Cnejus Pompejus, Sohn eines Obersten, der schon gegen Cinna gefochten, und während der Mordscene des Marius verborgen auf dem Lande gelebt hatte, warb auf seine eigene Hand 3 Legionen, und führte sie in Campanien dem Sulla zu. Dieser begrüßte den jungen Helden, der noch kein Amt bekleidet hatte, mit dem

Titel Imperator. Gern ließ Sulla sich den Glücklichen nennen. In den Vorstädten Rom's gab es noch einen schwerern Kampf, in welchem Sulla nur mit Mühe siegte. Er zog in Rom ein, und verkaufte die Güter der Entflohenen. Dann kehrte er nach Präneste zurück, eroberte die Stadt, in welcher der junge Marius sich aus Verzweiflung erstach, und führte die 12,000 Bürger als Gefangene ab. Seine Feldherren jagten den übrigen marianischen Truppen durch Italien, Spanien und Africa nach, besonders der junge Pompejus, der sich dadurch von Sulla den Titel des Großen erwarb.

Als Sulla Herr des römischen Staates war, hielt er seinen Triumph über den Mithridates, der 2 Tage dauerte, legte das Geld in die Staatskasse, nahm feierlich den Zunamen Felix (der Glückliche) an, und schritt nun zum gräulichen Blutgerichte über die Marianer. Zuerst ließ er die Bürger von Präneste Mann für Mann erschießen. Andere 6000, die auf versprochene Begnadigung sich freiwillig ergeben hatten, ließ er in der geschlossenen Rennbahn niedermetzeln, während er im Tempel der Bellona, der in der Rennbahn stand, kaltblütig eine Rede an den Senat hielt. Die Senatoren schauderten bei dem Winseln der Sterbenden und dem Geklirre der Säbel auf zerschellenden Menschengebeinen, aber Sulla sagte kurz und kalt: „Nur ruhig, versammelte Bürger! Bekümmert euch nur um das, was ich euch vortrage, und nicht um das, was draußen geschieht. Es werden nur einige unnütze Menschen auf meinen Befehl gezüchtigt."

Nach einigen Tagen ließ er Proscriptionslisten (Aechtungstafeln) aushängen, Verzeichnisse derjenigen, welche sterben sollten, am ersten Tage 80 Namen, am zweiten 220 u. s. w. Auch seine Freunde hatten das Recht, ihre Feinde in die Proscriptionsliste einzutragen, und so mordete Catilina seinen eigenen Bruder, und schrieb ihn erst nachher in die Liste. Niemand durfte einen Proscribirten beherbergen, der Sohn nicht den Vater, der Sclave nicht den Herrn. Für den Kopf eines Geächteten gab Sulla 2 Talente, und so sah man immerdurch Leute mit Menschenköpfen in Sulla's Haus gehen, und mit vollen Beuteln wieder heraus kommen. Die Köpfe ließ Sulla in seiner Halle aufschichten. Der 14jährige Marcus Porcius Cato, ein Urenkel des Censors Cato, der von seinem Lehrer oft in das Haus des Gewalthabers geführt wurde, und die vielen Köpfe sah, sprach einmal zu seinen Lehrer: Gib mir doch ein Schwert, daß ich den Tyrannen ersteche! Der bestürzte Lehrer führte seinen Zögling nie wieder hin.

Die Güter der Geächteten ließ Sulla einziehen, und bei der Gelegenheit kaufte Crassus, einer seiner Unterbefehlshaber, so viele Grundstücke, Häuser und Sclaven an sich, daß ihm fast die halbe Stadt gehörte.

Als Sulla und seine Freunde keine Gegner mehr auffinden konnten, da wurde die Proscription geschlossen. Nach einer ungefähren Berechnung waren 15 Consularen, 90 Senatoren, 2600 Ritter, über 100,000 römische Bürger gemordet. Und während die Stadt einer Schlachtbank glich, praſſete Sulla jeden Abend mit den ausschweifendsten Menschen an einem üppigen Male.

Sechszigtausend Kriegern, die ihm seine Herrschaft erstritten hat-

ten, wies er Etrurien zu Wohnsitzen an. Die alten Bewohner mit Weib und Kind wurden aus ihrem Eigenthnm vertrieben, und bildeten nun Räuberbanden.

10,000 Sclaven der Proscribirten schenkte er die Freiheit, die Aecker ihrer Herren und das römische Bürgerrecht, gab ihnen nach sich den Namen Cornelier, und hatte an ihnen eine zuverlässige Leibwache.

Dann ließ er sich zum immerwährenden Dictator ernennen, gab verschiedene nachtheilige und auch gute Gesetze, führte die Ruhe ins Land zurück, und seine Schreckensregierung verschaffte wenigstens den Gesetzen allgemeinen Gehorsam. Er richtete die Verfassung wieder ganz aristokratisch ein, beraubte die Volkstribunen ihrer wesentlichsten Rechte, setzte 300 Ritter zum Senate, — dessen Mitglieder fast sämmtlich gemordet waren — und verlieh 1000 Sclaven das römische Bürgerrecht. Sein Werk konnte indeß nicht langen Bestand haben. Es war zumeist aus Parteihaß hervorgegangen, und eine Erneuerung veralteter Formen, die entweder jetzt nicht mehr ganz paßten, oder doch den alten Geist nicht zurückzuführen vermochten. Die Vornehmen, der Adel, waren jetzt zu sittenlos, als daß sie zum Glücke des Landes herrschen wollten, und daß sie sich Ansehen bei dem von ihnen tief verletzten und unterdrückten Volke verschaffen konnten. Seine strengen Strafen frommten auch auf die Dauer nicht, weil unparteiische Richter zu selten waren, uud weil Gesetzc allein nicht bessern können. Sulla hatte übrigens die Bahn angewiesen, wie man glücklich zur Alleinherrschaft gelangen könne, und hierin hat es ihm an Nacheifern keinesweges gefehlt. Wo einzelne Bürger so auftreten durften, wie Marius und Sulla, da konnte die Republik nicht lange mehr bestehen. —

Zuletzt gab Sulla dem römischen Volke ein herrliches Gastmahl auf offenem Markte, mehrere Tage lang, um es nach so vielen Leiden etwas zu erquicken, wie er sagte. Vierzigjähriger Wein floß dabei in Strömen, und der Speisen waren so viele, daß der Rest täglich in die Tiber geworfen wurde.

Ganz unerwartet legte er schon nach zwei Jahren seine Dictatur nieder, ließ wieder Consuln wählen, und erbot sich feierlich, von allen seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen. Aber keiner trat gegen den Fürchterlichen auf, der ja bei Todesstrafe verboten hatte, den Namen Marius öffentlich zu nennen. Er zog sich auf sein Landgut bei Puteoli zurück, wo im folgenden Jahre eine scheußliche Krankheit ihn aufrieb. Sein ganzer Körper ging lebendig schon in Fäulniß über, und erzeugte in den Beulen zahlloses, unvertilgbares Ungeziefer, das ihn peinigte, bis er jämmerlich den Geist aufgab. Seine vermoderte Leiche wurde nach Rom gebracht, nnd nach einem prächtigen Trauerzuge, an welchen sich aus Furcht vor den 10,000 Corneliern alle Stände anschlossen, auf dem Marsfelde feierlich verbrannt. (78).

Sulla ist eine merkwürdige Erscheinung in der Weltgeschichte. Er war der Wollust ergeben, aber er entriß sich ihr, wenn es seinen Ruhm galt, den er mehr liebte, als das Vergnügen, und im Taumel verlor er nie die Gewalt über sich selbst. Von sich sprach er wohl bescheiden, Andere lobte er gern bis zur Uebertreibung, dabei war jedoch Selbstsucht sein größter Fehler. Was sich vor ihm nicht beugen wollte, zer-

brach er. Eine eiserne Festigkeit des Willens ist ihm nicht abzusprechen. Er liebte die Wissenschaften nur aus Genußsucht, um der Unterhaltung willen; sie hatten ihn wohl mit einem Firniß übertüncht, aber bis zu seinem Innern drangen sie nicht, sein Herz und seinen Charakter veredelten sich nicht. Er trank gern einen Becher mit den gemeinen Soldaten, und neckte sie dabei, und nahm auch dasselbe fröhlich von ihnen an. In den Geschäftsstunden war er ernst, thätig, wachsam, strenge, ein großer Krieger, ein großer Staatsmann, fürchterlich in seinen Drohungen, aber auch treu in seinen Verheißungen. Zorn kannte er nicht, aber auch kein Mitleid. Dem Ansehen der Gesetze opferte er alles auf, selbst seine Freunde, doch er selbst befolgte diese Gesetze nicht. Er zwang seine Mitbürger, besser zu sein, als er selbst war. Mit einem Worte: Sulla war außerordentlich in seinen vielen Lastern und in seinen wenigen Tugenden. Man kann Einiges an ihm loben, Mehreres tadeln. Seine Grausamkeit war teuflisch; überhaupt zeigte sich in diesem Zeitraume die Härte und Unmenschlichkeit der Römer in schauderhafter und empörender Weise. Sterbend machte Sulla sich selbst die Grabschrift, worin es hieß, daß keiner seinen Freunden so viel Gutes und seinen Feinden so viel Böses gethan habe, als er.

§ 112.

Sertorius und Spartacus.

Nach Sulla's Tode war Sertorius das Haupt der Marianer in Spanien. Sertorius, aus Nursia in Picenum, focht jung gegen die Cimbern in Spanien, und im Bundesgenossenkriege verlor er ein Auge. An den Reibungen zwischen Sulla und Marius nahm er keinen Theil, als aber Sulla bewirkte, daß er das gesuchte Consulat nicht erhielt, ging er zur Partei des Marius über, und war einer der Feldherren, als Marius zum letzten Male siegreich mit Cinna in Rom einzog. Deswegen kam er, als nachher Sulla triumphirte, auf die Proscriptionsliste, aber des Unmenschen Grimm erreichte ihn nicht, denn er war kurz vorher als Prätor nach Spanien gegangen. Hier erwarb er sich die Liebe der Völkerschaften, rüstete sich gegen Sulla, — er mußte wohl, denn Sulla schickte ein mächtiges Heer gegen ihn — ging nach dem jetzigen Marokko, befreite das Volk von einem grausamen Tyrannen, und ward dann von den Lusitaniern zu Rathe gerufen, da diese von den Römern mit einem Kriege bedrohet wurden. Als dieselben im Gefühle ihrer Schwäche sich den Römern unterwerfen wollten, zeigte er ihnen, wie stark Einigkeit mache: vor ihren Augen mußte nämlich ein Knabe den Schweif eines starken Pferdes theilweise ausrupfen, indeß ein rüstiger Mann einem schwachen Gaule den Schwanz nicht auf einmal ausziehen konnte. Die Lusitanier begriffen dieses, kündigten Rom den Gehorsam auf, und führten in ihrem Lande eine Republik ein, die Sertorius den römischen Staat nannte. Sertorius hatte nur 8000 Mann Soldaten gegen 120,000, welche Rom gegen ihn sandte, aber er wußte die Feinde durch Märsche zu ermüden, in Engpässen und durch Hinterhalte zu überlisten, und siegte immer. Selbst der alte Metellus und der junge Pompejus versuchten sich vergebens gegen ihn: den einen

nannte er einen Knaben, den andern ein Weib. Mithridates, der den Frieden mit Rom zu brechen gesonnen war, versprach ihm 3000 Talente, wenn er mit ihm in ein Bündniß träte. Sertorius, der sein Vaterland nicht erniedrigt sehen wollte, und gern die Waffen niedergelegt hätte, wenn ihm nur die Rückkehr nach Rom gestattet worden wäre, machte dem Mithridates zur Bedingung, daß er nur Bythinien und Cappadocien erobern solle, erhielt das Geld, und schickte ihm Hülfstruppen nach Asien. Er fiel endlich, nicht gegen Römertruppen, sondern durch die Mörderhand eines falschen Freundes, Perpenna, und der neue römische Staat hatte ein Ende.

Die ewigen Kriege gewöhnten die Römer so an das Blutvergießen, daß es ihnen zum Vergnügen gereichte, und sie zu Hause auch nur Spiele sehen wollten, in denen Blut vergossen wurde. Sclaven, Kriegsgefangene u. a. wurden gemästet, um recht vollblütig zu werden, und im Fechten geübet, und wenn dann ein Triumph, ein Götterfest, die Leichenfeier eines Vornehmen statt fand, so mußten diese Unglücklichen vor dem Volke im Circus auftreten, und auf Leben und Tod kämpfen, entweder zwei und zwei, oder zu ganzen Schaaren. Wer tödtlich verwundet war, wußte, wie er sich zu legen hatte, damit die Zuschauer das Blut am besten fließen sehen könnten, und wer dieses Mal siegte, wurde ein anderes Mal erlegt. Gladiatoren nannte man diese unglücklichen verurtheilten Fechter, und es gereicht den Römern zur ewigen Schmach, daß sie in allen Städten solche Fechterschulen unterhielten. Es gab Männer, welche ein ordentliches Gewerbe daraus machten, Gladiatoren einzukaufen, vorzubereiten und sie dann gelegentlich zu den circensischen Spielen zu verkaufen. Und mit so rasender Lust waren die Römer diesen Spielen zugethan, daß sie während der Gladiatorengefechte sich ihre Mahlzeit wohl in den Circus bringen ließen, und der hungrige Pöbel die Magistrate auf dem Forum oft anschrie: Panem et Circenses! (Brod und Fechterspiele!) — Spartacus, ein Thrazier, hatte das Unglück, als Sclave nach Rom geschleppt, und in die berühmte Fechterschule zu Capua gesteckt zu werden. Er aber mit Hülfe von 70 Genossen sprengte die Riegel seines Kerkers (73 v. Chr. G.), öffnete noch mehrere Sclavenbehälter, nnd kletterte mit seinen Genossen auf den Vesuv. Der Prätor Vatinius gedachte, das Häuflein Sclaven mit einem Streiche zu vernichten, aber sie rieben ihm seine Legionen gänzlich auf. Nun entfesselten sich die Sclaven überall; bald hatte Spartacus ein Heer von 10,000 Mann, ernannte einen gewissen Crixus zu seinem Legaten, und zog sich nach den Alpen hinauf. Hier schlug er die Consuln Lentulus und Gellius, jeden einzeln, und opferte alle römischen Gefangenen bei der Todtenfeier seines gefallenen Waffenbruders Crixus. Sein Heer wuchs schnell zu 120,000 Mann an; auch verarmte römische Bürger waren unter ihnen, die gern vom Kriege lebten. Spartacus durchzog Italien raubend und sengend, und Rom konnte vor einem ungeheuren Sclavenheere beben. In dieser Noth wählte man den reichen Licinius Crassus zum Feldherrn gegen die Gladiatoren. Mit 6 Legionen glaubt dieser auszureichen, und schickt seinen Unterfeldherrn Mummius mit 2 Legionen voraus, den Feind zu beobachten. Der Unbesonnene läßt sich mit der Uebermacht in ein Tref-

fen ein, und wird geschlagen. Für den Ungehorsam ließ Crassus den Ueberrest dieser Truppen deciminen, und zog dann selbst gegen Spartacus, schloß ihn auch bei Rhegium durch einen 6 Meilen langen Graben ein, aber der Kühne schlug sich des Nachts durch das römische Heer hindurch. Doch jetzt verließ den Helden sein Glück, die Sclaven wollten ihm nicht mehr gehorchen, mehrere Rotten trennten sich von ihm, und wurden einzeln von Crassus aufgerieben. In der Hauptschlacht fochten die Sclaven mit unerhörtem Muthe, Spartacus kämpfte selbst noch knieend, aber die geübten Legionen siegten, machten 60,000 nieder, und nahmen 6000 gefangen, die auf der appischen Straße zwischen Capua und Rom an's Kreuz genagelt wurden. —

Der Sieg im Sclavenkriege ist des Crassus merkwürdigste Waffenthat, deren Ruhm ihm jedoch ungerechter Weise verkümmert wurde, denn 5000 entrannen seinem Schwerte, und liefen dem eben aus Spanien zurückkehrenden Pompejus entgegen, der sie aufrieb und sich nun rühmte, den Krieg mit der Wurzel ausgerottet zu haben. Sonst weiß die Geschichte von diesem Marcus Licinius Crassus nichts zu loben. Er war überaus reich. Es ist schon gesagt, daß er bei Sulla's Proscriptionen die halbe Stadt an sich brachte, theils als Geschenk des Sulla, theils für unbedeutende Preise. Viele hundert Sclaven hatte er im Besitz; durch diese ließ er alte Häuser aufbauen, und brachte sie dann zu sehr hohen Preisen an. Auf dem Forum ging er immer mit ungemeiner Freundlichkeit einher, und war einer der gewandtesten Redner in den Gerichtssälen, wie auf den Rostris, um — Geld zu verdienen. Weil er über 9 Millionen Thaler zu gebieten hatte, so nahmen große Männer wohl Rücksicht auf ihn, — denn Crassus war kein großer Mann — und beförderten ihn zu hohen Aemtern. So machte Pompejus ihn mit sich zum Consul. Da wollten beide sich in der Volksgunst recht festsetzen, und führten die Volkstribunen wieder ein, zum großen Jubel der Plebejer. Crassus aber machte den Massen noch ein besonderes Fest: er bewirthete das römische Volk an 10,000 Tischen, und gab jedem Bürger auf 3 Monate Brodkorn. —

§ 117.

Der zweite mithridatische Krieg.

Weit liebenswürdiger, als der reiche Crassus, erscheint der ebenfalls reiche Lucius Licinius Lucullus. Er war wissenschaftlich gebildet, und that es auch in der Redekunst seinen meisten Zeitgenossen zuvor. Er begann seine öffentliche Laufbahn damit, daß er einen schlechten Menschen belangte, welcher ehemals seinen Vater pflichtwidriger Amtsverwaltung beschuldigt hatte. Auch das macht ihm Ehre, daß er nicht eher eine Stelle suchen wollte, bis gleichfalls sein Bruder Marcus Licinius das gesetzliche Alter dazu hatte. Mit ihm zugleich wurde er Aedil, und focht im marsischen Kriege. Im ersten mithridatischen Kriege war er Quästor unter Sulla und Befehlshaber der römischen Flotte, und erfocht mehrere Siege. Sulla, der ihn sehr schätzte, ließ ihn an seiner Erbschaft Theil nehmen, und vermachte ihm sein Tagebuch.

Als der fürchterliche Sulla todt war, brach Mithridates den Frieden, und eroberte fast ganz Kleinasien wieder. Der zweite mithridatische Krieg erfolgte, und wen hätte man besser hinsenden können zu dessen Führung, als Lucullus, der den ersten mitgemacht hatte? Lucullus und Aurelius Cotta wurden zu Consuln gewählt, und nach Asien gesandt.

Zuerst stellte Lucullus hier die Zucht im römischen Heere wieder her. Dann griff er die im Lande wuchernden römischen Ritter an, welche den Städten die von Sulla aufgelegten 20,000 Talente vor 8 Jahren gegen 50% vorgeschossen, dann Zinsen zum Capital geschlagen, und dadurch solches schon versechsfachet hatten, und jetzt die Schuldner unerhört drückten, sie einkerkerten, zu Tode marterten, oder als Sclaven verkauften. Lucullus erklärte die capitalisirten Zinsen für ungültig, erlaubte nur 12%, und in 4 Jahren konnten die Städte Asiens ihre Schulden abtragen. Die römischen Ritter knirschten, und ließen es zu Rom an Anschwärzungen des Lucullus nicht fehlen.

In dem Kriege war Lucullus zu Lande erst nicht sehr glücklich, deswegen griff er die feindliche Flotte an, und vertrieb sie bald aus dem ägeischen Meere. Dann stellte er sich wieder an die Spitze seiner Landtruppen, schlug den Feind, und wurde von ihm geschlagen. Ueberall gab er Beweise von Herzensgüte. Als seine Truppen die blühende Stadt Amisus eroberten, befahl er, den Bürgern ihre brennenden Häuser zu löschen, aber seine Leute plünderten lieber. Weinend rief Lucullus aus: „Wie glücklich war Sulla, daß er Athen erhalten konnte! Mir aber zieht ein feindlicher Dämon den Ruf des Mummius zu." Die abgebrannte Stadt ließ er auf seine Kosten wieder aufbauen.

Auf die Dauer konnte Mithridates gegen ihn nicht bestehen; in einer Schlacht machte Lucullus ihm 60,000 Mann nieder. Jener mußte sogar sein Erbreich Pontus verlassen, und zu seinem Schwiegervater, dem Könige Tigranes von Armenien, fliehen. Da rückte Lucullus völlig in Pontus ein, und machte es zu einer römischen Provinz. Dann forderte er Tigranes auf, den Mithridates auszuliefern, und als solches abgeschlagen wurde, bekriegte und schlug er auch ihn. Aber Tigranes sammelte ein neues Heer, und übergab es seinem Schwiegersohne, der nun wieder in Pontus einrückte, von Lucullus geschlagen wurde, und dessen Unterfeldherren wieder schlug. Etwas Entscheidendes konnte Lucullus nicht gewinnen, denn seine Soldaten, die er vom Plündern und Mordbrennen abhielt, wurden so rebellisch, auch von heimlichen Gesandten des Pompejus so aufgehetzt, daß er sie gar nicht mehr regieren konnte. Die Unzufriedenheit der Soldaten wurde zu Rom für gegründet gehalten, und der neue Consul Marius Acilius Glabrio erhielt den Oberbefehl an des Lucullus Stelle, darauf Pompejus, der lange nach demselben getrachtet hatte.

Hier noch einige Worte über Lucullus! Als er nach Rom zurückkehrte, bewilligte der Senat ihm einen Triumph. In demselben führte er 110 lange Schiffe auf, eine 6 Fuß hohe Bildsäule des Mithridates von Gold, dessen Schild mit Edelsteinen bedeckt, 20 Bahren mit Silbergeschirr, 160 Maulesel mit Gold bepackt, und dann den — ersten Kirschbaum, den Europa sah (74 v. Chr. G.). Bei der Stadt Ce-

rasus in Pontus hatte Lucullus die trefflichen Kirschen kennen gelernt. Nach dem Triumphe gab er dem ganzen römischen Volke ein herrliches Gastmahl auf seine Kosten, wie Crassus, und dann zog er sich für immer von den Staatsgeschäften zurück, um nur sich zu leben. Er legte prächtige Landsitze an, mit Hallen und Bädern, und schmückte sie mit den besten griechischen Gemälden und Statuen. Er bauete Lusthäuser auf Dämmen weit ins Meer hinein; und leitete Canäle aus dem Meere in seine großen Fischteiche. Sogar durch sein Schlafkabinet rieselte ein Bach, der ihn in den Schlaf lullte. Einem Prätor, der ein Fest geben wollte, lieh er einmal 200 Purpurmäntel, und jeder war nicht unter 1000 Thaler zu haben. Er legte eine kostbare Bibliothek an, und gestattete allen Gelehrten den freien Gebrauch derselben. Gern hatte er gelehrte und große Männer um sich, und bewirthete sie köstlich. Einmal luden Cicero und Pompejus sich bei ihm zum Abendessen ein, sagten es ihm aber erst spät nach Mittag auf dem Forum, damit er keine Anstalten machen möchte, — Lucullus wohnte außerhalb der Stadt, — nur erlaubten sie ihm, bestellen zu lassen, in welchem Zimmer gespeiset werden solle, und er wählte das Apollozimmer. Wie staunten nachher die beiden Gäste! Das köstlichste Mahl wurde ihnen vorgesetzt. Lucullus aber sagte: „Wenn ich im Apollo speise, so wissen meine Leute, daß ein Mahl für 50,000 Drachmen angerichtet werden muß." (Das sind über 10,000 Thaler.) Solche Gastmähler geben nicht die Könige unserer Tage. Und Lucullus war nicht der einzige Privatmann in Rom, der so viel verschwendete, aber er gab das erste Beispiel eines solchen Luxus, und das ist sehr verderblich geworden. Er starb in Ruhe, und Tausende von Bürgern folgten dankbar seiner Leiche.

§ 118.

Marcus Tullius Cicero.

Diesem Manne, einem der edelsten Römer, gebührt ein besonderer Abschnitt in der Weltgeschichte. Er ist kein Eroberer, kein großer Feldherr, kein Demagog, kein Gesetzgeber — sondern ein Weiser, ein großer Redner, ein warmer Vaterlandsfreund, unsterblich durch seine musterhaften Schriften, von unbescholtenem Charakter, worin nur eine widrige Eitelkeit die Schattenseite bildet.

Cicero war der Sohn eines römischen Ritters aus Arpinum, und wurde von einem Sclaven seiner Eltern in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichtet. (Sclaven waren überhaupt die Lehrer und Erzieher in den vornehmen Römerhäusern.) Als Cicero gegen 12 Jahre alt war, brachte sein Vater ihn nach Rom, wo er ein Haus hatte, und ließ ihn durch den griechischen Dichter Archias und durch den Rechtsgelehrten Scävola weiter ausbilden. Redeübungen stellte der junge Cicero täglich mit seinen Freunden an.

Ohne Soldat gewesen zu sein, konnte kein Römer zu Ehren gelangen. Cicero machte unter Sulla den Feldzug gegen die Bundesgenossen im blutigen marsischen Kriege mit. Unter Sulla's Schreckensregierung verhielt er sich still, und lernte bei griechischen Rednern. Der

große Redner Hortensius wurde damals sein Muster, und täglich besuchte er die Gerichtssäle, um in ihnen zu lernen. Unter Sulla's Dictatur wagte er sich zum ersten Male in einer Criminalsache mit einer Rede gegen Chrysogonus, einen Günstling des fürchterlichen Dictators, der einen gewissen Roscius Amerinus des Vatermordes angeklagt hatte, und dem 26jährigen Jünglinge gelang es, die Unschuld zu retten. — Aber nicht blos die Redekunst und Rechtswissenschaft studirte Cicero, sondern auch die Geschichte, Naturlehre und Philosophie. Er prüfte die Meinungen der alten Philosophen, und war vom Dasein eines einzigen Gottes, des Schöpfers, überzeugt, wie Sokrates.

Theils, um seine Gesundheit herzustellen, theils um seine Ausbildung zu vollenden, ging er, 28 Jahr alt, auf Reisen, lebte 6 Monate zu Athen mit seinem Freunde Atticus im Hause eines Akademikers für die Wissenschaften, und besuchte nachher auch Kleinasien. Nach Sulla's Tode kehrte er nach Rom als vollendeter Redner zurück, und diente als Sachwalter manchem Verklagten, immer unentgeltlich, nur für den Ruhm. Unter andern hielt er um diese Zeit seine Rede für den berühmten Schauspieler Roscius, seinen Lehrer und Freund.

Mit den gesetzlichen Jahren trat er in die Staatsämter ein, und hieß ein homo novus (ein neuer Mann), weil seine Voreltern nie Magistrats-Würden bekleidet hatten. Mit 30 Jahren wurde er Quästor, mit 36 Aedil, mit 40 Prätor, mit 43 Consul.

Als Quästor überkam er die Provinz Sicilien — es waren der Quästoren im römischen Staate damals jährlich 20 — und Cicero hatte in diesem Amte die Freude, während einer Theuerung Rom mit Brodkorn zu versorgen, ohne Sicilien zu drücken, ja bei seinem Scheiden wählten ihn alle Städte Siciliens zu ihrem Sachwalter in Rom, und er bewies in der Folge durch die Anklage eines tyrannischen Prätors in Sicilien, daß er ein Mann von Wort sei. Dieser berüchtigte Räuber hieß Verres, und obschon der berühmte Redner Hortensius ihn vertheidigte, so jagte der jüngere Cicero ihn durch seine Reden dennoch zum Lande hinaus. Die Reden gegen Verres sind noch vorhanden, 7 an der Zahl, aber nur die beiden ersten sind gehalten.

In seinem Consulate hatte Cicero die Freude, den Ausbruch einer innern Verschwörung abzuleiten, und Rom vom Untergange zu retten.

§ 119.

Die Verschwörung des Catilina.

Lucius Sergius Catilina, ein Patrizier von Geburt, wird in der Geschichte mit Abscheu genannt. Mord, Brand und Unzucht waren die ersten Vergnügen seiner Jugend. Er hatte Talent, einen kühnen Geist, einen festen Körper, und diente mit Auszeichnung im Kriege, aber sein Vermögen hatte er bald durchgebracht. Er vergiftete seine Frau und seinen Sohn, um ein reiches Mädchen zu heirathen, Aurelia Orestilla, deren Vermögen er auch bald durchbrachte. Er verführte eine Vestalinn, vergiftete die Herzen der römischen Jünglinge, und konnte dabei den Rechtschaffenen heucheln. Er stieg bis zur Prätur, drückte aber

seine Provinz Africa mit den ungeheuersten Erpressungen, um nur Geld zu seinen Ausschweifungen zu bekommen.

Damals bildete sich ein Bund unter mehreren jungen Männern von hoher Geburt und verwegenem Muthe, sich der höchsten Aemter zu bemächtigen, und unter dem Schutze derselben Erpressungen auszuüben, um ihre unermeßlichen Schulden zu decken; Catilina war ihr Haupt. Sie wünschten, Catilina möge mit Cajus Antonius Consul werden: dann wollten sie sich den Staatsschatz theilen, und wie Sulla Proscriptionen eröffnen. Cicero, der alles wußte, hatte den Muth, sich um das Consulat selbst zu bewerben, und die Verschwornen konnten nichts weiter durchsetzen, als daß Cajus Antonius zum Mitconsul gewählt wurde. Catilina tröstete sich mit der Hoffnung auf das künftige Jahr, und einer der Mitverschwornen, der Centurio Manlius, warb für den Bund 12,000 aus den Veteranen Sulla's, die er schlau in den Klüften der Apenninen versteckte. Cicero's Consulat ging zu Ende unter Furcht und Schrecken, denn ganz Rom kannte die drohende Gefahr, und doch konnte man die Verschwornen nicht belangen, man hatte keine Beweise. Aber Cicero behielt den Catilina immer im Auge. Am Schlusse seines Consulates leitete er die Comitien zur Wahl neuer Consuln, Catilina fiel abermals durch. Nun schob dieser seine Rache nicht länger auf: es wurde verabredet, in einer Nacht sollte Cicero in seinem Hause von zwei Rittern ermordet, die Stadt an allen Ecken in Brand gesteckt, und eine sullanische Schreckensregierung hervorgerufen werden.

Cicero erfuhr alles, besetzte sein Schlafgemach mit Wache, und wartete, ob die Ritter auch kommen würden. Sie kamen, wurden aber nicht vorgelassen. Nun beschloß Cicero, alles, was er von der Verschwörung wußte, dem Senate vorzutragen, und verfaßte zu diesem Zwecke eine Rede. Als er aber in den Senat trat, saß Catilina selbst noch im Senate. Seine einstudirte Rede konnte er nun nicht brauchen, sondern aus dem Stegreife hielt er eine der donnerndsten Reden, die je aus eines Redners Munde geströmt sind. Er beschuldigte offen den Catilina seines Verbrechens, und erklärte, als Consul könne er ihn sofort hinrichten lassen, er wolle dies aber nicht, sondern rathe ihm, die Stadt zu verlassen, ins Lager des Manlius zu gehen, und es öffentlich mit der Republik aufzunehmen. Anfangs stellte sich Catilina, als wenn die Rede ihn nicht anginge, als aber mehrere Senatoren mit ihm nicht mehr auf derselben Bank sitzen wollten, ging er drohend hinaus, und verließ die Stadt.

Noch mehr Beweise geriethen zum Glück Cicero in die Hände. Es waren gerade Gesandte der Allobroger, einer gallischen Völkerschaft, in Rom; an diese wendeten sich die Verschwornen in Rom, mit der Bitte, ihr Volk möge dem Manlius Hülfstruppen senden, und gaben den Gesandten sogar Briefe mit. Diese wurden aufgefangen, die Verschwornen verhaftet, und sie verstummten, als Cicero ihre Briefe vorlegte. Da der Staat schleunige Rettung bedurfte, so überging man in dieser Rechtssache die weitläufigen Förmlichkeiten, und beschloß, schnell die Verhafteten im Kerker hinzurichten. Zwar sprachen einige im Senate gegen dieses Verfahren, aber Cato und Cicero setzten es durch. Das Volk umgab in dichten Massen die Curie, und als Cicero am Abend

nach Hause ging, begleiteten ihn die jubelnden Bürger, die Weiber grüßten ihn von den Dächern und Fenstern her, und die ganze Stadt war in einer freudigen Bewegung, jedes Haus festlich erleuchtet. Auf Cato's Antrag erhielt Cicero vom Senate den Titel „Vater des Vaterlandes."

Noch eine Arbeit war übrig, Catilina's Heer zu vernichten. Weil dem Consul Antonius nicht zu trauen, und Cicero's Gegenwart in der Stadt unentbehrlich war, so stellte man Antonius einen Legaten zur Seite, von welchem dieser sich so scharf beobachtet sah, daß er Fußgicht vorschützte, und dem Legaten Petrejus den Befehl ganz überließ. Die Rebellen fochten mit der Kraft der Verzweiflung, die Schlacht kostete den Römern ihre besten Leute, und diese errangen nur nach langer Anstrengung den Sieg. Catilina fiel mit den meisten seiner Genossen, alle lagen in geschlossenen Reihen, keiner hatte eine Wunde im Rücken.

Cicero hatte das Vaterland gerettet, ärntete aber mehr Verdruß davon, als Freude. Clodius, ein verwegner Volkstribun, setzte ein Gesetz durch, derjenige solle als Verräther gelten, welcher römische Bürger habe hinrichten lasse, ehe das Volk sie verurtheilt. Vergebens erschien der Vater des Vaterlandes auf dem Forum in Trauerkleidern: er wanderte aus nach Thessalonich, und schrieb die kläglichsten Briefe nach Rom, man möge seine Verbannung aufheben.

Dies bewirkte endlich Pompejus, den Cicero seitdem seinen Wohlthäter nannte, und nach 10 Monaten kehrte er zurück; der Senat ging ihm feierlich bis ans Thor entgegen. Von jetzt an hat sein öffentliches Leben kein Interesse mehr; er lebte theils auf dem Lande, wo er zur Erholung seine trefflichen Werke schrieb, theils in der Stadt, bei Gelegenheit als Redner aufzutreten. Unter allen römischen Schriftstellern hat er das zierlichste Latein geschrieben. — Später noch etwas mehr von ihm! Wir müssen nun die beiden Männer auftreten lassen, die bald um die Herrschaft in Rom kämpfen werden, Cäsar und Pompejus.

§ 120.

Cnejus Pompejus der Große.

Er war der Sohn des Cnejus Pompejus Strabo, eines geschickten, aber harten Feldherrn, aus dem Ritterstande. Schönheit, würdevolle Anmuth und Talente machten ihn früh beliebt. Den ersten Kriegsdienst that er unter seinem Vater gegen Cinna. Cinna hatte seinen Zeltkameraden Terentius gedungen, ihn und seinen Vater zu morden; Pompejus erfuhr es, und umstellte das Prätorium (Feldherrnzelt) seines Vaters früh genug mit Wachen. Ein anderes Mal wollten alle Soldaten ausreißen, und seinen Vater, ihren verhaßten Anführer, verlassen. Pompejus warf sich vor dem Thore des Lagers quer auf den Boden, und sagte, sie könnten nur über seine Leiche aus dem Lager gelangen. Das brachte die Soldaten wieder zum Gehorsam.

Es ist schon erzählt, daß er 3 Legionen warb, und dem Sulla zuführte. Dieser begrüßte den 23jährigen Jüngling als Imperator, und beredete ihn, sich von seiner Gemahlinn Antistia zu scheiden, wofür er

ihm seine Stieftochter Aemilia zur Ehe gab. Während Sulla Rom zu seiner Schlachtbank machte, eroberte Pompejus ihm Sicilien, und ließ den Carbo, der dreimal Consul gewesen, und ihm einmal sein Vermögen gerettet, undankbar als einen Marianer hinrichten. Dann schlug er die Marianer in Africa unter ihrem Anführer Domitius Ahenobarbus, und gewann Africa in 14 Tagen für die Partei des Sulla. Dieser, über so glückliche Siege eifersüchtig, da nur er der Glückliche heißen wollte, rief ihn zurück. Pompejus gehorchte, und erhielt von Sulla den Titel des Großen; aber er forderte auch einen Triumph. Als Sulla ihm entgegnete, er habe noch kein einziges Staatsamt bekleidet, und das Alter noch nicht erreicht, welches zum Sitze im Senate berechtige, antwortete Pompejus: „Das Volk verehrt mehr die aufgehende als die untergehende Sonne," und erhielt den Triumph. Nach Sulla's Tode zog Pompejus gegen verschiedene Marianer, auch gegen Sertorius in Spanien, wie schon erzählt ist, und richtete gegen ihn nichts Wesentliches aus; erst als Sertorius ermordet war, unterwarf Pompejus Spanien schnell der in Rom gebietenden Partei, und schlug bei seiner Rückkehr den Rest des Sclavenheeres. Er hielt seinen zweiten Triumph, und wurde Consul, ohne die untern Staatsämter bekleidet zu haben, und sein Amtsgenosse war Crassus, der Reiche. Crassus ergötzte das Volk durch reiche Spenden, Pompejus machte sich durch Herstellung der Volkstribunen beliebt. Auch wurde wieder ein Censor angestellt, und da bereitete Pompejus dem Volke einen eigenen Jubel. Als der Censor auf dem Forum saß, und alle Ritter, welche die gesetzliche Zeit ihres Kriegsdienstes vollendet hatten, aufrief, erschien Pompejus, als Consular gekleidet, vor ihm, und führte sein Roß am Zaum. Der Censor fragte ihn: „Pompejus der Große, hast du alle im Gesetz bestimmten Feldzüge gemacht?" Pompejus antwortete: „Ja, und alle unter meiner eigenen Anführung!" Das ganze Volk jauchzte ihm Beifall, der Censor stand von seinem Sitze auf, und begleitete ihn unter dem Jubel des Volkes nach Hause.

Um diese Zeit beunruhigten die Republik viele tausend Seeräuber von der Küste Kleinasiens, arm gemacht durch die Raubsucht römischer Statthalter, Zollpächter und Wucherer; — sie bedeckten das mittelländische Meer, fingen alles auf, was ihnen begegnete, plünderten in kühnen Landungen die asiatischen Küsten, und hemmten die Kornzufuhr nach Rom. Sie besaßen 1000 Galeeren und 400 Küstenstädte. Da übergab man Pompejus die ganze römische Land- und Seemacht mit dem Titel eines Proconsuls, und in 40 Tagen hatte er das Meer von den Schiffen der Räuber gesäubert, ihre Städte erobert, ihnen die Gefangenen entrissen, und 2000 Seeräuber lebendig in seine Hände gebracht; mit diesen bevölkerte er verlassene Inseln Ciliciens und andere Landschaften. Roms Seemacht war durch ihn unbestritten auf's Neue befestigt.

Nach so großen Erfolgen strebten die Freunde des Pompejus, ihn noch mehr zu erheben. Der Volkstribun Manilius schlug vor, ihn mit Beibehaltung seiner Gewalt über die Land- und Seemacht an Lucullus Stelle gegen den Mithridates zu schicken, denn dieser stand nach allen Niederlagen wieder auf, und das Ende des mithridatischen Krieges war noch nicht abzusehen. Aber eine solche Gewalt dem Pompejus über-

tragen, hieß ihn zum Oberherrn der Republik machen: indessen stand Pompejus so hoch bei dem Volke, daß nur Hortensius und Catulus zu widerstehen wagten, und Cicero, der durch die Pompejaner gern Consul werden wollte, sprach mit aller Wärme für des Manilius Vorschlag (pro lege Manilia). Das Gesetz wurde von allen Tribus genehmigt, und Pompejus ging nach Asien, vertrieb den Mithridates bis hinter den caspischen See, eroberte Armenien, und nahm dessen König Tigranes gefangen. Dann schlug er sich 2 Jahre mit den Scythen, die den Mithridates unter sich aufgenommen hatten. Mithridates hatte zuletzt noch den Kummer, daß sein eigener Sohn Pharnaces die wenigen ihm noch ergebenen Leute aufwiegelte. Vor Verdruß nahm er, da das Gift bei ihm nicht wirken wollte, durch sein Schwert sich das Leben. So war der letzte mithridatische Krieg geendigt, und Pompejus machte auch Armenien zu einer römischen Provinz.

Dann zog er nach Jerusalem, eroberte es mit Sturm, und setzte den Hyrcanus zum Hohenpriester ein, dessen Bruder Aristobulus aber legte er in Ketten. Bei dieser Gelegenheit ließ er sich auch das Allerheiligste zeigen, und entweihete es durch seinen Eintritt. Ueberhaupt schaltete er sehr eigenmächtig, setzte Könige ab und ein, ohne den Senat zu fragen, und betrug sich als Oberherr von Asien. Das erinnerte die Römer an Sulla. Freilich, Ehrgeiz hatte Pompejus genug, sich zum Herrscher in Rom aufzuwerfen, aber er besaß doch noch eine gewisse Scheu vor dem alten Namen Republik, und zog die Liebe der Bürger der Willkürregierung vor. Kaum vernahm er die Besorgniß der Römer, so entließ er seine Truppen, mit dem Bescheide, nur zu seinem Triumphe wieder zusammenzutreten. So erschien er als Privatmann vor dem Thore, und jubelnd holte ihn das Volk ein. Der Triumph wurde ihm gleich bewilligt und dauerte zwei Tage; auf einer vorgetragenen Tafel las man die Namen der besiegten Völker und Könige und der Eroberungen, nämlich 1000 fester Schlösser, 9000 Städte, 800 Schiffe, 39 wieder aufgebauter Städte. Vor dem Triumphator gingen her die Anführer der Seeräuber, Tigranes nebst Gemahlinn und Sohn, die Schwester und 5 Kinder des Mithridates und der Judenkönig Aristobulus. In den Schatz legte er 20,000 Talente, und jeder Soldat erhielt ein ansehnliches Geschenk, alle Gefangenen entließ er aber, außer Tigranes und Aristobulus, in ihre Heimath, was sonst der Römer Gebrauch nicht war.

Nun trat er in den Privatstand zurück, und wollte doch im Geheimen den Staat noch regieren. Um seinen Willen durchzusetzen, verband er sich mit dem verwegenen Tribunen Clodius, der seine Gladiatoren auf dem Markte einhauen ließ, wenn etwas nicht nach seinem Wunsche beschlossen wurde. Auch der reiche Crassus wollte in Rom alles nach seinem Sinne leiten, und so waren Pompejus und Crassus bittere Feinde. Da kam ein größerer Mann, Cäsar, und überlistete sie alle.

§ 121.

Cajus Julius Cäsar.

Der größte römische Feldherr, geboren zum Siegen und Herrschen, und eben so ausgezeichnet als Schriftsteller, war der Sohn eines Prätors desselben Namens und der Aurelia, einer Tochter des Aurelius Cotta, und wurde geboren den 10. Quinctilis — welcher Monat später ihm zu Ehren Julius genannt wurde — 99 Jahre v. Chr. unter dem sechsten Consulate des Marius. Seinen Vater verlor er früh, die Mutter aber erzog ihn sorgfältig, und ließ ihn durch die besten Lehrer unterrichten. Schon als Knabe wurde er wegen seiner Talente allgemein bewundert. Die Schwäche seines Körpers und einen periodischen Kopfschmerz achtete er nicht, sondern bekämpfte diese Mängel durch Mäßigkeit und körperliche Uebungen. Die Hände auf den Rücken haltend, überließ er sich den stürmischen Bewegungen des wildesten Pferdes. Er lebte für Rom und seine Zeit nur von mäßiger, oft dürftiger Kost, betrunken hat man ihn nie gesehen, und die härtesten Anstrengungen des Krieges waren ihm leicht. Seine Reisen waren Flüge — wie bei Napoleon — und alles, was er that, geschah rasch, doch immer mit Besonnenheit. Pompejus erscheint neben ihm nur wie ein Zauderer und Cicero wie ein bloßer Zungenheld. Sein Geist war so stark, daß er zugleich lesen, schreiben, hören und dictiren konnte, und wenn er nur dictirte, konnte er sechs Schreiber zugleich beschäftigen, ohne verwirrt zu werden.

Als Marius seine letzte Herrschaft übte, gab Cinna seine Tochter Cornelia dem jungen Cäsar zur Ehe, um ihn an die Marianer zu ketten. Da kam Sulla zur Herrschaft, und gab dem Pompejus seine Stieftochter Aemilia zur Frau, weswegen dieser seine erste Gemahlinn verließ, deren Mutter sich darüber zu Tode grämte. Auch dem Cäsar befahl Sulla, seine Frau zu verstoßen, die eine Marianerinn sei. Aber Cäsar erklärte laut, kein Mensch auf Erden werde ihn bewegen, sein liebes Weib zu verstoßen. Dies brachte den jungen Mann auf die Proscriptionsliste, und er floh. Einige Freunde Sulla's baten für sein Leben, selbst die Vestalinnen, und Sulla gab endlich nach, äußerte aber: „Ihr wisset nicht, was ihr begehret — in diesem jungen Manne steckt mehr als ein Marius."

Cäsar aber trauete der Begnadigung nicht recht, sondern setzte nach Asien über, ging an den Hof des Königs Nicomedes von Bythinien, und dann leistete er seine ersten Kriegsdienste unter dem Prätor Minutius Thermus. Dann beschloß er eine Reise nach Rhodus zu dem berühmten Redner Molon, um sich in der gerichtlichen Beredsamkeit zu üben, sein Schiff fiel aber Seeräubern in die Hände, die damals von Pompejus noch nicht vertrieben waren. Aus seiner großen Begleitung und seinem Gepäcke schlossen sie, daß er ein Mann von Stande sei, und forderten von ihm 20 Talente Lösegeld — über 20,000 Thaler — aber Cäsar nannte sie Thoren, daß sie für einen Mann, wie er sei, nicht mehr gefordert hätten. „Fünfzig Talente sollet ihr haben — rief er — wenn ihr mich loslasset" — und gleich sandte er seine Begleiter

nach Milet, das Geld aufzutreiben. Unterdessen mußte er 6 Wochen unter den Seeräubern aushalten, aber auch hier verließ ihn sein Herrschergeist nicht. Wenn er schlafen wollte, so gebot er den Räubern, sie sollten still sein, und seinen Schlaf auf dem Schiffe nicht stören, und sie gehorchten ihrem Gefangenen. Er las ihnen Gedichte und andere Aufsätze vor, und wenn sie gewöhnlich kalt dabei blieben, so sagte er wie im Scherz: „Höret, ihr seid beschränkte Köpfe, und komme ich los, und werde euer einmal habhaft, so lasse ich euch kreuzigen, alle zusammen.“ Als das Geld kam, gab er 50 Talente, und wurde entlassen. Aber schnell ließ er sich zu Milet einige Schiffe geben, holte die Seeräuber ein, nahm ihnen sein Geld wieder, brachte sie nach Pergamus vor die Obrigkeit, und ließ sie kreuzigen.

Nach Sulla's Tode kehrte er zurück, lebte zu Rom als ein Stutzer, und buhlte auch um die Gunst des Volkes. Als des Marius Wittwe starb, seine Tante, da hielt er ihr ein herrliches Begräbniß, und stellte kühn des Marius Bild öffentlich auf, obschon die sullanischen Gesetze noch galten, die des Marius Namen zu nennen bei Lebensstrafe verboten. Cäsar wurde darüber verklagt, aber er vertheidigte sich mit Glück, und das Volk jubelte, daß einer der ersten Adeligen als kühner Gegner des Adels aufgestanden sei.

Sein erstes Amt war eine Quästur in Lusitanien. Zu Gades (Cadix) sah er im Herkulestempel Alexandes des Großen Bildsäule, und sprach: „Der hatte in meinem Alter schon die Welt erobert, und ich habe noch nichts gethan!“ Cäsar war damals 32 Jahre alt.

Nach Ablauf des Jahres kehrte er zurück, und wurde bald Aedil. Da gab er dem Volke ein noch nie gesehenes Fest im Circus: er ließ 320 Paar Gladiatoren auftreten in silberner Rüstung, und den ganzen Schauplatz mit Silber belegen. Als Catilina seine Verschwörung anzettelte, trat Cäsar ihm bei, und sprach gegen Cicero und Cato, daß die Schuldigen nicht so schnell hingerichtet werden sollten. Dieser Schritt machte, daß ihm die Prätur genommen wurde. Als bald darauf die Stelle des Oberpriesters — Pontifex maximus — erledigt wurde, zu welcher sonst nur die ehrwürdigsten und ältesten Senatoren gelangten, und sich schon zwei achtungswerthe alte Senatoren gemeldet hatten, stellte sich auch der junge, 36 Jahre zählende Cäsar unter die Candidaten*) und erhielt die Stelle, durch die Gunst des Volkes.

Seine Prätur legte er nieder, und ging als Statthalter nach Spanien. Aber er hatte die ungeheure Schuldenlast von 830 Talenten, und seine Gläubiger wollten ihn nicht fortlassen, er solle erst bezahlen. Er gewann den reichen Crassus, dieser verbürgte sich seinen ungestümsten Mahnern, und Cäsar reisete nun ungehindert in seine Provinz, mit dem Entschlusse, Geld genug aus der Provinz zurückzubringen. Jenseits der Alpen kam er durch ein schmutziges Städtchen, über dessen Armseligkeit seine Unterbefehlshaber spotteten, er aber sagte: Ich will in diesem Flecken lieber der Erste, als in Rom der Zweite sein.“ In

---

*) So hießen von ihren weißen Mänteln diejenigen Männer, welche sich um ein Amt bewarben.

Spanien bedachte er sich so gut, daß er fast alle seine Schulden bezahlen konnte.

Als er zurückkehrte, söhnte er Pompejus und Crassus mit einander aus, welche durch ihre Feindschaft den Staat in zwei Parteien theilten, und diese beiden meinten, so ein junger Mann, den das Volk liebe, könne ihre eigenen Plane am besten durchsetzen, nachher durch die Launen des Volkes am leichsten gestürzt werden, und werde sich gern wie ein Sohn von ihnen leiten lassen. Daher schlossen sie ihn an sich, und alle drei machten den geheimen Vertrag, sich in die Herrschaft des Staates zu theilen. Ihr Bund wurde bald bekannt, und vom Volke verächtlich Triumvirat (Dreimännerschaft) genannt. Cäsar gab dem Pompejus seine Tochter Julia zur Gemahlinn, und wurde von seinen Freunden zum Consulate befördert. Als Consul setzte er die Vertheilung gewisser Ländereien an arme Bürger in den Comitien durch, und war nun der Liebling des Volkes. Der andere Consul Marcus Calpurnius Bibulus kam gar nicht zum Worte, und als er gleich anfangs einmal bei der Rückkehr nach Hause fast mit Koth erstickt wäre, besuchte er das ganze Jahr hindurch den Senat nicht wieder, sondern ließ blos Erlasse anschlagen, und machte sich lächerlich. Man witzelte: „Cajo et Iulio Caesare coss." (Unter dem Consulate des Cajus und Julius Cäsar.)

Nach seinem Consulate erhielt Cäsar als Proconsul Gallien zur Provinz auf 5 Jahre, und ging mit 4 Legionen dahin ab. Pompejus und Crassus blieben in Rom, und machten nach 3 Jahren sich zu Consuln; dann suchten sie sich die besten Provinzen aus, Crassus Syrien, Pompejus Spanien, ja Pompejus ließ seine Provinz sogar von einem Legaten verwalten, und blieb in Rom. Zwar murrte das Volk, aber Pompejus hielt es durch ein großes Heer im Zaum, und gab ihm prächtige Spiele. Er bauete ein Theater, das 40,000 Menschen faßte, und die Spiele bei dessen Einweihung dauerten 5 Tage. Zu den Thiergefechten allein waren 20 Elephanten und 500 africanische Löwen angeschafft, die allgesammt niedergemetzelt wurden.

Crassus plünderte den Tempel zu Jerusalem, und als er gegen die Parther kriegte, ward er erschlagen. Nun waren noch Pompejus und Cäsar übrig.

Cäsar zog indessen in Gallien umher, und unterjochte die wilden Völkerschaften. Seine 4 Legionen vermehrte er auf 8, und durch tägliche Gefechte, Strapazen und durch große Geschenke erzog er sich ein Heer, das nur für ihn lebte, und es ganz vergaß, im Dienste Roms zu stehen. Als die 5 Jahre des Proconsulats verflossen waren, wurde es durchgesetzt, daß ihm sein Amt in Gallien noch um 5 Jahre verlängert ward, doch blieb er überhaupt nur 9 Jahre in Gallien, und hatte zuletzt 12 Legionen.

Bei seinen einzelnen Kriegesthaten in Gallien kann ich nicht verweilen. Er durchzog das wilde Land nach allen Richtungen, schlug namentlich die Bojer und Aeduer, auch den deutschen König Ariovistus, welcher den Galliern zu Hülfe kommen wollte, die Suessionen und Bellovaker, setzte über den Rhein, und sah sich 18 Tage in dem rauhen, waldigen Deutschland um. Auch in Britannien landete er, und schlug die Britten mehrmalen, die Besitzung konnte aber von

den Römern nicht behauptet werden. Die einzige Folge dieser Landung war die, daß die Barbaren Ehrfurcht vor dem römischen Namen bekamen. Gallien machte Cäsar zu einer römischen Provinz.

§ 122.

Zweiter Bürgerkrieg.

Indessen hatte sich Pompejus zu Rom neue Gesetzwidrigkeiten herausgenommen. Während er als 5jähriger spanischer Statthalter in Rom lebte, machte er sich einmal selbst zum Consul, und zwar zum alleinigen. Cäsar, dessen Freundschaft für Pompejus längst erkaltet war, besonders seitdem des letztern Gemahlinn Julia, Cäsars Tochter, nicht mehr lebte, forderte dasselbe, die Verlängerung seiner Statthalterschaft in Gallien und das Consulat zu Rom. Pompejus stellte sich im Senate diesem Ansinnen entgegen, und ließ für das nächste Jahr zwei Feinde Cäsars zu Consuln wählen. Diese setzten einen Senatsbeschluß durch, Cäsar solle, da Gallien doch nun erobert sei, sein Heer abgeben, und in den Privatstand zurückkehren, widrigenfalls solle er für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden. Die Volkstribunen widersprachen, wurden aber nicht gehört, und flohen zum Cäsar ins Lager. Dieser erklärte sich bereit, den Befehl niederzulegen, wenn Pompejus dasselbe thäte. Da übergaben die Consuln dem Pompejus ein Schwert, und baten ihn, dafür zu sorgen, daß die Republik keinen Schaden leide.

Solches hatte Pompejus nur gewünscht, als Retter in der Noth an die Spitze des Staates gestellt zu werden, aber der Unbesonnene traf gar keine Anstalten zum Kriege. „Ich darf nur auf den Boden stampfen, um ganz Italien für mich zu bewaffnen" sagte er zu dem besorgten Cicero. Ja, er glaubte nicht einmal, daß Cäsar es wagen werde, gegen ihn zu ziehen. „Wie — sagte er einmal — wenn mein Sohn mir Stockprügel anböte?"

Cäsar aber, fest entschlossen, jetzt in seinem Vaterlande die Oberherrschaft zu erstürmen, ging über den Rubico, der seine Provinz Gallien von Italien trennte, und dadurch hatte er dem Senate den Krieg erklärt.

Pompejus hatte noch kein Heer, und floh aus der Stadt mit den meisten Senatoren und vornehmen Bürgern. Zwar trat nun schnell eine Schaar von 70,000 Mann zusammen, aber Pompejus wußte wohl, wie viel von der Tapferkeit einer so vornehmen Mannschaft zu erwarten sei, und schiffte sich mit seinen Truppen zu Brundusium nach Griechenland ein. Cäsar kam um einen Tag zu spät nach Brundusium. Er ließ den Pompejus fahren, und zog ohne Hindernisse in Rom ein. Hier rief er den Rest des Senates zusammen, ordnete Magistrate an, und verfuhr mit ausgesuchter Milde. Dann ließ er Lepidus mit einigen Legionen zur Schützung Roms zurück, Antonius mit einem Heere zur Deckung Italiens, nahm den Staatsschatz mit Gewalt in Beschlag, und eilte nach Spanien, die Legionen des Pompejus zu schlagen. Den gefangenen Soldaten geschah kein Leid, die meisten gingen zum Cäsar über. Sicilien und Sardinien nahm Cäsars Flotte weg.

Im folgenden Jahre folgte Cäsar den Pompejanern nach Grie-

chenland. Nur mit Schwierigkeiten setzte er seine Truppen ans Land, auch gewann Pompejus die erste Schlacht. Cäsars Truppen litten Hunger, und Pompejus, bei Pharsalus in Thessalien trefflich verschanzt, vermied lange eine allgemeine Schlacht. Endlich wurden die vornehmen Herren ungehalten, daß er den Krieg in die Länge ziehe, weil es ihm schmeichle, so lange der Anführer eines Heeres von Patriziern zu sein. Das verleitete Pompejus endlich zu einer Schlacht. Cäsar ließ vor derselben sein Lager vernichten, um seinen Kriegern den Muth der Verzweiflung einzuflößen, und gebot ihnen, während der Schlacht nur in die Gesichter der Feinde zu stechen, jedem aber Begnadigung zuzurufen. Das geschah: die Schlacht bei Pharsalus machte Cäsarn zum Alleinherrscher im römischen Staate, verwandelte die Republik in eine Monarchie. Pompejus ganzes Heer wurde theils niedergehauen, theils zerstreuet, die meisten Pompejaner aber nahmen die Begnadigung an, und gingen zu Cäsar über. (48 v. Chr.)

Pompejus kämpfte nicht einmal bis zum Ende der Schlacht, floh nach Kleinasien, sammelte sich wieder eine kleine Flotte, und steuerte nach Aegypten, von dessen jungem Könige er sich sichere Hülfe versprach, denn er hatte dessen Vater ehemals auf den Thron gesetzt. Der junge König hieß Ptolomäus XII., seine Schwester Cleopatra machte ihm aber den Thron streitig, und führte einen offenen Krieg gegen den Bruder. Die Minister des Königs beschlossen, des Pompejus Gesuch ganz zu verschweigen, und der Grieche Theodotus, der den jungen König in der Beredsamkeit unterrichtete, gab sogar den Rath, den Pompejus zu ermorden, damit sie Cäsar zum Danke verpflichteten, und durch den großen Pompejus ihr Ansehen bei dem Könige nicht verlören, denn — sagte er — die Todten können nicht beißen. Sein Rath ging durch: der Feldherr Achillas und ein ehemaliger römischer Hauptmann Septimius holten den Pompejus von seinem Schiffe in einem Kahne ans Land, und als dieser die Hand seines Freigelassenen Philippus faßte, den Fuß ans Ufer zu setzen, erstach ihn Septimius, und auch vom Ufer her drangen hundert blanke Degen auf ihn ein. Ohne einen unwürdigen Laut sank Pompejus in die Arme seines Freigelassenen, der seine Leiche nach Römersitte verbrannte, und die Asche der trauernden Wittwe des Ermordeten zustellte.

Bald darauf kam Cäsar mit Flotte und Heer nach Aegypten, und die Minister übergaben ihm Pompejus Kopf und Siegelring. Cäsar vergoß Thränen, und ließ dem Pompejus in Aegypten einen Tempel und eine Ehrensäule errichten. Er erklärte sich für Cleopatra gegen ihren Bruder, und half ihr denselben bekriegen, nicht ohne viele Gefahren. Einmal ließ er seine eigene Flotte verbrennen, um sie nicht in die Hände der Feinde gelangen zu lassen. Ein anderes Mal ruderte er nach dem Pharus, von feindlichen Schiffen umringt, als er eben wichtige Papiere bei sich hatte; er sprang ins Meer, ruderte mit den Füßen und einer Hand, mit der andern hielt er die Schriften hoch über dem Wasser empor. Der junge Ptolemäus ertrank im Nil, und nun war Cleopatra unstreitig Königinn. Cäsar verweilte bei ihr ein ganzes Jahr, und schien sogar Rom zu vergessen. Als aber das Gerücht erscholl, Pharnaces, des Mithridates Sohn, habe mehrere römische Provinzen angegriffen,

da raffte er sich auf, führte drei Legionen nach Asien, vernichtete schnell des Pharnaces Heer, und schrieb nach Rom: Veni, vidi, vici. (Ich kam, sah, siegte.)

§ 123.

Cäsar's Dictatur.

Als man in Rom den Ausgang der pharsalischen Schlacht vernahm, beeiferte sich alles, die Gnade des Siegers zu gewinnen. Man ernannte ihn zum Consul auf 5 Jahre, zum Dictator auf 1 Jahr, zum Volkstribunen auf immer. Nach Besiegung des Pharnaces kehrte er nach Rom zurück, verzieh allen Pompejanern, und erwarb sich durch seine Güte allgemeine Liebe. Nach Verlauf seiner Dictatur ließ er sich bescheiden, das Consulat zu erneuern. Er war unumschränkter Monarch des römischen Staates, aber er änderte nichts an den Formen der Republik, daher man seine Alleinherrschaft, die übrigens nur 2 Jahre dauerte, Cäsars Dictatur nennt.

Indessen hatten die Freunde der Republik sich in Africa gesammelt, und an den numidischen Könige Juba einen mächtigen Bundesgenossen gefunden. Cäsar setzte nach Afrika über, und nach mehreren Schlachten geschah ein entscheidender Streich bei Thapsus: (46.) Cäsar schlug die Pompejaner unter Scipio Metellus völlig und verläugnete auch wieder seine Milde nicht, indem er alle begnadigte, welche nur Begnadigung annehmen wollten. Aber viele mochten die Republik nicht überleben, z. B. Cato der Jüngere, welche als Knabe den Sulla hatte erstechen wollen. Cato war in Utica, als der Sieger Cäsar sich nahete, und erstach sich selbst — daher nennt man ihn zum Unterscheide von seinem Urgroßvater Cato, dem Censor, Cato von Utica.

Cäsar machte nun Mauritanien und Numidien zu römischen Provinzen, und ließ Carthago und Corinth in Einem Jahre wieder aufbauen. Dann kehrte er nach Rom zurück, man verlängerte seine Dictatur auf 19 Jahre, ernannte ihn zum alleinigen Censor, legte ihm 12 Lictoren bei, erklärte seine Person für unverletzlich, und setzte sein Bild neben die Statue Jupiters im Kapitol. Dann hielt er 4 Triumphe in Einem Monat, über Gallien und Aegypten, über den Pharnaces und Juba — nicht über den Pompejus, denn das wäre ein Triumph über römische Bürger gewesen. Bei jedem Triumphe hatte er einen andern Wagen: einer war von Elfenbein, einer von Schildpatt, nnd hinter seinem Wagen gingen seine Krieger stolz einher, und sangen Spottlieder. Die Flußgötter Rhein, Rhone und Nil und der Ocean von Gold wurden als Gefangene einhergetragen, der Pharus war ganz in Feuer zu sehen. In den Schatz legte er 60,000 Talente und 2822 goldene Kronen: jedem Soldaten gab er 5000 Denarien (1000 Thaler), dem Hauptmann das Doppelte, dem Obersten das Vierfache, und jedem römischen Bürger 1 Mine (20 Thaler), 10 Scheffel Korn und 10 Pfund Oel, auch jedem armen Bürger die Hausmiethe für ein Jahr. Dann gab er dem Volke Feste, welche wochenlang dauerten. Man sah Feld- und Seeschlachten, zu letztern hatte man einen kleinen Landsee ausgegraben,

und auf dem großen Circus kämpften 1200 Mann mit 40 Kriegselephanten. Zum Schlusse bewirthete Cäsar das ganze römische Volk in 22,000 Zimmern, und ließ für jedes Zimmer ein Faß Chier- und ein Faß Falernerwein verabreichen. Das Gedränge bei dem Hauptmale war so groß, daß viele Menschen zerdrückt und zertreten wurden.

Dann gab Cäsar gute Gesetze, bauete ein Theater, einen Tempel der Venus, einen ganzen Ring von Palästen um das Forum, und berief Gelehrte und Künstler nach Rom. Durch den Mathematiker Sosigenes aus Alexandria ließ er den Kalender verbessern, der so in Verwirrung gebracht war, daß der kürzeste Tag in den Februar fiel. Um das Aequinoctium wieder auf den 21. März zu bringen, setzte Sosigenes diesem Jahre 2 Monate zu, so daß es 14 Monate bekam, und berechnete das Jahr zu 365 Tagen 6 Stunden, so daß 3 Jahre hinter einander 365 Tage, das 4te Jahr aber allemal 366 Tage haben sollte, weil 6 Stunden in 4 Jahren zusammen 1 Tag machen, welcher als Schalttag zwischen den 23. und 24. Februar eingeschoben wurde, und ein solches Jahr von 366 Tagen erhielt den Namen Schaltjahr. Cäsars Kalender wurde der julianische Kalender genannt, ihm zu Ehren.

Unterdessen hatten zwei Söhne des Pompejus, noch jung, aber tapfer, in Spanien ein großes Heer gesammelt, den Alleinherrscher zu stürzen. Cäsar machte sich endlich selbst gegen sie auf, und bei Munda kam es zu einer allgemeinen Schlacht. Cäsars Truppen wichen den ganzen Tag. Endlich sprang er vom Pferde, lief durch die Glieder, und schrie: „Schämet ihr euch nicht, euren Cäsar zwei Knaben in die Hände zu liefern?" Vergebens. Da stürzte er sich wie ein gemeiner Krieger zwischen die Feinde, und rief: „So sei dieser Tag der letzte meines Lebens!" Das wirkte, seine Legionen standen, fochten mit Wuth, und siegten vollständig. Es war Cäsars letzte Schlacht: 50 Siege hatte er nun gewonnen, und 1000 Städte erobert. (45.)

In 7 Monaten war Spanien erobert, und Cäsar hielt nun einen Triumph über römische Bürger. Man ernannte ihn zum Dictator auf Lebenslang und zum Imperator, mit dem Rechte, alle Aemter zu vergeben. Der Titel Imperator bezeichnete früher nur einen Oberfeldherrn, von jetzt aber den Monarchen des römischen Staates, und Cäsar nahm sich nun manches heraus, was er früher nicht gewagt hatte. Er empfing den Senat, ohne von seinem goldenen Sessel aufzustehen, und erhöhete die Anzahl der Senatoren von 300 auf 900, wodurch er den Senat nur verächtlich machte. Er vergab alle Aemter, ohne Senat und Comitien zu fragen, hielt sich eine Leibwache von 2000 Mann, ließ Männer, wie Cicero in demüthigen Reden das Leben römischer Bürger erbitten, und auch die stolze Cleopatra nach Rom kommen, die an Cäsars Seite sich als Königinn der Römer benahm. Was aber die Römer am meisten empörte, Cäsar strebte nach dem Königstitel, welcher jenen noch eben so verhaßt war, wie unter Tarquinius Superbus. Einmal reichte ihm der Consul Antonius, sein wärmster Freund, öffentlich auf dem Markte ein königliches Diadem: doch Cäsar, der auf allen Gesichtern den Unwillen las, schob es von sich. Am andern Tage war seine Bildsäule mit Diademen geschmückt, — die Volks-

tribunen ließen sie abreißen, und Cäsar setzte die Volkstribunen dafür ab.

Dieser Vorfall erbitterte die Gemüther, und 60 Feinde Cäsars fanden sich im Stillen zusammen, und verschworen sich, den Dictator zu ermorden. An ihrer Spitze stand Cassius, ein Pompejaner, dem Cäsar das Leben und eine Prätur geschenkt hatte. Die Verschwornen gewannen auch noch den Marcus Brutus, einen Abkömmling des Julius Brutus, welcher ehemals die Könige in Rom gestürzt hatte; dieser M. Brutus konnte als ein geachteter Mann der schlechten That ein ehrliches Ansehen geben. Auch ihm hatte Cäsar nach der pharsalischen Schlacht das Leben geschenkt, und ihm das Consulat zugedacht.

Cäsar erfuhr nichts von seiner Gefahr, er wollte gegen die Parther ins Feld rücken, und schickte schon 16 Legionen voraus. Seine Schmeichler sagten, in den sibyllinischen Büchern stehe, die Parther könnten nur durch einen König besiegt werden, deswegen möge Cäsar in den Provinzen wenigstens König genannt werden, in Rom Dictator, und auf die Idus des Märzes (15. März 44 v. Chr. G.) wurde deshalb eine Senatssitzung anberaumt. Diesen Tag bestimmten die Verschwornen, ihn im Senate zu ermorden. Ein Augur warnte Cäsar mit den Worten: „Hüte dich vor den Idus des Märzes!" Ja, an dem Tage selbst wollte seine Gemahlinn Calpurnia ihn nicht in den Senat gehen lassen, weil sie geträumt hatte, ihn ermordet in den Armen gehalten zu haben, und ihr zu Gefallen wollte er zu Hause bleiben. Da kam aber Decimns Brutus, einer der Verschwornen, ihn abzuholen, und stellte ihm vor, daß er eben jetzt, da von seiner Ausrufung zum Könige verhandelt werden solle, den Senat durch sein Ausbleiben am meisten beleidigen werde, und nicht warten dürfe, bis Calpurnia besser geträumt habe. Da ging er mit. Auf der Straße steckte ihm der griechische Philosoph Artemidorus einen Zettel zu, welcher den ganzen Anschlag enthüllte, aber er las ihn nicht. Er sah jenen Augur, und rief ihn launig an: „Wie hält's? Die Idus sind da!" — „Aber noch nicht vorüber!" — antwortete dieser.

In der Curie setzte er sich auf seinen goldenen Sessel, und die Verschwornen traten um ihn. Einer derselben, Tullius Cimber, ging ihn mit der Bitte an, seinen verbannten Bruder zu begnadigen. Cäsar schlug es ab. Da zog Cimber ihm die Toga vom Halse — das verabredete Zeichen! — und ein gewisser Casca gab ihm den ersten Stich in die Schulter. Rasch drehete Cäsar sich um, und rief: „Verfluchter Casca, was beginnst du?" und faßte ihn am Arme. Aber nun drangen von allen Seiten Dolche auf ihn ein, und als noch Brutus auf ihn losstach, sagte er wehmüthig: „Auch du, mein Sohn?" verhüllte das Gesicht mit seiner Toga, und sank nach 33 Wunden nieder. Alle Senatoren enteilten der blutbefleckten Stätte.

Cäsars Ermordung — er war 56 Jahre alt — muß man als ein Unglück für Rom betrachten. Unter allen Römern, die nach der Alleinherrschaft strebten, war er der Edelste, der Würdigste, und nur ein edler Alleinherrscher konnte das reiche, sittenlose Rom, welches die halbe Welt beherrschte, glücklich machen, da früher das kleine, arme und sitteneinfache Rom sich bei der Republik gut stehen mochte.

§ 124.

Die Triumvirn.

Ganz Rom erschrak, als Cäsar ermordet war, und erwartete, was für andere schreckliche Maßregeln die Verschwornen noch getroffen haben möchten. Aber die Unbesonnenen hatten gar keine getroffen, sie meinten, mit Cäsars Tode sei die Republik von selbst wieder hergestellt. Da kamen Cäsars Freunde aus allen Winkeln hervor, Antonius hielt dem Ermordeten eine rührende Leichenrede, und verkündete laut, Cäsar habe in seinem Testamente jedem Bürger 75 Drachmen (15 Thaler) vermacht. Das erhitzte den Pöbel bis zur Raserei, er lief wüthend durch die Straßen, zündete die Curie und die Häuser der Mörder an, Brutus und Cassius mußten aus Rom fliehen. Antonius wußte sich als echter Republikaner und zugleich als Cäsarianer zu stellen, umgab sich mit einer Leibwache von 6000 Mann, und gebot bald dem Senate. Umsonst hielt Cicero gegen ihn philippische Reden, die nichts nutzten, Antonius nur ärger erbitterten.

Da kam ein junger Mensch von 18 Jahren nach Rom, Cajus Octavius mit Namen, ein Enkel von Cäsars Schwester Julia, den er zu seinem Haupterben eingesetzt, und aus Mangel an eigenen Söhnen an Kindesstatt angenommen hatte. Er studirte noch in Griechenland, kam aber nun schnell herüber, nannte sich Julius Cäsar Octavianus, und bezahlte den Bürgern die ihnen in Cäsars Testamente ausgesetzten Legate. Dadurch erlangte er bald einen stärkeren Anhang, als Antonius, und Cicero, den er Vater nannte, stellte den Jüngling dem Senate als einen Schutzgeist der Republik vor.

Antonius eilte mit seinen Legionen nach Gallien gegen Decimus Brutus, Cicero rieth, beide Consuln gegen ihn nachzusenden, mit ihnen noch den Octavian als Proprätor. Antonius floh, doch auch beide Consuln kamen um, wie man sagt, durch Octavian selbst, der die Truppen gern allein befehligen wollte, und wirklich rief das Heer den Jüngling zum Imperator aus. Als der Senat ihn nicht bestätigen wollte, führte er seine Legionen feindlich nach Rom, ließ sich zum Consul wählen, alle Mörder Cäsars in die Acht erklären, und des Antonius Verbannung widerrufen. Denn auf einmal hatte er seinen Plan geändert, er wollte sich mit seinem Feinde Antonius aussöhnen, und versuchen, was er durch ihn in Rom gewinnen könne.

Antonius hatte sich eben mit dem alten Lepidus verbündet, der in Gallien stand, und beide rückten gegen Octavian vor. Wie staunten sie, als dieser ihnen Freundschaft und Bündniß anbot! Um darüber nähere Berathungen zu pflegen, traten Antonius und Octavianus auf einer Insel des Flusses Rhenus bei Boernia zu einer Unterredung zusammen, die drei Tage dauerte, im Angesichte ihrer Heere. Sie kamen überein, unter dem Titel Triumvirn sich das römische Reich zu theilen, ihre gegenwärtigen Truppen im Solde zu behalten, ihnen am Ende 18 der besten Städte Italiens zu Wohnsitzen zu überweisen, und die Kriegeskosten durch Proscriptionen in Sullas Manier zu bestreiten. Unter dem Vorwande, an Cäsars Ermordung Theil genommen, oder über dieselbe sich

gefreuet zu haben, wurden vor der Hand 300 Senatoren und 2000 reiche Ritter in eine Proscriptionsliste eingetragen. Antonius schrieb den Namen Cicero oben an, Octavian seinen Vormund, Lepidus seinen leiblichen Bruder.

Nach dieser Verabredung umarmten sich die bisherigen Feinde, und speiseten noch denselben Abend zusammen. Die Soldaten jubelten, als sie den Plan vernahmen, und wünschten, daß die Triumvirn ihren Bund durch eine Heirath befestigen möchten, und so heirathete Octavian des Antonius Stieftochter Claudia.

Darauf wurde gleich eine Schaar erlesener Soldaten mit der Bekanntmachung der Vertrages und mit den Proscriptionslisten nach Rom gesandt, an den Senat. In der Abendzeit kamen sie ans Thor, und auf der Straße begegneten ihnen 4 der geächteten Senatoren. Diese wurden gleich niedergestoßen, und nun nahm das Morden seinen Anfang, denn die Soldaten drangen in alle bezeichneten Häuser. Die Dunkelheit der Nacht, die hier und da ausbrechenden Feuer, das Geschrei der Verfolgten, das Aechzen der Erstochenen, das Kreischen der Weiber und Kinder machten diese Nacht zu einer der schrecklichsten, die Rom jemals erlebt hat, und anfangs wußte man nicht einmal, was das Morden bedeute. Am folgenden Tage hielten die Triumvirn selbst ihren Einzug in die Stadt, und wurden vom Senate, der wohl mußte, als triumviri reipublicae constituendae (Triumvirn zur Organisirung der Republik) bestätigt. Das waren also gewissermaßen gesetzliche Triumvirn, da Cäsar, Pompejus und Crassus es nur durch einen geheimen Einzelvertrag gewesen. Die Geächteten wurden für Feinde der Republik erklärt, und die Mörder erhielten 5 Talente für jeden abgeschlagenen Kopf, Sclaven die Freiheit und das Bürgerrecht. Das fachte in allen Schurkenseelen augenblicklich tausendfache Mordlust an.

Der berühmte Cicero war gerade auf seinem Landgute bei Tusculum, als er seine Proscription erfuhr: er hatte Antonius durch seine philippischen Reden beleidigt. Er beschloß, mit seinem Bruder nach Macedonien zu fliehen, und dieser, beherzter, schlich sich in Rom ein, Geld zu der Reise aufzutreiben, wurde aber doch verrathen. Sein Sohn trat den Mördern entgegen, und sagte, er wisse nicht, wo sein Vater sei. Aber die Unbarmherzigen legten ihn auf die Folter, um durch Quetschen, Brennen und Schneiden ihm ein Geständniß abzupressen. Der Vater hörte mit Entsetzen das Aechzen und Stöhnen seines Sohnes, und kam endlich hervor, aber die Unmenschen stießen Sohn und Vater nieder. — Als der Bruder aus der Stadt nicht heimkehrte, ergriff Cicero die Flucht, und ging zu Schiffe, gab aber wegen seiner Kränklichkeit die Seereise bald auf, und ließ sich nach seinem Landgute bei Formiä tragen. Schon schlichen Spione um seinen Tragsessel, er verbot seinen Sclaven alle Gegenwehr, und streckte geduldig seinen Kopf hervor. Da hieb ihm Popilius Länas, dem er einmal durch eine Rede vor Gericht das Leben gerettet hatte, dreimal in den Hals, und brachte den Kopf und die rechte Hand zu Antonius, der den zehnfachen Preis bezahlte, und zuerst den Kopf auf seiner Tafel prangen ließ, wo seine Gemahlinn Fulvia ihm die Zunge mit glühenden Nadeln durchstach. Eben dieses abscheuliche Weib — die Wittwe des berüchtigten Volks-

tribunen Clodius — hielt eine Proscriptionsliste für sich, und als man einmal einen abgeschnittenen Kopf zu Antonius ins Haus brachte, sagte er: „Den habe ich nicht bestellt, bringet ihn zu meiner Frau." — Kopf und Hand des Cicero wurden zum Verwesen an der Rednerbühne aufgesteckt.

Edler, als Antonius Weib, handelte seine Mutter Julia. Sie erschien vor seinem Richterstuhle, und sagte, sie wolle es nur bekennen, daß sie ihren Bruder bei sich versteckt im Hause habe, und verlange die darauf gesetzte Todesstrafe zu leiden. „Du bist eine bessere Schwester als Mutter," sagte der Triumvir, und strich seinen Oheim von der Liste.

Aber noch immer wollte die Summe nicht voll werden, welcher die Triumvirn bedurften. Man verfiel also darauf, auch die reichen Frauen zu ächten, die mit Cäsars Mördern verwandt waren, und obgleich man ihnen das Leben lassen wollte, so zog man doch alle ihre Güter ein. Dieses veranlaßte einen seltsamen Auftritt: 1400 Frauen, die sämmtlich proscribirt waren, zogen in geschlossenen Gliedern auf den Markt, machten sich Platz durch alle Wachen, und stellten sich vor den Richterstuhl der Triumvirn; eine derselben, die Tochter des Redners Hortensius, hielt im Namen aller eine kräftige Rede über die Ungerechtigkeit der Weiberächtung, und brachte es doch wenigstens dahin, daß die Herren statt der 1400 Damen nur 400 auspfänden ließen.

Inzwischen hatten Brutus und Cassius ein großes republikanisches Heer bei Sardes zusammengebracht. Octavianus und Antonius schifften sich endlich ein, und zogen gegen sie. Da erschien dem Brutus — so erzählt man — einmal des Nachts ein Gespenst, welches zu ihm sprach: „Ich bin dein böser Dämon, bei Philippi siehst du mich wieder." Bei Philippi fiel die Schlacht vor, Antonius befehligte und siegte, Cassius ließ sich von seinem Freigelassenen erstechen. Am Abend sah Brutus das Gespenst wieder auf dem Schlachtfelde. Den folgenden Tag wurde die Schlacht erneuert, und Brutus, ganz von seinen Truppen abgeschnitten, erstach sich, und das Heer der Republikaner ging ohne Bedenken zu den Triumvirn über. Octavian nahm des Brutus Kopf, und ließ ihn zu Rom an Cäsars Bildsäule verwesen. Antonius aber ließ den übrigen Körper feierlich verbrennen, und sandte die Asche der Mutter des Brutus.

Antonius blieb nun im Morgenlande; er hatte weit mehr Talent als Octavian, machte sich aber durch seine schändlichen Ausschweifungen verhaßt. Wenn er in eine Stadt kam, so zog er als Bacchus ein, die Bürger und ihre Töchter kamen ihm als Satyren und Bachantinnen mit Schläuchen und Thyrsusstäben entgegen, und sein Aufenthalt bei ihnen war ein immerwährendes Trinkgelag. Auch die verächtlichsten Geschirre in seinem Hause waren von Gold. Mit unerhörten Erpressungen drückte er Asien.

In Tarsus forderte er die Königinn Cleopatra aus Aegypten vor sich, Rechenschaft zu geben, warum sie den Cassius unterstützt habe. Sie aber fürchtete sich nicht, zog wie eine Göttinn in Tarsus ein, und bethörte durch ihre Gestalt den Antonius so, daß er sich unmännlich betrug, alle Geschäfte ruhen ließ, und nur mit der Cleopatra schwelgte. Auch seine Freunde mußten dann an 12 Tischen immer mitspeisen, und jeder behielt die silbernen Geschirre und purpurnen Decken, die er bei der Tafel gebraucht hatte, denn jeden Tag ließ er neue auf die Tafel

bringen. Endlich zog er mit der Cleopatra sogar nach Alexandria, und hier ertränkte sie ihn völlig in Lustbarkeiten. Einmal gerieth ein Fremder in des Antonius Küche, und sah 8 wilde Schweine an Spießen braten. Er wunderte sich und meinte, es müsse heute wohl große Gesellschaft sein. „O nein — sagte ein Koch — aber jedes dieser Schweine ist etwas später aufgesteckt worden, damit wir, wenn die Herrschaften befehlen, gerade dasjenige aussuchen, welches in dem Augenblicke eben den höchsten Punkt des Wohlgeschmacks erreicht hat." Die übrigen 7 Schweine waren also für die Sclaven. Nachts schlich Antonius oft in den Straßen Alexandrias umher, und neckte die Leute; gewöhnlich wurde ihm dieses reichlich vergolten, aber eben das machte ihm den meisten Scherz.

Unterdessen hatte Fulvia in Rom Händel mit Octavian angefangen, weil er die Ländervertheilung an die Truppen allein vollzog, und fast wäre es zwischen den beiden Triumvirn zum Bruche gekommen. Antonius eilte nach Rom, zum Glück war die böse Fulvia eben gestorben, und es erfolgte eine Aussöhnung, Antonius heirathete sogar Octavians Stiefschwester, die tugendhafte Octavia, Wittwe des edlen Marcellus. Die Proscriptionen wurden geschlossen und Octavian erlaubte den Geächteten, die noch am Leben waren, zurückzukehren, weil er sie nicht mehr fürchtete. Darauf hatte Octavian eine kurze Arbeit in Gallien, dann einen mehrjährigen Seekrieg gegen den Sextus Pompejus. Indessen schied er sich auch von seiner dritten Gemahlinn Scribonia, und heirathete die berüchtigte Livia, deren Ehemann Claudius Nero er zwang, sich von ihr scheiden zu lassen.

Antonius nahm seine Octavia mit nach Athen, lernte sie hoch achten, schwelgte nicht mehr, und widmete sich eifrig den Geschäften. Ein gutes Weib vermag viel. Einmal, als Antonius und Octavian in Italien wieder feindlich gegen einander zogen, vermittelte sie den Frieden zwischen Bruder und Gemahl. Dennoch wollte Antonius sie dieses Mal nicht wieder nach Asien mitnehmen, die alte Lust kehrte zurück, er ließ die Cleopatra zu sich führen, und weiter ging seine Thorheit, als früher: er schenkte ihr ganze römische Provinzen. Auch einen Krieg gegen die Parther führte er schlecht, und als die edle Octavia nach Athen ging, ihm Hülfstruppen und Geld zu bringen, wollte er sie nicht einmal sehen.

Octavian vernahm dieses zu Rom mit heimlicher Freude, weil es ihm diente, die Alleinherrschaft zu erringen. Er hatte den Sextus Pompejus ganz besiegt, und den trägen Lepidus abgesetzt, und nach Sardinien verwiesen — so wenig fürchtete er ihn — und beschloß nun, sich seines letzten Nebenbuhlers zu entledigen. Antonius hatte sein Testament gemacht, und die Söhne der Cleopatra zu seinen Erben eingesetzt. Darüber klagte Octavian im Senate ihn an, daß er den römischen Staat zersplittert habe, und der Senat erklärte ihn für einen Feind des Vaterlandes, des Triumvirats verlustig, und seiner Verführerinn Cleopatra ward der Krieg angekündigt. Als Antonius dieses erfuhr, wies er die Octavia aus seinem Hause.

Der Krieg begann, der vierte Bürgerkrieg genannt, (der dritte Bürgerkrieg hatte gegen Brutus und Cassius stattgefunden). Den Winter über schwelgte Antonius mit der Cleopatra zu Samos. Octa-

vian stellte Flotte und Landheer bei dem griechischen Vorgebirge Actium unterhalb Epirus auf, und hatte 250 Schiffe, 80,000 Mann zu Fuß, 12,000 zu Pferde, Antonius hatte aber 100,000 zu Fuß, 12,000 zu Pferde und 500 Schiffe. Die erfahrensten Befehlshaber riethen dem Antonius zu einer Landschlacht, aber Cleopatra wollte gern einmal eine Seeschlacht sehen, und sie mußte ihren Willen haben.

So wurde den 2. September 31 v. Chr. Geb. die denkwürdige Seeschlacht bei Actium geliefert. Octavian's kleine Schiffe machten den schwerfälligen des Antonius viel zu schaffen. Aber als noch nichts entschieden war, eilte Cleopatra mit ihren 60 Schiffen davon. Antonius ihr nach, und verließ seine Krieger. Diese fochten bis an den Abend, und ergaben sich dann unbesiegt an Octavian, weil ihr Herr nicht wieder erschien, das Landheer machte es nach 7 Tagen Wartens eben so.

Antonius befand sich wieder in Aegypten, und erst im folgenden Jahre rückte Octavian vor Alexandria. Antonius forderte ihn zum Zweikampfe auf, und als dieser abgelehnt wurde, rückte er mit seinen Truppen gegen ihn aus, aber diese liefen alle zu Octavian über. Ganz verlassen eilte er in die Stadt zurück, und hörte, Cleopatra habe sich getödtet. Dieses brachte ihn zur Verzweiflung, und er stieß sich den Degen in den Leib. Man sagte ihm, Cleopatra lebe noch; er ließ sich zu ihr tragen, und hauchte zu ihren Füßen die unwürdige Seele aus.

An demselben Tage öffnete Cleopatra dem Octavian die Thore, hieß ihn willkommen, und hoffte, auch ihn zu bethören. Er war freundlich gegen sie, aber sie merkte gleich seine Kälte, und um zu Rom nicht im Triumphe aufgeführt zu werden, ließ sie sich von einem treuen Sclaven unter Blumen eine Natter bringen, setzte sich diese an die Brust, und starb nach wenigen Minuten, so sorgfältig Octavian sie auch hatte bewachen lassen.

Zwei Jahre blieb Octavian im Orient, richtete Aegypten zu einer römischen Provinz ein, ordnete die Angelegenheiten Griechenlands und Asiens, und kehrte dann nach Rom zurück. Daß Rom keine Republik bleiben konnte und wurde, war schon lange keinem Zweifel mehr unterworfen; nun war auch der Alleinherrscher gefunden, der unter den gegenwärtigen Umständen alles wagen durfte.

§ 125.

Kaiser Augustus.

Man kann schon mit Bestimmtheit voraussetzen, daß Octavian zu Rom mit den ausschweifendsten Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Er hielt einen dreitägigen Triumph.

Befreiet von seinen Nebenbuhlern und Herr der Welt, schien der Schlaue sich nicht entscheiden zu können, welche Verfassung er dem Staate geben sollte. Sein Feldherr Agrippa, der ihm die Siege erfochten hatte, rieth ihm, die alte Republik herzustellen, und in den Privatstand zurückzutreten; aber sein Minister Mäcenas war der Meinung, daß nur ein Monarch den seit 50 Jahren erschütterten Staat beruhigen und beglücken könne, besonders wenn er noch vorläufig den Schein der freien Republik aufrecht halte, um das Volk an die Monarchie nach und nach

zu gewöhnen. Agrippa stimmte endlich bei. Beide Männer leiteten Octavian auf seiner Höhe mit ihrer Weisheit, und das Volk fing bald an, unter seiner Regierung sich glücklich zu fühlen. Er schaffte die Gesetze des Triumvirats ab, auch alle in den Bürgerkriegen eingerissenen Mißbräuche, ehrte den Senat, und ließ alle Aemter in den Comitien besetzen.

Als er den Senat beruhigt hatte, erklärte er demselben, nun wolle er die Regierung niederlegen. Der Senat erstaunt über Octavians erheuchelte Mäßigung, beschwur ihn, dem römischen Volke doch das Herzenleid nicht anzuthun, es nicht ferner glücklich zu machen, und er versprach, die schwere Last noch 10 Jahre zu tragen. Jetzt sann man ihm den Titel Augustus aus, welcher den Erhabenen, Göttlichen oder Heiligen bedeutet — Octavianus ist also kein anderer, als der berühmte Kaiser*) Augustus, unter dessen Regierung der Weltheiland geboren ist — und nach und nach vereinigte er in sich alle Würden der alten römischen Republik: er war Imperator, Feldherr zu Lande und zu Wasser, der über Krieg und Frieden entschied, Proconsul, der über alle Provinzen gesetzt war, beständiger Volkstribun, dessen Person unverletzlich war, und der alle öffentlichen Beschlüsse vernichten durfte, Censor oder Sittenrichter, Pontifex maximus oder Gebieter in allen religiösen Angelegenheiten. Auch wurde er über alle Gesetze gestellt, so daß er sie nur befolgte, wenn er wollte. Noch fügte man hiezu den süßen Titel Vater des Vaterlandes. Diese unerhörte Gewalt eines Monarchen übte Augustus jedoch mit weiser Mäßigung, und mißbrauchte sie nie. Standhaft lehnte er den verhaßt gewordenen Titel Dictator ab, noch weniger suchte er den Titel König, der in Rom mehr hieß, als bei uns ein Kaiser.

Als die 10 Jahre verflossen waren, erklärte er abermals im Senate, daß er die Regierung niederlegen wolle. Aber man bestürmte ihn, wie er gehofft hatte, mit neuen Bitten, und so versprach er denn, das schwere Amt wieder auf 5 Jahre zu übernehmen. Dasselbe Gaukelspiel wiederholte er immer, bis er endlich seine Regierung auf 44 Jahre brachte. Dieselbe ist reich an Begebenheiten. Seine Waffen brachten Aquitanien, Pannonien, Dalmatien, Illyrien zum römischen Reiche, Armenien gewann er durch ein Bündniß mit den Parthern. Ueberhaupt erstreckte sich sein Reich vom atlantischen Ozean bis zum Euphrat, und von der Donau und dem Rhein bis zu dem Atlasgebirge und den Wasserfällen des Nils, und bestand aus 25 Provinzen. Die Gränzen wurden durch stehende Heere und die Küsten durch Flotten geschützt. Das Steuerwesen war geregelt, der Staatshaushalt in gutem Stande, die Polizei wachsam und thätig, die Rechtspflege gut geordnet, Handel und Gewerbthätigkeit blühten. Aeußerlich schien man glücklich, aber das Freiheitsgefühl, die Kraft, die aufopfernde Vaterlandsliebe, die Sitteneinfalt der bessern Zeiten der Republik waren dahin. Er gab dem

*) Cäsar war sein angenommener Familienname, und aus der griechischen Schreibart dieses Wortes Καῖσαρ ist das deutsche Wort Kaiser entstanden. Wir nennen die Monarchen Roms von Augustus an Kaiser, die Römer nannten sie Imperatoren oder Auguste. Monarchen sehr großer Reiche heißen bei den Europäern noch jetzt Kaiser.

Senate eine neue Einrichtung, erließ Gesetze gegen den Luxus, beförderte den Ackerbau, ermunterte die Wissenschaften und Künste durch reichliche Belohnungen. Er hatte Rom aus Ziegelsteinen gebauet vorgefunden, und hinterließ es aus Marmor gebauet. Er machte mehrere Reisen, durch Sicilien, Griechenland, Kleinasien, Gallien u. s. w., um überall die Segnungen des Friedens zu verbreiten. Er bauete viele neue Städte, z. B. Colonia (Cöln) *), Mogontiacum (Mainz), Augusta Vindelicorum (Augsburg), Batava castra (Passau), Regina castra (Regensburg), Caesaraugusta (Saragossa), Augusta emerita (Merida). Die Völker errichteten ihm Altäre, und durch einen Beschluß des Senates wurde dem Monat Sextilis (d. h. dem Sechsten) der Name Augustus gegeben, weil er in diesem Monat geboren war. Zwei Verschwörungen gegen sein Leben scheiterten. Einem gewissen Cinna, der ihn hatte morden wollen, schenkte er sogar seine Freundschaft. Diese Großmuth vermehrte die Liebe der Römer, und verminderte die Zahl der Mißvergnügten. Dem Beherrscher Roms blieb nichts zu wünschen übrig, hätte seine Familie sich seinem Willen eben so gefügt, wie die Welt. Davon im folgenden Zeitraume.

Sein Betragen war immer abgemessen und überlegt, und er besaß die große Gabe, mitten unter den Stürmen des Staates kalt und besonnen zu bleiben. Ohne besonderes, persönliches Talent, verbarg er seine Plane, und benutzte die Leidenschaften und Talente Anderer, seinen Zweck jedesmal zu erreichen. Er besiegte Brutus durch Antonius, Antonius durch Agrippa. Mehrmals wechselte er die Parteien, niemals seine Plane, und wußte die Alleinherrschaft sich antragen, ja aufdringen zu lassen. Zu rechter Zeit verstand er, zu schweigen, und der bessern Einsicht Anderer zu folgen. Einmal saß er im Senate, und unterschrieb Todesurtheile, so viele, daß dem Mäcenas, der fern von ihm stand, schauderte. Weil dieser nicht zu ihm kommen konnte, langte er ihm seine Schreibtafel zu, in welche er die Worte geschrieben hatte: Bluthund, steh auf! und gleich sprützte Augustus seine Feder aus.

August's Regierung ist wenigstens dem äußern Scheine nach die Glanzperiode der römischen Weltherrschaft, und nachdem er die Völker der Erde durch alle Schrecken des Bürgerkrieges geführt, beglückte er sie mit den Gütern des Friedens, und hatte die ungestörte Herrschaft über sie durch ihre Liebe oder durch ihre Erschlaffung. Alles Große und Gute, welches seine Regierung auszeichnet, ging von ihm aus. Mit einem feinen Geschmacke und gewandten Geiste begabt, liebte und ehrte er die Wissenschaften, und übte die Dichtkunst selbst, so daß er nicht unwerth war, einem Zeitalter seinen Namen zu geben, das in der Geschichte des Menschengeschlechts sich durch Bildung auszeichnet, wie unter den Griechen das Zeitalter des Perikles. Griechische Bildung, die sich bei den Römern immer mehr verbreitete, weckte die römische; griechische Wissenschaft und Kunst rief dieselben bei den Römern hervor. Griechen waren ihre Muster. Römische Große unterstützten ihre Schrift-

*) Ursprünglich oppidum Ubiorum genannt, von den alten Ubiern angelegt, denen der römische Feldherr Agrippa hier Wohnungen anwies, später durch eine römische Colonie unter dem K. Claudius vergrößert, und zu Ehren der Kaiserinn Agrippina — Colonia Agrippina geheißen.

steller. Die Zeit, wo die Bürger für den Staat handelten, war hin, das that jetzt der Fürst mit seinen Beamten; jetzt hatten die Befähigten des Volkes Muße zum Lesen und Schreiben. Am meisten leisteten die Römer in der Rechtswissenschaft und Beredsamkeit. Beides brachte ihre Staatsverfassung mit sich. Bei den ewigen Kämpfen der Patrizier und Plebejer suchte Jeder seine Rechte geltend zu machen, und Gesetze waren nöthig, um die Stände zu befriedigen, und ein so großes Reich in Ordnung zu halten. Ueberhaupt verstanden es die Römer, besonders das auszufinden, was zum Leben gehörte. Am meisten wurde die Rechtswissenschaft zur Kaiserzeit ausgebildet, wo man ja über so viele Vorarbeiten zu gebieten hatte. In einer Republik, wo alles öffentlich zur Sprache gebracht wird, wo die Parteien auf das Volk wirken müssen, wenn sie etwas durchsetzen wollen, sei es Gutes oder Schlechtes, bedurfte es der Beredsamkeit. Staatsmänner mußten in Rom wie in Griechenland Redner sein, und sie waren es: wir nennen hier nur M. Antonius, die beiden Gracchen, Hortensius und Cicero. Von dem letzten besitzen wir noch die meisten Reden, die sich durch schöne Sprache, Geschmack, geschickte Wendung, kluge Ansprache an die Leidenschaften und Gefühle seiner Zuhörer auszeichnen. Er war sowohl ein trefflicher Redner als Lehrer der Redekunst. Auch über die letztern besitzen wir gelungene Schriften von ihm. Ueber philosophische Gegenstände hinterließ er gleichfalls Schriften; er brachte hierüber zwar nichts Neues hervor, sondern wählte aus dem Vorhandenen aus, was ihm zweckmäßig schien, und machte die griechische Weisheit seinen Landesleuten faßlich. Die berühmtesten Dichter des Zeitalters des Augustus sind Virgil, Horaz, Ovid. Virgil ahmt in seiner Aeneide dem Homer nach. Er schildert in diesem Heldengedichte die Schicksale des Aeneas nach Trojas Zerstörung. Hat er auch sein Vorbild nicht erreicht, und steht er ihm insbesondere an Natürlichkeit und wahrer Schöpferkraft weit nach, so hat er doch seine großen Verdienste: eine überaus schöne und wohlklingende Sprache und seltene Kunstfertigkeit. Sehr gelungen sind seine Hirtengedichte und sein Lehrgedicht vom Ackerbau, worin er sehr anmuthig und anziehend die Landwirthschaft der Römer schildert. — Horaz steht ihm keineswegs nach: er ist voll Geist und äußerst gewandt; mehr der Weisheit des Epikur als jener des Zeno ergeben. Bei seinen Oden nahm er Griechen zu Mustern. Eigenthümlicher sind seine Satyren und Briefe, worin er einen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß niedergelegt hat. Auch rührt ein Werk über die Dichtkunst von ihm, worin der Meister treffliche Regeln aufstellt. Sittlicher Ernst geht ihm meist ab. Aber weit leichtfertiger ist noch Ovid, dem Niemand Talent, Leichtigkeit und Gewandtheit absprechen kann. Die Metamorphosen (Verwandlungen), besingen Gegenstände aus der Mythologie auf eine sehr anmuthige Weise. Die Dichter Catullus, Tibullus und Propertius gehören ebenfalls diesem Zeitalter an. — In der Geschichtschreibung sind die Leistungen der Römer sehr bedeutend: Sallust gibt uns in dem Jugurthinischen und Catilinarischen Kriege ein sehr treues und gelungenes, aber Entsetzen erregendes Bild einer tief entarteten Zeit, spricht mit dem Ernste eines Stoikers über herrschende Laster, aber sein eigenes Leben stimmte leider

nicht mit der hier gezeigten Strenge. Er schreibt kurz, körnig, kräftig. — Cornelius Nepos lieferte Lebensbeschreibungen berühmter Feldherren in einer leichten und reinen Sprache. (An Leichtigkeit und Einfachheit übertrifft ihn noch Julius Cäsar in seinen Denkwürdigkeiten über den gallischen und bürgerlichen Krieg.) — Titus Livius verfaßte eine römische Geschichte in 142 Büchern, von denen wir nur noch 35 besitzen, die sich durch lebendige Darstellung, anziehende Schilderungen und Reden auszeichnet. Er tritt fast mehr als Redner und Dichter, denn als einfacher Geschichtschreiber auf. — Auf Verfertigen von Gemälden und Statuen verstanden sich die Römer nicht, diese waren von Griechen angefertigt; desto größer zeigten sie sich in Errichtung von Bauwerken, in Kanälen, Wasserleitungen, Heerstraßen, Tempeln, Theatern, Bädern.

Als Augustus zu Lande und zur See die Erde beruhigt hatte, schloß er als ein Friedensfürst im Jahre 10 v. Chr. Geb. den Janustempel (das dritte mal seit Roms Erbauung), und 19 Jahre währte der tiefe Friede der Erde. In dieser Zeit des allgemeinen Friedens wurde der Weltheiland Jesus Christus geboren.

Bei dem Schlusse der ältern Geschichte werfen wir einen Rückblick auf das Heidenthum, um das durch Christus uns ertheilte Glück desto besser würdigen zu können. Man hüte sich aus einzelnen Handlungen und Einrichtungen, die uns im Alterthume gefallen, und aus den oft mehr glänzenden als wahren Darstellungen einiger Schriftsteller, zu schließen, als sei die Zeit des Heidenthums nicht eine höchst traurige gewesen. Den Heiden fehlte die höhere Erkenntniß, das Licht, das vom Himmel kommt, und in die Finsterniß scheint. Sie verwechselten das Geschöpf mit dem Schöpfer, beugten vor Sternen, Menschen, Thieren und den Werken der eigenen Hände ihre Knie. Sie erkannten nicht den Einen Gott, sondern nahmen ein ganzes Heer von Göttern an, denen sie menschliche Schwächen, Leidenschaften und Laster beilegten, nur noch in weit höherem Grade. Sie erkannten an der Gottheit nicht die Eigenschaften, die den Christen vom Bösen mächtig abhalten, und zum Guten hinziehen. Ihre Götter sind nicht gerecht, nicht heilig, nicht väterlich gesinnt, und können nicht geehrt und geliebt werden. Ihre Religion gewährte den Unglücklichen, denen doch stets eine so große Menge von Menschen angehören, keinen Trost. Statt der schönen Lehre der Christen, daß ein allmächtiger, gütiger und weiser Vater im Himmel die Geschicke aller Menschen leitet, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Guten gereichen, daß ohne Gottes Wissen und Willen kein Sperling vom Dache und kein Haar vom Haupte fällt, nehmen sie ein blindes, unabwendbares Schicksal an, dem alle, selbst ihre ohnmächtigen Götter, unterworfen seien. Sie kannten nicht die Labung, welche dem Christen das Gebet gewährt. So viele, zum ruhigen Leben und Sterben nothwendige Wahrheiten waren ihnen unenthüllt, jene Lehren, wodurch gekräftigt die christlichen Märtyrer freudig auf die Folter sich spannen ließen, und frohlockend in den qualvollsten Tod gingen. Die Heiden konnten wenig hoffen, weil sie wenig glaubten. Wohl haben sie auch eine Gottesverehrung geübt, aber diese war keine innere und innige, sondern nur eine

äußere; man bezweckte allein durch sie, den Zorn einer übelwollenden Gottheit abzuwenden, oder sich zeitliche Gaben zu erflehen. Und wie unsittlich, ja gräßlich war diese Götterverehrung! Dem Moloch legte man Kinder in die glühenden Arme, Menschenblut fließt von den heidnischen Altären, der Venus dient man, zumal auf Cyprus und zu Korinth, durch Wollust, und dem Bacchus zu Ehren werden Gräuel verübt, vor deren Erzählung das Ohr eines Christen sich wegwendet. Konnte eine solche Religion Sittlichkeit wirken? Die Heidengötter haben keine Liebe, und darum auch die Menschen nicht. So sehen wir denn, daß die Sclaverei überall gebilligt, ja gesetzmäßig ausgeübt wird, daß man im Sclaven nicht den Bruder und Menschen achtet, sondern ihn behandelt, wie ein Thier, ihn gebraucht, wie ein todtes Werkzeug. Nicht viel besser ward die Hälfte des Menschengeschlechtes, wurden die Frauen behandelt. Kann ein Zustand glücklich gepriesen werden, in welchem die größere Anzahl der Menschen des Lebens nicht froh zu werden vermag, in welchem sie der besten Erdengüter entbehren muß? Aus dem Mangel der Liebe läßt sich auch die Grausamkeit erklären, mit welcher die heidnischen Völker Krieg führten, und die Besiegten mißhandelten. Darum finden wir auch keine Anstalten für Unglückliche aller Art, keine Armenhäuser, Waisenhäuser, Invalidenhäuser und Hospitäler. Setzen wir noch hinzu, daß in den alten Staaten stets die Parteien sich drängten, zu stürzen, zu unterdrücken suchten, und jeder in den Wirbel hineingezogen wurde; daß der gemeine Mann keine Gelegenheit besaß, sich zu bilden, weil Anstalten, wie unsere Volksschulen, durchaus fehlten; daß es keine selbstständige und unparteiische Rechtspflege gab, daß an eine Polizei- und Gemeindeordnung, deren wir uns erfreuen, nicht zu denken ist, so haben wir wahrlich keinen Grund, das Alterthum zu beneiden, sondern müssen uns glücklich preisen, in bessern Zeiten und in andern Verhältnissen zu leben. — Was die Tugenden der Heiden betrifft, so sind es nur einzelne, bald vorübergehende Erscheinungen an einzelnen Männern, und entbehren noch oft der Reinheit und des wahren Seelenadels; an eine aus Liebe zu Gott geübte Tugend, an einen in Beziehung auf Gott geführten Wandel ist nicht zu denken; wir treffen nur Bürger- und Familientugenden an. Demuth, Feindesliebe, Herzensreinheit sind den Heiden fast unbekannt. — Die Religion der Griechen war nur eine sinnliche, kein Gedanke an die Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit. Standen auch die griechischen Weisen in ihrer Erkenntniß höher, als das Volk, so waren sie doch von unzähligen Irrthümern und Fehlern nicht frei. Die Epikuräer verwarfen die Unsterblichkeit der Seele, und Sinnengenuß galt ihnen als das höchste Gut. Die Stoiker nahmen viele Götter an, lobten die Tugend, aber huldigten dem Stolze, dem Feinde jeder Tugend, und forderten Gefühllosigkeit vom Menschen, deren dieser doch nicht fähig ist, und die zudem die edelsten Empfindungen ersticken würde. Es ist noch nicht mal ausgemacht, daß die Aristoteliker Unsterblichkeit der Seele gelehrt haben; ihr höchstes Ziel war Glückseligkeit im häuslichen und bürgerlichen Leben. Die Pythagoräer vergötterten die Gestirne, und glaubten an eine Seelenwanderung. Die Akademiker und Sophisten stellten alle Wahrheit in Zweifel. Selbst einer der größten griechischen Weisen, der sich vor allen der reinsten Erkennt-

niß erfreuete, Plato lehrt, daß Gott die Welt durch Geister regiere, und hat von der Ehe niedrige Ansichten.

Nicht also sinnlich war die Religion der Römer, und diese ist zur Zeit der Republik nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf das häusliche und bürgerliche Leben geblieben; aber die Sittlichkeit sank in dem Grade, als die Römer mächtiger wurden. Die neugebornen Kinder hingen ganz von der Willkür des Vaters ab, und man konnte die von demselben nicht aufgenommenen, noch glücklich preisen, wenn sie nur ausgesetzt wurden. Den höchsten Grad der Sittenlosigkeit erreichten die Römer unter den Kaisern, die vom versunkenen Volke vergöttert und angebetet, und von den wilden Kriegern gewählt und gewürgt wurden. Verschwendungen in jeder Beziehung, Luxus, Unmäßigkeit, Wollust, Wucher, Unterdrückung, Aberglaube, Unglaube, Hoffart und so viele andere Laster erreichten einen Grad, welchem wir wohl nie sonst in der ganzen Weltgeschichte begegnen. Der grausame Charakter des Kriegsvolkes zeigt sich nirgend in der ein Christenherz so tief verletzenden Weise, als bei den blutigen Kämpfen der Gladiatoren, welchen die entmenschten Römer mit wahrer Lust zusahen, ferner während der Proscriptionen und den verschiedenen Bürgerkriegen, die wir als ein Strafgericht des Höchsten über die sittenlose Nation ansehen müssen, und endlich bei den so grausenhaften Christenverfolgungen, von welchen noch Rede sein wird.

Das ist ein wahres Bild des Heidenthums, woraus wir die Lehre entnehmen wollen, wie wenig der Mensch ohne Erleuchtung des höchsten Lichtes zu erkennen vermag, wie tief er sinkt, wenn er sich von Gott losreißt, und wie sehr wir dem Herrn danken müssen, daß er seinen Sohn als Lehrer, Vorbild und Erlöser sandte, welcher die Gestalt der Erde ganz umgewandelt hat.

Siebenter Zeitraum.

Von Christus bis zur Völkerwanderung.

(Von 1—476 nach Chr.)

(476 Jahre.)

§ 126.

Der Weltheiland.

Zur Zeit, als das glänzende Römerreich fast die ganze damals bekannte Erde umfaßte, war die Sittlichkeit, wie gesagt, auf's tiefste gesunken. Nur die Juden beteten den wahren Gott an, alle übrigen Völker waren

Heiden. Bei den Heiden waren die schändlichsten Laster durch den Götzendienst sogar geheiligt: Rache, Mord, Unzucht, Trunkenheit galten als gute Werke zur Verehrung der Götter. Je weiter wir in der Geschichte kamen, desto lasterhafter fanden wir die Völker, und die gebildetsten waren gerade die lasterhaftesten — die Aegypter und Perser, die rohen Spanier, Gallier und Deutschen, wie hoch stehen sie in der Sittlichkeit über den gebildeten Griechen und Römern! Weise Männer, wie Pythagoras, Sokrates, Plato, Cicero, Cato, erkannten wohl das allgemeine Verderben, konnten ihm aber nicht steuern.

Auch bei den Juden war in dieser Zeit die Sittlichkeit im tiefsten Verfalle. Zwar beteten sie keine Götzen an, aber ihre Saducäer ergaben sich dem Unglauben, und ihre Pharisäer, die Eiferer des göttlichen Gesetzes, klebten an dessen Buchstaben, verloren aber den Geist, und setzten in äußere Gebräuche die wahre Gottesverehrung.

Als so das ganze Menschengeschlecht in tiefer Sittenlosigkeit lag, da wurde der Erlöser der Menschen geboren zu Bethlehem, Jesus Christus, Gottes Sohn! Gott von Ewigkeit, Mensch geworden in der Zeit von Maria der Jungfrau. Heilige Seher des alten Bundes hatten viele Jahrhunderte vor ihm bereits seine Geschichte vorherverkündet.

Seine Lehre, sein Wandel, seine Thaten waren göttlich. Die Erlösung der Menschheit vom Irrthum und von der Sünde war seiner Menschwerdung Ziel. Durch seine Lehre erleuchtete er den verdunkelten Verstand der Menschen, durch sein Beispiel zeigte er die rechten Pfade zum Himmel, dessen verschlossene Thüre er durch seinen Opfertod öffnete. Seine Lehre bewies ihre göttliche Kraft, indem sie, schwachen und ungelehrten Boten anvertraut, auftretend gegen die Leidenschaften und Lieblingsneigungen der Menschen, und befehdet von der Synagoge, von der Stoa und den Römern, den Herren der Welt, sich dennoch siegreich überall Bahn brach, und die Gestalt der Erde umwandelte. Die von ihm errichtete Anstalt, seine Kirche, war von der Stiftung an bis auf den gegenwärtigen Tag das Felsenhaus, gegen dessen Dach die Stürme der Zeit vergeblich tobten, und gegen dessen Grundfeste die Wogen fruchtlos anprallten. Wir sind daher jetzt zu dem wichtigsten Ereignisse der Weltgeschichte gelangt. Ueber Jesu Christi Geburt, Leben und Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt, so wie über die Sendung des h. Geistes und die Arbeiten der Apostel gehen wir hier hinweg, da solche h. Ereignisse würdiger im Religionsunterrichte behandelt werden. Die Wirkungen der Erlösung wird uns die Weltgeschichte im Verfolge enthüllen.

Jesus Christus wurde geboren im Jahre 30 der Alleinherrschaft des Kaisers Augustus, im 10. Jahre des allgemeinen Weltfriedens, als der Idumäer Herodes, der Große genannt, unter römischer Oberhoheit schon 36 Jahre König der Juden war. Kaiser Augustus starb 14 Jahre nach Christi Geburt, und unter dem folgenden Kaiser Tiberius ereignete sich Christi Tod, Auferstehung und Himmelfahrt, die Sendung des h. Geistes und die Gründung der christlichen Kirche.

§ 127.

Kaiser Augustus im Alter.

Es ist schon oben erzählt, daß Kaiser Augustus zuletzt eine gewisse Livia heirathete. Diese brachte ihm zwei Stiefsöhne ins Haus, Tiberius und Drusus, und ihr Streben ging dahin, daß Tiberius des Augustus Nachfolger würde. Dazu hatte aber Marcellus, der Gemahl der Julia, einer leiblichen Tochter aus Augustus früherer Ehe, — ein Sohn der Schwester jener tugendhaften Octavia — ein weit näheres Recht. Was geschah? Marcellus starb schon im zweiten Jahre seiner Ehe, und Niemand dachte noch daran, daß die Livia das Giftmischen verstehe. Kaiser Augustus selbst hielt dem geliebten Marcellus die feierliche Leichenrede auf dem Marsfelde, und gab dem Dichter Virgilius für 40 schöne Verse *) zum Lobe des Marcellus, die er seiner Aeneide eingefügt hatte, 10,000 Thaler unsers Geldes. — Nun war Marcellus zwar todt, aber dennoch hatte Augustus von seinen beiden Stiefsöhnen den Drusus noch am liebsten, was der Livia sehr mißfiel. Seine verwittwete Tochter Julia gab er dem alten Feldherrn Agrippa zur Frau, aus Dankbarkeit, weil dieser Held ihm alle Siege erfochten hatte. Julia gebar dem Agrippa zwei liebe Söhne, Cajus und Lucius Agrippa, die Augustus als Großvater ungemein liebte, und dem römischen Senate als seine künftigen Nachfolger vorstellte. Was that Livia nun? Drusus starb schnell im Lager bei Mainz, und als der alte Agrippa todt war, endeten gleichfalls Cajus und Lucius, der eine in Asien, der andere in Gallien, durch bestellte Aerzte. Livia wußte es auch durchzusetzen, daß Julia ihren verächtlichen Sohn Tiberius heirathen mußte. Sie konnte ihn nicht lieben, und ergab sich einem ausschweifenden Leben. Augustus erfuhr es, schied sie von Tiberius, und verbannte sie nach der Insel Pandataria. „Wollte Gott — rief er zuweilen — ich wäre nie Vater geworden!"

Jetzt mußte er wohl den Tiberius adoptiren, aber er nahm auch Julia's drittes Söhnchen Agrippa Posthumus an Kindesstatt an, und zwang den Tiberius, des Drusus hoffnungsvollen Sohn Germanicus zu adoptiren, damit wenigstens nach Tiberius das Reich in gute Hände käme.

Dieser Cäsar Germanicus hatte seinen Beinamen von den Germanen oder Deutschen, gegen welche er so glücklich gefochten. Die Römer drangen nämlich auch in Deutschland vor, Drusus überwand die Cherusker in Westfalen, und gelangte bis über die Weser. Besiegte Stammhäupter der Deutschen suchte Augustus durch Milde zu gewinnen, und ließ viele Söhne derselben in Rom erziehen, z. B. den jungen Hermann, Sohn eines Cheruskerfürsten, der in Rom Arminius hieß. Hermann wurde sogar zum römischen Bürger und Ritter

---

*) Virgilius beschreibt in seiner Aeneide die Irrfahrten des Aeneas nach Troja's Zerstörung, und leitet von Aeneas die Römer ab. Er läßt Aeneas in die Unterwelt hinabsteigen, und ihm die Geister der künftigen großen Römer erblicken, und so auch den Geist des Marcellus. Die Verse zum Lobe des Marcellus stehen Aeneid. VI. 855—885.

erzogen, aber dennoch glühete Haß gegen die Römer unauslöschlich in seiner Brust. Als er zu den Seinigen zurückkam, beredete er einen Volksstamm an der Weser zum Aufstande, und Varus, damals römischer Statthalter am Rhein, brach mit allen seinen Legionen dahin auf. Hermann bot sich ihm als Wegweiser an durch das ununterbrochene Waldland, führte ihn in den Teutoburger Wald, und rieb dann in einer dreitägigen Schlacht die römischen Legionen auf, 9 Jahre n. Chr. Geb. Augustus wurde untröstlich, und jammerte oft: „O Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Der deutsche Hermann hat die deutsche Sprache, deutsche Sitten und Eigenthümlichkeiten von den Einflüssen der Römer, denen so viele andere Nationen erlagen, glücklich gerettet. Germanicus that noch einige kühne Züge gegen die Deutschen, aber eigentlich sind die nördlichen Deutschen von den Römern nie unterjocht worden.

Augustus war ein Greis von 76 Jahren, und kränkelte immer mehr. Da ließ er sich nach Campanien bringen, des heitern Climas zu genießen, aber es wurde übler mit ihm, er mußte zurückkehren. In Nola bekam er eine heftigen Durchfall — vielleicht durch Livias vielgeübte Kunst — und sie wich nicht von seinem Lager, ließ auch keine Nachricht von seinem Befinden hinaus. Sterbend fragte er seine umstehenden Freunde, ob er seine Rolle gut gespielt habe, und als sie es bejaheten, sprach er: „Dann klatschet, sie ist nun vollendet!" So starb der erste römische Kaiser, und sein Tod war ein Unglück für den Staat. Augustus hatte den Wahlspruch geführt: Eile mit Weile.

Tiberius sprengte nach dem Verscheiden seines Stiefvaters gleich nach Rom, ließ sich von den Soldaten zum Imperator ausrufen und sich vom Senate huldigen. Ein Senator mußte schwören, er habe Augustus Seele gen Himmel fahren gesehen, deswegen wurde demselben als einem Gott ein Tempel erbauet, in welchem Livia und Tiberius selbst die Priesterschaft übernahmen. Agrippa, Posthumus und Germanicus wurden gemordet, Julia aber zu Rhegium eingesperrt, bis sie fast Hungers starb.

§ 128.

Kaiser Tiberius.

(14—37.)

Dieser Tyrann, der 23 Jahre die Römer beherrschte, ist in der Geschichte recht verschrieen, und doch war er im Anfange wohl edler Gesinnungen fähig. Den Consuln bewies er alle Achtung, und ließ sie mit dem Senate, nicht mit sich verhandeln. Er bewies großen Eifer für die Gerechtigkeitspflege, und sorgte dafür, daß das Volk nicht durch Auflagen gedrückt wurde, wie denn sein Wahlspruch war: Ein guter Hirt muß die Heerde scheeren, nicht schälen. Er war auf keine Weise geizig — eine Tugend, die er behielt, als er alle übrigen verloren hatte. Als eine Landschaft in Spanien ihm einen Tempel errichten wollte, antwortete er in einer schönen Rede, er halte sich für einen bloßen Sterblichen, sei allen menschlichen Schwachheiten unterworfen, und fühle sich hinlänglich geehrt, unter den Menschen einen Platz zu haben — er wünsche, daß auch die Nachwelt diese seine Gesinnung erfahre, und von ihm nur rühme, daß er die Pflichten seines Berufes treu erfüllt habe.

Sollte man aus diesen Zügen nicht auf einen äußerst guten Herrscher schließen? Und dennoch wurde Tiberius bald ein gefühlloser Menschenwürger, war auch vielleich im Anfange nur ein Heuchler. Es war nun in Rom ein Gesetz vorhanden, daß es Hochverrath sei, gegen den Kaiser etwas Tadelhaftes zu sprechen. Ankläger, welche dem Tiberius dergleichen Tadelreden hinterbrachten, wurden mit Geld und Aemtern belohnt, die Angeklagten aber zu Tode gemartert, und an eisernen Haken in die Tiber geschleppt, oft 30 bis 40 in einem Tage. Durch eine Leibwache von 10,000 Mann, die prätorianische Cohorte genannt, hielt er den Senat und das Volk in Furcht, und selbst Senatoren würdigten sich zu Angebern herab. Auch im Trinken that sich Tiberius hervor, weswegen Spötter ihn nur Biberius nannten. Doch war damals ein noch geschickterer Säufer in Rom, der zur Wette 3 Congien (15 Maaß) in einem Athem leeren konnte, und der Seltenheit halber wohnte Tiberius einmal einer Probe von dessen Kunst bei.

Als er 12 Jahre regiert hatte, verließ er Rom für immer, und zog sich nach der Insel Capreä bei Neapel zurück, die von rauhen Felsen umschossen, aber schön in ihrem Innern ist, und ohne besondere Erlaubniß war dahin keinem Menschen der Zutritt gestattet. Hier verlebte er seine übrigen 11 Jahre in den schändlichsten Ausschweifungen und im eigentlichen Menschenhasse. Zuweilen ließ er Verurtheilte nach Capreä bringen, um sich an ihrer Hinrichtung zu ergötzen. Zu Rom gebot sein Günstling Sejanus, der Präfect der Prätorianer, der schlaue Helfershelfer des Tyrannen, der ihm bei der Gründung einer wahren Soldatendespotie zur Seite stand. Agrippina, die Wittwe des Germanicus, wurde nach der Insel Pandataria, ihr Sohn Nero nach der Insel Pontia verbannt, wo er bald starb, ihr Sohn Drusus aber mußte in einem Kerker Hungers sterben, darauf Agrippina ebenfalls. Als der argwöhnische Tyrann hörte, Sejanus, sein einziger Freund, trachte in Rom nach der Kaiserwürde, schickte er dem Senate heimlich dessen Todesurtheil zu, und der knechtische Senat, der gestern vor dem Sejan noch gekniet hatte, ließ ihn mit allen seinen Freunden hinrichten, und seine Leiche in die Tiber schleppen.

Immer von Gewissensbissen gefoltert, bekam Tiberius am Ende einen ekelhaften Aussatz. Er ließ sich auf ein Landgut bei Misenum bringen, und fiel in einen todesartigen Schlaf; erwachte aber wieder. Macro indessen, der Prätorianerpräfect, erstickte ihn mit aufgedrückten Kissen.

§ 129.

Kaiser Caligula.

(37—41.)

Da Tiberius keine Erben hinterließ, so folgte ihm unter den größten Erwartungen der Sohn des geliebten Germanius, Cajus Cäsar, der im Lager unter den Soldaten aufgewachsen, und von den kleinen Soldatenstifeln (caligae) in denen er als Knabe umherlief, von den Soldaten scherzweise Caligula, Stiefelchen genannt war.

Acht Monate war er der väterlichste Regent. Er rief alle Verbannten zurück, setzte die Staatsgefangenen in Freiheit, gab den Obrigkeiten unabhängige Gewalt, und verbot die Angebereien wegen Hochverraths. Nach einer schweren Krankheit aber war er in den blutgierigsten Tyrann verwandelt. Lebendige Menschen mitten von einander sägen, Thiere mit Menschenfleisch füttern lassen, war ihm eine Wollust. Im Prassen übertraf er seinen Vorgänger, dessen zurückgelegten Schatz von 90 Millionen Thaler er in einem Jahre durchbrachte. Er lud sich bei den Großen selbst zu Gaste, und dann kosteten die Kränze von Rosen, die man mitten im Winter aus Aegypten kommen lassen mußte, allein 1000 Thaler. Nach der Mahlzeit suchte man vermittelst einer Flamingofeder, die man in den Schlund steckte, den Magen zu entleeren, um das köstliche Essen zum zweiten bis vierten Male wiederholen zu können, das war allgemeine Sitte bei den Vornehmen geworden, und schon Cäsar war von dieser widrigen Unsitte nicht frei geblieben. Um bei einer so wüsten Lebensart die Gesundheit zu bewahren, mußte man die Kunst der Aerzte zu Hülfe nehmen. Dem Caligula kostete jedes tägliche Bad 4000 Thaler. Um immer neues Geld aufzutreiben, schrieb er unerhörte Abgaben vor, ließ sich von Reichen zum Erben ernennen, sich bestimmte Neujahrsgeschenke bringen, verkaufte die Kleider und Geräthe des Augustus und Antonius, die jeder zu dem Preise nehmen mußte, zu welchem er sie zuschlug. Er wünschte, das römische Volk möchte nur einen Kopf haben, damit er es mit einem Hiebe tödten könnte. Sein Liebling war ein Pferd, Incitatus genannt, welches einen besondern Hofstaat und Krippen von Gold hatte, und oft an des Kaisers Tafel speisen mußte. Caligula wollte sogar ein Gott sein, und trat als Mars, Apollo, Jupiter, ja als Venus auf, ließ sich einen Tempel bauen, und ernannte sein Pferd zu seinem Priester, nachher auch zum Consul. Dennoch war der kaiserliche Gott so furchtsam, daß er bei Gewittern unters Bett kroch. Mit 200,000 Mann zog er über den Rhein, die Deutschen zu bekriegen, und kehrte nach kurzer Frist wieder um. Dann wollte er Brittannien erobern, fuhr mit einer Gondel eben von der Küste Galliens ab, gab das Zeichen zur Schlacht, und befahl den Soldaten, Muscheln zu sammeln, „einen Tribut des Meeres, würdig im Kapitole aufbewahrt zu werden!" Sogar einen Triumph verlangte er dafür, aber der Senat schlug ihn ab. Er befahl, die Gedichte Homer's und Virgil's und die Geschichtbücher des Livius als elende Werke überall zu vernichten.

Caligula regierte 4 Jahre, und nur größtentheils seine Thorheiten habe ich erzählt, seine schaudererregenden Schandthaten soll meine Feder nicht beschreiben. Zwei Tribunen der Prätorianer ermordeten ihn, als er 29 Jahr alt war.

§ 130.

Kaiser Claudius.

(41—54.)

Als der nichtswürdige Caligula todt war, wollte der Senat die Republik wieder herstellen, aber die Prätorianer willigten nicht ein — die Soldaten rissen von jetzt an das Recht an sich, den Kaiser einzu-

setzen und zu ermorden. Damit der Senat ihnen nicht zuvorkäme, wählten sie geschwind Caligula's alten Oheim, Claudius, des ältern Drusus Sohn, den sie aber erst unter dem Bette hervorziehen mußten, wohin er sich vor dem großen Lärm, den Caligula's Mörder im Schlosse machten, aus Angst verkrochen hatte. Der alte Mann staunte nicht wenig, als er sich Imperator begrüßen hörte, und versprach in der ersten Freude jedem Prätorianer etwa 600 Thaler. Claudius war ein einfältiger Mensch, obschon er den Gelehrten spielte, stand immer mit krummen Beinen und offenem Munde da, und bei jeder Kleinigkeit hob er entsetzlich zu lachen an. Anfangs verrichtete er einige rühmliche Handlungen, rief die Verwiesenen zurück, gab ihnen die Güter wieder, und verschönerte die Stadt. Aber sein gutes Verhalten währte nicht lange, seine unwürdigen Günstlinge verhöhnten durch ihre Willkür das Recht, sein Weib Messalina bemächtigte sich der Herrschaft, und Claudius ergab sich dem Wohlleben. Messalina war die Schande der Weiber, einmal verließ sie den beschränkten Claudius, und heirathete ohne Umstände den Senator Cajus Silius. Ein Günstling des Claudius, Narcissus, stellte dem Imperator, bei der Tafel vor, daß er dadurch beleidigt sei, und lockte ihm in der Trunkenheit Messalina's Todesurtheil ab, welches er dann selbst vollziehen ließ. Nach einigen Tagen fragte der Kaiser, warum er seine Gemahlinn gar nicht mehr sähe. Als man es ihm erklärte, schüttelte er den Kopf, und heirathate Agrippina, Agrippa's und Julia's Tochter, des Domitius Ahenobarbus Wittwe, die ihm einen Stiefsohn, Nero, zubrachte, dem sie die Nachfolge zu sichern suchte. Weil aber Claudius seinem eigenen Sohne den Vorzug gab, so setzte die zärtliche Gemahlinn ihm ein Gericht vergifteter Pilze vor. Sein Wahlspruch war: Tugend ist Adel der Familie.

§ 131.

Kaiser Nero.

(54—68.)

Er war 17 Jahre alt, da er zu regieren begann, und man hoffte viel Gutes von ihm. Er war sorgfältig erzogen, Burrhus hatte ihn in den Krieges- und Staatswissenschaften, der Philosoph Seneca in den schönen Wissenschaften und in der stoischen Philosophie unterwiesen. Als er das erste Todesurtheil unterschreiben mußte, bemerkte er: „Ich wollte, daß ich nie schreiben gelernt hätte!“

Bald aber warf er den Zwang von sich, und wurde der ärgste Schwelger und grausamste Tyrann. Seinem Stiefbruder Britannicus reichte er bei der Tafel einen Becher Gift, daß derselbe gleich todt niedersank. Seine Gemahlinn Octavia — Tochter von Claudius und Messalina, — verstieß er, und heirathete die schamlose Poppäa, von der erzählt wird, daß sie sich täglich in der Milch von 500 Eselinnen badete, um ihre Haut recht zart zu erhalten. Auf Poppäa's Rath wollte Nero seine Mutter auf dem Meere unerwartet ertränken lassen, und als es mißlang, schickte er ihr Mörder ins Haus, und ließ sie in ihrem Bette erstechen. Seine verstoßene Octavia ließ er nach Oeffnung der Adern in einem heißen Bade ersticken. Auch seine Lehrer Burrhus und Seneca verurtheilte er zum Tode, weil sie ihn getadelt haben sollten,

und dem letztern erlaubte der Tyrann aus besonderer Gnade, sich selbst zu tödten. Da ließ Seneca im Bade sich die Adern öffnen, während seine Frau Paulina im Nebenzimmer freiwillig dasselbe that. Nero befürchtete, der Tod der Frau möchte seine That gehässig machen, und ließ sie verbinden, aber bis an ihr Ende blieb sie blaß.

Nach so ungeheuern Verbrechen von Gewissensbissen gefoltert, wollte Nero durch einen Taumel von Ausschweifungen seine Unruhe verscheuchen. Er trat als Schauspieler und Tänzer öffentlich vor seinem Volke auf, und wollte der erste Sänger seiner Zeit sein. Schmeichler umlagerten zuweilen seinen Palast, und baten ihn, seine göttliche Stimme hören zu lassen: dann trat er hervor und sang. Als Poppäa ihm solche Handlungen einmal als unschicklich verwies, gab er ihr einen Fußtritt vor den Leib, daß sie starb. Sie hinterließ einen Sohn, den er ertränken ließ, weil er gern Soldaten spielte.

Um eine anschauliche Vorstellung von dem Brande Troja's zu bekommen, ließ er Rom anzünden, und bewunderte der Flammen Pracht. Ganze neun Tage brannte die Stadt, und um das Verbrechen eines Mordbrenners von sich abzuwälzen, schob er die Schuld auf die junge Christengemeinde, welche kurz vorher durch die hh. Apostel Petrus und Paulus in Rom gestiftet war. So folgte ein neues Verbrechen: die Christen wurden eingezogen und unter den entsetzlichsten Qualen hingerichtet, dies war die erste Christenverfolgung. Nero ließ die eingeäscherten Stadtheile regelmäßiger und kostbarer wieder aufbauen, auch sich einen Palast errichten, das goldene Haus genannt, mit Gärten, Wildbahnen und Seen. Die Christen wurden in Säcke genähet, die mit Werg ausgestopft, und von außen mit Pech begossen waren; diese schwarzen Pfälen ähnliche Menschenfiguren grub man in die Erde, zündete sie oben an, und ließ sie in langen Reihen wie Fackeln zu nächtlichen Lustbarkeiten in dem kaiserlichen Garten leuchten. Auch Petrus und Paulus wurden in dieser Verfolgung hingerichtet, Petrus gekreuzigt, Paulus als römischer Bürger enthauptet, beide am 29. Junius im Jahre 66 nach Christi Geburt.

Zu den großen Bauten und Verschwendungen ließ Nero alle Provinzen ausplündern, und den Pöbel in Rom fesselte er durch grenzenlose Spenden. Er warf Küchelchen unter das Volk, auf welchen ein Haus, eine Geldsumme, ein Landgut u. dgl. stand, und wer ein solches Küchelchen erhaschte, bekam, was auf ihm bezeichnet war.

Nero reisete nach Griechenland, als Sänger und Wagenführer bei den öffentlichen Kampfspielen aufzutreten, und erhielt alle Preise, obschon er seinen Wagen umwarf. Die entarteten Griechen verbissen ihr Lachen, denn sie erhielten Geld und viele Freiheiten. Nero war so eitel, daß er kein Kleid zweimal anzog, und so sclavisch beugten sich die Römer unter ihm, daß, wenn er Jemand hatte hinrichten lassen, die Verwandten des Ermordeten ihm wohl feierlich dafür dankten. Verschwörungen gegen sein Leben wurden 14 Jahre lang immer vereitelt, bis der Feldherr Galba, der die spanischen Legionen anführte, von denselben gegen den Tyrannen zum Imperator ausgerufen wurde. Der Schrecken ging vor Galba her, als er nach Rom vordrang, selbst der Senat fiel ihm bei, Nero verlor gleich alle Besinnung, und floh aus der Stadt. Auf dem Landgute

seines Freigelassenen Phaon fand er seine einzige Zuflucht, versteckte sich hinter altes Gemäuer, und als Häscher kamen, ließ er sich durch einen Slcaven zitternd erstechen. Sein Wahlspruch war: Jedes Land ernähre die Kunst, aber er scheint die Kunst nicht verstanden zu haben. — Mit ihm erlosch die Familie des großen Cäsar.

§ 132.

Die Kaiser Galba, Otho, Vitellius.

(68—70.)

Servius Sulpitius Galba, aus einem vornehmen Partrizierstamme, war von Nero zum Statthalter in Spanien ernannt, nachher hatte der Tyrann aber Befehl gegeben, ihn heimlich hinzurichten. Dies veranlaßte Galba, seine Legionen zur Empörung aufzureizen, er fand indeß wenig Beifall, und fing schon an, seinen Schritt zu bereuen, als die Nachricht kam, Nero sei todt, und Galba selbst von den Prätorianern in Rom zum Imperator ausgerufen. Er zog nach der Hauptstadt, richtete mehrere Aufrührer hin, die seine Feinde waren, seine Freunde aber ließ er über alles schalten. Dieses unwürdige Betragen nebst seiner Sparsamkeit und Strenge erbitterte das Heer und Volk, und darum adoptirte er einen Sohn, und nahm ihn zum Mitregenten an, den Piso Licinianus. Weil die Soldaten aber dem Otho diese Würde zugedacht hatten, so steckte Otho die Fahne des Aufruhrs auf, und Galba wurde nach einer halbjährigen Regierung von den Truppen erschlagen. Sein Wahlspruch war gewesen: Der Soldat muß erlesen, nicht erkauft werden. Er war der erste Kaiser, der durch die Soldatengewalt erhoben wurde: ein schlimmes Beispiel, das leider Nachahmung fand, und heillose Verwirrung herbeiführte.

Otho war nun Kaiser, früherer Gemahl der schändlichen Poppäa, und dieses Weibes wegen hatte Nero ihn zum Statthalter in Lusitanien bestellt. Otho regierte nur 3 Monate und 3 Tage, denn die wegen Ungehorsams bestraften deutschen Legionen hatten gleichzeitig ihren Feldherrn Vitellius zum Cäsar Imperator ausgerufen. Es kam zwischen beiden Prätendenten zu einem Bürgerkriege, in den drei ersten Schlachten siegte Otho, in der vierten Vitellius. Noch war deswegen für Otho nicht alles verloren, aber er sagte: Einer für Viele! — diesen Wahlspruch hat er gewählt — und erstach sich selbst. Solches rührte seine Soldaten so sehr, daß viele sich an seinem Scheiterhaufen auch erstachen.

Vitellius regierte 7 Monate, und ist der größte Vielfraß, der jemals auf einem Thron gesessen hat. Er hielt täglich 3—4 große Mahlzeiten, zu denen er sich durch künstliche Mittel immer Luft machte. Daher verdreheten die Römer seinen Namen in Vitulus (Kalb). Er lud sich auch gern bei Freunden zu Gaste, gewöhnlich bei mehreren zugleich an demselben Tage, und dann durfte das Mahl nicht unter 30,000 Thaler kosten. Er hatte eine Schüssel von ungeheurem Umfange, die er den Schild Minerva's nannte; sie war mit Zungen von Flamingo's, Gehirnen von Pfauen und Fasanen und andern Leckereien gefüllt, die 25,000 Thaler gekostet haben sollen. Die übrigen vornehmen Römer schwelgten auf ähnliche Weise, Vitellius galt nur als der Mei-

ster. Er war auch grausam und geldgierig. Auf dem Schlachtfelde sagte er einmal: Ein erschlagener Feind riecht gut, aber ein erschlagener Bürger noch besser, und dies blieb sein Wahlspruch.

In mehreren Provinzen hatten die Legionen ihn nicht anerkannt, und unter andern die syrischen Legionen ihren tapfern Feldherrn Vespasianus zum Imperator ausgerufen. Vespasianus, von geringer Herkunft, hatte durch seine Talente sich zu den ersten Aemtern emporgeschwungen, war von Nero als Feldherr gegen die rebellischen Juden geschickt, und stand schon vor Jerusalem, als seine Legionen ihn als Imperator begrüßten. Er ließ seinen Sohn Titus mit einem Theile des Heeres vor Jerusalem, und mit dem andern Theile eilte er nach Rom, seine Herrschaft zu erobern. Vitellius floh, als Vespasian's Annährung in Rom erscholl, aber der Pöbel holte ihn ein, hieb ihn in Stücke, und schleppte diese an eisernen Haken in die Tiber.

§ 133.

Zerstörung Jerusalems.

(70.)

Unter Nero war eine neue Empörung der Juden gegen Rom ausgebrochen, da ein Verführer sich für den Messias ausgab, und ihnen Befreiung von dem Joche der Römer versprach. Wie gesagt, Vespasian war gegen sie gesandt, aber sie wehrten sich als Verzweifelnde, hielten sich 6 Wochen in dem Flecken Jotapa, doch als die Römer Sturm liefen, kamen 40,000 Juden um. In Galiläa wurden 70,000 erschlagen. Die meisten waffenfähigen Juden flohen endlich nach Jerusalem, und Vespasian schickte sich zur Belagerung der Stadt an; Titus setzte die Belagerung fort, und beschloß, das so sehr feste Jerusalem auszuhungern. In der Stadt wütheten noch mehrere Parteien Juden gegen einander, ärger, als die Römer von außen. Bald wurde die Hungersnoth so groß, daß die Mütter ihre Kinder schlachteten und aßen. Mehrmals bot Titus den Belagerten Verzeihung an, wenn sie sich ergäben, aber umsonst. Nach einer fünfmonatlichen Belagerung erstiegen seine Römer die dreifachen Mauern, und Titus befahl, des herrlichen Tempels zu schonen. Aber gegen seinen Befehl warf ein römischer Soldat einen Feuerbrand in den Tempel, und der eine Brand zündete, Tempel und Stadt versanken in einen ungeheuern Brand. Christus und die Propheten hatten den Untergang des Tempels durch die Hände der Römer und die Fortdauer seiner Vernichtung bis zum jüngsten Tage geweissagt. Die Christen, folgend der Weisung ihres Meisters, hatten sich durch die Flucht gerettet. Mehr als eine Million Juden soll in diesem Vernichtungskriege ums Leben gekommen sein, und die Gefangenen wurden theils gekreuzigt — wie sie den Sohn Gottes hingerichtet hatten — theils wilden Thieren vorgeworfen, theils zu Sclaven verkauft. Seitdem (und seit dem letzten Schlage unter Kaiser Hadrian) ist der Judenstaat vernichtet, und bis auf den heutigen Tag sind die Juden unter allen Völkern zerstreuet, und da auch ihre Bundeslade zerstört war, so mußte ihr Gottesdienst von selbst dem Gesetze gemäß aufhören, ihre Synagogen sind nur Bethäuser. Jetzt sind sie ohne gemeinsames Va-

terland, ohne gemeinsamen Tempel, ohne Priester und ohne Opfer. Kein König aus ihrem Volke beherrscht sie, das Blut des Gerechten ist auf sie und ihre Kinder gekommen, und sie wandeln noch immer als lebendige Beweise von des Herrn Strafgericht und von der Göttlichkeit der christlichen Religion fremd unter allen Völkern einher. Alle alten Völker mit ihren Eigenthümlichkeiten, Sitten und Religionen sind vom Schauplatze der Geschichte getreten, die Juden allein ausgenommen.

Titus hielt nach seinem Siege über die Juden einen herrlichen Triumph, und es wurde ihm ein Triumphbogen von Marmor in der Form eines Thores oder hohen Portales errichtet, der noch zu sehen ist; an demselben sind in halb erhabener Arbeit die Opfergeräthe des jüdischen Tempels abgebildet.

§ 134.

Die Kaiser Vespasianus, Titus und Domitianus.

(70—79.)

Vespasian war schon 70 Jahre alt, und regierte noch 10 Jahre höchst rühmlich. Er ergänzte den Senat, verbot die Angebereien, bauete die Bürgerhäuser wieder auf, die seit Nero noch in Asche lagen, und schloß den Janustempel, weil er dem ganzen römischen Staate den Frieden verschafft hatte. Er bauete das Coliseum, ein ungeheures Amphitheater von 1612 Fuß Umfang und 80 Arkaden, das 110,000 Zuschauer faßte, von denen 90,000 sitzen konnten. Man sagt, daß Vespasian diesen Riesenbau, den einige noch über die ägyptischen Pyramiden setzen, in einem einzigen Jahre durch 12,000 gefangene Juden habe ausführen lassen. Große Kirchen und Paläste hat man in spätern Zeiten aus den abgerissenen Steinen des Coliseum gebauet, der größte Theil desselben steht aber noch. — Vespasian gab ferner gute Gesetze, stiftete eine öffentliche Bibliothek, und setzte anständige Besoldungen für Lehrer und arme Senatoren aus. Um den durch Nero und Vitellius geleerten Schatz zu füllen, ließ er seine Sparsamkeit fast in Geiz ausarten, und legte selbst auf die Unrathfässer der Walker eine Steuer. Einer seiner Freunde fand dieses ekelhaft, Vespasian aber hielt ihm ein Goldstück unter die Nase, und sprach: Riecht das übel? Sein Wahlspruch war: Ein Gewinn riecht gut aus jeder Sache.

Titus war schon Mitkaiser, als sein Vater Vespasian noch lebte, und führte damals einen ausschweifenden Lebenswandel. Als er aber seine Alleinherrschaft antrat, änderte er sich ganz um. Sein Wahlspruch war: Ein guter Fürst ist die Liebe der Welt. Die Angeber bestrafte er sogar, Begnadigung war sein Vergnügen, Wohlthun sein eifrigstes Bestreben. Niemand müsse vom Kaiser traurig weggehen, pflegte er zu sagen, und hielt den Tag für verloren, an welchem er Niemand eine Wohlthat erwiesen hatte. Im Anfange seiner Regierung that er das Gelübde, keinen zum Tode zu verurtheilen, und er hat es erfüllt. Zwei Patrizier, die zu ihm kamen (wie er wußte), ihn zu ermorden, beschenkte er, und behielt sie zum Essen bei sich. — Unter seiner Regierung wüthete eine dreitägige Feuersbrunst zu Rom und eine schreckliche Pest, und in einem Erdbeben, welches von den heftigsten Ausbrü-

chen des Vesuv's begleitet war, gingen die Städte Herkulanum, Pompeji, Stabiä und andere zu Grunde. Titus half den Geflüchteten mit seinem ganzen Vermögen, und verkaufte lieber von seinen Kostbarkeiten, als daß er dem Lande eine neue Steuer auflegte. — Titus hieß die Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechts. Auf dem Sterbebette fragte er seine Freunde, ob er auch Gutes im Leben gethan, und als sie es bejahten, sagte er: „Dann klatschet!" bemerkte, daß ihn nur eine That seines Lebens gereue — welche, das sagte er nicht, — und verschied. Nur 2 Jahre hat der Gütige regiert. (79—81.)

Ganz das Gegentheil von ihm war sein Nachfolger und jüngerer Bruder Domitianus, wo möglich noch grausamer als Nero, ein Wollüstling und Prasser. Wer Geld hatte, und wer ihn beleidigte, mußte sterben, und die Qual Anderer war seine Lust. Einmal ließ er die Senatoren in einem schwarzen Saale versammeln, und umher standen Särge, jeder mit dem Namen eines Senators bezeichnet. Dann traten geschwärzte Männer ein mit Lichtern und blanken Schwertern, und umtanzten die bebenden Senatoren. Nachdem Domitian sich an ihrer Todesangst genug ergötzt hatte, ließ er sie nach Hause gehen. In freien Stunden beschäftigte sich Domitian mit Mückenfangen. Zuletzt ließ er sich als Gott anbeten, sich Opfer darbringen, und sich Dominus nennen. Er ließ die Dacier bekriegen, und erkaufte den Frieden durch einen jährlichen Tribut. Ganze 15 Jahre seufzte das Volk unter der Zuchtruthe dieses Tyrannen. Sein Wahlspruch war: Das Reich ist ein trügliches Gut, und er zitterte immer für sein Leben, wie Dionysius von Syracus. Durch Zufall gerieth einmal ein Zettel, welcher die Namen Mehrerer enthielt, die nun sterben sollten, aus seiner Hand in die seiner Gemahlinn Domitia. Mit Schrecken sah sie ihren eigenen Namen auf der Liste, auch die Namen der beiden Obersten der Prätorianer. Darauf ließ Domitia ihren Gemahl in seinem Zimmer erstechen. Er herrschte von 81—96.

§ 135.

Die Kaiser des zweiten Jahrhunderts.

Im zweiten Jahrhundert begegnen uns erst 4 gute Kaiser, deren jeder 20 Jahre regierte, dann 2 schlechte und 2 gute, welche die letzten 20 Jahre ausfüllen.

Nerva (Marcus Coccejus) war aus Umbrien gebürtig, einer der tugendhaftesten Imperatoren. Er regierte löblich, und sorgte für die Armen. Die Prätorianer liebten ihn nicht, doch starb er eines natürlichen Todes. Er war alt, und hat nur 16 Monate regiert, noch im ersten Jahrhundert. (96—98.) Sein Wahlspruch war: Ein guter Geist besitzet Herrscherkraft.

Trajanus (Marcus Ulpius) war nicht von hoher Geburt, aber durch Tugend und Talent hatte er's schon bis zum Consul, Patrizier und Feldherrn gebracht, und besaß außerdem eine majestätische Gestalt und geistvolle Gesichtsbildung, so daß der alte Nerva keinen würdigeren Mitregenten kannte, als ihn. Er adoptirte denselben, und ernannte ihn zu seinem Nachfolger. Als er (98 n. Chr.) den Thron bestieg, ertheilte

er allen Bewohnern Roms, auch den Abwesenden und Kindern, ein Geschenk an Korn und Geld. Den Kornhandel gab er ganz frei, und die Angeber ließ er nach wüsten Inseln einschiffen. Er verminderte die Steuern, ohne die Staatseinkünfte zu vermindern, und zog alle Männer von Talent und Verdienst hervor. Als er dem Saburanus das Amtsschwert des Prätorianerpräfecten überreichte, sprach er: „Dieses Schwert gebe ich dir, daß du es zu meiner Vertheidigung führest, wenn ich gut regiere; aber gegen mich, wenn ich schlecht regiere." Er besaß Freunde, weil er selbst Freund war; denn er besuchte die Senatoren und andere Personen von Stande in ihren Häusern wie ein Privatmann, nach dem Beispiele des Augustus. An seiner Tafel, die einfach und mäßig war, mußten täglich einige achtungsvolle Männer Theil nehmen, und sich mit ihm frei, munter und ungezwungen unterhalten. Obgleich er keine gelehrte Bildung erhalten, so schätzte er doch die Wissenschaften, stiftete Bibliotheken und unterstützte die Gelehrten. Sein einziges Streben war, sein Volk glücklich zu machen, weswegen der Senat ihm den Titel Optimus (der Beste) beilegte, einen Ehrennamen, dessen er sich später niemals unwürdig gemacht hat. Im dritten Jahre seiner Regierung nahm er sein drittes Consulat mit allen Förmlichkeiten der Republik, und schwur einen feierlichen Eid, alle Gesetze zu beobachten, weil sie einen guten Fürsten so wohl verbänden, wie einen guten Bürger. In diesem Jahre hielt Plinius der Jüngere ihm die berühmte Lobrede, die unter dem Namen Panegyricus noch vorhanden ist. Im folgenden Jahre zog Trajan gegen die Dacier, und schlug sie, wiewohl mit eigenem großen Verluste. Der verwundeten Römer waren so viele, daß Trajan seine eigenen Kleidungsstücke zum Verbinden hergab. Nachher legte er den Hafen Centumcellä (jetzt Civitavecchia) an. Zu einem neuen Kriege gegen Dacien bauete er bei Zeverin in Ungarn eine Brücke über die Donau, die zu den größten Kunstwerken des Alterthums gehört. Dacien wurde völlig erobert, und zu einer römischen Provinz gemacht. Das Kriegesglück machte ihn aber so kampfeslustig, daß er nun auch Assyrien, Armenien und Mesopotamien mit Krieg überzog und zu römischen Provinzen machte, bloß um den Ruhm eines großen Eroberers zu gewinnen: — Länder, die den Römern nichts zu Leide gethan hatten, und als Provinzen wegen ihrer Entlegenheit kaum behauptet werden konnten. Unter ihm erlangte das römische Reich seine größte Ausdehnung. Der Feldzug in Asien dauerte 10 Jahre, und Trajan kam als Leiche zurück, denn er wurde krank, und starb in Cilicien. Ueber seinem Grabe zu Rom steht die Trajanssäule von weißem Marmor, 118 Fuß hoch und inwendig hohl, so daß man vermittelst einer Wendeltreppe bis zur Spitze hinaufsteigen kann. Trajan's Wahlspruch war: Wie der Hirt so die Heerde (qualis rex, talis grex). (98—117.)

Hadrianus (Publius Aelius), der folgende Kaiser, (117—138.) sprach schon in einem Alter von 15 Jahren das Griechische so fertig, daß man ihn den jungen Griechen nannte. Sein Gedächtniß soll so außerordentlich gewesen sein, daß er ein Buch nur einmal zu lesen brauchte, um es auswendig zu wissen, und er alle seine Soldaten bei Namen kannte. Er war Redner, Dichter, Mathematiker, Arzt, Maler, Musiker und Astrolog, aber wegen seiner frühern Laster konnte Trajan, sein Vor-

mund, ihn doch nicht lieb gewinnen. Trajan's Tod verheimlichte dessen Gemahlinn Plotina, bis sie ein Testament untergeschoben hatte, in welchem Hadrian adoptirt und zum Nachfolger erklärt war, bestach die Truppen für Hadrian, und meldete dann erst von Asien aus den Tod des Kaisers nach Rom. Hadrian bestieg den Thron ohne Hinderniß, gewann die Liebe des Volkes durch gute Gesetze, aber seinen eigenen Wandel besserte er nicht. Er bereisete 17 Jahre lang alle Provinzen des Reiches zu Fuße, und traf viele löbliche Einrichtungen. Auf der Stelle des ehemaligen Jerusalems legte er eine Colonie von heidnischen Soldaten an, Aelia Capitolina genannt, und auf der heiligen Stätte des Tempels Jehovahs einen Tempel des capitolinischen Jupiter. Dieses reizte die Juden zu einer furchtbaren Empörung, die durch einen falschen Mesias nur noch verstärkt wurde. Der Krieg dauerte drittehalb Jahre, und endigte mit einer neuen völligen Unterwerfung der Juden: 500,000 nebst ihrem vermeinten Messias Barcochab wurden erschlagen, fast ihre sämmtlichen Städte zerstört. Was noch am Leben blieb, mußte auswandern. Dies war der letzte Schlag des göttlichen Strafgerichts, den das unglückliche Volk traf, und von dem es sich nie wieder erholt hat. Die Auszehrung machte den Reisen Hadrians ein Ende, er starb zu Bajä, 61 Jahr alt. Zu Rom hatte er die nachher so genannte Engelsburg zu seinem Grabmahle erbauet. Sein Wahlspruch war: Nicht mir, sondern dem Volke. (138—161.)

Antoninus Pius, von Hadrian adoptirt, war der folgende Kaiser. Unter ihm hatte das Reich Ruhe uud Glück, er ehrte Tugend und Weisheit, lebte einfach, war ein wahrer Vater seines Volkes, besonders der Armen, da Feuersbrünste, Ueberschwemmungen und Erdbeben viele Provinzen verwüsteten. Der Senat gab ihm den Ehrentitel Pius (der seine Eltern kindlich ehrt), weil er manchen Blutbefehl seines Adoptivvaters unterdrückte, und dessen Andenken ehrte. Sein Wahlspruch war: Lieber will ich eines Bürgers Leben erhalten, als tausend Feinde vernichten.

Marcus Aurelius, ein stoischer Philosoph auf dem Throne, folgte seinem Schwiegervater Antoninus Pius, der ihn adoptirt hatte, und theilte die Regierung mit seinem Schwiegersohne Lucius Verus, der aber vor ihm starb. Alle Tage widmete er einige Zeit der Selbstbetrachtung in der Einsamkeit, und hinterließ darüber ein Werk in griechischer Sprache. Seuchen, Erdbeben, Empörungen der Provinzen und Einfälle deutscher Völker droheten dem Staate den Untergang. Er stillte die Empörungen, besiegte die Feinde, und um den Verunglückten aufzuhelfen, erließ er ihnen die Abgaben, und verkaufte die kostbaren Geräthe seines Palastes. Sein Wahlspruch war: Güte schützet das Reich. Schade, daß dem guten Kaiser ein so schändlicher Sohn in der Regierung folgte! (161—180.)

Commodus hieß dieser viehische Unmensch, der Nero, Caligula und Domitian in Lastern übertraf. Als 12jähriger Knabe befahl er schon, einen Mann, der ihm das Badwasser zu heiß gemacht hatte, lebendig zu verbrennen. Umsonst suchte sein Vater Marcus Aurelius ihn durch Güte zu bessern, gab ihm mit 16 Jahren schon das Consulat und den Titel Augustus und Vater des Vaterlandes nebst Antheil an der

Regierung. Als Commodus zur Regierung gelangte, überließ er sich ohne Scheu den unnatürlichsten Lastern. Gemahlinn, Schwester, Günstlinge wurden hingerichtet, sogar seinen Vater soll er vergiftet haben. Er wollte der römische Herkules sein — er besaß wirklich eine Riesenstärke — und durchschritt, in der Löwenhaut und mit der Keule, oft die Straßen Roms, und wenn es ihm einfiel, so zerschlug er den ihm begegnenden Leuten die Beine, und warf ihnen ein Goldstück hin, sich wieder heilen zu lassen. Er trat 735 Mal vor dem Volke im Circus als Gladiator auf, erlegte jedesmal seinen Gegner, und ließ sich für jeden Sieg 1 Million Sesterzien (über 40,000 Thaler) aus der Staatskasse bezahlen, für die Erstechung eines Gladiators! Und eben dieser Held prunkte damit, zuweilen an einem Tage 100 eingesperrte Löwen von seinem Balcon zu erschießen; den einbrechenden Deutschen zahlte er Tribut, damit sie seine Gränzen doch in Ruhe ließen. Ueber 12 Jahre rasete das Ungeheuer, am Neujahrstage 193 n. Chr. wollte er zum achten Male als Consul und zugleich als Gladiator wieder auftreten, die schon gewählten Consuln nebst vielen seiner Freunde, die ihm hierin zu widersprechen wagten, sollten ermordet werden; auch eine seiner Frauen, Marcia gehörte zu den Opfern, die zum Tode bestimmt waren; diese aber, welche noch früh genug ihre Gefahr erfuhr, ließ den Unmenschen in der Neujahrsnacht von seinem Lieblinge, dem berühmten Gladiator*) Narcissus, erdrosseln. Im Volke streuete man aus, er sei am Schlagflusse gestorben, und der frohe Senat erklärte ihn für einen Feind des Vaterlandes. Sein Wahlspruch war: Langsam, allgemach! (180—192.)

Mit Commodus und seinen Nachfolgern tritt so recht offen Roms Verfall hervor. Wie traurig sind nicht die Zustände des römischen Reiches! Die Bevölkerung bestand aus drei Haupttheilen: 1) Aus Soldaten, deren wegen der fortwährenden Kriege in den Gränzländern immer mehr nöthig sind. Sie werden jetzt vorzugsweise aus den kräftigen Bewohnern der ungebildeten Provinzen genommen; die römischen Weichlinge hätten das Reich bis dahin nicht erhalten können. Diese barbarischen Krieger konnten nur durch hohen Sold und reichliche Geschenke in Ordnung gehalten werden. Wer ihnen das Meiste bot, war ihr Mann. 2) Dann folgt ein Bürgerstand, durch Schwelgerei, Weichlichkeit, Genußsucht und Wollust entkräftet, mit einer Tünche von Bildung überstrichen, aber ohne Ehrgefühl, ohne Gesinnungstüchtigkeit, ohne Willensstärke, bald dem höchsten Unglauben, bald dem wahnwitzigsten Aberglauben ergeben. 3) Ihnen schließen sich die zahlreichen Sclaven an, zu tief verachtet und gedrückt, als daß sie geistig und sittlich hoch stehen könnten. Wir finden unter ihnen entmenschte Fechter, rohe Arbeiter, oder verweichlichte Werkzeuge der Verbildung und der Lüste. Die Kaiser wurden aus dem ersten oder zweiten Stande genommen, und sie theilten in der Regel deren Laster. Wegen des hohen Soldes der Soldaten und der Schwelgerei der Kaiser und ihres Anhanges wurden die Provinzen arm gemacht. Bei einer solchen Lage ist es zu verwundern, daß das Reich nicht noch eher zu Grunde ging.

---

*) In Rom konnten auch Gladiatoren hoch berühmt werden, wenn sie nämlich recht viele andere Gladiatoren im Amphitheater erstochen hatten.

Noch in der Nacht, als Commodus ermordet war, holte man den Stadtvorstand Pertinax aus dem Bette, und rief ihn zum Kaiser aus. Er war eines Kaufmanns Sohn, hatte sich aber durch Verdienst von einem Posten zum andern emporgeschwungen. Der alte Mann konnte es den Prätorianern gar nicht recht machen, und da er sie zur Ordnung zurückführen wollte, erschlugen sie ihn schon den 28. März, und trugen sein Haupt auf einem Speer durch die Stadt. Sein Wahlspruch war: Lasset uns kriegen!

Als Pertinax ermordet war, stiegen die 16,000 Prätorianer auf die Wälle ihres Lagers — welches vor der Stadt war — und riefen, wer ihnen das Meiste böte, solle Kaiser sein. Didius Julianus, damals der reichste Schwelger in Rom, überbot alle andern Bewerber, und versprach jedem Soldaten 6250 Drachmen (1300 Thaler). Sie riefen ihn zum Kaiser aus, aber die Legionen dreier entfernten Provinzen thaten ihrem Feldherrn dieselbe Ehre an, die Legionen in Pannonien dem Septimius Severus, die Legionen in Syrien dem Pescennius Niger, und die Legionen in Brittanien dem Albinus. Septimius Severus war der rascheste, und als er vor Rom rückte, ließ der Senat den Didius Julianus hinrichten, und Severus als Imperator in die Stadt einladen. Der neue Kaiser bestrafte erst die Mörder des Pertinax, dann nahm er den Albinus als Cäsar, (Unterkaiser) an, und den Niger überwand er in einem offenen Bürgerkriege. Nach diesem Siege schlug er auch den Albinus, und ließ dessen Söhne wie auch vielen Senatoren hinrichten. Als Kaiser liebte er Ordnung und Gerechtigkeit, benutzte viel den berühmten Rechtsgelehrten Ulpianus, führte eine einfache und mäßige Lebensart, aber von Grausamkeiten war er nicht frei. Er schaffte die prätorianische Cohorte ab, und umgab sich mit einer dreimal so großen neuen Wache, die meist aus Leuten fremder Nationen bestand. Er setzte sein ganzes Vertrauen auf sein Heer, raubte dem Senate seine letzte Macht, und kann als Hauptgründer der römischen Soldatenherrschaft angesehen werden. Nach mehreren glücklichen Kriegen gegen die Parther, Armenier, Araber und andere Völker zog er gegen die Caledonier in Schottland, welche in Brittanien eingefallen waren*), und bauete gegen sie die berühmte Pictenmauer vom irischen bis zum deutschen Meere. Er starb zu Eboracum (York), und sein Wahlspruch war: Lasset uns arbeiten! (193—211.)

§ 136.

Die Kaiser des dritten Jahrhunderts.

In diesem Jahrhundert haben wohl gegen 50 Kaiser regiert. Die meisten wurden von den Soldaten erwählt und nach wenig Monaten von den Soldaten wieder gemordet. Viele sahen als Kaiser nicht mal ihre eigene Hauptstadt. Rief die Armee der einen Provinz ihren Feldherrn zum Kaiser aus, so mußte dieser sie erst gegen drei bis vier Armeen in andern Provinzen führen, um seine Gegenkaiser, die dort von den Soldaten ausgerufen waren, zu bekämpfen. Manchmal suchten sich

*) Die Kriege der Schotten gegen ihn hat Ossian in seinen Heldengesängen verewigt.

zwei Nebenkaiser brüderlich zu vertragen; sie nannten sich Auguste, und nahmen jeder noch einen Cäsar oder Unterkaiser an. Einmal waren so viele Kaiser ausgerufen, daß man diesen Zeitraum der römischen Geschichte die Herrschaft der dreißig Tyrannen nennt. Ja, die Kaiserwürde schien in diesem Jahrhundert eine Posse werden zu sollen. Zweimal sah man einen vierzehn- und einmal einen dreizehnjährigen Knaben auf dem Throne: ein Mensch, der früher Räuberhauptmann, ein anderer, der ein Bauer, ein dritter, der ein Schweinehirt gewesen war, eines Maurers, eines Gärtners, ja eines Sclaven Sohn wurden mit dem Purpur der Imperatoren bekleidet.

Den Anfang macht Caracalla, des Septimius Severus ältester Sohn. Der Vater hatte verordnet, dessen besserer Bruder Geta solle mit jenem regieren. Aber beide Brüder haßten sich schon als Kinder, und Caracalla ließ zuletzt den Geta vor seinen Augen in den Armen der Mutter erstechen, welche darüber nicht weinen durfte, sondern sich froh zu stellen gezwungen wurde. Dann ließ er 20,000 Anhänger des Geta hinrichten, auch den berühmten Rechtsgelehrten Papinianus, weil derselbe den Brudermord nicht öffentlich vertheidigen wollte, und darauf ließ er den ermordeten Bruder unter die Götter versetzen. Würgend durchzog er Gallien, Deutschland, Asien und Aegypten, um Hadrian zu gleichen. Auch wollte er ein zweiter Achilles sein, und vergiftete auf dessen Grabe seinen geliebtesten Freigelassenen Festus, um ihn, wie Achilles den Patroklus, beweinen zu können. Zu Alexandria, wo man ein Spottgedicht auf ihn gemacht hatte, ließ er seine Legionen auf die Bürger ohne Unterschied einhauen, mehrere Tage und Nächte dauerte das Morden, und die Stadt wurde geplündert. Endlich räumte Macrinus, der Päfekt der Prätorianer, den Rasenden bei Edessa aus dem Wege. Sein Wahlspruch war gewesen: Alles Heil ist im Schwerte. (211—217.)

Weil die Parther wüthend vorrückten, so bedurfte man gleich wieder eines Kaisers, und die Prätorianer wählten ihren Macrinus, in Ermangelung eines bessern. Aber die Soldaten verachteten ihn bald, weil er von den Parthern den Frieden kaufte — für 9 Millionen Thaler — und die Bürger haßten ihn, weil er die Steuern erhöhete. Da riefen die syrischen Legionen einen andern Kaiser aus, und als Macrinus gegen ihn den Kampf versuchte, verlor er, und ward ermordet. Sein Wahlspruch war: Man muß dulden und hoffen. (217—218.)

Heliogabal, ein entfernter Verwandter des Septimius Severus, ein Knabe von 14 Jahren, und doch schon Oberpriester im Sonnentempel zu Emesa — woher auch sein Name, denn eigentlich hieß er Marcus Antonius Bassianus — wurde nun Kaiser. Seine sittliche Versunkenheit ist noch von keinem menschlichen Wesen nach ihm erreicht, aber wir schweigen davon, nur einige seiner Thorheiten mögen hier stehen. Kutscher und Tanzmeister waren seine Minister, und einen Senat errichtete er von Weibern. Bisweilen bewirthete er seine Gäste mit lauter Hahnenkämmen, Pfauenzungen, Rebhühner-Eiern und Krametsvögel-Gehirnen. Die Schuhe ließ er mit Edelsteinen besetzen, und den Pferden Safran unterstreuen. Nach 4 Jahren wurden auch die Prätorianer seiner überdrüssig, ermordeten ihn, und schleppten seine Leiche

in die Tiber. Sein Wahlspruch war: Jeder ist sich selbst der beste Erbe. (218—222.)

Alexander Severus, des vorigen Vetter, wurde nun von den Soldaten ausgerufen. Aus einer bessern Welt schien er unter dieses verdorbene Geschlecht herabgestiegen zu sein. Er hatte seine Sitten rein bewahrt, verband schlichte Einfachheit mit Freundlichkeit und Milde, und 13 glückliche Jahre schwanden unter ihm den Römern wie ein lieblicher Traum dahin. Damals stiftete Artaxerxes der Sassanide das neupersische Reich. Severus zog hin, und erfocht mehrere Siege, konnte sie aber nicht benutzen, denn es fielen deutsche Horden über den Rhein und die Donau ein. Er eilte an den Rhein, wurde aber bei Mainz von den Soldaten erschlagen, auf Anstiften des Hauptmannes Maximinus. Sein Wahlspruch war gewesen: Was dir, das auch einem andern! und das hatte er von den Christen gelernt, denen er nicht abhold war. (222—235.) Die Frist von Septimius Severus und seinen nächsten Nachfolgern ist die Blüthezeit der römischen Rechtswissenschaft, aber keineswegs jene des Rechtes.

Maximinus der Thrazier, so genannt, weil er in Thrazien ein Sauhirt gewesen, war nun 3 Jahre lang Kaiser. Er hatte eine Riesengröße — 8½ Fuß — verschlang täglich 40—60 Pfund Fleisch, und trank eine Amphora Wein (20 Flaschen) dazu. So hieß es wenigstens. Einen mittelmäßigen Baum riß er mit der Wurzel aus, zog mit einer Hand einen beladenen Frachtwagen, und 16 hinter einander gestellte Troßknechte warf er mit einem Stoße nieder. Den Soldaten gestattete er völlige Straflosigkeit, aber die edelsten Römer ließ er in Thierhäute genähet den Löwen vorwerfen. Je größer, desto arbeitsamer, war sein Wahlspruch, aber auch: Nur in der Grausamkeit ist Sicherheit. Als er in Pannonien gegen die Deutschen kämpfte, riefen die Legionen in Africa den Proconsul Gordianus zum Kaiser aus. Wüthend eilte er nach Italien zurück, wurde aber bei Aquileja im Schlafe von seinen Kriegern ermordet, und seine Leiche den Hunden vorgeworfen. Da ernannte der Senat den Pupienus und Balbinus zu Kaisern, aber die Truppen erschlugen noch in demselben Jahre diese Senatskaiser, wie sie solche spöttisch nannten, und setzten den Gordianus auf den Thron.

Gordianus heißt der Dritte, weil sein Vater und Großvater, die auch Gordianus hießen, vor ihm in Africa zu Kaisern ausgerufen waren. Er schlug die Gothen in Mösien und die Perser in Syrien, und regierte 6 Jahre löblich, da wurde er in dem persischen Feldzuge von dem Obersten seiner Leibwache ermordet. Sein schöner Wahlspruch hieß: Unglücklich der Fürst, der die Wahrheit nicht erfährt!

Philippus, der Araber genannt, weil er früher in Arabien eine Räuberhorde angeführt, war der Mörder des guten Gordianus und dessen Nachfolger in der Regierung. Er schloß Frieden mit den Persern und ließ das tausendjährige Jubiläum der Stadt Rom feiern. Sonst regierte er grausam, 5 Jahre, und führte den Wahlspruch: Feldzug macht zur Herrschaft tüchtig. Um einen Aufruhr in Pannonien zu dämpfen, sandte er seinen Feldherrn Decius ab, aber diesen zwangen

die rebellischen Legionen, selbst den Purpur anzunehmen, und an ihrer Spitze kehrte er feindlich gegen Philipp zurück. Bei Aquileja fiel Philipp im Gefechte.

Decius (Cnejus Messius) war nun Kaiser, 2 Jahre. Er hatte guten Willen, meinte die alte Sitteneinfalt herstellen zu können, und ernannte wieder einen Censor. Schrecklich verfolgte er die Christen, nur der erste Einfall der Gothen ins römische Reich rief ihn davon ab. Er schlug die Gothen, wollte aber keinen Frieden mit ihnen machen, sondern sie vernichten. Das hauchte ihnen den Muth der Verzweiflung ein, und Decius fand seinen Tod in einem Sumpfe Mösiens. Sein Wahlspruch: Ansehen ist der Gipfel der Herrschaft. (249—251.)

Die verwaiseten Legionen riefen Gallus und seinen Sohn Volusianus und des Decius Sohn Hostilianus zu Kaisern aus, drei auf einmal. Alle drei kamen durch Meutereien noch binnen Jahresfrist um.

Valerianus (Publius Licinius) wurde von den Soldaten mit dem Purpur bekleidet, und er nahm seinen Sohn Gallienus zum Mitkaiser an. Er war ein alter Mann, ein geschworner Feind der Christen, siegte über die Franken, Alemannen und Gothen, aber als er gegen Sapor, König der Perser, zog, gerieth er in Gefangenschaft, und der Barbar ließ ihm lebendig die Haut abziehen, nachdem er ihn lange als seinen Stallknecht gebraucht hatte. Sein Wahlspruch: Nicht Hartes, sondern Sanftes!

Nun regierte Gallienus allein noch 9 Jahre, und that nichts, weder seinen Vater auszulösen, noch die Barbaren von den Gränzen abzuhalten. Außerdem standen auch 18 Statthalter in den Provinzen auf, und ließen sich Kaiser nennen, so daß man diese Zeit die Regierung der dreißig Tyrannen nennt, mit Bezug auf eine ähnliche Begebenheit in Athen. Gallienus fröhnte sorglos der Schwelgerei, und als er dem nach Rom vordringenden Imperator von Illyrien, Aureolus, entgegen zog, ward er vor Mailand von seinen eigenen Kriegern erschlagen. Sein Wahlspruch war: Nahe beim Gipfel, nahe beim Abgrund! (259—268.)

Claudius II., ein Dalmatier, riß jetzt das Kaiserthum an sich, und regierte löblich 2 Jahre. In dieser kurzen Zeit vernichtete er die Herrschaft der dreißig Tryannen, befreiete Italien von den einbrechenden Alemannen, und schlug am Hämus einen Gothenschwarm von 300,000 Mann. Als er sich zu einem Zuge nach Asien rüstete, raffte ihn in Pannonien die Pest weg. Sein Wahlspruch war: Der König das lebendige Gesetz (rex viva lex). Nach ihm ließ sein Bruder Quintillus sich in Italien zum Kaiser ausrufen, wurde aber nach 20 Tagen schon erschlagen, weswegen man ihn unter den römischen Imperatoren kaum mitzählt.

Anrelianus (Marcus Aurelius), von niederem Stande geboren, wurde von den Legionen an der Donau zum Kaiser ausgerufen, und regierte 5 Jahre glücklich. (270—175.) Er trieb die Gothen und Vandalen hinter die Donau, die Alemannen und Marcomannen bis zum Harze, eroberte Palmyra in der arabischen Wüste, und führte die dortige berühmte Königinn Zenobia zu Rom im Triumphe auf. Vorderasien, Syrien, Mesopotamien, Aegypten, Gallien und Spanien kamen wieder zum rö-

mischen Reiche. Im Innern zügelte er die verwilderten Sitten durch seinen unerbittlichen Ernst, und das machte ihn bei den Bösen verhaßt. Ein Betrüger ahmte seine Handschrift nach, und zeigte eine Proscriptionsliste der vornehmsten Hauptleute vor. Die Getäuschten glaubten dem Streiche zuvorkommen zu müssen, und ermordeten den braven Aurelian. Sein Wahlspruch war: Je größer, desto versöhnlicher.

Fast 8 Monate vergingen, ehe man zur einer neuen Wahl schritt. Der Senat ernannte endlich den alten Tacitus, der den Strapazen des Krieges schon nach 6 Monaten erlag, und am Caucasus im Lager starb. Sein Wahlspruch war: Wer für sich gut, ist für Andere böse. Nach ihm regierte nur zwei Monate sein Bruder Florianus.

Probus (Marcus Aurelius), in einer Bauernhütte bei Sirmium geboren, gelangte durch den Kriegerstand zum Kaiserthrone. Er regierte löblich 6 Jahre, focht gegen die Deutschen bis zur Elbe und gegen die Perser, und stellte die Ruhe im Innern her. Er pflanzte den Weinstock am Rhein. Weil er die Soldaten im Lager nicht müßig gehen lassen wollte, gemäß seines Wahlspruches: Für den Sold Arbeit! und sie zur Austrocknung der Sümpfe bei Sirmium verwendete, so erschlugen sie ihn, und wählten den Obersten der Leibwache. (276—282.)

Carus (Marcus Aurelius), der seine beiden Söhne Carinus und Numerianus zu Cäsaren oder Unterkaisern annahm, regierte nur 2 Jahre, und brachte den persischen Krieg glücklich zu Ende: da wurde er vom Blitze getödtet. Sein Wahlspruch war: Ein guter Führer, ein guter Begleiter. Seine beiden Söhne wurden vom Heere anerkannt, kamen aber bald um, Numerian durch die Meuchelhand seines Schwiegervaters Aper, Carinus durch seine eigenen Soldaten, als er gegen einen neuen Nebenbuhler eine Schlacht verlor. Wie wenig solche Frevler doch das theure Menschenleben achten! wie schnöde treten sie die heiligsten Pflichten mit Füßen! wie verderblich wirkt die Herrschaft vieler, besonders der entarteten, zügellosen Krieger!

Der erwähnte neue Nebenbuhler war Diocletianus (Cajus Valerius) — 284—305 — von niedriger Herkunft, aber ein feiner Menschenkenner und tüchtiger Herrscher. Stürme tobten im Innern und an den Gränzen des Reiches, daher nahm Diocletian einen Mitkaiser an, Valerius Maximianus, einen Landmann aus Illyrien: beide nannten sich Auguste, und ließen sich göttlich verehren. Diocletian führte den Beinamen Jovius (von Jupiter) und Maximian den Beinamen Herculius, seine kräftige und rohe Natur anzudeuten. Diocletian brach die Gewaltthätigkeit und Willkür der Soldaten, und gründete die unumschränkte Monarchie der folgenden römischen Kaiser. Weil in Rom noch etwas vom republikanischen Geiste haftete, so verlegte er seine Residenz nach Nicomedia in Bithynien, Maximianus nach Mailand. Die Auguste nahmen noch zwei Cäsaren an, Diocletian den rohen Galerius, einen ehemaligen Kuhhirten, und dem harten Maximian gab er den sanften Constantius Chlorus zum Gehülfen. Diocletian verwaltete das Morgenland, Galerius Thrazien und die Donauländer, und wohnte zu Sirmium an der Sau; Maximian regierte Italien, Africa und die Inseln des Mittelmeeres, Constantius Chlorus Gallien, Spanien und Brittanien, und residirte zu Trier. Rom trat in den Hin-

tergrund. Ein Hauptgrund, weßwegen er das Reich theilte und die Hauptstädte mehrte, war wohl eben der, daß Roms Uebergewicht vernichtet würde. Diocletian als das Haupt umgab sich mit dem Glanze eines morgenländischen Großherrn, trug eine Krone — schon vor ihm hatte dieses Aurelian gethan — entzog sich der Vertraulichkeit der Soldaten, und bauete mehr auf einen starken Anhang unter den Vornehmen und Reichen. Zahlreiche Beamten und Hofleute umgaben ihn. Wiederholte Siege krönten die Züge der Auguste und Cäsaren, und im J. 303 sah Rom einen Triumph von 4 Imperatoren zugleich. Durch die überaus blutige Christenverfolgung, wozu ihn Galerius verleitete, und wodurch er das Heidenthum wieder heben wollte, hat er sich auf ewig gebrandmarkt. Nachdem Diocletian 21 Jahre regiert hatte, legte er die Herrschaft nieder, und zwang auch seinen Mitaugustus Maximianus Herculius an demselben Tage dazu. Galerius und Constantius, jetzt Auguste, blieben allein am Ruder. Diocletian, dessen Wahlspruch war: Nichts ist schwerer, als gut regieren, begab sich nach Salona in Dalmatien, wo er auf einer schönen Villa unter den angenehmen Beschäftigungen des Feld- und Gartenbaues ein Alter von 80 Jahren erreichte.

§ 137.

Die erste Christenverfolgung unter Nero.

Während die nun aufgeführten römischen Imperatoren herrschten, breitete sich in ihrem Reiche die Lehre Jesu Christi immer weiter aus, und bald wurden ihre Segnungen sichtbar. Die Bekenner der neuen Religion trieben die Laster nicht mehr, welche das Griechen- und Römervolk bisher geschändet hatten. Die Christen waren die besten Bürger, die treuesten Soldaten, die rechtschaffensten Kaufleute, die gewissenhaftesten Eltern; sie waren eifrig in der Nächstenliebe, gegen Heiden sowohl, als gegen Mitchristen, aber Gott und Jesum Christum liebten sie über alles. Diese Umänderung bewirkte die Kraft des Christenthums. Durch das Christenthum ist die Blutrache, die Sclaverei und so manches andere Uebel aus den christlichen Ländern nach und nach verbannet, auch das weibliche Geschlecht in seine natürlichen Menschenrechte eingesetzt.

Und doch wurde die christliche Religion verfolgt, nicht nur vom jüdischen hohen Rathe, so lange der jüdische Staat noch bestand — was man eigentlich noch nicht zu den Christenverfolgungen zählt — sondern besonders von den vorher aufgeführten römischen Kaisern der drei ersten Jahrhunderte.

Die erste Verfolgung erweckte, wie schon gesagt ist, Kaiser Nero, nicht aus Haß gegen das Christenthum, sondern um den Verdacht, Rom in Brand gesteckt zu haben, von sich abzuwälzen. In dieser Verfolgung wurde der Apostel Petrus, nachdem er 9 Monate im mamertinischen Kerker am Fuße des Capitols geschmachtet, auf dem vaticanischen Hügel gekreuzigt. Dieser Hügel ist nachher in die Stadt gezogen, und auf der Marterstätte die berühmte Peterskirche gebauet. Petrus, das Oberhaupt der ganzen Kirche Christi, hat die Kirche zu Rom gestiftet, weswegen der Bischof zu Rom jedesmal das Oberhaupt der Christenheit oder der Papst ist. — Der Apostel Paulus war später als Pe-

trus nach Rom gekommen, und wurde außerhalb der Stadt enthauptet: auf der Stätte der Hinrichtung ist nachher die Pauluskirche gebauet, welche zu den 4 Hauptkirchen Roms gehört; die Körper der h. Apostel, Petrus und Paulus ruhen aber beide in einer unterirdischen Kapelle der Peterskirche.

Dem Nero war eine solche Bosheit, die Christen zu verfolgen, wohl zuzutrauen. Aber auffallend ist es, daß auch die besseren Kaiser, z. B. im zweiten Jahrhundert, als Christenverfolger auftraten. Was bewog diese dazu?

Erstens, weil das Christenthum aus dem Judenlande kam, so verwechselte man die Christen mit den verhaßten Juden, welche so oft den Frieden des römischen Reiches störten, so daß die Kaiser glaubten, dieselben nicht genug drücken zu können.

Zum Andern meinte mancher sonst gute Kaiser, Roms Götter wären es, welche Roms Herrschaft schützten, und weil der Christ Roms Götter nicht anerkennen wollte und durfte, so galt er für einen Feind des Vaterlandes, obschon er täglich für das Heil der Kaiser betete. Und wenn auch Vernünftigere diesen Wahn nicht theilten, so standen doch damals Heidenthum und Kaiserthum, die beide, wegen ihrer Schwäche, äußerer Stützen nicht entbehren konnten, in so enger Verbindung, daß man mit dem Sturze des ersten auch den Fall des zweiten befürchtete. Die pflichtgemäße Weigerung der Christen, unerlaubte Handlungen zu begehen, wurde als Verachtung der bestehenden Staatsgesetze und als Trotz gegen die Herrscher gedeutet.

Drittens wurden die lasterhaften Heiden durch den frommen Wandel der Christen beschämt, und wollten nicht dulden, daß zu ihrer Beschämung bessere Menschen neben ihnen lebten, und quälten sie, gleichfalls den Lastern zu fröhnen. Dem Christen waren allgemeine Nächstenliebe, die sich selbst auf Feinde zu erstrecken hat, Herzensreinheit, Selbstverläugnung, Abtödtung und Demuth als strenge Pflichten vorgeschrieben. Dem Heiden galten Ueberschätzung des eigenen Volkes, Verachtung der fremden Nationen, Rache gegen den Feind, Vernunftdünkel und Befriedigung der Sinnlichkeit, wenn nicht als Tugenden, so doch als erlaubt. Bei solchen Gegensätzen war keine Vereinigung möglich, ein feindlicher Zusammenstoß unvermeidlich. Daß die Christen sich absonderten, um nicht angesteckt zu werden, und alle Theilnahme an den Festen und Religionsgebräuchen der Heiden ablehnten, erregte den Haß der Letztern.

Viertens waren es die Götzenpriester, welche zur Rache gegen die Christen aufriefen, weil bei dem Wachsthume der christlichen Kirche ihre Tempel leer, und ihre Einkünfte an Opfern geringer wurden. Von Plinius haben wir darüber einen merkwürdigen Bericht aus Kleinasien an den Kaiser Trajan.

Endlich, weil die Christen manche ihrer Lehren, besonders von den h. Sakramenten, vor den Heiden geheim hielten, und bei der Ausspendung derselben keinen Ungläubigen zugegen sein ließen, um jegliche Entehrung fern zu halten, so verbreiteten die Heiden über der Christen geheimen Gottesdienst die schändlichsten Gerüchte, z. B. diese schlachteten Kinder, verschwören sich zu den größten Schandthaten.

Man zählt 10 Christenverfolgungen unter 10 verschiedenen Kai-

sern, von denen jene unter Nero die erste ist. Wenn aber irgend ein Kaiser nicht unter die Christenverfolger gezählt wird, so heißt es nur, daß er keine neue Verfolgung ausdrücklich geboten habe, und die Verfolgung ruhete dann nur in jenen Provinzen, wo die Statthalter den Christen etwas günstiger waren. Sonst wurden im Ganzen die Christen ohne Unterbrechung verfolgt von Nero bis nach Diocletian.

§ 138.

Die zweite Christenverfolgung, unter Domitian.

Dieser dem guten Titus so ungleiche Bruder haßte die Christen so sehr, daß er einen Befehl erließ, dieselben im ganzen römischen Reiche auszurotten; und mit seinen nächsten Verwandten machte er keine Ausnahme. Seinen Vetter, den Consul Flavius Clemens, ließ er hinrichten, und dessen Gemahlinn Domitilla verbannen. So vornehme Personen in Rom waren damals schon Christen. Zwei Sclaven der eben genannten Märtyrer, Nereus und Achilleus, welche auch Christen geworden, wurden nach großen Martern enthauptet. Die Genannten sind nur einige unter den Vielen, welche in dieser Verfolgung Märtyrer des Glaubens wurden.

Domitian ließ auch den Apostel Johannes nach Rom holen, und vor dem lateinischen Thore in einen Kessel siedenden Oels werfen, aus welchem er aber unverletzt hervorging. Auf der Marterstätte befindet sich eine Kirche. Dann wurde Johannes nach der Insel Pathmos verbannt, wo er seine geheime Offenbarung schrieb, und blieb dort bis zum Tode Domitian's. Johannes ist der einzige unter allen Aposteln, der nicht des Märtyrertodes starb.

§ 139.

Die dritte Christenverfolgung, unter Trajan.

Den sonst guten Trajan muß man unter die Christenverfolger zählen, obschon er keine neue allgemeine Beschlüsse gegen die Christen erließ: Trajan befahl wenigstens ausdrücklich, einzelne Christen hinzurichten. Zu diesen gehört der h. Simeon und der h. Ignatius von Antiochia.

Der h. Simeon, damals 120 Jahre alt, Bischof zu Jerusalem, wurde als naher Verwandter des Heilandes, als Sprößling aus Davids Königshause und als Christ zu grausamen Martern verurtheilt und gekreuzigt.

Der h. Ignatius, Bischof zu Antiochia, eine sanfte Seele, war ein Schüler des Apostels Johannes, und soll das Kind gewesen sein, welches Christus unter seine streitenden Apostel stellte, als Muster der Demuth. Ignatius hatte fast alle Heiden in Antiochia zum Glauben gebracht, und war längst ein Greis, als Trajan auf einer Durchreise ihn über die Verbreitung der Lehre Christi zu Rede stellte, und ihn verurtheilte, zu Rom im Amphitheater wilden Thieren vorgeworfen zu wer-

den. Mit hoher Freude ließ sich der Heilige nach Rom führen, bat die dortigen Christen, durchaus keine Fürbitte für ihn bei dem römischen Volke einzulegen, und verrichtete in ihrer Mitte ein kurzes Gebet. Dann wurde er ins Amphitheater geführt und von zwei Löwen verzehrt, bis auf die gröbsten Gebeine. Diese wurden als h. Reliquien von den Gläubigen gesammelt, nach Antiochia gebracht, und an einem ehrwürdigen Orte beigesetzt, auch der Sterbetag des Heiligen ward jährlich gefeiert.

Nach Trajan hatte die Kirche eine Zeitlang einige Ruhe. Der Philosoph Justinus Martyr, welcher Christ geworden, übergab sogar dem Kaiser Antonius Pius eine Apologie oder schriftliche Vertheidigung der christlichen Religion, in welcher er dem Kaiser die Geheimnißlehren vorlegt, z. B. von der h. Dreifaltigkeit, von der Gottheit Jesu Christi, von der h. Taufe, von der h. Messe und der wirklichen Gegenwart Jesu im h. Altarsakramente. Aus dieser Apologie sehen wir, daß die Christen im Jahre 150 glaubten, was die Katholiken im Jahre 1850 glauben und lehren.

§ 140.

Die vierte Christenverfolgung, unter Marcus Aurelius

Unter Marcus Aurelius waren bereits in allen römischen Provinzen zahllose Christen, ja schon außerhalb des römischen Kaiserstaates, in Persien, Indien, Scythien, Aethiopien, in den afrikanischen Wüsten und auf den fernen Inseln. Marcus Aurelius, sonst ein trefflicher Herrscher, hatte sich gegen die Christen einnehmen lassen, er war ein Stoiker, überschätzte menschliche Einsicht und Kraft, meinte, die Erhaltung der alten Staatsreligion sei nöthig zur Erhaltung des Staates selbst, und erhob deßhalb gegen die Christen eine neue allgemeine Verfolgung in seinem Reiche. Sie begann zu Smyrna, und zahlreich wurden die Bekenner Christi hingerichtet durch Geißeln und Raubthiere, durch untergelegtes Feuer, durch langwierige Hungerqualen, durch zerbrochene Scherben und scharfe Steine, über welche man sie nackt hin- und herschleppte. Die Märtyrer litten so standhaft und freudig, daß die Heiden im Amphitheater wüthend riefen: Man führe den Bischof Polycarpus herbei! Dieser war der Bischof von Smyrna, noch ein Schüler des Apostels Johannes. Als die Häscher ihn suchten, lieferte er sich selbst aus, und gab ihnen erst ein Mahl, dann ließ er sich fortführen. Vor dem Proconsul sagte er, wie er Jesu Christo nun schon 86 Jahre diene, und dieser ihm noch nie etwas zu Leide gethan habe, er also unmöglich seinen Erlöser verläugnen könne. Da fällte der Proconsul das Urtheil, derselbe solle lebendig verbrannt werden. Nach einem kurzen Gebet bestieg der h. Märtyrer den Scheiterhaufen, aber die Flammen wölbten sich um ihn, berührten seinen Leib nicht, jedoch starb er, und als man seine Leiche mit einem Schwerte durchstach, löschte das Blut, welches hervorquoll, auf der Stelle alles Feuer. So verherrlichte Jesus diesen seinen großen Märtyrer.

Durch ein anderes Wunder wurde Marcus Aurelius für die

Christen günstiger gestimmt. Einige seiner Legionen standen in Böhmen, von hohen Gebirgen und von Feinden umschlossen, in den heißesten Sommertagen, und lange fiel kein Tropfen Regen, und keine Quelle war zu finden. Da beteten die christlichen Soldaten der Legionen, und es fiel Regen, aber nur über die Römerlegionen (nicht über die Feinde), und labte reichlich sie und ihre Pferde; und als in diesem Augenblicke die Feinde angriffen, wurden sie durch Gewitter und Hagel dergestalt beschädigt, daß die Legionen den herrlichsten Sieg erfochten. Die christlichen Soldaten wurden zu einer Legion gebildet, welche den Titel *donnernde Legion* erhielt, und Marcus Aurelius schrieb selbst dem Senate, daß das Gebet der Christen seine Legion gerettet habe, und stellte die Christenverfolgung ein.

Dennoch erhob sich drei Jahre später, als Marcus Aurelius noch regierte, eine harte Christenverfolgung in Gallien. Zu Lyon wurden 19,000 Christen hingewürgt, fast die ganze Bürgerschaft. Als besonders glorreiche Märtyrer nennen uns die Acten den h. Bischof *Photinus*, den h. Diacon *Sanctus*, den h. *Maturus*, *Attalus*, den jungen *Epagatus*, aber alle übertraf fast die h. *Blandina*, eine Sclavinn von zartem Körperbau. Noch werden uns genannt die h. Märtyrer *Epipodius* und *Alexander* zu Lyon und der h. *Symphorianus* zu Autun, höchst berühmte Märtyrer unter vielen Andern.

Um diese Zeit blühete auch der Kirchenschriftsteller *Tertullianus* in Africa. Er schrieb viel Treffliches für die christliche Religion, auch eine *Apologie*, verfiel aber in seinen spätern Jahren in eine Irrlehre.

§ 141.

Die fünfte Christenverfolgung, unter Septimius Severus.

Diese Verfolgung erhob sich im Anfange des 3ten Jahrhunderts, da der genannte Kaiser schon 10 Jahre regiert hatte. Sie begann in Aegypten, und höchst ausgezeichnet ist der Martyrtod der h. Jungfrau *Potamiäna*. Sie war Christinn, vor der Welt aber nur eine Sclavinn, jung, sehr schön von Gestalt, und ihr Herr wollte sie zur Unzucht verführen. Als sie seiner Wollust standhaft widerstrebte, verklagte er sie bei dem römischen Statthalter — es war in der Hauptstadt Alexandria selbst. Da der Statthalter durch Versprechen, Bitten und Drohungen nichts bei ihr ausrichtete, befahl er, sie in eine Kufe siedenden Pechs zu werfen. Sie bat, ihre Kleider am Leibe behalten zu dürfen, für welche Gnade man sie langsam, nach und nach nur in das siedende Pech hinablassen möchte, zur Verlängerung ihres Todeskampfes. Es geschah, und 3 Stunden dauerte ihre Marter. Die Keuschheit war immer eine ausgezeichnete Tugend der ersten Christen, so wie Schamlosigkeit immer das Heidenthum charakterisirt hat.

Ein anderer ausgezeichneter Märtyrer unter Septimius Severus war der h. *Irenäus*, Bischof zu Lyon, von Geburt ein Grieche, ein Schüler des Polycarpus. Er gehört zu den wichtigsten Kirchenvätern, denn seine Schrift *gegen die Irrlehren* bezeuget uns die mündli-

14*

chen Ueberlieferungen, die er aus dem Munde eines Schülers des Apostels Johannes selbst gehört hatte. Er wurde zu Lyon gemartert fast mit seiner ganzen Heerde.

Zu Carthago in Africa bluteten während dieser Verfolgung die hochgefeierten Märtyrinnen Perpetua und Felicitas, zwei edle Frauen, und die Märtyrer Saturninus, Revocatus, Secundolus und Saturus, vier edle Jünglinge, deren letzter der h. Perpetua Bruder war.

Zu Alexandria in Aegypten starb der h. Leonidas für das Bekenntniß Christi. Seinem zarten Sohne Origenes mußte die Mutter, weil er dem Vater durchaus in den Tod folgen wollte, zu Hause seine Kleider verstecken. Dieser Origenes wurde nachher ein großes Licht der Kirche. Er war lange Lehrer der Katechesenschule zu Alexandria*), seine Schrift gegen den Celsus ist eine vollständige Vertheidigung des Christenthums; er gab die h. Schrift vollständig heraus, und begleitete sie mit den gründlichsten Erklärungen. Origenes hat 6000 größere und kleinere Schriften verfaßt. Man betrachtete ihn als eine Hauptstütze der Kirche gegen die Heiden, und die Bischöfe stritten um seinen Besitz. Er lehrte in Alexandria, Rom, Cäsarea, Athen, in Arabien. Auch im höheren Alter suchte er noch die Krone der Märtyrer, begleitete die Bekenner in die Kerker, und litt oft selbst Gefangenschaft, Hunger und andere Qualen für den Glauben, aber das Leben nahm man ihm nicht. Origenes ist nicht den Heiligen zugezählt, weil einige seiner späteren Schriften von Mehrern der Ketzerei beschuldigt sind, so sehr sie auch Andere zu Vertheidigern gefunden haben.

§ 142.

Die sechste Christenverfolgung, unter Maximinus.

Die ersten Kaiser nach Septimius Severus verfolgten die Christen nicht, Alexander Severus war ihnen sogar geneigt, stellte die Bildsäule Christi in seinem Haustempel auf, und wollte ihn sogar feierlich durch den Senat unter die Götter des römischen Staates aufnehmen lassen. Besonders gefiel ihm der Spruch der Christen: Was du nicht willst, das dir geschehe, das sollst du auch keinem andern thun. Er ließ denselben in die Mauern seines Palastes eingraben, und ihn durch einen Herold auf den Straßen ausrufen, wenn ein Missethäter hingerichtet werden sollte.

Der folgende Kaiser Maximinus der Thrazier, verfolgte

---

*) Katechesen nannte man den Religionsunterricht für die Neubekehrten — Katechumenen, — welche sich zur h. Taufe vorbereiten. Die Geheimlehren des Christenthums waren da ausgeschlossen. In Alexandria war eine öffentliche Schule, zu welcher die Heiden täglich freien Zutritt hatten, die so Gelegenheit fanden, sich mit den Lehren des Christenthums gründlich bekannt zu machen. Als Origanes dieser Schule vorstand, trennte er den Unterricht für den gemeinen Mann und für den Gelehrten, so daß man sich unter der Katechesenschule zu Alexandria nicht eine christliche Kinderschule, sondern eine weltberühmte theologische Fakultät — wie wir etwa sagen — denken muß.

die Christen wieder, doch nicht alle ohne Unterschied ließ er hinrichten — um nicht den Staat zu entvölkern — sondern vorzugsweise nur die Bischöfe und Priester. Die h. Päpste Pontianus und Anterus wurden in dieser Verfolgung Märtyrer. Nur 3 Jahre dauerte die Verfolgung, und sie war nicht besonders heftig.

§ 143.

Die siebente Christenverfolgung, unter Decius.

Weit schrecklicher war die Verfolgung, welche Decius ausschrieb. Er gebot den Staatsbeamten, alle anderen Geschäfte bei Seite zu setzen, um nur die Christen auszurotten. Kerker, Galgen, Feuer, wilde Thiere, siedendes Pech, geschmolzenes Wachs, spitzige Pfälchen unter die Fingernägel geschlagen, glühende Zangen und Eisenplatten waren etwas Gewöhnliches.

In der decianischen Verfolgung treffen wir wieder berühmte Märtyrer. Der h. Papst Fabianus gab der ganzen Christenheit das Beispiel des Heldenmuthes im Märtyrertode. Der h. Alexander, Bischof von Jerusalem, starb im Gefängnisse. Der h. Babylas, Bischof von Antiochia, wurde gemartert mit drei Kindern, die er unterrichtete. Der h. Pionius, Priester zu Smyrna, starb auf dem Scheiterhaufen, ohne daß die Flamme seinen Körper im mindesten verletzte.

§ 144.

Die Kirchenbußen.

In der decianischen Verfolgung hatte die Kirche den Schmerz, zu sehen, daß manche Christen schwach wurden, und den Göttern opferten. Reiche Christen erkauften von einem Beamten auch wohl ein schriftliches Zeugniß — sogenannte Libellen — daß sie geopfert hätten, obgleich dies nicht geschehen war, und waren dann gegen fernere Untersuchungen gesichert. Alle dergleichen Christen wurden von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, mit Excomunication belegt, und den Heiden gleich betrachtet, weswegen sie dann auch des Empfanges der h. Sakramente unfähig waren. Wollten sie wieder aufgenommen werden, so mußten sie eine lange Buße üben, wovon das Erste war, daß sie öffentlich in der Kirche ihre Sünde vor der Gemeinde bekannten. Der Bischof sprach darauf das Urtheil, wie lange Zeit der Kirchenbann dauern solle, legte dem Büßer ein härenes Gewand an, streuete ihm Asche aufs Haupt, und verwies ihn aus der Kirche. Nun mußten die Büßer zu Hause in Einsamkeit und Abtödtung leben, sich in Werken der Barmherzigkeit und Gottseligkeit üben, und an den Sonntagen sich in dem Bußgewande vor der Kirchenthür einfinden, und die Hineingehenden ersuchen, für sie zu beten. In dieser untersten Klasse der Büßer hießen sie die Weinenden. War der Bischof mit der Buße derselben zufrieden, so setzte er sie in die zweite Klasse der Büßer, der Knienden; als solche wohnten sie im Eingange der Kirche knieend dem Psalmengesange und der Pre-

digt bei, vor dem Anfange der eigentlichen h. Messe mußten sie die Kirche verlassen. In der Klasse der Stehenden endlich durften sie bei dem ganzen Gottesdienste gegenwärtig sein, aber doch an den h. Sakramenten selbst nicht Theil nehmen.

Die Bußzeit für Götzendienst dauerte in der Regel 25 Jahre, für eine Mordthat 20, für einen Ehebruch 15 Jahre. Zuweilen wurde die Bußzeit durch einen Ablaß des Bischofes abgekürzt, z. B. wenn der Büßer besondern Eifer in der Besserung und Buße bewies, wenn Märtyrer in den Kerkern beim Bischofe Fürbitte für ihn einlegten, oder eine neue Christenverfolgung ausbrach, in welcher der Reuige dann der Stärkungsmittel der Religion gegen die bevorstehenden Martern sehr bedurfte, oder wenn er sonst in Todesgefahr kam.

Wenn der Büßer seine Strafzeit ausgehalten hatte, so erhielt er öffentlich die Lossprechung vom Kirchenbann, dann die sakramentalische Lossprechung von seinen Sünden, und wurde wieder zum Tische des Herrn zugelassen.

Diese strenge öffentliche Kirchenbuße wurde für alle öffentlichen Sünden aufgelegt, d. h. Sünden, die allgemein bekannt waren, und durch welche man ein böses Beispiel gegeben hatte; die öffentliche Buße sollte das gegebene Aergerniß tilgen. Geheime Sünden wurden vom Anfange der Kirche an nur heimlich gebeichtet.

Wir lernen hieraus, daß die alte Kirche das Sündenbekenntniß und die Bußwerke forderte, den Ablaß kannte, einen hohen sittlichen Ernst zeigte, von tiefem Rechtsgefühl durchdrungen, und aller Weichlichkeit fremd war, worin das Heidenthum versunken.

Vorzüglich war es der h. Cyprianus, Bischof zu Carthago in Africa, der die Bußdisciplin mit allem Ernste durchsetzte. Als Heide hatte er rühmlich die Redekunst gelehrt, Christ wurde er erst im reifen Alter, und er gehört zu den berühmtesten Kirchenvätern. In der decianischen Verfolgung verbarg er sich, um seiner damals noch jungen Kirche länger nützlich zu sein. Der Flucht vor der Verfolgung bedienten sich damals viele, z. B. auch der h. Paulus in Aegypten, der als Jüngling von 16 Jahren in die Wüste der Thebais floh, Stifter des Einsiedlerlebens wurde und ein Alter von 113 Jahren erreichte.

§ 145.

Die achte Christenverfolgung, unter Valerian.

Valerian verfolgte die Christen nicht lange — er regierte ja nicht lange — aber desto härter. Erst ließ er das Oberhaupt der Kirche, den h. Papst Sixtus, enthaupten. Ihm folgte dessen Diakon, der h. Laurentius, klagend, daß er nicht mit seinem Herren für den Glauben sterben solle. Sixtus weissagte, er werde in drei Tagen ihm folgen, und einen größern Kampf haben. Und wirklich, der Stadtpräfect forderte von Laurentius die Schätze der Kirche. Dieser bat sich 3 Tage aus, um alles in Ordnung zu bringen, vertheilte sämmtliches Geld und alle goldenen und silbernen Gefäße der Kirche schnell unter die Armen, und als der Präfect kam, stellte er ihm die Armen als die

Schätze der Kirche vor, „denn, sprach er — das wahre Gold ist das göttliche Licht, welches diese Armen erleuchtet." Der Präfect wüthete, und ließ den h. Laurentius erst geißeln, dann auf einem Roste über Kohlen langsam braten. Der Heilige schien die Schmerzen gar nicht zu fühlen, betete für die Bekehrung und Erhaltung Roms, und gab endlich, die Augen gen Himmel gewendet, den Geist auf.

In derselben Verfolgung wurde der h. Cyprianus erst verbannet, dann ein Jahr später enthauptet. Ehe er den Todesstreich empfing, breiteten die Christen Tücher um ihn aus, sein Blut als Reliquie aufzubewahren. Bald nachher wurden mehrere seiner Schüler, unter andern der h. Montanus mit 8 Genossen, nachdem man sie lange im Kerker hatte hungern und dursten lassen, enthauptet.

§ 146.

Die Manichäer.

Kaiser Valerian, der die achte Christenverfolgung ausschrieb, wurde vom neupersischen Könige Sapor, wie schon erzählt ist, zum Stallknecht gemacht, nachher geschunden, und seine Haut in einem persischen Tempel aufgehängt. Unter eben diesem Sapor stand in Persien ein Irrlehrer auf, Namens Manes, und stiftete eine neue Religion, um sich einen Namen zu machen. Er verwarf das alte Testament, und nannte Moses einen Betrüger; vom neuen Testament ließ er nicht viel, den Sohn und h. Geist erklärte er für Ausflüsse der Gottheit. Er sagte, der Sohn habe die Welt erschaffen, der Teufel aber das Böse beigemischt, und den Menschen ihre sündhafte Natur eingepflanzt — da sei der Sohn zum Schein Mensch geworden und gestorben, der h. Geist auch über die Apostel gekommen, aber für den von Christus versprochenen Tröster gab Manes sich selbst aus, der die christliche Religion zur Vollkommenheit bringen solle. Er lehrte, gute Seelen würden in der Sonne zuvor durch Feuer, im Monde durch Wasser gereinigt, und kämen dann in das Lichtreich, böse Seelen müßten erst durch Pflanzen und Thiere wandern, und wenn sie sich dann besserten, würden sie auch ins Lichtreich aufgenommen, sonst zu ewigen Qualen verdammt. Daher verbot Manes, Thiere zu tödten, und Pflanzen abzureißen. Er theilte seine Anhänger in Auserwählte und Zuhörer. Nur die Zuhörer durften heirathen, Thiere schlachten und Pflanzen abschneiden, und arbeiteten für die Auserwählten, welche ihr Leben in stiller Betrachtung zubringen sollten. Die Vorsteher der Secte waren Manes als der Tröster, unter ihm 12 Apostel und 72 Jünger als Bischöfe, dann Priester und Diakonen. Sie hatten die Taufe und das Abendmahl, feierten nur den Sonntag und den Sterbetag Christi, und wollten überhaupt für Christen gehalten werden, obschon ihre meisten Lehren dem heidnischen Zoroaster entnommen wären. Sie rühmten sich einer großen Sittenreinheit, waren aber nur Scheinheilige. Ihre Secte machte anfangs viel Aufsehen, und verbreitete sich durch Asien, Aegypten, Africa, Italien und Gallien, bestand aber etwa nur 300 Jahre. Der Stifter Manes selbst hatte ein besonderes Schicksal. Er versprach dem Könige Sapor, ihm

seinen kranken Prinzen gesund zu machen, als das Kind aber unter seinen Versuchen starb, ließ jener dem Betrüger die Haut abziehen, und dieselbe ausstopfen.

§ 147.

Die neunte Christenverfolgung, unter Aurelian.

Dieser Kaiser schrieb die neue Verfolgung erst kurz vor seinem Tode aus, so daß der Blutbefehl die entferntesten Provinzen noch nicht erreicht hatte, als er starb, doch war die Verfolgung sehr heftig, besonders wo grausame Statthalter regierten.

In Lykaonien wurden dem h. Conon und seinem Sohne die Hände mit einer Holzsäge abgeschnitten; dann legte man die h. Blutzeugen auf eine glühende eiserne Bettstelle, zuletzt in einen Kessel siedenden Oels.

Zu Paris wurde gemartert der h. Dionysius, der erste Bischof dieser Stadt, nebst dem h. Priester Rusticus und dem h. Diacon Eleutherius, und zwar auf dem Hügel bei Paris, der davon noch jetzt der Montmatre (Marterberg) heißt, und die Stadt St. Denis mit der ehemaligen berühmten Abtei trägt den Namen des heiligen Märtyrers.

§ 148.

Die zehnte Christenverfolgung, unter Diocletian.

Diocletian, wie es scheint, verfolgte die Christen nicht aus eigener Neigung, sondern auf Betrieb seines Cäsars Galerius, der ein geschworner Christenfeind war. Dieser legte unter andern Feuer an den kaiserlichen Palast zu Nicomedia, und sagte, die Christen hätten dieses Bubenstück verübt.

Im J. 293, als Diocletian schon 9 Jahre regiert hatte, schrieb er eine Christenverfolgung aus — die letzte und die grausamste von allen.

Den Christen wurden alle Kirchen niedergerissen, und man muthete ihnen zu, die h. Schrift auszuliefern, wozu aber nur wenige sich verstanden, die dann Traditoren (Verräther) hießen, und in den Kirchenbann kamen. In Mesopotamien wurden die Christen über einem rauchenden Feuer aufgehängt, mit dem Kopfe nach unten. In Pontus trieb man ihnen Dornen unter die Fingernägel, und übergoß sie mit flüssigem Blei. In Aegypten brennte man sie mit glühenden Zangen, und riß ihnen mit Scherben die Wunden wieder auf. In der Thebais band man an dieselben zusammengekoppelte Baumspitzen, und ließ sie von denselben zerreißen. Im ganzen römischen Reiche wetteiferten die Richter, wer die schrecklichsten Qualen für die Märtyrer ersinnen könne.

Zu Nicomedia selbst ließ Diocletian einen seiner besten Freunde, den Kammerherrn Petrus, weil er ein Christ war, durch eine Maschine hoch aufziehen, und dann auf das Steinflaster fallen, daß er die Glieder brach. Man zerhieb ihn ferner mit Stöcken, goß in seine Wun-

den Essig und Salz, und dann bratete man alle Glieder seines Körpers auf einem Roste einzeln, und nahm seinen Leib zuweilen vom Feuer, um die Qual zu verlängern. Das geschah im Palaste, unter den Augen des Kaisers.

Der h. Quinctinus zu Amiens in Gallien, Sohn eines römischen Senators, wurde gegeißelt — was sonst nur eine Strafe für Sclaven war — durch Rollen an allen Gliedern verrenkt, mit Kettenschlägen zerfleischet, mit siedendem Oel, Pech und Fett übergossen, mit Fackeln gebrennt, und da er auch unter den Qualen nicht aufhören wollte, Jesum laut zu preisen, goß man ihm Kalk und Essig in den Hals. Dann steckte man ihm zwei eiserne Stangen durch den Leib, vom Halse bis zu den Hüften, und keilte ihm spitzige Pfälchen unter die Nägel. Er lebte noch immer, sie konnten den Unglücklichen durchaus nicht zu Tode quälen, bis sie ihn endlich enthaupteten.

Der Kaiser Maximian zog nach Gallien, um einen Aufruhr zu stillen, und berief zur Verstärkung seiner Armee die thebäische Legion aus Aegypten. Diese bestand aus lauter Christen, unter dem Anführer, dem h. Mauritius. In der Gegend von Martinach in der Schweiz ordnete Maximian sie ab, Christen niederzumachen. Sie weigerten sich, und der Kaiser ließ den zehnten hinrichten. Aber die übrigen blieben unerschüttert, und wurden abermals decimirt. Da übergab die Legion dem Kaiser eine Vorstellung, sie hätten Gott eher Treue geschworen als ihm, und würden auch dem weltlichen Gebieter nicht treu bleiben, wenn sie Gott die Treue brächen — sie wären Christen, Christen morden dürften sie nicht — sie hätten ruhig ihre Brüder bluten gesehen, und wären bereit, eben so für den Glauben zu sterben — zwar trügen sie die Waffen in den Händen, aber niemals würden sie dieselben gegen ihren Kaiser erheben, sondern lieber unschuldig sterben, als sträflich leben. Da ließ Maximian sie von den übrigen Legionen umringen: auf der Stelle legten die h. Märtyrer ihre Waffen nieder, zogen ihr Kriegeskleid aus, und streckten ihren Hals den Verfolgern dar. Man hörte keinen Seufzer aus ihrem Munde, alle wurden niedergehauen.

Der h. Vincentius, Diacon zu Saragossa in Spanien, mußte erst lange im Kerker hungern, dann wurde er auf der Folter ausgereckt, und in dieser Lage mit eisernen Nägeln zerfleischet. Aber die Freude strahlte ihm immer aus dem Gesichte. Dann ward er auf ein eisernes Bett gelegt, dessen Stangen aus Sägen bestanden, welche tief in das Fleisch einschnitten; durch ein untergelegtes Feuer wurde das Bett glühend, und den obern Theil des Körpers belegte man mit glühenden Blechen. In die Wunden streuete man Salz, und heiße Salzstücke sprangen prasselnd aus dem Feuer zurück, und drangen tief in das Fleisch. Vincentius lag ganz stille auf seinem Schmerzensbette, und sah immer den Himmel an. Endlich warf man ihn ins Gefängniß nackt auf Scherben. Hier sang er das Lob Gottes; der Kerkermeister hörte es, und wurde Christ. Der Richter knirschte vor Wuth, und gönnte dem Heiligen den Ruhm nicht, an den Qualen zu sterben; darum befahl er, den Märtyrer zu heilen, und deshalb ihn fürs erste in ein gutes Bett zu legen, allein der Blutzeuge gab bald seinen Geist auf.

In der letzten Zeit ließ Diocletian das Hinrichten einstellen. Man verstümmelte nun die Bekenner, grub ihnen ein Auge aus, und schickte sie dann in die Bergwerke, um die Armen lebenslänglich von harten Aufsehern mißhandeln zu lassen. Das Heidenthum, obschon mit Macht und Waffen versehen, hatte sich, dem Christenthume gegenüber, in seiner Ohnmacht bewiesen, und dieses die schönsten Triumphe gefeiert. Der Märtyrer Blut war Samen zu neuen Christen. Solchen Heldenmuth, wie die Blutzeugen zeigten, besitzt der Mensch nicht ans eigenen Kräften, sondern er bedarf dazu des Allmächtigen Kräftigung, und eine Religion, welche solche Bekenner zu bilden verstand, muß eine göttliche sein.

§ 139.

Constantinus, der erste christliche Kaiser.

Als Diocletian und Maximian die Augustenwürde niederlegten, wurden Galerius und Constantius Chlorus zu Augusten erhoben, Serverus aber, ein Tanzmeister, und Maximinus Daja, ein Sauhirt, als Cäsarn ausgerufen. Constantius starb bald, und sein Sohn Constantinus trat an des Vaters Stelle.

Doch in Rom erhob sich noch ein August, Maxentius des Maximianus Sohn; er berief seinen Vater, der nur ungern abgedankt hatte, wieder auf den Thron, und da sie Rom zur Residenz wählten, was von den andern Herrschern verschmähet war, so wurden sie vom Volke anerkannt. Serverus zog gegen die eigenmächtigen Herrscher, wurde aber von ihnen erschlagen. An des Vaters Stelle erhob Galerius den Licinius, einen rohen, alten Feldherrn, so daß das römische Reich jetzt sechs Kaiser auf einmal hatte, die sich alle Auguste nannten: Maximianus und Maxentius schlossen sich an Constantinus an, so wie Maximinus und Licinius an Galerius.

Maxentius führte ein ausschweifendes Leben. Als sein Vater ihm dies öffentlich verwies, vertrieb Maxentius denselben aus Rom. Maximian flüchtete zu Constantin, und fand gastliche Aufnahme, vergalt es aber schlecht; denn als Constantin einmal abwesend sein mußte, versuchte er dessen Truppen aufzuwiegeln, und wurde dafür hingerichtet. — Galerius starb zu Nicomedia an einer scheußlichen Bauchkrankheit, wie Antiochus Epiphanes, nachdem er im Namen aller Auguste die Beschlüsse gegen die Christen widerrufen hatte.

Jetzt waren nur noch 4 Auguste, Constantinus und Maxentius im Abendlande, Licinius und Maximinus im Morgenlande. Maxentius fing Krieg gegen Constantin an, unter dem Vorwande, den Tod seines Vaters zu rächen. Da machte sich Constantin auf, und stand bald vor Rom, Maxentius aber hatte die meisten Truppen, und erfüllte ihn mit gerechter Besorgniß. Nun erschien dem Constantinus und dessen ganzem Heere einmal am Mittag ein glänzendes Kreuz in den Lüften mit der strahlenden Umschrift: Durch dieses wirst du siegen. In der nächsten Nacht erblickte er Christum mit demselben Zeichen, und der Heiland befahl ihm, nach solchem Muster sich eine Kriegsfahne machen zu lassen. Dieses Feldzeichen war ein goldenes Kreuz, an welchem ein

gesticktes Tuch hing mit den Bildnissen Constantin's und seiner Kinder; über dem Kreuze prangte eine goldene mit Edelsteinen besetzte Krone, in deren Mitte die griechischen Anfangsbuchstaben XP von dem Worte Christus standen. Dieses Feldzeichen nannte Constantin Labarum; 50 der frömmsten und tapfersten Soldaten wurden bestellt, es in den Schlachten wechselweise vorzutragen, und wurden niemals verwundet.

Nun ging's zur Schlacht gegen Maxentius, das Labarum wurde zum ersten Male vorgetragen. Maxentius verlor, und ertrank sogar in der Tiber. Constantin hielt seinen Triumph in Rom, zog aber nicht aufs Capitol, um dem Jupiter nicht zu opfern. Die Römer, selbst die heidnischen, jubelten, einen menschlichen Regenten bekommen zu haben, und Senat und Volk errichteten ihm einen Triumphbogen, an welchem die Inschrift sagte, Constantin der Große habe durch Eingebung der Gottheit (nicht mehr der Götter) den Tyrannen vertrieben.

Constantin verständigte sich mit Licinius und Maximinus und die drei Herrscher erklärten nun die christliche Religion für frei. Doch nur Constantin, obschon er sich erst auf dem Todesbette taufen ließ, gewährte den Christen Gunst und Vorzug. Er rief die zu den Bergwerken verurtheilten Bekenner zurück, bauete prächtige Kirchen, wies zur Unterhaltung der Geistlichen und des Gottesdienstes reichliche Einkünfte an, und beförderte vorzugsweise die Christen zu Aemtern. Auch schaffte er die Kreuzigung ab, damit das Kreuz als Sinnbild der christlichen Religion seine Schande verlöre, und ein Gegenstand der Verehrung würde, was es auch geworden ist. Ja, als Maximinus von Licinius besiegt war, und Licinius in einer Fehde gegen Constantin seine Freiheit verlor, Constantin also Alleinherrscher des römischen Reiches wurde, bauete er das alte Byzantium zur neuen Hauptstadt aus, in der nur christliche Kirchen waren, und setzte das Kreuz oben auf seinen Palast. Er nannte die neue Hauptstadt Neurom, alle Welt nannte sie aber schon damals Constantinopel (Constantin'sstadt).

So sehr nun Constantin die Christen begünstigte, so zwang er doch keinen Heiden, Christ zu werden. Sonst hätte jetzt leicht eine Verfolgung gegen die Heiden entstehen können, zur Vergeltung des vielen Jammers, welchen sie über 200 Jahre lang den Christen zugefügt hatten, aber die Christen rächten sich nicht.

Groß war sicher Constantin, da er das Christenthum zur herrschenden Religion machte, ohne eine Staatsumwälzung, ohne einen mörderischen Bürgerkrieg hervorzurufen: ja, er führte eine Ruhe in das römische Reich zurück, die man lange in demselben vermisset hatte. Doch ist es traurig, daß der große Fürst nicht von allen Flecken rein blieb; er ließ den Licinius, der sich ihm in Vertrauen ergeben hatte, wie auch seine eigene Gemahlinn und seinen Sohn tödten; doch liegen die Gründe dieser Thaten noch so sehr im Dunkel, daß wir sie nicht recht beurtheilen können. So viel ist sicher, daß Constantin, der erste christliche Kaiser, nicht so vom Geiste des Christenthums durchdrungen war, nicht von demselben zu solcher Herzensreinheit und sittlicher Größe geleitet wurde, als seine h. Mutter Helena. Diese ließ im J. 326 auf dem Calvarienberge nachgraben, und fand 3 Kreuze, auch abgerissen das Täflein mit der Inschrift und die Nägel. Wunder an Kranken und Todten bewie-

sen, welches das Kreuz Christi war. Auf der Stätte wurde eine prächtige Kirche gebauet. Die h. Helena besuchte alle h. Orte, spendete Wohlthaten, und diente den Armen und Kranken mit eigenen Händen.

Was Diocletian begonnen hatte, vollendete Constantin: er trat als durchaus unumschränkter Alleinherrscher auf, umgab sich mit einem zahlreichen Hofstaat, führte ein geordnetes Finanzwesen und drückende Steuern ein, und theilte das ganze Reich in 4 Präfecturen, wovon jede eine Anzahl von Bezirken, (Diöcesen), und diese wieder in Kreise (Provinzen) zerfielen. Ein Heer von Beamten stand unter dem Kaiser an der Spitze der Verwaltung, der Rechtspflege und der Polizei. Das Heer hatte besondere Führer. Die ganze Regierung war ein künstliche Riesen-Maschine, bei welcher alle Räder genau in einander griffen; aber nur ein Mann von der Einsicht und der Kraft des Constantin konnte diese Maschine im Gang halten, und sie wird frühe genug stocken. Er war Alleinherrscher von 324—337.

§ 150.

Das Klosterleben.

Die Grundsätze, welche das Klosterleben seinen Ursprung verdankt, liegen unverkennbar im Christenthume. Männer, welche nach der dem Menschen unter dem Beistande Gottes möglichen Vollkommenheit rangen, und von Liebe zu Gott durchdrungen waren, begnügten sich nicht, die ausdrücklichen Gebote des Christenthums zu erfüllen, sondern wünschten auch, den von Christus gegebenen Räthen zu folgen. Frei strebten sie zu werden von der Erde sammt deren Gütern und Lust, um ganz dem Herrn anzugehören, ihm in der Einsamkeit ungestört zu dienen, und in der Fremde einzig für die wahre Heimath zu leben. Abstreifen wollten sie alle Ketten, welche an die Erde fesseln, entsagen wollten sie Allem, was den Menschen am meisten ergötzt, dem Besitze zeitlicher Habe, der Durchsetzung des eigenen Willens und der Befriedigung der Sinnenlust. Den drei bösen Grundneigungen, welchen alle Sünden entspringen, wollten sie drei Tugenden entgegensetzen, der Habsucht freiwillige Armuth, der Hoffart Gehorsam und der Sinnenlust gänzliche Entsagung. Wahrlich, wir müssen diese tiefe Auffassung des Christenthums und die große Willensstärke, mit welcher Unzählige ihr Vorhaben durchsetzten, höchlich bewundern, wenn auch zu gewissen Zeiten von Einigen das hohe vorgesteckte Ziel nicht erreicht wurde; waren es ja Menschen, die sich dem Klosterleben widmeten; am wenigsten sollte eine so genußsüchtige Zeit, wie die unserige, wegen einzelner, unrühmlicher Ausnahmen über den Ordensstand selbst den Stab brechen.

Schon während der decianischen Verfolgung hatten viele Christen sich in Wüsten zurückgezogen, und lebten von allem menschlichen Umgange abgeschnitten. Man nannte sie **Eremiten**, Einsiedler. So wohnte der h. **Paulus** in einer Höhle der Thebais 87 Jahre, trug ein aus Palmblättern geflochtenes Kleid, und trank Wasser; Brod brachte ihm täglich ein Rabe. In der nämlichen Wüste lebte etwas jünger der heil. **Antonius**, welcher die Einrichtung traf, daß mehrere Eremiten ihre Wohnungen näher zusammen rückten, und ihre Gebete zu gewissen

Stunden des Tages gemeinschaftlich verrichteten, übrigens aber jeder für sich allein wohnte. Des h. Antonius Schüler, der h. Pachomius, bauete auf Tabenna, einer Nilinsel in der Thebais, für seine Einsiedler feste Häuser, aber nahe zusammen, und setzte in jedes Haus 3—4 Einsiedler mit einem Prior, die in Zellen gesondert lebten, und alle Priorate zusammen machten das Cönobium oder Monasterium aus, und die Mitglieder hießen nicht mehr Eremiten, sondern Monachi (einsam lebende) im Griechischen, daher Mönche. Der Vorsteher der sämmtlichen Priorate hieß Abbas (Vater), daher Abt. Bald verbreitete sich die Anstalt durch ganz Aegypten, durch Palästina, Syrien und Asien, und die Zahl der Eremiten und Mönche war sehr groß. Ja, selbst bei und in Städten schlugen Mönche ihre gemeinschaftliche Wohnung auf, und erreichten durch eine strenge Clausur (Absperrung von der Stadt, daß kein Mönch die Schwelle der Wohnung verlassen, auch keine Besuche annehmen durfte) wenigstens etwas vom einsamen Leben. Weil die Wohnungen der Mönche gesperrt waren, so hießen sie claustra (geschlossene Plätze), daher Klöster. Auch weibliche Klöster kommen früh vor, und das Wort Nonne soll in der koptischen Sprache die Reine heißen.

Die ersten Mönche waren keine Priester, und wurden nicht zum geistlichen Stande gerechnet, selbst die Aebte waren Laien. Auch hatten sie keine feste Lebensregel, legten keine Gelübde ab, und übten diejenigen Werke der Abtödtung und Andacht, welche ihr Eifer ihnen eingab. Die Ehelosigkeit war aber eine nothwendige Bedingung des Klosterlebens. Außer den religiösen Uebungen wurden Garten- und Ackerbau und allerlei Handarbeiten getrieben, und was dieses einbrachte, wurde meistens den Armen gegeben, für sich selbst behielten die Mönche wenig, indem sie strenge fasteten, und sich die meisten Vergnügungen versagten, um ihren Geist desto mehr auf das Ewige zu richten. Bei dieser mäßigen Lebensart, fern von nagenden Leidenschaften und in einer sanften Gemüthsruhe ihre Tage hinbringend, erreichten sie gewöhnlich ein hohes Alter. Als Muster der Abtödtung haben die christlichen Mönche viel für die Menschheit gewirkt; denn schon riß der Weltsinn unter den Christen ein, sobald sie von den Verfolgungen befreit waren.

Das Mönchsleben führte aber auch zu Mißbräuchen im Morgenlande, wo Schwärmerei so leicht gedeihet, und wo überhaupt gleich nach der Zeit der Verfolgungen viele Aergernisse die Kirche betrübten. Man höre nur gleich das erste Beispiel!

§ 151.

Die Arianer.

Ein Priester zu Alexandria in Aegypten, Arius, wünschte, Bischof zu werden, aber der h. Alexander wurde ihm vorgezogen. Das erbitterte jenen, und als der neue Bischof einmal predigte, der Sohn Gottes sei dem Vater vollkommen gleich, auch ewig wie der Vater, da beschuldigte Arius denselben der Ketzerei. Als Alexander den Arius in der Güte von seinem Irrthume nicht abbringen konnte, that er ihn in en Kirchenbann. Arius ging nach Palästina, und gewann viele Bischöfe

für seine neue Lehre. Nun theilte sich die ganze Christenheit. Die Ursache, weswegen der Irrthum des Arius viele Anhänger gewann, lag unter anderm darin, daß man, eigene Einsicht überschätzend, göttliche Geheimnisse mit menschlichem Geiste wähnte begreifen und durchschauen zu müssen: ein Vernunftdünkel, der auch später oft die Quelle von Irrlehren geworden ist.

Constantin veranlaßte durch den h. Papst Sylvester im J. 325 eine allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa in Bithynien, die erste allgemeine, welche gehalten ist. Es erschienen 318 Bischöfe unter dem Vorsitze zweier päpstlichen Legaten: sie hielten dem Arius die heil. Schrift und den allgemeinen Glauben der früheren Jahrhunderte vor, aber umsonst. Da sprachen sie über seine Lehre den Bann, und setzten eine Glaubensformel auf, in welcher sie erklärten, der Sohn sei von einerlei Wesenheit mit dem Vater. Alle Väter des Conciliums unterschrieben dieses Bekenntniß, 3 ausgenommen, und Constantin erhob es zum Staatsgesetze.

Auch wurde auf dieser Kirchenversammlung das christliche Osterfest auf den nächsten Sonntag nach dem jüdischen Osterfeste festgesetzt, und die Ketzertaufe für gültig erklärt. Ueber diese beiden Punkte hatten früher gleichfalls schon Streitigkeiten obgewaltet.

Auch jetzt, nachdem die unfehlbare Kirche gesprochen hatte, wurden die Arianer nicht ruhig. Es gelang ihnen, den Kaiser zu beschwätzen, Arius sei rechtgläubig und unschuldig, nur habe man ihn unrecht verstanden, Athanasius aber — jetzt Bischof zu Alexandria, ein sehr gelehrter Mann, der Hauptverfechter des nicäischen Bekenntnisses — sei ein Verräther, der Mord und Raub begehe, Altäre zerstöre, und selbst die freie Kornausfuhr aus Aegypten nach der kaiserlichen Hauptstadt hindere. Das fruchtete. Der h. Athanasius wird nach Trier in Gallien verbannt, und Arius soll zu Constantinopel feierlich wieder in die Kirche eingeführt werden. Schon hat der Zug sich in Bewegung gesetzt, als Arius an einen geheimen Ort gehen muß. Als er da ungewöhnlich lange verweilt, sieht man nach ihm, und dort liegt er auf dem Boden todt in seinem Blute, die Eingeweide ausgeschüttet.

Es wäre wünschenswerth gewesen, wenn Constantin sich weniger in die Angelegenheiten der Kirche gemischet hätte. Kurz vor seinem Tode, der im J. 337 erfolgte, bereute er's auch, und rief den h. Athanasius zurück. — Sein Wahlspruch war: Eine unheilbare Wunde muß man mit dem Messer ausschneiden.

Nach Constantin regierten dessen Söhne Constantinus II., Constans und Constantius. Die beiden ersten lebten nicht lange, der jüngste Constantius behielt endlich das Reich allein, und war ein Erzarianer, verbannte den h. Athanasius abermals, ließ Concilien über Concilien halten, zwang in denselben die Bischöfe, des Arius Lehre zu unterschreiben, und welche solches nicht wollten, wurden abgesetzt, verbannt, allem Ungemach übergeben, und überall wurden arianische Bischöfe eingedrängt. Zu Alexandria wurde ein solcher Bischof durch Soldaten in die Kirche geführt: die Rechtgläubigen hatten sich in derselben verschlossen, es war gerade die h. Osternacht, aber das hinderte nicht, die Thüren wurden eingeschlagen, die Gläubigen erstochen, mit Keulen

erschlagen, mit Füßen getreten. Aehnliche Auftritte fielen in andern Städten vor. Die Zeit der Verfolgungen war zurückgekehrt, unter einem Kaiser, der sich einen Christen nannte. Er hatte den schönen Wahlspruch: Eines Fürsten Ohr muß geduldig sein, aber Constantius hatte nur für die Arianer ein Ohr. Der Gewissenstyrann regierte 24 Jahre.

§ 152.

Julian der Apostat.

(361—363.)

Dieser war ein Vetter des Kaisers Constantin, von ihm zum Cäsar ernannt, christlich erzogen, aber er schwur das Christenthum ab, sobald er sich unabhängig fühlte, und hieß darum der Apostat (Abtrinnige). Er stand in Gallien, und seine Legionen riefen ihn zum Augustus aus, da Constantius noch lebte, und er gelangte zum Kaiserthrone. Er ließ sich den Bart wachsen, und trug den schlichten Mantel der alten griechischen Philosophen, aber sehr unphilosophisch forschte er in den Eingeweiden der Thiere nach der Zukunft. Auch befliß er sich eines unbescholtenen Wandels, jedoch nur, um zu zeigen, daß man tugendhaft leben könne, ohne Christ zu sein. Das Christenthum verfolgte er auf feine Weise. Erst rief er die verbannten Bischöfe aller Parteien zurück, damit die Christen sich durch ihre Glaubensspaltungen aufreiben möchten. Dann zog er die Güter ein, welche Constantin der Kirche geschenkt hatte, um den Christen durch Armuth — wie er sagte — den Weg zum Himmel zu erleichtern. Auch zwang er die Christen, die verfallenen Götzentempel wieder in den alten Stand zu setzen. Die Gerichte durften von Christen keine Klage annehmen, weil ihr Christus geboten habe, wenn Jemand ihnen einen Schlag auf die rechte Wange gäbe, so sollten sie ihm auch die linke darreichen. Alle Schulen wurden den Christen geschlossen, weil ein Christ blind glauben müsse, und Wissenschaft aufblähe. Durch Spott bekriegte Julian das Christenthum. Den Welterlöser nannte er nur den Galiläer oder den Zimmermanssohn, wie die Juden. Einmal fragte er einen christlichen Priester, was der Zimmermannssohn jetzt wohl mache. „Einen Sarg für dich!" antwortete dieser. Und in der That starb Julian bald darauf, er regierte nur ein Jahr.

Merkwürdig ist, daß er Jesum zu einem Lügenpropheten machen wollte. Er berief die Juden aus allen Winkeln der Welt, ihren Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen, der nach Jesu Weissagung wüst liegen soll bis ans Ende der Welt, und wies ihnen das dazu erforderliche Geld aus der Staatskasse an. Die Juden kamen nach Jerusalem in zahlloser Menge und begannen fröhlich das Werk. Sie fanden noch das Fundament des alten unter Titus zerstörten Tempels, und rissen es auf, um ein neues festeres zu legen. Der h. Cyrillus, Bischof zu Jerusalem, sagte, nun erst werde Jesu Wort völlig wahr, daß vom Tempel kein Stein auf dem andern bleibe. Als der letzte Stein herausgebracht war, da bebte die Erde, die Arbeiter wurden theils vewundet, theils getödtet, die angefahrenen Materialien zerstreuet. Da versuchten die Juden, ein neues Fundament zu legen. Nun brach Feuer aus dem

Boden hervor, die eingelegten Steine wurden auf die Arbeiter zurückgeschleudert. Man wiederholte den Versuch, und sieh, immer derselbe Widerstand! Das Werk mußte unterbleiben, wie selbst der Heide Ammianus Marcellianus bezeugt, und seitdem ist bis auf den heutigen Tag kein neuer Versuch gemacht, den Judentempel wiederaufzubauen.

Julian machte einen unglücklichen Feldzug gegen die Perser, und kam in demselben um. Sterbend gestand er: „Du hast gesiegt, Galiläer!“ Sein Wahlspruch war: Mit den eigenen Waffen geschlagen werden ist hart. Mit Julian war Constantins Familie erloschen.

Die Soldaten wählten schnell einen andern Kaiser, Namens Jovinianus. Dieser schloß mit den Persern Frieden, indem er ihnen alle Provinzen jenseits des Tigris abtrat, und hob die christliche Religion wieder empor. Sein Wahlspruch war: Des Lebens Ziel ist Christus; er starb schon im achten Monat seiner Regierung.

Die Soldaten wählten nun Valentinianus I. zum Kaiser, der seinen Bruder Valens gleich zum Mitkaiser annahm, und ihm das Morgenland übergab. Valentinian blieb im Abendlande, und lag fast immer gegen die Deutschen zu Felde. Er hatte rohe Sitten. „Hauet ihm den Kopf ab! — ins Feuer mit ihm! schlagt ihn mit Keulen todt!“ das waren ihm geläufige Redensarten, mit denen er Todesurtheile fällte. Er war Katholik, schützte nach Kräften im Abendlande die Gewissensfreiheit, und hatte den Wahlspruch: Ein Fürst, ein gerechter Erhalter. Sein Bruder Valens im Morgenlande war Arianer, und verfolgte die Katholiken ärger, als Constantius gethan hatte. Einmal ließ er 24 Priester in ihrem Schiffe auf dem Meere verbrennen. Der h. Basilius der Große, Bischof zu Cäsarea in Cappadocien, einer der größten Kirchenväter, war damals die festeste Stütze der Katholiken, selbst der Kaiser zitterte vor ihm.

Valentinian, der 11 Jahr regierte, ernannte vor seinem Absterben seinen Sohn Gratianus zum Nachfolger, und derselbe nahm seinen Bruder Valentinianus II. zum Mitherrscher an. Im Morgenlande regierte damals Valens noch. Um diese Zeit begann die schreckliche Begebenheit, welche man die Völkerwanderung nennt, und welche bald im Zusammenhange erzählt werden soll. Valens blieb im Kriege gegen die Gothen, und wurde in einer Bauernhütte von ihnen verbrannt. Da übergab Gratian das Morgenlaud seinem tapfern Feldherrn Theodosius.

§ 153.

Theodosius der Große.

(378—395.)

Dieser letzte große Kaiser, den das römische Reich gehabt hat, von Geburt ein Spanier, trieb die eindringenden wilden Völker bald über die Donau zurück. Als ein gewisser Maximus Gallien und Britannien wegnahm, und den Kaiser Gratian sogar tödtete, stand Theodosius für dessen Bruder Valentinian II. auf, bekriegte den Maximus, und ließ ihn hinrichten. Aber der schwache und junge Valentinian wurde bald darauf von dem Franken Arbogast umgebracht. Da nahm Theodosius das Abendland und vereinigte das ganze römische Reich wieder.

Theodosius gab gute Gesetze, verbot 392 den Götzendienst, wodurch nun das Heidenthum im römischen Reiche fast ganz aufhörte, schloß die Manichäer von allen bürgerlichen Rechten aus, und die Arianer erklärte er für unfähig, Testamente zu machen, und vor Gericht zu zeugen. Es stand eine neue Sekte auf, nämlich der Macedonianer, welche lehrten, der h. Geist sei nicht wahrer Gott. Theodosius versammelte durch den h. Papst Damasus das zweite allgemeine Concilium, das erste zu Constantinopel, in welchem die Gottheit des h. Geistes feierlich ausgesprochen wurde. Unter Theodosius wurde der Name Katholiken allgemein üblich zur Bezeichnung der Rechtgläubigen.

Einen Fehler hatte Theodosius an sich, den Jähzorn. Als z. B. einmal die Stadt Thessalonisch seinen Statthalter ermordet hatte, ließ er dort von seinen Soldaten 7000 Menschen niederhauen ohne Untersuchung, Unschuldige mit Schuldigen. Der h. Ambrosius, Bischof zu Mailand — auch einer der großen Kirchenfürsten dieser Zeit — that ihn dafür 8 Monate lang in den Kirchenbann. Theodosius unterwarf sich der Buße, und gab sogar das Gesetz, daß Todesurtheile erst 30 Tage nach ihrer Ausfertigung vollzogen werden sollten. „So wurde die Kirche der Hort der Volksfreiheit, und Heilige übernahmen die Rolle von Volkstribunen."

§ 154.

Theilung des römischen Reiches.

Uebel that Theodosius daran, daß er das römische Reich unter seine beiden Söhne theilte. Arcadius bekam das Morgenland mit der Hauptstadt Constantinopel, Honorius das Abendland. Freilich verordnete Theodosius, die beiden Erbtheile sollten ein einziges Reich ausmachen, aber die beiden römischen Kaiserthümer betrachteten sich nun als völlig geschieden, und standen oft selbst feindselig gegen einander. Das morgenländische oder orientalische Kaiserthum heißt auch das oströmische, das griechische (wegen der Landessprache) und das byzantinische (von der alten Hauptstadt), und begriff Thrazien, Macedonien, Griechenland, Kleinasien, Syrien, Aegypten. Das abendländische oder occidentalische Kaiserthum heißt dagegen das weströmische, auch das lateinische, und enthielt Italien, Africa (außer Aegypten), Spanien, Gallien, Britannien und Deutschland bis an den Rhein und die Donau.

Im J. 305 geschah diese traurige Reichstheilung; das lateinische Kaiserthum bestand seitdem nur noch 80 Jahre, wie wir bald vernehmen werden, das griechische hielt sich noch etwa 1000 Jahre länger, jedoch immer nur mit äußerster Mühe, und sank am Ende ganz zur Verächtlichkeit herab. Das lateinische Kaiserthum wurde vernichtet durch die Völkerwanderung.

§ 155.

Die Völkerwanderung.

Schon unter der Regierung Gratians drang ein kalmuckisches Reitervolk, die Hunnen, aus dem mittlern Asien von China's Gränzen her

immer weiter nach Westen vor, weil es von den Chinesen aus seinen Steppen verdrängt wurde. Der Anführer der Hunnen hieß Balamar. Sie schoben alle Völker vor sich her, die sie unterweges trafen, und es erfolgte durch ganz Europa ein Schieben der Völker von Osten nach Westen, die große Völkerwanderung genannt. Erst stießen die Hunnen auf die Alanen am Don und Dnepr, überwanden sie, und nahmen sie unter sich auf. Die Ostgothen vom schwarzen Meere bis zur Ostsee vermochten auch nichts gegen die Barbaren, ihr König Hermanrich, 110 Jahr alt, stürzte sich in sein Schwert. Die Westgothen in Dacien unter ihrem Könige Athanarich wichen ebenfalls vor den Hunnen, und baten den Kaiser Valens um Aufnahme in das römische Reich. Valens ließ sie über die Donau kommen, und wies ihnen Wüsten in Thrazien an. Als sie aber vom kaiserlichen Statthalter gedrückt wurden, ergriffen sie die Waffen, und brachten dem Kaiser Valens bei Adrianopel eine Niederlage bei, die demselben sogar das Leben kostete. (378.) Theodosius brachte die Gothen wieder zur Ruhe. Die Hunnen nahmen Besitz von ihren verlassenen Landschaften am linken Donauufer, und wohnten daselbst über 50 Jahre und weideten ruhig ihre Heerden.

Dieses ist der Anfang der Völkerwanderung, den Fortgang zeiget uns der folgende Abschnitt.

§ 156.

Die letzten lateinischen Kaiser.

Diese, welche alle zu Ravenna wohnten, sind folgende:

1) Honorius,	regierte	28	Jahre,
2) Joannes,	„	2	„
3) Valentinian III.,	„	30	„
4) Maximus,	„	3	Monate,
5) Avitus,	„	1	Jahr,
6) Majorianus,	„	4	„
7) Severus,	„	4	„
8) Antbemius,	„	5	„
9) Olybrius,	„	1	„
10) Glycerius,	„	2	„
11) Julius Nepos,	„	1	„
12) Romulus,	„	2	„

Das sind in etwa 80 Jahren 12 Kaiser! Honorius war 11 Jahre alt, als er den Thron bestieg, und Stilicho, ein Vandale, war sein Vormund und Reichsverwalter. Die Westgothen unter ihrem tapfern Könige Alarich fallen in Italien ein, Stilicho schlägt sie mehrmalen glücklich, und Honorius ist so thöricht, daß er aus Argwohn den tapfern Stilicho, seine einzige Stütze, hinrichten läßt. Alarich erobert Rom zweimal, und läßt plündern und brennen, ohne sich um das Kaiserlein in Ravenna zu kümmern. Selbst nach Sicilien und Afrika wollte er vordringen, als in Calabrien ihn der Tod ereilte. Seine Gothen begruben ihn unter dem Bette des Flusses Busento, und Athaulf wurde ihr König, nach diesem Wallia, der die Gothen nach Gallien und

Spanien führte, und in diesen Ländern, längs dem Mittelmeere das große westgothische Reich gründete, in welchem Toulouse die Hauptstadt war.

Gegen die Gothen hatte Honorius seine Legionen vom Rheine nach Italien gerufen. Da überschritten diesen Fluß ungehindert die Vandalen, Alanen, Sueven, Burgunder und andere deutsche Stämme. Die Burgunder setzten sich zwischen Rhein und Rhone, die übrigen zogen nach Spanien.

Honorius starb, und sein Schreiber Joannes bemächtigte sich des Thrones, nach diesem Valentinian III., des Honorius Schwestersohn, oder vielmehr seine Mutter Placidia erhob den siebenjährigen Knaben zum Kaiser, der nie selbstständig wurde. Die Vandalen unter ihrem Könige Genserich setzten aus Spanien nach Afrika über, nahmen die römische Provinz weg, und gründeten dort das vandalische Reich. Auch die Hunnen bekamen um diese Zeit einen Feuerkopf zum Herrscher, den schrecklichen Attila. Er versicherte den Seinigen, das Schwert ihres Schutzgottes gefunden zu haben, und nun hielten sie ihn für unüberwindlich. Attila sammelte zu seinen Hunnen Vandalen, Sueven, Ostgothen, Gepiden und Franken, und warf sich über das griechische Kaiserthum. Nur Constantinopel widerstand durch seine festen Mauern, aber vom schwarzen bis zum adriatischen Meere bezeichneten eingeäscherte Städte und mit Leichen bedeckte Felder seinen schrecklichen Weg, und nicht unpassend nannte er sich die Geißel Gottes. Dann zog er gegen die Westgothen in Gallien, 700,000 Streiter zählend. Dem westgothischen Könige Theodorich kamen zu Hülfe die Burgunder, Alanen und Franken und ein Römerheer unter Aëtius. Bei Chalons sur Marne kam es zur Schlacht, und 160,000 Leichen bedeckten die Wahlstatt — vielleicht die blutigste Schlacht, welche jemals in Europa vorgefallen ist! (451.) — Attila war geschwächt, nicht besiegt, und zog sich über den Rhein zurück. Da lud Honoria, Kaiser Valentinians Schwester, die wegen ihrer schlechten Sitten im Kloster gefangen saß, den häßlichen Attila nach Italien, und versprach ihm die Ehe, wenn er sie aus dem Kloster befreien wolle. Er kam (452), und legte die Städte Oberitaliens in Asche, die Menschen flohen auf die Berge oder Inseln, und so erhielt die Stadt Venedig ihren Ursprung. Attila verlangte die Honoria und die Hälfte des Reiches als Mitgift. Als er vor Rom stand, ging der h Papst Leo der Große ihm an der Spitze seiner Geistlichkeit im Kirchenornate entgegen, und der Barbar wurde durch die Geistesgröße, den Muth und die Würde des Oberhirten betroffen, nahm die dargebotenen Geschenke, und kehrte zurück. Zwar drohete er, über ein Jahr wieder zu kommen, aber es war von der göttlichen Vorsehung anders beschlossen. Er nahm zu seinen vielen Weibern noch eine gewisse Ildiko, und feierte eine lärmende Hochzeit — am andern Morgen fand man ihn in seinem Blute erstickt. Seine Leiche wurde in einen dreifachen Sarg gelegt, in einen goldenen, silbernen und eisernen, und die Männer, welche ihn begraben hatten, tödtete man, damit Niemand Attila's Grab finden möchte. Mit ihm verschwinden die Hunnen als selbstständiges und kräftiges aus der Geschichte, und ein Hauptfeind der germanischen Stämme und des Christenthums, welche beide die Aufgabe

hatten, aus der alten verkommenen Welt eine verjüngte zu bilden, war nicht mehr zu fürchten.

Auch aus Brittanien hatte Valentinian längst seine Legionen zurückgezogen. Die Britten als Römerfreunde wurden nun vielfältig von den Picten und Scoten im jetzigen Schottland befeindet, und riefen endlich die Angeln und Sachsen aus Deutschland zu Hülfe. Diese landeten im J. 449 unter ihren Anführern Hengst und Horst, mit geringer Heeresmacht, schlugen die Feinde, und ließen sich in dem befreiten Lande häuslich nieder, verschwisterten sich mit den Britten zu Einem Volke, und stifteten 7 kleine Königreiche in dem Lande der Britten, das von den Angeln mit der Zeit den Namen England bekam.

Valentinian III. krönte seine Schlechtigkeiten mit der Hinrichtung des tapfern Aëtius, der den Attila bei Chalons geschlagen hatte. Bald darauf ließ Maximus, ein Senator, dessen Frau er entehrt hatte, ihn umbringen, und machte sich selbst zum Kaiser, zwang auch die Wittwe des ermordeten Kaisers, Eudoxia, sich mit ihm zu vermählen. Eudoxia, racheburstig, ruft den Vandalenkönig Genserich nach Italien aus Africa herbei. Er kommt, plündert Rom 14 Tage und 14 Nächte, aber gemordet wird nicht, auf Bitten des h. Papstes Leo des Großen. Nur den Kaiser Maximus läßt Genserich hinrichten, die Eudoxia und ihre Tochter nebst vielen edelen Frauen und Jungfrauen Roms ladet er in ein Schiff, auch die Götterstatuen des Capitols und die Tempelgefäße aus Jerusalem — aber das Schiff ging unter; im Abgrunde des mittelländischen Meeres liegen die Heiligthümer der Juden und der heidnischen Römer unter den Fluthen für immer begraben. So rettete Leo Rom, wenn auch nicht das römische Reich, und mit Rom die Bildung des Abendlandes und aller Länder, die dem erstern ihre Gesittung schuldeten. Der Vandalenkönig gab sich selbst den Ehrennamen König des Landes und der See, und wenn er, zu Beute und Eroberung ausfahrend, gefragt wurde, „wohin?“ so erwiederte er: „Gegen die, denen Gott grollt.“

Als der Vandale abgezogen war, wurde ein neuer Kaiser eingesetzt, Avitus, und von wem? Von dem Könige der Westgothen. Doch Ricimer, ein Sueve, der Befehlshaber der kaiserlichen Miethtruppen, war mit dem Avitus nicht zufrieden, verurtheilte ihn zum Tode, und zu stolz, den römischen Thron für sich selbst zu nehmen, setzte er den Majorian zum Kaiser ein. Da Majorian ohne seine Schuld eine Flotte verlor, verurtheilte Ricimer ihn zum Tode, und nahm den Libius Severus zum Kaiser, und da dieser nicht nach seinem Willen that, vergiftete er ihn. Zwei Jahre ließ Ricimer den Thron unbesetzt, dann nahm er den Anthemius als Kaiser an, welchen der griechische Kaiser Leo ihm sandte, heirathete des erstern Tochter, und war über die neue Gestalt der Dinge so vergnügt, daß er sich mit dem griechischen Kaiser Leo sogar verbündete, das Vandalenreich in Africa zu erobern. Beide Kaiserthümer brachten über 1000 Schiffe, und 100,000 Mann Landtruppen zusammen, und doch scheiterte die Unternehmung durch die Schuld des griechischen Admirals Basiliscus und durch die Schlauheit Genserichs, der sogar Brander gegen die römische Flotte gebraucht haben soll. Ricimer wurde entrüstet, bekriegte seinen Schwiegervater,

den Kaiser Anthemius, der endlich in einer Schlacht blieb, und setzte einen Schwiegersohn Valentinian's III. zum Kaiser ein, der Olybrius hieß. Ist wohl je ein Volk verächtlicher behandelt worden, als das römische von diesem Ricimer, der 4 Kaiser hinter einander einsetzte, weil er selbst nicht Kaiser sein wollte?

Ricimer und sein letzter Kaiser Olybrius starben bald nach einander, und ein Burgunder Gundobald übernahm den Oberbefehl der kaiserlichen Miethtruppen. Derselbe ernannte einen tapfern Krieger zu Ravenna, Namens Glycerius, zum Schattenkaiser, der griechische Hof aber den Statthalter Dalmatiens, Julius Nepos. Nepos setzte den Glycerius ab, wurde aber vom Feldobersten Orestes wieder abgesetzt, der ebenfalls für sich den Thron verschmähete, und sein vierzehnjähriges Söhnchen Romillus zum Kaiser ausrufen ließ. Die Leute aber nannten den jungen Menschen Romulus Augustulus oder das Kaiserchen Romulus. Mit einem Romulus hatte vor 1230 Jahren der römische Staat seinen Anfang genommen, mit diesem Romulus Augustulus hörte er im J. 476 auf. Denn Odoacer, der Oberst der kaiserlichen Leibwache, die meist aus Deutschen, besonders Herulern und Rugiern, bestand, forderte zum Lohne für seine Dienste Ländereien, und zwar den dritten Theil Italiens, und als Orestes es abschlug, empörte sich die Leibwache, erschlug den Orestes, und rief den Odoacer aus — nicht zum römischen Kaiser, sondern zum Könige von Italien. Und so wenig wurde der abgesetzte Augustulus gefürchtet, daß Odoacer ihm das Leben ließ, und ihm ein Jahrgeld reichte.

Mit dieser Begebenheit schließen wir die alte Geschichte. Das alte entnervte Römervolk ist meist hingewürgt, wilde Barbaren werden auf den marklosen Stamm gepflanzet. Aber wenn diese auch das römische Reich vernichteten, so vernichteten sie doch nicht die christliche Kirche, die sie im römischen Reiche fanden, im Gegentheil nahmen die Gothen, Sueven, Vandalen und andere die christliche Religion bald selbst an, zwar nicht die reine, sondern die arianische, aber dieser Sectenglaube war damals schon im Sinken, und aus den rohen Arianern wurden bald ruhige katholische Christen. Besonders zeichneten sich die neubekehrten Angelsachsen aus, so daß England die Insel der Heiligen hieß.

Eine so erfreuliche Erscheinung war leider das Christenthum im Morgenlande nicht. Die Erzählung davon mache den Schluß!

§ 157.

Die letzten griechischen Kaiser dieser Periode.

Die eigentlichen griechischen Kaiser beginnen mit Arcadius, und sind bis zum Untergange des lateinischen Kaiserthums folgende sechs:

1) Arcadius,	regierte	13	Jahre,
2) Theodosius II.,	„	42	„
3) Marcianus,	„	7	„
4) Leo I.,	„	17	„
5) Leo II.,	„	1	„
6) Zeno,	„	16	„

Arcadius stand anfangs unter der Vormundschaft des Kämmerlings Eutropius, und konnte die Gothen und Hunnen nicht immer von seinem Reiche abhalten. Besonders arg wurden die Religionsstreitigkeiten.

Es war herkömmlich, daß die Bischöfe einiger von den Aposteln selbst gegründeten Kirchen, unter dem Titel Patriarchen eine Art Aufsicht über die benachbarten Bischöfe führten. Solcher Patriarchen gab es 4, zu Rom im Abendlande — der zugleich Papst war — zu Alexandria in Aegypten, zu Antiochia in Syrien und zu Jerusalem in Palästina. Als Constantinopel zum Kaisersitze erhoben war, wünschten die Kaiser für den dortigen Bischof auch die Patriarchenwürde, und die Sache ging auf Kirchenversammlungen endlich durch, aber immer war der Patriarch von Constantinopel den übrigen, besonders dem Alexandrinischen, ein Dorn im Auge, und saß ein hochmüthiger Mann auf diesem Patriarchalstuhle in der Kaiserstadt, so wollte er kaum die Obergewalt des ersten aller Patriarchen, des Papstes, anerkennen.

Einer der besten Patriarchen von Constantinopel war der h. Joannes Chrysostomus; seinen Zunamen (Goldmund) hat er von seiner herrlichen Beredsamkeit, denn vielleicht hat die Kirche niemals einen größern Kanzelredner gehabt. Auch gehört er zu den gelehrtesten Kirchenvätern, und hat über die ganze h. Schrift geschrieben. Dieser Mann nun predigte so scharf gegen die Laster der Großen, besonders gegen die Ueppigkeit der Damen, daß die ganze vornehme Welt gegen ihn aufgebracht wurde, auch die Kaiserinn Eudoxia. Er wurde verbannt, aber das Volk forderte seinen Patriarchen zurück, sonst drohte es mit Rebellion; der Kaiser Arcadius mußte ihn zurückrufen. Als aber der h. Chrysostomus in seinen Predigten eben freimüthig blieb, veranstaltete der Patriarch Theophilus von Alexandria eine Kirchenversammlung, schalt ihn einen Ketzer, und setzte ihn ab. Darauf verwies die rachsüchtige Eudoxia ihn nach Armenien. Unterwegs ward er krank, und mußte in einem Städchen liegen bleiben. Ränke und Verfolgungen nöthigten ihn, diesen Ort krank zu verlassen; er gab den Geist auf, ehe er Armenien erreichte. Des Arcadius Sohn und Nachfolger Theodosius II. ließ den Körper des h. Patriarchen mit großer Pracht nach Constantinopel zurückbringen, und sühnte so die Schuld seines Vaters.

Dieser Theodosius der Jüngere (408—450) war übrigens ein äußerst schwacher Kopf, und unterschrieb alles, was seine Minister ihm vorlegten. Seine Schwester, die h. Pulcheria, welche noch manches Böse verhinderte, machte ihn einmal auf das Gefährliche dieser Unbesonnenheit aufmerksam: sie ließ ihm das Todesurtheil über seine eigene Gemahlinn Eudoxia — Tochter eines heidnischen Philosophen, die den christlichen Glauben angenommen hatte — zustellen. Er unterschrieb es, wie gewöhnlich, ungelesen, und stutzte nicht wenig, als die Schwester es ihm wieder brachte.

Unter diesem Kaiser erhob sich eine neue Ketzerei. Nestorius, Patriarch zu Costantinopel, predigte einmal am Weihnachtsfeste, man müsse Maria nicht Mutter Gottes, sondern Mutter Christi nennen, den Sohn Gottes habe sie nicht geboren, sondern nur den Menschen Christus, man müsse in dem Erlöser zwei Personen unterscheiden. Das

Volk, welches so etwas noch nicht gehört hatte, lief vor Abscheu aus der Kirche, aber Bischöfe fanden sich, welche die Lehre des Nestorius annahmen. Unter dem h. Papste Cölestinus wurde ein Concilium zu Ephesus (das 3. allgemeine) im J. 431 gehalten, und die Bischöfe erklärten, in Christo sei nur eine Person, obgleich zwei Naturen, und Maria sei die Mutter Gottes zu nennen. Der Kaiser nahm die Beschlüsse von Ephesus an.

Der h. Cyrillus, Patriarch von Alexandria, hatte zu Ephesus besonders die Wahrheit verfochten, auch früher schon einige Schriften gegen die nestorianische Lehre erlassen. Er war aber ein billigdenkender Mann: als nach dem Concilium sich noch manche Streitigkeiten erhoben, ließ er von seinen strengen Ausdrücken nach, so viel er der Wahrheit unbeschadet durfte. Aber sein Nachfolger Dioscorus dachte so milde nicht, sondern warf zu Alexandria kaiserliche Statthalter ins Gefängniß, beraubte reiche Bürger ihres Vermögens, ließ ihnen die Häuser anzünden, ihre Bäume umhauen u. s. w., wenn sie nicht glauben wollten, was er lehrte.

Bald stand ein neuer Ketzer auf. Eutyches, ein alter Mann, Archimandrit (oberster Abt) zu Constantinopel, glaubte, den Nestorius nicht besser bekämpfen zu können, als durch die Lehre, in Christo sei, so wie nur eine Person, so auch nur eine Natur, nämlich die göttliche, denn die menschliche sei von der göttlichen verschlungen. Dioscorus war dieser irrigen Meinung auch, nicht aber Flavianus, Patriarch von Constantinopel, nebst vielen andern Bischöfen. Es wurde ein neues Concilium zu Ephesus gehalten, die Kirche war mit Soldaten gefüllt, und draußen hatte Dioscorus ein rüstiges Heer ägyptischer Mönche aufgepflanzt. Brüllend trug er seine Meinung vor, und schrie: „Verflucht ist, wer an zwei Naturen in Christo glaubt!„ und trug auf die Absetzung des Flavianus an. Flavianus will sich vertheidigen. Nun ist Dioscorus kein Mensch mehr: mit glühenden Gesichte rennt er an die Thür, und läßt seine Mönche eintreten. Diese schlagen auf jeden los, der von zwei Naturen in Christo spricht, und Dioscorus mißhandelt den Flavianus so sehr, daß derselbe zwei Tage darauf stirbt. Diese Begebenheit heißt in der Kirchengeschichte der ephesinische Mörderrath.

Als Theodosius der jüngere starb, bestieg die h. Pulcheria den Kaiserthron, und gab einem verständigen Manne, dem Feldherrn Marcian ihre Hand. Diesen bewog der h. Papst Leo der Große, ein allgemeines freies Concilium zu veranstalten, und so wurde im Jahre 451 die 4te allgemeine Kirchenversammlung zu Chalcedon, an der Meerenge, Constantinopel gegenüber, gehalten. Dioscorus wurde als Ketzer und Mörder abgesetzt, und die beiden Naturen in Christo, aber die Einheit der Person, feierlich ausgesprochen, und so die Lehre der Monophysiten (die eine Natur in Christo annahmen) als Irrlehre verworfen. In der letzten Sitzumg erschien auch der Kaiser Marcian, um ehrfurchtsvoll die Beschlüsse der heiligen Synode zu vernehmen. Die Väter wurden von Begeisterungen hingerissen, und riefen: „Es lebe der neue Constantin, es lebe der fromme Kaiser und die christliche Kaiserinn, die neue Helena! Lange Jahre und beglücktes Reich dem Marcianus, dem Liebhaber Christi!“ Marcian gebot, die Beschlüsse

von Chalcedon in seinem ganzen Reiche zu vollziehen. Aber das war nicht leicht, überall suchten sich die Monophysiten geltend zu machen. Zu Alexandria wurde Proterus, ein Rechtgläubiger, zum Patriarchen eingesetzt. Da ließ sich des Nachts in allen Zellen der Mönche eine weiße Figur sehen, und sprach mit hohler Stimme: „Werfet mir den Ketzer Proterus vom Stuhle, und setzet den frommen Timotheus auf denselben!" Es war der Schurk Timotheus selbst, der so Nacht für Nacht als Gespenst umherschlich, und er erreichte seinen Zweck: das betrogene Volk rief ihn zum Patriarchen aus, Proterus wurde am Taufbrunnen erschlagen, und seine Leiche an den Galgen gehängt. Marcian mußte mit Gewalt die Ruhe wieder herstellen. Timotheus wurde abgesetzt, und auch seine Betrügerei kam an den Tag, was ihm den Schimpfnamen Aelurus (Katze) zuzog.

Einen nicht geringern Aufruhr erweckte in Jerusalem ein Mönch, Namens Theodosius. Er war auf seinen Streifzügen zufällig in Chalcedon, als eben das Concilium gehalten wurde. Wie ein Besessener eilte er nach Paläſtina zurück, wiegelte alle Mönche und Eremiten auf, und schrie durch alle Städte, in Chalcedon sei die Religion umgestürzt. Dann führt er seinen Schwarm nach Jerusalem, und zwingt alle, das Concilium von Chalcedon zu verfluchen; wer nicht will, dem zünden die Wüthenden das Haus an, und ermorden ihn mit den Seinigen. Sie dringen in die Kirche, ein Diacon widersetzt sich, wird aber in Stücke gehauen, und auf der Straße den Hunden vorgeworfen, Theodosius aber zum Patriarchen ausgerufen. Auch hier konnte Marcian nur mit Gewalt die Ruhe wieder zurückführen.

Schade, daß der gute Kaiser nicht lange regierte! (Er starb 457.) Mit ihm und der h. Pulcheria erlosch Theodosius des Großen Regentenhaus. Der folgende Kaiser Leo I. der Thrazier war ein Offizier, und wurde vom Senate gewählt. Er führte unnütze Kriege mit den Ostgothen und Vandalen, und begünstigte die Monophysiten. Nach ihm ward sein Enkel, Leo II. das Kind, noch kein ganzes Jahr alt, Kaiser, da starb er vielleicht durch Gift von der Hand seines eigenen Vaters, der gern selbst Kaiser sein wollte. Er hieß Zeno der Isaurier, und war dadurch, daß Leo des Thraziers Tochter Ariadne ihn geheirathet hatte, in die kaiserliche Familie gekommen. Er war ein einfältiger Mensch, zahlte den Hunnen Tribut, und machte sich bald so verhaßt, daß seine Schwiegermutter, die alte Kaiserinn, ihren Bruder Basiliscus auf den Thron erheben konnte. Basiliscus ließ die Acten von Chalcedon an mehreren Orten öffentlich verbrennen. Da stand das Volk auf, Zeno kommt mit Heeresmacht aus Isaurien zurück, nimmt den Basiliscus mit Gemahlinn und Kindern in einer Kirche gefangen, und läßt die ganze Familie in ein Castell Cappadociens vermauern und darin zu Tode hungern, und er selbst setzt sich wieder auf den Kaiserthron. Um auch mit einer Riligionsverbesserung aufzutreten, schrieb er allen Unterthanen eine Glaubensformel vor, welche Katholiken und Monophysiten vereinigen sollte. Diesen Rath gab ihm Acacius, Patriarch von Constantinopel. Das Henotikon (Vereinigungsformel) Zeno's lautete wohl katholisch; aber wie kann der Landesfürst vorschreiben, was man glauben soll? Und dazu hatte ein Patriarch gerathen! Als Papst Felix III. davon

hörte, und in der Güte nichts vermochte, belegte er den Patriarchen Acacius mit dem Kirchenbann, und der ganze Orient wer nun von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

Ein äußerst trauriges Ereigniß! Bis zu einer Kirchenspaltung waren die langen Religionszänkereien im Morgenlande von Constantin bis zu Ende dieses Zeitalters gediehen.

Solche Aergernisse stellt die Kirche des Abendlandes in dieser Zeitraum nicht auf. Zwar lehrte Pelagius, ein brittischer Mönch, gegen das J. 412, es gebe keine Erbsünde, und der Mensch sei ohne Gottes Beistand zu allen Werken fähig; aber die Pelagianer waren nicht solche Rebellen und Mörder, wie die Arianer, Macedonianer, Nestorianer und Monophysiten, sondern sie wurden durch Kirchenversammlungen wieder auf den rechten Weg gebracht. Die einzige gewaltthätige Secte dieses Zeitraumes im Occident war die der Donatisten in Africa. Sie entstand schon unter Constantin dem Großen, da Donatus, ein gewisser numidischer Bischof, behauptete, Cäcilianus sei kein rechtmäßiger Bischof von Carthago, weil die andern Bischöfe, die ihn gewählt und geweihet, als Traditoren (Auslieferer der Bibel in der diocletianischen Verfolgung) selbst nach erfolgter Buße und Besserung amtsunfähig wären. Donatus lehrte, im Widerspruche mit der h. Schrift, welche das Reich Gottes auf Erden mit einem Acker vergleicht, worauf gutes Korn und Unkraut wächst, die Kirche bestehe nur aus Gerechten, große Sünder dürften selbst nach Buße und Besserung nicht wieder in die Kirche aufgenommen werden, und weil die katholische Kirche das Gegentheil beobachte, so sei sie die wahre Kirche Christi nicht, man müsse sich von ihr absondern. So errichteten die Donatisten eine besondere Kirche, und zählten im J. 320 schon 170 Bischöfe in Africa — freilich viele mit sehr kleinen Gebieten — aber fast in jeder Stadt gab es zwei Bischöfe, einen katholischen und einen donatistischen. Der Kirchenbann vermochte nichts über diese Leute, denn sich selbst hielten sie für die wahre katholische Kirche der Gerechten, indem es keine andere Gerechte auf Erden gäbe, als die Donatisten in Africa. Auch hielten sie es für Schuldigkeit, das reine Christenthum auszubreiten, und setzten gegen das J. 348 ihre Circumcellionen in Bewegung, es waren schwärmerische Landleute, welche Nachts um die Hütten (Zellen) der Katholiken schlichen, dieselben erbrachen, und alle, die in ihre Hände fielen, noch einmal tauften, weil sie in ihrem Wahne diese Seelen doch vor der Hölle retten müßten, denn die Taufe der Sünder fromme nicht, indem letztere den h. Geist nicht geben könnten. Weigerte ein Katholik sich, von ihrer Hand eine zweite Taufe anzunehmen, so schlugen sie ihn wund, und gossen ihm Essig und Kalk in die Augen.

Unbeschreibliche Mühe gab sich der h. Augustinus, Bischof zu Hippo bei Carthago, die Pelegianer und Donatisten wieder zu gewinnen. Die donatistischen Bischöfe wiesen im Anfange seine Einladung zur freundlichen Unterredung zurück, weil sie mit den Sündern — den Katholiken — nicht einmal Umgang pflegen mochten. Endlich gelang es dem h. Augustinus, die meisten donatistischen Bischöfe sammt ihren Anhängern zur katholischen Kirche zurückzuführen; ganz verschwanden die Donatisten erst durch den Einfall der Saracenen in Africa im 7. Jahrhundert.

Noch einige Worte vom h. Augustinus, dem größten Kirchenlehrer aller Jahrhunderte! Er wurde zu Tagaste in Africa geboren; sein Vater war ein Heide, seine Mutter, die h. Monica, eine fromme Christinn. Schon als Knabe war er vielen Fehlern ergeben — er hat sein Leben nachher selbst beschrieben in seinen Bekenntnissen — als Jüngling von 16 Jahren ergab er sich der Unzucht, fröhnte derselben mehrere Jahre, und wurde Zuhörer bei den Manichäern. Zu Carthago lag er den Wissenschaften ob, wurde ein gewandter Redner, und suchte Ruhm vor der Welt. Seine Mutter vergoß zahllose Thränen im Gebete über seine Verirrung. Er ging nach Rom und eröffnete eine Schule der Redekunst; später begab er sich in der nämlichen Eigenschaft nach Mailand, wo der h. Ambrosius damals als christlicher Prediger glänzte. Augustinus hörte ihn oft, um ihn als Redner zu beurtheilen, oder auch von ihm zu lernen. Da traf endlich Gottes Gnade sein Herz, die Predigten des h. Ambrosius bewogen ihn, die h. Schrift zu lesen, zu betrachten, und besonders die Briefe Pauli brachten ihn zu dem festen Entschlusse, sein Leben zu bessern, und ein frommer Christ zu werden. Er ging aufs Land, bereitete in der Einsamkeit sich zur h. Taufe, und empfing sie in der h. Osternacht, 33 Jahre alt, vom h. Ambrosius. Seine frohe Mutter war ihm über das Meer gefolgt, er kehrte mit ihr zurück, sie starb aber schon zu Ostia. Zu Hippo trat Augustinus in die Kirche, und da der alte Bischof einen Gehülfen und Nachfolger wünschte, wählte das Volk ihn, er ließ sich zum Priester weihen, und wurde nachher Bischof daselbst. Als solcher arbeitete er immerfort an der Bekehrung der Pelagianer und Donatisten, predigte unabläßig, und schrieb viele geistliche Bücher, welche sich durch Tiefsinn und Scharfsinn, durch Feuereifer für die katholische Kirche und für das Seelenheil der Gläubigen, so wie durch seltene Freimüthigkeit und Demuth auszeichnen. Mit seinen Priestern führte er ein fast klösterliches Leben — was in späterer Zeit den Augustinerorden veranlaßt hat — seine Haushaltung war nicht üppig, aber auch nicht schmutzig, sondern nett und mäßig. Er starb, 76 Jahr alt, den 28. August 430 (während die Vandalen unter Genserich Hippo belagerten), und ließ auf dem Sterbebette sich die sieben Bußpsalmen an die Wand heften, um sie immer vor Augen zu haben.

Wohl nicht unpassend schließen wir mit einem so großen Heiligen die alte Geschichte. Ambrosius und Augustinus sollen auch den herrlichen Lobgesang Te Deum laudamus verfasset haben; die Melodie ist eine der ältesten und vortrefflichsten im Choralgesange.

Die alte Geschichte schließt sich nun völlig ab. Neue Regierungsformen, neue Gesetze, neue Völker, neue Sprachen, Sitten, sogar neue Kleidungen breiteten sich jetzt in Europa aus. Der europäische Norden und das weite Asien speien, Vulcanen gleich, immer neue Ströme unbekannter Horden aus, und ganz andere Begebenheiten, als in der alten Welt, füllen den Schauplatz. — Wir gehen jetzt zum thatenreichen Mittelalter über.

Geschichte des Mittelalters.

Von der

Völkerwanderung

bis zur

Entdeckung Amerika's

(476—1492.)

Erster Zeitraum.

Von der Völkerwanderung bis auf Carl d. G.

(Jahr Christi 476—814.)

(338 Jahre.)

I. Das griechische Kaiserthum.

§ 1.

Zustand des Reiches.

Das griechische Kaiserthum, so viel ihm auch von den Barbaren entrissen war, hatte zu Anfang des Mittelalters doch noch in allen drei Erdtheilen schöne Provinzen. Es kann auch nicht geläugnet werden, daß dieses Kaiserthum überhaupt die griechische Bildung bewahrt und überliefert, und ein Jahrtausend hindurch eine Vormauer des Abendlands gegen das Morgenland, der christlichen gegen die heidnische Welt gewesen ist. Im Ganzen jedoch ist seine Geschichte keineswegs erquicklich. Aber die schlechte Staatsverfassung und die Schwäche der meisten Kaiser war Ursache, daß diese aus dem schönen Lande weder bedeutenden Nutzen ziehen, noch die Bürger glücklich machen konnten. Constantinopel gerieth oft in die äußerste Hungersnoth, so daß schon Menschenfleisch gegessen wurde, Feuersbrünste legten ganze Theile der Stadt in Asche, im J. 477 verbrannte die kaiserliche Bibliothek von 120,000 Rollen. Die Statthalter von Aegypten und andere herrschten, ohne Furcht vor dem entfernten Kaiser, nach Willkür. Die Religionsstreitigkeiten allein konnten schon eine Regierung beschäftigen, denn sie veranlaßten wahre Bürgerkriege. Im J. 512 geriethen die Orthodoxen und Monophysiten zu Constantinopel so arg an einander, daß 100,000 Menschen todt auf dem Platze blieben. Im Osten standen die Perser immer schlagfertig, im Norden die Heruler, und die ins Reich aufgenommenen Ostgothen treten nun sogar als Eroberer auf.

§ 2.

Theodorich der Große.

So hieß, seit 489, der junge König der Ostgothen. Er war als Geißel am kaiserlichen Hofe erzogen, rettete dem Kaiser Zeno in einem Bürgeraufruhr Thron und Leben, und erzwang dadurch einen höheren Tribut — 2000 Pfund Gold jährlich — und größere Freiheiten. Endlich erbot er sich, dem Kaiser Zeno Italien zu erobern, und es in dessen Namen zu regieren. Zeno bewilligte, was er nicht hindern konnte, und so brach Theodorich mit seinen Gothen, ihren Weibern und Kindern, nach Italien auf, schlug den Odoacor dreimal, und belagerte ihn dann fast 3 Jahre in Ravenna. Da stiftete der dortige Bischof zwischen beiden einen Vergleich, daß sie Italien gemeinschaftlich regieren sollten, aber Theodorich erschlug bald darauf bei einem Gastmahle seinen Gegner mit dessen ganzem Hause, und nannte sich König. So entstand das ostgothische Reich, welches Italien und dessen Inseln, die Provence, Deutschland bis an die Donau und Dalmatien umfaßte. Rom empfing den Sieger mit Jubel; er ließ die Verfassung, wie sie unter den Kaisern gewesen war, besetzte alle Aemter mit Römern, seine Gothen blieben Krieger, und erhielten den dritten Theil der Ländereien zur Lehn. Er war, wie die übrigen Gothen, Arianer, aber er schützte die Glaubensfreiheit seiner katholischen Unterthanen. Das vandalische Zerstören der römischen Prachtgebäude verbot er, und setzte Summen zu ihrer Unterhaltung aus. Franken, Burgunder und Bulgaren hielt er von seinen Gränzen ab, und wollte nicht mehr erobern, sondern nur sein Land beglücken. So weit Theodorich herrschte, konnte man einen Beutel mit Goldstücken auf der Straße liegen lassen, ohne daß einer sich unterstand, ihn fortzunehmen. Und dieser große König konnte seinen eigenen Namen nicht schreiben. Im höheren Alter wurde er grämlich und argwöhnisch. Die Senatoren Albinus und Boetius und den grauen Symmachus ließ er ohne Verhör hinrichten, und als er nachher von ihrer Unschuld sich überzeugte, fiel er in Schwermuth, und starb bald darauf (526). Nach ihm regierte seine verwittwete Tochter Amalasvieth (Amalasuntha) über die Ostgothen, eine schwache Frau, welcher eben so schwache Herrscher nachfolgten.

§ 3.

Belisarius.

Kaiser Zeno wurde wegen seiner Trunksucht von seiner eigenen Gemahlinn Ariadne in das Grabgewölbe gesperrt, und so lebendig begraben. Dann heirathete sie den Anastasius, einen vornehmen Hofbeamten, der auf diese Weise den Kaiserthron bestieg, und nachher vom Blitz erschlagen wurde.

Nach Anastasius bemächtigte sich Justinus I. des Thrones. Er

war in seiner Jugend ein Viehhirt gewesen, erwarb sich aber das Verdienst, daß er als Kaiser den Frieden der Kirche herstellte, da das Volk nicht länger im Banne sein wollte. Justinus schloß im J. 519 mit dem Papste Hormisdas einen Vergleich, durch welchen das Concilium von Chalcedon allgemein angenommen wurde.

Nach Justinus regierte dessen Schwiegersohn Justinianus I. sehr rühmlich 38 Jahre, obgleich er persönlich wenig Talent besaß: andere Männer verherrlichten seine Regierung. Seinen tapfern Feldherrn Belisarius, von geringer Herkunft, sandte er mit 10,000 Fußsoldaten und 5000 Reitern aus, das große Vandalenreich in Africa zu vernichten. Belisar landete, schlug den Vandalenkönig Gelimer, eroberte Carthago, und machte es zu einer starken Festung. Gelimer floh in die Sandwüsten, die Noth zwang ihn aber bald, sich in einer Vorstadt Carthago's dem Belisar zu ergeben. Der Kaiser wies ihm einen anständigen Aufenthalt in Galatien an, und Africa war nun wieder eine römische Provinz.

So viel Glück bewog den Kaiser Justinian auch, seinen siegreichen Belisar gegen die Ostgothen in Italien zu senden. Mit kaum 8000 Mann setzte Belisar im J. 536 nach Italien über und eroberte Rom; der schwache König Theodat fiel durch Meuchelmord. Der tapfere Vitiges stellte sich an die Spitze von 150,000 Ostgothen, und belagerte das Häuflein Griechen in Rom. Belisar erfand in der Noth die Schiffmühlen, und wagte 69 glückliche Ausfälle. Als er Verstärkung aus Constantinopel erhielt, zog Vitiges von Rom fort, zerstörte Mailand, wobei an 300,000 Menschen umkamen, und ließ sich in Ravenna vom Belisar belagern. Die Gothen versprachen Uebergabe, wenn der siegreiche Belisar ihr König werden wolle. Belisar versprach es trügerisch, und rückte in Ravenna ein — ein kleiner Mann mit einem kleinen Haufen. Die gothischen Weiber spien ihren Männern ins Gesicht, daß sie sich so hatten überlisten lassen. Belisar hielt einen Triumph in Constantinopel, und der gefangene Vitiges ging vor seinem Siegeswagen her.

Nach zwei unrühmlichen Königen ermannten die Gothen sich noch einmal unter ihrem tapfern Totilas. Dieser hielt den gänzlichen Sturz ihres Reiches noch 11 Jahre auf, nahm ganz Italien ein bis auf einige Städte, schleifte die Mauern Roms, und selbst Belisar, ohne alle Unterstützung gelassen, konnte so wenig gegen ihn ausrichten, daß er den Kaiser um seine Abberufung bat.

An Belisar's Stelle wurde Narses nach Italien geschickt, ein Kämmerling von großen Talenten. Er gesellte unter seine Fahne noch Heruler, Longobarden und Hunnen, und schlug den Totilas beim Dorfe Taginas am Po gänzlich. Noch verzagten die Gothen nicht, für den gefallenen König wählten sie einen andern, Tejas. Aber eine neue zweitägige Schlacht brach die Macht der Gothen: Tejas fiel am ersten Tage; die übrig blieben, erhielten freien Abzug, und einige kleine Haufen wurden später aufgerieben. So ging das ostgothische Reich unter, nachdem es 60 Jahre unter 8 Königen bestanden hatte. Italien war fast in eine Wüste verwandelt.

§ 4.

Kaiser Justinian.

Während Justinian durch tapfere Feldherren sein Reich erweiterte, war er in seiner Hauptstadt oft nahe daran, Reich und Leben durch die Wuth rasender Parteien zu verlieren. Unter Justinian waren es die Spiele in der Rennbahn, welche die Gemüther entzweieten. Die Kämpfer theilten sich in weiße, rothe, grüne und blaue, und die Zuschauer nahmen Partei, welche Farbe siegen würde. Waren nun die Kämpfer mit ihren Geschäften fertig, so gab es zum Nachspiel noch ein Gefecht unter den Zuschauern: die Freunde der siegreichen Farbe verhöhnten die Gönner der besiegten, und vom Schimpfen kam es zu Messerstichen. Unter Justinian hielt der Hof es mit den Blauen, blau erschienen also alle Anhänger des Hofes und alle Orthodoxen; grün die Gegner, also auch alle Monophysiten, und bald theilte die ganze Stadt sich in Blaue und Grüne, ja selbst in die Provinzen drang diese Spaltung. Als nun der Kaiser einmal den Jahrstag seiner Thronbesteigung mit großen Spielen in der Renbnahn feierte, fielen die Blauen über die Grünen her, 6 Tage währte das Morden, die vornehmsten Männer verloren das Leben, und ihre Häuser wurden angezündet, worüber ein großer Theil der Stadt in Flammen aufging, ja man rief schon einen andern Kaiser aus. Endlich gelang es Belisar, mit erfahrenen Soldaten 30,000 Schläger niederzumachen, und so die Ruhe für's erste wieder herzustellen.

Im Kampfe der Grünen und Blauen war auch die Sophienkirche zu Constantinopel ein Raub des Feuers geworden. Justinian der Große stellte sie prächtiger wieder her. Den Altar ließ er ganz von Gold, Silber und Edelsteinen zusammensetzen, und als er bei der Einweihung den Tempel das erste Mal in seinem vollen Glanze erblickte, rief er aus: „Gott allein die Ehre! Ich habe dich übertroffen, Salomon!"

Als Justinian die innere und äußere Ruhe seines Reiches hergestellt hatte, ließ er durch 10 Rechtsgelehrte unter dem Vorsitze des Tribonianus die römischen Gesetze in ein Ganzes bringen, welchem er den Namen Codex (Gesetzbuch) beilegte. Ihm fügten die zehn Juristen die Institutionen bei, ein Handbuch zum Unterrichte in der Rechtswissenschaft, ferner die Pandekten, ein System älterer römischer Gesetze, und die Novellen, neue Gesetze Justinian's. Diese vier Sammlungen machen das sogenannte Corpus juris (den Inbegriff der ganzen Rechtswissenschaft) aus, und liegen allen neueren Gesetzbüchern noch zum Grunde.

Unter Justinian brachten auch zwei christliche Mönche in ihren hohlen Wanderstäben die ersten Sameneierchen von Seidenraupen aus China nach Constantinopel, und lehrten den Seidenbau, der jetzt viele tausend Familien im südlichen Europa ernährt. Seidene Zeuge waren zur Zeit Christi selbst in Rom kaum bekannt.

Unter Justinian zeigten sich die heillosen Kinderpocken, von denen die alte Geschichte nichts weiß. Durch die Blattern sanken jähr-

lich Hunderttausende von Kindern ins Grab, eben so Erwachsene, oder sie behielten ihr Leben hindurch einen Schaden zurück.

Justinian regierte 38 Jahre, und gehört unter die besseren Kaiser. Obgleich er die Bulgaren und Perser nicht immer von der Ausplünderung seiner Gränzen abhalten konnte, war seine Regierung doch glücklich.

§ 5.

Die Benedictiner.

Noch eine herrliche Erscheinung aus Justinian's Zeit! Der h. Benedictus, ein edler Römer, (geb. 480, † 543) floh 14 Jahre alt in die Wüste, um der verderbten römischen Jugend auszuweichen, und lebte geraume Zeit allen Menschen unbekannt in einer Höhle. Als sein Aufenthalt und seine fromme Lebensweise bekannt wurden, baten ihn viele Jünglinge, er möchte ihr Führer sein. So gründete er 12 Klöster in der Gegend von Rom und das Hauptkloster auf dem Monte Cassino bei Neapel, wo er eine Bildsäule Apoll's zertrümmerte. Er verpflichtete seine Mönche durch ein Gelübde zur Beobachtung einer strengen Lebensordnung, welche man die Regel des h. Benedictus nennt; die Mönche des Morgenlandes hatten bis zu Basilius dem Großen keine feste Regel. Wer in den Benedictinerorden trat, der war für sein ganzes Leben gebunden, mußte dem Abte unbedingt in allen erlaubten Dingen gehorchen, und allen weltlichen Freuden entsagen. Die Benedictiner zeichneten sich immer durch einfache Kleidung und Nahrung, durch Sittsamkeit und Fleiß vortheilhaft aus. Verfiel ihre Zucht, so wurde sie von eifrigen Aebten bald wieder geschärft. Die täglichen Geschäfte der Benedictiner — die fast alle Priester waren — bestanden in Abhaltung eines feierlichen Gottesdienstes, im Studiren, in Unterweisung der Jugend — wofür sie kein Geld forderten — in Handarbeiten zur Erholung und zum Erwerbe des Unterhaltes. In den Ländern des Abendlandes, wo durch die Völkerwanderung fast alles zur Wüstenei geworden war, machten sie die Felder wieder urbar, lichteten die Wälder, trockneten pesthauchende Sümpfe, gründeten Dörfer und Städte um ihre Klöster, bekehrten die Heiden, erzogen die Jugend in ihren Schulen — andere Schulen hatte man damals nicht — öffneten den Verfolgten und Bedrängten aller Art eine Freistätte gegen rohe Willkur und Gewalt, und in freien Stunden schrieben sie die Werke der griechischen und römischen Weisen ab, um sie in ihren Klosterbibliotheken der Nachwelt aufzubewahren. So sind die Benedictiner große Wohlthäter des Menschengeschlechts geworden, und ihre Ordensgesellschaft zählt Tausende von Heiligen, viele Hundert Päpste, Bischöfe, Gelehrte bis auf den heutigen Tag. Künftig werden wir noch mehr Schönes von den Benedictinern hören. Sie waren auch die ersten gelehrten Aerzte und Chronologen in Europa, und fast alle Wissenschaften sind durch die guten Benedictinermönche gepflegt. Viele Benedictinerklöster wurden Pflanzschulen der Wissenschaften, Künste, Bildung und Gesittung, z. B. Tours, St. Gallen, Fulda, Hirschau, Reichenau, Weissenburg im Elsaß, Corvey in Westfalen. Was wir noch von den Hel-

16

dendichtungen aus der deutschen, scandinavischen und britischen Vorzeit besitzen, verdanken wir gleichfalls den Benedictinern.

§ 6.

Die Longobarden.

Kaiser Justinian hinterließ den Thron seinem Neffen Justinus II., einem schwachen Kopfe, welcher das Werkzeug seiner ränkevollen Gemahlinn Sophia war. Sie rief den General Narses aus Italien zurück, obschon er es 15 Jahre rühmlich verwaltet hatte, wobei sie noch die Verwegenheit hatte, ihm einen Spinnrocken zu schicken mit der Bemerkung, er möge nun die Männergeschäfte Männern überlassen, und zur Unterhaltung der Hofdamen zurückkehren. Narses antwortete, er wolle ihr einen Faden spinnen, an welchem sie ihr Lebenlang zu haspeln haben solle, und rief die Longobarden nach Italien, wilde Männer von der Niederelbe, die früher in Pannonien aufgenommen waren, und sich mit den Avaren vereinigt hatten. Alboin war jetzt der König der Longobarden; er überwand die Gepiden, erlegte deren König Kühnemund mit eigener Hand, und nahm dessen Schädel zum Trinkgeschirr und dessen Tochter Rosamunde zur Gemahlinn.

Dann gesellte Alboin noch einen großen Haufen Sachsen zu seinen Kriegern, und führte seine Schwärme nach Italien. Weil er kein feindliches Heer fand, und nur die Städte Widerstand leisteten, so war bald ganz Ober- und Mittelitalien longobardisch, der griechische Kaiser behielt nur das Herzogthum Rom und das Exarchat Ravenna.

Als Alboin Pavia nach 3jähriger Belagerung in seine Gewalt bekam, stellte er ein großes Freudenmahl an, und in der Trunkenheit sandte er der unglücklichen Rosamunde einen Trunk Wein in dem Schädel ihres Vaters, mit dem Worten, sie solle mit ihrem Vater trinken. Von diesem Augenblicke an kochte die giftigste Rache in der Tochter Herzen. Sie gewann des Königs Schwertträger Helmichis, daß er ihren Gemahl in seinem Schlafgemache ermordete, und floh mit ihm zu dem griechischen Exarchen in Ravenna. Dieser bot ihr die Ehe an, wenn sie sich des Helmichis mit guter Art entledigen wollte. Da reichte Rosamunde ihm nach dem Bade einen Gifttrank, weil er aber nach dem Trinken Verdacht schöpfte, so zwang er sie, den Rest des Giftes auszutrinken, und beide sanken zugleich in den Tod.

Nach deutscher Sitte hatte Alboin große und kleine Landestheile unter seine Krieger als Lehen vertheilt. Die Lehnsfürsten wählten den lombardischen König, und nach Alboin ernannten sie Kleph, einen tapfern Krieger, der nach 3 Jahren ermordet wurde. Nun ließen die Herzoge den Thron 10 Jahre lang unbesetzt, bis der Verfall des Reiches ein Oberhaupt nothwendig machte. So wurde Autharis, Kleph's Sohn, gewählt. Er hob das lombardische Reich auf den Gipfel seiner Höhe, indem er es bis an die Meerenge von Sicilien ausdehnte; nur Rom und Ravenna blieben kaiserlich. Seine Gemahlinn Theodelinde, die Tochter des Baiernherzogs Garibald, gründete den Dom zu Monza, worin fortan die lombardische eiserne Krone aufbewahrt ward:

ein Nagel aus dem Kreuze Christi wurde in einen Reifen umgeschmiedet, mit Gold eingefaßt, und diente forthin zur Krönung der lombardischen Könige. Man sieht hieraus, daß die Longobarden schon Christen waren, freilich Arianer. Die fromme Theodelinde war so beliebt, das nach dem Tode ihres Gemahls (591) die lombardischen Fürsten erklärten, sie würden denjenigen zu ihrem Könige wählen, welchem Theodelinde ihre Hand gebe. Sie erkor Agilulf, den Herzog von Turin, der auch gleich als König anerkannt wurde. Er trat zum katholischen Glauben über, und tilgte dadurch den Widerwillen, welchen die Römer gegen die Longobarden hegten. Auch ein Theil der Nation ward für die wahre Religion gewonnen. Der Arianismus schwand allmälig.

Das longobardische Reich stand 206 Jahre unter 20 meist unberühmten Königen; der letzte hieß Desiderius, und von ihm wird unten die Rede sein. Pavia war die Hauptstadt, und aus den rohen Kriegern waren bald fleißige Acker- und Kaufleute geworden.

§ 7.

Kaiser Phokas.

Als ein großes Uebel im byzantinischen Kaiserstaate, mußte der Umstand angesehen werden, daß über die Thronfolge gar kein Gesetz vorhanden war, und deswegen dieselbe selten ohne Meuchelmord abging.

Kaiser Justinus II. wurde am Ende ganz wahnsinnig, und seine Gemahlinn Sophia nahm den Obersten der Leibwache zum Mitregenten an, in der Hoffnung, einst seine Frau zu werden, wenn ihr Gemahl sterben sollte. Der Oberste wurde Kaiser, als Justinus starb, unter dem Namen Tiberius II. Aber er hatte heimlich schon eine Frau; Sophia war betrogen, doch wurde sie dankbar von ihm behandelt. Tiberius regierte 4 Jahre, (578—582) und bestimmte zum Nachfolger seinen Schwiegersohn Mauritius, der 20 Jahre den Thron besaß. Mauritius war nicht schlecht als Mensch, aber schwach als Herrscher, nicht glücklich gegen die Avaren, und seine Armee murrte über die schlechte Verpflegung. Das benutzte ihr Feldherr Phokas, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen. Mauritius floh nach Chalcedon, Phokas wurde gekrönt. Aber als er das erste Mal in der Rennbahn erschien, und sich für die Grünen — Ketzer — erklärte, da drohete das Volk ihm mit dem Mauritius, der noch lebe. Das veranlaßt den Phokas, seinen Gegner aufsuchen zu lassen. Dieser wird in einer Kirche gefunden, mit Gewalt herausgezogen, und sogleich zum Richtplatze geführt. Hier werden erst seine 6 Kinder vor seinen Augen hingerichtet: für das jüngste hatte die Amme ihr eigenes Kind untergeschoben, um einen Sprößling des Kaiserhauses zu retten, aber Mauritius selbst hinderte den Betrug. Selbst dadurch ward Phokas nicht gerührt, er ließ den Vater zuletzt hinrichten. Die Kaiserinn und ihre Töchter wurden erst in ein Kloster gesteckt, nachher auch umgebracht.

Acht Jahre regierte Phokas mit Grausamkeit, da vergalt es ihm

ein anderer Empörer. Heraklius, Sohn des Statthalters von Aegypten, rückte mit einer Flotte vor Constantinopel, und sogleich brach der Aufruhr gegen den Tyrannen im Volke los. Heraklius wurde zum Kaiser ausgerufen, und ließ dem Phokas die Glieder einzeln vom Leibe hauen, den Kopf zuletzt, und der Pöbel trug Stücke seiner Leiche auf Stangen durch die Straßen.

§ 8.

Der h. Gregorius I. der Große.

(490—604.)

Unter dem Kaiser Mauritius legte der Patriarch von Constantinopel sich den Titel eines ökumenischen (allgemeinen) Patriarchen bei, den ihm der Kaiser auch bestätigte. Dadurch war das Ansehen des Papstes offenbar verletzt. Aber ein wackerer Mann saß damals auf dem Stuhle Petri, der h. Gregorius der Große. Er ermahnte den stolzen Byzantiner, die Einheit der Kirche nicht zu zerreißen, und nannte sich selbst demüthig einen Knecht der Knechte Gottes, welche Benennung die Päpste sich noch heutigen Tages beilegen. Kaiser Phokas nahm die Genehmigung seines Vorgängers wieder zurück, und erkannte nur den Papst zu Rom als ökumenischen Patriarchen der ganzen Christenheit an.

Gregorius d. Gr. hat sich überhaupt um die Kirche sehr verdient gemacht. Er schickte 40 Benedictiner unter ihrem Prior, dem h. Augustinus (nicht mit dem Kirchenvater Augustinus zu verwechseln), nach Brittanien, die eingewanderten Angelsachsen zu bekehren. Das apostolische Werk gelang; selbst Ethelred, König von Kent, wurde am Weihnachtsfeste 596 getauft. Der h. Augustinus ward zum Bischofe geweihet, und stiftete das Erzbisthum zu Canterbury, welches die Hauptkirche Englands wurde. Dann theilte er England in Bisthümer ein, und an einem andern Weihnachtsfeste wurden 10,000 Engländer auf einmal getauft.

Ueberhaupt machte die katholische Religion um diese Zeit große Fortschritte: die Burgunder, Westgothen und Sueven in Gallien und Spanien verließen den Arianismus, und wurden katholisch, so auch viele Vandalen in Africa, und die Longobarden in Italien, wie schon gesagt ist. Auch die Baiern und Schotten nahmen den christkatholischen Glauben an. Daß das Oberhaupt der Kirche an allen diesen segensreichen Ereignissen einen Hauptantheil hatte, bedarf kaum der Bemerkung.

Gregorius der Große gehört wegen seiner trefflichen Schriften zu den vorzüglichsten Kirchenvätern. Er vermehrte den Glanz des Gottesdienstes, stiftete Singschulen zu Rom, und ist der Vater des Choralgesanges. Er ließ Kornschiffe aus Sicilien kommen, legte Hospitäler und Klöster an — er war selbst Benedictiner — und unterhielt täglich Arme in großer Zahl.

§ 9.

Kaiser Heraklius.

(610—641.)

Heraklius, der Besieger des Phokas, regierte 30 Jahre, und ist einer der wenigen guten Kaiser, die den griechischen Thron geziert haben.

Damals eroberte der Perserkönig Chosroes Syrien und Palästina, bezeichnete alle Wege mit Leichen und Aschenhaufen, und führte aus Jerusalem das h. Kreuz fort. Dann bezwang er Aegypten, nahm Kleinasien weg, und pflanzte in Chalcedon seine Fahne auf, Constantinopel gegenüber. Jahre lang konnte Heraklius aus seinen Fenstern das Lager der Perser sehen, und mußte ihnen Tribut geben.

Zwölf Jahre ertrug er die Schmach, dann erhob er sich mit der ganzen Kraft eines ächten römischen Imperators; die Kirche lieferte ihre Kostbarkeiten; mit Hülfe der Türken — die hier das erste Mal in der Geschichte auftreten — und der Chazaren zog er gegen die Perser, und schlug sie 4 Jahre hindurch in kleinen Gefechten. Durch eine Hauptschlacht endlich nöthigte er den Chosroes, nach seiner Hauptstadt Ctesiphon zu fliehen. Unterwegs wurde Chosroes von der Ruhr ergriffen, und ließ in seiner Wuth viele Befehlshaber hinrichten. Da empörte sich sein ältester Sohn Siroes, der enterbet war, tödtete vor des Vaters Augen seine 18 Brüder, dann ihn selbst, und wurde zum Könige ausgerufen. Augenblicklich machte er mit Heraklius Frieden, durch welchen das griechische Kaiserthum seine alten Gränzen wieder erhielt, und gab auch das h. Kreuz unverletzt heraus. Der fromme Kaiser brachte dieses Siegeszeichen des Christenthums mit großem Gepränge nach Jerusalem zurück, und das Fest der Erhöhung des h. Kreuzes erneuert jährlich am 14 September das Andenken dieser frohen Begebenheit

Leider wurde Heraklius am Ende seiner Regierung von einem Feinde überwältigt, von welchem Niemand etwas geahnt hatte — von den Saracenen mit Muhammed's neuer Religion.

II. Die Araber.

§ 10.

Muhammed.

Die Araber, von Abrahams Sohne Ismael abstammend, entbehrten nicht gänzlich der Kenntniß des wahren Gottes; sie wußten noch viel von Abraham zu erzählen, und ihr größtes Heiligthum war die Caaba zu Mecca, ein unförmlicher viereckiger Tempel, den Abraham nach ihrer Sage erbauet hat, und in der Caaba ein Stein, der

vom Himmel in Abrahams Schooß fiel, wie sie behaupten, und anfangs weiß war, aber nachher vor Trauer über die Sünden der Menschen schwarz wurde. Später versanken die Araber in Götzendienst, und so entstanden um die Caaba 300 Götzenbilder von seltsamen Gestalten.

Unter den abgöttischen Arabern erhob sich nun ein Mann, den Götzendienst zu stürzen, und stiftete eine neue Religion, die sich durch mehr als einen Erdtheil verbreitet hat, und die er von Gott selbst erhalten zu haben vorgab, Muhammed, der Prophet der Gläubigen.

Er wurde 571 geboren zu Mecca, aus dem ismaelitischen Stamme der Koreischiten, die den Dienst an der Caaba versahen. Sein Vater, arm, und seine Mutter, eine abtrünnige Jüdinn, wie es heißt, starben früh, und sein ältester Oheim Abu Taleb erzog ihn, nahm ihn als Knaben auf seinen Handelsreisen nach Syrien mit, und bei dieser Gelegenheit soll Muhammed in einem nestorianischen Kloster Nachricht von der christlichen Religion erhalten haben. Sein Oheim empfahl ihn der reichen Kaufmannswittwe Khadijah als Factor, welcher er so treu diente, daß sie ihn aus Dankbarkeit heirathete. Nun war er ein wohlhabender Mann, und benutzte seine Handelsreisen, sich nähere Kenntniß von der christlichen Religion zu verschaffen, hing auf seinem Kameele oft tiefen Betrachtungen nach, und den Monat Ramadan brachte er jährlich einsam in der Höhle bei Mecca zu. Hier reifte mit dem 40. Jahre sein Vorsatz, als Prophet aufzutreten, und eine neue Religion zu stiften. Ob er ein Betrüger aus Absicht, oder ob er selbst betrogen war von seiner glühenden Einbildungskraft, das wird man wohl schwerlich entscheiden können. Wir wollen nur hören, was seine Gläubigen von ihm fabeln — es sind wenigstens hübsche Mährchen.

In der Höhle Hara brachte einst im Jahre 610 der Engel Gabriel Nachts dem frommen Muhammed einen Brief von Gott aus dem Himmel. Muhammed sagte, er könne nicht lesen. Da ergriff der Engel ihn gleich beim Schopf, und warf ihn dreimal zur Erde. Nun konnte Muhammed gleich lesen, und sieh, in dem Briefe Gottes stand, er sei erwählt, die reine Lehre Ibrahims (Abrahams) unter den Menschen auf dem ganzen Erdboden herzustellen. Am andern Morgen erzählte Muhammed den Beruf Gottes seiner Gattinn Khadijah, und sie wurde die erste Gläubige seines neuen Gnadenreiches. Sie warb auch ihren Vetter Waraka an, der sogar Christ gewesen sein soll; dann wurde gläubig sein Sclave Zaid, dem er dafür die Freiheit schenkte, und sein Neffe Ali, ein verkrüppelter Knabe von 10 Jahren. So geringen Anfang nahm die neue Religion. Daß Abu Bekr, ein allgemein geachteter Mann auch gläubig wurde, zog noch einige mehr herüber. Aber erst nach 4 Jahren wagte Muhammed, mit seiner neuen Lehre öffentlich aufzutreten. Er lud alle seine Verwandten zusammen, setzte seinen Gästen Milch und Hammelfleisch vor, und erklärte ihnen, er habe den Auftrag von Allah, sie alle zu ihm zu führen, und er wünsche in diesem Geschäfte einen aus der Gesellschaft zu seinem Großwessir. Alle hielten ihn für aberwitzig, und nur Ali war erbötig, sein Großwessir zu werden. Er schalt seine ungläubigen Verwandten Gottlose, und drohte ihnen die ewige Hölle, sie aber thaten ihn in den geistlichen Bann. Sie zogen denselben auch vor Gericht, und forderten von ihm,

seine Sendung von Gott durch Wunder zu beweisen. Da verwandelte er den hellen Tag in die finstere Nacht, und ließ den Mond am Himmel erscheinen. Dieser senkte sich herab, und nannte den Muhammed vor ganz Mecca mit lauter Stimme den Propheten Allah's. Dann schob der h. Mann den Mond in seinen Aermel, schnitt ihn in zwei Stücke, und diese schlossen sich am Himmel wieder zusammen. Daher ist der Halbmond das Symbol des muhammedanischen Glaubens, dem auf so herrliche Wunder wieder 500 Meccaner sich anschlossen. Es muß aber bemerkt werden, daß alle Wundermährchen über Muhammed erst von seinen spätern Anhängern ersonnen sind, denn Muhammed selbst lehnte die Aufforderung, Wunder zu thun, immer von sich ab, indem er sagte, wenn seine Gläubigen nur auf Wunder glaubten, so hätte ihr Glaube kein Verdienst.

Zu den Wundermärchen über ihn gehört auch noch seine Reise in den Himmel auf dem Grauschimmel Borak, der Menschenverstand hatte, sprechen konnte, und dem der Prophet Auferstehung und Unsterblichkeit versprach. Im Himmel hatte Muhammed eine lange Unterredung mit Gott, welche festsetzte, daß des Propheten Name mit dem Namen Gottes immer zugleich genannt werden, und seine Gläubigen täglich 5 Mal beten sollten. Selbst seine Anhänger bezweifelten anfangs die Himmelsreise, nur Abu Bekr blieb dabei, es müsse alles wahr sein, was der Mann Gottes sage.

Den größten Anhang fand Muhammed in Medina: hier schwuren ihm die Bürger volle Ergebenheit bis zum Sterben, daher die neue Glaubenszunft den Namen Moslemin (von Salema, Hingebung) erhielt, was die Deutschen in Muselmänner verdrehet haben. Aus ihnen wählte sich Muhammed 12 Apostel und Wessire, die er aussandte, seinen Glauben zu predigen.

Nun beschlossen seine Feinde, ihn zu ermorden, und er mußte aus Mecca fliehen. Von dieser Flucht (15. Juli 622), arabisch Hegira (spr. Hedschra), zählen die Muhammedaner ihre Jahre.

Muhammed nahm jetzt die Würde eines Priesters und Fürsten an, und beschloß, seine Lehre mit dem Schwerte zu verbreiten, und alle Ungläubigen vom Erdboden zu vertilgen, was Gott erlaube, da sie seinen Propheten lästerten, und die Moslemin drückten. Denen, die im Treffen fallen würden, versprach er ein Paradies sinnlicher Freuden. Nun stießen Tausende zu ihm, Arabien wurde von einem Ende zum andern durchzogen und bezwungen, die reiche Beute und die von Muhammed erlaubte Vielweiberei erwarben der neuen Religion zahllose Anhänger unter den raubsüchtigen und wollüstigen Arabern. Einmal wurden 700 Juden von den Schwärmern lebendig begraben. Mecca hielt sich länger, und wurde endlich erstürmt. Der Sieger ritt auf seinem Kameel, betend, 7 Mal um die Caaba, und ließ dann alle Götzenbilder derselben zertrümmern. Die Koreischiten nahmen den Glauben an, und wurden begnadigt.

Muhammed forderte dann alle benachbarten Fürsten auf, seiner Lehre sich zu unterwerfen, aber nur der König von Aethiopien verstand sich dazu. Chosroes von Persien zerriß den Brief, und nannte den Muhammed seinen rebellischen Knecht, der griechische Kaiser Heraklius

schickte ihm ein Geschenk. Schon im 7. Jahre der Hegira fiel Muhammed in Syrien ein, und eroberte Jerusalem. Er hatte 15 Weiber und noch viel mehr Kebsweiber. Eine derselben setzte ihm einen vergifteten Hammelbraten vor, um seine göttliche Sendung zu prüfen, und so starb er 63 Jahr alt, und wurde zu Medina begraben. Er hinterließ nur eine Tochter, Fatima, die mit dem Ali vermählt war.

Muhammed konnte nicht schreiben, seine Sprüche wurden erst nach seinem Tode gesammelt, man sagt, durch Abu Bekr, und das Buch ward Al Koran (die Lesung) genannt. Es besteht aus zwei Theilen, Iman und Din (Glaubens- und Sittenlehre), und ist, wie unsere Bibel, in Suren oder Abschnitte getheilt. Später wurde ihm ein Anhang von Erklärungen und Sagen beigefügt, die Sunnah genannt, welche aber von den altgläubigen Muselmännern, den Schiiten, nicht angenommen wird, sondern nur von den nach ihr benannten Sunniten. Ueberhaupt sind unter den Muhammedanern über 70 Secten.

Die Glaubenslehre der Muhammedaner ist einfach: „Gott ist Gott (d. h. es gibt nur einen Gott) und Muhammed ist sein Prophet.“ Die Sunniten setzen als dritten Glaubensartikel hinzu; „Ali ist sein Statthalter.“ Abraham, Moyses und Christus erklärte Muhammed wohl für Gesandte Gottes, aber auch nur für seine Vorläufer.

Muhammed schrieb in seiner Religion die Beschneidung, die Enthaltung vom Schweinefleisch und vom Wein, dazu zahllose religiöse Waschungen vor, ohne auf innere Reinigung zu dringen. Beten muß der Muselmann 5 Mal im Tage, das Gesicht nach der Weltgegend der Caaba gerichtet, auch einmal im Leben zur Caaba wallfahrten — was jedoch durch einen Stellvertreter geschehen kann — fasten im Monat Ramadan, der dem Beiramfeste vorhergeht, und den 10. Theil seiner Einkünfte den Armen geben. Die unbedingte Hingebung für den Glauben beruhte auf der muhammedanischen Lehre von einem unvermeidlichen Schicksale, daß z. B. der Feige, welcher sich der Schlacht entziehe, von dem für ihn bestimmten Pfeile doch getroffen werde, selbst auf dem Bette. Daher der Abscheu der Muhammedaner vor der Arzneikunde, und daher ihre kalte Todesverachtung, welcher sie ihre raschen Eroberungen verdankten. Wie schön ist dagegen die christliche Lehre von der Fürsehung, ohne die kein Haar vom Haupte fällt, und wie unendlich höher steht die christliche Ergebung in des himmlischen Vaters Willen, als die stumpfe Kälte des Muhammedaners bei den Schlägen des unabwendbaren Schicksals!

Der Wochenfeiertag der Mosleme ist der Freitag, ihre Kirchen heißen Moscheen, ihre Geistlichen Molla, ihre Mönche Derwische. Das geistliche Oberhaupt war Muhammed selbst gewesen, und nach ihm behaupteten seine Nachfolger diese Würde ebenfalls: der im Felde das Schlachtschwert führte, verkündete in der Moschee auch das Wort Gottes. Später ernannten die Nachfolger Muhammed's einen Stellvertreter, den sie mit der Leitung der geistlichen Angelegenheiten beauftragten; das ist der Mufti, der sich selbst den armen Knecht Gottes nennt.

§ 11.

Die Kalifen.

Da Muhammed gestorben war, folgte ihm als Hoherpriester und Herrscher sein Schwiegervater Abu Bekr, und nannte sich demüthig, nur des Propheten Kalifen, d. h. Nachfolger, welchen Titel alle Beherrscher der Araber nach ihm führten, und bald erfuhr die Welt, wie furchtbar diese Kalifen waren. Denn die Araber oder — wie sie in Europa hießen — die Saracenen (Morgenländer) *) traten nun als Eroberer auf, und gingen so rasch zu Werke, als sollte der Islam über die ganze Erde verbreitet werden, und von den christlichen Staaten nichts übrig bleiben. Abu Bekr eroberte Damascus, und der folgende Kalif Omar (634—644) nahm ganz Syrien und Aegypten, und ließ zu Alexandria mit den Büchern der weltberühmten Bibliothek einige Monate hindurch die Bäder heitzen. In Aegypten wurde eine neue Hauptstadt gebauet, Cairo, und Alexandria verlor seinen Glanz.

Omar fiel durch Meuchelmord, und der dritte Kalif Othman (644—656) eroberte ganz Nordafrica und Persien, Cypern und Rhodus, und so erhob sich in kurzer Zeit ein neues Weltreich, das sich von Indien bis zum Atlas erstreckte, und dem ehemaligen römischen Reiche an Größe wenig nachstand. Die schnelle Verbreitung des Islams und das Waffenglück der Muhammedaner können nicht auffallen. Muhammeds Religion war sinnlich und schmeichelte den Lüsten, darum gefiel sie den sinnlichen heidnischen Völkern mehr, als die christliche Religion, welche ernste und strenge Forderungen stellt. Die Aposteln Muhammeds trugen in der einen Hand das Schwert, in der andern Fackeln, und führten so den Koran ein. Lockende Verheißungen spornten zum Kampfe gegen die Ungläubigen, der Reiz der Neuheit, die erste Begeisterung, ja die Glaubenswuth, zudem der Wahn eines unabwendbaren Geschicks thaten gute Wirkung. Dazu kam, daß das griechische Reich zerrüttet und geschwächt, die Kirche im Morgenlande durch Glaubensstreitigkeiten gespalten, und daher an nachdrücklichen Widerstand nicht zu denken war. Für entartete Völker mögen die Araber auch eine Geissel Gottes gewesen sein. Für die Araber war Muhammeds Religion recht berechnet, sie führte dieses kräftige Volk zur Einheit, und wies ihrer Kampfeslust ein Ziel im Auslande. Auch ist die arabische Nation nicht die einzige unter den Nomadenvölkern, welche mit Glück eroberten. Sie gleichen sich alle: sie fallen wie ausgetretene Ströme über Länder, deren Bewohner zwar äußere Bildung, aber keine innere Kraft mehr besitzen; sie überraschen durch ihre Schnelligkeit, kämpfen mit wilder Wuth, verstehen aber nicht das Eroberte lange zu behaupten, und verfallen allmälig derselben Entkräftung, wie die Völker, die sie unterjocht haben. Wir fahren nach dieser Bemerkung in unserer Geschichte fort.

---

*) Nach einer andern Erklärung hießen die Araber Saracenen, weil Muhammed fälschlich vorgab, sie stammten von der Sara ab.

Auch Othman wurde gemordet, und nach ihm wählten die Saracenen Muhammed's Schwiegersohn Ali zum Kalifen, aber auch er ward nebst seinem Sohne Hassan erschlagen, mit ihm erlosch im J. 660 Muhammed's rechtmäßige Nachkommenschaft, und das Haus der Ommaijaden bemächtigte sich des Kalifats. Unter ihnen erreichte der Saracenerstaat seinen höchsten Glanz. Moavijah I., der erste Kalif aus diesem Hause, verlegte die Residenz von Medina nach Damascus, und verwandelte das Wahlreich in ein Erbreich. Sein Sohn Jezid eroberte Kleinasien, und belagerte Constantinopel 672; aber das griechische Feuer, in die saracenischen Schiffe geschleudert, rettete die erste Festung der Christenheit.

Da kühlte die anfängliche Hitze der Moslemen sich etwas ab, sie sahen sich in ihren neuen Wohnsitzen näher um, und richteten sich friedlicher ein. Der Kalif Al Mansor (754—775) aus dem neuen Herrscherhause der Abassiden erbaute um's J. 760 die neue Hauptstadt Bagdad am Tigris, eine Residenz, die dem mächtigen Staate Ehre machte. Bagdad — sagen arabische Schriftsteller — hatte 12,000 öffentliche Herbergen, 12,000 Mühlen, 60,000 Bäder, 80,000 Bazars (Kaufläden), 100,000 Moscheen, unter denen die berühmte Risafe 100,000 Menschen faßte. Man brauchte 3 Tage und 3 Nächte, die Stadt zu umgehen, und 60 Reiter konnten auf den Mauern neben einander reiten. Mögen diese Angaben auch etwas morgenländisch sein, eine Riesenstadt ist Bagdad sicher gewesen. — Die Abassiden beförderten Wissenschaften und Gewerbe, die Araber lernten Griechisch, und verbrannten die Werke der Alten nicht mehr; Naturforscher, Aerzte, Astronomen und Baukünstler standen unter ihnen auf. In der Baukunst leisteten sie Eigenthümliches und Großes. In ihren Städten hatten sie hohe Schulen, Sternwarten, Fabriken, sogar unsere Ziffern sind arabisch. Man hüte sich also, die fleißigen Araber mit den spätern Türken zu verwechseln, die immer Feinde der Wissenschaften gewesen sind, und nur die muhammedanische Religion mit den alten Saracenen gemein haben. Indessen war die Pflege der Wissenschaft und Kunst auch bei den Arabern nur vorübergehend; und im Ganzen hat sich Muhammed's Religion feindselig gegen beide gezeigt, so wie sie auch nirgends auf lange Dauer ein Land zu hoher Blüthe und zum wahren Glücke geführt hat. Wie wäre es anders möglich? Die Vielweiberei nährte die Sinnlichkeit, und ließ kein schönes, sittliches Familienleben aufkommen, welches doch die kräftigste Stütze eines Staates ist. Die schauerliche Lehre von einem unabänderlichen Schicksal führte zum Stumpfsinn und zum Despotismus. Muhammeds unabänderliche Gesetze, die sich auch auf das Staatswesen beziehen, hindern den wahren Fortschritt. Weil die Bilder verboten waren, so konnten mit Ausnahme der Dichtkunst und Baukunst keine andere Künste blühen. Wer aber noch zweifeln wollte, daß Muhammeds Religion die Völker nicht glücklich gemacht habe, blicke auf die einst so fruchtbaren und gesegneten Länder, und vergleiche was die Moslemie überall daraus gemacht haben.

§ 12.

Die Mauren in Spanien.

Noch fehlte, den Islam nach Europa hinüber zu tragen, und auch dieses gelang. Witiza, König der Westgothen in Spanien, hinterließ unmündige Söhne, denen ihr Oheim Roderich das Reich vorenthielt. Sie riefen deswegen Musa, den Statthalter des Kalifen in Africa, um Hülfe an, und dieser sandte seinen Feldherrn Tarik mit einer kleinen Mannschaft Saracenen und eingeborner Mauritanier über die spanische Meerenge nach dem Felsen Calpe, der von ihm seitdem Gibl al Tarik oder Gibraltar (Felsen Tarik's) heißt. Er kam bald mit größerer Macht nach, und siegte in der achttägigen Schlacht bei Xeres de la Frontera (19—26. Juli 711) dergestalt, daß nicht einmal Roderichs Leiche zu finden war. Die Saracenen — in Spanien Moriscos oder Mauren genannt — eroberten nun das ganze westgothische Reich, und behielten es für sich, Witiza's Söhne konnten zum Pilgerstabe greifen.

Aber auch Spanien konnten die Mauren nicht ganz erobern. Pelayo (Pelagius), ein Sprößling des westgothischen Königshauses, flüchtete sich mit einigen christlichen Getreuen in die Gebirge von Asturien, und gründete ein christliches Fürstenthum, welches anfangs nur aus dem Seestädtchen Guyon bestand. Als die Christen ihren ersten Schrecken vor den Mauern überwunden hatten, kamen sie kühner hervor, und nahmen den Mauern manchen schönen Landstrich; aus welchem nachher die ansehnlichen christlichen Königretche Castilien und Arragonien entstanden. Doch hatten die Mauren über 500 Jahre den größten und schönsten Theil Spaniens inne, und zeichneten sich vor allen andern Muhammedanern aus, durch Wissenschaft und Kunst. Sie bereiteten ihr schönes Corduan zu Cordova, trieben Seehandel in Cadix, besaßen hohe Schulen in Sevilla, Toledo und andern Städten, und sogar Männer, die nachher Päpste wurden, hatten in ihren Schulen gelernt. Mitunter steckten sie auch die übrige Welt mit astrologischem und kabbalistischem Aberwitz an, aus den Sternen nämlich zu weissagen, und durch Sprüche des Coran's Wunder und Zauberei zu bewirken. Viele Prachtgebäude in Spanien zeugen noch von der maurischen Baukunst. Die Hauptmoschee zu Cordova war 340 Ellen lang, und enthielt 2000 Säulen, die 17 Gewölbe bildeten, und wurde jede Nacht durch 4000 Lampen erleuchtet. Später, als die christlichen Spanier Cordova eroberten, begannen sie die Zerstörung des Prachttempels, ließen aber die Hälfte stehen, und diese hat noch 16 Thürme und 16 Thore. Die Brücke über den Guadalquivir zu Cordova ist 364 Ellen lang, und hat Bogen von 22 Ellen Weite. Alhambra, der letzte Palast der maurischen Herrscher, ist noch jetzt zu Granada zu sehen. Cordova selbst, die Hauptstadt des maurischen Staates, zählte 20,000 Familien, 900 Bäder, 600 Moscheen. Viele spanische Städte haben noch jetzt arabische Namen, sind mitunter von den Mauren erbauet, und die altspanische Sprache, welche schon aus dem Punischen, Lateinischen und Gothisch-deutschen

viel aufgenommen hatte, mußte durch das Arabische eine neue Gestaltung gewinnen.

Die ersten maurischen Herrscher in Spanien nannten sich demüthig Emire des Kalifen von Bagdad. Als aber die Ommaijaden und Abbasiden um das Kalifat stritten, und endlich alle Ommaijaden niedergemacht wurden bis auf zwei, da floh der eine von diesen beiden, Abderrhaman, nach Spanien, gewann die Mauren, und nannte sich den Kalifen von Cordova (755). Durch die Unabhängigkeit gewann das Maurenreich an innerer Kraft. Später freilich zerfiel das spanische Kalifat in mehrere Theile, und das gab den kleinen christlichen Reichen in Spanien Gelegenheit, sich immer weiter auszudehnen. Der beständige Kampf mit den Mauren steigerte den Sinn der spanischen Ritter bis zur höchsten Begeisterung. Einmal schloß sich ein Häuflein Ritter in die Burg Calatrava ein, und that Wunder der Tapferkeit gegen die Muselmänner. Aus Dankbarkeit gegen Gott verwandelten sie die Burg in ein Kloster, und errichteten unter sich den geistlichen Ritterorden von Calatrava. Auf ähnliche Weise entstand der Ritterorden von Alcantara. — Bei Iria in Galizien brachen Flammen aus der Erde, und es hieß, hier liege ein großer Heiliger begraben. Man suchte nach, und fand den Körper des h. Apostels Jacobus, der nun als Schutzpatron Spaniens verehrt wurde. In dem harten Gefechte bei Clanijo 808 erschien der h. Jacobus auf einem strahlenden Rosse mit wallendem Panier, und führte die christlichen Reiter an: 70,000 Todte bedeckten das Schlachtfeld, und unter diesen war kein einziger Christ. Um die Grabstätte des h. Jacobus erhob sich die ansehnliche Stadt Compostella, und der Ritterorden von S. Jago de Compostella wurde den vorigen zugefügt.

Unter den kleinen christlichen Königreichen Spaniens waren die ansehnlichsten Leon, Castilien, Arragonien und Navarra. Wir wollen ihre Geschichte nicht erzählen, weil sie auf die großen Weltbegebenheiten wenig Einfluß hatten, sondern nur zwei große Könige nennen.

Ferdinand I. der Große, König von Leon, war der Schrecken der Mauren, und ist unsterblich in den Gesängen der spanischen Dichter. Im J. 1034 heirathete er die Erbprinzessinn von Castilien, und vereinigte beide Reiche. Leider theilte er sie wieder unter seine Söhne Sancho nnd Alphonsus.

Ferdinand III. der Heilige. (1219—1252), König von Castilien, erbte Leon, zog 1236 triumphirend in das weltberühmte Cordova ein, eroberte Sevilla, beschränkte die Mauern auf Granada, und machte den maurischen König in Granada zinsbar. Dann wendete er sein Augenmerk auf die innere Wohlfahrt seiner Staaten. Er schaffte die Theilbarkeit des Reiches ab, setzte für die Thronfolge das Recht der Erstgeburt fest, auch für die Töchter, führte eine regelmäßige Gerechtigkeitspflege ein, und ordnete den hohen Rath von Castilien von sechszehn Mitgliedern an, der wachen sollte, daß weder der König noch die Reichsstände (Cortes) den Gesetzen zu nahe träten. Gewiß eine freisinnige Einrichtung vom h. Ferdinand!

Portugal, auch eine Provinz, welche Castilien den Mauren

entrissen hatte, bekam den Namen vom Hafen Cale (Portu Cale), aus welchem nachher die Stadt Porto erwachsen ist, und war anfangs eine Grafschaft Castiliens. Im J. 1095 erhielt sie Heinrich von Burgund, ein armer Ritter, als Lehn für seine dem Könige von Castilien im Kriege geleisteten vielen Dienste. Aber schon Heinrichs Sohn, Alphonsus I., nannte sich König von Portugal, und sagte sich von Castilien los. —

Nun lenken wir wieder zum griechischen Kaiserthum ein, und bemerken nur noch, welche Wirkungen die Eroberungen der Saracenen auf die christliche Kirche hatten. Die Länder, in denen das Evangelium am ersten und am schönsten geblühet hatte — Palästina, Syrien, Kleinasien, Aegypten, Carthago, — Länder, in denen so viele glorreiche Märtyrer geblutet, so viele große Kirchenväter gelehrt hatten, in denen selbst die meisten apostolischen Hauptkirchen lagen, waren jetzt alle muhammedanisch, und wenn das Christenthum in ihnen auch nicht ganz unterging, so war es doch unterdrückt. Seit Muhammed ist Europa der Hauptsitz der christlichen Religion, und ist es bis auf den heutigen Tag noch, Asien und Africa aber der Hauptsitz der muhammedanischen (welche aber in unsern Tagen ihrer Auflösung sich zu nahen scheint). Sollte man nicht sagen, daß so das Morgenland für seine ewigen Glaubensstreitigkeiten bestraft sei?

III. Fortsetzung vom griechischen Kaiserthum.

§ 13.

Die Monotheliten.

Und sollte man es glauben? Noch war unter den Christen im Orient des Glaubensstreites kein Ende. Während die Saracenen vor Constantinopel lagen, stritt man drinnen. Der Patriarch Sergius lehrte mit aller Hitze nur einen Willen in Christo, und Kaiser Heraklius gab ihm Recht durch seinen Erlaß Ekthesis. Die an einen Willen in Christo glaubten, wurden deshalb Monotheliten genannt.

Kaiser Heraklius starb einige Wochen nachher, als die Saracenen Alexandria erobert hatten, die zweite Stadt seines Reiches. Sein Sohn Constantin III. regierte nur 4 Monate, seine Stiefmutter vergiftete ihn. Dessen Sohn Constans II regierte 27 Jahre (641—668) als Tyrann, erließ sein Edict Typus zu Gunsten der Monotheliten, und verfolgte den h. Papst Martinus bis zum Tode. Auch seinen eigenen Bruder Theodosius ließ er morden. Von Gewissensbissen gefoltert, entwich er nach Syracus, und wurde von einem Kämmerling im Bette um's Leben gebracht.

Sein Sohn Constantin IV. Pogonatus regierte 17 Jahre, und unter ihm wurden die Saracenen von Constantinopel verscheucht durch das griechische Feuer. Er veranlaßte auch 680 das dritte all-

gemeine Concilium zu Constantinopel unter dem Vorsitze dreier Abgeordneten des Papstes Agathon, in welchem die Lehre der Monotheliten verworfen, und ein göttlicher und menschlicher Wille in Christo feierlich ausgesprochen wurde. Die Kirche konnte nicht anders sprechen, weil Christus nach der Lehre der h. Schrift, der Väter und der mündlichen Ueberlieferung wahrer Gott und wahrer Mensch ist, und der Kaiser unterschrieb gläubig den Beschluß der Kirchenversammlung.

§ 14.

Die Bulgaren.

Kaum war der vierzigjährige Streit mit den Monotheliten abgethan, und der Kalif durch das griechische Feuer ein wenig eingeschüchtert, da ließen im Norden sich neue Feinde sehen, die Bulgaren, Nachzügler der Völkerwanderung aus Asien, zu dem großen Volke der Slaven gehörend, von denen die Russen, Polen, Böhmen und Mähren Zweige sind.

Die Bulgaren nahmen das alte Mösien ein, welches seitdem die Bulgarei heißt. Sie waren rohe heidnische Räuber, ihre ersten Glaubensprediger erhielten sie aus Constantinopel, aber sie selbst wendeten sich durch Gesandte an den Papst Nicolaus I., sich enge an den allgemeinen geistlichen Vater der Christenheit anzuschließen.

§ 15.

Justinian II. und seine Nachfolger.

Justinian II., des Constantinus Pogonatus Sohn, war in seinem eigenen Hause nicht Herr, denn sein Kämmerling gab der alten Mutter des Kaisers Peitschenhiebe, so oft sie etwas versah. Sein Finanzminister ließ die Steuerempfänger über einem Feuer aufhängen, wenn sie nicht pünktlich zahlten, und die armen Unterthanen konnten die Steuern nicht aufbringen, da sie von den Bulgaren und Saracenen jährlich regelmäßig ausgeplündert wurden. Von den Bulgaren einmal schimpflich geschlagen, soll der Kaiser abgesetzt werden, auf Andringen des erbitterten Volkes. Der Feldherr Leontius tritt an die Spitze der Aufständischen, läßt dem Kaiser Nase und Zunge abschneiden, und sich zum Kaiser ausrufen.

Leontius war nur 3 Jahre Kaiser. Da trat der Befehlshaber Tiberius Absimar gegen ihn auf, ließ ihm die Nase abschneiden, und steckte ihn in ein Kloster.

Tiberius Absimar war 6 Jahre Kaiser; da kam Justinian II. wieder zum Vorschein — er hatte so lange bei seinen Freunden, den Bulgaren, geweilt, und diese setzten ihn wieder auf den Thron. Ohne Nase und Zunge regierte er noch 8 Jahre, und so oft er seine stumpfe Nase putzte, ließ er einen Anhänger des Befehlshabers Leon-

tius hinrichten. So erzählt man. Endlich ermordete ihn Philippicus Bardanes (711), vertilgte des Heraklius ganzes Haus, und warf sich zum Kaiser auf.

Dieser Philippicus war 2 Jahre Kaiser; dann setzte man ihn ab, und stach ihm die Augen aus. Solches befahl

Anastasius II., der neue Kaiser. Als er aber nach 2 Jahren seine eigenen Augen und Ohren in Gefahr kommen sah, dankte er ab, und ging in ein Kloster (715).

Theodosius III., sein Nachfolger, regierte ein Jahr, durch den Willen der Soldaten, und ging in ein Kloster, um nicht verstümmelt zu werden.

Schon drei verschiedene Häuser hatten den byzantinischen Thron besessen, das Haus des Theodosius 123 Jahre, des Justinus 92 Jahre, des Heraklius 107 Jahre. Bei dieser Gelegenheit mögen die folgenden Dynastien hier auch gleich genannt werden: das Haus Leo's des Isauriers behauptete den Thron 150 Jahre, Basilius des Macedoniers 190 Jahre, der Komnenen 128 Jahre, des Angelus 19 Jahre, Balduin's von Flandern 57 Jahre, der Paläologen 192 Jahre. Das sind neun Herrscherhäuser, und inzwischen haben noch manche Kaiser den Thron bestiegen, welche das Kaiserthum nicht auf ihren Sohn bringen konnten.

§ 16.

Die Ikonoklasten.

Leo der Isaurier, der Stifter des neuen Regentenhauses, war eines Schneiders Sohn, ohne Wissenschaften, aber ein guter Soldat und kräftiger Herrscher. Er zwang die Saracenen, die ein halbes Jahr lang Constantinopel belagert hatten, zum Abzuge, und stellte auch die Ruhe im Innern seines Reiches her. Als er 10 Jahre löblich regiert hatte, kam er auf den unseligen Gedanken, die Religion zu verbessern, wie er wähnte. Das fehlte noch, daß ein Kaiser im Morgenlande als s. g. Reformator auftrat. Den Anlaß sollen die Muhamedaner ihm gegeben haben, indem sie ihm vorwarfen, die Christen wären Götzendiener, da sie Bilder anbeteten. Das haben Feinde der katholischen Kirche uns immer nachgesagt, daß wir Bilder anbeten, da wir sie doch nur ehren, und zwar nur als Erinnerungsmittel an Gott und die Heiligen. Aber diesen Unterschied machte Kaiser Leo nicht mehr, sondern verbot durch einen kaiserlichen Erlaß die Bilderverehrung, und ließ in und an den Kirchen alle Bilder zerstören. Ikonoklasten wurden die Bilderstürmer griechisch genannt. Der h. Patriarch Germanus, welcher sich gegen den Bildersturm erklärte, wurde verbannt, das Volk in Constantinopel ermordete die Steinhauer, welche die Bilder zerstörten, der Kaiser ließ dagegen die Beschützer der Bilder niederhauen. Auch in Rom gerieth das Volk, als der Befehl verkündigt wurde, die Bilder zu vernichten, in Wuth, und schleppte des Kaisers Bildsäulen durch den Gassenkoth. Der Kaiser betrachtete dieses als eine Beschimpfung seiner Person, und konnte

nicht begreifen, daß die öffentliche Zerstörung der religiösen Bilder eben so eine Beschimpfung Gottes und der Heiligen war.

Leo der Isaurier regierte über 24 Jahre, (717—741.), und der folgende Kaiser, sein Sohn, Constantinus V. mit dem Zunamen Kopronimus, herrschte sogar 34 Jahre. Diese lange Zeit benutzte er nur, die Bilder zu verfolgen. Er ließ 754 ein Concilium zu Constantinopel halten, und zwang die 338 Bischöfe desselben, die Verehrung der Heiligen und der Bilder mit dem Kirchenbanne zu belegen, und nannte ein so gezwungenes Concilium ein allgemeines. Klöster verwandelte er in Kasernen, weil die Mönche von der Verehrung der Bilder nicht ablassen wollten. Zuletzt ließ er alle Unterthanen die Bilderverehrung abschwören, und wer diesem Eide nicht nachkam, der mußte sterben. Auf Holz gemalte Bilder wurden auf den Köpfen ihrer Verehrer zerschlagen. Den Mönchen bestrich man ihren Bart mit Pech, und zündete ihn an; Priester wurden lebendig geschunden. Der Kaiser hatte sich an einem öffentlichen Platze einen Richterstuhl bauen lassen, und sah den Greuelthaten selbst zu.

Nach ihm regierte sein Sohn Leo IV. nur 5 Jahre, ebenfalls ein Ikonoklast. Seine Gemahlinn war Irene, die Tochter eines Türkenfürsten. Weil er einmal unter ihrem Bettkissen zwei Bilder versteckt fand, so hob er allen Umgang mit ihr auf.

Nach seiner kurzen Regierung bestieg Irene selbst den Thron für ihren zehnjährigen Sohn. Sie machte sich verdient, daß sie 786 die zweite allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa veranlaßte, den Bilderstreit zu entscheiden. Es erschienen 370 Bischöfe, vom Papste Adrian Legaten, und es wurde die Verehrung der Bilder für erlaubt und nützlich erklärt, indem dieselbe auf die Personen gehe, welche durch die Bilder vorgestellt werden, das Anbeten der Heiligen und Bilder aber ward strenge verworfen. Hiermit hörte die Bilderstürmerei auf, in den morgenländischen Kirchen wurde es aber nach und nach üblich, nur gemalte Bilder in den Kirchen zu haben.

Irene's Sohn, Constantin VI. mit dem Beinamen Porphyrogennetus (im Purpur geboren), bestieg 790 den Thron, und machte sich durch seine Grausamkeit verhaßt. Aus Argwohn ließ er viele unschuldige Menschen hinrichten, sogar einem Oheim die Augen ausstechen, und vier andern Verwandten die Zungen ausschneiden. Auch verstieß er seine Gemahlinn, und heirathete deren Kammermädchen. Als er sich so mit Haß und Verachtung bedeckt hatte, ließ seine Mutter Irene ihm im Schlafe die Augen ausstechen, so daß er nach einigen Tagen an der Verblutung starb, und sie wurde wieder zur Kaiserinn ausgerufen. Sie regierte noch 5 Jahre, und bot Carl dem Großen, dem mächtigen Herrscher der Franken, der eben das Kaiserthum des Abendlandes wieder aufrichtete, ihre Hand an. Dieses erweckte unter den Großen eine Verschwörung. Der Großschatzmeister Nicephorus wurde 802 zum Kaiser ausgerufen, und dieser verwies die Irene nach Lesbos, wo sie arm und vergessen starb. Mit ihr erlosch das Haus Leo's des Isauriers.

VI. Die Franken.

§ 17.

Clodwig.

Franken (Freie) nannte sich ein Bund mehrerer deutschen Völker, die zur Zeit Constantin's des Großen zwischen dem Unterrhein und der Weser wohnten. Schon im dritten Jahrhundert machten sie Raubzüge durch Gallien bis über die Pyrenäen, und schlugen sich mit den römischen Legionen. Julian der Apostat hatte einen harten Kampf mit ihnen, als sie bis an die Schelde vordrangen, und im Anfange des vierten Jahrhunderts nahmen sie das ganze nördliche Gallien zum festen Wohnsitze. So entstand in dem alten Gallien ein Frankenreich — Frankreich. Im südlichen Gallien war das westgothische Reich bis in Spanien hinab und das burgundische Reich.

Die Franken in Gallien bestanden aus mehreren Stämmen unter verschiedenen Fürsten. So hört man von salischen, ripuarischen Franken und andern; der berühmte Clodwig (Ludwig) vereinigte sie zuerst zu einer großen Monarchie.

Clodwig war König der salischen Franken, und trat als Jüngling von 16 Jahren nach seines Vaters Childerich Tode die Regierung an; seine Residenz war zu Cambrai. Den Anfang seiner kriegerischen Laufbahn machte er 486, da er den Siagrius, der als römischer Statthalter noch in Soissons übrig war, feindlich angriff. Er schlug ihn, und vernichtete dadurch den letzten Rest der Römerherrschaft in Gallien. Siagrius floh nach Toulouse zu Alarich, Könige der Westgothen, und Alarich war feige genug, ihn an Clodwig auf dessen Forderung auszuliefern, und dieser ließ ihn hinrichten, verlegte auch seine Residenz nach Soissons.

In Burgund war unlängst der König gestorben, und hatte das Land unter seine 4 Söhne getheilt, und ihnen Vienne, Lyon, Besançon und Genf zu Residenzen angewiesen. Aber die Brüder räumten sich einander aus dem Wege, nur zwei blieben übrig, Gundobald und Godegisel. Nun verlangte Clodwig die Tochter des einen erschlagenen Königs, die h. Clotilde, welche ihr Oheim Gundobold gefangen hielt, zur Ehe, und erhielt sie. Clotilde war katholisch erzogen, und lag ihrem Gemahl immer an, dem Heidenthum zu entsagen. Zuerst erlangte sie so viel, daß ihr erstes Kind getauft werden durfte, als es aber starb, meinte Clodwig, das komme von der Taufe her, und die Taufe des zweiten Kindes gab er nur unter der Bedingung zu, daß keines seiner folgenden Kinder getauft werden solle, wenn auch dieses sterbe.

Schon vor seiner Vermählung hatte er einen Krieg gegen die Allemannen im jetzigen Baden, Elsaß und Lothringen unternommen. Diese griffen nun 496 den Sigbert, König der ripuarischen Franken in Cöln, kräftig an, Clodwig kam seinem bedrängten Vetter zu Hülfe, und gerieth in der Schlacht bei Tolbiak (Zülpich) in die

größte Gefahr, von den Allemannen geschlagen zu werden. Da that er laut das Versprechen, wenn Clotildens Gott ihn rette, so wolle er ihn auch anbeten. Bald darauf fiel der tapfere König der Allemannen, und Clodwig gewann den vollständigsten Sieg.

Welche Freude! Die h. Clotilde und alle Bischöfe Galliens erinnerten ihn an sein Gelübde, und er erfüllte es noch in demselben Jahre: am Weihnachtsfeste 486 ließ er sich nebst seiner Schwester Audoflede, Theodorichs des Großen nachherigen Gemahlinn, zu Rheims vom h. Bischofe Remigius taufen, und 3000 edle Franken nahmen ebenfalls die Taufe. Daher die Sitte, daß die Könige von Frankreich sich im Dome zu Rheims krönen zu lassen pflegen.

Das Beispiel des Königs hatte bald die Bekehrung aller Franken zur Folge, und Papst Anastasius II. war so erfreut, daß er den Königen von Frankreich den Titel des allerchristlichsten Königs und ersten Sohnes der Kirche beilegte, weil Clodwig damals der einzige katholische Monarch war. Durch seinen Uebertritt wurde auch der völlige Sieg der katholischen Kirche im Abendlande über die arianische Sectirerei angebahnt. Deswegen gehorchten ihm seine römischen Unterthanen mit Freude, und die in andern Ländern unter arianischer Herrschaft stehenden Katholiken erblickten in ihm ihren Beschützer.

Seiner Bekehrung wegen ergaben sich ihm die Städte von Armorica (Bretagne) freiwillig, und das Erbtheil seiner Gemahlinn erstritt er sich vom burgundischen Könige Gundobald durch einen Krieg. Im J. 507 nahm er Paris zur Residenz. Dann beschloß er die Westgothen aus Gallien zu jagen, und gelobte den Aposteln Petrus und Paulus zu Paris eine Kirche und dem h. Martinus zu Tours sein Streitroß, wenn er siegreich zurückkehren würde. Der Krieg lief glücklich ab, Clodwig erlegte den westgothischen König Alarich mit eigener Hand, und eroberte dessen ganzes Gebiet bis an die Pyrenäen. Vielleicht hätte er das westgothische Reich in Spanien dabei genommen, wenn nicht Theodorich der Große als Vormund des westgothischen Kronprinzen eingeschritten wäre. Clodwig kehrte also zurück, und lösete zu Tours sein Streitroß für 200 Goldgulden, wobei er sagte: Der h. Martinus ist gut in der Noth, aber theuer im Handel.

Zu Tours erschienen Gesandte des griechischen Kaisers vor ihm, und überbrachten ihm die Freundschaftsversicherung ihres Herrn, einen königlichen Schmuck und den Titel eines römischen Patriciers und Consuls. Solche Auszeichnungen hatten wegen ihres Alterthums noch einen glänzenden Ruf, und Clodwig nahm sie dankbar an. Die letzten Jahre seiner Regierung befleckte er durch Schandthaten, indem er alle kleinen Könige der übrigen Frankenstämme durch Meuchelmord, Bestechungen und andere unehrliche Mittel aus dem Wege räumte, so daß er am Ende Herrscher aller Franken war. Er war leider nicht vom Geiste des Christenthums durchdrungen, ganz ungleich seiner h. Gemahlinn; durch die Gründung von Kirchen und Klöstern stiftete er indeß viel Gutes, und es ist nicht zu läugnen, daß aus seinem Auftreten die wichtigsten Folgen für die Entwicklung der Geschichte hervorgingen, daß er den Grund zur Größe des Frankenreiches legte, welches er vereinigte, und daß in

seinem Reiche bereits die Keime zu den Eigenthümlichkeiten zu finden sind, die im Mittelalter aufgingen, blühten und reiften.

§ 18.

Clodwig's Nachfolger.

Clodwig regierte 30 Jahr, und vertheilte das Reich seinen 4 Söhnen: Dietrich nahm seinen Sitz zu Metz, Chlodomir zu Orleans, Childebert zu Paris und Chlotar zu Soissons. Unter ihnen kam auch Burgund und Thüringen zum Frankenreiche.

Alle Brüder starben ohne Erben bis auf Chlotar, der sie überlebte, und so das Frankenreich wieder vereinigte. Aber auch Chlotar hatte 4 Söhne, Charibert, Guntram, Chilperich und Siegebert, und so fing das unselige Reichstheilen 561 wieder an.

Chilperich und Siegebert heiratheten zwei schöne und kluge Schwestern, Töchter des westgothischen Königs. Siegebert liebte seine Gemahlinn Brunehild aufrichtig, aber Chilperich vernachläßigte seine Gailesvinth nur zu sehr, die denn eines Morgens im Bette todt gefunden wurde; darauf heirathete er eine gemeine Frankinn Fredegunde. Weil Fregunde von der Brunehild bitter gehaßt wurde, so ließ sie derselben ihren Mann durch gedungene Mörder umbringen, dann auch ihren eigenen Mann Chilperich, und nun standen beide Weiber einander wüthend gegegenüber, denn jede riß die Regierung an sich.

Fredegunde zu Soissons war die ärgste Tyranninn. Immer war sie mit Henkern und Marterwerkzeugen umgeben, Hohe und Niedere ließ sie quälen und tödten: Priester am Altare, Edle in ihren Wohnungen. Einmal ließ sie zu Tournai eine große Gesellschaft vornehmer Franken öffentlich bewirthen, und als diese satt gegessen und getrunken hatten, trat der Scharfrichter ein, und mußte sie vor ihren Augen hinwürgen. Mit ihrer Stieftochter Riguntyis lebte sie im beständigen Hader, und mißhandelte sie mit Schlägen. Einmal führte sie das Mädchen an einen großen Koffer, und erlaubte ihr, die hinterlassenen Schätze ihres Vaters herauszunehmen, und als die Prinzessinn sich hineinbückte, ließ sie ihr den schweren Deckel auf den Nacken fallen. Ihr Jammergeschrei rief bald Helfer herzu, so daß sie eben das Leben behielt. — Die verworfene Fredegunde starb dennoch eines natürlichen Todes.

Brunehild hatte einen Sohn, der bald nach der Mündigkeit starb; sie riß als Großmutter ihrer beiden Enkel das Reich an sich. Als diese erwachsen waren, mordete der eine den andern, und der Mörder kam auch bald um, hinterließ aber wieder 4 Söhne, und diese Urenkel erlebte die 80jährige Brunehild noch, und wollte abermals Regentinn sein. Das verdroß die Franken, sie riefen Fredegundens Sohn Chlotar den Zweiten auf den Thron. Dieser ließ der Brunehild Urenkel ermorden, dann die alte Frau — seine Tante — zu Worms 3 Tage lang foltern, und sie zuletzt mit einem Arm und einem Bein an den Schweif eines wilden Pferdes binden, und sie zu Tode schleifen.

Solche scheusliche Frevel wurden im Frankenreiche eben sowohl

verübt, wie im griechischen Kaiserthum, und das von oben gegebene böse Beispiel wirkte übel auch auf die übrigen Stände ein, von deren Sitten der h. Gregorius von Tours ein trauriges Gemälde entwirft. Weil unter den fränkischen Königen das Erstgeburtsrecht anfangs nicht eingeführt und auch später noch nicht befestigt, weil überhaupt das germanische Erbfolgerecht so schwankend und ungewiß war, so erhoben sich häufig Zwiste über die Thronfolge unter den Verwandten des verstorbenen Königs und blutige Kriege, woran besonders die Vornehmen Antheil nahmen. Daher entstanden Parteien, und aus diesem Umstande sind auch die vielen verabscheuungswerthen Gewaltthätigkeiten, die uns begegnen, erklärlich. Es muß indeß bemerkt werden, daß das Volk weniger entartet war, als der Hof, und bei jenem auch in diesem Zeitraume des Guten viel gedieh.

Chlotar II. vereinigte das ganze Frankenreich wieder, und es wurde seitdem nicht wieder getheilt. Aber wozu die folgenden Könige aus Clodwig's Hause alle hersetzen? Wir würden ein ermüdendes Register von Gräuelthaten mittheilen müssen. Statt dessen wollen wir etwas über die Einrichtungen der Franken folgen lassen, und bemerken nur noch, daß die Könige der Franken aus Clodwig's Hause die Merovinger heißen, von einem frühern Stammvater. Daß es unter ihnen auch gute Könige gab, soll gleichfalls nicht geläugnet werden. Chlotar's II. Sohn, Dagobertus I. der Große, der 628 den Thron bestieg, führte glückliche Kriege, sammelte die Gesetze der Franken, und bauete bei Paris die berühmte Abtei St. Denis, in welcher er begraben wurde, so wie die französischen Könige nach ihm.

§ 19.

Das Lehenwesen.

Als die Franken von Gallien Besitz nahmen, erhielt jeder freie Mann ein Grundstück zum erblichen Besitze, ein Allode, das er von seinen Leibeigenen anbauen ließ. Der freie Mann zog lieber in den Krieg, oder tummelte sich im Gefolge des Königs oder eines mächtigen Fürsten umher, und die oft vorkommende Gewaltthätigkeit, daß der eine dem andern sein Eigenthum ungestraft wegnahm, bewirkte bald, daß der freie Mann sein Allode dem Könige oder sonst einem Mächtigen abtrat, der ihn schützen konnte, das Gut nur als ein Lehn von ihm behielt, und sich den Vasallen seines Lehnsherrn nannte. Auf diese Weise wurden die Könige und Fürsten bald die Obereigenthümer aller Grundstücke.

Auch führten die fränkischen Könige allerlei Hofämter ein, Truchsesse, Mundschenken, Kämmerer, Keller- und Stallmeister, Herzoge als Anführer der Heere, Grafen (d. h. Graue, nach alter Schreibart Grave) als Richter. Alle diese Beamten erhielten kein Gehalt an Geld, sondern die Nutznießung irgend eines Grundstückes, ein Lehngut. Auch die Bischöfe, Aebte und andere hohe Geistliche wurden wohl mit einem Richteramte, mit einer Grafschaft belehnt, weil sie un-

ter den Franken fast die einzigen waren, welche lesen und schreiben konnten, und eine höhere Bildung besaßen, also zum Richteramte am tauglichsten waren.

Der Vasall mußte mit den Seinigen dem Lehnsherrn im Kriege immer zu Gebote stehen. Starb der Vasall, so fiel sein Amt und sein Lehngut an den König zurück, an den Lehnsherrn, und dieser konnte es wieder geben, wem er wollte, auch einem Fremden: Frau und Kinder des verstorbenen Vasallen blieben wohl ganz unbeachtet. Doch belehnte der König auch oft, ja gewöhnlich, den ältesten Sohn des Verstorbenen mit dem Lehngute und Amte des Vaters, wenn er demüthig darum ansuchte, und ein tüchtiger Mann war.

Aber welchen Gebrauch machten die großen Vasallen, z. B. die Herzoge und Grafen, von ihren vielen Ländereien? Sie vertheilten sie an andere freie Leute, die im Kriege wieder ihr Gefolge ausmachen mußten, Freiherren hießen und den niedern Adel bildeten. Der Freiherr ließ seine Güter von leibeigenen Bauern bebauen, er selbst zog als Ritter seinem Herzoge oder Grafen lieber in den Krieg nach, und hatte hinter sich seine bewaffneten Mannen, die beim Ackerbau ihm entbehrlich waren.

So war im Mittelalter fast alles Lehen, einen völlig unabhängigen und freien Bürger- und Bauernstand kannte man nicht. Dies hatte sein Gutes und Schlimmes. Im Mittelalter, wo Regierung und Gesetze oft kraftlos waren, hielt das Lehnwesen das Volk noch am kräftigsten zusammen. Die Könige konnten schnell ein Heer ins Feld stellen, wenn sie nur ihre großen Vasallen aufboten. Stehende Heere kannte man ja noch nicht. Aber die Vasallen führten auch oft Kriege im Kleinen gegen einander, und verwandelten das ganze Land in einen Kriegsschauplatz, und der König hatte nicht immer die Gewalt, ihnen zu wehren, denn er war selbst von dem Willen seiner Vasallen abhängig. Ja, manche Vasallen machten ihre Lehngüter erblich, ohne des Lehnsherren ferner zu achten. So sind die meisten regierenden Fürstenhäuser in Deutschland entstanden, und Deutschland ist zerrissen. Nur in einigen Ländern, z. B. Frankreich, sind die Könige so glücklich gewesen, alle Lehen wieder an die Krone zu bringen. Spuren des Lehenwesens sind noch in ganz Europa, mit Ausnahme Rußlands und der Türkei.

§ 20.

Die Gottesurtheile.

Daß es nöthig sei, das wilde Volk durch Strafen und Gesetze im Zaum zu halten, sahen die fränkischen Könige wohl ein. Wir finden daher bei ihnen die uralten salischen Gesetze, in denen genau ausgemacht war, wie viel ein abgehauener Finger, eine gequetschte Nase, ein abgerissenes Ohr, ein ausgestoßener Zahn kosten solle. Die Ermordung eines freien Franken wurde mit 200 Schillingen gebüßt, eines Bauern nur mit 35, aber die Entwendung eines Pferdes mit 45 — ein Pferd stand höher in der Taxe als ein Bauer. Die meisten Ver-

brechen wurden mit Geld bestraft, Todesstrafen kommen später vor. Die Geldstrafen sollten als Ersatz für den zugefügten Schaden dienen.

Nicht immer aber ging der Beleidigte zum Richter, sondern wenn er die Kraft dazu hatte, strafte er seinen Beleidiger wohl selbst ab, das brachte das zu verschiedenen Zeiten des Mittelalters herrschende Faustrecht mit sich. Auch die Blutrache der alten Heiden war unter den vom Christenthum noch nicht ganz durchdrungenen Franken leider noch lange üblich. Es war nicht möglich, daß die Kirche gleich ganz neue Zustände schaffen, gleich alle tiefeingewurzelten Mißbräuche abschaffen konnte, aber überall zeigte sie ihre innere Kraft, indem sie mit der Zeit die Uebelstände zu heben wußte.

Die Franken hatten schon regelmäßige Gerichtstage. Zu den Märzfeldern versammelte sich das Volk unter freiem Himmel, und der König selbst saß zu Gericht. In den Gauen waren die Grafen Richter, und die Prozesse wurden mündlich geführt und schnell abgeschlossen. Die Richter fragten den Beklagten wiederholt, ob er die That begangen habe. Blieb derselbe beim Läugnen, und war Schuld oder Unschuld auch durch Zeugen schwer zu ermitteln, so ging der Richter Weisheit zu Ende, und man ließ Gott entscheiden, denn Gott — meinte man — würde hier den Unschuldigen nicht verlassen. Der Beklagte mußte nämlich etwas Gefährliches übernehmen, und wenn er das glücklich bestand, so ward er für unschuldig erklärt, sonst für schuldig. Man nannte die Proben Ordalien, d. h. Gottesurtheile.

Eine Probe war der Zweikampf des Klägers und Beklagten, und der Sieger hatte den Prozeß gewonnen. Bei der Feuerprobe mußte der Angeklagte mit bloßen Füßen über eine glühende Eisenplatte gehen, oder mit bloßen Händen ein glühendes Stück Eisen 4 Schritte weit tragen, oder mit einem wächsernen Hemde angethan durch ein Feuer wandeln — die Probe des wächsernen Hemdes — oder mit aufgestreiftem Arm aus einem Kessel siedenden Wassers einen Ring heraufholen, welches die Kesselfange hieß. Das verbrannte Glied wurde dann ohne Salbe von dem Gerichte verbunden und versiegelt, und wenn nach drei Tagen die Heilung begonnen hatte, so war die Person unschuldig. — Bei der Kreuzprobe mußten Kläger und Verklagter in der Kirche während einer Messe mit ausgestreckten Armen beten, und wessen Arme zuerst ermüdeten, der hatte den Prozeß verloren.

Daß die Ordalien nichts anders hießen, als Gott versuchen, versteht sich von selbst, und immer eiferte die Kirche gegen diesen Unfug. Erst die allgemeine Einführung des kanonischen (kirchlichen) Rechts schwächte ihr Ansehen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert.

§ 21.

Fortschritte des Christenthums im Frankenreiche.

Rührend ist es anzusehen, wie mitten im wilden Kriegsgetümmel einzelne fromme Mönche mit dem Kreuze in der Hand von einem Orte zum andern pilgern, und bald an der Heerstraße, bald im einsamen

Walde eine Klausnerhütte und ein Kirchlein errichten, um die Heiden mit dem Evangelium bekannt zu machen. Der h. Amandus hat Flandern zum Christenthum gebracht, der h. Remaclus die Klöster Stablo und Malmedy bei Aachen gegründet, und der h. Lambertus, Bischof zu Mastricht, ging selbst als Glaubensprediger aus, und bekehrte die Brabänter. Er wurde 707 auf Befehl des Herzogs Dodo, dem er seinen Ehebruch vorgehalten, erschlagen: die auf dem Nordplatze ihm zu Ehren erbauete prächtige Kirche gab der großen Stadt Lüttich den Ursprung, wo sonst nur ein Maierhof stand. Der h. Emmeranus predigte den Baiern, der h. Kilianus errichtete einen Bischofssitz zu Würzburg, der h. Wilibaldus zu Eichstädt, der h. Corbinianus zu Freisingen, der h. Rupertus zu Salzburg. Die meisten starben des Märtyrertodes.

In England blüheten damals zahlreiche Benedictinerklöster, und sendeten viele apostolische Arbeiter ins Land der Friesen und Sachsen, um ihre alten Landsleute endlich vom Götzendienste abzubringen. Der h. Swibertus und Willibrordus predigten zwischen der Ems und Lippe und in Holland. Die beiden h. Ewalde wurden in ihrem apostolischen Amte von den Sachsen erschlagen.

Der größte Glaubenspretiger der Deutschen, ja ihr Apostel genannt, ist der h. Bonifacius, eigentlich Winfridus, ein Benedictiner aus England. Erst half er dem h. Willibrordus im Priesteramte unter den Sachsen und Friesen, als aber diese sich dem Evangelium widersetzten, ging er nach Rom, an welcher er sich auf das innigste anschloß, bekam vom Papste ausgedehnte Vollmachten als Reisebischof und die Aufsicht über alle Bischöfe Süddeutschlands, und predigte mit großem Erfolge in Thüringen und Baiern, ordnete die Gränzen der bestehenden Bisthümer, und legte neue an, zu Augsburg und Erfurt, auch die Abtei Fulda, eine treffliche Pflanzschule von Bischöfen nnd Priestern. Die christlichen Fürsten Deutschlands unterstützen den Glaubensboten kräftig, weil seine Talente und sein großer Eifer für das Gute ihn allen beliebt machte. Und so verdankt Deutschland ihm ungemein viel Gutes. Er machte das Christenthum bleibend unter den Deutschen, gewöhnte sie zu mildern Sitten, schaffte das Essen des Pferdefleisches ab, und machte die Schreibkunst überall bekannter. Ganze 40 Jahre opferte er seinen apostolischen Arbeiten, nur die letzten 10 Jahre hatte er seinen beständigen Sitz zu Mainz. Aber noch eine Reise machte er zu den Friesen, und als eben den neuen Gläubigen die h. Firmung ertheilen wollte, wurde er bei Dokkum von den Heiden erschlagen (755). Sein Grab ist zu Fulda, wo man ihm unlängst ein wohlverdientes Denkmalerrichtet hat.

§ 22.

Die Majordomen.

Die letzten Merovinger waren äußerst schwach. Deßhalb rissen die Majores domus oder Haushofmeister, ursprünglich die Verwalter der königlichen Güter oder Domänen, fast alle Gewalt im Frankenreiche

an sich. Besonders geschah dieses, als der tapfere und kluge Herzog Pipin Herstall Majordom wurde: er hob das sinkende Reich mit Kraft wieder empor.

Pipin Herstall's Sohn Carl Martell wurde 714 Majordom. Zu seiner Zeit stiegen die Mauren aus Spanien über die Pyrenäen, und wollten auch das Frankenreich wegnehmen, aber Carl Martell schlug sie bei Poitiers dergestalt, daß sie nie wieder über die Pyrenäen kamen; der Sieger erhielt davon seinen Zunamen Martell, d. h. der Hammer. Durch diese glänzende Waffenthat setzte er der Ausbreitung der muhammedanischen Religion und dem weitern Vordringen des Moslemin, die dem christlichen Glauben und Volke überall den Untergang drohten, einen unübersteiglichen Damm entgenen, und rettete so christliche Bildung und Gesittung in Europa. Er demüthigte auch die Friesen, brachte die Allemannen und Baiern zum Gehorsam zurück, und rettete die Thüringer aus den Händen der wilden Sachsen, nach einer Regierung von 27 Jahren hinterließ er den Staat wie neugeschaffen seinem Sohne Pipin dem Kleinen. Er hieß der Kleine von seiner unansehnlichen Gestalt, aber er war so stark, daß er mit einem Hiebe einem Löwen durch den Nacken hauen konnte, und das Schwert noch tief in den Nacken eines unter dem Löwen liegenden Büffels fuhr.

§ 23.

Der Majordom als König.

Schon Carl Martell hatte daran gedacht, sich auf den Thron der Franken zu setzen, es aber nicht gewagt bei dem Murren des Volkes, denn die Franken hatten eine religiöse Ehrfurcht gegen ihr angestammtes Königshaus. Pipin der Kleine setzte den Plan durch. Da zu seiner Zeit Childerich III. nur ein Schattenkönig war, Martells Sohn selbst aber Wunder der Tapferkeit und der Herrscherkunst verrichtete, so besiegte dieser endlich die ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten. Pipin der Kleine wurde im J. 752 zum Könige der Franken ausgerufen, und vom Legaten des Papstes feierlich gesalbt und gekrönt, der letzte Merovinger aber, Childerich III. in ein Kloster geschickt, womit derselbe wohl zufrieden war.

Pipin der Kleine (752—768) eröffnet die Regentenfamilie der Carolinger im Reich der Franken.

Um diese Zeit bedrängten die Longobarden das Gebiet von Rom ärger als je. Die Römer wandten sich an ihren Landesherrn, den griechischen Kaiser, aber dieser konnte ihnen keine Hülfe schicken, seine Provinz nicht vertheidigen. Papst Stephanus III. sandte nun 20 Priester nach Pavia, den Longobardenkönig Desiderius auf den Knieen zu bitten, er möge doch der ehrwürdigen Stadt schonen. Umsonst! Da reisete der Papst 753 selbst zu Pipin, dem neuen Könige der Franken, ihn um Hülfe zu bitten gegen die Longobarden. Der Besuch des heiligen Vaters erregte hohe Freude im Frankenreiche, und man überbot sich in Ehrenbezeugungen. König Pipin hielt ihm den Steigbügel, so oft

der Papst sich zu Pferde setzen wollte, und ließ sich zu St. Denis von ihm noch einmal zum Köuige salben, wie anch seine Söhne Carl und Carlmann zu folgenden Königen.

Im J. 754 rückte Pipin über die Alpen, und entriß den Longobarden alles, was sie den Römern weggenommen hatten, und schenkte diese Landschaften dem Papste. Freilich verwahrte sich dagegen der griechische Kaiser, aber Pipin antwortete ihm, er habe nicht für den Kaiser in Constantinopel erobert, sondern für den h. Apostel Petrus und zur Vergebung seiner Sünden. Doch scheint Kaiser Constantinus Kopronymus dem Könige Pipin nicht ganz gram geworden zu sein, denn er sandte ihm 757 ein Orgel zum Geschenke, die damals eben erfunden war.

Der Papst, auch früher schon von großem Einfluße auf weltliche Angelegenheiten, war also nun auch ein wirklicher weltlicher Fürst, der der Land und Leute zu regieren hatte. Diese Begebenheit blieb nicht ohne die wichtigsten Folgen, wie wir bald hören werden. Zunächst hatte sie das Gute, daß der Oberhirt seine zum Wohle der Kirche so sehr nothwendige Unabhängigkeit von weltlichen Machthabern behaupten konnte.

§ 24.

Karl der Große.

Als 768 Pipin der Kleine starb, erbte die Herrschaft sein Sohn Karl der Große. Seinen Zunamen hat er mit Recht, denn er ragt über alle Herrscher des Mittelalters hervor, als Eroberer, als Beglücker seiner Staaten, als Beförderer der Wissenschaften.

Im. J. 772 begann er seinen Krieg mit den Sachsen, der mit Unterbrechungen 30 Jahre dauerte. Die Sachsen, zwischen dem Rhein und der Elbe, waren noch immer wilde Heiden, erschlugen die christlichen Glaubensprediger, die unter sie geschickt wurden, und fielen fast jeden Sommer ins Frankenreich ein, schleppten Christen gefangen fort, und schlachteten sie ihrem Götzen Wodan auf dem Blocksberge. Deßhalb beschloß Karl, die Sachsen zu besiegen, und sie zu sanften Christen zu machen. Schon im ersten Feldzuge überwand er sie, und zerstörte bei Paderborn ihr Götzenbild Irminsul. Im folgenden Jahre 774 zog Karl dem Papste zu Hülfe gegen die Longobarden, und machte bei dieser Gelegenheit dem Longobardischen Reiche ein Ende; der letzte König Desiderius mußte zu Lüttich in ein Kloster gehen.

Während Karl in Italien war, empörten sich die Sachsen, und obschon sie im nächsten Feldzuge wieder unterlagen, und Gehorsam schwuren, auch Geißeln stellten, so standen sie doch fast jedes Jahr wieder auf, wenn Karl nur den Rücken wendete, und es fehlte in diesem Kriege nicht an Grausamkeiten von beiden Seiten. Später stellte der Sachsenkönig Wittekind sich freiwillig, empfing die Taufe, und wurde mit der Herzogswürde belehnt. Sollten die großartigen Plane Karl's ausgeführt werden, so war die Unterwerfung der Sachsen durchaus nöthig: dieser kriegerische Stamm würde nie gutwillig in Frieden mit den fränkischen Völkern zusammengewohnt haben. Eben so nöthig war es, daß die Sachsen zum Christenthume übertraten, weil alle Einrichtungen

Karl's auf dem Christenthum ruhten, und weil diese kräftige und wilde Nation nur durch den gemeinsamen Glauben mit den übrigen Unterthanen verschmolzen, und den Bündnissen mit den heidnischen Nachbarn im Norden und Osten, von denen sie stets zur Empörung angestachelt und in derselben unterstützt wurde, entzogen werden konnte.

Dann war auch das Streben des großen Herrschers keineswegs ein eigennütziges, sondern er zeigte sich als wirklichen Verehrer der christlichen Religion, und hielt es für seine Pflicht, sie weiter auszubreiten. Die gegen die Sachsen verübten Grausamkeiten wollen wir zwar nicht vertheidigen, aber sie wurden doch durch deren Hartnäckigkeit, stete Empörung und durch ihren Eidbruch hervorgerufen, und wenn uns auch eine gewaltsame Bekehrung verwerflich erscheint, so müssen wir doch einräumen, daß Karl mit Eifer zahlreiche Einrichtungen getroffen hat, wodurch den Unterworfenen das Aufgedrungene zur Sache der Ueberzeugung und des Herzens wurde.

Viele andere Nebenkriege führte Karl indessen, wir sehen ihn in Spanien, in Bayern, in Ungarn, in der jetzigen Provinz Brandenburg, und überall glücklich. Im J. 800 setzte er den Papst Leo III. der von Rebellen vertrieben war, wieder in Rom ein, und strafte die Verbrecher. Als er darauf am Weihnachtsfeste in der Peterskirche sein Gebet verrichtete, setzte der Papst ihm eine kostbare Krone auf, und rief ihn zum Kaiser der Römer aus. Durch diese merkwürdige Begebenheit wurde das römische Kaiserthum im Abendlande hergestellt, und Karl der Große eröffnet eine neue Reihe römischer Kaiser, die man richtiger deutsche Kaiser nennen könnte, weil sie das Reichsoberhaupt in Deutschland waren, ihre Ansprüche auf Rom aber bald verloren.

Karl der Große bekam als Kaiser keinen Zuwachs an Ländern, sondern nur Ansehen. Vom alten römischen Kaiserreiche besaß er nur Italien, Frankreich und Deutschland, letzteres indessen völliger, als es die römischen Imperatoren besessen hatten. Indeß war es doch mehr, als ein Name, was ihm der Papst verlieh. Der römische Kaiser galt nun bei den christlichen Völkern als die höchste von Gott eingesetzte weltliche Obrigkeit, als der eigentliche weltliche Oberherr der ganzen katholischen Christenheit und als Schirmer der Kirche; auch sollte durch ihn die abendländische Christenheit zu einem Ganzen fester verbunden werden. — Im J. 802 wurden die Sachsenkriege ganz beendigt, und Karl stiftete nun Bisthümer zur Bekehrung der Sachsen, nämlich zu Minden, Halberstadt, Osnabrück, Verden, Bremen, Paderborn, Münster und Elze (nachher Hildesheim). Ueberall wurden Kirchen und Schulen gebauet, und um die Kirchen bildeten sich Dörfer und Städte. So sorgte er für das geistige Wohl seiner Untergebenen.

Größer noch, als durch seine Eroberrungen, ist Karl durch seine weise Regierung. Alles war Einheit in seinen Staaten, und er übersah seine Provinzen selbst, seine Befehle wurden gefürchtet. Er hob dadurch das königliche Ansehen, daß er die Macht der Herzöge abschaffte, die Lehnswürden beschränkte, und die höchste Leitung des Krieges wie des Gerichtswesens selbst übernahm. Wöchentlich wurde ein Gemeindegericht vom Centgrafen gehalten, monatlich Land- oder Gaugerichte vom Gaugrafen; mehrere Male im Jahre besuchten königliche Sendboten grö-

ßere Theile des Landes, um alles zu prüfen, zu ordnen und zu überwachen. Zur Behauptung und Sicherung der Gränzländer gegen feindliche Anfälle wurden Markgrafen ernannt. Unterworfenen Völkern ließ Karl ihre guten Einrichtungen und Gesetze. Kammerboten verwalteten die Krongüter. Eigentliche Steuern gab es noch nicht, Dienstleute und Freie zogen auf eigene Kosten ins Feld. Gelehrte Männer zog er in sein Land, z. B. den berühmten Benedictiner Alcuin aus England, um seine Franken zu bilden. Neben diesem, der Karl's Plane anregte und förderte, sind noch zu nennen Petrus von Pisa, der Geheimschreiber, ferner Eginhard, später Abt zu Seligenstadt, der uns eine treffliche Lebensbeschreibung des Kaisers hinterlassen hat, endlich Paul Warnefried, von Geburt ein Longobarde, Verfasser einer Geschichte der Longobarden und Uebersetzer von Predigten. Karl selbst lag noch in seinem Alter den Wissenschaften ob, ja er bemühete sich noch schreiben zu lernen, und hatte deswegen des Nachts eine Schreibtafel unter seinem Kopfkissen liegen. Der große Mann besaß vielen Sinn für Wissenschaft und Kunst, daher seine Liebe zu Italien, diesem Lande der Kunst und der Kunstschätze; darum ließ er durch italienische Künstler Paläste und Kirchen im römisch-byzantinischen Style errichten. An seinem Hofe stiftete er eine Akademie, von welcher er selbst Mitglied war. In dieser Akademie sammelte man die Gesänge der alten Barden, versuchte eine deutsche Sprachlehre, und machte Plane zur Volksbildung. Karl legte überall Dom- und Klosterschulen an, in denen Lesen, Schreiben und Christenthum für die Jugend gelehrt wurde, auch höhere Schulen zur Bildung künftiger Priester, z. B. zu Tours, Paris und Soissons, Lyon, Orleans, St. Gallen, Reichenau, Hirsau, Trier, Fulda, Osnabrück, Paderborn. Karl las selbst viel, und auch bei Tische ließ er sich vorlesen, damit ja keine Zeit verloren ginge. Vom Papste ließ er sich Sänger und Orgelspieler senden, Singschulen einzurichten, denn er hielt viel auf einen majestätischen Kirchengesang. — Auch in seiner Oekonomie war der große Mann groß. Er rechnete seinen Pächtern nach, machte Baupläne, ließ Sümpfe austrocknen, Wälder niederhauen, Wiesen bewässern, als wäre er nur ein Landwirth. Landbau und Viehzucht, die Hauptbeschäftigungen seiner Franken, wurden befördert, Dörfer entstanden, Haiden wurden urbar gemacht. Die Hauswirthschaft besorgte die Kaiserinn selbst mit ihren Töchtern. Auch den Verkehr und Handel suchte der große Mann durch Schiffbarmachung von Flüssen und Anlegung von Brücken zu heben, und so war er als Herrscher ausgezeichnet in jeder Beziehung. Kein Wunder, daß sein Name weithin berühmt war, und selbst der Kalife Harun al Radschid ihn durch kostbare Geschenke ehrte!

Karl maß 7 Fuß, nnd konnte zwischen den Fingern Hufeisen wie Brod zerbrechen. Seine Haltung war würdevoll, sein Auge blitzend. In einem Alter von 68 Jahren hatte ihn noch keine Krankheit befallen, er war aber auch höchst mäßig in Speise und Trank. Sein Schlaf war kurz, und wurde gewöhnlich einige Male unterbrochen, da er denn aufstand, ein wenig arbeite, las oder betete, und sich abermals niederlegte. Von Kleiderpracht war er er ein abgesagter Feind.

In den letzten 4 Jahren mußte er viel an Fiebern leiden, und fühlte sein Ende nahen. Daher ließ er im Herbste 813 seinen einzig

noch übrigen Sohn Ludwig zu sich nach Aachen kommen, ermahnte ihn öffentlich vor dem Volke, gottesfürchtig zu regieren, und als Ludwig dieses versprach, da gebot er ihm, die Krone vom Altare zu nehmen und dieselbe sich aufzusetzen. Die Salbung hatte der Prinz schon früher vom Papste erhalten.

Bald nach dieser ergreifenden Feierlichkeit fiel Karl in ein hitziges Fieber, und seine sonst übliche Fastenkur schlug nicht mehr an. Er empfing die h. Communion, und starb betend den 28sten Januar 814. Sein Grab ist in Aachen, und viele Bisthümer verehren ihn unter den Heiligen.

Zweiter Zeitraum.

Von Carl dem Großen bis zu den Kreuzzügen.

(J. Chr. 814 — 1096.)

(282 Jahre.)

---

1. Die Karolinger.

§ 25.

Ludwig der Fromme.

Karl des Großen Nachkommen, die Karolinger genannt, besaßen sehr wenig von seinem Geiste. Der erste von ihnen war ein frommer Mann, d. h. andächtig, gutherzig, aber zum Regenten eignete er sich nicht. Sein Mangel an Nachdruck und Selbstständigkeit machten ihn bald zum Gespött, und seine besten Befehle wurden nicht erfüllt.

Als er zur Regierung gelangte, waren seine Söhne Lothar, Pipin und Ludwig schon erwachsen; unter sie theilte er das Reich schon im vierten Jahre seiner Regierung. Weil es den volksthümlichen Gefühlen der Italiener, Franzosen und Deutschen widerstrebte, sich mit einander in einen Staat zu verschmelzen, und entweder Unterjochung der einen oder Trennung in unabhängige Reiche schien erfolgen zu müssen, so zog Ludwig die Trennung vor, welche freilich von zwei Uebeln das kleinere war; indeß wurde durch die Theilung die große Macht zersplittert, und später manchen Großen zu verderblichem Einflusse auf Staat und Kirche Möglichkeit und Gelegenheit gegeben.

Die Söhne waren mit der Theilung keineswegs zufrieden, bekriegten sich einander und den Vater, und thaten ihm allerlei Kränkun-

gen an. So nöthigte Lothar seinen Vater, in der Kirche zu Soissons öffentlich Buße zu thun.

Ludwig's Lage schlimmerte sich noch mehr, als ihm aus einer neuen Ehe von der baierischen Prinzessinn Judith ein Söhnlein geboren wurde, Karl der Kahle benannt. Der Judith zu Gefallen stieß Ludwig der Fromme den Theilungsplan um, damit Karl der Kahle nicht leer ausgehen möchte, und das erbitterte die älteren Prinzen noch mehr. Sie verharrten in dem Aufstande gegen den Vater, der sich 26 Jahre auf dem Throne erhielt, ohne ihn mit Würde besitzen zu können. In den letzten 40 Tagen seines Lebens empfing er täglich die h. Communion, und starb im Jahre 840. Der Fromme wurde er genannt, weil er sanfte Sitten besaß, Gesetze in Betreff der Kirchenzucht veranlaßte, und eifrigst bemühet war, das Christenthum im Norden zu verbreiten. Die Gründung des Erzbisthums Hamburg und der Abtei Corvey fällt in seine Zeit. Er bestrebte sich, die wilden Sitten seines Volkes zu bändigen, gab den Sachsen die entrissenen Erbgüter zurück, und nahm sich liebevoll der Armen an. Das war sein Verdienst.

§ 26.

Theilung des Frankenreiches.

Als Ludwig der Fromme gestorben war, stritten seine Söhne Lothar, Ludwig und Karl der Kahle um die Erbschaft in blutigen Bürgerkriegen. — Pipin war nicht mehr am Leben. Ludwig und Karl hielten zusammen gegen Lothar, der gern alles an sich gerissen hätte. Endlich nach drei Jahren schweren Krieges schlossen die Brüder 843 den berühmten Vertrag zu Verdun. Ludwig bekam Deutschland bis an den Rhein, und heißt deswegen in der Geschichte Ludwig der Deutsche. Karl der Kahle erhielt Frankreich, Lothar aber Italien mit der Kaiserwürde und noch einen Streifen westlich vom Rheine, von Italien bis zur Nordsee hinauf. In diesem Streifen bildete sich bald das Herzogthum Lothringen (von Lothar benannt) und das Herzogthum Burgund im Norden.

Durch den Vertrag zu Verdun wurden Frankreich und Deutschland von einander geschieden bis auf den heutigen Tag, sonst hätten die Deutschen und Franzosen jetzt vielleicht einerlei Sprache, einerlei Regierung. Wenigstens unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen hatte solches den größten Anschein.

Lothar war römischer Kaiser, aber sein Haus erlosch sehr früh, und da entstand ein Rangstreit unter den deutschen und französischen Königen, wer römischer Kaiser sein solle. Derjenige aber galt als Kaiser, welcher vom Papste zu Rom die Krönung erhielt.

§ 27.

Die Karolinger in Deutschland.

Die Karolinger waren schwache Könige. Ludwig der Deutsche regierte nach der Reichstheilung noch 33 Jahre, und hatte immer zu

kämpfen mit unruhigen Vasallen, mit den Brüdern und Brüdersöhnen, und mit den Normännern, die damals von Norwegen und Dänemark aus in die fränkischen Reiche einzubrechen anfingen.

Nach Ludwigs Tode ging das Reichtheilen wieder an, denn er hinterließ drei Söhne. Karlmann bekam Baiern und Böhmen, Ludwig der Jüngere Sachsen, Karl der Dicke Schwaben. Als Karlmann starb, erbte Ludwig seine Länder. Karl der Dicke zog nach Italien, und wurde zum Kaiser gekrönt; auch die Franzosen riefen ihn unter bedrängten Umständen zum Könige aus, und da sein Bruder Ludwig starb, erbte er ganz Deutschland, und so hatte er Karls des Großen ganzes Reich wieder vereinigt. Aber Karl der Dicke war Karl dem Großen nicht gleich: er regierte so schlecht, daß er aller Würden entsetzt und verjagt wurde, und 11 Jahre umherirrte, bis er im höchsten Elende starb.

In Deutschland regierte nach ihm Arnulph von Kärnthen, Karlmann's Sohn. Er stritt tapfer gegen die Normänner und Slaven, wurde auch Kaiser, starb aber früh. Sein Sohn Ludwig das Kind war 6 Monate alt und starb 911 mit 18 Jahren, der letzte Karolinger in Deutschland.

§ 28.

Die Karolinger in Frankreich.

Karl der Kahle war eigentlich der erste König von Frankreich. Er und seine Nachfolger waren keineswegs tüchtige Herrscher, und erhielten von ihren eigenen Unterthanen schimpfliche Beinamen, wie Ludwig der Stammler, Karl der Einfältige, Ludwig der Faule. Sie hatten unaufhörliche Kriege mit Brüdern und Vettern, und über die Thronfolge brach gewöhnlich ein Bürgerkrieg aus. Unter den schwachen Königen dehnten die Vasallen ihre Lehen immer weiter aus, und starb einer, so ertrotzte sein Sohn von dem Könige mit dem Schwerte die Belehnung, wenn er sie in der Güte nicht erlangen konnte. Der Herzog Boso riß sich von dem Könige (Karl dem Dicken) ganz los, nannte sich König von Provence, und wußte sein Reich zu behaupten. Die Normänner besetzten eine große Landschaft im nördlichen Frankreich, die Normandie von ihnen genannt, und ihr Herzog Rollo versprach, Christ zu werden, und die Normandie von dem Könige zur Lehn zu tragen. Karl der Einfältige konnte nicht verweigern, was der Eroberer schon besaß, und Rollo erhielt in der Taufe (912) den Namen Robert; er wurde ein wackerer Herrscher und eifriger Christ.

Um sich gegen die mächtigen alten Vasallen zu schützen, ernannten die Könige neue Herzoge und Grafen, und belehnten sie mit Krongütern. Anfangs waren diese Emporkömmlinge dankbar, und halfen dem Könige gegen die alten Vasallen, aber kaum fühlten sie sich kräftig, so zeigten sie sich nicht anhänglicher und treuer, als jene. Dann folgten neue Standeserhöhungen, neue Belehnungen. Dadurch verschenkten die

französischen Könige sich so sehr, daß zuletzt König Ludwig IV. von dem ganzen großen Reiche nichts mehr übrig hatte, als die einzige Stadt Laon, in welcher er wohnte.

Nun war es Zeit, daß die Fürsten sich nach einem kräftigeren Regenten umsahen. Hugo der Große war damals der mächtigste Vasall, Herzog von Neustrien (zwischen der Seine und Loire), von Francien (zwischen der Seine und Maas) und von Burgund. Dieser brachte es dahin, daß 987 sein Sohn Hugo Capet König von Frankreich wurde. Aus diesem Hause sind bis jetzt alle französischen Könige entsprossen, die Capetinger genannt.

§ 29.

Steigende Macht der Päpste.

An den Höfen der Karolinger hielten sich immer viele Bischöfe auf, und dienten den schwachen Königen als Räthe, denn sie waren die Einzigen, welche Wissenschaft besaßen. Viele der unteren Geistlichen hatten die erforderliche Bildung nicht, Kaiser und Könige konnten weder lesen noch schreiben. Noch unwissender war das Volk, jedoch hat es in keinem Zeitraume ganz an Schulen gefehlt. Weil damals die geistlichen Aemter so große Einkünfte hatten, drängte sich Mancher in den geistlichen Stand ohne Beruf, und wurde ein Stein des Anstoßes für das Volk. Sogar eine Reihe von unwürdigen Päpsten finden wir im 10. und 11. Jahrhundert, die von den übermüthigen Herzogen und Grafen und deren nichtswürdigen Weibern eingesetzt wurden. Da konnten keine ordentliche Papstwahlen stattfinden, sondern oft wurden unberufene Menschen dem ehrwürdigen Stuhle des h. Petrus, auf welchem vorher und nachher so viele große und heilige Männer, wie in keiner weltlichen Herrscherfamilie, glänzten, von den Parteien mit Gewalt aufgedrängt. Das Christenthum war tief gesunken; aber auch diesen Kampf hat die h. Kirche Christi siegreich bestanden, sie ist nicht zu Grunde gegangen.

Am meisten eiferten für die Reinheit der Sitten die Provinzialconcilien, die aus den Bischöfen eines ganzen Landes bestanden, und sehr oft zusammen traten. Auf diesen waren immer noch wackere Bischöfe genug, welche laut ihre Stimme erhoben, daß andere Oberhirten an den Höfen unwürdig lebten, und ihre Kirchen verkommen ließen. Diese Bischöfe appellirten an den Papst, ihm konnten sie bei der weiten Entfernung ihr Thun leichter verhüllen. An ihn wandten sich die Bischöfe überhaupt in allen Angelegenheiten, in allen schwierigen Rechts- und Gewissensfällen, auch in Dingen, worin sie selbst wohl hätten entscheiden dürfen, weil man wußte, daß in Rom immer noch die meiste Wissenschaft und Weisheit herrschte. So gaben die Bischöfe selbst dem Papste eine Ausdehnung seiner Gewalt, da dieser sonst nur die oberste Leitung solcher Geschäfte hat, welche die ganze Kirche zur Erhaltung ihrer Einheit betreffen.

Von den weltlichen Fürsten bekamen die Päpste in dieser Zeit eine große weltliche Macht. Dem Papste Zacharias hatten — so neh-

wenigstens viele an — die Franken die Entscheidung überlassen, daß Pipin der Kleine ihr König sein solle. Karl d. Gr. war zum Kaiser ausgerufen und gekrönt durch den Papst. Ludwig der Fromme und Lothar wurden Kaiser durch des Papstes Krönung. Als Ludwig der Fromme sein Reich theilte, sendete er die Acte an den Papst zur Bestätigung. Was die Könige den Päpsten oft zugestanden, das forderten diese nachher als ein erworbenes Recht, über Königskronen zu entscheiden; nicht aber haben die Päpste dieses Recht aus eigenem Antriebe an sich gerissen. Als Herzog Boso sein Königreich Provence gründete, schrieb Papst Joannes VIII. an Karl den Dicken, er habe den glorwürdigsten Fürsten Boso an Kindesstatt angenommen, und erkläre Jeden für excommunicirt, der ihn beunruhigen werde. Als der nämliche Papst Karl den Dicken zum Kaiser eingesetzt hatte, schrieb er an einen Reichsfürsten, der Kaiser müsse zuerst und besonders vom Papste berufen und gewählt sein.

Es ist ein großes Glück für die christlichen Völker gewesen, daß die Kirche im Mittelalter eine Vormundschaft über den Staat führte, und daß die Päpste oft auch in weltlichen Dingen über die Könige geboten. Von Rom haben alle barbarischen Völker, welche Europa besetzten, Bekehrung, Versittlichung und Bildung erhalten, und jene Völker, die z. B. von Constantinopel aus das Christenthum erhielten, sind in der Bildung noch zurück bis auf den heutigen Tag. Im Mittelalter war die Staatsverfassung nicht stets geregelt, und mehrere Kaiser und Könige kannten nur ihre Willkür als Gesetz. Kaiser Lothar verstieß seine rechtmäßige Gemahlinn Theutberge, und hatte einen Harem vieler anderer Weiber nach Art der Muselmänner. Papst Nicolaus I. zwang ihn, die Verstoßene wieder anzunehmen. Wir werden noch auf viele Beispiele solcher Art stoßen, und müssen es den Päpsten großen Dank wissen, daß sie gegen ehrvergessene Könige und Große des Mittelalters, die auch nicht Wissenschaft, nicht Bildung besaßen, die Freiheit der Völker, die Wissenschaft und Sittlichkeit gerettet haben.

Seit dem 10. Jahrhundert hielten die Päpste an allen christlichen Höfen Gesandte, Legaten genannt, auf den christlichen Wandel der Fürsten und Völker zu wachen, überall Vermittler und Friedensstifter zu sein, die Bischöfe zur treuen Erfüllung ihres Amtes anzuhalten, und deswegen sahen die Legaten auch wohl auf Regierungssachen, sogar auf die Familienangelegenheiten der Fürsten, wenn diese Bezug auf die Religion hatten. Durch die Legaten erhielt der Papst von jeder Bewegung schnell Nachricht, und so konnte er alle christliche Staaten zu einer einzigen großen wahrhaft christlichen Völkerfamilie zusammen halten. In unsern Tagen hält jeder bedeutende Monarch an allen großen auswärtigen Höfen einen Gesandten, und von den Päpsten des Mittelalters ist diese weise Einrichtung ausgegangen.

Auch die Cardinäle kamen im Mittelalter auf. Die ersten waren die Pfarrer der Stadt Rom, und ihre Namen waren an der Thürangel (in cardine) ihrer Pfarrkirche angeschlagen. Zu diesen Cardinalpriestern, 28 an der Zahl, kamen später 7 Cardinalbischöfe und eine unbestimmte Zahl Cardinaldiakonen, zuletzt 70 zusammen, und Papst Nicolaus II. verordnete, auf einer Kirchenversammlung zu Rom 1059,

daß künftig der Papst nur von den Cardinälen gewählt werden solle. So sollte dem verderblichen Einflusse weltlicher Parteien und der Großen bei der Wahl des Kirchenoberhauptes vorgebeugt werden. Die Cardinäle sind auch die geistlichen Räthe des Papstes, und ihr Ehrenkleid ist ein rother Hut und Mantel.

§ 30.

Bekehrung der Dänen, Schweden und Polen.

Im 9. Jahrhundert wurde die christliche Kirche bedeutend erweitert. Von der Bekehrung der Sachsen ist bereits gesprochen. Der h. Ansgarius, erster Abt des Klosters Corvei, welches Ludwig der Fromme gestiftet, ging nach Dänemark, und gründete eine ansehnliche Christengemeinde.

Der König von Schweden verlangte sogar aus eigenem Antriebe Glaubensprediger von Ludwig dem Frommen, und dieser schickte ihm den h. Ansgarius nebst noch einem Benedictiner aus Corvei. Die apostolischen Männer fielen auf der Ostsee Seeräubern in die Hände, und mußten die Geschenke abgeben, welche Kaiser Ludwig ihnen an den Schwedenkönig mitgegeben hatte. Mit leeren Händen erschienen sie, und brachten nichts mit, als das Wort Gottes, aber doch fanden sie gute Aufnahme.

Für Dänemark und Schweden wurde ein Bisthum in Hamburg errichtet, bis in beiden Staaten selbst Bisthümer gegründet werden konnten, und der h. Ansgarius war der erste Bischof zu Hamburg.

Die h. Brüder Cyrillus und Methodius aus Constantinopel predigten das Evangelium in Böhmen und Mähren, unter dem Papste Nicolaus I., und setzten sich treulich mit dem Oberhaupte der Kirche in Verbindung. Von Böhmen aus kam das Evangelium nach Schlesien und Polen. Der König des Landes Miesco hatte nach heidnischer Sitte mehrere Frauen, jedoch keine Kinder. Seine christlichen Hofherren riethen ihm, Christ zu werden, und eine christliche Ehe mit einer einzigen christlichen Frau zu schließen. Er that es, ließ sich taufen, und vermählte sich an demselben Tage mit der christlichen böhmischen Prinzessinn Dombrowka. Als seine Unterthanen dem Heidenthum nicht schnell genug entsagten, ließ er am Sonntag Lätare 966 alle Götzenbilder ins Wasser werfen. Seitdem war die christkatholische Religion in Polen fest gegründet bis auf den heutigen Tag.

II. Das griechische Kaiserthum.

§ 31.

Kaiser Nicephorus.

So heißt bekanntlich der Entthroner der Kaiserinn Irene zu Karls des Großen Zeit. Er regierte 9 Jahre, und schlug die Bulgaren

einigemale. Das machte ihn so übermüthig, daß er ohne alle Schonung ihr Land verheerte. Da hauchte der Bulgarenkönig seinen Leuten den Muth der Verzweiflung ein, in einer neuen Schlacht wurden die Griechen gänzlich geschlagen, und selbst Kaiser Nicephorus war unter den Todten; sein Schädel in Silber gefaßt wurde die Trinkschale des Bulgarenkönigs.

§ 32.

Die folgenden Kaiser.

Stauratius, des Nicephorus Sohn, dankte schon im ersten Jahre freiwillig ab. Sein Schwiegersohn Michael I. nahm den Purpur, doch als in einem Feldzuge gegen die Bulgaren ihm alle Truppen entliefen, ging er mit seiner ganzen Familie ins Kloster.

Leo der Armenier (Leo V. 813—820) von niedriger Herkunft, regierte 7 Jahre, erneuerte den Bildersturm, und wurde in einer Kirche erschlagen.

Michael Balbus (d. h. der Stammler, Michael II. 820—823) des Vorigen General, regierte nicht glücklicher, die Saracenen nahmen ihm Kreta, Sicilien und ganz Unteritalien.

Der folgende Kaiser Theophilus regierte 12 Jahre nicht unrühmlich, nur daß er wieder ein Bilderstürmer war. Er vollendete die Besiegung der Bulgaren, und nahm die Schwester des Bulgarenkönigs gefangen; diese wurde während ihrer Gefangenschaft eine Christinn, und bekehrte ihren Bruder. Die ersten Glaubensprediger unter den Bulgaren waren freilich aus Constantinopel, aber die bekehrten Bulgaren begehrten sich vom Papste Nicolaus I. Bevollmächtigte, ihr Kirchenwesen rechtmäßig einzurichten. Der Papst sandte den Bulgaren zwei würdige Bischöfe.

§ 33.

Das griechische Schisma.

Kaiser Theophilus hinterließ nur einen minderjährigen Sohn, Michael III., für welchen sein Oheim Bardas die Regentschaft führte. Bardas war ein schlechter Mensch, so daß der Patriarch, der h. Ignatius, ihn mit dem Kirchenbann belegen mußte. Dafür rächte sich der Höfling, sobald der Kaiser mündig geworden war, indem er ihm den Verdacht einflößte, daß Mutter und Schwester nach dem Throne trachteten. Der junge Fürst verlangte deshalb vom Patriarchen, beide als Nonnen einzukleiden, und als dieser sagte, ohne ihren eigenen Willen könne das nicht geschehen, da ließ der Kaiser ein Concilium halten, und es fanden sich feile Bischöfe, die den h. Ignatius absetzten, und einen gewissen Photius auf den Patriarchenstuhl hoben. Ignatius wurde in Ketten nach der Insel Lesbos gebracht, Photius aber schrieb an den Papst Nicolaus I., er sei gezwungen, das schwere Amt zu über=

nehmen, Ignatius habe abgedankt, um die letzten Tage seines hohen Alters in der Ruhe eines Klosters zuzubringen. Der Papst schickte zur Untersuchung Legaten nach Constantinopel, diese ließen sich vom Kaiser und Photius bestechen, hielten auch flugs ein Concilium, und Photius wurde bestätigt. Der h. Ignatius fand aber Gelegenheit, den Papst von dem wahren Hergange in Kenntniß zu setzen, und da strafte er seine Legaten, und verlangte die Absetzung des Photius. Statt zu gehorchen, versammelte 863 Photius die 20 Bischöfe seines Patriarchates zu einem Kirchenrathe, und diese erklärten, über den Papst und die ganze abendländische Kirche — den Kirchenbann — unerhört — und zwar, wie sie sagten, wegen gräulicher Ketzereien, z. B. die lateinische Kirche erkenne den römischen Bischof als Oberhaupt an, da mit der Verlegung des christlichen Kaiserthrones doch auch der Stuhl des Papstes nach Constantinopel übertragen sei — die lateinische Kirche faste am Sonnabend — sie wiederhole die Firmung*) — sie lehre, daß der h. Geist auch vom Sohne ausgehe. Das Excommunicationsdecret mit den Unterschriften der 20 Bischöfe, denen Photius selbst noch einige hundert Namen beigeschrieben hatte, schickte man dem Papste zu.

Nun waren also die Griechen Schismatiker. Zwar erschlug Basilius der Macedonier, der früher Stallknecht gewesen war, den schwachen Michael (867), setzte sich selbst auf den Thron, und rief den h. Ignatius wieder auf den Patriarchenstuhl, ja er ließ in Vereinigung mit dem Papste Hadrian II. sogar eine allgemeine Kirchenversammlung (die 4.) zu Constantinopel halten, zur Aussöhnung mit der abendländischen Kirche; aber die Einigung war nicht von Dauer. Als der h. Ignatius starb, schwang Photius sich wieder auf den Patriarchalstuhl, und erneuerte das Schisma. Der Bruch wurde vollendet 1053, da der Patriarch Michael Cärularius, der es der lateinischen Kirche als neue Ketzerei anrechnete, daß sie bei der h. Messe ungesäuertes Brod nehme, den Papst abermals in den Bann that.

Seitdem besteht die schismatische griechische Kirche, die sich selbst die katholische orthodoxe (rechtgläubige) Kirche nennt, und als Ehrenoberhaupt den Patriarchen von Constantinopel unter dem Titel ökumenischer (allgemeiner) Patriarch anerkennt.

Wir nennen sie die griechische Kirche, weil sie sich beim Gottesdienste der griechischen Sprache bedient, so wie die katholische Kirche aus ähnlicher Ursache die lateinische Kirche heißt. Die Patriarchen von Antiochia, Alexandria uud Jerusalem pflichteten dem Patriarchen von Constantinopel bei, und ließen sich seiner sogenannten orthodoxen Kirche einverleiben. Zur griechischen Kirche gehören also die meisten Christen des Morgenlandes, in der Türkei, in Griechenland, Syrien, Aegypten, besonders aber ein großes europäisches Volk unserer Tage, die Russen.

Losgerissen von dem rechtmäßigen Oberhaupte konnte die griechische Kirche die Einheit im Glauben und ihre Unabhängigkeit nicht bewah-

*) Papst Nicolaus I. hatte die den bekehrten Bulgaren ertheilte Firmung für ungültig erklärt, weil sie ihnen von griechischen Priestern ertheilt war, und befohlen, sie sollten von Bischöfen gefirmt werden.

ren: so steht sie jetzt ganz unter weltlichen Machthabern. Durch die Trennung von der katholischen Kirche haben die griechischen Christen zudem alles wahre geistige Leben verloren, und können in Betreff der Wissenschaften und der Kunst mit den abendländischen Katholiken, welche in beiden so Großartiges geleistet, durchaus den Vergleich nicht aushalten.

§ 34.

Bekehrung der Russen.

Unter verschiedenen Namen hatte sich seit der Völkerwanderung das Volk der Slaven im nordöstlichen Europa immer mehr ausgebreitet, am Dnepr bis zum Ilmensee. Aus der scandinavischen Halbinsel kamen noch Männer ins Land, die hier unter dem Namen Waräger auftraten — in Frankreich hießen sie Normänner — und mußten der Uebermacht der Slaven weichen. Innere Zerrüttungen der Slaven veranlaßten diese aber, einen Stamm der Waräger, die Russen, zur Herrschaft zu berufen. Im J. 862 traten drei Brüder aus dem Stamme der Russen als Großfürsten auf, Rurik, Seneus und Truwor, theilten sich das Slavenreich, doch Rurik überlebte seine Brüder, beerbte sie, und schlug seinen Sitz zu Nowgorod auf. Rurik wurde der Stifter des russischen Fürstenhauses, das bis 1598 blühete. Die Russen gaben den Slaven nur ihren Namen, wurden aber in Sprache und Sitten selbst Slaven. Schon unter Rurik fand das Christenthum in dem neuen Russenreiche Eingang durch Priester aus Constantinopel, und der h. Patriarch Ignatius weihete den ersten Bischof der Russen, der also noch katholisch war.

Als Rurik starb, war sein Erbprinz Igor minderjährig, und sein Vetter Oleg verwaltete das Reich. Dieser eroberte nach Süden hin, und machte Kiew zur Hauptstadt des Russenstaates. Selbst gegen Constantinopel zog er, und legte dem griechischen Kaiser Tribut auf. Als Igor den Thron bestieg, vermählte er sich mit der Fürstinn Olga, und hinterließ einen minderjährigen Sohn Suiatoslav. Für denselben führte sie die Regentschaft, und mächtig von der christlichen Religion ergriffen, ging sie nach Constantinopel, und ließ sich taufen. Ihr Sohn Suiatoslav blieb Heide; dessen Sohn Wladimir I. der Große (980—1014) erweiterte das Russenreich fast jedes Jahr durch Eroberungen. An seinen Hof zu Kiew drängten sich Muselmänner, Juden und Christen, alle, um ihn zu bekehren, und sich einen mächtigen Glaubensbruder zum Beschirmer zu erwerben. Wladimir hörte alle geduldig an, als er aber von den Muselmännern das Verbot des Weines vernahm, hieß er sie schweigen, ihre Religion sei nicht für ihn, denn ohne die Lust des Trinkens könnten seine Russen nicht bestehen. Den Juden sagte er, da Gott sie verworfen und in alle Welt zerstreut habe, so möchten sie ihm ihre Religion doch nicht aufdringen. Der christlichen Religion wurde er gleich geneigt, weil sie mit seinem gesunden Menschenverstande am meisten übereinstimmte. Mit dem Schwerte ertrotzte er sich eine Prinzessinn des griechischen Kaisers, Anna, zur Braut, ließ sich in ihrer Gegenwart

988 zu Cherson taufen, und kehrte als Christ mit ihr nach Kiew zurück. Auf der Stelle ließ er alle Götzenbilder in seinem Reiche zerstören. Seine Russen jammerten, aber sie ließen es ruhig geschehen, und bezeugten dadurch die unumschränkte Macht eines russischen Herrschers über sein Volk schon damals. Auf seinen Ruf, daß alle Russen sich taufen lassen sollten, erschienen zahllose Haufen an den Ufern des Dnepr, und stiegen in den Fluß bis an den Hals, Väter und Mütter mit ihren Kindern, während die Priester die Taufformel sprachen. Da die Russen das Christenthum aber aus Constantinopel, und nicht aus Rom erhielten, so konnten die Päpste dieses kräftige Volk nicht in den großen Christenverein — in die katholische Kirche — ziehen, und darum sind die mächtigen Russen in ihrer geistigen Entwickelung bis auf diesen Tag hinter allen christlichen Völkern Europas zurückgeblieben. Wirkt ja, wie selbst ein Protestant einräumt, die griechische Kirche auf rohe Gemüther minder veredelnd und cultivirend ein, als die römische.

§ 35.

Zustand des griechischen Kaiserthums am Ende dieses Zeitraums.

Wir haben bereits erwähnt, daß Basilius der Macedonier im Jahre 867 ein neues Regentenhaus im Reiche der Byzantiner eröffnete. Aber es würde wenig unterhalten, von allen folgenden Kaisern zu hören. Vergiftungen und alle andern Arten des Mordes, oft von Weibern bewirkt, wiederholen sich in schauerlicher Einförmigkeit bei jedem Regierungswechsel. Oft vergiftete der Sohn seinen Vater, um eher zur Regierung zu gelangen. Zuweilen rettete ein glücklicher Sieg den Staat gegen die von allen Seiten andrängenden Feinde. Kaiser Basilius II. nahm 1014 den Bulgaren 15,000 Gefangene: diesen ließ er Mann vor Mann beide Augen ausstechen, doch vergönnte er jedem Hundert einen Mann mit Einem Auge zum Wegweiser ins Vaterland. Der Bulgarenkönig Samuel fiel bei dem Anblicke so vieler tausend blinder Krieger in Ohnmacht, und starb zwei Tage nachher vor Gram, und das Bulgarenland wurde vom Kaiser eingenommen.

Noch immer behaupteten die griechischen Kaiser die Herrschaft in Unteritalien, und um dieselbe kämpften auch die Saracenen und Deutschen. Einige fromme Normänner aus Frankreich pilgerten nach dem berühmten Gnadenorte auf dem Berge Gargano in Apulien, den h. Erzengel Michael zu verehren, nahmen Dienste bei dem deutschen Herzoge Sergius von Neapel, und erhielten einen Strich Landes, auf welchem sie die Stadt Aversa anbaueten. Ihr Anführer, der tapfere Rainulph, leistete dem römisch-deutschen Kaiser den Vasalleneid, und wurde durch ihn Graf von Aversa. Nun kamen immer mehr Normänner nach Italien, dort ihr Glück zu suchen. Zehn Söhne des tapfern Grafen Tankred von Hauteville mit großem Gefolge nahmen bei den Griechen Dienste. Der tapfere Tankred schlug die Saracenen aus Sicilien, als die Griechen ihn aber an der Beute nicht gehörig Theil nehmen lassen wollten, nahm er Apulien und

Calabrien für sich, und als der Papst dagegen sprach, empfing er beide Landschaften vom römischen Stuhle zu Lehn. Aus ihnen ist nachher das Königreich Neapel geworden. Tankred's Sohn, der tapfere Robert Guiscard, nahm auch Sicilien weg, so daß den griechischen Kaisern nun in Italien nichts mehr übrig war. Wie wollten sie es hindern? Der damalige Kaiser schloß sogar ein Bündniß mit dem Eroberer, und gab eine Tochter Roberts seinem Sohne zur Gemahlinn.

Im J. 1078 eröffnete Alexius Komnenus ein neues Herrscherhaus auf dem griechischen Throne. Robert Guiscard trat als Rächer des entthronten Hauses auf, schlug den neuen Kaiser Alexius in dessen eigenem Lande, eilte aber mitten in seinen Siegen nach Hause zurück, um den Papst, seinen Lehnsherrn, aus den Händen eines unwürdigen deutschen Kaisers zu retten, und starb unterwegs auf der Insel Cephalenia.

Von Alexis Komnenus hören wir noch beim ersten Kreuzzuge.

III. Die Engländer.

§ 36.

Ende der Heptarchie.

Die 7 kleinen Königreiche der Angelsachsen bestanden fast 400 Jahre, bis im J. 827 Egbert der Große, König von Wessex, das Siebenreich vereinigte, und so der Gründer des englischen Reiches ward. Die unterworfenen Könige wurden seine Vasallen, und behielten den Königstitel noch eine geraume Zeit.

Egbert's Sohn, Ethelwolf, war ein frommer Mann, und versprach dem römischen Stuhle eine jährliche Rente von 300 Mankusen (220 Thalern) von denen $1/3$ für den Papst, $2/3$ zur Unterhaltung der Lampen am Grabe des h. Petrus und Paulus sein sollten. Das ist der vielbesprochene Peterspfennig, den Ethelwolf stiftete, als er 855 mit seinem jüngsten Sohne Alfred sich der Andacht wegen ein halbes Jahr zu Rom aufhielt.

Nach Ethelwolf regierten hinter einander dessen 5 Söhne; der jüngste, Alfred, bestieg 871 mit 22 Jahren den Thron.

§ 37.

Alfred der Große.

(871—901.)

Schon seit Ethelwolf hatten Seeräuber aus der scandinavischen Halbinsel kühne Landungen in England versucht. In Frankreich nannte man sie Normänner, in Rußland Waräger, in England Dänen. Unter Alfred, obschon er sie acht mal in einem Jahre schlug, wurden sie so zahlreich durch neue Ankömmlinge ersetzt, daß der junge König

endlich als Landmann verkleidet entfliehen mußte. Ein Schäfer gab ihm Obdach in seiner Hütte, aber auch dessen Frau durfte ihn nicht kennen, und erlaubte sich gegen ihn dreiste Reden. Einmal, da sie sich ein wenig entfernen mußte, trug sie ihm auf, nach ihren Brodkuchen zu sehen, die eben im Ofen waren. Bei ihrer Rückkehr fand sie dieselben dennoch verbrannt, weil Alfred seinen Bogen geputzt hatte, und sie warf ihm scheltend vor, er könne ihre Kuchen wohl essen, aber nicht backen.

Nach einem Jahre brachte ein englischer Graf den Dänen eine bedeutende Niederlage bei. Alfred vernahm es, schlich als Harfner ins dänische Lager, sang den Feinden alte Bardenlieder, behorchte ihre Gespräche, und erfuhr zu seiner großen Freude, daß sie durch die erlittene Niederlage allen Muth verloren hatten. Nun eilte er zurück, entbot alle streitbaren Engländer heimlich zu sich, und fiel unerwartet über die Dänen her. Er überwand sie 878 bei Eddington völlig, beredete sie, Christen zu werden, und schenkte ihnen Wohnsitze in seinem Lande. Dann ließ er 120 Schiffe bauen, die Küsten des Landes zu beschützen. Dennoch landeten noch Normänner aus Frankreich, aber Alfred besiegte sie, und nahm sie ebenfalls als Bürger seines Reiches auf.

Nun hatte er Ruhe, und wurde für sein Land ein Karl der Große. Er baute die von den Dänen zerstörten Klöster wieder auf, stiftete Schulen, zog Gelehrte und Künstler ins Land, sammelte Bibliotheken, und er selbst lag den Wissenschaften ob, übersetzte Kirchenväter in die englische Sprache, dichtete Volkslieder u. s. w. Er theilte England in Grafschaften, jede Grafschaft in Hunderten und Zehnten, in denen einige kluge Hausväter als Friedensrichter alle geringen Streitsachen der Bürger schlichten mußten. Fielen Verbrechen vor, so waren die Bürgerrichter ihm verantwortlich, und bald entstand eine solche Furcht vor dem Gesetze, daß er goldene Schnallen an der Landstraße aufhängte, ohne daß sie gestohlen wurden. Und doch war er nicht hart über seine Engländer; noch in seinem Testamente sagte er, sie müßten so frei sein, wie ihre Gedanken.

Alfred regierte an 30 Jahre, und um viel thun zu können, geizte er mit der Zeit. Die 24 Stunden des Tages maß er durch brennende Kerzen von bestimmter Länge und Dicke — weil er noch keine Uhren kannte — und widmete 8 Stunden den Regierungsgeschäften, 8 der Andacht und den Wissenschaften, 8 dem Schlafe, Essen und andern Erholungen.

Leider besaßen Alfred's Nachfolger seinen Geist nicht, obschon einige von denselben nicht ruhmlos regierten. Sein Sohn und Thronfolger war Eduard I. Etwa 100 Jahre später regierte Eduard II. der Märtyrer, nur 3 Jahre, und wurde, 18 Jahr alt, von seiner Stiefmutter ermordet, weil diese ihren eigenen Sohn Ethelred auf den Thron setzen wollte.

§ 38.

Kanut der Große.

Ethelred war ein unwürdiger König. Die Dänen landeten wieder, und er kaufte ihren Besuch mit 10,000 Pfund Silbers ab, im nächsten Jahre mit 16,000, und so wurde jährlich die Forderung gesteigert bis zu 48,000 Pfund. Da ergrimmte Ethelred, und ließ eine große Anzahl von Dänen in seinem Lande tödten mit Weibern und Kindern.

Um solches zu rächen, landete der Dänenkönig Sueno selbst in England mit furchtbarer Heeresmacht, und Ethelred floh mit Weib und Kindern an den Hof Richard's II., Herzogs der Normandie, dessen Tochter Emma seine Gemahlinn war. Sueno's Sohn Kanut der Große vollendete die Eroberung Englands 1017, nachdem er in drei Kriegesjahren die ganze Ostküste in eine Wüste verwandelt hatte. Er regierte 14 Jahre, und als seine Herrschaft befestigt war, zeigte er sich nicht hart über die Engländer; er ließ ihnen ihre Gesetze und Freiheiten, und zog die Dänen durchaus nicht vor. Weil er auch Dänemark und Norwegen besaß, also einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit war, so schmeichelten seine Höflinge ihm gern. Da setzte er sich einmal an das Gestade des Meeres zur Zeit der Flüth, und gebot den Wogen, seine Füße nicht zu berühren. Als dieses dennoch geschah, bemerkte er den Schmeichlern, wie ohnmächtig auch der Monarch gegen Gott sei. Am Ende seines Lebens beschäftigte er sich nur mit Todesgedanken, bauete Kirchen und Klöster, stiftete Seelenmessen für seine in den Kriegen gefallenen Feinde, und pilgerte nach Rom, wo er sich lange aufhielt. Er hatte Ethelred's Wittwe Emma geheirathet, und von ihr einen Sohn Hardiknut erhalten, dem er Dänemark und Norwegen vermachte. Seinem Sohne erster Ehe, Harald, gab er England. Harald war ein Tyrann, und starb bald; Hardiknut, dem England zufiel, lebte auch nicht lange. Da setzten die Engländer, nachdem sie die Dänen vertrieben hatten, Ethelred's jüngsten Sohn Eduard III. auf ihren Thron. Er heißt der Bekenner, und wird, wie Eduard der Märtyrer, den Heiligen beigezählt. Mit seiner Gemahlinn, der h. Editha, lebte er im jungfräulichen Stande, regierte 25 Jahre zum Glücke seines Landes, sammelte die englischen und deutschen Gesetze, und starb 1066. Mit ihm erlosch das Haus der angelsächsischen Könige.

In Dänemark starb 20 Jahre später auch ein heiliger König, der h. Canutus IV., ein Verwandter von ihm als Märtyrer. Er hatte an der Südostküste der Ostsee den christlichen Glauben zu verbreiten gesucht.

§ 39.

Wilhelm der Eroberer.

Als Eduard der Bekenner die Augen geschlossen hatte, trat der Graf Harald von Wessex als König von England auf, aber mit

dessen Anmaßung war **Wilhelm von der Normandie**, der nächste Verwandte des kinderlos verstorbenen Königs, nicht zufrieden. Seine Normannen waren damals die tapfersten Krieger auf der Welt, anfänglich sind sie in der Geschichte zwar nur durch ihre Wildheit, durch Raubsucht und hohen Muth bekannt; aber nachdem sie Christen geworden, zeichneten sich vor allen Volksstämmen der Christenheit durch ihren ritterlichen Geist und durch ihre feinere Bildung aus. — Wilhelm von der Normandie konnte mit solchen Gefährten vieles wagen. So setzte er denn muthig auf 3000 Schiffen 60,000 Krieger an Englands Küsten aus. Bei **Hastings** (1066) war die Schlacht; die Nacht vorher brachten die Engländer mit Trinken zu, die Normänner mit Beten, und die Normänner siegten.

Wilhelm der Eroberer ließ sich vom Erzbischofe von York zum Könige von England krönen, und war ein milder Regent. Er bestätigte den englischen Großen ihre Würden, ließ sich auch vom gemeinsten Manne sprechen, ehrte die Geistlichkeit, und erbauete ein Kloster auf der Wahlstatt bei Hastings. Als er sich aber in seinem Reiche befestigt hatte, legte er große Wildbahnen an, zum Schaden der englischen Bauern, vertrieb viele Engländer von Haus und Hof, um seinen Kriegern Ländereien zu geben, ließ keine päpstliche Bulle, keine bischöfliche Verordnung ohne sein Gutheißen verkündigen, und erst auf seinem Todesbette bereuete er seine Härte gegen das gute englische Volk, stiftete Jahrmessen für seine Seele, und vermachte seinem Sohne **Robert** die Normandie, seinem andern Sohne **Wilhelm** aber England.

IV. Die Franzosen.

§ 40.

Die vier ersten Capetinger.

Als **Hugo Capet** den französischen Thron bestieg, war das Land unter mehr als 40 Große vertheilt, unter denen die Herzoge von der Normandie, die Grafen von Flandern, Champagne, Gascogne, Toulouse, Aquitanien u. s. w. fast souveraine Vasallen vorstellten, und der König galt nur als der Erste unter Gleichen, und war fast nicht mehr als der reichste Güterbesitzer im Lande. Aber den ersten Schritt zur Vergrößerung des königlichen Ansehens thaten die Capetinger, da sie noch bei ihrem Leben den Söhnen die Nachfolge sicherten. Gleich der erste Hugo Capet (987—997), hatte eben ein Jahr regiert, da nahm er seinen Sohn **Robert** zum Mitkönige an, und ließ ihn auch salben und krönen. Nun wagten die Großen es nicht, ihn nach des Vaters Tode zu verstoßen. Diese Vorsicht brauchten seine Nachfolger mehrere Jahrhunderte hindurch, und machten dadurch den Thron unvermerkt erblich, während man in Deutschland den unseligen Gebrauch einführte, ihn durch Wahl zu besetzen. Dabei hatten die ersten Capetinger das Glück, sehr alt auf dem Thron zu

werden. In den ersten 120 Jahren nur 4 Könige — gewiß ein seltener Fall! Wenn dann treffliche Männer so lange am Ruder saßen, wie viel konnte da geschehen! Und treffliche Männer sind unter den Capetingern viele gewesen.

Robert, Hugo Capet's Sohn (997—1031), ging täglich in die h. Messe, betete das Brevier wie ein Geistlicher, wachte und fastete nach der Klosterregel, und schlief während der Charwoche auf dem harten Boden. Am Grünendonnerstage bediente er 300 Arme bei Tische kniend und betend, wusch ihnen die Füße, und reichte ihnen Gaben. Auch sonst speisete er Arme in seinem Palaste, oft 1000 auf einmal. Zwölf Arme hatte er immer um sich zur Ehre der 12 Apostel; wenn er ausging, so ritten sie auf Eseln vor ihm her, und lobten Gott. Robert war ein Freund der heiligen Poesie, und verfaßte mehrere Hymnen, Responsorien und andere Kirchengesänge, unter andern die herrliche Sequenz in der Pfingstmesse: Veni sancte Spiritus. Von seiner ersten Gemahlinn schied er sich auf Befehl des Papstes, weil sie ihm verwandt war. Das reiche Burgund brachte er an die Krone zurück.

Heinrich I., Roberts Sohn (1031—1060), gewann Tours, und focht glücklich gegen trotzige Vasallen.

Philipp I., des Vorigen Sohn, (1060—1108) war ein leichtsinniger Mensch. Unter seiner Regierung bestieg sein Vasall, Wilhelm von der Normandie den englischen Thron. Philipp erlaubte sich einen unzeitigen Witz über den dicken Bauch seines Bruders in England. Wilhelm erfuhr es, und ließ ihm wieder sagen, nach seiner Genesung wolle er kommen, und der Mutter Gottes in Paris so viele Opferkerzen anzünden, daß der König sich nicht genug solle wundern können. Er hielt Wort, fiel in Frankreich ein, und steckte auf seinem Zuge alle Städte und Dörfer in Brand. Philipp verstieß seine brave Gemahlinn, und raubte dem Grafen von Anjou seine Frau. Erst als der Papst ihn in den Kirchenbann that, versprach er Besserung. Die königliche Macht ließ er ganz verfallen, und konnte, als er 1108 starb, seinem Sohne Ludwig VI. nur 6 Städte vererben.

§ 41.

Bürgerlicher Zustand der Franzosen. — Sitten und Wissenschaften des 10. Jahrhunderts.

Das Faustrecht bestand um diese Zeit im vollen Maße. Der Beleidigte warf seinem Gegner den Handschuh vor die Füße, dadurch war die offene Fehde erklärt, der eigenmächtige Krieg. Die Könige hatten nicht Kraft genug, dem Unwesen zu steuern, nur die Kirche erhob laut ihre Stimme, Conciliensbeschlüsse verordneten, daß von 9 Uhr Sonnabends bis 1 Uhr Montags alle Fehden ruhen sollten. Nachher wurde dieser Waffenstillstand wohl ausgedehnt über die Advents- und Fastenzeit. Man nannte dieses den Gottesfrieden (treuga Dei), und wer denselben brach, der wurde mit dem Kirchenbann belegt, und starb er im Kirchenbann, so kam seine Leiche auf den Heidenkirchhof, und

keine Seelenmesse durfte für ihn gehalten werden. Das schreckte, und so wurde dem Faustrechte der erste Stoß versetzt. Hätte die Kirche das wohl vermocht, wenn sie nicht mehr Ansehen besessen, als der Staat?

Am meisten litt durch die Fehden der Bauer, dessen Acker von den Rossen der Ritter unaufhörlich zerstampft wurden. Die Bauern waren leibeigen, und zu ihnen nahm der gestrenge Herr seine Zuflucht, wenn er Geld oder Mannschaft nöthig hatte.

Ein freier Franzose kannte keinen andern Beruf, als die Waffen zu tragen. Handeltreiben hielt man für ein Judengewerbe, und eines Handwerks schämte man sich. Die Handwerker waren verachtet, wohnten in einsam liegenden Hütten, und baueten sich erst später, bei der allgemeinen Unsicherheit des platten Landes, um Klöster und Ritterburgen an, wovon sie den Namen Bürger bekamen. So entstanden die ersten neuen Städte in Frankreich und Deutschland — der alten Städte aus der Römerzeit waren nur wenige — aber die ersten Städte waren höchst elend und unsauber. Im J. 1189 stürzte das Pferd des Kronprinzen in einer Straße von Paris über ein Schwein, das im Kothe wühlte, und der Prinz verunglückte. Dies veranlaßte, daß die Straßen von Paris gepflastert wurden.

Bald traten die Bürger, welche einerlei Gewerbe trieben, in Zünfte zusammen, wählten sich Vorsteher und Aelteste, und entwarfen Statuten, wie lange man Lehrbursche sein müsse, was der Gesell zu thun habe, unter welchen Bedingungen man Meister werden könne u. s. w. Diese Einrichtung hatte viel Gutes, schuf einen Gemeingeist, nahm die Interessen des untern Bürgerstandes wahr, regte das Ehrgefühl an, und wirkte vortheilhaft auf die Sittlichkeit. Die zierlichen Arbeiten der Städter brachten diesen Wohlstand, und die Könige thaten alles, den fleißigen Bürgerstand zu heben, gaben den Städten Jahrmärkte und andere Freiheiten, und so kam auch der Handel empor, den bisher nur Juden getrieben hatten.

Die Juden waren von allen Aemtern und Handwerken ausgeschlossen, und daß man sie im Lande noch duldete, mußten sie mit unermeßlichen Steuern bezahlen. Alle Verbrechen wurden auf die Juden gewälzt, und letztere nicht selten unmenschlich behandelt, jedoch gaben sie auch oft den Christen Veranlassung zum Unwillen, durch ihren Wucher, ihre Absonderung, ihren gemeinen Charakter.

Noch ist aus dieser Zeit die Entstehung der erblichen Zunamen merkwürdig, da man sich früher mit den Taufnamen begnügt hatte. Der Adel benannte sich von seiner Lehnslandschaft mit dem Wörtchen von, z. B. Wilhelm von der Normandie, oder von seiner Burg, z. B. Walter von Toggenburg — der Bürger von seinem Gewerbe, z. B. Heinrich Müller, Weber. Mancher Bauer mag seinen Zunamen dem Witze seines Gutsherrn verdanken, bei vielen richtete sich derselbe nach der Lage des Hofes und des Hauses.

In den Wissenschaften wurde während dieses traurigsten Zeitraumes des Mittelalters wenig geleistet. Auch der Zustand der Sitten war oft kläglich, jedoch nur vorzugsweise bei den höheren Ständen; aber selbst im 10. Jahrhundert, welches das am tiefsten stehende im ganzen Mittelalter ist, glänzen Männer in Deutschland, wie der h. Bruno,

Bischof von Cöln, der h. Ulrich von Augsburg, der h. Wolfgang von Regensburg, der h. Adelbert von Prag, der h. Alberon; Frauen, wie die h. Mathilde, Heinrich's des I. Gemahlinn, die h. Adelheid, Otto's I. Gattinn und die beider würdige Tochter, ebenfalls Mathilde genannt, Abtissinn von Quedlinburg; in Italien Ratherius von Verona, Otto von Vercelli, Luitprand von Cremona, in Frankreich die durch Wissenschaft und Sittlichkeit ausgezeichnete, so segensreich wirkende Congregation von Clugny mit ihren herrlichen Vorständen, Berno, Odo, Majolus und Odilo; in England der Abt Dunstan, König Eduard II. und viele Andere. Ein Schriftsteller, der dem Mittelalter sehr abgeneigt ist, gesteht: „Es gediehen selbst in den Jahrhunderten der tiefsten Rohheit köstliche Tugenden, die meist den verfeinerten Zeiten fremd, oder doch sparsamer zugetheilt sind. Die Tugenden der Häuslichkeit — zumal bei dem weiblichen Geschlechte — der Gastfreundschaft, der Mäßigung, der anspruchslosen Redlichkeit und selbstverläugnenden Menschenliebe finden wir bei den Besseren aller Stände in vielen erfreulichen und rührenden Zügen. Auch bewog die vielfache Bedrängniß der Zeit, der nimmer ruhende Sturm der Außenwelt, die Beängstigten zur Einkehr in sich selbst, zur Erhebung ihres Geistesblickes gen Himmel, und aus der gläubigen Einfalt, aus dem andächtigen Vertrauen gingen Tröstungen, edle Lebensblüthen, sittliche Kräfte auf, um welche die stolzeste Philosophie wohl den Köhler beneiden darf."

Wenn auch im 10. und im Anfang des 11. Jahrhunderts in den Wissenschaften und in der Kunst, im Vergleiche gegen die darauf folgende Zeit, wenig geleistet wurde, so war es doch selbst in dieser traurigsten Periode nicht so finster, wie Manche wähnen. In derselben lebten die Nonne Roswitha, welche lateinisch und griechisch sprach, und lateinische Gedichte lieferte; († 984) der gelehrte Gerbert († als Papst Silvester II. 1003); Notker († 912); als Geschichtschreiber verdienen erwähnt zu werden: Regino († 915); Flodoard († 966); Luitprand († 986); Wettekind († 1004); Diethmar († 1018); und noch mehre Andere. Auch lebte in diesem Zeitraume der Verbesserer der Tonkunst Guido von Arrezzo († 1030). Ueberhaupt darf man nicht so ungerecht und vermessen sein, ein ganzes Zeitalter und Volk zu verurtheilen.

V. Die Deutschen.

§ 42.

Konrad I.

Als mit Ludwig dem Kinde die Karolinger in Deutschland ausgestorben waren, wählten die Großen auf Anrathen des Erzbischofs von Mainz den Sachsenherzog Otto den Erlauchten zum Oberhaupte des Reiches. Aber dieser lehnte bescheiden die Würde seines hohen Alters wegen ab, und schlug den Frankenherzog Konrad vor, der auch angenommen wurde.

Konrad's sechsjährige Regierung (912—918) war nicht die glücklichste. Mehrere Herzoge erkannten ihn nicht an, Lothringen riß sich ganz von Deutschland los, und ging zu Frankreich über. Als Otto der Erlauchte starb, nahm Konrad dessen Sohne Heinrich einen Theil seiner Güter, und setzte über denselben einen neuen Vasallen. Das erregte einen Bürgerkrieg, und zugleich brachen die heidnischen wilden Ungarn in Deutschland ein, und Konrad konnte ihnen nicht wehren. Verwundet und den Tod nahe fühlend, berief Konrad seinen Bruder Everhard zu sich, und befahl ihm, die Reichsinsignien dem jungen Sachsenherzoge Heinrich zu bringen, und ihn den Reichsfürsten zu seinem Nachfolger zu empfehlen. Das machte ihm große Ehre, dadurch verrieth er hohe Vaterlandsliebe. Er war nicht für seinen eigenen Bruder, weil dieser die Einheit des Reiches nicht herstellen und dessen Gränzen nicht sichern konnte. Er erklärte sich hochherzig für seinen kräftigen ehemaligen Gegner.

§ 43.

Heinrich der Vogler.

(919—36.)

Heinrich war eben mit Vogelfang beschäftigt, als Everhard ihm die Sendung seines verstorbenen Bruders überbrachte, und das soll die Chronikenschreiber veranlaßt haben, ihn den Vogler, den Vogelfänger oder Finkler (auceps) zu nennen, besser hätten sie ihn den Großen genannt. Sein Charakter war Freundlichkeit, Scharfblick, Tapferkeit, Thätigkeit, Religiösität. Er war ein wackerer Herr in jeder Beziehung, über 30 Stück grobes Wild erlegte er in einem Tage, aber gelehrt war er nicht.

Arnulf von Baiern wollte ihn nicht anerkennen: darum rückte Heinrich ins Baiernland ein. Als es aber zur Schlacht kommen sollte, bat er Arnulf, zu einer Unterredung hervorzutreten, reichte ihm herzlich die deutsche Hand, und vermochte denselben durch freundliche Worte, den Frieden des Reiches nicht zu stören.

Dann zog er gegen die Franzosen, und brachte Lothringen wieder zum deutschen Reiche.

Nicht so glücklich war er gegen die Ungarn, die 925 in Deutschland wieder einbrachen, und Baiern, Schwaben und Thüringen grausam verheerten. Durch einen jährlichen Tribut erkaufte Heinrich von ihnen sich einen Waffenstillstand auf 9 Jahre, und diesen benutzte er, seine Deutschen in den Waffen zu üben, feste Plätze mit reichen Kornmagazinen anzulegen, aus denen später Städte hervorgingen; wie auch die Wenden und Daleminzier zu unterwerfen, aus deren Gebieten nachher die Kurfürstenthümer Sachsen und Brandenburg geworden sind. Der nächste Feldzug brachte Böhmen ein, der folgende Schleswig.

Da nun wieder ungarische Gesandte erschienen, den jährlichen Tribut zu holen, soll Heinrich ihnen einen räudigen Hund gereicht haben. Wüthend brachen jetzt die Ungarn in Deutschland ein, aber Heinrich schlug sie glorreich 933 bei Merseburg; die dem Schwerte entrannen, wurden als freche Räuber an die Bäume gehängt. Gott zu danken, stiftete Heinrich ein Damenstift zu Quedlinburg zur Erziehung

der Töchter der bei Merseburg gefallenen Helden, auch zwei Bisthümer für die bekehrten Wenden, zu Brandenburg und Havelberg. Er starb 60 Jahre alt, und ruhet zu Quedlinburg; seine Gemahlinn, die h. Mathilde, trat nun als Nonne ins Stift Quedlinburg. Heinrich I. hat die Einheit des deutschen Reiches hergestellt und ihm Ansehen und Kraft auch nach Außen erworben, die Feinde siegreich zurückgewiesen, den Grund zu manchen deutschen Städten gelegt, und für Bildung eines schlagfertigen Heeres, besonders der Reiterei viel geleistet. Das ist, in wenig Worte gefaßt, sein Hauptverdienst.

§ 44.

Die drei Ottone.

Heinrich's ältester Sohn Otto I. der Große war schon bei seines Vaters Lebzeiten zum Könige gewählt, und wurde jetzt zu Aachen gesalbet und gekrönt. Die Salbung verrichtete der Erzbischof von Mainz, wenn ihm die Krone aufgesetzt wurde, faßten alle drei Erzbischöfe, von Mainz, Cöln und Trier, an. Nachher speisete der Gekrönte mit den drei Erzbischöfen an einer Marmortafel, wobei die Herzoge ihm aufwarteten. Der Franke als Truchseß trug die Speisen auf, der Schwabe als Schenk goß den Wein ein, der Lothringer als Kämmerer sorgte für die königlichen Gemächer, und der Baier als Marschall für das Hoflager und den Marstall. Dieses ist der Ursprung der deutschen Erzämter, und wurde Gebrauch bei allen folgenden Kaiserkrönungen.

Otto der Große war tapfer und edel. Seinem rebellischen Bruder Heinrich vergab er viermal, und schenkte ihm das Herzogthum Baiern. Der Herzog von Franken wurde wegen ungebührlicher Fehde von ihm in eine schwere Geldstrafe geschlagen, dessen Ritter aber mußten sich der Strafe des Hundetragens unterziehen. Dann zog er nach Italien der Wittwe des letzten italienischen Königs Lothar zu Hülfe, die von Berengar, Herzoge von Ivrea, auf der Burg Canossa belagert wurde, weil sie dessen Sohn, einen schlechten Menschen, nicht heirathen wollte. Otto befreiete sie, und weil seine erste Gemahlinn, die h. Editha, gestorben war, so vermählte er sich mit jener verwittweten Königinn, der h. Adelheid. Auch ließ er sich von den Großen Italiens huldigen.

Dann fielen die Ungarn wieder in Deutschland ein, aber Otto schlug sie 955 am Laurentiustage auf dem Lechfelde bei Augsburg dergestalt, daß ihrer 60,000 die Wahlstatt bedeckten. Seit diesem Tage fielen die Ungarn nie wieder in Deutschland ein. Gott zu danken, stiftete Otto zu Merseburg dem h. Laurentius zu Ehren ein Bisthum mit einer großen Domkirche. Zur Bekehrung der Dänen, die er besiegte, gründete er die Bisthümer Schleswig, Ripin und Aarhus, zur Bekehrung der Slaven ein Bisthum zu Posen: sein Lieblingssitz Magdeburg erhielt ein Erzbisthum und einen herrlichen Dom.

Im J. 962 zog Otto nach Rom, und ließ sich vom Papste Jo-

hannes XII. zum römischen Kaiser krönen, auch die Verordnung machen, daß die deutschen Könige immer zugleich römische Kaiser sein sollten. Als eben dieser Papst wegen seiner Sitten berüchtigt wurde, ward er von einer Kirchenversammlung unter des Kaisers Schutze abgesetzt, und ein anderer gewählt; und damit nicht ferner von den Großen ein unwürdiger Mann eingedrängt werden möchte, verordnete Otto, daß künftig kein Papst geweihet werden solle, ohne Einwilligung des Kaisers als obersten Schirmherrn der Kirche. Als nun die Römer, welche sich eine solche Einmischung nicht gefallen lassen wollten, nachher einen Papst Benedictus einsetzten, kam Otto zurück, schickte den Benedictus nach Hamburg, und ließ einen andern wählen, Johannes XIII., den er auch zu schützen wußte.

Otto der Große regierte 37 Jahre (936—973), und ruhet im Dome zu Magdeburg. Die wichtigsten Erfolge seines thatenreichen Lebens waren diese: Er bewirkte eine strengere Unterordnung der Herzogthümer unter die königliche Macht, und befestigte dadurch die Einheit Deutschlands. Er legte einen festen Grund zur Herrschaft Deutschlands, zur Einführung deutscher Sitten und deutscher Bildung, und zur Verbreitung des Christenthums in den nordöstlichen und nördlichen Granzländern. Er stellte die Kaiserwürde in der Weise, wie Carl der Große wieder her, stellte sich auch auf ähnliche Art zur Kirche, und machte dadurch die Deutschen zum ersten Volke Europa's. Er vereinigte Italien mit Deutschland. Dieses hatte das Gute, daß die in der Bildung noch nicht weit vorgeschrittenen Deutschen von den feinern Italienern viel erlernten; aber es hatte die schlimme Folge, daß die Kaiser einen fortgesetzten Kampf in Italien führen mußten, um dieses Land zu behaupten, wodurch Deutschland sowohl als Italien viel litt. Nach ihm herrschte sein Sohn Otto II. nur 10 Jahre. Seine Gemahlinn war Theophania, eine griechische Prinzessinn, die viel Wissenschaft an den kaiserlichen Hof brachte. Der junge Kaiser hatte 7 Jahre in Deutschland mit unruhigen Vasallen Fehde, 3 in Italien, und wollte sogar Apulien und Calabrien erobern. Er starb zu Rom, erst 28 Jahre alt, und hinterließ ein dreijähriges Söhnchen, Otto III., welches so viel Griechisch und Latein lernte, daß man es das Wunder der Welt nannte. Als der junge Monarch die Regierung antrat, ließ er Karls des Großen Grabkapelle öffnen, und nahm dessen goldenes Kreuz, um es aus Andacht immer auf der Brust zu tragen. Die meiste Zeit seiner Regierung brachte er zu Rom zu, wo die Großen noch oft unwürdige Päpste einschoben. Otto ließ einen nahen Verwandten, den wackern Bruno zum Papste wählen, der sich Gregorius V. nannte, und den sechszehnjährigen Jüngling zum Kaiser krönte; nachher beförderte er zum Oberhaupte der Kirche seinen ehemaligen Lehrer Gerbert, der den Namen Silvester III. annahm. Otto starb zu Rom noch nicht 23 Jahre alt, und hinterließ keine Kinder. Deswegen wählten die Fürsten Heinrich's des Voglers Urenkel von dessen zweitem Sohne, nämlich den damaligen Baiernherzog Heinrich zum deutschen Könige, und dieser ist Heinrich II. der Heilige.

§ 45.

Heinrich der Heilige.

(1002—24.)

Er regierte 22 Jahre, und da er dem schwachen Burgunderkönige, seinem Vetter, gegen dessen trotzige Vasallen beistand, so ließ er sich von demselben das Versprechen geben, daß nach Aussterben des burgundischen Hauses das Land dem Kaiser anheim fallen solle. Als er gegen die Slaven zog, ließ er vor der Schlacht sein ganzes Heer die h. Communion empfangen, und die Slaven flohen ohne Schwertstreich. Er eroberte die Lombardei, und ließ sich in Pavia die eiserne Krone aufsetzen, auch ließ er zu Rom von Benedictus VIII. sich zum Kaiser krönen, bei welcher Gelegenheit ihm der Papst den goldenen Reichsapfel ertheilte. Die innere Regierung seiner Staaten führte er gerecht und milde, die Beförderung der Religion galt ihm als Hauptangelegenheit. Er bauete viele Kirchen und Klöster, einen herrlichen Dom zu Bamberg, wo er auch ein Bisthum stiftete, und wählte nur gelehrte und fromme Männer zu Bischöfen. Seine Schwester gab er dem Ungarnkönige Stephanus I. zur Ehe, und beförderte dadurch die Bekehrung dieses Volkes. Der h. Stephanus war schon als Kind getauft, und zog selbst als Glaubensprediger unter seinen Unterthanen umher, wofür der Papst ihm den Titel eines apostolischen Königs beilegte.

Der h. Heinrich starb ohne Kinder, und liegt nebst seiner Gemahlinn, der h. Kunigunde, im Dome zu Bamberg begraben.

§ 46.

Fränkische Kaiser.

Da die sächsischen Kaiser ausgestorben waren, mußte man bei der Wahl sich nach einem andern Fürstenhause umsehen, und so wählte man den ältern Herzog von Franken, Konrad. Bei dem fränkischen Hause ist die Kaiserwürde 101 Jahr geblieben, und die vier Regenten aus diesem Hause sind:

Konrad II.,
Heinrich III.,
Heinrich IV.,
Heinrich V.

Die beiden ersten herrschten rühmlich, nicht so der dritte und vierte. Konrad II, genannt der Salier, stellte im Reiche Ruhe und Ordnung her, brachte Burgund und Polen als Lehen ans Reich, war aber darauf bedacht, nach und nach alle Herzogthümer zur Krone einzuziehen. Wäre dieser Plan gelungen, so machte Deutschland, wie wie andere Länder Europa's, jetzt vielleicht einen einzigen großen Staat aus. Bisher hatte kein Kaiser solche Gedanken gehegt, sondern sein voriges Herzogthum weggegeben; der Kaiser besaß auch keine feste Residenz, sondern reisete immer im Lande umher, überall Gericht zu halten, und überall mußte man ihm königliche Herberge geben.

Konrad hinterließ seinem Sohne Heinrich III. die drei großen Herzogthümer Franken, Schwaben und Baiern, und hatte ihn auch zum Könige von Burgund krönen lassen, doch Heinrich wagte gleich noch nicht, den Weg seines Vaters zu betreten, und gab alle Lehen weg. Später suchte er sie wieder einzuziehen, und wagte mehr, als sein Vater. In Sachsen legte er mehrere Burgen an, und wohnte gewöhnlich auf seiner Burg zu Goslar, was den Sachsen sehr lästig fiel. Er hielt Burgund und Böhmen, Ungarn und Polen kräftig im Zaum, und ließ sich von diesen Ländern Tribut zahlen. Als er 1046 seinen Römerzug hielt, fand er 3 Päpste zugleich. Er ließ sie absetzen, und den Bischof von Bamberg unter dem Namen Clemens II. zum Oberhaupte der Kirche wählen, und sich auch von demselben zum Kaiser krönen. Noch dreimal hinter einander baten die Römer sich von ihm einen Papst aus, und immer schickte er ihnen einen trefflichen Deutschen. Auch an gelehrter Wissenschaft fehlte es diesem Kaiser nicht, und Religiösität hatte er mit den meisten Fürsten seiner Zeit gemein. An jedem Feste beichtete er, und der sonst so unbeugsame Mann hielt es nicht unter seiner Würde, vor dem Allerhöchsten sich zu demüthigen, und als Uebung der Buße sich den Rücken bis aufs Blut geißeln zu lassen. Er starb erst 39 Jahre alt auf seiner Jagdburg Bodfeld am Harze in Gegenwart des Papstes und vieler Bischöfe, nachdem er von 1039—56 mit Kraft und Würde geherrscht hatte. Unter ihm erlangte das Reich seine größte Ausdehnung nach Außen, seine größte Macht im Innern. Mischte er sich auch zuviel in kirchliche Angelegenheiten ein, so war doch das Wohl der Kirche sein Ziel.

§ 47.

Heinrich IV.

(1056—1106.)

Als Heinrich III. (auch der Schwarze genannt) starb, war sein Sohn Heinrich IV. erst ein Kind von 5 Jahren. Sein Erzieher, der Erzbischof Adelbert von Bremen, verderbte ihn durch übertriebene Nachsicht völlig, und als der Verzogene 16 Jahr alt die Regierung antrat, trieb er auf seinen Burgen in Sachsen so viel Schlechtes, wie er nur aussinnen konnte, hielt die schändlichsten Menschen an seinem Hofe, und um immer Geld zu seinen Ausschweifungen aufzutreiben, verkaufte er Bisthümer und Abteien an die Meistbietenden, so daß oft die unwürdigsten Menschen zu den höchsten geistlichen Würden erhoben wurden. Mit der Verleihung weltlicher Würden verfuhr er eben so ungerecht.

Endlich schlossen die sächsischen Fürsten und Bischöfe ein Bündniß, rückten mit 60,000 Mann vor Heinrichs Burg in Goslar, und verlangten, er solle christlicher leben, milder regieren, seine Raubnester, die Burgen, niederreißen, nicht immer sich in Sachsen aufhalten, und überhaupt zur Erbauung der Kirche Gottes König sein. Als er ihnen eine schnöde Antwort gab, griffen sie ihn an, rissen alle seine Bergschlösser am Harze nieder, und er mußte verkleidet nach Baiern entfliehen. Weil die Sachsen aber auf der Harzburg auch eine Kirche einrissen, die Heinrich gebauet hatte, so gelang es ihm, die deutschen Fürsten zu einem Heerbanne gegen die Sachsen willig zu machen, und diese wurden von dem

Heerbanne in offener Feldschlacht besiegt. Heinrich bauete seine Burgen in Sachsen wieder auf, und lebte ärger als vorher. Die tiefgebeugten Sachsen wußten nun keine andere Hülfe, sie verklagten Heinrich bei dem kirchlichen Oberhirten, und dieser lud ihn auf die nächsten Fasten 1077 nach Rom, sich zu verantworten.

Damals regierte Papst Gregorius VII., ein Mann von den seltensten Gaben des Geistes und Herzens, von scharfem Verstande, der seltensten Willensstärke, von reinen Sitten, ein wahrer Kirchenverbesserer, keine Furcht kennend und vor keinem Widerstande erbebend, der seine ganze Lebensruhe daran setzte, zwei Uebel der Kirche aus dem Grunde zu heilen. Diese waren der Verkauf geistlicher Aemter für Geld und die Ausschweifungen der Geistlichen. Fast alle Könige verkauften damals die Bisthümer, wie Heinrich IV., so Philipp von Frankreich, und Wilhelm der Eroberer von England. Ein gewisser Rupert kaufte 1071 die reiche Abtei Reichenau für 1000 Pfund Silber, und hatte zu diesem Zwecke lange so entsetzlich geknausert, daß er in der ganzen Gegend die Sparbüchse hieß. Ein späterer König verkaufte ein Bisthum für 30,000 Ducaten an einen Juden, der seinen Sohn für einen Christen ausgab. Dann hatten auch sehr viele Priester dieser Zeit Weiber genommen, gegen die ehrwürdigen Gesetze der Kirche. Nun erließ Gregor VII. aus einem römischen Concilium die Verordnung, alle Geistlichen, die durch Simonie (Kauf) ihre Aemter erlangt hätten, sollten sie niederlegen, und kein Fürst solle fernerhin ein geistliches Amt vergeben, auch sollten alle verheiratheten Priester ihre Weiber entlassen, unter Strafe des Kirchenbannes, und keiner solle von einem verheiratheten Priester sich die h. Sakramente geben lassen, oder dessen Messe beiwohnen. Nun hatte Gregor die ganze Welt gegen sich, die Fürsten, die Geistlichen. Aber er gab nicht nach, und hob die päpstliche Gewalt auf den höchsten Gipfel.

Als Heinrich auf die Klage der Sachsen nach Rom gefordert wurde, ergrimmte er, berief die deutschen Bischöfe, welche ihm anhingen, in ein Concilium nach Worms, ließ den Papst für abgesetzt erklären, und schickte ihm diesen Beschluß ungesäumt. Da sprach Gregor den Kirchenbann über ihn aus, und entband seine Unterthanen von dem Eide der Treue. Heinrich lachte anfangs über den Bann, aber bald erklärten ihm die zu Tribur versammelten Reichsfürsten, er werde es selbst einsehen, daß sie nicht unter einem excommunicirten Könige stehen könnten, er möge sich also der Regierung begeben, bis der Papst seine Sache entschieden habe.

Da stand nun der fünfundzwanzigjährige Hitzkopf von allen verlassen. Um nicht alles zu verlieren, entschloß er sich, einige Tage vor Weihnachten 1076 nach Italien zu reisen, um die Aufhebung des Kirchenbannes zu erwirken. Es war Winter, und nur seine Gemahlinn Bertha und ein geringer Diener begleiteten ihn. Auf den Alpen standen sie oft Lebensgefahren aus. Heinrich traf den Papst auf der Burg Canossa in Piemont, und wurde von Gregor auf das in Augsburg zu haltende Fürstengericht verwiesen, worauf einzugehen der König nicht geneigt war, indem der jährige Banntag drängte, baldigst losgesprochen zu werden. Uebrigens erklärte er sich zu allem bereit, nur wolle er seine

Krone nicht in des Papstes Hände legen. Nun unterzog sich Heinrich der Kirchenbuße. Er stand nämlich 3 Tage in dem zweiten Bezirke der Burg unter bloßem Himmel, seines königlichen Schmuckes entkleidet, mit einem Bußgewande angethan, und am vierten Tage ließ der Papst ihn vor sich, und sprach ihn vom Kirchenbanne los, nur der Regierung solle er sich enthalten, bis auf dem deutschen Reichstage, dem der Papst selbst beiwohnen wolle, seine Sache entschieden sei; dann segnete er ihn, ertheilte ihm die h. Communion, und nach Darbringung des h. Meßopfers nahm der Papst den König zum Frühmahl, belehrte ihn über alles, was er zu beachten habe, und entließ ihn friedlich zu den Seinigen außer der Burg. Heinrich nahm Gregor's Bedingungen an, und bestätigte mit den heiligsten Versicherungen und einem Eide, daß er denselben nachkommen werde. Man hat den Papst dieses Vorfalls wegen oft getadelt, aber auch mit Recht? Die Kirchenbuße, der sich Heinrich unterwarf, war eine Demüthigung nicht gegen den Papst, sondern gegen Gott, worin der Stolzeste keine Entehrung finden kann. Diese Strafe war wegen vieler allgemein bekannter Laster des Fürsten und wegen mannigfach von ihm gegebenen großen Aergernisses wohl verdient. Daß es ein König war, von dem sie rücksichtlos gefordert wurde, zeigt eben die unparteiische Gerechtigkeitsliebe des Papstes.

Von Canossa kam der König zu den Lombarden, welche, auch Feinde des Papstes, ihn über seine Buße verspotteten. Sie stellten ihm ein Heer, und Heinrich begann jetzt Krieg gegen den Papst, der deswegen den Kirchenbann gegen ihn erneuerte. Die deutschen Fürsten wählten einen anderen König, Rudolph von Schwaben, und Heinrich eilte, auch ihn zu bekriegen. Der Krieg dauerte mehrere Jahre, da fiel Rudolph in einer Schlacht, aber nun wählte man den Herzog Hermann von Lothringen zum deutschen Könige. Heinrich hielt ein Concilium zu Brixen, ließ den Guibert von Ravenna unter dem Namen Clemens III. zum Papste wählen, und führte ihn mit Kriegesmacht nach Rom, aber erst im dritten Jahre eroberte er einen Theil der Stadt, führte seinen Papst ein, und ließ sich von ihm zum Kaiser krönen. Der tapfere Robert Guiscard nahm sich des bedrängten Gregor an, und brachte ihn nach Salerno in Sicherheit, wo er das folgende Jahr starb. Heinrich's Papst war aus Rom von den Bürgern vertrieben.

Die letzten Schicksale Heinrich's waren höchst traurig. Sein Sohn Conrad empörte sich gegen ihn, und als dieser starb, wählten die Stände seinen zweiten Sohn Heinrich V. Dieser zog 1104 gegen seinen Vater zu Felde, und zwang ihn, das Reich abzutreten. Seitdem wurde der Tiefgebeugte als Feind des Landes behandelt, irrte zwei Jahre umher, und starb zu Lüttich im äußersten Elende. Der Bischof zu Lüttich gab ihm ein Grab in seinem Dome, mußte ihn aber wieder ausgraben lassen, weil er im Kirchenbann gestorben war. Seitdem stand die Leiche im Sarge auf einer kleinen Insel der Maas, wo ein Eremit aus Jerusalem täglich Bußpsalmen für die Seelenruhe des Kaisers sang; nachher befand sie sich 5 Jahre in einer ungeweiheten Kapelle zu Speier, bis endlich der Papst das kirchliche Begräbniß erlaubte.

Nun regierte Heinrich V. und setzte erst den Krieg gegen den

Papst fort, weil er sich das Recht nicht nehmen lassen wollte, die Bischöfe einzusetzen. Endlich aber schloß er 1122 mit dem Papste Calixtus II. das Concordat zu Worms, worin er freie Wahlen der Bischöfe gestattete, und die Gewählten mit dem Septer zu investiren (mit ihrer weltlichen Fürstenwürde zu belehnen), sich bereit erklärte, nicht mit dem bischöflichen Ringe und Stabe, wie sonst, damit es nicht mehr den Schein habe, als gebe der Kaiser den Bischöfen die geistliche Gewalt. Dieser Vertrag stellte den Frieden zwischen Kirche und Staat wieder her, und wurde im folgenden Jahre 1123 bestätigt auf der ersten allgemeinen lateranensischen Kirchenversammlung, der 9. allgemeinen, welche ihren Namen vom päpstlichen Lateranpalaste zu Rom hat. Eine frohe Begebenheit am Ende dieses Zeitraumes!

§ 48.

Stand der Bildung des Abendlandes.

Die katholische Kirche wirkte in dem ganzen vorhergehenden Zeitraume des Mittelalters höchst segensreich. Besonders zeigte sie ihren Eifer durch ihre Missionsthätigkeit, wodurch sie ganze Völker für sich und für die Gesittung gewann, so wie durch die Anlegung von Diöcesen und durch die zahlreichen Stiftungen von Gotteshäusern und Klöstern, woran sich Ackerbau, Gewerbthätigkeit, Wissenschaften und Kunst und alles Gute anschloß. Die Kirche, als Verkündigerinn des göttlichen Willens, vermochte rohe uud wilde Nationen unter den Gehorsam der Obern zu bringen, und so Gesetzlichkeit und Ordnung herbeizuführen, und wenn Zügellosigkeit Ueberhand nahm, so griff sie ein, und nie ganz fruchtlos; man erinnere sich nur an den Gottesfrieden, wodurch sie das Faustrecht beschränkte. Mißbräuche, die sie gleich nicht abstellen konnte, wie die Ordalien, nahm sie wenigstens unter ihre Aufsicht, und machte sie minder schädlich, bis sie endlich auch deren Meisterinn wurde. Auch gegen Uebergriffe der Höchsten wagte die Kirche aufzutreten. Sie pflegte und unterstützte Wissenschaft und Kunst.

Das Lehnwesen hat sich fast überall Bahn gebrochen. Wenn auch das Faustrecht sich zeigt, so gilt doch im Allgemeinen noch die Ehre und Treue. Man leitet alles Recht und alle Gewalt von Gott her. Papst und Kaiser sind die höchsten Herren im Geistlichen und im Weltlichen. Vorzügliche Anerkennung verschaft sich in diesen stürmischen und wechselvollen Zeiten die unbesiegbare Tapferkeit, aber jener Muth, der sich selbst besiegt, und dem irdischen Besitze und Genusse zu entsagen weiß, findet noch höhere Achtung. Daher die große Geltung der Mönche. Es findet sich schon in diesen Zeiten ein wunderbares Gemisch von Thatendurst und Sehnsucht nach dem beschaulichen Leben, von Rohheit, die noch aus dem Heidenthum anklebt, und von christlicher Milde, die im folgenden Zeitalter des Mittelalters in veredelter Form auftreten werden. Gegen das Ende dieses Zeitraums hob sich der Handel wieder, besonders verdienen in dieser Hinsicht die immer schöner aufblühenden Städte

Venedig, Mailand, Genua, Pisa, Marseille, Regensburg, Cöln, Gent, Antwerpen und Bremen Erwähnung. Der Ackerbau litt durch das Faustrecht.

Die Wissenschaften wurden fast allein von Geistlichen betrieben. Dem bereits Gesagten fügen wir noch Folgendes hinzu: Als Gelehrter ist sehr berühmt Rabanus Maurus, erst Vorsteher der Klosterschule zu Fulda, später Erzbischof von Mainz († 856). Scolus Erigena († 877.) übersetzte des Aristoteles Ethik. Roscellinus, Canonicus von Compiegne, und Wilhelm von Champeaux († 1121.) gründeten 2 verschiedene philosophische Schulen, die sich gegenseitig befehdeten, Nominalisten und Realisten. Gegen die ersten trat mit Erfolg auf der große und geistreiche Denker Anselmus, seit 1093 Erzbischof von Canterbury. Er bewies besonders nach, daß der Glaube nöthig sei, um zur reinen Erkenntniß zu gelangen. Mathematik und Physik förderte vorzugsweise Gerbert (P. Silvester II.). Er verfaßte Lehrbücher und fertigte Sonnenuhren und Erd- und Himmelskugeln. Meinwerk, Bischof von Paderborn († 1036.) und Bernward von Hildesheim beschützten Künste und Gewerke.

In Deutschland geschah unter den Ottonen durch die Verbindung mit Italien und Constantinopel viel für die Bildung, und die Klosterschulen zu Fulda, Corvey, Paderborn, Hildesheim, Weissenburg, Hirsau, Reichenau und St. Gallen bekamen neuen Aufschwung. Am meisten geschah für die Geschichte. Wir nennen nur Wittichind, Vorsteher der Schule zu Corvey; Ditmar, Bischof von Merseburg († 1018.); Hermann, der Gelähmte († 1054.); Lambert von Aschaffenburg, Mönch in Hersfeld; Adam von Bremen.

Unter Otto I. schrieb Roswitha, Nonne zu Gandersheim, lateinische Lustspiele. Alles wurde in lateinischer Sprache geschrieben; doch hatte man schon einige deutsche Lieder, z. B. das Lied von Hildebrand, das Ludwigslied und das Lied vom h. Hanno. Notker, (1021 Mönch in St. Gallen) lieferte schon eine Uebersetzung der Psalmen. In Italien waren Wissenschaften und Künste stets getrieben. In Frankreich machten sich die Schulen zu Paris, Rheims, Tours und Bec verdient. In der Provence schallten schon die Lieder der Troubadours, und auch die Britten hatten ihre vaterländischen Lieder. In England hob sich die Wissenschaft besonders seit Lanfranc und Anselmus.

Die Kirche förderte die Künste, namentlich die Baukunst. Sie bediente sich ihrer, um dem Höchsten erhabene Gotteshäuser zu errichten, und das Gemüth auf Schwingen der Andacht vom irdisch-Erhabenen und Schönen zu dem Ueberirdischen zu erheben. Bei weltlichen Gebäuden sah man in dieser Zeit nur zunächst auf Festigkeit und Sicherheit. Dagegen verwandte man alle Pracht auf die Tempel. Zur Zeit der Longobarden kam nach Italien und durch Karl den Großen nach Deutschland und Frankreich der byzantinische Baustyl. Man erkannte ihn an den starken hohen Säulen, den Halbkreisbogen, den Thürmen mit der Kuppelform, und die Kirchen dieses Styls bilden ein gleichschenkliches (griechisches) Kreuz. Der arabische oder maurische Baustyl ward besonders von den Arabern in Spanien ausgebildet, — daher der Name. — Hoch und schmal sind bei dieser Bauart die Säulen und Thürme (Minarets), und die Bogen hufeisenförmig. Gegen das Ende

dieses Zeitraums bildete sich der gothische Baustyl aus. Seine Eigenthümlichkeit besteht in den spitzen und hohen Thürmen, Dächern und Giebeln, in dem Spitzbogen, in den reichen und mannigfaltigen Verzierungen im Großen wie im Kleinen, in den schlanken Pfeilern, und in den langen und schmalen mit Glasgemälden geschmückten Fenstern. Diese Kirchen haben die Form des langen (lateinischen) Kreuzes, und in ihnen ist das Erhabene mit dem Schönen auf eine bewunderungswürdige Weise vereinigt. — Die Kirchenmusik wurde von Gregor dem Großen zuerst ausgebildet, dann von Karl dem Großen in seinem Reiche gefördert. Im Beginne des elften Jahrhunderts erfand der Mönch Guido von Arezzo das Notensystem mit Punkten und Linien.

Dritter Zeitraum.

Vom ersten Kreuzzuge bis Rudolph von Habsburg.

(J. Chr. 1096—1273.)

(177 Jahre.)

---

1. Anfang der Kreuzzüge.

§ 49.

Der erste Kreuzzug.

Seitdem die h. Helena zu Jerusalem die Kirche des h. Grabes erbauet hatte, war es herrschende Sitte der Christen aller Länder, Wallfahrten nach den h. Orten anzustellen, wo der Erlöser gewandelt hatte. Aus Europa pilgerten jährlich Millionen zum h. Grabe in Jerusalem, nicht nur gemeine Leute, sondern auch Fürsten und Bischöfe. Die griechischen Kaiser, wie auch die späteren Landesherren, die sarazenischen Kalifen, sahen die vielen Pilger nicht ungern, denn sie brachten viel Geld ins Land.

Aber im Jahre 1076 eroberten die Seldschucken, ein Türkenstamm, das h. Land, indem sie die Sarazenen vertrieben, machten aus der Kirche des h. Grabes eine Moschee, und legten Pilgern einen hohen Zoll auf. Wer diesen nicht zahlen konnte, wurde nicht eingelassen, und mußte vor den Thoren der Stadt Hungers sterben.

Niemand wurde durch den Anblick dieser traurigen Lage mehr hingerissen, als Peter von Amiens, ein Eremit aus Frankreich. Er

ließ sich vom Patriarchen Simeon zu Jerusalem Bittschriften an den Papst geben, eilte nach Rom, und schilderte dem Urbanus II. die Leiden der Christen im Morgenlande mit den lebendigsten Farben. Der Papst wurde gerührt, und befahl ihm, durch die christlichen Länder zu ziehen, und die Völker zu einem allgemeinen Feldzuge gegen die Ungläubigen im h. Lande vorzubereiten.

So zog nun Peter von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, ein dürrer Mann, barfuß und barhaupt, auf einem Esel, im Pilgergewande, und predigte überall. Man glaubte einen Propheten vor sich zu haben, und eine allgemeine Begeisterung ergriff das Abendland, des Heilandes Grab zu befreien. Da schrieb Urban ein Concilium zu Piacenza aus, und alle Edeln Italiens versprachen, an dem Zuge Theil zu nehmen. Eine größere Versammlung wurde zu Clermont in Frankreich gehalten, und als der Papst in einer feurigen Rede die Noth der Christen im h. Lande und die Verdienstlichkeit der Befreiung des h. Grabes darlegte, da riefen alle: Gott will es! Der Bischof Adhemar von Puy knieete vor dem Papste nieder, und bat, in den heiligen Krieg ziehen zu dürfen. Der Papst ernannte ihn zu seinem Legaten, und heftete ihm ein Kreuz von rothem Tuch an die Schulter. Augenblicklich sah man auf tausenden von Schultern das rothe Kreuz. Davon hießen die Theilnehmer des Krieges zur Befreiung des h. Grabes Kreuzfahrer, und der Krieg selbst wurde der Kreuzzug genannt.

Die mächtigsten Fürsten, welche den ersten Kreuzzug mitmachten, waren Hugo von Vermandois, Bruder des Königs von Frankreich, Raimund von Toulouse, Robert von der Normandie, Robert von Flandern, Stephan von Blois, Boemund von Tarent, Robert Guiscard's Sohn, mit seinem berühmten Vetter Tancred, aber der hochherzigste von allen war Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen. Auch Peter von Amiens, der Eremit, warb eine Schaar, deren Vortrab er dem Walther von Habenichts anvertraute, und war der erste, welcher ausrückte. Der Weg ging durch Deutschland und Ungarn auf Constantinopel zu, aber der rohe Haufe betrug sich so, daß die meisten von den Ungarn und Bulgaren erschlagen wurden, und Peter von Amiens in der elendesten Verfassung zu Constantinopel ankam. Der Kaiser Alexius setzte ihn mit seinem Haufen schnell über den Bosphorus; hier fielen die Seldschucken über denselben her, und nur mit 3000 Mann flüchtete Peter nach Constantinopel zurück, die Ankunft der übrigen Kreuzfahrer abzuwarten.

Erst an dem bestimmten Tage, Mariä Himmelfahrt 1096, brach der ritterliche Gottfried von Bouillon mit 80,000 Streitern zu Fuß und 10,000 glänzend geharnischten Rittern auf, hielt gute Mannszucht, und kam ohne Schwierigkeit nach Constantinopel. Hier wollte der Kaiser die Kreuzfahrer erst feindlich behandeln, fürchtete aber ihre Ueberlegenheit, ließ 2000 Mann Hülfstruppen zu ihnen stoßen, und setzte sie nach Kleinasien über, mit dem Versprechen, ihnen immer Lebensmittel nachfahren zu lassen. Im Mai 1097 rückte man ins Gebiet der Seldschucken, das Heer der Kreuzfahrer betrug 500,000 Mann zu Fuß, 100,000 zu Pferde. Unerhörte Leiden hatten sie in Kleinasien auszu-

stehen; sie fanden einen verwüsteten Boden, wurden täglich von den Seldschucken angegriffen, die Lebensmittel aus Constantinopel blieben aus, die Hitze des Landes raffte täglich Hunderte weg, in 7 Monaten fielen alle Pferde bis auf 2000. Doch erreichte man im Herbste Antiochia, und eroberte es nach einer neunmonatlichen Belagerung. Erst im Mai 1099 setzte sich der Zug wieder in Bewegung, und als man den 6. Juni Jerusalem vor sich liegen sah, da stürzten den alten Kriegern Freudenthränen aus den Augen, und aus aller Munde scholl der Ruf: Gott will's! Die Kreuzfahrer zählten vor Jerusalem nur noch 40,000 Mann, und in der Stadt lag eine feindliche Besatzung von 60,000 Mann. Aber die Begeisterung, für die Verherrlichung des Erlösers und für unterdrückte Brüder zu kämpfen, überwand alle Schwierigkeiten; in einem Wäldchen bei Sichem fand man Holz zu Sturmmaschinen, und da die Vorbereitungen beendigt waren, hielt man Bettag, beichtete und communicirte, und ging in Procession um die Stadt. Am folgenden Tage wagte man einen allgemeinen Sturm, aber erst am zweiten Tage — Freitag den 15. Juli Nachmittags 3 Uhr — war Gottfried von Bouillon der erste, welcher auf die Stadtmauer sprang; andere ihm nach rissen die Stadtthore auf, und die Stadt war erobert. Erst entweiheten leider die Kreuzfahrer ihren herrlichen Sieg für die schöne Sache durch Grausamkeiten und Mordthaten, welche sie gegen die Besiegten verübten; dann legten sie ihre blutige Rüstung ab, und gingen barfuß in Bußsäcken zu dem Grabe des Erlösers, und fleheten um Vergebung ihrer Sünden.

Gottfried von Bouillon wurde zum Könige von Jerusalem gewählt, aber er wollte demüthig nur Beschützer des h. Grabes genannt werden, und starb schon ein Jahr nachher. Da wurde sein Bruder Balduin I. König von Jerusalem. Die übrigen Herren wurden des Königs Vasallen, z. B. Boemund in Antiochia, Trancred in Capharnaum, Raimund in Laodicea. Auch lateinische Patriarchen wurden zu Jerusalem und Antiochia eingesetzt, und der griechische Gottesdienst abgeschafft.

§ 50.

Die Ritterorden.

Schon im Jahre 1038, vor dem ersten Kreuzzuge, hatten Kaufleute aus Amalfi zur Verpflegung armer Pilger bei der Kirche des h. Grabes ein Hospital mit einer Kapelle des h. Johannes gegründet, und die im Hospital die Kranken verpflegenden Männer nannten sich Johanniter, auch Hospitaliter, und legten die drei Klostergelübde ab. Als Jerusalem von den Kreuzfahrern erobert war, schämten sich viele Ritter nicht, ihre tapfern Hände ewig diesem Orden zum Dienste der Kranken herzugeben, verpflichteten sich aber zugleich, die Pilger durch die Länder der Ungläubigen zu begleiten, und überhaupt das heil. Land und das Christenthum mit gewaffnetem Arm zu vertheidigen. Der Papst Paschalis II. bestätigte den Orden im Jahre 1118. Die Klei-

dung der Ritter war ein schwarzer Mantel mit einem weißen achteckigen Kreuze auf der linken Brust, die Mitglieder waren Ritter, welche nur die Waffen führten, Capellane, Priester, Waffendiener, welche die Kranken verpflegten, und das Oberhaupt des Ordens hieß der Großmeister. Der Orden bekam große Schenkungen in allen christlichen Ländern, und wenn ein Ritter im Dienste des Ordens ergrauet war, so gab der Großmeister ihm ein Rittergut des Ordens — eine Commende oder Comthurei — seine Lebenstage in Ruhe zu beschließen.

Neun französische Ritter stifteten im Jahre 1118 einen anderen Orden, die Landstraßen in Palästina zu sichern, und einen ewigen Krieg gegen die Muhammedaner zu führen. Der König von Jerusalem räumte ihnen einen Flügel seines Palastes ein, der an die Stätte des salomonischen Tempels stieß, und deswegen wurden die Mitglieder dieses Ordens Tempelherren oder Templer genannt. Sie trugen ein rothes Kreuz auf der Brust; der Orden war unmittelbar dem Papste unterworfen, und erlangte noch mehr Güter, als der Johanniterorden.

Zu einem deutschen Hospitale in Jerusalem war auch Rath geworden durch lübeckische und bremische Kaufleute, zu einem Orden vereinigten die Krankenwärter sich aber erst 1190. Der deutsche Orden nahm nur deutsche Ritter auf, und trug ein schwarzes Kreuz; er gewann in Deutschland viele Güter. Diese Stiftung der geistlichen Ritterorden ist eine überaus wohlthuende Erscheinung im Mittelalter. Wir können ihrer Begeisterung für die heilige Angelegenheit der Religion und für den Schutz der Bedrängten, ihrem hohen Muthe, ihrer staunenswerthen Kraft und Tapferkeit und ihren persönlichen Aufopferungen unsere Anerkennung nicht versagen, wenn wir nicht ungerecht sein wollen.

§ 51.

Neue Klosterorden.

Die geistlichen Orden, mit dem Zweck, in Gesellschaft die christliche Tugend zu fördern, lagen ganz im Geiste des Mittelalters, und so sehen wir einen Orden nach dem andern entstehen.

Der Cluniacenserorden vom Abte Berno zu Clugny in Burgund entstand schon im 10. Jahrhundert, und war nur der geschärfte Benedictinerorden. Fürstliche Personen traten in den berühmten Verein, und auch der große Papst Gregor VII. gehörte ihm an. Zu Clugny feierte man zuerst den Tag aller Seelen, im J. 999. Die Cluniacenser thaten viel für Kunst und Wissenschaft, und die größten Männer gingen aus ihnen hervor.

Der Carthäuserorden wurde 1084 von einem Cölner, dem h. Bruno, gestiftet in der schauerlichen Wüste Chartreux bei Grenoble. Er verbindet das Einsiedlerleben mit dem Klosterleben, verpflichtet zum Stillschweigen und zur beständigen Abstinenz; die Carthäuser gewannen ihren Unterhalt meistens durch Bücherabschreiben. Durch ihre

Strenge zeigten sie den Lüstlingen, was der von Gott gekräftigte Mensch vermag, wenn er nur ernstlich will, und durch ihren Fleiß machten sie sich um die Wissenschaften verdient.

Der Cisterzienserorden wurde vom Abte Hubertus in der Wüste Citeaux bei Dijon in Burgund gestiftet, der h. Bernardus, Abt zu Clairvaux ward aber seine größte Zierde. Immerwährendes Beten, Arbeiten und Schweigen war Regel, so auch eine kümmerliche Nahrung; die Kleidung war weiß. Diese Ordensleute beschäftigten sich mehr mit körperlichen Arbeiten und mit der Seelsorge, mit Predigen und Bekämpfen der Irrgläubigen, bewiesen also, daß das thätige Leben wohl mit dem frommen und beschaulichen verbunden werden kann.

Der Augustinerorden entstand im 10. Jahrhundert, da italienische Einsiedler sich Eremiten des h. Augustinus nannten, vier Tage der Woche in Wasser und Brod fasteten, und nur Sonntags Fleisch aßen. Der h. Petrus Damianus, Cardinalbischof von Ostia, stiftete 1060 die regulirten Chorherren des h. Augustinus, Weltpriester in klösterlichem Verbande; diesem Orden gehörte auch der berühmte Thomas von Kempen an. Nach einigen Jahrhunderten zählte man 30,000 Augustiner nnd eben so viel Augustinessen. Am zahlreichsten sind jetzt noch die Augustiner-Barfüßer, welche von Almosen leben.

Der Carmeliterorden entstand im 12. Jahrhundert, da Pilger unter Berthold aus Calabrien sich zum Eremitenleben auf dem Berge Carmel vereinigten. Im J. 1224 bestätigte Honorius der III. ihre Regel. Die Carmeliter tragen braune Kleidung, ein graues Scapulier und einen weißen Mantel, und sind in mehrere Stämme zerfallen, besonders Observanten (zur Zeit ihrer Blüthe 180,000 Mönche und Nonnen), und Carmeliter-Barfüßer in Spanien und Italien, die fast strenger leben, als die Carthäuser.

Der Camaldulenserorden wurde 1012 vom h. Romualdus im Thale Camaldoli bei Arezzo gestiftet, nach der geschärften Regel des h. Benedictus. Die Mitglieder wohnen in abgesonderten Einsiedeleien, tragen weiße Kleider von grobem Zenge, beobachten das Schweigen, fasten oft, und trinken nie Wein. Die Observanten des Ordens leben in Klöstern nicht so strenge. Der h. Romualdus erreichte ein Alter von 120 Jahren, von denen er 100 in der Buße zugebracht hatte.

Der Trinitarierorden oder der Orden der h. Dreifaltigkeit zur Erlösung der Gefangenen wurde 1160 durch den h. Joannes von Matha und den h. Felix von Valois gestiftet. Die Mitglieder sammelten überall Gaben, Christen aus der Sclaverei der Ungläubigen loszukaufen. Als der Stifter das erstemal zwei Jünger nach Africa sendete, brachten diese 186 losgekaufte Christen zurück, und er selbst holte 120 aus der Sclaverei unter vielen Leiden, selbst unter Lebensgefahren. Als seine Kräfte schwanden, ging er nach Rom, und diente noch 2 Jahre den Leidenden in den Kerkern, Hospitälern und Armenhäusern.

Der Prämonstratenserorden wurde 1127 vom h. Norbertus, Canonicus zu Xanten am Rhein, gestiftet, und zwar in der

Einöde Prémontré bei Laon in Frankreich, um tüchtige Prediger für das Volk zu bilden, und die Geistlichkeit zu veredeln. Der h. Norbertus wurde nachher Erzbischof zu Magdeburg.

Unter dem Papste Innocenz III. entstand ein nur zur Pflege der Kranken bestimmter Verein, den ein gewisser menschenfreundlicher Mann in Montpellier, Namens Guido, ins Leben rief. Er ließ ein diesem Zwecke gewidmetes Haus vor den Thoren der genannten Stadt bauen. Bald erhoben sich mehrere ähnliche Anstalten, Rom allein hatte deren zwei, selbst das ferne Dänemark besaß 17, und endlich fehlte keiner bedeutenden Stadt ein Krankenhaus. Die Wärter waren Laien, und hießen Spitalbrüder, später Kreuzherren, aber auch Geistliche waren bei den genannten Stiftungen angestellt. Guido starb 1209.

Wir sehen, jeder Orden setzte sich ein besonderes Ziel, aber alle Orden wirkten zusammen, der Christenheit in ihren Bedürfnissen zu helfen.

§ 51.

Das Ritterwesen.

Die Neigung, für die Religion zu wirken, und den Heiligen nachzuahmen, wurde durch die Kreuzzüge zur höchsten Begeisterung entflammt. Prinzen und Herzoge ließen sich zu Priestern weihen, oder traten in einen strengen Orden, und gaben der Welt das Beispiel einer heldenmüthigen Selbstverläugnung. Die Edeln aber, welche dem Kriegesstande nicht entsagen wollten, entlehnten vom Klosterleben doch einiges, und traten wie in eine geistliche Gesellschaft zusammen, mit dem Gelübde, fromm zu sein, die Religion zu vertheidigen, Wittwen, Waisen und Jungfrauen zu beschützen, und alles Unrecht zu rächen. Wer in diese heilige Kämpfergesellschaft aufgenommen werden wollte, mußte von altem Adel und unbescholtenen Sitten sein, und von unten auf dienen. Der Edelknabe wurde früh an eines fremden Ritters Hof geschickt, als Bube die ersten Reiterkünste zu erlernen. Die Erziehung war ernst und strenge. Nach 14 Jahren konnte er Knappe werden, mußte dann seines Herrn Pferd satteln und vorführen, und seines Herrn Waffen tragen. Hatte der Knappe seine Pflicht gethan, so konnte er hoffen, nach 7jähriger Dienstzeit, wenn er 21 Jahr alt war, selbst Ritter zu werden. Er legte dann eine Generalbeichte ab, und empfing die h. Communion, schwur unter einer feierlichen h. Messe den Eid der frommen Ritter, und erhielt auf die Schulter dreimal von einem alten Ritter mit dem Schwerte den Ritterschlag, und der Priester weihete sein neues Schlachtschwert ein. Ein Festmal beschloß den feierlichen Tag.

Besonders galant verfuhren die Ritter mit den Jungfrauen, die sie sich zu Gattinnen auserſehen hatten. Sie ließen sich von denselben allerlei schwere Arbeiten auflegen, welche Jahre lang dauerten.

Auch irrende Ritter gab es, welche kein Gut hatten, auf jedes Ritters Burg einkehrten, und für schöne Erzählungen ritterlicher Thaten Wochen lang freien Unterhalt fanden. Solche irrende Ritter

schossen sich, wenn sie kein Obdach fanden, ein Kaninchen im Walde, und aßen es, was die Heldenkost hieß.

Die Ritter wohnten in ihren festen Burgen auf steilen Felsen, und wo kein Berg war, umgaben sie ihre Burg mit furchtbaren Mauern und breiten, tiefen Gräben. Ließ der Ritter sich außerhalb seiner Burg sehen, so war er von Kopf bis zu den Füßen in Eisen gekleidet, sogar das Gesicht mit einem Visir bedeckt, und auch die Brust seines Pferdes war gepanzert. In den Rüstkammern alter adliger Häuser findet man noch Panzer, die den stärksten Mann unserer Zeit erdrücken. Aber die Ritterknaben lernten, wenn sie nur eben laufen konnten, auch schon starke Pferde tummeln, und schwere Lanzen tragen. Größere Schwierigkeit machte ihnen die Kunst des Lesens und Schreibens, und lange nicht alle waren in derselben erfahren. Daß ihnen die nöthigen Religionskenntnisse nicht fehten, könnten wir in einem solchen religiösen Zeitalter schon voraussetzen, wenn wir auch nicht wüßten, daß es nie ganz an Schulen und an der Verkündigung des göttlichen Wortes in der Kirche fehlte, und die vornehmen Herren auf ihren Burgen sich Geistliche zur Abhaltung des Gottesdienstes und zur Unterweisung der Jugend hielten. Die Töchter des Ritters — Fräulein — spannen und webten mit der Mutter, bis zu ihrer Verheirathung, und wenn dazu keine Aussicht war, so wurden sie Nonnen oder Stiftsdamen.

Der Ritter schönste Tugenden waren Religiösität, Ehrgefühl, unentweihte Mannskraft, Muth, Tapferkeit und warmer Eifer zur Beschützung unterdrückter Schwachen; der Frauen Zierde war Andacht, Züchtigkeit, Einfachheit in Kleidung und Sitten, Fleiß und Häuslichkeit. Ueberhaupt ist das Ritterthum trotz einiger Auswüchse eine der wohlthätigsten Erscheinungen der Weltgeschichte, ein seltener Bund der Tapferkeit mit der Religion der Liebe, des Selbstgefühls und der Männerwürde mit christlicher Demuth, des friedlichen Glaubens mit der Kampflust, der Kraft mit der Milde, des Schwertes mit dem Kreuze. Reich ist des Ritterthums frühste Jugend an Abentheuern, Großthaten und Tändeleien, heiter, kräftig und begeistert sein Jünglingsalter, begeistert für alles Edle und Gute, verachtend jegliche Gefahr. Unter gewaltigen Kämpfen mit Mauren in Spanien, mit Saracenen in Palästina, mit Mongolen in Schlesien reift es zum Manne heran, und zeigt seine Riesenkraft auf Cypern, Rhodus und Malta. Allen edlen Zwecken ist es gewidmet, hier die Stütze des Herrschers gegen übermüthige Vasallen, dort der Stab der Schwachen, eine wohlthätige Mittelstufe zwischen Kaiser und Papst, Beschützer vor auswärtigen Eindringlichen wie vor inländischen Unterdrückern. Das Ritterthum verbreitete sich über den größten Theil von Europa, und blühte vom 10. bis zum 16. Jahrhundert, wo es das Greisenalter antrat.

Berüchtigt sind aber auch einige Ritter des Mittelalters aus den spätern schlechtern Zeiten, wo diese schöne Einrichtung, wie alles Menschliche, leider ausartete, durch ihre Fehden, durch ihr unmäßiges Trinken, jedoch nur hauptsächlich bei festlichen Gelegenheiten, und durch ihre Räubereien, welche freilich ihren Statuten geradezu widersprachen. Die Ritter bald erbliche Familienwappen an, symbolische Zeichen, durch welche sie in ihrer alles verhüllenden Rüstung sich ihren Knappen

und befreundeten Rittern kennbar machten. Das Wappen trug jeder Ritter auf seinem Schilde oder Panzer.

Am meisten glänzte der Ritterstand des Mittelalters in den herrlichen Kampfspielen, die man Tourniere nennt. Solche veranstaltete man bei feierlichen Gelegenheiten, auf Reichstagen, Kaiserkrönungen, fürstlichen Hochzeiten, und alle Ritter des Landes und der Nachbarschaft wurden eingeladen. Welche erscheinen, deren Wappen wurden erst geprüft, und die Tourniere gehörten zu den größten Lustbarkeiten des Mittelalters. Auf dem Tourniere zu Zürich 1165 erschienen 14 Fürsten, 91 Grafen, 84 Freiherren, 133 Ritter, 302 Edle. Auf dem Tourniere zu Nürnberg 1195 war der römische (deutsche) Kaiser gegenwärtig, und 620 Helme wurden gezählt, auch 148 edle Frauen. Auf dem Tourniere zu Cöln 1165 traten die Gräfinnen von Holland auf mit 600 Pferden und 10 weißen englischen Zeltern, und führten „15 vergoldete Kammerwagen, auf denen ihre Fräulein saßen."

Der Tournierplatz war mit Schranken für die vornehmen Zuschauer, besonders für Damen, umbauet. Die Ritter erschienen gepanzert und zu Pferde, und die erste Uebung war das Lanzenstechen, indem zwei Ritter hart gegen einander ritten, und der eine den andern mit der eingelegten Lanze aus dem Sattel zu heben suchte. Dann focht man auch noch mit dem Schwerte auf den Hieb, zu Fuß und zu Pferde. Die Sieger erhielten den Dank, einen Preis aus der Hand irgend einer vornehmen Dame, und dann ging es zum festlichen Mahle und Balle.

Die Tourniere sollten nur Kampfspiele sein, aber Lebensgefahr brachten sie immer, und zuweilen arteten sie in ernstliche Kämpfe aus. Auf einem Tournier zu Neuß 1241 wurden 60 Ritter und Knappen erschlagen, und auf dem zu Darmstadt 1403 rotteten sich die fränkischen Ritter gegen die hessischen zusammen, und geriethen so scharf an einander, daß sie von den Prügelknechten nicht aus einander gebracht werden konnten. Deswegen hatte die Kirche auf die Tourniere den Kirchenbann gesetzt, und wer im Tourniere fiel, durfte nicht in geweihter Erde begraben werden. Dennoch haben sie sich über 400 Jahre erhalten, bis der Gebrauch des Schießpulvers allgemein wurde.

Das Ritterwesen rief auch eine eigene Art von Poesie hervor. In Burgund und der Provence wurden die Troubadours an den Höfen der Fürsten und auf den Burgen der Ritter gern gehört. Weil sie ihre lieblichen Lieder in der provencalischen Sprache gaben, so hießen sie auch Provencalen. Die Nordfranzosen verlegten sich dagegen auf abentheuerliche Rittergeschichten, die man Romane nannte, weil sie erst in römischer — lateinischer Sprache geschrieben waren. In Deutschland blüheten die Minnesänger, meist Ritter, welche in ihren Liedern die Liebe der Tugendhaften, aber auch die Religion feierten. Merkwürdig ist es, daß die Provencalen und Minnesänger den Reim aufbrachten, der von den Dichtern der Alten gar nicht angewendet wurde. Es gab deren viele, und manche besaßen ein schönes Dichtertalent, wie Klingsohr, Walter von der Vogelweide und Heinrich von Ofterdingen; auch Fürsten zeichneten sich in der Dichtkunst aus. Das merkwürdigste und bedeutendste Ereigniß der deutschen Poesie des Mittelalters ist das Nibelungenlied, ein Heldengedicht.

Der Minnegesang blühete durch das ganze Zeitalter der Kreuzzüge, nachher fanden die Fürsten und Ritter keinen Gefallen mehr an demselben, und den Platz der Dichter nahmen die Hofnarren ein. Auf die hochbegabten Minnesänger an den Höfen folgten die Meistersänger in den Werkstuben, meist klägliche Reimer.

§ 53.

Die ersten Universitäten.

Wenn im 10. und 11. Jahrhundert die Wissenschaften auf niedriger Stufe standen, so erhoben sie sich wieder durch die Stiftung der ersten Universitäten, die meistens von Privatpersonen ausging, und besonders von den Fürsten und Päpsten befördert ward. Im Anfange des 12. Jahrhunderts errichtete Constantin der Africaner, Benedictiner zu Monte Cassino, eine Schule der Medicin zu Salerno, und Irnerius, ein Deutscher, zu Bologna eine Schule des römischen Rechtes. Die dritte Stadt, welche eine hohe Schule erhielt, war Paris, und hier schlug die Philosophie und Theologie ihren Sitz auf. Tausende von Jünglingen und Männern strömten in den drei Städten zusammen, den Wissenschaften obzuliegen; in Bologna zählte man zuweilen 20,000 Studirende zu gleicher Zeit, in Paris noch wohl mehr, und sie erhielten von den Päpsten und Königen Privilegien, z. B. einen besondern akademischen Gerichtsstand.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß man bald in Paris nicht bloß Theologie und Philosophie, in Bologna nicht bloß die Rechte lehrte, sondern auf jeder hohen Schule wurden Lehrer der Theologie, der Philosophie, der Rechte und der Medicin angeordnet, die hohen Schulen wurden Universitäten (Vereine aller Wissenschaften) mit vier Facultäten.

Das Studium wurde übrigens zunftmäßig betrieben, wie die Handwerke und das Ritterwesen. Die Lehrer hießen in Paris Magister (Meister), in Bologna Doctoren (Lehrer); die Schüler mußten eine Anzahl Lehrjahre aushalten, und wenn sie tüchtiger wurden, durften sie gleichsam als Gesellen, Baccalaurei genannt, den Meistern die leichtesten Vorlesungen abnehmen. Im zweiten Grade hießen sie Licentiaten, und hatten die Licenz (Erlaubniß), die Wissenschaft im ganzen Umfange zu lehren. Wollten sie höher steigen, so mußten sie ihr Meisterstück machen, nämlich vor den versammelten Doctoren der Facultät die Lehren ihrer Wissenschaft in einer feierlichen Disputation vertheidigen. Einwürfe konnte Jeder machen, der Lust dazu hatte, und zu der Disputation strömten die Gelehrten zusammen, wie die Ritter zu einem Tourniere, besonders wenn ein Magister selbst sie hielt, und alle herausforderte, welche seine angeschlagenen Lehrsätze zu bestreiten Lust hätten. — Bestand der junge Gelehrte seine Disputation mit Ruhm, so wurde er feierlich durch Aufsetzung des Barets zum Doctor erhoben, das heißt zum Meister der Wissenschaft erklärt. Anfangs brachten den Doctortitel nur Wenige nach Hause.

Damit auch ärmere Jünglinge an der Universität sich bilden könnten, gründeten wohlthätige Männer an denselben Collegien, d. h. Häuser, in denen die Studirenden freie Wohnung und Tafel hatten, und unter einem Aufseher ein fast klösterliches Leben führten. An den englischen Universitäten Oxford und Cambridge, die nicht viel jünger sind, als jene zu Paris und Bologna, bekamen die Collegien sehr große Einkünfte, und bestehen noch jetzt. Als bald auch in Deutschland Universitäten entstanden, hießen die Collegien Bursen, ihre Bewohner Bursarier, aus welchem der Name Bursch entstanden ist. — Auch Stipendien wurden an den Universitäten gestiftet, und zu Bologna betrug ein französisches Stipendium nur 24 Livers, 6 Thaler unsers Geldes. Von diesem Gelde konnte also ein Student ein ganzes Jahr zu Bologna leben. Kostete doch damals im Elsaß ein Huhn 2 Pfennige, ein Ohm Wein 4 Pfennige. — Als man um diese Zeit (1224—1261) den jetzigen Dom zu Münster bauete, erhielt jeder Maurer täglich 1 Müter (6 Pfennige oder einen halben münsterischen Schilling) Taglohn, aber für 1 Müter konnte man auch 1 Scheffel Roggen kaufen. Die wohlfeilen Preise in jener Zeit beweisen nicht den Wohlstand, sondern nur den allgemeinen Geldmangel im Mittelalter.

Merkwürdig ist noch die scholastische Methode auf den alten Universitäten, die besonders auf die Theologie angewendet wurde. Die Religionswahrheiten bewies man kurz aus der Bibel und Tradition, dann aber begann erst die rechte Arbeit des Scholastikers, indem er die Frage folgen ließ: Wie ist das gedenkbar? Wie ist das möglich? Nun suchte er die Geheimnißlehren durch Scharfsinn, oft auch durch allerlei feine Grübeleien der menschlichen Vernunft begreiflich zu machen, und die Scholastiker bedachten mitunter nicht genug, daß der Mensch nach dem Begreifen der über menschliche Einsicht erhabenen Geheimnißlehren nicht forschen soll. Sie blieben aber fast alle der Kirchenlehre getreu, meinten es redlich, leisteten Großes, ihre Untersuchungen zeugen von Schärfe und Tiefe des Verstandes, wie von dem angestrengensten Fleiße, und die Theologie wurde durch ihr reges Streben wieder wissenschaftlich behandelt. Die Schulen berühmter Scholastiker wurden ungemein stark besucht, und ihre Namen glänzen in der Geschichte der Wissenschaft. Lanfrank, einer der ältesten, ein Lombarde, Abt der Benedictiner zu Bec in der Normandie, wurde Bischof zu Canterbury in England. Sein Schüler und Nachfolger in allen seinen Aemtern, der schon genannte h. Anselmus, ist ein ausgezeichneter Kirchenlehrer. Abailard, des h. Anselmus Schüler, lehrte schon Irrthümer, die er aber zurücknahm, und hatte eine Freundinn, die berühmte Heloise, die Griechisch und Latein verstand. Petrus der Lombarde schrieb das Sentenzenbuch, welches bald das Orakel aller scholastischen Theologen wurde, und ihm den Titel Sentenzenmeister erwarb. Albert der Große, ein Mönch, hat seinen ehrenvollen Beinamen, weil er zu Hildesheim, Cöln und Paris alle Scholastiker überbot; Fürsten besuchten ihn in seiner Zelle. Sein großer Schüler, der h. Thomas von Aquino, auch ein Mönch, ist nächst dem h. Augustinus der größte Kirchenlehrer, und schrieb 18 dicke Folianten über die scholastische Theologie. Er heißt der englische Doctor, und ist ein scharf-

sinniger, wahrhaft christlicher Weiser; überhaupt führte jeder große Scholastiker einen ehrenvollen Beinamen.

Als ausgezeichnete Männer und Gelehrte des Mittelalters verdienen ferner die Mystiker Erwähnung. Wenn die Scholastiker vorzugsweise überzeugen und belehren wollten, und sich zunächst an den Verstand wendeten, so suchten die Mystiker mehr zu rühren und zu erbauen, und nahmen besonders das Herz in Anspruch. Die bedeutendsten Mystiker waren der h. Bernard, der honigfließende Doctor zubenannt, ferner Hugo und Richard von St. Victor, der h. Bonaventura (geb. 1221, † 1274), der die Scholastik und Mystik zu verbinden strebte, ein begeisterter und liebenswürdiger Gottesmann, dann der tiefsinnige Dominicaner Joann Tauler, ein großer Volksredner (geb. 1295, † 1361), und endlich der allbekannte, einfache, sanfte und weise Thomas von Kempen, der im 15. Jahrhundert lebte, und wahrscheinlich das herrliche Buch über die Nachfolge Christi verfaßt hat. Dieses Werk hat gewiß schon 2000 Ausgaben erlangt, und ist in alle Sprachen übersetzt worden. Ueberhaupt zeichneten sich die Mystiker durch Reichthum, Tiefe und Innigkeit des Gemüthes aus, und von Herzen redend gewannen sie Herzen.

§ 54.

Das deutsche Städtewesen.

Die ältesten Städte Deutschlands, stammen von den Römern her: sie erwuchsen aus den von Cäsar und seinen Nachfolgern angelegten festen Plätzen und Lagern, z. B. Worms, Cöln, Coblenz, Trier, Aachen, Soissons, Cambray; einige Jahrzehnte später Kempten, Regensburg, Augsburg, Passau, Salzburg, Linz, Wien. Ferner entstanden deutsche Städte aus den von den Karolingern errichteten Bisthümern und Stiftern und aus den Burgen der sächsischen Kaiser. Sie mehrten sich besonders unter den Hohenstaufen, durch Kaiser, Bischöfe und Landesfürsten. Die Landesherren begünstigten sie, weil sie in ihnen eine Stütze gegen die Uebermacht des Adels fanden. Die Städte waren entweder Reichsstädte oder Landstädte, je nachdem die Beamten im Namen des Kaisers oder des Landes-Fürsten die Hoheitsrechte und die oberste Gerichtsbarkeit ausübten. Die Bewohner bestanden aus Vornehmen, freien Patriziergeschlechtern und aus hörigen Gewerbs- und Ackersleuten, ohne Rechte auf die städtischen Stellen. Die Schöffen wurden aus der ersten Classe gewählt. Allmälig erwarben sich die Städte durch Schenkung, Kauf große Rechte, wie städtische Gerichtsbarkeit, Münz-, Markt-, Zollrechte. Je mehr das kaiserliche Ansehen abnahm, und der Wohlstand der Städte stieg, desto ausgedehnter und zahlreicher wurden diese Rechte, so daß manche für kleine Republiken gelten konnten. Nun ging es aber wie in Rom; die geringen Bürger, welche keinen Anspruch auf Aemter und bürgerliche Rechte hatten, kämpften gegen die Patrizier, und damit sie dies mit größerem Erfolge vermöchten, traten die Handwerker in Innungen oder Zünfte zusammen. Dadurch erstarkten sie, wirkten

mit vereinten Kräften, nahmen ihr eigenes Interesse wahr, fühlten ihre Stärke, und setzten ihr Verlangen allmälig durch, ja an den meisten Orten verdrängten sie allmälig die Patrizier ganz von der Regierung. Die Zünfte erlernten auch das Waffenhandwerk, und errangen und behaupteten dadurch ihre Freiheit im Innern, und verheidigten sie nach Außen, besonders gegen den Adel. In den Städten bildete sich die Rechtspflege besonders aus. Das Gerichtsverfahren war öffentlich und mündlich, entschieden wurde nach den Gewohnheitsrechten, die man später aufzeichnete, und woraus der Sachsen- und Schwabenspiegel hervorging. Noch später wurde das römische Recht in Anwendung gebracht. Kirchliche Angelegenheiten und jene der Geistlichen, die dem weltlichen Gerichte nicht unterworfen waren, wurden nach dem Kirchenrechte entschieden. Gottesgerichte kamen noch häufig vor, und ohne Folter und sonstige harte Strafen glaubte man nicht zum Ziele gelangen zu können. Ueberaus wichtig war die Ausbildung des Städtewesens, denn die Bürger machten einen freien und unabhängigen Mittelstand aus zwischen dem Adel und dessen Hörigen, und sie konnten so entscheidend auftreten; dann waren sie auch gezwungen, in der geistigen Bildung nicht zurückzubleiben, wenn sie ihren ehrenvollen Bestand dauerhaft sichern wollten; durch Steigen der Gewerbe und des Handels, den sie betrieben und wodurch sie mit geringerer Mühe zum Wohlstand gelangten, verlor das Grundeigenthum an Werth, und so auch der Adel, der hauptsächlich hierauf seine Macht stützte, an Bedeutung. Weil sie das Kriegeshandwerk auch erlernten, und vorzugsweise den Fußdienst ausbildeten, so machten sie den Ritterstand immer mehr entbehrlich.

II. Die Deutschen.

§ 53.

Lothar II.

Als Kaiser Heinrich V., der letzte fränkische Kaiser, todt war, wählten die Deutschen Fürsten den Sachsenherzog zum Oberhaupte des Reiches, Lothar II. Sein Herzogthum Sachsen gab er dem tapfern Heinrich von Baiern aus dem Geschlechte der Welfen, welchen er sich dadurch zum treuen Freunde machte. Er zog nach Rom, und ließ sich von dem Papste zum Kaiser krönen, schwur aber vorher demselben den Vasalleneid, daß er die Güter der Markgräfinn Mathilde von der römischen Kirche zum Lehen nehme. — Lothar regierte nur 12 Jahre (1125—1137), nicht unrühmlich. Da er keine Söhne hinterließ, so hoffte sein Schwiegersohn, Heinrich von Baiern und Sachsen, Kaiser zu werden; aber dagegen verschwuren sich die Hohenstaufen, welche früher zum niedern Adel gehörten, durch Rittertugend aber das Herzogthum Schwaben an sich gebracht hatten. Der Papst war auf ihrer Seite, und ihre Bescheidenheit gefiel auch manchen deutschen Fürsten. So wurde der eine Hohenstaufe, Herzog Conrad, am Wahltage zum Könige ausgerufen. Er

heißt Conrad III., hat aber nie den Kaisertitel geführt, weil er sich vom Papste nicht krönen ließ, und er eröffnete die Reihe der hohenstaufischen oder schwäbischen Kaiser, welche fast 120 Jahre den deutschen Thron besessen haben. Sie sind folgende:

Conrad III. † 1152.
Friedrich I. † 1190.
Heinrich VI. † 1197.
Philipp † 1208.
Friedrich II. † 1250.
Conrad IV. † 1254.

Niemand war über das Glück der Hohenstaufen mehr entrüstet, als der Welfe Heinrich von Baiern und Sachsen, und er wollte dem neuen Könige Conrad durchaus nicht huldigen. Dadurch verlor er seine Herzogthümer. Sachsen erhielt der Markgraf von Brandenburg, Albrecht der Bär, unter welchem zuerst der Name Berlin vorkommt, und Baiern der Markgraf Leopold von Oestreich. Die Sachsen ließen aber Albrecht den Bären nicht ins Land, sondern bewahrten es für ihren Erbprinzen, den nachherigen Heinrich den Löwen. Baiern wollte Conrad selbst erobern, und vor dem Städtchen Weinsberg war 1140 die Losung: Hier Waiblingen! (so hieß die Stammburg der Hohenstaufen, aus welchem Worte die Italiener Giblingen oder Gibellinen machten) und die Baiern hatten die Losung: Hier Welf! Daher heißt der Kampf der Hohenstaufen mit ihren Familienfeinden der Kampf der Welfen und Gibellinen, der nicht eher aufhörte, bis das eine der beiden Häuser vernichtet war. Auch die Kirche wurde in diesen Streit verwickelt: die Päpste hielten es erst mit den Gibellinen, sehr bald aber mit den Welfen, und der Familienstreit wurde ein Kampf zwischen der Kirchen- und Staatsgewalt, der Ausgang des hundertjährigen Kampfes brachte die weltliche Macht der Päpste auf ihren höchsten Gipfel. Dieser Zwist hatte für Deutschland doch das Gute, daß die kräftigen, aber auch oft eigenmächtigen und gewaltthätigen Hohenstaufen die Freiheit unserer Vorfahren nicht zu sehr beschränkten oder gar vernichteten.

§ 54.

Der zweite Kreuzzug.

Mit dem Königreich Jerusalem stand es so mißlich, daß Papst Eugenius III. seinen ehemaligen Lehrer, den h. Bernardus, der wegen seiner Heiligkeit in allen christlichen Ländern ehrwürdig war, aussandte, einen neuen Kreuzzug zu predigen. In Frankreich nahm selbst König Ludwig VII. das Kreuz, schwieriger war es aber dem h. Bernardus, den Kaiser Conrad III. für den Kreuzzug zu gewinnen, es gelang ihm endlich durch eine kräftige Predigt über die letzten Dinge im Dom zu Speier, unter welcher Conrad laut weinte, und gleich das Kreuz nahm. Auch sein Freund Welf vergaß der Rache, und stellte sich unter des Gegners Fahnen, gegen die Ungläubigen zu ziehen. — Noch erzählt man, daß der h. Bernardus, als er einst im Dom zu Speier

vom Chore das Salve regina singen hörte, am Schlusse ganz ergriffen in die Worte aussprach: O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria! welche Worte seitdem an den herrlichen Gesang angehängt wurden.

Der zweite Kreuzzug (1147—1149) erreichte seinen Zweck nicht, die Hauptschuld trugen die falschen morgenländischen Christen. Die Kreuzfahrer wurden zum Theile vom griechischen Kaiser Manuel durch falsche Wegweiser in Kleinasien den Feinden in die Hände geliefert. Conrad kehrte schon in Kleinasien um; die Franzosen kamen bis Damaskus, und kehrten dann ebenfalls zurück. Ein abgesonderter Haufe deutscher Kreuzfahrer zog ins Land der Slaven, die Heiden zu taufen, und eine Flotte von 100 Schiffen, auch zu diesem Kreuzzuge gerüstet, fuhr um Portugal her, und half dieses Land von den Mauren säubern.

§ 55.

Friedrich I. Rothbart.

(1152—1190)

Conrad starb 3 Jahre nach seiner Rückkehr aus dem Kreuzzuge, und da sein ältester noch lebender Sohn minderjährig war, so empfahl er sterbend seines Bruders Sohn Friedrich von Schwaben zu seinem Nachfolger. Das ist der berühmte Friedrich Barbarossa oder Rothbart, so benannt von seinem rothen Barte, der ihm bis zum Gürtel herabwallte. Zuerst gab er Heinrich dem Löwen das Herzogthum Baiern wieder, wodurch er sich diesen tapfersten Ritter seiner Zeit zum Freunde machte. Dann brachte er Böhmen zum Gehorsam zurück, und machte es zu einem Königreiche. Darauf hielt er seinen Römerzug, und wurde vom Papste Hadrian IV., welchem er den Fuß küßte und den Steigbügel hielt, in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt, wurde aber in seinem Lager vor der Stadt von den Römern wüthend angegriffen, weil sie, wie sie sagten, ihre Republik wieder aufgerichtet hätten. Friedrich, der wenig Mannschaft bei sich hatte, zog sich zurück, reisete in Deutschland umher, hielt Gericht, zerstörte Raubschlösser, und handhabte die Regierung mit kräftigem Arm. Im Sommer 1158 zog er mit großer Macht nach Italien, und eroberte das rebellische Mailand durch Hunger. Die Mailänder mußten ihm von neuem huldigen, als er aber nur den Rücken wandte, jagten sie die kaiserlichen Beamten fort, und schlossen ein Bündniß mit andern lombardischen Städten und mit dem Papste, mit welchem der Kaiser gespannt war, weil ein päpstlicher Legat gegen den Kaiser geäußert hatte, der Kaiser habe sein Reich vom Papste zur Lehn*). Schnell eilte Friedrich nach Italien zurück, setzte, da der Papst eben starb, ein Kirchenoberhaupt nach seinem Sinne ein, Victor III. genannt, die Römer aber wählten einen andern Kirchenfürsten,

---

*) Auf dem Reichstage zu Augsburg (Juni 1158) legten päpstliche Abgeordnete ein Schreiben Hadrian's vor, in welchem erklärt ward, der Papst habe das Wort Beneficium nur in dem auch von der Schrift angewandten Sprachgebrauche genommen, wo es eine Gutthat, nicht ein Lehen bedeute.

Alexander III., der nun nach Frankreich floh, über den Kaiser, als einen Schismatiker, den Kirchenbann aussprach, und dessen Unterthanen vom Eide der Treue entband.

Der Krieg gegen Mailand wurde mit aller Erbitterung geführt. Die meisten Gefangenen ließ Friedrich hängen, und als er die Stadt erobert hatte, ließ er den Bürgern 8 Tage Zeit zum Abziehen, und dann wurde jene mit Ausnahme einiger Kirchen und Klöster zerstört. Dieses Schicksal hatten noch mehrere Städte. Aber so hart der Kaiser Italien auch behandelte, so konnte er es dennoch nicht völlig in seine Gewalt bringen. Die noch freien Städte hielten enger zusammen, erneuerten ihren Bund unter dem Vorsitze des Papstes, der die Freiheit Italiens schützen zu müssen glaubte, die Mailänder baueten sogar ihre Stadt wieder auf, fester als vorher, ja man errichtete eine neue Stadt und Festung in Piemont als eine Vormauer gegen des Kaisers Macht, und nannte sie dem Papste zu Ehren Alessandria. Fast 20 Jahre dauerte der unselige Krieg, da endigte die Schlacht bei Lignano mit Friedrichs gänzlicher Niederlage, 1177. Heinrich der Löwe hatte ihn in dem entscheidenden Augenblicke mit den besten Leuten verlassen. Nun söhnte Friedrich sich mit dem Papste aus, gab den lombardischen Städten ihre Freiheit wieder, und behielt sich nur die Oberlehnsherrschaft vor.

Als der Kaiser nach Deutschland zurückkehrte, liefen so viele Klagen über Heinrichs des Löwen Gewaltthätigkeiten ein, daß ihm eine Tagfahrt zu Worms gesetzt wurde, vor Kaiser und Reich sich zu verantworten, und als er auf die vierte Vorladung noch nicht kam, sprach der Kaiser die Acht über ihn aus, und gab Baiern dem tapfern Otto von Wittelsbach, dem Stammvater des jetzigen baierischen Königshauses; Sachsen wurde unter mehrere Fürsten getheilt. Heinrich der Löwe that endlich Abbitte, Friedrich schenkte ihm das Leben, und ließ ihm seine Erbländer Braunschweig-Lüneburg (Hannover).

In seinen alten Tagen vermählte Friedrich seinen Erbprinzen Heinrich mit Constantia, der Erbinn von Sicilien, und brachte dadurch dieses schöne Land an seine Familie.

Dann wollte Friedrich Rothbart die Reihe seiner Thaten zur Ehre Gottes mit einem Kreuzzuge beschließen, denn Sultan Saladin hatte Jerusalem den Christen weggenommen, und alle Kirchen in Moscheen verwandelt. Der Kaiser nahm erst den Saladinszehnten ein, von dem auch die Geistlichkeit nicht frei war, sammelte 150,000 wohlgeübte Krieger, hatte 5 geistliche und 5 weltliche Fürsten in seinem Gefolge, ja sogar die Könige von Frankreich und England wollten mit ihren Heeren an diesem Kreuzzuge Theil nehmen, sie kamen aber erst nach. Friedrich schloß wegen des Durchzuges Verträge mit dem Könige von Ungarn und dem griechischen Kaiser, und doch mußte gegen Constantinopel Gewalt gebraucht werden. Endlich setzte der Kaiser Isaak Angelus die Deutschen über den Bosphorus, und versprach ihnen Zufuhr. In Kleinasien fand man die bekannten Leiden der Kreuzfahrer, und als alle Schwierigkeiten überwunden waren, und man vor Seleucia stand, ertrank Friedrich Rothbart im Flusse Seleph. Sein zweiter Sohn Friedrich von Schwaben führte das Kreuzheer weiter, zu Tyrus wurde des Kaisers Leiche begraben. Nach vielen Leiden

vor Accon an, welches von den Christen eben belagert ward. Hier wurde auch der junge Friedrich von Schwaben ein Opfer der Seuchen, und von dem schönen Kreuzheer war wenig mehr übrig, als die Engländer und Franzosen vor Accon landeten. Ehe wir die Fortsetzung des dritten Kreuzzuges erzählen, müssen wir von den Engländern und Franzosen noch etwas nachholen.

Doch noch Eins von Friedrich Barbarossa! Er ist der eigentliche Stifter des deutschen Ordens und der kaiserlichen freien Reichsstädte; Bremen, Lübeck und Regensburg waren die ersten.

111. Die Engländer und Franzosen.

§ 56.

Die ersten Normänner in England.

Wilhelm der Eroberer hinterließ England seinem Sohne Wilhelm II. dem Rothen. Er regierte gewaltthätig, wie sein Vater, drückte die Angelsachsen und die Kirche, hinderte z. B. die freien Wahlen der Bischöfe, und verkaufte Bisthümer für Geld. Als der h. Anselmus, Erzbischof von Canterbury, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit wie durch Muth, Kraft und Seeleneifer, sich dessen Eingriffen in die Rechte der Kirche widersetzte, verwies der König ihn aus dem Lande, und zog des kühnen und frommen Mannes Güter ein. Wilhelms Bruder, Robert, verkaufte ihm seine Normandie für 10,000 Mark Silbers, was ihm nachher sehr leid that, da er leer aus dem ersten Kreuzzuge zurückkehrte.

Nach Wilhelm's des Rothen Tode riß sein jüngerer Bruder Heinrich I., England an sich, Robert aber bemächtigte sich der verkauften Normandie, und unternahm sogar eine Landung in England. Da rief Heinrich den h. Anselmus, der beide Brüder versöhnte, wieder in die Heimath. Auch gab Heinrich der Kirche ihre Rechte zurück, und stellte den Engländern einen Freiheitsbrief aus. Aber als er sich auf dem Throne befestigt hatte, hielt er von allem nichts. Er rückte seinem Bruder in die Normandie, bekam ihn gefangen, und hielt ihn eingesperrt bis an seinen Tod, noch 28 Jahre, und die Normandie vereinigte er völlig mit England. Seine 34jährige Regierung (1100—1134) bezeichnet so viele Hinrichtungen und Verstümmelungen, daß es damals in Constantinopel nicht ärger gewesen sein kann.

Er hinterließ keine Söhne. Seine Tochter Mathilde war erst mit Kaiser Heinrich V., nachher mit dem Sohne des Grafen von Anjou vermählt, und sollte den Thron erben, aber ein entfernter Vetter, Stephan von Blois, bemächtigte sich des Reiches, und behauptete es 19 Jahre. Als er starb, wurde Mathildens Sohn unbestritten König, Heinrich II., Plantagenet genannt, mit welchem das Haus Anjou auf den englischen Thron kam.

§ 57.

Heinrich II. Plantagenet.

(1154—1189.)

Einer der merkwürdigsten Könige des Mittelalters! Von Frankreich besaß er den dritten Theil, Irland eroberte er, Schottland mußte ihn als Lehnsherrn anerkennen. Auch im Innern hielt er kräftig Ruhe, und riß viele Raubschlösser nieder. Aber in die Rechte der Kirche griff er kühn ein, ließ sogar Bisthümer Jahre lang unbesetzt, und zog so lange die bischöflichen Einkünfte. Seinen Freund Thomas Becket, Kanzler des Reiches und Hofmeister seiner Söhne, ernannte er aus Dankbarkeit für treue Dienste zum Erzbischofe von Canterbury, so sehr dieser sich auch weigerte. Als derselbe die längst erledigten Bisthümer und Abteien besetzte, berief Heinrich eine Kirchenversammlung nach London, und verlangte, unter andern Forderungen, sogar, daß ohne königliche Genehmigung kein Vasall und Kronbeamter mit dem Kirchenbanne belegt, auch keine geistliche Angelegenheit mehr an den Papst gebracht werden solle, sondern erst an den Bischof, zuletzt an den König. Er wollte also Papst in England sein. Die englischen Bischöfe beschwuren diese Artikel, nur der h. Thomas nicht. Da erklärte der König ihn für einen Staatsrebellen, und rief einmal aus: „Gibt es denn nicht einen einzigen Menschen, der mich an diesem Priester rächet?" Diese Worte griffen vier Dienstmannen auf, zogen heimlich nach Canterbury, und erschlugen den h. Bischof in seiner Domkirche während der Vesper am Feste der h. Unschuldigen 1170.

Heinrich erschrak, als er die That erfuhr, und schickte gleich Gesandte an den Papst, er habe die Mordthat nicht befohlen, für sein unbesonnenes Reden aber wolle er sich gern jeder Kirchenbuße unterwerfen. Der Papst sandte einige Legaten in die Normandie, in der Nähe England's die That zu untersuchen. Heinrich erschien vor den Legaten ungerufen, bekannte seine Schuld, schwur aber auf die h. Evangelien, daß er den Mord nicht befohlen, nicht einmal gewollt habe, gab der Kirche alle Rechte zurück, und gelobte zur Buße einen Kreuzzug. Als die Legaten seine Aufrichtigkeit sahen, sprachen sie ihn außerhalb der Kirche vom Banne los, der ermordete Bischof wurde aber den h. Märtyrern beigezählt, und bald strömten jährlich 100,000 Pilger zu seinem Grabe in Canterbury.

Bürgerkriege wütheten darnach in England. Die Schotten rebellirten, selbst Heinrich's Söhne rückten gegen ihn ins Feld, er wurde von allen verlassen. Da pilgerte er selbst nach Canterbury, lag 14 Stunden auf dem Grabe des h. Thomas, bekannte seine Sünden, und ließ sich den Rücken blutig geißeln. Am andern Tage kam die Nachricht von der Besiegung der Schotten, bald legten auch die Söhne ihre Waffen nieder, und der Friede kehrte ins Land zurück. Den gelobten Kreuzzug konnte Heinrich nicht halten, sondern befahl denselben sterbend seinem Sohne, dem berühmten Richard Löwenherz, welcher ihm 1189 in der Regierung folgte. Gleich im folgenden Jahre zog Richard mit dem römischen Kaiser Friedrich Rothbart in den heiligen Krieg.

§ 58.

Richard Löwenherz.

Zwar hatte Richard Krieg mit Philipp August von Frankreich wegen der normannischen Lande, aber sie machten Frieden, um nur schnell nach dem h. Lande zu kommen, denn die bisherigen Feinde wollten sogar gemeinschaftlich zum Grabe des Welterlösers ziehen. Am Grabe des h. Martinus zu Tours nahm Richard das Kreuz und den Pilgerstab, und bis Lyon zogen beide Könige in Gesellschaft. Richard schiffte sich zu Marseille ein, Philipp zu Genua, und in Messina trafen sie wieder zusammen. Dann setzte man nach Acre über, Richard eroberte unterwegs noch die Insel Cypern.

Vor Acre brach der Nationalhaß der Engländer und Franzosen in offene Fehde aus, denn die Franzosen wurden von den morgenländischen Christen mehr geehrt, als die Engländer, und doch war Richard der tapferste; noch lange nachher riefen saracenische Mütter ihren schreienden Kindern zu: „Still, Richard kommt!" Acre wurde erobert, aber Philipp verließ das Kreuzheer, und nur 10,000 Franzosen blieben zur Unterstützung Richard's. Auch die wenigen Deutschen unter Leopold von Oestreich gingen nach Hause, weil der eben so stolze und harte als tapfere Richard bei der Bestürmung Acre's Leopolds Fahne von der Mauer gerissen und in den Koth getreten hatte.

Richard drang nun nach Jerusalem vor, auch die letzten Franzosen verließen ihn hier, und seine eigenen Fürsten nöthigten ihn zum Rückzuge. Da schloß er Frieden mit Saladin, bedingte den Christen einen Küstenstrich und freie Wallfahrt nach Jerusalem, verkaufte sein Königreich Cypern an den Titularkönig von Jerusalem, Guido Lusignan, der nun auf Cypern seine Residenz nahm; Richard's Neffe, der Graf von Champagne, nahm den Titel König von Jerusalem an, und dann segelte Richard nach Europa zurück.

Ein Sturm trieb das Schiff ins adriatische Meer, und zu Aquileja stieg er ans Land. Zu Lande reisete er weiter, aber zu Wien erkannte man denselben, und der schwer beleidigte Leopold von Oestreich ließ ihn ins Gefängniß setzen, überließ den Gefangenen aber bald an den neuen Kaiser Heinrich VI., der ihn auf der Burg Löwenstein noch ein Jahr lang eingesperrt hielt. Niemand wußte, wo Richard war, er verscholl, und sein Bruder Johann ohne Land setzte sich auf den englischen Thron. Da zog Richard's ehemaliger Musiklehrer Blondel — so erzählt die Sage — im ganzen h. Lande umher, ihn zu suchen; erst in Deutschland hörte er, daß in der Burg Löwenstein ein vornehmer Gefangener verwahrt werde. Er ging hin, und stimmte ein französisches Lied an, das er früher mit Richard componirt hatte, und gleich ertönte aus der Tiefe die zweite Strophe des Liedes von Richards Stimme. Der treue Blondel eilte nach Rom, und meldete dem Papste die Gefangenschaft seines Königs. Dieser drohete dem Kaiser den Kirchenbann, wenn er Richard, einen Kreuzfahrer, nicht auf der Stelle in Freiheit setze. Dies geschah, doch mußten die Engländer 150,000 Mark Silbers Lösegeld für ihn bezahlen. Als Phi-

lipp August hörte, daß Richard wieder frei sei, schrieb er an Johann ohne Land im ersten Schrecken: „Nehmet euch in Acht, Bruder! der Teufel ist wieder los!" Und wirklich, Richard Löwenherz nahm England leicht wieder in Besitz, Johann ohne Land mußte den angemaßten Thron verlassen, und Philipp August von Frankreich es geschehen lassen, daß Richard ihm oft in das Land fiel, und viele Ritterburgen zerstörte. Endlich wurde Richard 1199 vor einer Burg bei Limoges tödtlich verwundet, und sterbend vermachte er sein Herz der treuen Stadt Rouen, seine Eingeweide dem falschen Städtchen Peronne, welches nichts besseres von ihm verdient habe, und seine Leiche befahl er zu den Füßen seines Vaters zu begraben, welchen er im Leben vielfältig beleidigt habe.

§ 59.

Die Magna charta.

Weil Richard Löwenherz keine Kinder hinterließ, so bestieg sein ihm unähnlicher Bruder Johann ohne Land wieder den englischen Thron, und regierte 16 Jahre auf das grausamste. Seine Unterthanen drückte er durch unerträgliche Steuern, ließ sich von allen, die dem Throne naheten, um Recht zu suchen, Geschenke bringen, den Bauern von seinen Hirschen die Saaten abweiden, entehrte die Frauen und Töchter ohne Scheu, verfolgte die Bischöfe und Priester, welche muthig Religion und Sittlichkeit vertheidigten, und vertrieb den Erzbischof von Canterbury nebst vielen Priestern.

Gegen einen solchen Tyrannen war einmal wieder des Papstes Einschreiten nöthig, denn anders konnte ihn nicht bessern. Innocentius III. belegte England mit dem Interdicte, d. h. aller Gottesdienst hörte auf, bis der König sich gebessert habe. Nun strafte König Johann die Geistlichen, welche keinen Gottesdienst halten wollten. Da sprach der Papst 1209 den Kirchenbann über ihn aus, und alle Bischöfe England's verließen das Reich auf der Stelle. So wirkte damals des Papstes Wort, für die Freiheit der Völker. Als Johann sich nicht besserte, wartete Innocentius noch 3 Jahre, und dann sprach er alle Unterthanen Johanns vom Eide los, und schenkte England dem Könige von Frankreich, Philipp August. Dieser machte schnell Anstalten, England zu erobern, als König Johann auf den Rath des päpstlichen Legaten Pandolph seine Reiche dem Papste abtrat, um sie von ihm wieder zur Lehn zu nehmen, mit dem Versprechen, dieselben christlich zu regieren. Den 15. Mai 1213 huldigte Johann dem Papste in der Person seines Legaten, und Philipp August von Frankreich erhielt vom h. Vater die Weisung, den bekehrten König Johann nicht ferner zu belästigen.

Da die Engländer somit gegen Johann Manches wagen durften, so bewaffneten sie sich noch einmal, und nöthigten ihm 1215 den 19. Juni einen neuen Freibrief ab, in welchem die Geistlichkeit freie Bischofswahlen und freien Verkehr mit dem Papste, der Adel die Unverletzlichkeit seiner Güter und das Recht, neue Steuern zu bewilligen oder zu verwerfen, jeder freie Bürger aber Sicherheit seiner Person und das Recht,

nur von seines Gleichen gerichtet zu werden, erlangte. Das ist die berühmte Magna charta, das Fundament der englischen Nationalfreiheit; die Kirche hat sie den Engländern verschafft, und jährlich wurde sie einmal von den Kanzeln verlesen.

Wenn in England der König an Rechten verlor, so gewann an denselben der König in Frankreich. Philipp August nahm die Normandie nebst 9 Grafschaften an sich, und die Großen riefen bei Streitigkeiten ihn schon oft als ihren Schiedsrichter auf, auch ließ er bei seinen Lebzeiten seinen Thronfolger nicht krönen, welches vor ihm noch kein Capetinger zu unterlassen gewagt hatte.

§ 60.

Die Lateiner zu Constantinopel.

Zur Zeit der ersten Kreuzzüge herrschte eine Reihe kluger und guter Regenten aus dem Hause der Komnenen, nur der letzte, Andronikus, erneuerte wieder die alten Mordscenen, indem er seines verstorbenen Bruders ganze Familie ausrottete, und sich selbst auf den Thron schwang. Diesen entthronte der General Isaak Angelus, und ließ ihn unter fürchterlichen Martern hinrichten. Mit ihm erlosch das Haus der Komnenen.

Isaak Angelus war ein Schwelger. Sein Bruder stieß ihn 1195 vom Throne, stach ihm die Augen aus, und verurtheilte ihn zu ewigem Gefängnisse bei Wasser und Brod. Doch Isaaks Sohn Alexius entwischte verkleidet nach Venedig, wo eben ein Kreuzheer unter dem tapfern Markgrafen von Montferrat versammelt war, und bat die Kreuzfahrer, seinen armen Vater aus dem Kerker zu befreien, und wieder auf den Thron zu setzen, dafür wolle er ihnen 200,000 Mark Silbers zahlen, 10,000 Mann zu dem Kreuzzuge stellen, und sogar die griechische Kirche mit der lateinischen vereinigen. Die Kreuzfahrer — meist Franzosen und Italiener — gingen auf den Handel ein, und obschon nur 20,000 Mann stark, eroberten sie Constantinopel, welches 70,000 Mann Besatzung und 400,000 Bewohner zählte. Der Thronräuber floh, und Alexius wurde neben seinen blinden Vater auf den Thron gesetzt. Als er aber die griechische Kirche mit der lateinischen vereinigen wollte, und mit den Franken auf einem vertrauten Fuße lebte, da schrie sein Volk, er sei ein Ketzer, man müsse einen andern Kaiser haben, und so wurde Alexius Murzuphlus auf den Thron gesetzt, dessen erste Arbeit war, daß er Isaaks ganzes Haus vertilgte. Die Kreuzfahrer, entrüstet, eroberten die Stadt nochmals (im J. 1204), plünderten sie aus, und behielten das Kaiserthum für sich, das sie nun nach dem Lehnsysteme einrichteten. Zum Kaiser wurde eingesetzt Balduin von Flandern; Athen ward ein Herzogthum, Nicäa ebenfalls, Achaja ein Fürstenthum, Zante eine Pfalzgrafschaft. Den größten Theil von Morea und die besten Inseln nahm die Republik Venedig, die damals den Welthandel trieb. Sogar ein lateinischer (katholischer) Patriarch wurde zu Constantinopel angeordnet, jedoch auch der griechische in sei-

nem Amte belassen. Die Venetianer hatten freilich den größten Gewinn, aber sie machten sich auch um die Eroberten verdient, sie handhabten Gesetz und Recht, und weckten Ackerbau, Kunstfleiß und Betriebsamkeit.

Daß die Griechen dennoch die Herrschaft der Lateiner nur mit Unwillen trugen, kann man denken. Sie waren durch Sitte, Lebensweise, Charakter und Glauben zu sehr verschieden, als daß eine dauernde Freundschaft hätte bestehen können. Theodor Laskaris errichtete ein griechisches Kaiserthümchen in Kleinasien, ja ein trapezuntinisches Kaiserthum entstand zu Trapezunt am schwarzen Meere durch Nachkommen der Komnenen.

Kaiser Balduin regierte 1 Jahr, und verlor sich in einem Kriege gegen die Bulgaren. Sein kluger, gerechter und muthiger Bruder Heinrich war 10 Jahre Kaiser, und wurde vergiftet. Da wählten die Lateiner den Schwager Balduin's, Peter von Courtenai, der gleich seine Grafschaften in Frankreich verkaufte, aber sein Kaiserthum nicht einmal zu sehen bekam, denn ein Griechenfürst zu Tessalonich warf ihn in den Kerker, als er sich unterwegs befand. Nun war sein Sohn Robert Kaiser, 7 Jahre, aber dessen Feinde — selbst Franzosen — ertränkten seine junge Gemahlinn, und er hatte nicht Macht, sie zu strafen. Sein Bruder Balduin II. erhielt sich nur mit Mühe 33 Jahre auf dem Throne, und wurde so arm, daß er von zinnernen Tellern aß. Er besaß am Ende nichts mehr, als die Hauptstadt, und auch in diese zog 1261 der Grieche Michael Paläologus siegreich als neuer Kaiser ein; alle Lateiner flohen.

§ 63.

Lateranensische Concilien.

In Frankreich erhoben sich um diese Zeit gefährliche Irrlehren. Schon Peter von Bruis und Arnold von Brescia hatten gelehrt, nur die Bibel sei Gottes Wort, die Geistlichen sollten arm sein, alle Güter gehörten den Laien, und alle Menschen müßten frei und gleich sein, alle Obrigkeiten ausgerottet werden. Die Neuerer nannten sich Katharer (Reine), woraus die Deutschen das Wort Ketzer gebildet haben. Arnold von Brescia wurde auf Friedrich Rothbarts Befehl lebendig verbrannt.

Im südlichen Frankreich wimmelten ganze Landschaften von Katharern, die in der Gegend der Stadt Albi hießen Albigenser, und gegen sie wurde das Kreuz gepredigt, und ihr Land von den Kreuzfahrern in eine Wüste verwandelt, weil sie ihre Ketzerei mit den Waffen vertheidigten, Grundsätzen huldigten, welche dem Staate wie der Kirche gleich gefährlich waren, und sich von Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten keineswegs frei gehalten hatten.

Die Waldenser (Vallenses von den Thälern Piemonts benannt) waren lange verborgen, und erhoben ihr Haupt zu Lyon, als der reiche Kaufmann Peter Waldus sich zu ihnen schlug, und Bet-

stunden in seinem Hause eröffnete. Er mußte fliehen, und seine Secte wurde überall wegen ihrer gefährlichen Grundsätze verfolgt.

Gegen die schleichenden Irrlehren und zur Verbesserung der Kirchenzucht — Reformation — wurden im zwölften und dreizehnten Jahrhundert drei allgemeine Kirchenversammlungen gehalten, die von dem Versammlungsorte, dem päpstlichen Lateranpalaste zu Rom, lateranensische Concilien heißen.

Vom ersten lateranensischen Concilium 1123, in welchem das Concordat mit Kaiser Heinrich V. bestätigt wurde, ist schon Rede gewesen.

Das zweite lateranensische Concilium (zehnte allgemeine) hielt Papst Innocentius II. im Jahr 1139 mit 1000 Bischöfen. Die Lehren der Katharer wurden verworfen, 30 Canones zur Reformation der Kirche erlassen, z. B. die Tourniere unter Strafe des Kirchenbannes verboten, der Gottesfriede eingeschärft.

Das dritte lateranensische Concilium hielt Alexander III. im Jahre 1179 zur Zeit des Kaisers Friedrich Barbarossa. Das Schisma, welches dieser veranlaßt, wurde völlig abgestellt, die Lehre der Albigenser und Waldenser verworfen, der Bann gegen die Tourniere erneuert, die Papstwahl den Cardinälen übertragen, und noch manches andere heilsam verordnet, z. B. jeder Geistliche solle nur ein Beneficium besitzen.

Das vierte lateranensische Concilium hielt Innocentius III., einer der weisesten, gelehrtesten und kräftigsten aller Päpste, im Jahre 1215. Es wurde befohlen, die Schulen zu verbessern, besonders in den geistlichen Capiteln, auch die österliche Communion vorgeschrieben, und noch manche andere Verordnung zur Besserung der Geistlichkeit und des Volkes erlassen, und manche Glaubenslehre feierlich ausgesprochen, z. B. die Einheit Gottes, die Dreifaltigkeit in Personen, die Erlösung der Menschen, die Gültigkeit der Kindertaufe, die Nothwendigkeit der Beichte, die wirkliche Gegenwart Christi im Altarssakramente. Auch wurde ein neuer Kreuzzug ausgeschrieben, und zwei neue Klosterorden, der Franciskaner und Dominikaner, erhielten Bestätigung.

§ 64.

Die Franciskaner und Dominikaner.

Der h. Franciskus, eines Kaufmanns Sohn, wurde 1182 zu Assisi in Mittelitalien geboren. Wegen seiner Wohlthätigkeit gegen die Armen verstieß ihn sein Vater, und da bauete er sich eine Hütte bei dem Kirchlein Maria zu den Engeln, genannt Portiuncula, kleidete sich in ein grobes Gewand, predigte den Landleuten, und lebte von Almosen nach Weise der Apostel. Er fand Genossen zu seiner strengen Lebensweise, schrieb ihnen eine Regel vor, auf welche sie sich durch ein Gelübde verpflichten mußten, und nannte sie die minderen Brüder, (fratres minores, Minoriten), um ihnen Demuth und Liebe zu empfehlen. Die Welt wurde bald inne, wie gut berechnet das neue

Institut war. Wo die Franciskaner predigten, da besserten sich die Sitten, denn wegen ihrer Armuth und Abgeschiedenheit waren sie beim Volke aufs höchste beliebt. Beim ersten Generalkapitel im J. 1219 zählte der arme, strenge Orden schon 5000 Mitglieder, in seiner höchsten Blüthe wohl 115,000 in 7000 Klöstern, und große Heiligen, Doctoren der Theologie, Päpste, Cardinäle und Bischöfe haben ihn geziert. Ich nenne nur die Scholastiker, den h. Bonaventura, einen Kirchenlehrer, Alexander von Ales, der scharfsinnige Johannes Duns Scotus. Der heilige Antonius von Padua hieß wegen der Kraft seiner Predigten der Hammer der Ketzer. — Später theilte der Franciskanerorden sich in mehrere Zweige, Observanten, Conventualen (auch Minoriten schlechtweg), Kapuziner, Recollecten, Alcantariner u. s. w. Auch der Nonnenorden der strengen Clarissen, von der h. Clara zur Zeit des h. Franciskus gestiftet, gehört dem Orden der minderen Brüder an, und zählte vor 60 Jahren noch 28,000 Mitglieder in 900 Klöstern.

Der h. Dominicus, ein edler Spanier, Domherr zu Osma, sah, wie die Grafschaft Toulouse durch die Gewaltthätigkeit der Albigenser der Wohnsitz des Jammers war. Da befliß er sich einer strengen Lebensweise, ging unter sie, predigte ihnen, lebte von Almosen wie ein Apostel, — solche Geistliche verlangten die Albigenser und andere Verirrte dieser Zeit — und brachte erstaunliche Wirkungen hervor durch seine Armuth und Freundlichkeit, ganze Gemeinden kehrten zur bürgerlichen und kirchlichen Ordnung zurück. Um die gesegneten Wirkungen bleibend zu machen, stiftete er mit seinen Genossen einen Orden wandernder Prediger, die er zur strengsten Armuth und Demuth verpflichtete, den Predigerorden, vom Volke aber Dominicanerorden genannt. Auch dieser Orden hat durch seine trefflichen Prediger, durch seine großen Lehrer auf den akademischen Stühlen, durch seine Missionare unter den Heiden sich unsterbliche Verdienste erworben, viele Heilige, Päpste, Bischöfe sind im Schooße dieses Ordens erzogen. Auch der bekannte Rosenkranz soll vom h. Dominicus eingeführt sein.

Von allen früheren Klosterorden unterschieden sich der Franciscaner- und Dominicanerorden wesentlich dadurch, daß ihre Mitglieder nur von Almosen leben wollten, die sie selbst einsammelten, und die Klöster auch angebotene Schenkungen von Grundstücken, Kapitalien u. dgl. nicht annahmen, weswegen man diese Orden auch Mendicantenorden, d. h. Bettelorden im edeln, apostolischen Sinne, nennt. Solche Mendicantenorden bekämpften gerade den damaligen bösen Zeitgeist, der den Priestern einen unapostolischen Wandel vorwarf, und sie sind eine kräftige Stütze der Kirche geworden. Es zeugt von großer Weisheit solcher Ordensstifter, daß sie ganz erkannten, was ihrer Zeit Noth that, so wie dieses wiederum Zeugniß ablegt von dem Beistande Gottes, der immer zur rechten Zeit die rechten Männer in seiner Kirche aufstehen läßt.

§ 65.

Ludwig IX. der Heilige.

Durch die Kirchenbegebenheiten ist die französische Geschichte etwas lange unterbrochen. Nach dem thatenreichen Philipp August regierte Ludwig VIII. kurze Zeit; nach ihm Ludwig IX. ein braver König, ein Heiliger, die lange Zeit von 44 Jahren. Er wurde 1215 geboren, und zu Poissy getauft, weswegen er sich oft Ludwig von Poissy unterschrieb. Seine Mutter Blanca, eine Prinzessinn von Castilien, sagte ihm oft, lieber wollte sie ihn sterben, als eine schwere Sünde thun sehen.

Als er den Thron bestiegen hatte, blieb er doch der sanfteste, freundlichste Mann. Seine Religiösität und Sittsamkeit waren das Muster seines Zeitalters. Täglich ließ er 120 Arme speisen, und bediente sie oft selbst. Als Kaiser Balduin II. ihm die Dornenkrone Christi schenkte, erbauete er zu ihrer Aufbewahrung die prächtige heilige Kapelle zu Paris auf der Insel Notre Dame, und stand, wie Carl der Große, des Nachts oft auf, und betete in der heiligen Kapelle, bis es tagte. Aber er war nicht blos ein Beter, sondern auch ein kräftiger König, tapferer Ritter und erfahrner Feldherr. Er zügelte den Uebermuth seiner Vasallen, gründete vier königliche Gerichtshöfe, die er nur mit wirklichen Rechtsgelehrten besetzte, und saß oft selbst zu Gerichte. Gerechtigkeit war seine erste Tugend. Von Ueppigkeit war der große König ein abgesagter Feind, aber er liebte eine anständige Kleidung.

Als er, 30 Jahr alt, an einer schweren Krankheit darnieder lag, gelobte er einen Kreuzzug, und genas bald darauf, konnte sein Gelübde aber erst nach 4 Jahren erfüllen. Den 25. August 1248 segelte er mit 40,000 Mann zu Aignes-Mortes ab — seine treue Gemahlinn begleitete ihn — und nachdem der Winter auf Cypern bei Guido Lusignan zugebracht war, landete er im Frühlinge 1249 bei Damiette in Aegypten, den Herrscher Jerusalems in seinem eigenen Lande anzugreifen. Damiette war bald erobert, und als sein Bruder Alphonsus von Poitou ihm 60,000 neue Streiter nachbrachte, ging er auf Cairo los. Auf diesem Zuge hemmten ihn Seuchen in dem heißen Lande und Hunger, er mußte umkehren, und weil er die Kranken selbst bediente, so wurde er zuletzt auch krank, und gerieth in Gefangenschaft. Als Gefangener betrug er sich so, daß seine Wächter sagten, er scheine ihr Herr zu sein. Der Sultan verlangte, er solle das ganze h. Land ihm abtreten. Ludwig antwortete, das h. Land gehöre dem Kaiser und dem h. Ritterorden, er habe über dasselbe nicht zu verfügen. Als er mit der Folter bedroht wurde, sprach er: Der Sultan thue mir, was er will! Für seine Person versprach er, Damiette zurückzugeben — denn für Geld kaufe ein König Frankreichs sich nicht los — für seine Leute bot er 800,000 Byzantiner. Kaum war dieser Vertrag geschlossen, da rebellirten in Aegypten die Mameluken, erlangten die Herrschaft, und forderten von Ludwig, er solle den Vertrag bei Muhammed beschwören. „Lieber — antwortete der h. Ludwig — hauet mich in Stücke!“ Die

Barbaren gaben Ludwig nach; dieser zahlte ihnen gleich 400,000 Byzantiner, die Hälfte des Lösegeldes, gab Damiette heraus, und kam so wieder in Freiheit.

Nun segelte er nach dem h. Lande, besuchte als Pilger die heiligen Orte, befestigte den Christen in Palästina ihre noch übrigen Plätze, und brachte überhaupt 4 Jahre im h. Lande zu — ein Beweis, wie ehrlich er es meinte, das Grab des Heilandes für immer den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Als seine Mutter Blanca starb, segelte er nach Frankreich zurück, hatte aber sein Schiff zu einer Kirche eingerichtet: täglich war die h. Messe, welcher alle beiwohnen mußten, und dreimal in der Woche Predigt. Er landete zu Marseille, und unbeschreiblich war der Jubel der Franzosen, nach 6 Jahren ihren geliebten König wieder zu sehen.

Ludwig legte aber das Kreuz nicht ab, sondern trug es noch 16 Jahre, weil er glaubte, daß er seine Gelübde, Jesu Grab zu befreien, noch nicht erfüllt habe, und unternahm dann (1270) zuerst einen Zug nach Tunis, weil der dortige Bei dem Könige versprochen hatte, ein Christ zu werden, wenn eine christliche Macht ihn nur gegen seine muhammedanischen Unterthanen sicher stellte. Der h. Ludwig landete beim alten Carthago, aber der Bei war ein Nichtswürdiger, er führte selbst seine Muselmänner gegen die Franzosen; diesen fehlte es an Trinkwasser, die Hitze war unerträglich, und von den 60,000 Mann war in einigen Wochen die Hälfte von der rothen Ruhr aufgerieben. Der heilige Ludwig, welcher immer bei den Sterbenden betete, wurde auch von der Seuche ergriffen, und starb den 25. August. Sein Bruder, Carl von Anjou, kam von Sicilien herüber, und schloß mit dem Bei den Vergleich, daß die Christen seines Gebiets freie Religionsübung, die Franzosen aber Ersatz ihrer Kriegskosten haben sollten, und führte das Heer nach Hause.

Seitdem ist kein Kreuzzug mehr gehalten. Jerusalem war schon längst in den Händen der Mameluken, und 1291 ging der letzte Ort vom Königreich Jerusalem, nämlich Acre, verloren. Die Johanniter versetzten sich nach Rhodus. Der eigentliche Zweck der 6 Kreuzzüge wurde also nicht erreicht, aber doch haben sie viel genutzet. Die Kreuzzüge haben das Faustrecht gemildert, die Völker und Stände einander näher gebracht, den religiösen Sinn geweckt und genährt, den Rittergeist veredelt, indem sie den Rittern ein höheres Ziel anwiesen, und ihnen Gelegenheit boten, schöne Tugenden zu entfalten, sie haben die Kenntnisse der Europäer in der Länder- und Naturkunde, in der Baukunst u. s. w. erweitert, und mancherlei Gewächse zu uns gebracht. Sie legten den Grund zu einem freien Bauernstand, weil viele Leibeigene durch sie zur Freiheit gelangten. Ferne Länder wurden durch die Kreuzzüge sich näher gebracht, fremde Erzeugnisse bekannt, dadurch der Handel und das Gewerbwesen gehoben, und so der Bürgerstand, der beide betrieb. Immer mehr gewannen die Städte und Bürger an Bedeutung; durch die Kreuzzüge wurde der Gährungsstoff nach dem Auslande geleitet, und der Islam mit seiner Barbarei von Europa fern gehalten. Papstthum und Kirche, welche diese Glaubenskriege hervorgerufen, gewannen dadurch an Macht und Einfluß, und konnten so kräftig zum Nutzen der Mensch-

heit auftreten. Die Auflösung der morschen morgenländischen Reiche wurde durch sie, wenn auch nicht herbeigeführt, doch beschleunigt. Wohlthätige Folgen genug! Dann muß man auch eine Sache nicht nach ihrem Erfolge beurtheilen. Die Begeisterung für die christliche Religion, die Liebe zu ihrem göttlichen Stifter und zu der Stätte, wo er wirkte und die Erlösung vollbrachte, die Aufopferungen, der Muth und die Heldenthaten der Kreuzfahrer sind im Buche des Lebens verzeichnet, und müssen immer Anerkennung finden, wenn die Fürsehung in ihrer Weisheit es auch nicht für gut fand, das Ziel erreichen zu lassen, das sich die Menschen vorgesteckt hatten.

IV. Fortsetzung von den Deutschen.

§ 66.

Otto von Wittelsbach.

Nach Friedrich Rothbarts Tode regierte dessen Sohn Heinrich VI. nur 7 Jahre. Die Behauptung Siciliens, welches ihm seine Gemahlinn zugebracht hatte, machte ihm viel zu schaffen, und veranlaßte ihn zu vielen grausamen Maßregeln.

Er hinterließ bei seinem Tode nur ein Söhnchen von 3 Jahren, deswegen wollte sein Oheim, Philipp von Schwaben, die Regentschaft führen; aber einige Fürsten wählten diesen selbst zum römischen Könige, andere hingegen Otto IV., einen Welfen, Heinrichs des Löwen Sohn, und so war wieder ein 10jähriger Bürgerkrieg angefacht.

Einer der tapfersten Anhänger Philipps war Otto von Wittelsbach, der Pfalzgraf am Rhein, und Philipp versprach ihm auch eine seiner Töchter zur Ehe; als aber die Zeit kam, nahm er sein Wort unter allerlei Vorwänden zurück: um ihn aber nicht zu erbittern, versprach er demselben eine reiche polnische Prinzessinn, und schickte ihn als Gesandten nach Polen, gab ihm auch einen Brief mit, in welchem Philipp, wie er sagte, den Pfalzgrafen dringend empfohlen hätte. Auf der Reise läßt der Wittelsbacher sich aber den Brief von seinem Schreiber vorlesen, und wie staunt er! Der Kaiser schreibt, Otto von Wittelsbach sei ein hochfahrender, leidenschaftlicher Mann, mit dem man sich vorsehen müsse. Wüthend lenkt er sein Roß um, dringt zu Bamberg in des Kaisers Kabinett, und erschlägt ihn am Dammbrett.

Nun war Otto IV. allein Herr in Deutschland, und es macht ihm Ehre, daß er den Mörder seines Gegners in die Reichsacht erklärte, und wirklich wurde Otto von Wittelsbach durch den Grafen von Pappenheim getödtet, doch lebte seine Nachkommenschaft noch fort in dem baierischen Königshause.

§ 67.

Kaiser Friedrich II.

(1215—50.)

Als Otto das Reich allein besaß, zog er nach Rom, um die Kaiserkrone zu holen. Damals regierte Innocentius III.: er hatte am Tage nach seiner Weihung sich vom kaiserlichen Stadtpräfekten den Vasalleneid schwören lassen, sich also zum souverainen Monarchen in Rom erklärt, und den Kirchenstaat gegründet (im J. 1198), auch Ancona, Spoleto, Ravenna zu seinem Gebiete geschlagen. Ehe er nun Otto IV. zum Kaiser krönte, ließ er sich von demselben als unabhängigen Herrn dieser Länder bestätigen. Nun hatte der päpstliche Stuhl den höchsten Gipfel seiner weltlichen Macht erreicht.

Aber Otto schien nicht Willens zu sein, sein eidlich gegebenes Wort zu halten, sondern machte Anstalten, dem Papste mehrere Städte zu entziehen, und die in früherer Zeit wohl ausgeübten Kaiserrechte über Rom wieder geltend zu machen. Da that Innocentius ihn in den Kirchenbann, und begünstigte den jungen Hohenstaufen Friedrich II., der unter seiner Vormundschaft in Sicilien erzogen war.

Friedrich wurde 1220 vom Papste gekrönt, mußte aber schriftlich angeloben, Sicilien seinem Sohne abzutreten, und einen Kreuzzug zu unternehmen. Indessen ging Friedrich mit ganz andern Dingen um; den Thron der römischen Imperatoren wollte er in Italien wieder aufrichten, und aller Welt Gesetze vorschreiben, der Papst sollte wieder werden, was er unter Constantin gewesen. Bei den Lombarden fing er an, die von Barbarossa ertheilten Freiheiten zu entziehen, und das Geld, welches er zu einem Kreuzzuge einnahm, verwendete er zu seinen italienischen Kriegen, die er alle Jahre erneuerte. Auch legte er den Priestern Steuer auf, und vergab Bisthümer nach Gutdünken. An Kraft und Thätigkeit gebrach es ihm keineswegs, aber er war gleich hochfahrend und zur Willkür geneigt, und zeigte eine Vorliebe für morgenländische Lebensweise. Man hielt ihn für einen Freidenker. Da er noch immer sein Gelübde in Betreff des Kreuzzuges nicht erfüllte, selbst da noch nicht, als er sich mit Jolante von Brienne vermählt, und den Titel König von Jerusalem zur Mitgift bekommen hatte, da that ihn Gregorius IX. in den Kirchenbann, und belegte alle seine Staaten mit dem Interdicte, Friedrich aber zwang die Priester, vor ihm Gottesdienst zu halten, und die es weigerten, wurden geblendet, gehenkt oder verbrennt.

Im August 1228 endlich ging er unter Segel, seinen Kreuzzug*) zu halten. Der Sultan von Babylon gab Jerusalem, Bethlehem, Nazareth und andere Orte wieder heraus, und nahm einen 10jährigen Waffenstillstand an. So wurde das Königreich Jerusalem hergestellt, aber Gottesdienst vor dem Kaiser wollte auch in Jerusalem kein Priester halten. Im Mai 1229 kehrte er nach Italien zurück.

In Europa hatte man ihn todt gesagt; nun hieß es, der Antichrist sei wieder da. Der Papst aber sprach ihn jetzt vom Kirchenbanne

*) Das ist der 4. Kreuzzug, den 6. und letzten machte Ludwig der Heilige.

los, weil er sein Gelübde erfüllt habe. Als Friedrich die Feindseligkeiten gegen die Mailänder wieder erneuerte, und den Krieg mit unerhörter Wuth führte, da erneuerte Gregor IX., — jetzt 90 Jahr alt — gegen ihn den Bann. Der Kaiser belagerte Rom, und der Papst schrieb gegen ihn einen Kreuzzug aus. Nun wüthete Friedrich ärger, Kirchen wurden geplündert und entweihet, aus heiligen Gefäßen Küchengeschirre gemacht, Leiber der Heiligen aus ihren Gräbern geworfen. Der folgende Papst Innocentius IV. war früher ein persönlicher Freund des Kaisers, und Friedrich versprach ihm, den Kirchenstaat herauszugeben, und die zerstörten Kirchen wieder herzustellen — versprach es, und erfüllte es nicht. Darum blieb er im Banne, und setzte seine Gewaltthätigkeiten fort. Innocentius floh nach Lyon, hielt dort ein Concilium, erneuerte den Bann über Friedrich, und sprach alle Unterthanen vom Eide der Treue los. Als Friedrich solches vernahm, rasete er noch ärger, und brachte endlich auch seine bisherigen Anhänger gegen sich auf. Die geistlichen Fürsten erwählten Heinrich Raspe, Landgrafen von Thüringen, zum deutschen Könige. Zwar wurde derselbe von Friedrichs Sohne Conrad geschlagen, aber man hatte für ihn einen Nachfolger, den jungen Grafen Wilhelm von Holland. Friedrich starb 1250 im Kirchenbann; 30 Jahre lang hatte er Italien geängstiget, das er in Ketten der Despotie schlagen wollte, und die Päpste verfolget — wohl nicht, weil er die päpstliche Würde nicht anerkannte, sondern weil er den Päpsten die erworbenen weltlichen Rechte nicht einräumen wollte.

§ 68.

Conradin.

Nach Friedrichs II. Tode eilte sein Sohn und Erbe Conrad IV. nach Sicilien, und es gelang ihm auch, davon Besitz zu nehmen, er starb aber schon nach 4 Jahren, und hinterließ ein Söhnlein, Conrad V., den die Italiener Conradino (Conrädchen) nannten.

Der Papst hatte einmal fest beschlossen, den übermüthigen Hohenstaufen auch keinen Fußbreit Landes zu lassen. Da seit Robert Guiscard Sicilien ein Lehn des päpstlichen Stuhles war, so konnte er nach dem Lehnrechte es geben, wem er wollte, und bot es daher erst an England, dann an Frankreich. Hier ließ sich Carl von Anjou auf den mißlichen Handel ein, so sehr auch sein friedlicher Bruder, Ludwig der Heilige es mißbilligte. Carl von Anjou kam im Mai 1265 mit einem Schwarme frecher Franzosen in Rom an, leistete dem Papste den Vasalleneid, und wurde von ihm mit Sicilien und Apulien belehnt gegen einen jährlichen Zins von 8000 Unzen Goldes. Dann zog er weiter, und durch die erste Schlacht machte er sich zum Meister des Landes. Seine Franzosen ließen sich mit ihm im Lande nieder, und bekamen die Güter seiner Feinde, betrugen sich aber so anmaßend, daß man sich bald tausendmal die vorher verhaßte deutsche Herrschaft zurückwünschte, und wirklich beriefen die Mißvergnügten den Prinzen Con-

radin, er möge kommen, die Franzosen aus dem Lande zu schlagen, und den väterlichen Thron in Besitz nehmen. Conradin, jetzt ein Jüngling von 16 Jahren, ließ sich reizen, verkaufte den Rest der hohenstaufischen Güter, und warb ein Heer von 10,000 Mann. Mit diesen gelangte er glücklich bis auf den Boden Neapels, aber die erste Schlacht verlor er, mußte fliehen, irrte mehrere Tage im Lande umher, und wurde dann erkannt, und an Carl von Anjou ausgeliefert. Dieser ließ ihn als einen Majestätsverbrecher den 20. October 1268 auf öffentlichem Markte zu Neapel durch das Beil hinrichten, wobei er selbst zusah. Mit Conradin ging das Haus der Hohenstaufen unter.

§ 69.

Die sicilianische Vesper.

Am Ende konnten die Sicilianer die Unverschämtheit der Franzosen nicht länger ertragen. Joann von Procida, ein Edelmann aus Salerno, der durch Carl von Anjou seiner Güter beraubt war, floh zum Könige Peter von Arragonien, der eine Hohenstaufinn zur Gemahlinn hatte, und beredete ihn, sein Erbland Sicilien zu erobern. Peter rüstete sich, unter dem Vorwande, gegen die Saracenen in Africa kreuzen zu wollen, und selbst der König von Frankreich, der Papst, der griechische Kaiser, ja sogar Carl von Anjou gaben ihm Geldbeiträge.

Ehe aber noch Peter von Arragonien auf Sicilien landete, brach hier die Empörung aus. Am Ostermontage den 30. März 1282, als die Bürger von Palermo sich in den Mittagsstunden vor den Thoren ergötzten, mischten sich auch Franzosen unter sie, deren einer, Namens Drouet, auf rohe Weise bei einer Dame untersuchte, ob sie Waffen unter ihren Kleidern trüge, eben als man zur Vesper läutete. Der Mann und Vater der Frau sprangen herbei, Drouet ward ermordet, und tausend versteckte Dolche blitzten empor, jeder Franzose, der sich blicken ließ, mußte sterben. Statt in die Vesper zu gehen, spürte man in allen verborgenen Winkeln umher, und kein Franzose wurde verschont, auch nicht ihre Frauen und Kinder, selbst nicht die Sicilianerinnen, die französische Männer genommen hatten. Dieses entsetzliche Blutbad heißt die sicilianische Vesper, und verbreitete sich wie ein Lauffeuer über die ganze Insel. In Catania mußten 8000 Franzosen sterben, in Messina 3000 sammt dem Vicekönige. Um die Franzosen zu erkennen, mußte jeder Verdächtige das Wort Ciceri aussprechen, was der französischen Zunge nicht möglich ist.

Bald darauf landete Peter von Arragonien, und wurde König von Sicilien. Carl von Anjou konnte es nicht hindern, und behielt nur Neapel. Die Päpste schwiegen endlich dazu.

§ 70.

Das Interregnum.

Das arme deutsche Reich versank nach dem Sturze der Hohenstaufen in völlige Ohnmacht. Jeder Herzog, Graf und Ritter ergriff die Landeshoheit in seinem Gebiete, und es fiel den Fürsten kaum ein, wieder einen König zu wählen, als Wilhelm von Holland in einen Sumpf versank. Doch einige Fürsten wählten den englischen Prinzen Richard von Cornwallis, andere den König Alphonsus X. von Castilien, andere erkannten keinen von beiden an, und für diese war ein wirkliches Interregnum 22 Jahre lang, von 1250 bis 1272. Das Faustrecht herrschte in dieser traurigen Zeit ärger, als jemals.

Am schlimmsten fuhren dabei die Kaufleute der Städte, wenn sie Waaren versandten, denn sie wurden von den Raubrittern gewöhnlich unterweges aufgefangen. Deswegen traten schon 1241 Hamburg und Lübeck in einen Bund, die Waarensendungen zwischen beiden Städten durch eine bewaffnete Mannschaft begleiten zu lassen, und als das Unternehmen einen herrlichen Erfolg hatte, traten immer mehr niederdeutsche Städte bei, so daß am Ende 85 Städte dem Bunde angehörten, welcher Hansa (Bund) hieß. Die Hansa hielt große Heere und Flotten auf der Ost- und Nordsee, und machte sich selbst auswärtigen Mächten furchtbar, so daß gar ein Bürgermeister von Lübeck dem Könige von Dänemark Krieg ankündigte; jeder Kaufmann handelte aber für sich. Die Hansa theilte mit Venedig den Welthandel, und ging unter, als der Seeweg nach Ostindien gefunden, und Amerika entdeckt wurde, nach einer Blüthe von völlig 200 Jahren.

§ 71.

Bekehrung der Preußen.

Höchst erfreulich ist es auch, am Ende dieses Zeitraumes ganz Europa christlich zu sehen. Nur ein Landstrich an der Ostsee, Liefland und Preußen, war noch heidnisch, obschon von christlichen Ländern rings umgeben, und obschon bereits einzelne christliche Gemeinden in diesen Landen blüheten, die aber freilich von ihren heidnischen Landesleuten viel erdulden mußten.

Da schon längst ein Bisthum Riga in Liefland bestand, ließ Papst Innocentius III. gegen die Heiden in Liefland das Kreuz predigen, in Sachsen, Westfalen und Polen, und der Bischof zu Riga stiftete den Orden der Schwertbrüder. In kurzer Zeit war in Liefland und Curland kein Heide mehr zu finden.

Weit schwerer hielt die Gründung des Christenthums in Preußen. Die heidnischen Preußen schlachteten jeden Landsmann ab, der es wagte, sich taufen zu lassen, mordeten die Priester am Altare, traten die h. Hostien mit Füßen, und zündeten die Kirchen an. Auch in Polen fielen sie ein, und ermordeten die Christen, so daß der Herrscher dieses Landes,

Conrad von Masovien, keinen andern Rath wußte, als den deutschen Orden um Hülfe zu bitten, der damals — nach dem Verluste des h. Landes — unthätig in Venedig saß. Der Großmeister, Hermann von Salza, brach endlich mit seiner ganzen Macht auf, die Schwertbrüder stießen zu ihm, und zugleich langte eine Kreuzarmee aus Böhmen an, die nach Palästina bestimmt war, mit Erlaubniß des Papstes aber nach Preußen zog. Nun begann 1231 ein Kampf der Gläubigen und Ungläubigen in Preußen, der 50 Jahre währte. Die deutschen Ritter behaupteten endlich das Land, aber Schaaren von Preußen waren erschlagen, man mußte christliche Colonisten aus Pommern, Schlesien und Polen, aus Böhmen, Dänemark, Schweden, Holland und England kommen lassen, die das Land bald in blühenden Wohlstand setzten. An der Elbe und Oder wurden vom Jahre 1231 bis 1255 mehrere Städte angelegt, worunter Culm und Königsberg. Der Großmeister des deutschen Ordens wurde vom Papste und Kaiser als Landesherr in Preußen angeordnet, und nahm 1309 seine Residenz zu Marienburg. Das hier nun gegründete geistliche Reich hat über 200 Jahre bestanden.

Jetzt war in Europa kein Heidenland mehr, als das unbedeutende Litthauen und das noch unbedeutendere Lappland.

Vierter Zeitraum.

Von Rudolph von Habsburg bis zur Entdeckung von Amerika.

(J. Chr. 1273—1492.)

(219 Jahre.)

---

1. Die Deutschen.

§ 72.

Rudolph von Habsburg.

Rudolph, Graf von Habsburg, hatte seine nicht bedeutenden Güter im Aargau in Elsaß liegen, und gehörte zum niedern burgundischen Adel, war aber ein Biedermann, durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Tapferkeit ausgezeichnet. Als er auf kothigem Wege einem

Priester begegnete, der das h. Sakrament zu einem Kranken trug, ließ er ihn auf seinem Pferde sitzen, und leitete selbst es am Zügel bis zu dem Krankenhause. Als der Erzbischof Werner von Mainz nach Rom reisen mußte, und durch Rudolph's Gebiet kam, erbat er sich dessen Geleit bis an die Alpen, wurde auch von dort wieder durch ihn abgeholt, und mit so frommen und weisen Gesprächen unterhalten, daß er dem wackern Grafen versprach, seiner immer mit Achtung und Liebe zu gedenken.

Er hielt Wort. Als nach Richard's Absterben das deutsche Reich wieder ohne Oberhaupt war, betrieb der Erzbischof Werner eine ordentliche Wahl, und schlug den Habsburger Rudolph vor. Alle willigten ein, nur Ottokar von Böhmen nicht, der gern selbst Kaiser werden wollte.

Rudolph lag eben vor Basel, als der Marschall von Pappenheim und der Burggraf von Nürnberg ihm die Nachricht von der Wahl überbrachten. Schnell machte er mit den Baslern Frieden, und eilte nach Aachen, sich krönen zu lassen. Beim Thronwechsel mußten die Vasallen ihre Lehne bestätigen lassen, und es fehlte das Scepter, mit welchem der neue Herrscher sie berühren mußte. Gleich gefaßt nahm Rudolph das Crucifix vom Altare, und sprach: „Dieses Kreuz, welches die Welt erlöset hat, wird ja wohl die Stelle eines Scepters vertreten können."

Mit dem Papste setzte Rudolph sich gleich auf einen guten Fuß, doch zog er nie nach Rom, sich krönen zu lassen. Den Ottokar von Böhmen, der ihm nicht huldigen wollte, besiegte er in zwei schweren Kriegen, und verlieh Oestreich, Steiermark und Krain an seine beiden Söhne Albrecht und Rudolph, mit Bewilligung der Stände des Landes und mit Zustimmung der Fürsten, und legte so den Grund zu der nachherigen Macht seines Hauses. Seitdem ist Oestreich dem habsburgischen Hause verblieben, und so ist Rudolph der Stammvater des noch jetzt blühenden östreichischen Hauses.

Nichts lag ihm mehr am Herzen, als sich die vornehmsten Reichsfürsten zu Freunden zu machen, und er gab deswegen seine 6 Töchter den mächtigsten Vasallen zur Ehe. Er sah wohl ein, daß es unmöglich sei, die vielen Rechte der Krone, die allmälig auf die Fürsten übergegangen waren, wieder zu erhalten, ließ daher diese in ihrer Macht, und stützte dafür sich als König auf die eigene Hausmacht, was auch seine Nachfolger nachahmten. Dann reisete er im ganzen Lande umher, den Zustand der Ordnung und des Rechts herzustellen, welcher im Interregnum (Zwischenregierung) fast verschwunden war, saß selbst zu Gerichte, und verhörte die Parteien so weise, daß man ihn das lebendige Gesetz nannte. Er züchtigte die Räuberbanden und Raubritter, und zerstörte in einem einzigen Jahre 70 Raubschlösser. Dabei war er äußerst leutselig und immer heiterer Laune, und seine Leute erlaubten sich oft einen gutmüthigen Scherz mit ihm, den er gewöhnlich auf eine naive Art erwiderte.

Er starb 1291. So gut er er auch regiert hatte, so wollten die Fürsten doch seinen Sohn Albrecht nicht zum Thronfolger wählen, sondern zogen den Grafen Adolph von Nassau vor, weil dieser nicht

mächtig war. Albrecht warf sich zum Gegenkaiser auf, und erlegte den Nassauer 1298.

Der neue Kaiser Albrecht besaß nicht Rudolphs Tugenden, und verlor sogar die Stammgüter in der Schweiz.

§ 73.

Wilhelm Tell.

Die Schweiz stand früher unmittelbar unter dem deutschen Reiche, und wählte sich ihre Ortsobrigkeiten selbst; der Kaiser setzte einen Schutzvogt, der gewöhnlich ein Graf aus ihrer Mitte war. Als aber Albrecht Kaiser wurde, forderte er die Schweizer auf, sich dem ewigen Schirme des Hauses Habsburg zu unterwerfen, und setzte ihnen zwei Landvögte, Geßler zu Altorf im Lande Uri, und Landenberg zu Sarnen in Unterwalden. Beide drückten das Schweizervolk in argem Maße, so daß in der vom 7ten auf den 8ten November 1307 auf der Wiese Rütli am Vierwaldstädtersee 33 edle Schweizer sich verschwuren, die Freiheit des Landes zu vertheidigen, aber kein Blut unnütz zu vergießen, und dem alten Hause Habsburg keine Rechte zu schmälern.

Geßler mußte etwas von den Unzufriedenen vernommen haben. Um sie herauszufinden, ließ er auf dem Markte zu Altorf auf einer hohen Stange einen Hut aufstecken, mit dem Befehle, wer es mit dem Kaiser treu meine, solle im Vorübergehen vor dem Hute sein Haupt entblößen. Wilhelm Tell ging vor dem Hute vorüber, entblößte aber sein Haupt nicht, Geßler ließ ihn verhaften, und verurtheilte ihn zum Tode. Jedoch als viele für denselben um Gnade baten, erließ er ihm die Strafe, unter der Bedingung, daß er von dem Kopfe seines Söhnchens einen Apfel schießen solle.

Tell schauderte anfangs, doch im Vertrauen auf Gott entschloß er sich zu dem Wagstück. Auf dem Markte zu Altorf schloß er seinen Knaben ans Herz, ermahnte ihn, fest zu stehen, nicht zu zittern, und trat dann zurück. Dem Knaben wurde der Apfel auf den Kopf gelegt. Tell nahm den angewiesenen Platz ein, betete, legte seinen Bogen an, und glücklich flog der Apfel dem Kinde vom Kopfe. Das Volk jubelte, Tell sank Gott dankend auf die Knie, nur Geßler freuete sich nicht, und fragte Tell, warum er noch einen zweiten Pfeil im Köcher hätte. „Der sollte für dich sein — sagte Tell — wenn der erste Pfeil mein Kind getroffen hätte.“ Da ließ Geßler den Tell gleich wieder binden und in ein Schiff werfen, um ihn jenseits des Waldstädtersees in einen Thurm zu sperren. Ein gräulicher Sturm auf dem See veranlaßte Geßler, Tell's Bande zu lösen, weil nur dieser, ein Schiffer ohne Gleichen, das Schiff ans Land bringen konnte. Er that es auch, aber als er noch einen Steinwurf weit vom Ufer war, sprang er über Bord, und kam glücklich ans Land, ehe Geßler ihn einholen konnte. Er kam nach Küßnacht, und erschoß den ihn verfolgenden Geßler in einem Hohlwege. Tells Kapelle bezeichnet die Stelle.

Am nächsten Neujahrstage 1308 wurde Landenberg ohne Blut-

vergießen aus dem Lande vertrieben, und so die Schweiz völlig befreiet. Zwar brach Kaiser Albrecht mit großer Heeresmacht in die Schweiz ein, aber bei Bruck, nahe beim Schlosse Habsburg, wurde er von Joann von Schwaben, seinem Brudersohne, dem er seine Erbgüter vorenthalten hatte, ermordet. Die Schweiz blieb frei. — Wilhelm Tell soll 1350 im Schächersee ertrunken sein. Die Geschichte von Tells Thaten und Schicksalen beruhet auf einer nicht unglaublichen Volkssage. Die nähern Umstände können aber nicht verbürgt werden; auch wird der Druck Oestreichs von schweizerischen Geschichtschreibern übertrieben.

§ 74.

Die Päpste in Avignon.

Als Rudolph von Habsburg den Kaiserthron bestieg, regierte in Frankreich bald nach ihm Philipp IV., der Schöne, Ludwig's des Heiligen Enkel, ein verschmitzter Bösewicht. Alle Mittel waren ihm recht, seine Vasallen zu unterdrücken. Den König Eduard von England forderte er vor ein Gericht der Pairs als seinen Vasallen, weil dessen Matrosen französische Schiffe beleidigt hatten. Bonifacius VIII. wollte beide Fürsten aussöhnen, aber Philipp ließ des Papstes Bullen öffentlich als Ketzereien verbrennen, und Wilhelm von Nogaret, Philipps erster Minister, nahm sogar den Papst zu Anagny gefangen. Zwar befreieten ihn die Bürger der Stadt, aber solcher Schimpf war doch noch keinem Papste des Mittelalters geworden. Bonifacius VIII. starb auch bald darauf vor Gram. Er ließ 1300 das erste Jubiläum halten, und täglich sollen in diesem Jahre 20,000 andächtige Pilger in Rom gewesen sein.

Nach Bonifacius VIII. regierte Benedictus XI. nur 8 Monate, und da setzte Philipp der Schöne es durch, daß die Cardinäle einen Papst wählten, den er ganz beherrschen konnte, einen Franzosen nämlich, den Erzbischof von Bordeaux, der den Namen Clemens V. annahm. Zu Lyon ließ er sich krönen, und nahm mit seinen Cardinälen die Residenz zu Avignon in Frankreich, welches unter dem Titel einer Grafschaft dem päpstlichen Stuhle schon länger gehörte.

Von nun an war Avignon der Sitz der Päpste 71 Jahre lang (1309—1376), und die Kirchenhäupter daselbst waren nach einander 7, nämlich Clemens V., Joannes XXII., Benedictus XII., Clemens VI., Innocentius VI., Urbanus V. und Gregorius XI., alle Franzosen, auch die meisten Cardinäle gehörten dieser Nation an. Die Päpste von Avignon waren so sehr Sclaven des französischen Königs, daß man ihren dortigen Aufenthalt die babylonische Gefangenschaft der Päpste nennt. Auch durch ihre Sitten haben einige dieser Oberhirten der Kirche mehr zum Aergernisse, als zur Erbauung gedient; doch waren nicht alle Genannten unwürdige Männer.

Ein Beweis, in welcher großen Abhängigkeit vom französischen Könige die Häupter der Kirche zu Avignon sich befanden, ist die Aufhebung des Tempelherrenordens, welche Clemens V. vornehmen mußte, weil Philipp der Schöne es gebot. Der Pöbel sagte den

Tempelherren allerlei Böses nach, z. B. sie spieen bei ihrer Aufnahme ein Crucifix an, verehrten ein Thierbild mit Karfunkelaugen als Gott, Baffometus (Mahommed) genannt, und trieben schändliche Frevel in ihren nächtlichen Versammlungen. König Philipp war den Tempelherren gram, und lüstern nach deren Gütern, und an einem Tage — 13. October 1307 — lagen alle Tempelherren Frankreichs in Ketten. Im Verhöre läugneten sie sämmtliche Beschuldigungen, doch ließ Philipp 1310 schon 56 lebendig verbrennen. Erst 1312 hob der Papst in einem geheimen Consistorio der Cardinäle den Orden auf, provisorisch, wie er sagte, nicht durch eine rechtskräftige Sentenz, weil er eine solche den angestellten Untersuchungen gemäß nicht fällen könne. Nun zog Philipp die Güter des Ordens an sich, und nahm den Tempel zu Paris zu seiner Residenz. Den Großmeister, Jacob von Molay, ließ er gleichfalls verbrennen. Dieser betheuerte aber in den letzten Augenblicken seines Lebens entschieden die Unschuld des Ordens an der demselben vorgeworfenen Beimischung morgenländischer Irrthümer mit der christlichen Glaubenslehre. So glauben auch die meisten neuern Geschichtschreiber, andere jedoch meinen, der Orden sei in der That nicht unschuldig gewesen.

§ 75.

Kaiser Ludwig IV., der Baier.

Als Kaiser Albrecht I. von Oestreich starb, wollte der Franzosenkönig, um die Kaiserkrone zu gewinnen, den Einfluß des Papstes sich zu Nutze machen, aber die deutschen Fürsten wollten keinen Franzosen, aber auch keinen Habsburger, weil Albrecht nach Erblichkeit der Krone und großer Hausmacht gestrebt hatte, was ihm freilich mißlungen war; sie wählten den ritterlichen und ächt deutschen Biedermann, den Grafen Heinrich VII. von Luxemburg. Dieser regierte nur 5 Jahre, brachte durch Heirath Böhmen an seinen Sohn Joann, that einen Römerzug, ließ sich zu Rom von einem Legaten zum Kaiser krönen, und starb in Italien.

Die neue Kaiserwahl war streitig: einige Fürsten wählten Friedrich den Schönen von Oestreich, andere Ludwig den Baier, und so hatte Deutschland 8 Jahre einen blutigen Bürgerkrieg. Endlich in der Schlacht bei Mühldorf wurden die Oestreicher geschlagen. Friedrich selbst gerieth in Gefangenschaft, und wurde auf die Festung Trausnitz gesetzt. Nun war Ludwig allein Kaiser, aber der französische König, der noch immer Kaiser werden wollte, zwang den Papst, das Reich noch als erledigt zu betrachten, und ihm alle Regierungsgeschäfte zu untersagen mit Androhung des Kirchenbannes. Ludwig, welcher dachte, daß doch nur der Franzosenkönig dahinter stecke, kehrte sich nicht daran, und so sprach den ersten März 1324 der Papst den Bann über ihn aus, weil der Franzosenkönig es wollte. Auch Leopold von Oestreich setzte den Krieg gegen Ludwig noch immer fort, und Ludwig schlug einmal den Weg gütlicher Unterhandlung ein. Er versprach dem gefangenen Friedrich Freiheit und Freundschaft, wenn er auf das Kaiserthum

verzichten, und auch seine Verwandten zum Frieden bewegen wolle. Friedrich versprach es auf Ritterehre, und wurde seiner Haft entlassen, als aber sein Bruder Leopold den Frieden zurückwies, kehrte er freiwillig in seine Gefangenschaft zurück, weil er sein Wort nicht erfüllen könne. Ludwig staunte, und nahm ihn jetzt zu seinem Mitkaiser an, schlief mit ihm in Einem Bette, und aß mit ihm aus Einer Schüssel. Als Leopold gestorben war, hielt Ludwig 1327 seinen Römerzug, ließ sich zu Rom von einigen Bürgern die Krone aufsetzen, und dann einen Gegenpapst wählen. Dadurch machte er seine Sache nur schlimmer, wie auch noch durch einen andern Eingriff in die Religion, daß er nämlich die Erbprinzessinn von Tyrol, Margaretha Maultasche, von ihrem Manne, dem Prinzen Joann von Böhmen, schied, und sie seinem eigenen Sohne zur Ehe gab, um Tyrol an sein Haus zu bringen. Der Papst erneuerte den Kirchenbann gegen ihn, und die Fürsten wählten einen andern Kaiser, einen Prinzen von Böhmen, Carl von Mähren. Ludwig starb im Banne, er fand seinen Tod auf einer Bärenjagd.

§ 76.

Carl IV.

Anfangs wurde Carl bei weitem nicht allgemein anerkannt, die baierische Partei wählte den braven Grafen Günther von Schwarzburg. Aber Carl wußte dessen Anhänger von ihm abwendig zu machen, und versprach ihm selbst 20,000 Mark Abstandsgelder; doch bald darauf starb Günther.

Nun regierte Carl 30 Jahre lang in Ruhe, und residirte zu Prag. Für sein liebes Böhmen hat er viel gethan, er beförderte die Gewerbe, führte französische Feinheit an seinem Hofe ein, stiftete 1348 die Universität zu Prag, die zweite in Deutschland*), die bald so blühend ward, daß in den ersten 60 Jahren 36,000 Studenten eingeschrieben wurden. Die Mark Brandenburg brachte er von den Söhnen Ludwig's des Baiers für eine Summe Geldes an sich, und gab sie seinem Sohne Sigismund. Auch die Lausitz, Schlesien und andere Landschaften wußte er an Böhmen zu bringen. Im Jahre 1355 zog er nach Rom, und ließ sich von einem Legaten des Papstes zum Kaiser krönen. Im folgenden Jahre 1356 erließ er auf dem Reichstage zu Nürnberg die berühmte goldene Bulle, ein Reichsgrundgesetz über die Kaiserwahl, in welchem bestimmt wurde, daß sieben Wahl- oder Kurfürsten den Kaiser wählen sollten, nämlich 3 geistliche, die Erzbischöfe von Mainz, Cöln und Trier, und 4 weltliche, der König von Böhmen, der Pfalzgraf am Rhein, der Herzog von Sachsen-Wittenberg und der Markgraf von Brandenburg; zugleich wurden die Rechte und Verrichtungen der Kurfürsten bei der Wahl und Krönung des Kaisers genau bestimmt. Dem Gesetze wurde

*) Die älteste Universität in Deutschland war einige Jahre früher in Heidelberg gestiftet.

das Siegel in einer goldenen Bulle (Kapsel) angehängt.

Als Urbanus VI. von Avignon wieder nach Rom zog, reisete auch Kaiser Carl hin, führte als Schirmherr der Kirche den Papst in Rom 1368 ein, und leitete dessen Reitpferd von der Engelsburg bis zur Peterskirche. Zehn Jahre später starb er, nachdem er seinen ältesten Sohn Wenceslaus schon zum römischen Könige hatte krönen lassen. Ihm vermachte er auch Böhmen und Schlesien, Sigismund besaß Brandenburg, Joann, der dritte Sohn, die Lausitz.

Carl's IV. Regierung ist auch durch allerlei Unglücksfälle bezeichnet, die damals Europa trafen. Schon 8 Jahre vor seiner Erwählung verheerten Heuschrecken die Länder, daß mitten im Sommer kein Baum ein Blatt hatte. In den folgenden Jahren regnete es immer, kein Korn und Gemüse ward reif, viele Menschen starben vor Hunger. Nach 1348 kamen Erdbeben durch ganz Europa, und viele Menschen wurden unter Trümmern lebendig begraben. Im J. 1349 wurde durch italienische Schiffe eine schreckliche Pest aus dem Morgenlande eingeschleppt, der schwarze Tod, denn schwarze Beulen von der Größe eines Hühnereies waren die Kennzeichen der Krankheit. Große Städte wurden entvölkert: in Lübeck starben 9000 während Eines Jahres, in Basel 14,000, in Erfurt 12,000, in Münster 11,000 — die Franciskaner, welche am thätigsten den Sterbenden beistanden, verloren in 3 Jahren 124,000 Mitglieder. Solche Schrecknisse brachten eine ungewöhnliche Aufregung hervor: in ganz Deutschland bildeten sich Brüderschaften, durch strenge Bußwerke die Gnade des Himmels zu erflehen. Sie zogen von Stadt zu Stadt, und zerschlugen sich Brust und Rücken mit eisernen Geißeln, weshalb sie Flagellanten (Geißeler) hießen. Fast immer sangen sie auf ihren Wanderungen den damals aufgekommenen Gesang Stabat mater (Christi Mutter stand mit Schmerzen ꝛc.) zur Ehre Mariä unter dem Kreuze ihres Sohnes, oder den Trauergesang Dies irae, der auch von dieser Zeit herrührt, und noch in unsern Todtenmessen gebraucht wird. Weil aber die Flagellanten, deren Absicht anfänglich löblich gewesen sein mag, sehr ausarteten, und sich Irrthümer und Frevel zu Schulden kommen ließen, so machten Päpste und Bischöfe durch den Kirchenbann deren Unfuge ein Ende.

§ 77.

Erfindung des Schießpulvers.

Auch diese Erfindung fällt in Carl's IV. Regierung, gegen das Jahr 1350. Berthold Schwarz, ein Franciskaner zu Freiburg im Breisgau, besaß seltene Kenntnisse in der Naturlehre, und beschäftigte sich viel mit seinen Töpfen und Schmelztiegeln. Einmal hatte er in einem Mörser Salpeter, Schwefel und Holzkohlen gemengt, und einen Stein darüber gelegt. Ein Feuerfunke fiel hinein, die Masse entzündete sich, der aufgelegte Stein flog bis an die Decke des Gemaches, und ein Theil desselben stürzte ein.

Der Franciskaner wiederholte seine Versuche, und es waren immer dieselben Erfolge. Nun machte er bekannt, wie man das Pulver (aus Schwefel, Salpeter, Holzkohlenstaub) brauchen könne, Mauren zu sprengen, und große Steine oder Kugeln aus Mörsern gegen feindliche Städte oder Burgen zu schließen.

Man sann nun darauf, Kanonen zu gießen, doch war die Kanonengießerei zuerst eine geheime Kunst. Ein Künstler in Augsburg goß 1370 Donnerbüchsen, welche Kugeln von 127 Pfund schossen. Später fand man, daß leichtere Kanonen größeren Vortheil gewähren. Handbüchsen, Flinten und Pistolen, kamen später auf, und es dauerte lange, daß die Feuergewehre recht in Ansehen kamen. Die Ritter verschmäheten sie, als tückische Waffe, bei denen es nicht auf persönliche Tapferkeit ankomme. Aber dennoch hat das Schießpulver sich behauptet, das Ritterwesen verdrängt, und die Schlachten neuerer Zeit und die Eroberung der Festungen schneller entschieden.

§ 78.

Das große abendländische Schisma.

Lange hatten die Römer gewünscht, der Papst möge seinen Sitz wieder unter ihnen nehmen, bis endlich 1377 Gregorius XI. ihren Bitten nachgab. Im folgenden Jahre starb er zu Rom. Die meisten anwesenden Cardinäle waren Franzosen. Weil nun das römische Volk fürchtete, es möchte wieder ein Franzose Papst werden, der seinen Sitz abermals nach Avignon verlegen könnte, so rottete es sich vor dem Conclave zusammen, und schrie: „Keinen Franzosen! oder wir schlagen euch die Köpfe so roth, wie eure Hüte sind." Da wählten die Cardinäle einen Italiener, der sich Urbanus VI. nannte. Bald aber zogen die Cardinäle nach einer neapolitanischen Stadt, erklärten die getroffene Wahl für ungültig, weil erzwungen, und wählten einen andern zum Papste, einen Franzosen, der sich Clemens VII. nannte, und gleich seinen Sitz wieder zu Avignon aufschlug.

Nun theilte sich die christliche Welt: Urbanus wurde von Deutschland, dem größten Theile Italiens, Ungarn, England, Portugal, Dänemark, Norwegen und Schweden anerkannt, Clemens aber von Frankreich, Spanien, Neapel und Sicilien, Savoyen und Lothringen. Jeder Papst hatte seine Cardinäle, und ernannte neue. Starb einer der beiden Päpste, so wählten seine Cardinäle ihm geschwind einen Nachfolger, und so blieb das Schisma bestehen 40 Jahre zum größten Nachtheile der Kirche.

§ 79.

Kaiser Wenzel.

Er bestieg den Thron in demselben Jahre, da das Schisma begann. Zu seiner Zeit waren die Räuberbanden und Raubritter zahllos.

Verschiedene Versuche des Kaisers zu einem allgemeinen Landfrieden (zur Abstellung des Faustrechts) wurden von den Fürsten selbst vereitelt. Wenzel war kein guter Wirth, daher arm, und drückte Adel und Geistlichkeit. Den Scharfrichter nannte er seinen Gevatter, und hatte ihn immer zur Seite. Einen Koch, der ihm einen Kapaun verbrannte, ließ er lebendig verbrennen, und den h. Joannes von Nepomuk, Domherrn und Domprediger zu Prag, ließ er in der Moldau ertränken (16 Mai 1383), weil der gewissenhafte Priester ihm die Beichte seiner Gemahlinn nicht eröffnen wollte. Wenzel war allgemein verhaßt, und zweimal schleppten ihn sein Bruder Sigismund von Brandenburg und sein Vetter Jost von Mähren in Gefangenschaft. Zwar kam er jedesmal in Prag wieder zum Vorschein, aber seine Achtung im Reiche war dahin, und so ergab er sich vor Mißmuth dem Trunke auf dem Pragerschlosse. Im J. 1400 wählten die Kurfürsten sogar einen andern Kaiser, Ruprecht von der Pfalz, da Wenzel noch lebte, und als Ruprecht 1410 starb, wählten Trier und Pfalz den Sigismund, und Wenzel als Kurfürst von Böhmen machte sich den Scherz, seinem Vetter Jost die Stimme zu geben, weil er selbst das Kaiserthum verachtete; ihm traten auch Mainz, Cöln und Sachsen bei, und Sigismund als Kurfürst von Brandenburg gab seine Stimme sich selbst. Weil aber Kaiser Jost schon 1411 starb, so gab es keinen Bürgerkrieg, und Sigismund stand allein auf dem Kampfplatze.

§ 80.

Kaiser Sigismund.

Er hatte den besten Willen, Ruhe und Ordnung in Staat und Kirche herzustellen, war auch König von Ungarn, aber es fehlte ihm an Kraft, das erkannte Gute durchzusetzen, und zuweilen vergaß er sogar des äußeren Anstandes. Zudem waren so viele Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und gefürstete Pröbste, so viele Herzoge, Fürsten, Grafen und Reichsfreiherren in Deutschland unabhängige Monarchen geworden, daß man fast Stadt vor Stadt fragen mußte, wer dem Kaiser in den Krieg folgen wolle, und wer nicht.

Eben so traurig sah es in der Kirche aus. Die Cardinäle beider Obedienzen, endlich des Schisma müde, da sie die beiden Päpste mit einander nicht ausgleichen konnten, traten 1409 zu Pisa in ein allgemeines Concilium zusammen, setzten beide Päpste ab, und wählten einen neuen, der sich Alexander V. nannte. Solches hielten sie für das beste Mittel, das Schisma zu heben. Aber Benedictus XIII. zu Avignon (jetzt in Navarra) und Gregorius XII. zu Rom behielten noch Anhänger, und so hatte man jetzt gar drei Päpste, so wie auch drei Kaiser, Wenzel, Sigismund und Jost. Alexander V. starb bald, aber die Cardinäle seiner Obedienz wählten ihm einen Nachfolger, den unwürdigen Joannes XXIII., und es blieben drei Päpste.

§ 81.

Wiklef und Huß.

Die Aergernisse des Schisma verführten manchen heftigen Kopf zu dem Zweifel, ob nicht vielleicht die ganze Kirchengewalt — Hierarchie — menschliche Erfindung sei. Solche wußten Göttliches und Menschliches nicht zu unterscheiden, vergaßen, daß unter den Propheten ein Balaam, unter den Hohenpriestern ein Caiphas und selbst unter den Aposteln ein Judas gewesen, und daß die Göttlichkeit der Religion durch Fehler der Menschen eben so wenig leide, als der Sonnenstrahl befleckt wird, der in ein schmutziges Wasser fällt. — Joann Wiklef, Professor an der Universität zu Oxford in England lehrte, Papst und Bischöfe hätten keine geistliche Gewalt, die Geistlichkeit dürfe keine Güter besitzen, einer sündhaften Obrigkeit müsse man nicht gehorchen, alle Stände wären vor Gott gleich — mit Freiheit und Gleichheit haben zu allen Zeiten Parteimacher den großen Hausen gegängelt — im Altarssakramente sei Christus nicht gegenwärtig, die Messe Aberglauben, die Beichte unnütz, die Bibel einzige Regeln in Glaubenssachen. Wiklef brachte bald einen allgemeinen Freiheisschwindel hervor, 20,000 Mann aus dem Pöbel zogen nach London, ermordeten den Bischof, und zwangen den König zur Flucht. Doch gelang es ihm nicht, das Reich der Gleichheit aufzurichten, der König gewann seine Herrschaft wieder, und Wiklefs Schätze wurden auf englischen Kirchenversammlungen verdammt. Als Wiklef noch am Feste des h. Thomas von Canterbury 1385 predigte, bekam er die Mundsperre, und starb am letzten Tage des Jahres 1387, nachdem er alle seine Irrlehren widerrufen hatte.

Leider fand er in Deutschland einen Jünger, der größeres Unheil angerichtet hat, Joann Huß, welcher in einem Alter von 27 Jahren schon Professor der Theologie an der neuen Universität zu Prag war, vernahm Wiklef's Sätze von einigen jungen Engländern, lehrte sie von seiner Catheder, und predigte sie von seiner Kanzel. Die Deutschen in Prag verdroß der Unfug, und sie bewirkten in einer Session des akademischen Senats, daß 25 Sätze Hussens als ketzerisch bezeichnet wurden. Als Kaiser Wenzel dafür die Rechte der Deutschen auf der Universität Prag schmälerte, wanderten (1409) 2000 Studenten deutscher Nation aus Prag fort, sammt ihren Professoren, und setzten sich zu Leipzig, in welcher Stadt auf diese Weise die dritte Universität in Deutschland entstand — versteht sich, mit Genehmigung des Papstes, denn ohne seine Bestätigung galt keine Universität. — Als die deutschen Studenten Prag verlassen hatten, lehrte Huß freier, der Landesherr müsse den Geistlichen ihre Güter nehmen — ein sündhafter Bischof sei kein Bischof mehr, ein sündhafter König kein König mehr — die Kirche bestehe nur aus Gerechten, die Sünder müsse man von der Erde vertilgen u. s. w. Huß gab dem Volke die Bibel in die Hände, und ermahnte alle, selbst aus der h. Schrift Gottes Wort zu schöpfen. Als da der Erzbischof von Prag ihm das Lehramt nahm, weil dieser Kirchenfürst die genannten irrigen und für Staat und Kirche gleich gefährlichen Lehren verabscheuete, und von der willkürlichen

Auslegung der h. Schrift durch ungebildete und leidenschaftliche Menschen nur neue Irrthümer erwartete, so ging Huß nach seinem Geburtsorte, setzte in der kleinen Dorfkirche unter dem Schutze des Gutsherrn sein Predigen fort, und stiftete eine neue Secte, die bald weit in Böhmen um sich griff. Sein Gehülfe Joann v. Mieß fand in Hussens Bibel, die Communion unter beiden Gestalten sei nöthig, und dieser Punkt wurde bald eine Lieblingsansicht aller Hussiten, die nun wüthend auch bei der Communion den Kelch forderten.

§ 82.

Concilium zu Constanz.

Um das dreifache Schisma zu heben, um die Lehre der Hussiten zu prüfen, und um auch die Kirche in Haupt und Glieder zu verbessern, stimmte Kaiser Sigismund den Papst Joannes XXIII., auf Weihnachten 1414 ein allgemeines Concilium nach Constanz am Bodensee zu berufen. Diese Versammlung ist eine der glänzendsten, die jemals auf Erden gehalten sind. Joannes XXIII. und Kaiser Sigismund waren persönlich gegenwärtig, dann 22 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 124 Aebte, 125 Pröbste, 18,000 geringere Geistlichen, 19 Fürsten, 83 Grafen, 2300 Ritter, alle mit Gefolge. Kaiser Sigismund hatte ein Gefolge von 1000 Mann, Friedrich von Oestreich wenigstens 500 Mann.

Erst schritt man zur Abstellung des Schisma. Joannes XXIII., ein sehr unwürdiger Mann, wurde durch ernstliche Mittel zur Abdankung gebracht und feierlich abgesetzt. Gregor XII. dankte freiwillig ab, und wurde Dechant der Cardinäle. Benedict XIII. aber (gewöhnlich Peter von Luna genannt) wollte sich nicht fügen, und erklärte alle Bischöfe zu Constanz in den Bann. Kaiser Sigismund reisete selbst zu ihm nach Perpignan, aber vergebens. Da wendete der Kaiser sich an die Könige von Castilien, Arragonien und Navarra, die seine Obedienz ausmachten, sie möchten, um endlich den Frieden der Kirche herzustellen, den Peter von Luna nicht länger anerkennen, und dem Concilium zu Constanz beitreten. Dieses gelang, auch Schottland und Sicilien entsagten diesem Papste, und nun konnte man zu einer neuen Wahl schreiten. Auf dem Concilium selbst richtete man das Conclave ein, und es wurde der Cardinal Colonna gewählt, der sich Martinus V. nannte.

Huß war zu dem Concilium eingeladen, sich über seine Lehre vernehmen zu lassen, und der Kaiser stellte ihm einen Geleitsbrief — eine Art von Paß — aus, doch solle er unterweges und zu Constanz nicht predigen. Huß ging hin. Seine Lehren gestand er ein, widerrufen wollte er sie aber nicht, wenn man sie ihm nicht aus der Bibel widerlegen würde. Wie konnte man das, da er die Bibel nur nach seinem Sinne sprechen ließ! Sieben Monate bemüheten Kaiser und Bischöfe sich, ihn von seinen Irrthümern zu überzeugen. Er schrieb aber jetzt Predigten, und forderte alle Christen auf, an dieses Concilium nicht zu glauben, und verwarf den Ausspruch des Kirchen-

raths zum voraus. Weil er die Bedingung, nicht zu predigen, verletzte, so wurde er festgesetzt. In der 15ten Session, da er immer noch die Unfehlbarkeit der Kirche läugnete, und auf allen seinen Irrlehren beharrte, wurde er feierlich seiner Priesterwürde entkleidet, seine Lehre in allen Theilen verworfen, und er selbst dem weltlichen Arm überlassen. Weil Huß auch Empörung gegen die weltliche Obrigkeit gepredigt hatte, noch in Constanz selbst, so übergab der Kaiser ihn dem Kurfürsten von der Pfalz zur Untersuchung und Bestrafung. Dieser lieferte ihn dem constanzer Stadtmagistrate aus, und der letztere verurtheilte ihn nach dem Schwabenspiegel (einem Gesetzbuche von Kaiser Friedrich II.) zum Feuertode. Den 6ten Juli 1415 wurde Huß lebendig verbrannt, aber wohlgemerkt, nicht die Kirchenversammlung ließ ihn verbrennen (sie sprach nur das Verwerfuugsurtheil über seine Lehren), sondern die weltliche Obrigkeit, nach einem weltlichen Gesetzbuche. Auch wurde der Geleitsbrief des Kaisers dadurch nicht verletzt, weil derselbe keine Straflosigkeit zusicherte, sondern nur, daß unterweges den Huß Jeder frei passiren lassen solle. Hatte man vor, denselben auf keinen Fall zu strafen, so hätte man ihn nicht zum Verhöre nach Constanz berufen. Uebrigens hatte Huß selbst die Bedingung des Geleitsbriefes nicht gehalten.

Zur Reformation der Kirche wurden auf dem Concilium zu Constanz einige Punkte festgesetzt, und dann beschlossen, das über 5, sodann über 7, und darnach alle 10 Jahre zur Verbesserung der Kirche ein allgemeines Concilium gehalten werden solle. Das Concilium zu Constanz hat bis Pfingsten 1418 gedauert, über 3 Jahre.

§ 83.

Die Hussiten.

Nach der Hinrichtung des Huß entstand in Böhmen ein entsetzlicher Aufruhr. Seine Anhänger forderten von dem immer noch lebenden abgesetzten Kaiser Wenzel einige Kirchen zu Prag, in welchen sie unter beiden Gestalten communiciren könnten, denn dieses hatte ihr Lehrer Jakob v. Mieß in der Bibel gefunden, und der Kelch bei der Communion wurde den Hussiten so wichtig, daß sie Hussens andere Lehren darüber fast vergaßen. Als Wenzel ihnen drohte, wanderten sie aus nach einem Berge, den sie Tabor nannten, baueten eine feste Stadt mit Kirchen, und richteten den Gottesdienst nach ihrer Weise ein. Zuweilen waren 40,000 Pilger zu Tabor, ihre Andacht zu verrichten; Huß wurde als Märtyrer verehrt, täglich vergrößerte sich die Secte der Hussiten, und als sie sich stark genug glaubten, ließen sie sich wiederum zu Prag nieder, und hielten alle Tage Procession mit dem Kelche. Einmal kam ein solcher Umzug vor dem Rathhause vorüber; da fiel ein Stein aus dem obern Fenster, und traf den hussitischen Priester, der den Kelch trug. Augenblicklich erstürmte ein Haufe das Rathhaus, und warf 13 Rathsherren aus den Fenstern, die von der draußen stehenden Schaar mit Spießen aufgefangen und ermordet wurden. Als Wenzel dies hörte, rührte ihn der Schlag, und er starb nach einigen Tagen.

Nun bewafneten sich die Hussiten, entschlossen, den Kaiser Sigismund nicht als König von Böhmen anzuerkennen. Ihr General wurde Johann Ziska, ein schrecklicher Mensch, klein von Statur, mit breiten Schultern, schwarzem struppigem Barte, großem Munde und dicker Nase. Ein Auge hatte er nur noch, und selbst dieses büßte er in einer Schlacht für die Sache der Hussiten ein; aber auch blind führte er noch immer die Hussiten an, und führte sie zu Siegen. Als Sigismund mit 15,000 Mann in Böhmen einrückte, kam er bis vor Prag, aber hier mußte er sich vor den wüthenden Hussiten zurückziehen. Die Hussiten steckten auf den Mauern Prag's 16 Katholiken in 16 Pechtonnen, und zündeten dieselben an zur nächtlichen Erleuchtung. Voll Grauens zogen die Deutschen von Prag ab, von Ziska unaufhörlich verfolgt, unaufhörlich geschlagen. Oft ermannten die Deutschen sich zu neuen Feldzügen gegen diese Mörder und Räuber, aber erblickten sie nur Ziska's schwarze Schaar, so entliefen sie. Endlich ließ der Papst gegen die Hussiten das Kreuz predigen, und 100,000 Mann rückten in Böhmen ein unter dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Cardinallegaten. Aber als nur die wuthentbrannten Krieger Ziska's erschienen, liefen alle; des Cardinals Kreuzbulle und Hut, Meßgewand und Kreuz fiel sogar den Hussiten in die Hände, im J. 1429.

Von nun an wollte Niemand mehr gegen die fürchterlichen Schwärmer dienen, kühn überschritten diese die Gränze ihres Landes, und durchzogen plündernd Deutschland bis Westfalen und Danzig; wo sie sich blicken ließen, versteckten sich die Menschen. Nach Ziska's Tode zerfielen sie in Secten, doch zu den Raubzügen hielten sie zusammen. Wohl 17 Jahre haben diese Gräuelkriege der Hussiten gedauert.

§ 84.

Concilium zu Basel.

Nach dem Beschlusse des Kirchenrathes zu Constanz berief Papst Martinus V. 1423 ein allgemeines Concilium nach Pavia, die Kirche zu reformiren, aber erst 1431 kam das Concilium zu Basel zu Stande. Papst Martinus starb unterdessen, und Eugenius IV. ließ das Concilium fortsetzen. Es wurde beschlossen, schlechte Priester sollten abgesetzt, die Päpste bei ihrer Wahl durch besondere Unterweisungen zur treuen Erfüllung ihres Amtes verpflichtet werden u. s. w. Den Hussiten wurde der Kelch bei der h. Communion gestattet, wenn sie ihren andern Ketzereien entsagen, auch glauben und lehren wollten, daß man gleichfalls unter der Gestalt des Brodes Christum ganz empfange. Das brachte viel Gutes hervor: die meisten Parteien der Hussiten nahmen die Beschlüsse des Concilium an, kehrten zur katholischen Kirche zurück, und entsagten ihren Raubkriegen; Kaiser Sigismund gelangte zum ruhigen Besitze Böhmens.

Wegen späterer Verordnungen gerieth das Concilium zu Basel mit dem Papste in Mißhelligkeit, setzte den Oberhirten sogar ab, und wählte einen andern. Aber da hatten die Bischöfe mehrerer Nationen

das Concilium schon verlassen, es war kein allgemeines mehr, und Christus bewahrte seine Kirche auch vor einem neuen Schisma. Die wenigen Bischöfe zu Basel bewogen ihren Papst, abzudanken, unterwarfen sich wieder dem römischen — damals Nicolaus V. — und hoben dann 1448 ihr Concilium selbst auf.

§ 83.

Gründung des brandenburgischen und sächsischen Hauses.

Im J. 1415 kaufte der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, vom Kaiser Sigismund die Mark Brandenburg für 400,000 Ducaten, die der Kaiser zu seinen Reisen wegen des Concilium zu Constanz nöthig hatte. Dieser Friedrich ist der Stammvater des jetzt noch blühenden preußischen Königshauses, dessen Stammherren in den ersten 300 Jahren Kurfürsten von Brandenburg hießen.

Mit Albrecht III. starb 1422, unter Sigismund's Regierung, der Mannsstamm der Ascanier von Sachsen-Wittenberg, der Kurfürsten von Sachsen, aus, und hierdurch fiel Kursachsen dem Reiche anheim, so daß der Kaiser mit demselben belehnen konnte, wen er wollte. Der nächste Nachbar, Friedrich der Streitbare, Markgraf von Meißen, brachte für Geld, wie man sagt (1425), Kursachsen als Lehn vom Kaiser an sich, da er gerade einen solchen Zuwachs brauchte, um einer der mächtigsten Reichsfürsten zu werden.

Sigismund holte sich die Kaiserkrone in Rom erst im J. 1433, und verließ Rom noch an demselben Tage. Mit ihm erlosch das Haus der luxemburgischen Kaiser, und Oestreich kam wieder auf den Kaiserthron, und hat ihn behauptet bis auf unsere Tage.

§ 84.

Albrecht II. Friedrich III.

Albrecht II. war Sigismund's Schwiegersohn und sein Nachfolger in Ungarn und Böhmen, und wurde nach ihm Kaiser. Man nannte ihn den Mönch, weil er mit den Mönchen viel betete; aber er war zugleich ein tapferer, gerader, weiser und wirthschaftlicher Herrscher. Leider regierte er nur zwei Jahre, und war durch innere Unruhen, und durch äußere Feinde, wie die Türken, zu sehr in Anspruch genommen und gehemmt, um in so kurzer Zeit viel für Deutschland leisten zu können.

An seine Stelle wählten die Kurfürsten Friedrich von Oestreich aus der steierischen Linie, seinen Vetter, der nur Steiermark, Kärnthen und Krain besaß, denn die übrigen Lande Oestreichs hatte sein Bruder. Friedrich III. regierte 53 Jahre, aber ohne Glück. Georg Podiebrad machte sich zum Könige von Böhmen, Mathias Corvinus zum Könige von Ungarn, beide Länder waren vor der Hand für Oestreich verloren, und Franz Sforza wurde Herzog von

Mailand, ohne vom Kaiser die Belehnung nachzusuchen. Auch die Türken fielen damals in Europa ein, wie unten noch erzählt werden soll, und Friedrich konnte ihnen nicht wehren. Einmal wurde er von seinen eigenen Unterthanen unter Leitung seines Bruders in seiner Burg belagert, und nur die Hülfe der deutschen Reichsfürsten rettete ihn. Umsonst arbeitete er während seiner langen Regierung beständig an einem allgemeinen Landfrieden. Seine glücklichste Unternehmung war die Vermählung seines Erbprinzen Maximilian mit der Erbprinzessinn Maria von Burgund 1477. Burgund enthielt damals alle Länder längs dem Rheine, auch Brabant, Flandern, Holland, und so wurde der Abfall dieser Länder an Oestreich vorbereitet. Uebrigens hat Kaiser Friedrich III. auch den Ruhm eines gelehrten Mannes hinterlassen.

§ 85.

Erfindung der Buchdruckerkunst.

Am Ende des Mittelalters schienen die Völker, besonders die Deutschen, in Erfindungen nachholen zu wollen, was bisher versäumt war. Kompas und Fernrohre kommen bereits im 13. Jahrhundert vor. Eine öffentliche Stadtuhr hatte Padua schon 1344, Paris 1364, und gegen 1500 erfand Peter Helle zu Nürnberg die Taschenuhren, die anfangs nürnberger Eier hießen. Gegen 1300 schon erfand ein Deutscher die Kunst, aus leinenen Lumpen Papier zu bereiten; die Formschneidekunst wurde besonders in den Klöstern geübt, um Heiligenbilder, Spielkarten u. s. w. abzudrucken. Die Holzschnitte führten aber zu einer der bewundernswürdigsten Erfindungen des menschlichen Geistes, der Buchdruckerkunst.

Johann v. Sorgenloch, genannt Gutenberg, ein armer Edelmann aus Mainz, kam auf den Gedanken, mit beweglichen Lettern zu drucken, und arbeitete an seiner Druckerei zu Straßburg gegen 1430 bis 1445, wo einige Bürger ihm Geld vorstreckten. Als er mit diesen in Prozeß gerieth, zog er wieder nach Mainz, wo der reiche Goldschmidt Johann Faust mit ihm in Verbindung trat. Aber als das Werk nun rascher fortschritt, verklagte Faust den Erfinder, daß er die Gelder verschleudere, und das Gericht sprach alle Geräthschaften der Druckerei dem Faust als Eigenthum zu, für seine vielen Vorschüsse, und Faust nahm einen andern Gehülfen, Peter Schöffer, der eine schöne Hand schrieb, und die zu den Lettern taugliche Composition erfand: auch das Gießen der Lettern und die Druckerschwärze sind von ihm. Nun wurde 1457 das erste gedruckte Buch fertig, die lateinischen Psalmen. Das zweite Werk war die Bibel in 3 Folianten, mit denen Faust nun die Universitäten und Märkte bezog. Besonders zogen seine saubern Bibeln, die er auf der Messe zu St. Denis feil bot, die Augen der Franzosen auf sich. Er beließ sie für 30 Goldgulden (90 Thaler), während geschriebene Bibeln 600 Goldgulden (1800 Thaler) kosteten, und reißend ging seine Waare ab. In kurzer Zeit war Faust mit Schöffer ein reicher Mann, und man begriff nicht, wie er nach so kurzer Zeit ein großes Buch immer wieder viele tausend mal zugleich feil bieten konnte. Als Faust im J. 1466

zum zweiten male in Paris war, starb er dort an der Pest, worauf Schöffer in Mainz die Uebung der neuen Erfindung fortsetzte; indeß hatte auch Gutenberg, nach seiner Trennung von Faust, sich wieder Druckwerkzeuge verschaft, und unter andern den astrologisch-medicinischen Kalender von 1457 in Folio gedruckt. Seit 1462 zerstreuten sich von Mainz aus die Arbeiter, machten das Kunstgeheimniß bekannt, und in Deutschland, Italien und Frankreich wurden Druckereien angelegt. Nun bekamen Augsburg, Nürnberg, Rom, Venedig, Florenz, Paris, Lyon und andere Städte in wenig Jahren eigene Buchdruckereien. — Gutenberg selbst genoß nicht die Früchte seiner herrlichen Erfindung, sondern lebte in Armuth, bis in den beiden letzten Jahren seines Lebens der Kurfürst von Mainz ihm Unterhalt an seinem Hofe gab.

Die Buchdruckerei ist äußerst wichtig in der Weltgeschichte. Durch sie sind Bücher und Wissenschaften allgemeiner geworden, und es ist nun nicht so leicht eine allgemeine Unwissenheit mehr zu befürchten. Da durch die Buchdruckerkunst die Belehrung ungemein erleichtert worden ist, so soll man sich nicht dünkelhaft über die größere Bildung unserer Tage erheben, auf Kosten des Mittelalters, welchem dieses bedeutendste Unterrichtsmittel fehlte, ferner soll man bedenken, daß wir in der Bildung noch nicht zu so hoher Stufe gelangt wären, wenn uns Männer früherer Zeiten nicht den Weg gebahnt hätten, und endlich beherzigen, daß die großartigsten Erfindungen und Anstalten ihre Wurzel meist im Mittelalter haben.

Seit Erfindung der Buchdruckerkunst kann ein Mann leicht und schnell zu einer ganzen Nation, zu einem ganzen Erdtheile reden, schnell Gutes ausstreuen, aber auch schnell Böses, und beides hat die Buchdruckerei schon reichlich gethan. Bald kamen auch die Zeitungen auf — die erste zu Venedig 1463 — und die Zeitungen tragen die Schritte der Fürsten in alle Länder, bilden eine öffentliche Meinung, vor welcher die Machthaber sich mehr fürchten müssen, als vor einem schweren Kriege. Die Buchdruckerei hat Unfrieden gewecket in Kirche und Staat, dann wieder Frieden gestiftet, Throne gestürzt und befestiget, Tugend verbreitet und Laster, und auf welcher Seite das Mehr ist, das weiß nur der Allwissende.

§ 86.

Die Fehmgerichte.

Da die alte Gauverfassung fast in ganz Deutschland sich aufgelöset hatte, waren die Gaugrafschaften entweder den Bischöfen oder Herzogen zugefallen. Die weltlichen und geistlichen Landesherren suchten die Gerichtsbarkeit ihrer Eigen- und Schutzhörigen an sich zu bringen. Ein eigenes Gerichtswesen wurde nun durch die Ernennung von Gografen eingeführt, welche nicht als königliche, sondern als landesherrliche Richter ihr Amt ausübten. Nur über die freien Leute erstreckte sich noch die königliche Gerichtsbarkeit. Dieser Richter über freie Leute wurde der Freigraf, sein Gericht das Freigericht genannt, und sein Gerichtsbezirk als Freigrafschaft von der Gografschaft unterschieden. Beide Gerichte

urtheilten über dieselben Angelegenheiten; sowohl bürgerliche als peinliche Rechtssachen wurden vor beiden verhandelt; nur die Personen, über welche sie das Richteramt ausübten, waren verschieden. Die Freigrafen waren königliche Beamten, und erkannten den Herzog von Sachsen als ihren Vorgesetzten an. Die Schöffen des Freigerichts wurden aus den freien Gerichtseingesessenen genommen. Wenn die Freigerichte bis dahin in Sachen aller Art entschieden hatten, so gab die unruhige Zeit des 14. Jahrhunderts, wo wegen der immer geführten Fehden sich auch die Verbrechen mehrten, und die gewöhnlichen Gerichte wenig geachtet wurden, die Veranlassung, daß die alten Freischöffen sich zum fehmrichterlichen Geheimbunde umgestalteten. Der Zweck dieses Bundes, der aus den Edelsten und Besten des Landes bestand, war, eine über Eigennutz und Ansehen der Person erhabene Gerichtsverfassung zu bilden. Sie bemühten sich daher, unabhängig vom Landesherrn zu werden, unter dessen Einfluß auch sie allmälig gekommen waren, und sich enge mit einander zu verbinden. Da das Herzogthum Sachsen getheilt war, so suchten sie ein Oberhaupt im Erzbischof von Cöln, welcher seit der Mitte des 14. Jahrhunderts als Oberstuhlherr aller Freigerichte in Westfalen und Engern auftritt. Die Fehmgerichte waren nun wieder bloß vom Kaiser und dessen Staathalter, dem Erzbischofe von Cöln, abhängig; ihr Wirkungskreis beschränkte sich indessen nur auf Westfalen; aber sie dehnten denselben bei Gelegenheit der Ausbreitung des westfälischen Landfriedensbündnisses auch auf andere Theile Deutschlands aus. Westfalen blieb jedoch der Mittelpunkt, denn nur hier konnte ein Freischöffe aufgenommen, oder wissend gemacht werden, und man konnte von allen Freistühlen an einen der Hauptfreistühle zu Arnsberg oder Dortmund appelliren. So lange nun die Freigerichte hauptsächlich auf Störung der Ruhe, auf Landesfriedensbruch, Straßenraub und andere große Verbrechen sich beschränkten, gegen welche die anderen Gerichte nicht so kräftig wirken konnten, waren sie sehr nützlich, und eben so geachtet, als gefürchtet; aber als sie anfingen, ihre Befugniß zu überschreiten, und in Streitigkeiten mit andern Gerichtsbehörden geriethen, wurden sie verhaßt. Deswegen erhob man seit der Mitte des 15. Jahrhunderts fast überall Widerspruch gegen dieselben; und da das Gerichtswesen in Deutschland geordnet und gebessert wurde, verfielen sie allmälig. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts verschwinden sie fast ganz aus der Geschichte.

Es sind viele Irrthümer über die Fehmgerichte verbreitet. Sie waren nicht bloß Criminalgerichte, wie schon gesagt ist. — Man hatte geheime Zeichen und Losungen, woran die Schöffen sich erkannten, weil ihnen daran gelegen war, auch fern von ihrem Wohnorte für solche angesehen zu werden; daher stammt der Name Wissender für die Schöffen, im Gegensatze von Nichtwissenden. Wenn sich auch ein Streben nach Geheimnissen und Geheimthun kund gibt, so haben sich die Fehmgerichte doch nicht in das dichte Dunkel gehüllt, wie oberflächliche Geschicht- und Romanschreiber wähnen. Das Amt des Freischöffen war ehrenvoll; selbst Fürsten und Edle leisteten den Schöffeneid, und die Aufnahme geschah feierlich. Man hatte keine Ursache, sich desselben zu schämen, oder deswegen sich dem Blicke zu entziehen. Und wenn auch

mitunter Willkür bei diesen Gerichten vorgekommen sein mag, so haben sie sich doch keine solche Frevel erlaubt, wie man früher wohl gemeint, denn man hat ihr Wirken aus Urkunden in neuerer Zeit besser kennen gelernt. Das Gericht wurde, wie sonst, „bei rechter Tageszeit und scheinender Sonne" gehalten, unter freiem Himmel, etwa unter einer alten Eiche, nicht des Nachts, nicht in Höhlen oder in einsamen Burgen.

Weil die Bestrafung mächtiger Verbrecher oft gefährlich war, so bediente man sich freilich Vorsichtsmaßregeln; so wurden z. B. Nichtwissende in Sachen, wo sie nicht betheiligt waren, bei den Gerichtssitzungen nicht zugelassen; auch wurde die Vorladung oder die Achterklärung gegen den ungehorsamen Angeklagten geheim gehalten, und nur in so fern waren die Fehmgerichte heimliche.

II. Die Franzosen und Engländer.

§ 87.

Der hundertjährige Krieg.

Frankreich's letzter König im vorigen Zeitraume war Philipp der Schöne. Ihm folgten in der Regierung schnell hinter einander dessen drei Söhne, Ludwig X., Philipp V., und Carl IV. Mit dem letzten erlosch der Mannsstamm der Capetinger, und da die Töchter nach den salischen Gesetzen nicht erbten — die Lilien nicht spinnen — so bestieg 1328 Philipps Brudersohn, Philipp VI. von Valois, den französischen Thron.

In England regierte damals Eduard III., dessen Mutter eine Tochter Philipps des Schönen war, und deswegen glaubte er, ein näheres Recht zum französischen Throne zu haben, als Philipp von Valois. Freilich fiel ihm dieses erst ein, da Philipp schon 9 Jahre regiert hatte, und man sagte ihm, daß in Frankreich die Lilien nicht spännen — er nahm 1337 den Titel König von Frankreich an, und rückte keck in Frankreich ein: die Flandern, der deutsche Kaiser, sogar der französische Graf von Artois waren seine Bundesgenossen.

So entstand ein blutiger Krieg 1337—1451, der also 114 Jahre dauerte.

Die erste Hauptschlacht war bei Crecy 1347, in welcher die Engländer sich schon der Kanonen und des Schießpulvers bedienten, und der berühmte schwarze Prinz Eduard, der englische Kronprinz, die ersten Proben seiner Tapferkeit ablegte.

Calais belagerte Eduard schon im zweiten Sommer, und der Ort war durch Hunger aufs äußerste gebracht, als Eduard allen Franzosen freien Abzug versprach, wenn sie die Stadt übergäben, und ihm nur 6 der vornehmsten Bürger zur Strafe auslieferten. Diese 6 Opfer boten sich selbst an, und ließen sich gebunden ins englische Lager führen. König Eduard hätte sie hinrichten lassen, wenn nicht seine eben

ankommende Gemahlinn ihm gerathen hätte, durch die Hinrichtung so edler Männer seinen Namen in der Mit- und Nachwelt nicht zu schänden. Calais aber blieb über 200 Jahre in den Händen der Engländer.

§ 88.

Der schwarze Prinz.

Philipp VI. starb nach dem Verluste von Calais, und nach ihm regierte Johann II. der Gute in Frankreich. Gegen ihn trat der englische Kronprinz auf den Kampfplatz, der schwarze Prinz genannt von seiner Rüstung, der von seinem Vater nun mit der Führung des französischen Krieges beauftragt wurde.

Die folgende Hauptschlacht bei Maupertuis 1356 gewannen die Engländer ebenfalls unter ihrem schwarzen Prinzen. Der französische König Johann hätte fliehen können, aber die Ritterehre erlaubte kein Fliehen, und so ergab er sich einem Ritter aus Artois, und ließ sich zum schwarzen Prinzen führen. Dieser richtete ihm ein köstliches Gastmahl an, und wartete ihm persöhnlich auf, wollte auch durchaus nicht an seiner Seite mit ihm speisen, indem er sagte, er wisse, was ein Vasall seinem Könige schuldig sei. Als er aber bald eine Reise nach England machte, nahm er seinen königlichen Gefangenen mit, auf einem stolzen, köstlich gezierten Zelter ließ er den gefangenen König der Franzosen in London einziehen, er selbst aber ritt auf einem schlechten schwarzen Klepper neben ihm, und des Jubels war in der englischen Hauptstadt kein Ende. Im Frieden von Bretigny mußten die Franzosen große Landstriche im südlichen Frankreich an England abtreten, und 3 Millionen Goldthaler für die Loslassung ihres Königs versprechen. Dafür kam Johann der Gute nach Paris zurück; als aber Frankreich das versprochene Lösegeld in der bestimmten Frist nicht entrichten konnte, begab er sich freiwillig wieder nach England in seine Gefangenschaft, und starb in derselben 8 Jahre nach der Schlacht bei Maupertuis, 1364.

Nach ihm regierte Carl V., der Weise, sein Sohn, ein trefflicher Herrscher, und hatte die festeste Stütze an dem Ritter Bertrand du Guesclin, welcher der Schrecken der Engländer, selbst des schwarzen Prinzen wurde. Die französischen Heldenbücher sind voll von seinen Ritterzügen. Am Ende ernannte sein König ihn zum Connetable von Frankreich, der an der Spitze aller französischen Truppen stand. Um seinen Tod trauerte ganz Frankreich, und sein König ließ ihn zu St. Denis in die Gruft der Könige setzen, neben der Ruhestätte, die er für sich selbst ausersehen hatte.

Der schwarze Prinz starb 1376 zu Westminster an der Schwinsucht, und mit ihm ging das Glück der Engländer in Frankreich unter, wenn es auch erst noch nicht so schien.

§ 89.

Der wahnsinnige Carl VI.

Carl V. folgte seinem Freunde, dem tapfern Guesclin, noch in demselben Jahre ins Grab. Sein Sohn Carl VI. war erst 11 Jahre alt, und mündig geworden verfiel er in Wahnsinn, und lebte in diesem unglücklichen Zustande 30 Jahre. Um ihn zu beschäftigen, erfand man, wird erzählt, die Spielkarten, die jedoch Andere für eine ältere, deutsche Erfindung ausgeben.

Es mußte nun eine Regentschaft angeordnet werden, und dazu war Ludwig von Orleans, des Königs Bruder, wohl der nächste, und Philipp von Burgund, des Königs Oheim, jedoch starb dieser bald, und sein Sohn, Johann von Burgund, trat in seine Stelle. Dieser haßte den Ludwig von Orleans, und ließ ihn auf öffentlicher Straße ermorden. Hieraus entstand ein Bürgerkrieg, der Armagnacs und der Burgunder, denn ein Graf von Armagnacs, jetzt das Haupt der orleanschen Partei, war Connetable, und Johann von Burgund als Reichsregent hatte keine Gewalt in Händen. In dieser Noth wurde er ein Verbrecher, er ging zu den Engländern über, die 1415 abermals in Frankreich einbrachen, und mehrere Plätze in der Normandie eroberten.

Da der wahnsinnige König noch lebte, so stellten die Armagnacs nun noch einen andern Reichsregenten auf, den Prinzen Carl VII., ernannten ihn zum Dauphin (Thronfolger), da seine beiden älteren Brüder kurz hinter einander starben, und führten in seinem Namen die Regierung. Ihr erstes Geschäft war, die alte Königinn Isabelle, eine Frau von schlechter Aufführung, vom Hofe zu entfernen. Aus Rache ging dieses Weib auch zu den Engländern über, die Engländer und ihre Verbündeten eroberten 1419 sogar Paris, bemächtigten sich des alten Königs, und richteten ein Blutbad in Paris an. Der Dauphin mußte fliehen. Ja, im Jahre 1420 schlossen die Engländer mit ihren Verbündeten zu Troyes einen Vertrag, der König von England solle auch immer König von Frankreich sein, der Dauphin Carl VII. aber mit allen seinen Nachkommen von der Erbfolge ausgeschlossen bleiben. Der König von England, Heinrich V., vermählte sich darauf mit der französischen Prinzessinn Isabelle, des Dauphins Schwester, und nahm vor der Hand den Titel Regent von Frankreich an, weil der wahnsinnige König Carl VI. noch lebte. Als beide, Heinrich V. und Carl VI. im J. 1422 starben, wurde der englische Prinz, der 9 Monate alt war, unter den Namen Heinrich VI. selbst in Paris zum Könige von Frankreich ausgerufen, und der kluge englische Herzog von Bedford zum Reichsregenten bestimmt. So setzten die Engländer den Krieg wohlgemuth fort — das halbe Frankreich besaßen sie schon, und endlich belagerten sie Orleans, den Schlüssel zum südlichen Frankreich. Für den Dauphin Carl ging jeder Stern der Hoffnung unter.

§ 90.

Die Jungfrau von Orleans.

Niemand nahm das Schicksal des armen Dauphins sich mehr zu Herzen, als Jeanne d'Arc, eines Landmannes Tochter in dem Dorfe Domremi an der Gränze von Lothringen und Champagne. Sie zählte 18 Jahre, hatte bisher rohe Männerarbeit verrichtet, war aber immer in sich gekehrt, viel mit Beten beschäftigt gewesen. Diese ließ sich zu Carl VII. nach Poitiers bringen, und eröffnete ihm, Gott der Vater und Maria seien ihr erschienen, und haben ihr befohlen, Orleans zu befreien, und den Dauphin nach Rheims zur Krönung zu führen. Carl ließ sie 3 Wochen lang von Bischöfen, Theologen und Rechtsgelehrten prüfen, und als diese keine Betrügerinn in ihr fanden, erhielt sie eine Ritterrüstung, und ein stattliches Roß, und so führte sie einen Haufen Franzosen an, welche Lebensmittel in das belagerte Orleans bringen sollten. Als sie mit der Fahne in der Hand anrückte, ergriff die belagernden Engländer ein unüberwindliches Grauen, und sie ließen die Jungfrau mit dem ganzen Haufen Franzosen ungehindert in die Stadt ziehen. In den folgenden Tagen machte sie immer kühnere Ausfälle auf die Belagerer, nahm den Engländern eine Schanze nach der andern weg, und in 8 Tagen hatte sie Orleans entsetzt.

Jetzt ging sie an ihr zweites Werk, Carl nach Rheims zur Königskrönung zu führen. Der weite Weg war noch mit Engländern und Burgundern besetzt, aber das bloße Wort: „Die Jungfrau kommt!" scheuchte alle Feinde zurück, und alle Festungen unterweges öffneten ihr freiwillig die Thore; den 17 Juli 1429 wurde Carl VII. zu Rheims gekrönt, die Jungfrau stand am Altare ihm zur Seite, und hielt das Schwert über ihm als Connetable von Frankreich.

Nun war ihre Sendung vollendet, und sie wollte in die Dunkelheit des Landlebens zurückkehren. Aber die Franzosen, welche sich von ihr die Fortsetzung ihrer wunderbaren Thaten versprachen, baten sie, noch zu bleiben. Sie gab nach, führte aber keine Schaar mehr an. Franzosen und Engländer hatten sich an sie gewöhnt, und die französischen Offiziere sahen es mit Neid, daß jeder glückliche Erfolg nicht ihnen, sondern der Jungfrau beigemessen wurde. Als sie im Mai 1430 sich in Compiegne werfen wollte, ward sie von der Uebermacht der Feinde zu dem Graben des Brückenbollwerks zurückgedrängt, dessen Eingang, der eindringenden Gegner wegen, gesperrt war. Kein Retter nahte. Sie kämpfte noch unerschrocken, und suchte auf ihrem Rosse das Freie nach der Picardie hin zu gewinnen. Ein Bogenschütze ergriff sie, und selbst, als er sie vom Pferde gerissen, wollte sie sich noch nicht ergeben. Mit Gewalt mußte sie überwunden werden. Von den Burgundern, welche Frankreichs Retterinn gefangen hatten, kam sie für den Preis, um welchen damals Könige losgekauft zu werden pflegten, in die Hände der Engländer. Zu Rouen wurde ihr der Proceß gemacht; man verurtheilte sie als Zauberinn, die mit höllischen Geistern im Bündnisse stehe, zum Feuertode. Dann erpreßte man ihr die Unterschrift einer Abschwörung,

von welcher man ihr indessen nur einige unwesentliche Punkte vorgelegt hatte. Vom Pater Martin l'Advenu über ihr bevorstehendes Ende benachrichtiget, flehte sie nur noch die göttliche Gnade an, um würdig vor dem Herrn erscheinen zu können; dann beichtete und communicirte sie mit tiefer Andacht. Als sie zum Richtplatz gelangt war, wurden ihr nochmals ihre angeblichen Vergehen vorgehalten. Sie betete, und eingedenk des sterbenden Heilandes, verzieh auch sie allen Beleidigern, und bat alle um Verzeihung dessen, was sie ihnen etwa zu Leide gethan. Freunde, Feinde und Richter weinten. Als Johanna nach einem Kreuze verlangte, machte ein mitleidiger Engländer schnell ein solches aus einem Stecken, und reichte es ihr hin. Sie empfing dasselbe mit Ehrfurcht, und befestigte es vor ihrer Brust. Zum Scheiterhaufen geführt, und schon an einen Pfahl gebunden, wurde sie von Pater Martin nicht verlassen. Schon schlugen die Flammen empor, und noch stand ihr Tröster da, so daß die Jungfrau ihn bitten mußte, sich zurückzuziehen. Umhüllt von Rauch und Feuer, rief sie die Heiligen an, und dankte Gott noch einmal für alles Gute, was er ihr verliehen; und als sie sterbend das Haupt senkte, da war das letzte Wort, das sie durch die Flammen vernehmbar zum Himmel rief: „Jesus! Jesus! Jesus!"

So schrecklich endete die Retterinn Frankreichs am 30. Mai 1431. — Später ließ Papst Calixtus III. ihren Prozeß revidiren, und da fand sich, daß das Urtheil ungerecht gewesen war. Nun setzte man ihr Bildsäulen zu Rouen und Orleans, und stiftete zu ihrem Andenken jährliche Processionen *).

§ 93.

Ludwig XI.

Nach dem Tode der Jungfrau von Orleans ging das Glück der Engländer in Frankreich unter. Schon 1435 starb ihr trefflicher Anführer Bedford, und gleich darauf machte der Herzog von Burgund mit Carl VII. Frieden; 1446 ergab sich Paris, und 1450 war kein Engländer in Frankreich mehr zu sehen, nur Calais blieb englisch. Es wurde Friede ohne einen Friedensschluß, denn England bekam einen wüthenden Bürgerkrieg, der rothen und weißen Rose, von welchem gleich die Rede sein soll. **)

*) „Wer zu begreifen im Stande ist — sagt ein Protestant — was ein frommes, von einer h. Idee ergriffenes Gemüth zu leisten vermag, wer in der Erweckung einer solchen Gemüthserhebung die Wirkung Gottes erkennen kann, wer endlich weiß, daß Gott sich zu seinen Zwecken oft außerordentlicher Mittel bedient, der wird nicht mit kaltem Hohne in der Jungfrau von Orleans eine schlaue Betrügerinn sehen."

**) Die Kriege gegen England hemmten freilich die Entwickelung Frankreichs zum Bessern, und schwächten seinen Einfluß auf fremde Länder, aber sie hatten auch die Folge, daß die Franzosen durch ihren schwererkämpften Sieg zum Bewußtsein ihrer Kraft und zur Schätzung ihrer eigenen Nation gelangten; das Ansehen des Königs gewann eben so sehr, wie jenes der ihm entgegenstehenden Ritter sank, und das Volk überzeugte sich durch die Noth, daß es eines kräftigen Herrschers zu seinem eigenen Wohle bedürfe, und unterwarf sich ihm bereitwillig.

Carl VII. hatte nun endlich Ruhe im Lande, nur sein Erbprinz Ludwig verkümmerte ihm die letzten Jahre.

Der schlechte Sohn, Ludwig XI., folgte ihm in der Regierung, und herrschte 22 Jahre. Durch allerlei Ränke vergrößerte er seine Macht und sein Gebiet. Er nahm den Kronvasallen ihre Macht, und vereinigte mit der Zeit alle großen Lehen mit der Krone, Navarra und Bretagne ausgenommen, er achtete die Rechte der Stände nicht, und nahm dem Adel die richterliche Gewalt. Dem jungen Herzoge von Burgund, Carl dem Kühnen, hetzte er die Lütticher ins Land, während er ihm einen freundschaftlichen Besuch abstattete. Seinen leiblichen Bruder, den Herzog von Berry, ließ er aus dem Wege räumen, um dessen Land mit der Krone zu vereinigen. Den Herzog von Alençon ließ er durch einen Troß handfester Leute aus seinem Schlosse holen, und zu Paris im Kerker verhungern. Alle Briefe, die aus Frankreich nach England gingen, ließ er sich bringen, und täuschend nachgeahmte Abschriften nach England gehen. So erfuhr er, welche von seinen Unterthanen es noch mit den Engländern hielten, und diese mußten hart büßen. Seinen Schwager, den Connetable Grafen von St. Paul, ließ er auf dem Markte zu Paris enthaupten, weil er es mit dem Herzoge von Burgund gehalten hatte. Als dieser Herzog, Carl der Kühne, vor Nancy in Lothringen fiel, riß Ludwig schöne Länder von Burgund. Zwar konnte er nicht hindern, daß dessen Erbtochter Maria dem östreichischen Erbprinzen Maximilian die Hand gab; als aber Maria nach einer 15jährigen Ehe starb, und zwei Kinder hinterließ, Philipp und Margaretha, da griff Ludwig abermals zu, brachte Margaretha an seinen Hof, und bestimmte sie zur Gemahlinn für seinen Dauphin.

Am Ende ergriff ihn die Schwindsucht, und nun fürchtete er überall Mörder, seine Grausamkeit wuchs. Jeden Verdächtigen ließ er in einen eisernen Käfig sperren. Er fürchtete sich entsetzlich vor dem Tode, und ließ am Ende noch den h. Franciscus von Paula, der den Orden der Minimen (Mindesten) gestiftet hatte, aus Calabrien kommen, ihm doch das Leben zu verlängern. Der Heilige sprach ihm aber christlichere Gesinnungen ein, und so starb er noch mit vieler Fassung 1483.

Sein Dauphin Carl VIII. regierte nach ihm 15 Jahre nicht unrühmlich, und brachte durch seine Heirath Bretagne an die französische Krone.

§ 94.

Krieg der rothen und weißen Rose.

(1453—85.)

Heinrich VI. war jener König von England, der als Kind von 9 Monaten in Paris auch als König von Frankreich ausgerufen wurde. Als er erwachsen war, zeigte er sich völlig untauglich zur Regierung. Sein Vetter Richard von York war aber tapfer, behauptete auch der Abstammung wegen ein näheres Recht zum Throne, und hatte großen Anhang im Volke. So begann 1455 der 30jährige Krieg der rothen und weißen Rose, d. h. des Hauses Lancaster (spr. Länn-

käster) und des Hauses York (spr. Johrk), denn Heinrich VI. vom Hause Lancaster führte eine rothe Rose im Wappen, Richard von York eine weiße.

Richard fiel in der Schlacht. Sein Sohn Eduard IV. riß die Regierung an sich, herrschte aber als Tyrann, und wurde von Heinrich's VI. Gemahlinn Margaretha nach Holland vertrieben. Aber Eduard siegte durch Hülfe der Burgunder, und ließ Heinrich VI. niedermachen, auch seinen eigenen Bruder, den Herzog von Clarence (spr. Clärenß), zum Tode verurtheilen, weil er einmal zur rothen Rose übergegangen war, doch durfte dieser sich seine Todesart selbst bestimmen, und ließ sich, wie es heißt, in Malvasierwein ertränken.

Nach dem Tode des grausamen Eduard IV. wurde dessen 13jähriger Prinz Eduard V. zum Könige ausgerufen, Eduard IV. hatte aber seinen Bruder, den Herzog von Glocester (spr. Gloster), ihm zum Vormund bestellt. Dieser, ein falscher Vormund und Oheim, ließ seinen Mündel ermorden, und sich als Richard III. zum Könige ausrufen. Um sich völlig zu sichern, ließ er auch seines hingerichteten Bruders, Herzogs von Clarence, Söhne im Tower (spr Tauer) durch Meuchler morden, zwei unschuldige Knaben. Dasselbe Loos erfuhr seine Gemahlinn, um die Tochter seines verstorbenen Bruders Eduard IV., genannt Elisabeth von York, heirathen zu können. Welche gräuliche Verbrechen in dieser Familie!

Die Engländer beriefen Heinrich Tudor (spr. Tjudöer), einen Verwandten des Hauses Lacaster, auf den Thron. Richard kam in der Schlacht um, Heinrich VII. Tudor heirathete die königliche Wittwe Elisabeth von York, und vereinigte beide Rosen. Sein Sohn Heinrich VIII. ist berüchtigt in der Kirchentrennung, und gehört der neuern Geschichte an. Daß durch diese langjährigen und schrecklichen Bürgerkriege das Land unsäglich leiden, das Volk tief sinken, die Regierung an Ansehen nach Außen einbüßen mußte, bedarf keiner Erwähnung. Besonders war der Adel geschwächt und gedemüthigt, dadurch hob sich aber wieder die Macht des Königs und die Bedeutung des Bürgerstandes.

III. Die Schweizer.

§ 95.

Schlacht am Morgarten.

Anfangs bestand der Schweizerbund nur aus Uri, Schwyz und Unterwalden, die übrigen Landschaften waren meist noch östreichisch. Aber die neuen Republiken wurden noch oft angegriffen. Jener Leopold der Glorwürdige von Oestreich, der immerfort gegen Ludwig den Baier ankämpfte, beschloß die Schweizer zu züchtigen, weil sie dem Baier ihre Stimme gegeben hatten, und rückte mit einem gewaltigen Heere in den Thalweg zwischen dem Berge Morgarten und dem Aegerisee. Die Schweizer, nur 1300 Mann stark, standen auf dem Morgarten, beteten erst mit gebogenen Knien, und dann wälzten sie Steinblöcke auf die Feinde, wodurch viele getödtet, und fast alle Pferde scheu gemacht wurden. Dann kamen die Schweizer vom Berge

herunter, und hieben mit ihren Keulen, Morgensternen, Hellebarden und Schwertern alles nieder. Viele Feinde wurden in den See getrieben, und ertranken, auch der verjagte Landvogt Landenberg. Das ist die Schlacht am Morgarten 1315.

§ 96.

Die alten und zugewandten Orte.

Nach so glücklichen Siegen traten bald mehr Landschaften oder sogenannte Orte der Schweiz den drei Waldstätten Uri, Schwyz und Unterwalden bei, nämlich Luzern 1332, Zürich 1351, Glarus und Zug 1352, Bern 1353, alle, um sich dem Hause Habsburg zu entziehen.

Weil nun länger als 100 Jahren keine Orte mehr beitraten, so betrachtete man den Bund als abgeschlossen. Erst im 16. Jahrhundert ließen sich auch Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzell und Graubündten noch in den Bund aufnehmen, und hießen zugewandte Orte, jene 8 ältesten Cantons aber die alten.

§ 97.

Arnold von Winkelried.

Ein anderer Leopold von Oestreich brachte 1385 den Schweizern weit größere Gefahr. Alle Vasallen und Nachbarn bot er gegen sie auf, und so wurde den Schweizern von 187 geistlichen und weltlichen Herren auf einmal Fehde angesagt. Die Schweizer konnten etwa nur 1500 Mann stellen. Bei Sempach im Canton Luzern war die Schlacht. Die Ritter rückten an in dichten Gliedern, und streckten ihre langen Speere vor sich hin. Zwar schlugen die Schweizer die ersten Reihen nieder, aber ihrer 60 kamen unnütz dabei um, denn die Vordermänner waren durch die Hintermänner gleich ersetzt, gegen den dichten Wald von Spießen konnten die Schweizer mit ihren kurzen Waffen nichts ausrichten. Da rief Arnold von Winkelried aus Unterwalden: „Eidgenossen, sorget für mein Weib und meine Kinder!" faßte mit seinen ausgestreckten Armen so viele feindliche Lanzen, wie er nur konnte, drückte sie mit der ganzen Last seines Körpers nieder, und begrub sie in seine Brust, über seine Leiche drangen seine Landesleute schnell in die feindliche Lücke. Bei Sempach fielen 656 Grafen und andere Ritter.

§ 98.

Das Beinhaus bei Murten.

Nach dem Siege bei Sempach hatten die Schweizer fast 100 Jahre Ruhe. Da fiel es Carl dem Kühnen von Burgund ein, ihr Land

zu erobern, 1476. Vergebens sagten die Schweizer, ihr Land sei nicht so viel werth, wie die silbernen Zäume seiner Pferde. Carl rückte ein, und wurde bei Granson gänzlich geschlagen, sogar sein reiches Lager mußte er im Stiche lassen. Seine silbernen Teller sahen die Schweizer für zinnerne an, und verkauften das Stück für einige Groschen. Ein Schweizer fand auf der Landstraße Carl's größten Diamanten, hielt denselben für Glas, und wollte den Edelstein wegwerfen, doch nahm er ihn mit, und verkaufte ihn für einen Gulden: nachher kam er in den Schatz des Papstes für 20,000 Ducaten.

Die bei Granson erlittene Schmach zu rächen, griff Carl in demselben Jahre die Schweizer nochmals bei Murten an, im Canton Freiburg, und abermals verlor er seine Schätze und fast sein ganzes Heer. Die Gebeine der Erschlagenen legte man in ein besonders dazu erbauetes Beinhaus, welches die Ueberschrift bekam; „Dieses hinterließ das Heer des berühmten und tapfern Carl zum Andenken." Ueber 300 Jahre stand das Beinhaus bei Murten, 1798 zerstörten es die Franzosen; doch ist es wieder gebauet.

So viel von den Thaten der Schweizer! Erst 1648 im westfälischen Frieden wurde die Freiheit der Schweiz von den auswärtigen Mächten anerkannt.

IV. Das griechische Kaiserthum.

§ 99.

Zustand des Reiches.

Nach der Vertreibung der Lateiner aus Constantinopel besaßen den Kaiserthron die Paläologen, die zum Regieren nicht ganz untüchtig waren. Aber das Reich war so geschmälert, daß es sichtlich seinem Ende entgegen ging. Gewöhnlich waren drei Kaiser, zu Constantinopel, Adrianopel und Thessalonich, auch noch ein vierter von Trapezunt. An der Gränze saßen die feindlichen Bulgaren, zu denen nun noch die Servier kamen. Die Venetianer besaßen alle Zölle, und geboten fast der Hauptstadt. Am Ende des 13. Jahrhunderts kamen auch die osmanischen Türken, ein rohes, kriegerisches Heidenvolk, aus dem Innern Asiens, nahmen den muhamedanischen Glauben an, und ihr Anführer Osman machte seit 1302 bleibende Eroberungen in Kleinasien. Das ist der Anfang des jetzt noch bestehenden türkischen Staates. Osman drang schon bis an die Meerenge von Constantinopel vor, und nahm viele Inseln des griechischen Archipels weg, und die griechischen Kaiser bezahlten schon von jetzt an den Türken Tribut. Die Beherrscher der osmanischen Türken ließen sich Sultan nennen, und der Haß der Christen gegen die raschen Eroberer war von Anfang an so groß, daß man in christlichen Ländern den Namen Sultan manchem Hunde beilegte.

Im Jahre 1355 landeten die Osmanen zuerst in Europa, und besetzten die durch ein Erdbeben verwüstete Stadt Gallipoli, was der griechische Kaiser nicht hindern konnte.

§ 100.

Sultan Bajazet und Tamerlan.

Die ersten Sultane der osmanischen Türken waren wirklich kraftvolle Männer. Nur Bajazet wollen wir unter ihnen ausheben. Seine wilde Kühnheit erwarb ihm den Titel Blitzstrahl des Krieges. Seine Eroberungen dehnte er über Bosnien und die Walachei aus, und Constantinopel belagerte er lange. Da ließ der Papst das Kreuz gegen ihn predigen, und ein Kreuzheer von 100,000 Mann langte in Bulgarien an, Franzosen, Niederländer und Ungarn unter dem nachherigen Kaiser Sigismund, 1396. Die Franzosen wollten sich die Ehre des ersten Angriffes nicht nehmen lassen, und 300 ihrer Ritter geriethen in türkische Gefangenschaft. Weil sie den christlichen Glauben nicht abschwören wollten, ließ Bajazet sie hinwürgen bis auf 25, die sich mit 200,000 Ducaten loskaufen konnten. Selbst Constantinopel verlangte schon Bajazet zu seiner Residenz, als ein mächtigerer Eroberer über ihn kam, der neue Chan der Mongolen, Tamerlan, eigentlich Timur-Chan genannt. Bei Angora trafen beide Weltstürmer zusammen, Bajazet mit 400,000 Kriegern, Tamerlan mit 800,000. Tamerlan siegte, ließ den gefangenen Bajazet wie ein wildes Thier in einen eisernen Käfig sperren, und unter der Bagage auf seinen ferneren Zügen nachfahren, bis er 1403 in seinem Käfig starb. Tamerlan zwang den griechischen Kaiser zum Tribute, und wandte sich dann nach China; da starb er 1405. Mit ihm verschwand sein Weltreich, die Türken ermannten sich wieder, Bajazet's Sohn Muhammed I. machte abermals den griechischen Kaiser in seiner Hauptstadt zittern, und nun hielt nichts mehr die Siegesmacht der Türken auf.

§ 101.

Die Türken erobern Constantinopel.

Der folgende türkische Sultan Murad II. schien die Eroberung Constantinopels noch nicht zu wollen, er bekriegte nur die Nebenfürsten in Griechenland und die Venetianer und Ungarn. Als er 1439 Belgrad belagerte, wurde er durch eine große Kanone zurückgewiesen, die man täglich nur zehn mal lösen konnte. Durch die Schlacht bei Warna 1444, in welcher Ladislaus, König von Ungarn und Polen, sein Leben verlor, wurde die Herrschaft der Türken in Europa befestiget bis auf den heutigen Tag. Im folgenden Jahre ward Morea von den Türken erobert, und als 1448 der griechische Kaiser Johannes Paläologus vor Gram starb, hinterließ er seinem Sohne Constantin nur die Hauptstadt Constantinopel, sein Alles. Dieser Constantin

ist der letzte griechische Kaiser von Constantinopel, und sollte so heißen wie der erste, Constantin der Große.

Der neue Sultan Muhammed II., ein Jüngling von 23 Jahren, war fest entschlossen, das schöne Constantinopel zu seiner Residenz zu nehmen, und bot dem griechischen Kaiser Morea zum Ersatze, aber der Kaiser wollte sich lieber unter den Trümmern seiner Kaiserstadt begraben lassen, als sie so schimpflich abstehen. Da begann Muhammed die Belagerung den 6. April 1453. Er hatte 300,000 Krieger, Constantin nur 5000 und 2000 Genueser Hülfstruppen, aber mit Heldenmuth wehrte sich dieses Häuflein. Jede Bresche, welche die Ungläubigen in die Mauer schossen, wurde auf der Stelle wieder ausgebessert, und das Einlaufen der türkischen Schiffe in den Hafen durch eine vorgezogene starke Kette verhindert.

Endlich versuchte Muhammed ein verzweifeltes Mittel: 70 leichte Fahrzeuge ließ er zu Lande theils auf Walzen, theils auf Brettern, die mit Fett schlüpfrig gemacht waren, in den Hafen schieben, und Batterien auf sie bringen. Bald empfanden die Griechen die Folgen dieses kühnen Unternehmens. Auf den 22. Mai konnte Muhammed den Hauptsturm ansetzen, und durch religiöse Uebungen bereitete er seine Krieger vor. Auch die Griechen brachten die Nacht vorher in den Kirchen zu, uud empfingen die h. Communion, mit dem Entschlusse, für Religion und Vaterland den Tod nicht zu scheuen, um in einer bessern Welt sich wieder zu sehen.

Noch vor Tagesanbruch waren alle Griechen wieder auf ihren Posten, im Türkenlager herrschte ein wildes Murmeln. Endlich donnerte die erste Kanone, und zweimal wurden die Moslemin zurückgeschlagen, aber ihre Uebermacht siegte. Als sie auf der Mauer standen, stürzte Kaiser Constantin sich in das dichteste Mordgedränge, und fand den Heldentod.

Nun ward Constantinopel 3 Tage geplündert, aller erdenkliche Gräuel verübt, jede Kirche entweihet, die meisten Bewohner der Stadt wurden gemordet; am vierten Tage hielt Muhammed mit einer eisernen Keule seinen Einzug, und schon am folgenden Tage war moslemischer Gottesdienst in der Sophienkirche. Die noch lebenden Griechen erhielten Begnadigung und freie Religionsübung, mußten aber jährlich durch eine Kopfsteuer ihr Leben erkaufen.

Die Eroberung Constantinopels brachte in Europa einen allgemeinen Schrecken vor den Türken hervor, und es begann der Gebrauch, täglich dreimal die Betglocke zu ziehen gegen diese Christenfeinde. Schon drangen sie in Ungarn ein, wurden hier aber zurückgeschlagen, und auf die sogenannte Türkei oder das alte griechische Kaiserthum beschränkt. Seitdem hat die hohe Pforte politische Verbindungen mit den meisten christlichen Mächten angeknüpft, aber als Brüder sind die Türken niemals betrachtet, auch der europäischen Geistesbildung immer fremd geblieben, und die Schwächlinge sind jetzt nicht mehr als Feinde der Christenheit furchtbar, sondern bestehen nur noch durch die Gnade oder Eifersucht der christlichen Regierungen.

V. Die Portugiesen.

§ 102.

Heinrich der Schiffer.

Das Königreich Portugal entstand 1109, und blühete 300 Jahre, bis es sich einen besondern Namen in der Geschichte erwarb durch Entdeckungen und Eroberungen.

Im J. 1415 nahm König Johann I. den africanischen Corsaren den wichtigen Hafen Ceuta an der Straße von Gibraltar. Sein dritter Prinz, Heinrich der Schiffer genannt, sann darauf, einen Seeweg nach Indien aufzufinden, sandte mehrere Schiffe nach der Westküste Afrika's, und 1418 entdeckte man die Inseln Porto Santo und Madera (Holz). Der Wald, welcher Madera bedeckte, wurde angezündet, und soll 7 Jahre gebrannt haben, und in dem durch die Asche gedüngten Boden gedieh trefflich der Weinstock und das Zuckerrohr. Auch Teneriffa und die Azoren wurden gefunden.

Im J. 1442 brachte man die ersten Neger von der Goldküste nach Lissabon. Da diese viel Gold für ihre Befreiung boten, so wurde die Lust aller Portugiesen rege, die Entdeckungsreisen mitzumachen. Man fand den Gambia, den Senegal, das grüne Vorgebirge mit seinen Inseln, sogar die Leonaküste, und ganze Flotten konnte Heinrich der Schiffer schon nach den neuen Colonien absenden. Er starb 1463. König ist er nicht gewesen, aber hochverdient um sein Vaterland und um die Welt. Als er starb, regierte in Portugal Alphonsus V., der in den 35 Jahren seiner Herrschaft sich durch nichts auszeichnete. Sein Sohn Johann II. war aber ein kräftiger Herrscher im Innern des Landes und nach Außen. Er sandte Schiffe aus, die schon 300 Meilen südwärts vom Aequator vordrangen. Wie staunten die Leute! Ihre Schiffe wurden von der Sonne nicht verbrannt, und die Gewächse waren hier so grün wie in Portugal. Noch andere Wunderdinge erzählten die Seeläute zu Hause z. B. sie hätten am Himmel ganz andere Sterne, und die Sonne Mittags sogar im Norden gesehen.

§ 103.

Das Cap der guten Hoffnung.

Nun wagte sich ein kühner portugiesischer Seefahrer, Bartholomäus Diaz, der 1486 ausfuhr, schon 500 Meilen hinter den Aequator, und sah die Südspitze von Africa, die Stürme aber machten seine Mannschaft so muthlos, daß sie durchaus nicht weiter wollte, und er nannte das Ziel seiner Reise das stürmische Vorgebirge. „Nein! — sagte sein König — es soll das Vorgebirge der guten Hoffnung heißen, weil wir nun die gute Hoffnung haben, daß der Seeweg nach Ostindien gefunden ist.“

Er hatte Recht, aber er erlebte es nicht, der Seeweg nach Ostindien wurde erst 10 Jahre später völlig entdeckt, als in Portugal Emanuel der Große und Glückliche vom Hause Braganza regierte, der Stammvater des noch jetzt herrschenden portugiesischen Königshauses.

§ 104.

Die Portugiesen in Ostindien.

Emanuel rüstete im 2. Jahre seiner Regierung 4 Schiffe mit 160 Mann aus, welche unter dem wackern Vasco da Gama die Fahrt nach Indien suchen sollten. Den 9. Juli 1497, nachdem die ganze Mannschaft gebeichtet und communicirt hatte, stach sie in See. Man umsegelte das Cap der guten Hoffnung den 20. November; an der Ostküste Afrika's wurde der König von Melinde gewonnen, und er gab den Portugiesen einen kundigen Piloten mit, der sie 700 Meilen weit quer über das Meer nach der Küste Malabar führte, und im Mai 1498 kamen sie vor Calicut an.

Nun war der ersehnte Seeweg nach Ostindien gefunden. Der Zamorin von Calicut verständigte sich bald mit den Portugiesen zu einem Handelsvertrage, und Vasco da Gama kam den 14. September 1499 nach Portugal zurück, und erhielt die Grafenwürde mit 3000 Ducaten Einkünfte.

Im J. 1400 sandte Emanuel schon 13 Schiffe unter dem Admiral Cbaral nach der Küste Malabar. Der König von Kochim und der von Kananor dort wurden portugiesische Bundesgenossen, der Zamorin von Calicut war feindlich gestimmt. Dieser Umstand bewog den König Emanuel, im J. 1502 schon 20 stark bemannte Schiffe nach Calicut zu schicken, abermals unter dem ehrenwerthen Vasco da Gama. Calicut wurde beschossen, unermeßliche Beute nahmen die Portugiesen, unter andern einen indischen goldenen Götzen, 30 Pfund schwer. Den 1. September 1503 hielt Gama seinen Einzug in Lissabon mit den Schätzen, und König Emanuel erbaute das Kloster Belem, im Gefühle des Dankes gegen Gott.

Die nächste Flotte, welche nach Indien gesandt wurde, bestand sogar aus 36 Schiffen, und hatte die Weisung, nicht wieder zu kommen, und die Colonien in Ostindien zu decken und zu erweitern. Ihr Führer, Francesco de Almeida war zum Vicekönig in Indien ernannt, bauete Festungen, schrieb Jahrmärkte aus, und betrug sich, als ob ganz Indien ihm allein gehöre.

Nach ihm wurde Albuquerque (spr. Alburgherge) der Große, der mit dem portugiesischen Königshause nahe verwandt war, Vicekönig in Indien. Er eroberte 1510 Goa, und machte es zur Hauptstadt der Portugiesen in Ostindien. Auch das stolze Calicut nahm er 1514, ferner Malacca, Siam, Pegu, Java, Sumatra und die reichen Molucken. Verläumder schwärzten den großen Eroberer bei seinem Könige an, daß er abberufen wurde, mitten in seinen Eroberungen. Das gab

ihm den Todesstoß: er wünschte nur, das liebe Goa nochmals zu sehen, und im Angesichte der Stadt, ehe er in den Hafen einlief, verschied er auf seinem Admiralschiffe den 16. September 1515. Sein Grab zu Goa wurde fast als ein Wallfahrtsort besucht, besonders wenn ein schlechter Vicekönig die Portugiesen in Indien beherrschte.

Nach Albuquerque wurde Vasco da Gama Vicekönig von Ostindien. Er traf die heilsamsten Verordnungen, aber nur 3 Monate verwaltete er sein Ehrenamt, und starb 1524 am Tage vor Weihnachten an Altersschwäche. Doch hatten die Portugiesen festen Fuß in Asien gefaßt, und durch Ostindien waren sie vor der Hand das erste Handelsvolk der Welt, das Geld von ganz Europa für fremde Waaren floß nach Portugal.

VI. Die Spanier.

§ 103.

Ferdinand und Isabelle.

In Spanien war die Herrschaft der Mauren zuletzt auf das kleine Königreich Granada beschränkt, die vielen christlichen Reiche aber wurden durch Erbschaften, Eroberungen u. s. w. bis auf drei vereinigt, Castilien, Arragonien und Navarra. Nun vermählte sich Isabelle die Erbinn Castiliens, 1474 mit Ferdinand von Arragonien, dadurch wurde der Grund zur Einheit Spaniens gelegt, doch Ferdinand und Isabelle vereinigten Castilien und Arragonien noch nicht, sondern nannten sich die Könige, weil Ferdinand nur Arragonien, Isabelle nur Castilien regierte.

Ferdinand und Isabelle gehörten zu den kräftigsten, klügsten und glücklichsten Monarchen ihrer Zeit. Sie stellten das Faustrecht ab, bändigten die trotzigen Vasallen, und führten im ganzen Reiche königliche Gerichtshöfe ein, die nur mit Rechtsgelehrten besetzt wurden. Zur Sicherung der Landstraßen wurden bewaffnete Bürgercompagnien errichtet, die heilige Hermandad genannt. Nach einem 10jährigen schweren Kriege wurde den 2. Jannuar 1492 Granada erobert, und das letzte Reich der Mauren gestürzt. Die Mauren, welche die christliche Religion nicht annehmen wollten, wurden nach Africa übergesetzt, ebenso alle Juden des Landes. Die Mauren rächten ihre Vertreibung durch Seeräubereien auf dem ganzen mittelländischen Meere. Ferdinand aber, der alle Ungläubigen aus Spanien entfernt hatte, bekam vom Papste den Titel katholischer König, erblich für seine Nachkommen.

Auch auswärts dehnten Ferdinand und Isabelle ihre Macht aus: sie eroberten Neapel und den größten Theil von Navarra, und die Entdeckung von America, wodurch Spanien zum Besitze eines neuen Welttheils gelangte, fällt in Ferdinand's und Isabellen's Regierung.

§ 104.

Die Entdeckung von Amerika.

Christoph Columbus wurde 1437 bei Genua geboren, und war früh auf dem Meere. Das Vergnügen am Seewesen trieb ihn nach Portugal, dessen Ruhm durch die Thaten in Asien damals alle Welt erfüllte. In Portugal heirathete er die Tochter des ersten Entdeckers von Porto Santo und Madera, Perestrello, saß nun Tag und Nacht über dessen Charten und Tagebüchern, und gelangte zur Vermuthung, daß die Erde eine Kugel sei, und nach Westen hin noch ein großes Land liege, welches vielleicht bis an Asien herumreiche.

Columbus wollte seinem Vaterlande den Vortheil dieser Entdeckung zuwenden, und bat den Senat zu Genua um die dazu nöthigen Schiffe und Leute, aber die wohlweisen Rathsherren nannten ihn einen Projectenmacher. Eben so erging es ihm bei dem König von Portugal, Johann II. Ferdinand und Isabelle von Spanien wiesen den Antrag nicht ab, aber 8 Jahre mußte Columbus warten, bis Isabelle endlich, da Granada gefallen war, ihm zu Palos 3 kleine Schiffe mit 120 Mann ausrüsten ließ, und mit dem großen Manne einen förmlichen Vertrag schloß, durch welchen ihm die Würde eines Admirals aller neuen Meere und eines Vicekönigs aller zu entdeckenden Länder und Inseln, wie auch der 10. Theil der Einkünfte zugesichert wurde.

Nachdem man die Nacht vorher in der Kirche zugebracht, gebeichtet und communicirt hatte, fuhr Columbus den 3. August 1492 ab. Ohne bedeutende Vorfälle erreichte man die kanarischen Inseln, aber als es nun weiter ging, in ein Meer hinein, welches noch niemals befahren war, und man in 21 Tagen nichts erblickte, als Himmel und Wasser, da bebten alle Gefährten des Columbus, und ließen sich nur schwerlich von ihm Muth einsprechen. Wie Pfeile flogen die Schiffe immer nach Westen. Nur mit Mühe konnte Columbus die Furcht seiner Gefährten, welche ihn zur Rückkehr zu bewegen suchten, mit der bestimmten Versicherung, daß das gesuchte Land sich bald ihren Blicken zeigen werde, beschwichtigen. Und wirklich hatte er sich in seinen Berechnungen nicht getäuscht, denn schon am 11. October erreichte das Senkblei den Grund, auch schwamm ein Brettchen, ein geschnitzter Stock, ein Zweig mit rothen Beeren heran. Columbus befahl, Acht zu geben: wer das Land zuerst sehe, bekomme von Isabelle 30 Thaler Pension, von ihm ein seidenes Wamms. In der folgenden Nacht wollte nun kein Auge sich schließen. Columbus selbst war der erste, welcher 10 Uhr Abends etwas vom Lande sah, nämlich ein sich hin und her bewegendes Licht, aber er zeigte es nur einigen Vertrauten, um seinen Leuten die Freude nicht zu verderben. Endlich 2 Uhr Morgens den 12. October erscholl auf dem vordersten Schiffe der Ruf: „Land! Land!“ und das Kanoniren fing an. Alle drei Schiffe kamen zusammen, die Leute fielen sich in die Arme und ihrem Admiral zu Füßen. Dann ging man in die Schiffskapelle, und der Priester stimmte das Te Deum an. Als der Tag anbrach, hatte man eine schöne flache Insel vor sich liegen, Gua=

nahani. Columbus nannte sie S. Salvador, und nahm sie durch feierliche Ceremonien für Spanien in Besitz.

Bald darauf entdeckte er die Inseln Cuba und Haiti, letztere nannte er Hispaniola (Kleinspanien) wegen ihres Reichthums an Früchten und Gold. Die Bewohner waren überaus gefällig gegen ihre weißen Gäste. Er erbaute auf Hispaniola einen Fort, in welchem er 39 Freiwillige von seinen Leuten zurückließ, und trat den 4. Jannuar 1493 seine Rückreise an.

Diese Reise war glücklich, bis in der Nähe der Azoren ihn ein furchtbarer Sturm ereilte. Alle thaten Gelübde, Columbus selbst gab die Hoffnung auf. Da schrieb er seine Entdeckung kurz auf ein Pergament, versiegelte es, legte es in eine leere wasserdichte Tonne, und warf diese ins Meer, in der Hoffnung, die Tonne möchte die europäischen Küsten erreichen, wenn er auch mit Mann und Maus unterginge. Solche Ueberlegung in Lebensgefahr haben wenig Helden besessen.

Der Sturm legte sich, und den 15. März lief Columbus in den Hafen von Palos ein. Sein Zug nach Barcelona war ein beständiger Triumph, und in Barcelona wußte das freudige Volk gar kein Ziel und Maaß, als er einzog, die fremden Thiere, die mitgebrachten Indianer und Kostbarkeiten an Gold und Edelsteinen vor ihm her. Väter hoben ihre Kinder auf, und riefen: „Das ist Columbus!" Als er ins Königschloß trat, wurden die Flügel des Thronsaales ihm geöffnet, Ferdinand und Isabella standen von ihrem Throne auf, und hießen ihn sitzen neben dem Throne, eine in Spanien unerhörte Ehre. Sitzend erzählte er nun seine Reise, beschrieb die entdeckten Länder, zeigte die mitgebrachten Wilden und Kostbarkeiten, Gewächse und Thiere — der Hof konnte sich nicht satt sehen. Dann ging der Zug in die Kirche, und das Te Deum wurde mit der größten Begeisterung gesungen.

Das Gerücht von der neu entdeckten Welt durchlief nun Europa, und man dachte sich Westindien als ein Land, wo man sich nur zu bücken brauche, um das Geld vom Erdboden aufzusammeln. Handwerker und Bauern ließen sich von Columbus anwerben, aber nur 1500 wurden angenommen, vorzugsweise Handwerker und Soldaten; auch Geistliche durften nicht fehlen, die Heiden zu bekehren, ebenfalls sorgte Columbus für europäische Gewächse und Hausthiere. Die neue Flotte, 17 Segel stark, lief den 16. September 1493 von Cadix aus, und auf dieser zweiten Fahrt entdeckte Columbus die caraibischen Inseln, auf denen er Menschenfleisch in den Töpfen fand. Auf Hispaniola legte er eine Stadt an. Isabella genannt, und machte den Boden urbar zu Gärten und Aeckern. Das Arbeiten stand seinen Leuten nicht an, sondern um Gold zu sammeln, waren sie gekommen. Die ärgsten Schreier schickte er auf 12 Schiffen zurück. Indessen, er selbst mußte auch Gold schaffen, für seinen König und für seine Genossen, war also genöthigt, die Wilden mit Gewalt zu unterjochen, und sie zu einem Tribute an Gold zu zwingen. Dann entdeckte er Jamaika, welches ihm wie eine Insel der Seligen vorkam. Seine Feinde in Spanien schwärzten ihn unterdessen an, daß er sich zum unabhängigen Könige der neuen Länder machen wolle, und er eilte abermals nach Spanien zurück, die Verläumdung niederzuschlagen.

Es gelang ihm, er bekam sogar eine neue Flotte, und segelte zum dritten Male ab, nach Westen hin den Weg nach Ostindien zu suchen, und hielt sich mehr südlich. Jetzt fand er die Insel Trinidad und das feste Land von Südamerika in der Gegend der Pariaküste, aber eine Durchfahrt nach Asien suchte er vergebens. Er kehrte nach Hispaniola zurück, wo unterdessen die neue Stadt St. Domingo gegründet war. Hier erschien ein spanischer Edelmann, Bobadilla, von Ferdinand und Isabelle gesandt, vernahm alle seine Feinde, und schickte den Entdecker der neuen Welt in Ketten nach Spanien zurück, in J. 1500.

Am Hofe wurde er wieder mit Achtung empfangen, indem die Könige sagten, dem Bobadilla nicht so harte Befehle gegeben zu haben, aber seine Statthalterschaft bekam der Weltentdecker nicht wieder, weil er in Westindien zu verhaßt sei. Nun war Columbus bald hier, bald dort, und zeigte überall seine Kette. Nach einigen Jahren erwachte in ihm die Sehnsucht nach neuen Entdeckungen, und er bot dem Hofe abermals seine Dienste an, durch Westindien die Durchfahrt nach Ostindien zu suchen. Im J. 1502 erhielt er 4 schlechte Schiffe, und spürte im Meerbusen von Mexiko ein ganzes Jahr lang nach einer Durchfahrt nach Asien. Im Juni 1503 fielen bei Jamaika alle seine Fahrzeuge aus einander, von der ganzen Welt war er abgeschnitten. In ausgehölten Baumstämmen ruderten zwei treue Genossen hin, ein Schiff von Hispaniola zu holen, und blieben 8 Monate aus. Die Wilden auf Jamaika wollten ihm zuletzt keine Lebensmittel mehr liefern. Da drohete er ihnen den Zorn seines Gottes, und sagte, den Anfang der Strafe werde eine Mondfinsterniß machen, deren Erscheinung Columbus vorhersah. Als die Finsterniß wirklich erfolgte, erschraken die Wilden, und brachten Nahrung genug.

Bald darauf kam ein Schiff von Hispaniola, und 1504 kehrte Columbus nach Spanien zurück. Vergebens hielt er an, man möge ihm den Vertrag erfüllen. Isabelle war todt, und Ferdinand hielt ihn mit leeren Hoffnungen hin. Columbus starb vor Gram zu Valladolid, und wurde zu St. Domingo begraben, auch seine Kette ihm in den Sarg mitgegeben, wie er verordnet hatte. Sein Sohn Diego erhielt noch die Statthalterschaft von Westindien durch mächtige Fürsprecher.

Columbus, dessen Verdienste auf diese Weise belohnt wurden, war äußerst fromm und andächtig. Die Religion mischte sich bei ihm in alle Gedanken, Plane und Handlungen, und leuchtet aus seinen geheimsten und absichtlosesten schriftlichen Aufsätzen hervor. Die Befreiung des h. Grabes und der h. Orte war sein Lieblingsgedanke, zu dessen Verwirklichung die Schätze der neuen Welt, deren Auffindung er mit der größesten Zuversicht und Bestimmtheit vorhersagte, dienen sollten, worauf er in seinen schriftlichen und mündlichen Unterredungen mit Ferdinand und Isabella von Spanien immer hindeutete. Wenn er irgend eine große Entdeckung machte, feierte er sie mit frommem Danke gegen Gott. Die Stimme des Gebets und Preisgesang erhob sich von seinen Schiffen, als sie die neue Welt zuerst erblickten, und seine erste Handlung, als er landete, war, sich auf die Erde zu werfen, und Gott Dank zu sagen. Jeden Abend wiederhallte die Luft von den Lobgesängen seiner Mannschaft und in den schönen Hainen, welche die wilden Küsten jener

heidnischen Länder begränzten, wurden heilige Messen gelesen. Die Religion, auf solche Weise tief in seiner Seele wurzelnd, verbreitete eine ruhige Würde über seine Erscheinung. Seine Rede war rein und bewacht, frei von allen Verwünschungen, Schwüren und andern ungebührlichen Ausdrücken. Alle seine großen Unternehmungen wurden im Namen der heiligsten Dreieinigkeit ausgeführt, und er nahm stets das h. Abendmahl vor der Einschiffung. Die Festtage der Kirche wurden von ihm in den größten Wildnissen gefeiert. Der Sonntag war ihm ein Tag heiliger Ruhe, an welchem er nie aus einem Hafen wegsegelte, außer in der größten Noth. Außer der Befreiung des h. Grabes lag ihm die Ausbreitung der christlichen Religion unter den heidnischen Völkern sehr am Herzen. —

§ 107.

Balboa entdeckt das stille Weltmeer.

Als die Spanier Westindien hatten, zwangen sie die armen Indianer zu Sclavendiensten, ihnen Gold und andere Kostbarkeiten aufzusuchen, Kaffee- und Zuckerpflanzungen anzulegen u. s. w. Unter der sauren Arbeit erlagen die schwachen Indianer, und in 10 Jahren war Westindien über die Hälfte entvölkert, aber der Goldburst der Spanier nicht gestillt.

Schon kannten sie die Landenge Darien, die Nord- und Südamerika scheidet, und hörten von einem Goldlande, welches an dem großen Wasser liege, das sechs Sonnen von da sei. Es war Perú (spr. Peruh) gemeint, an dem stillen Ocean, den Columbus immer geahnt hatte. Balboa, damals der spanische Schiffscapitain in Darien, der dort die erste Colonie Santa Maria gegründet hatte, machte mit 190 Tollkühnen 1513 eine Reise quer über die Landenge, 1000 Indianer trugen willig das Gepäck, und zeigten den Weg über Berge und Sümpfe, durch dichte Wälder und reißende Flüsse; Schlangen, Hunger und Durst drohten ihrem Leben Gefahr, und aus den 6 Sonnen wurden 25. Endlich kam man vor einen Berg, und die Wilden sagten, wenn man diesen erstiege, sähe man das große Wasser vor sich liegen. Diesen entzückenden Anblick mußte doch Balboa zuerst haben, und stieg zuerst hinauf. Und sieh! das große Südmeer wälzte aus unabsehbare Ferne seine blauen Wogen heran. Balboa fiel auf die Kniee, und streckte seine Arme dankend zum Himmel empor. Als seine Gefährten dieses unten sahen, eilten sie auch hinauf. Er ging nun weiter nach Süden, überall gab man ihm Gold und Edelsteine, und bestätigte die Nachricht von dem südlicheren Goldlande an diesem großen Wasser.

Aber mit seinen wenigen Fußgängern konnte er ein großes Reich nicht erobern. Er kehrte also nach Santa Maria zurück, schickte dem Könige Ferdinand ein reiches Geschenk aus seinen Entdeckungen, und bat um die Statthalterschaft von Darien. Diese erhielt aber Davila, ein beschränkter Kopf, Balboa wurd sogar als unbefugter, eigenmächtiger

Anführer hingerichtet. Davila konnte seine Leute nicht im Zaume halten, viele raffte auch das ungesunde Klima fort.

§ 108.

Cortez in Mexiko.

Der spanische Statthalter auf Cuba hörte indessen von dem reichen Lande Mexiko (spr. Méchiko), und sandte einen armen Offizier, der von der Universität Salamanca entlaufen war, Ferdinand Cortez (spr. Cortedß), mit 11 Schiffen aus, das große Reich zu erobern. Nur 616 Mann bekam er, 14 Kanonen, 13 Flinten, 16 Pferde, ein Reich zu erobern, das Hunderttausende ins Feld stellen konnte. Den 12. Februar 1519 segelte er von Cuba ab, und schon im mexikanischen Meerbusen auf der Insel Cozumel zerstörte er das Götzenbild der Wilden, und errichtete eine christliche Kirche. Sechs Wochen nach seiner Abfahrt von Cuba landete er auf der mexikanischen Küste bei Tabasco, schlug die Wilden, und erbauete eine Kirche Maria der Siegreichen, auch ein Fort Veracruz (spr. Wera Kruhdß, d. h. wahres Kreuz), weil er am h. Charfreitage gelandet hatte.

Bald erschienen Gesandte von Montezuma (spr. Montedsúma), dem Beherrscher Mexiko's. Sie brachten Geschenke, malten die Schiffe und alles Merkwürdige auf Leinewand für ihren Monarchen ab, und Cortez sagte ihnen, er müsse im Namen seines mächtigen Königs, der im Morgenlande gebiete, persönlich mit Montezuma sprechen. Nach 7 Tagen erschienen die Gesandten wieder, obschon Mexiko 180 Stunden entfernt war, brachten größere Geschenke, und geboten den Fremden, das Land zu verlassen. Cortez bestand auf seiner Forderung, selbst bei der dritten Gesandtschaft, die mit zornigen Blicken sich entfernte. Um seinen Leuten den Muth der Verzweiflung einzuhauchen, das goldene Mexiko zu erobern, beredete er sie, alle ihre Schiffe zu zerstören. Nun hatten sie sich den Rückweg abgeschnitten; 600 Männer saßen allein in einem fremden mächtigen Reiche, aus dem sie nicht entfliehen konnten. Sie mußten siegen, oder sich erschlagen lassen.

Cortez ließ 100 Mann Besatzung in Veracruz, und rückte mit den übrigen 500 nach Mexiko vor. Die volkreichen Orte Zempoalla, Tlaskala, Cholula nahmen ihn als Befreier auf, weil sie von Montezuma erst neulich unterjocht waren. Durch seine treffliche Mannszucht gewann er bald das Vertrauen dieser Stämme, und 6000 Tlaskalaner folgten seinen Fahnen. Ehe er weiter zog, errichtete er auf einer Höhe vor Tlaskala ein großes Kreuz, über welchem zwei Jahre hindurch Tag und Nacht ein himmlischer Glanz geschwebt haben soll, und nach dem Beispiele der Spanier verehrten die Tlaskalaner dieses Kreuz, noch ehe sie Christen waren.

Cortez rückte weiter vor, erblickte ein Land von zahlreichen Lustwäldern und Aeckern, Dörfern, Städten und Landseen, und die Häuser waren von Stein erbauet, und schimmerten weiß gar lieblich zwischen dem Grün hindurch. Cortez glaubte, in Spanien zu sein, und nannte

das Land Neuspanien. In einem großen Teiche lag die Stadt Merixo, zu welcher man nur auf langen Dämmen gelangen konnte. Cortez zog ein, und wurde von Montezuma mit viel Würde empfangen; er überwies seinen Gästen ein weites, steinernes Gebäude. Anfangs wurden die Spanier von den Merikanern für unsterbliche Götter gehalten, denn die Merikaner waren entsetzliche Götzendiener: ihrem obersten Gott Vitzliputzli, der aus Weizenmehl und Honig gebacken war, mit grünen Augen und gelben Zähnen, opferten sie Menschen, und Menschenfleisch wurde täglich von ihnen gegessen — doch bald wurden die Merikaner gegen die Spanier umgestimmt. Die in Veracruz zurückgeblieben waren, bekamen Händel mit einem merikanischen Häuptlinge, und dieser tödtete einen Spanier, und schickte dessen Kopf heimlich an Montezuma, zum Beweise, daß die weißen Fremdlinge auch sterblich wären. Das veranlaßte Cortez, den Montezuma in die Wohnung der Spanier gefangen zu setzen. Diese unerhörte That empörte die Merikaner zur Wuth, täglich stürmten sie gegen das Gebäude der Spanier an, und selbst auf ihren Kaiser, der auf der Mauer ihnen versicherte, er wohne freiwillig unter seinen Gästen, schossen sie ohne Bedenken. Darüber verlor Montezuma den Verstand, wies alle Nahrungsmittel von sich, und starb nach einigen Tagen. Weil die Angriffe der Merikaner alle Tage wüthender wurden, so zog Cortez sich in einer Nacht still aus der Stadt, aber auf den Dämmen des Sees wurde er nun noch recht angegriffen, verlor die meisten Leute, alle Kanonen, alle Pferde.

In Tlaskala setzte er sich, und ließ Schiffe bauen. Nach und nach landeten 6 Schiffe, deren Mannschaften alle in Cortez Dienste traten, und so hatte derselbe wieder 500 streitbare Männer, 40 Pferde, 80 Flinten, 9 Kanonen, dazu 10,000 Tlaskalaner. Mit dieser Macht zog er am Ende des Jahres 1520 abermals gegen Merixo, setzte am Ufer des Sees seine Schiffe zusammen, und griff die Stadt zu Lande und zu Wasser zugleich an, aber erst der zweite Sturm gelang. Nun wurde das reiche Merixo geplündert, aber da die Spanier wenig Kostbarkeiten fanden, geriethen sie auf den Verdacht, die Besiegten möchten ihre Schätze wohl in den See geworfen haben, und fingen an, die Unglücklichen zu martern, damit sie bekennten, wo das meiste Gold versenkt sei. Selbst den gefangenen Kaiser Guatimozin nebst seinem ersten Minister legten sie auf Kohlen. Der Minister wimmerte, aber der Kaiser rief ihm verweisend zu: „Liege ich denn auf Rosen?" Cortez kam dazu, und befreiete die Leidenden.

Nun arbeitete der ausgezeichnete Cortez tüchtig an der Einrichtung des neuen Staates. Merixo wurde regelmäßig wieder aufgebauet, und wo der Tempel des Vitzliputzli gestanden, erhob sich ein prächtiger Dom. Bald zählte die Stadt 30 Klöster. Cortez ließ Minoriten und andere Ordensmänner aus Spanien kommen, die Merikaner im Christenthume zu unterrichten, und bald entsagten diese zu Tausenden dem Götzendienste. So hatten sie dennoch unendlich gewonnen trotz ihrer Besiegung. „Als die Spanier Merixo eroberten, sagt Alexander von Humboldt, fanden sie das Volk bereits in dem Zustand von Verworfenheit und Armuth, welcher überall den Despotismus und das Feudalwesen begleitet. Der Kaiser, die Prinzen, der Adel und der (heidnische) Clerus besaßen allein die fruchtbarsten

Ländereien, und die Gouverneure in den Provinzen erlaubten sich ungestraft die härtesten Erpressungen. Der Landbauer war aufs tiefste erniedrigt; die großen Landstraßen wimmelten von Bettlern. Der Mangel an großen vierfüßigen Thieren zwang viele Tausende, den Dienst der Saumthiere zu versehen. Rechnet man hierzu die zahllosen Menschenopfer, jedes Jahr in der Stadt Mexiko zum wenigsten 2500, meist eigens dazu gemästet, deren Herz verbrannt, deren Glieder gespeiset und den geweihten Schlangen und Tigern vorgeworfen wurden, die scheußlichsten, unnatürlichsten Laster verbreitet durch die ganze Nation, die ruchloseste Tyrannei ausgeübt gegen die unterworfenen und benachbarten Nationen, Tlaskalas und Zampoalas, die alle die Spanier wie rettende Engel begrüßten, so kann der schreckliche Sturz dieses Reiches nur als ein gerechtes Strafgericht erscheinen, und als ein endloses Glück für die Menschheit. Das Menschenfleisch war die Lieblingsspeise aller dieser Völker; nur ein Beispiel: Sandoval fand bei den erschlagenen Kriegern von Matlaltzinoo als Mundvorrath Mais und — gebratene Kinder. Nicht umsonst waren die mexikanischen Frauen den Spaniern so überaus geneigt zum Sturze ihres eigenen Volkes."

Nach Clavigero, der den Mexikanern nicht abhold ist, betrug die Zahl derer, die zu Mexiko jährlich den Götzen geschlachtet wurden, 20,000, und nach dem ersten mexikanischen Bischof Zumarraga wurden von denselben, die Erwachsenen nicht mitgezählt, allein mehr als 20,000 Kinder geopfert. Daher sagt Bernal-Diaz, ein Miteroberer Amerikas, etwa 50 Jahre nach Mexikos Eroberung, mit gerechtem Stolze: „Von allen dergleichen Abscheulichkeiten haben wir alten Eroberungsmänner, welche der Krieg, die Schlachten und die zahllosen andern Fährlichkeiten verschont, diese blinden Heiden mit Gottes Hülfe abgebracht. Durch uns sind sie an ein gesittetes Leben gewöhnt, und ist die h. Lehre unter ihnen eingeführt worden."

Cortez, der Eroberer Mexikos, hatte übrigens das Schicksal des Columbus: er wurde am spanischen Hofe verläumdet, und verlor seine Statthalterschaft, nur die Besorgung neuer Entdeckungen blieb ihm, und so fand er 1536 die Halbinsel Californien. Er starb 1547, seine Gebeine ruhen zu Mexiko.

§ 107.

Pizarro in Peru.

Von dem reichsten Goldlande Peru hatten die Spanier schon durch Balboa Kunde bekommen. Jetzt fanden sich einige Privatmänner zusammen, die Eroberung dieses Landes zu versuchen. Zwei reiche Männer, Almagro und de Luque, gaben das Geld zur Ausrüstung eines Schiffes her, und Pizarro, der nichts besaß, übernahm den Anführerposten. Pizarro war von gemeiner Herkunft, hatte in der Jugend die Schweine gehütet, aber auch unter Balboa den Zug nach der Südsee mitgemacht, und bei dieser Gelegenheit seine Einsicht und Tapferkeit beurkundet. Nun landete er mit seinem einzigen Schiffe, welches nur

113 Mann an Bord hatte, in Peru, sah aber wohl, daß er mit diesem Häuflein das mächtige Reich nicht angreifen dürfe. Er handelte also 1 Jahr mit den Peruanern, und kehrte mit großen Schätzen nach Spanien zurück. Die Beschreibung von dem Reichthum des Landes bewog den König von Spanien, ihn zum Statthalter von Peru zu ernennen, wenn er das Land erobere, und mit 3 kleinen Schiffen, 180 Mann und 2 Kanonen segelte er abermals nach Peru. Da brachte ihm der Umstand Vortheil, daß gerade ein Bürgerkrieg im Lande war, Atahualpa, der regierende Inka von Peru, hielt seinen ältern Halbbruder Huaskar eingekerkert. Nun landeten die Spanier, und beide Brüder baten Pizarro, auf ihre Seite zu treten. Pizarro ließ sich mit Atahualpa ein, rückte aber sofort bis Karamalka vor, und richtete einige steinerne Gebäude zur Festung ein. Bald erschien Atahualpa, auf einem prächtigen Thronsessel getragen. Pizarro ließ den Feldpater vortreten, und dem Inka die Hauptlehren des Christenthums verkündigen. Der Dolmetscher konnte in der peruanischen Sprache manchmal keine Worte finden, dem Inka alles verständlich zu machen, der Feldpater rief aber: „Dieses Buch sagt es!“ und hielt seine Bibel empor. Der Inka ließ sich das Buch reichen, hielt es ans Ohr, um zu hören, was es sage, und als er nichts hörte, sprach er: „Das Ding sagt nichts!“ und ließ das Buch verächtlich auf die Erde fallen. „Gottloser Heide — schrie Pizarro — Gottes Wort wirfst du zu Boden? Auf, Spanier, greift ihn!“ Und gleich wurde Atahualpa ergriffen, und in die steinerne Festung geschleppt.

Da er sah, wie lüstern die Spanier nach Gold waren, versprach er dem Pizarro, ihm das Zimmer, in welchem er saß, mit diesem gelben Zierrath zu füllen, so hoch man reichen könne, wenn er nur seine Freiheit erhalte. Wie funkelten den Spaniern die Augen! Pizarro nahm eine Kohle und zog über alle vier Wände des Zimmers einen Strich, so hoch er reichen konnte; das Zimmer war 22 Fuß lang und 16 breit. Kaum hörten die Peruaner, daß ihr Herrscher für Gold frei werden könne, so schleppten sie von allen Seiten Gold herbei. Huaskar, der von Atahualpa's Leuten noch immer im Gefängniß gehalten wurde, ließ dem Pizarro heimlich immer noch mehr Gold anbieten, wenn er ihn befreien wolle. Atahualpa erfuhr es, und befahl unter der Hand, seinen Bruder zu tödten, und es wurde pünktlich ausgerichtet.

Als Atahualpa's Stube mit Gold gefüllt war bis an den schwarzen Strich, wollte Pizarro ihn doch nicht entlassen, denn dieser war indessen persönlich von ihm beleidigt worden. Atahualpa bewunderte nichts mehr, als die Schreibkunst der Spanier, und ließ sich einmal von einem Soldaten das Wort Dios (Gott) auf den Nagel seines Daumens schreiben, und alle, die ihn besuchten, mußten ihm das Wort von seinem Nagel lesen. Er staunte nicht wenig, als alle ihm dasselbe Wort nannten. Als aber auch Pizarro das Wort lesen sollte, und bekennen mußte, daß er nicht lesen könne, bemerkte ihm Atahualpa, dann müßte er auch noch wenig gelernt haben. Dieses erbitterte den Pizarro so sehr, daß er des Inka's Verderben beschloß. Er ließ ihn als einen Usurpator, als einen Brudermörder, als einen Empörer gegen den König von Spa-

nien und als einen hartnäckigen Götzendiener öffentlich erdrosseln und verbrennen.

Nun theilten die Spanier sich die Beute. Jeder gemeine Musketir bekam 4000 Pesos (20,000 Thaler), jeder Reiter das Doppelte, der König von Spanien wenigstens 1 Million. Wie staunte man in Spanien! In kurzer Zeit wimmelte es in Peru von Abentheurern, die mit Goldstücken wie mit Rechenpfennigen spielten, und die Peruaner wie Hausthiere behandelten.

Almagro entzweiete sich unterdessen mit Pizarro, eroberte Chili (spr. Tschili), und begann offenen Krieg gegen Pizarro, wurde gefangen, und zu Lima, der neuen Hauptstadt Peru's, die Pizarro gebauet hatte, hingerichtet. Aber Pizarro, der von des Columbus und Cortez Edelsinn nichts besaß, fand kein besseres Schicksal: er wurde von Almagro's Anhängern in seinem eigenen Hause ermordet.

Nun stritten Almagro's Sohn und Pizarro's zwei Brüder um die Herrschaft, und der Gräuelthaten war kein Ende. Da schickte der König von Spanien einen Mann nach Peru, der würdig war, die Reihe der großen Männer zu schließen, welche seit 50 Jahren auf dem blutigen Schauplatze America's ihre Rollen gespielt hatten, Pedro de la Gasca, einen Priester. Wehrlos betrat er 1547 den peruanischen Boden, und verkündete eine allgemeine Verzeihung allen Rebellen, die jetzt die Waffen noch niederlegen wollten — als Vater sei er gekommen, dieser ärger als von wilden Thieren geängstigten Provinz Ruhe zu verschaffen, nicht als Rächer zu strafen. Das half, der letzte Pizarro wurde ohne vieles Blutvergießen besiegt und geköpft. Dann dachte Gasca daran, Peru rechtlich einzurichten, traf eine neue Gütervertheilung, führte gute Gesetze ein, und linderte das harte Schicksal der Peruaner. Nach Vollendung seines Werkes verließ er Peru so arm, wie er es betreten hatte, aber geliebt, fast angebetet, und starb in Spanien, als Bischof von Valencia.

Katholische Priester, besonders Dominicaner waren es, welche als Friedensengel für die Unterdrückten auftraten, und die Grausamkeiten der zuerst in America gelandeten spanischen Abentheurer wieder gut zu machen suchten. Uebrigens ist die Härte der Spanier von Uebelwollenden oft gar zu sehr übertrieben worden. „In Europa war die Meinung," sagt ein neuerer Reisender, „die rothe Race sei durch die Grausamkeit der spanischen Eroberer ausgerottet worden. — — Wie staunte Europa, als es durch Humboldt erfuhr, daß Mexiko allein eine Bevölkerung von mehr als 6 Millionen enthielt, von denen kein volles Fünftel weiß war, oder sich dafür ausgab, und daß bei den 15 Millionen, welche die Bevölkerung des spanischen America ausmachten, so ziemlich dasselbe Verhältniß stattfand!" Derselbe gesteht, daß die Spanier keine beschränkte Vertilger, sondern vielmehr thätige Werkzeuge der Gesittung unter dem rothen Stamme waren. Wie haben sich die übrigen Europäer in America betragen!! Wie viele sind von den Urbewohnern in den übrigen Theilen von America noch vorhanden!

§ 108.

Folgen der Entdeckung von America.

Nun wäre in der Kürze die Entdeckung von America erzählt, eine der wichtigsten Begebenheiten, welche die Geschichte zu erzählen hat. Den Americanern selbst war sie anfangs ein Fluch, wie es schien. Aber der Götzendienst, die Menschenopfer haben in America nun aufgehört, die christliche Religion und Bildung ist dahin verpflanzt, Wissenschaft und Gewerbefleiß.

Die Entdeckung von America rief Schifffahrt, Seemacht, Seehandel in Europa hervor, und manche Wissenschaft erhielt neuen Schwung, die Mathematik, Sternkunde, Naturlehre, Erdbeschreibung. Aus America erhielten wir die Kartoffeln, die einer allgemeinen Hungersnoth vorbeugen, die Chinarinde, der manche Kranken Genesung und Leben verdanken, den Tabak, dessen Vertrieb manche Familie nährt u. s. w.

Die Entdeckung von America vermehrte das Gold und Silber in Europa, verminderte dessen Werth, und alle Lebensmittel stiegen ungeheuer im Preise. Das ist kein Gewinn, aber der Eifer, von diesem Metall durch Fleiß nun so viel zu erwerben, wie möglich ist, hat der Menschheit Europa's im Ganzen keinen Schaden gebracht, denn Wetteifer wecket alle Seelenkräfte.

Spanien selbst ist durch die Entdeckung America's unglücklich geworden. Bauern, Handwerker und Fabrikanten verließen das Land, sich Gold aus Mexico und Peru zu holen; Spanien verödete, verarmte, seine innere Macht sank. Und doch drückte Spanien seine americanischen Colonien, diese durften nicht Wein und Oel bauen, keine Fabriken anlegen, keinen freien Handel treiben, sondern Wein, Oel, Fabrikwaaren mußten sie aus Spanien kaufen, gegen Preise, die das herrschende Mutterland stellte. Als aber später die Fabriken in Spanien eingingen, machten die englischen, französischen und holländischen Schmuggler in America ihre besten Geschäfte, und alle Schätze der spanischen Colonien flossen zuletzt in die Kassen dieser den Spaniern verhaßten Nachbarn, Spanien kaufte nach 200 Jahren Zucker und Chokolade von den Holländern.

Der Druck der Colonien erweckte endlich in America einen unwiderstehlichen Freiheitsdrang. Die eingewanderten Europäer und Abkömmlinge wollten sich endlich ihre Fabrikate selbst bereiten, ihren Wein und ihr Oel selbst ziehen, frei mit allen Ländern handeln, nach den wohlfeilsten Preisen. Als das Mutterland dagegen Gewalt brauchte, erfolgte — Empörung gegen das Mutterland, die Colonien in America erklärten sich für Republiken, erst die englischen, dann die spanischen, wie die folgende Geschichte erzählen wird. Der Freiheitsgeist steckte wieder Europäer an, die America nur besuchten, und sie brachten neue Ansichten über Gesetzgebung, Handelsrecht, ständische Verfassung und Fürstenpflicht in Umlauf. America gebar die französische Revolution, die ganz Europa zu zertrümmern drohete. Der Sturm ist dreimal abgewehrt, aber wer weiß, ob nicht noch einmal die Zeit kommt, daß Eu-

ropa sinkt, und das Christenthum mit aller Gesittung, mit aller Wissenschaft und Kunst, auf America übergeht, so wie es früher seinen Thron aus Asien nach Europa verlegt hat!

Eine grausenvolle Wirkung der Entdeckung von America und des Seeweges nach Ostindien war der Negerhandel. Die Europäer fanden bald, daß die schwächlichen Americaner und Hindu den sauern Arbeiten in den Kaffee- und Zuckerpflanzungen nicht gewachsen waren, weit besser aber die kräftigeren Neger aus Africa. Von nun an holte man jährlich viele Schiffsladungen Negersclaven aus Guinea, die man von ihren Landsleuten für Branntwein, Pulver und andere Kleinigkeiten erhandelt, und es ist so weit gekommen, daß auf mancher Insel Westindiens mehr Schwarze, als Weiße leben.

Das Christenthum hat immer gegen den scheuslichen Menschenhandel, wodurch es in seinem innersten Wesen verletzt wird, geeifert, und noch unlängst der Vater der Christenheit, Gregor XVI.; aber es wollte der Christenliebe noch nicht gelingen, denselben ganz zu verdrängen, obschon viele Schranken dem Frevel bereits gesetzt sind.

Ueber den Namen des neuentdeckten Erdtheiles noch dieses! Columbus nannte ihn Westindien, weil er glaubte, derselbe hange mit Indien oder Asien zusammen. In unsern Tagen bedeutet Westindien nur die große Inselgruppe von Mittelamerica. In Europa lernte man die entdeckten Länder zuerst durch eine Beschreibung und Karte des Amerigo (lateinisch Americus) Vespucci näher kennen, und der Erdtheil wurde America genannt. Amerigo Vespucci war ein Kaufmann aus Florenz, und gerade in Spanien anwesend, als Columbus von seinem ersten Zuge zurückkam. Da ergriff ihn die allgemeine Begeisterung für das Entdeckungswesen, er trat als Steuermann und Geograph in die Dienste eines Schiffscapitains, der im J. 1497 noch vor Columbus die Pariaküste, also das feste Land von America, entdeckte, und machte noch oft eine Fahrt nach dem neuen Erdtheile mit, aber immer nur als Pilot und Geograph, niemals als Anführer, und seine Schrift und Karte erschien erst nach seinem Tode, so daß er selbst nicht gesucht hat, dem neuen Lande den Namen zu geben.

§ 109.

Magellan reiset um die Erdkugel.

Mit diesem Artikel wollen wir die Geschichte der Entdeckungen einstweilen beschließen.

Ferdinand Magellan, ein edler Portugiese, hatte unter Albuquerque rühmlich in Ostindien gedient, und 1512 die Molukken entdeckt, als ihm aber eine kleine Gehalterhöhung abgeschlagen wurde, trat er in spanische Dienste, und erhielt 5 Schiffe mit 234 Seeleuten, durch America einen Weg nach Ostindien zu suchen. Den 10. August 1519 segelte er von Cadix aus, berührte die canarischen Inseln, steuerte dann südlich, und erreichte im Januar 1520 die Mündung des la Plata. Weiter südlich untersuchte er jede Bucht, ob ein Durchgang zu finden

sei. Den 31. März fand er einen guten Hafen, den er St. Julian benannte, und beschloß, hier den Winter der südlichen Halbkugel abzuwarten, denn die Masten und Segel waren schon mit Eis überzogen, und kein Matrose konnte mehr eine Hand regen. Ganze 5 Monate lag er hier still, und seine Leute der Kälte überdrüssig, verschwuren sich, ihn zu erschlagen, und nach Spanien zurückzukehren. Zum Glück erfuhr er die Meuterei früh genug, und ohne viele Umstände ließ er einige Rädelsführer an den Masten aufknüpfen, andere an der wüsten Küste aussetzen, wo sie Robinsons Wirthschaft anfangen konnten. Das übrige Schiffsvolk beschäftigte er durch Streifzüge tief ins Land. Hier lernte man die größten Menschen kennen, die man jemals gesehen hatte, 7 Fuß lang. Magellan nannte sie die Patagonier, und zwei ließ er fangen, um sie nach Spanien mitzunehmen.

Mit dem Anfange des Frühlings, gegen den October, segelte Magellan weiter nach Süden, und den 21. October entdeckte er die schmale Meerenge an der Spitze Südamerica's, die von ihm Magellan'sstraße heißt. Hohe Schneeberge schlossen sie an beiden Seiten ein, und kein Matrose wollte in die grauenvolle Schlucht. Aber Magellan gebot. Ueber einen Monat dauerte es, daß sie durch die Eisberge sich hindurchwanden; erst den 27. November 1520 waren sie am Ende der Straße, und hatten vor sich ein unabsehbares Meer.

Magellan meinte, nun nahe bei Ostindien zu sein, aber wie hatte er sich getäuscht! Ganze 3 Monate und 20 Tage flogen die Schiffe auf dem Wasserspiegel voran, und von den zahllosen Inseln dieses Oceans sah man zufällig nur zwei, die noch dazu öde waren. Der Himmel war immer heiter, und die Luft unveränderlich ruhig, so daß Magellan diese See das stille Meer nannte. Es war die Südsee oder der große Ocean, auf welchem spätere Seefahrer so wohl Stürme erfahren haben, wie auf andern Meeren.

Auf eine so lange Fahrt war Magellan nicht gefaßt. Der Schiffszwieback zerfiel in Staub, in welchem Würmer wimmelten; das Trinkwasser faulte, die Sonne stand ihnen senkrecht auf dem Kopfe, Keiner konnte die Hitze, den Durst und Hunger mehr aushalten. Leder in Seewasser eingeweicht und dann gebraten wurde gegessen, auch Sägespäne aß man, und Mäuse, die man im Schiffraume fing, wurden das Stück mit einem halben Ducaten bezahlt. Am Ende war die ganze Mannschaft krank, und 19 starben.

Den 6. März 1521 erreichten die kühnen Männer endlich eine Inselgruppe, welche sie die Ladronen (Diebesinsel) nannten, weil die Bewohner sehr fertige Diebe waren. Die gesunde Luft und Nahrung stellte alle Kranken bald wieder her. Bald kamen sie nach den Philippinen. Auf einer derselben, Zebu, wurde der König ein Christ, weil Magellan versprach, ihm alle Feinde zu unterwerfen. Einer derselben war Beherrscher der Insel Matan. Magellan segelte hin nach dieser Insel mit 58 Mann, focht einen ganzen Tag gegen die Wilden, und wurde am Ende erschossen den 26. April. Er ärntete also den Ruhm nicht, die erste Reise um die Erde zu vollenden, sondern sein Offizier Cano, der an die Spitze der Mannschaft trat.

Das Häuflein war aber schon so klein geworden, daß man nur

noch eben zwei Schiffe bemannen konnte, eins mußte man zurücklassen. Ein Schiff war früher vor der Magellansstraße entwischt, eins gescheitert. Mit zwei Schiffen also fand man im November die große Insel Borneo, und kam dann nach Timor, einer der Molukken. Die hier wohnenden Portugiesen konnten nicht begreifen, von Osten her hier Spanier, ihre Erbfeinde, ankommen zu sehen, und behandelten die Erdumsegler feindlich, nahmen ihnen sogar noch ein Schiff. Ein einziges Schiff, Victoria genannt, entkam durch die Flucht, steuerte durch den indischen Ocean, um das Cap, und vollendete die erste Reise um die Erdkugel. Als die Männer in Spanien landeten, hatten sie auf dem Schiffe Samstag den 6. September (1522), in Spanien war es aber Sonntag den 7. September, was man damals nicht begreifen konnte; die Geographie gibt hierüber Auskunft, denn verrechnet hatte man sich auf dem Schiffe nicht.

VII. Die übrigen Völker.

§ 112.

Die Italiener.

Von diesen und den übrigen noch nicht genannten Völkern, die am Ende des Mittelalters hervortreten, sagen wir nur wenig, weil sie auf den Gang der Weltbegebenheiten nicht sehr einwirken.

Italien war noch immer in viele Staaten zerstückelt. In Unteritalien befand sich Neapel und Sicilien in französischen und aragonischen Händen, Frankreich und Spanien befehdeten sich immer um diese reichen Länder.

In Mittelitalien war der Kirchenstaat, und Rom galt noch immer als der Mittelpunkt Europa's, wenn auch die politische Macht der Päpste nicht mehr bestand, wie zur Zeit der Kreuzzüge.

Oberitalien war seit dem Untergange der Hohenstaufen in kleine Städterepubliken zerfallen, von denen manche durch Handel überaus mächtig wurden, z. B. Venedig, Genua, Pisa. Andere Städte ließen einzelne Familien zu mächtig werden, die dann die Oberherrschaft an sich rissen, und den Herzogstitel annahmen. So regierten in Mailand lange die Häuser Visconti und Sforza, und der erste Herzog Sforza war ein Landmann gewesen. Und wer kennt in Florenz nicht den berühmten Namen der Medicis (spr. Mäditschi)? Johann von Medicis war als Kaufmann reich geworden, auch der Wohlthäter aller armen Bürger und der klügste und liebenswürdigste Mann im Staate, der bisher eine demokratische Einrichtung gehabt hatte; man erkannte ihm ohne Widerrede die Herzogswürde zu. Seine Regierung war so milde und weise, daß sein Sohn Cosmus von Medicis 1434 ohne Schwierigkeit sein Nachfolger wurde. Dieser unterstützte Gewerbe, Wissenschaft und Kunst, verschönerte Florenz durch Kirchen und Paläste,

und als Herzog setzte er noch immer seinen Handel fort. Viele von den Kaufmannstöchtern Medicis wurden Königinnen.

§ 113.

Die Wiederherstellung der Wissenschaften.

Italien hat den Ruhm, das Studium der klassischen Schriften der alten Griechen und Römer wieder geweckt zu haben. Die Anregung gaben drei Männer, Dante, Boccacio und Petrarca.

Dante Alighieri, zu Florenz 1265 geboren, fing an, die Schriften der alten Römer zu studiren, und ihre herrliche Darstellungsgabe sich anzueignen. Er schrieb ein großes Gedicht, die göttliche Komödie genannt, welches die Hölle, das Fegfeuer und den Himmel behandelt. Die Begeisterung für dieses Gedicht, welches tiefe theologische und philosophische Kenntnisse verräth, und seltene Kraft mit Schönheit verbindet, war so groß, daß es zu Florenz von einem dazu bestellten Gelehrten beständig in der Kirche vorgelesen ward; ja, auf allen hohen Schulen Italiens wurden Lehrstühle errichtet, die göttliche Komödie zu erklären. Dante starb 1321 zu Ravenna, und liegt in der Minoritenkirche begraben.

Boccacio (spr. Bokkátscho), auch ein Florentiner, und der erste Professor der göttlichen Komödie zu Florenz, lernte auch griechisch, und gab sich unbeschreibliche Mühe, den Italienern Homer's Iliade und Odyssee näher bekannt zu machen, deren Namen die meisten vielleicht noch nicht einmal gehört hatten. Als Schriftsteller hat er sich Ruf erworben durch seinen Decameron, eine Sammlung von 100 prosaischen Erzählungen, der auch ein Lieblingsbuch der Italiener geworden, aber leider theilweise unsittlich ist.

Franz Petrarca, 1304 von florentinischen Eltern zu Arezzo geboren, wurde zu Avignon erzogen, wo damals der päpstliche Hof war. Er sollte die Rechte studiren, aber heimlich sammelte und las er die Schriften der alten Römer, obgleich der Vater ihm manches Stück ins Feuer warf. Als der Vater starb, gab Franz die Rechtsgelehrsamkeit ganz auf, und trat in den geistlichen Stand. Einige reiche Canonicate verschaften ihm eine unabhängige Lage, so daß er sein ganzes Leben den Wissenschaften widmen konnte. Er war an verschiedenen Orten, auch reisete er oft, Schriften der alten Römer in den Klöstern aufzusuchen und abzuschreiben. Lange wohnte er als Einsiedler im Thale Vaucluse bei Avignon, und schrieb seine berühmten Lieder zur Feier der Laura, einer Frau in Avignon, die ihn zur Verehrung hingerissen hatte. Laura starb 1348 an der Pest, da Petrarca in Verona war, und noch nach ihrem Tode besang er sie (1327—1354). Die Canzonen schrieb er in italienischer Sprache, seine andern Werke in lateinischer, z. B. seine Briefe und Abhandlungen. Für sein Gedicht Africa wurde er Ostern 1341 zu Rom als Dichter gekrönt, mit größerer Pracht, als bei einer Kaiserkrönung üblich war. Fürsten und Bischöfe zogen ihn wegen seiner Einsicht und Biederkeit zu Rathe, mit Kaiser Carl VI.

und mit den Päpsten stand er im Briefwechsel, und oft mußte er Gesandtschaften übernehmen. Petrarca lebte einfach, fastete oft, schlief nur einige Stunden, der übrige Theil der Nacht war dem Studium gewidmet. In der Frühstunde besuchte er eine Kirche, er ehrte die Heiligen, besonders die h. Jungfrau, die er in einer Canzone verherrlicht, und war ein großer Verehrer der h. Schrift. Den 18. Juli 1374 fand man Petrarca todt in seiner Bibliothek, den Kopf auf ein Buch gestützt.

Von nun an errichteten alle vorzüglichen Städte Italiens den Humanisten, (welche die alten Schriftsteller erklärten) Lehrstühle. Johannes von Ravenna, ein Schüler Petrarca's lehrte lateinische Grammatik und Rhetorik zu Padua, dann zu Florenz. Emanuel Chrysoloras, ein gelehrter Grieche aus Constantinopel, der vor Bajazet geflohen war, kam 1397 nach Florenz, und erklärte die griechischen Schriftsteller. Auch in Pavia, Venedig und Rom mußte er Griechisch lehren, und wurde überall mit Ehren überhäuft. Er folgte dem Papste Martinus V. auf das Concilium nach Constanz, und starb daselbst 1415.

Nach ihm kamen zwei andere Griechen, Theodor Gaza und Bessarion, nach Italien, und thaten viel zur Aufnahme der griechischen Literatur, machten sich auch durch ihren edeln Charakter allgemein beliebt. Bessarion wurde sogar Cardinal*).

Solche Lehrer zogen treffliche Schüler, welche die schöne Bahn rühmlich verfolgten. Auch die Malerei und Bildhauerei lebten wieder auf, und kunstliebende Fürsten zogen unter den Schutthaufen des Bodens die verschütteten Meisterstücke der Alten aus Marmor und Bronze wieder hervor, und stellten sie in Museen auf. Auch hierin thaten die Medicis in Florenz sich besonders hervor**).

In Deutschland lehrte zuerst Rudolph Agrikola Latein und Griechisch zu Heidelberg 1442—1485, fand aber nur wenig Schüler. Frankreich blieb noch länger zurück.

Die Humanisten hatten einen langen Kampf zu bestehen mit den Philosophen der alten Schule, denen sie doch in der schönen Schreibart weit überlegen waren. Auch die Astrologen hatten sie gegen sich, die aus den Gestirnen die Schicksale der Menschen weissagten, die Meister der Magie, die durch Steine Wunder thun wollten, Geister citirten, und die Alchimisten, welche aus unedeln Metallen Gold zu machen suchten.

Uebrigens waren die Humanisten von Weltsinn und übertriebener Vorliebe für die heidnischen Schriftsteller nicht frei, und die Scholastiker, ihre Gegner, sind von ihnen verächtlicher dargestellt, als dieselben

---

*) Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir noch zweier berühmter Dichter, die später lebten. Lodovico Ariosto aus Reggio, geboren 1474, gestorben 1533, verfaßte den wüthenden Roland in 46 Gesängen, und Torquato Tasso aus Sorrento in Neapel, geb. 1444, gest. 1495, das befreiete Jerusalem, worin die Befreiung des h. Grabes aus den Händen der Ungläubigen besungen wird. Beide Werke gehören zu den besten Heldengedichten, die wir besitzen.

**) Seit Cimabue, der 1300 starb, und seit Giotto, der 1336 endete, besitzt kein Volk der Erde so viele ausgezeichnete Maler, Bildhauer und Architekten, als das italienische. Ueberhaupt stehen die Italiener in der Kunst, auch in der Musik und Poesie, keiner Nation nach, und übertreffen die meisten.

es verdienten. Auch unter den Scholastikern dieser Zeit gab es gelehrte und bedeutende Männer. Man wolle aber nicht glauben, daß früher Wissenschaften und Künste und die Alten ganz unbekannt gewesen. Das Studium wurde in dieser Zeit nur geweckt, und mit besonderer Begeisterung betrieben.

§ 114.

Die Dänen, Norweger und Schweden.

Diese Völker haben während des ganzen Mittelalters an den Begebenheiten des übrigen Europa keinen Theil genommen. Rohheit, immerwährende Kriege, viele schlechte Könige, die nur durch die Macht der Kirche gezügelt wurden, grausame Behandelung des niedern Standes, das ist fast alles, was wir unter diesen Völkern antreffen. Sind auch hier der denkwürdigen Thaten viele geschehen, wie nicht zu zweifeln ist, so haben sie doch noch keinen geistreichen Geschichtschreiber gefunden.

Alle drei Völker standen unter besonderen Königen, Norwegen aber war meistens abhängig. Nur 1397 wurden alle drei Völker durch die Union zu Calmar in Schweden auf ewig zu einem einzigen Reiche vereinigt von der klugen Königinn Margaretha, welche die nordische Semiramis heißt: die Ewigkeit dauerte aber nur 60 Jahre.

§ 115.

Die Russen.

Diese treten erst, wie oben gesagt ist, 988 bemerkenswerth auf, als ihr Herrscher Wladimir I. der Große sich taufen ließ, und eine griechische kaiserliche Prinzessinn heirathete. Zu verschiedenen Zeiten des Mittelalters waren die Gränzen des russischen Reiches sehr verschieden, ja es bestand oft kein russisches Reich, jede große Stadt hatte zuweilen ihren Herrscher, und die mächtigsten Fürsten waren jene von Nòwgorod und von Moskau.

Eine eigentliche Geschichte Rußlands beginnt erst 1477, da Ivan Wasiljewitsch das Joch der Mongolen abwirft, während seiner 40jährigen glücklichen Regierung alle Russenstämme zu einem großen Reiche vereinigt, und sich nicht mehr Großfürst von Moskau, wie seine Vorfahren, sondern Czaar und Selbstherrscher aller Reussen nennt. Wie mächtig seine spätern Nachkommen geworden, das wird uns die neue Geschichte sagen.

§ 116.

Die Polen und Ungarn.

Polen war im Mittelalter ein ungeheures Reich an Flächenraum, aber die lockere Verfassung, der stolze Adel und die Leibeigenschaft des Bauernstandes hat dieses Land immer in seinem Fortschreiten gehemmt. Krieg, nichts als Krieg füllt die polnische Geschichte, und selbst

die Landtage endigten häufig mit blutigem Gemetzel. Doch war Polen damals seinen Nachbarn, Rußland und Ungarn noch weit überlegen.

Ungarn war ein Wahlreich, und es stand fast noch schlechter, als Polen, damals ein Erbreich.

Der größte König Ungarns ist Ludwig der Große (1342—1382) gewesen. Er war auch König von Polen, eroberte einen Theil von Rußland, dehnte sein Reich vom adriatischen und schwarzen Meere bis zur Ostsee aus (was später seine Nachfolger freilich nicht behaupten konnten), gab gute Gesetze, stiftete die Universität Cracau, und pflanzte den edlen Tokayer.

Auch Mathias Corvinus, der als 16jähriger Jüngling 1458 auf den Thron Ungarn's kam, gehört unter die edelsten Könige dieses Landes.

Polen, seit 1000 Jahren nur durch Unglück berühmt, war im Mittelalter der größte Staat Europa's, hatte 13,000 Q. M. aber nur etwa 12 Millionen Bewohner. Seit 840 waren die Piasten Könige, erblich, aber die Hunderttausende des Adels meisterten den König. Der letzte Piast war Casimir III. der Große, der von 1333 bis 1370 regierte, und den Adel zähmte. Er hinterließ nur eine Tochter, Hedwigis, welche dem Großherzoge von Lithauen Jagello, der ein Christ wurde, ihre Hand gab. So gelangten 1386 die Jagellonen zum polnischen Throne, uud als sie 1572 ausstarben, wurde Polen zu seinem Unglück ein förmliches Wahlreich.

Lithauen war das letzte heidnische Land in Europa, Jagello aber, der in der h. Taufe den Namen Wladislaus erhielt, brachte es zum christlichen Glauben, so daß am Ende des Mittelalters kein Land in Europa mehr heidnisch war.

§ 117.

Segenreiches Wirken der katholischen Kirche im Mittelalter.

Die katholische Kirche hatte also am Ende des Mittelalters ganz Europa mit den Segnungen des Christenthums beglückt, aus Wilden Menschen, und aus Menschen Christen gebildet. Wenn auch in der Geschichte dieses Zeitraumes viele blutige und verabscheuenswerthe Thaten vorkommen, so wolle man nicht vergessen, daß die Menschen, welche Freiheit vom Schöpfer erhalten haben, diese freilich auch zum Bösen mißbrauchen können, und daß die Neubekehrten nicht alle gleich vom Geiste des Christenthums ganz durchdrungen waren, sondern viele noch einer längern Erziehung von Seiten der Kirche bedurften.

Aber sehr vieles Erfreuliche ist doch erzählt worden. Eine unzählige Schaar von Heiligen aus allen Ständen hat die Kirche des Mittelalters zu jeder Zeit gebildet. Man wolle auch erwägen, daß die Geschichte jener Zeit uns von strengen Sittenrichtern mitgetheilt wird, die hauptsächlich das Auffallende, das, was ihren christlichen Sinn am mei-

sten beleidigte, Kriege, Fehden und Gewaltthätigkeiten berichten, und daß die Geschichte von Millionen und abermals Millionen guten Menschen und von deren geräuschlosen und schönen Thaten nichts erzählt. Wie viele Tugenden sind geübt worden in der einsamen Zelle und im stillen Hause, von denen wir nichts erfahren haben!

Wie die katholische Kirche aus Wilden, die oft im thierischen Zustande lebten, Menschen, Christen und viele Heilige gebildet hat, so sind auch durch ihren Einfluß und meist durch die Hände ihrer Diener, Haiden, Sümpfe, Wüsten und Wälder in schöne, fruchtbare Gegenden umgeschaffen. — Sie allein hat sich der Bildung und Erziehung der Menschheit angenommen; sie allein Wissenschaften und Künste gepflegt; und wenn wir an Verstandesbildung jetzt höher stehen, so stehen wir an der Bildung des Willens und des Gemüthes den Menschen des Mittelalters nach. Die Kirche hat die Schulen und Universitäten entweder gestiftet, oder doch veranlaßt, geschützt und bevorzugt. Der Universitäten zählte Europa schon vor der Glaubensspaltung 66, wovon allein 16 auf Deutschland kommen. In den Klöstern ist aufbewahrt und sorgsam abgeschrieben, was wir noch von den trefflichen Schriftstellern des Alterthums besitzen. — Und wahrlich, nicht verächtlich ist die mittelalterliche Wissenschaft. Die scholastische Philosophie setzte, trotz einiger Mängel, großen Tiefsinn und Scharfsinn voraus, und Anselm von Canterbury, Thomas von Aquin und Duns Scotus müssen den größten Weisen beigezählt werden, die je gelebt haben; an sie schließen sich an der h. Bernard, Bonaventura, Hugo und Richard von Sanct Victor und Taulerus, die mehr an das Gemüth sich wandten. — Gegen die Dome des Mittelalters, die auf Anregung der Kirche errichtet wurden, und noch jetzt nach Jahrhunderten in alter Pracht und Festigkeit dastehen, sind unsere Bauten nur Zwerge. — In den Kirchen ertönten Hymnen, die wir noch stets wegen ihrer Schönheit und Innigkeit bewundern.

Der größte Dichter in seinem Fache, Dante gehörte dem Mittelalter an, schöpfte aus der katholischen Lehre, aus der katholischen Wissenschaft, verdankte seine Begeisterung der kathol. Religion. Die frühern Minnesänger entfalteten ein herrliches Dichtertalent, und feierten auch religiöse Gegenstände. — Dem lateinischen Kirchenchoral kommt noch immer keine Gesangweise an Erhabenheit gleich. — Die Kirche hat dem Ritter die Begeisterung für den Schutz der Schwachen eingeflößt, und die Einrichtung dieses Standes ist kirchlichen Genossenschaften nachgebildet.

Die Kirche hat die Muhammedaner von den europäischen Ländern ferne gehalten, indem sie die christlichen Völker zu den Kreuzzügen entflammte, und so die Bildung erhalten, welche früher oder später von den Anhängern Muhammeds überall, wohin sie kamen, verdrängt worden ist. — Die Kirche ist stets als Mutter der Armen und Unglücklichen aller Art aufgetreten. Viele Orden hatten nur den Zweck, geistiges und leibliches Elend zu heben oder doch zu lindern. Die großartigsten Anstalten, Waisenhäuser, Armenhäuser, Hospitäler, Häuser für Aussätzige, hülflose Greise und arme Reisende, sind im Mittelalter durch Anregung der Kirche entstanden. Die schönsten und reichsten Stiftungen fallen in diese Zeit. Der Armen, die jetzt den Gemeinden zur Last fal-

len, nahm sie sich allein an. — Die Kirche mit dem Papste an der Spitze, hat stets gegen Mißbräuche und Laster jener Zeit geeifert, dem Wucher gesteuert, den Gottesurtheilen und oft blutigen Tourniren mit Kraft sich entgegengesetzt, das Faustrecht durch den Gottesfrieden gemäßigt, den Zweikampf mit geistlichen Strafen belegt, die Wuth der Leidenschaft gebrochen, den Frieden zwischen entzweiten Gemüthern vermittelt. — Die Kirche hat die Leibeigenschaft weniger drückend gemacht; die Geistlichen selbst waren milde Herren, so daß es zum Sprichwort geworden ist: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen; und durch Predigten von christlicher Liebe und durch manche Anordnungen haben sie auch andern Ständen dieselbe Gesinnung einflößt. Und nicht nur erleichtert hat die Kirche den Zustand der Leibeigenen, sondern vielen auch volle Freiheit verschafft. Sie hat die Freilassung derselben für ein verdienstliches gottgefälliges Werk erklärt, und wenn diese Freiheit „zum Heilmittel der Seele oder aus Liebe zu Gott" (wie die Urkunden aussagen) ertheilt worden war, so wurde sie unter kirchlichen Ceremonien vollzogen. — Die Päpste haben sich oft der unterdrückten Unschuld angenommen, selbst wenn Große und Mächtige der Erde die Unterdrücker waren. Sie haben vor allem die Heiligkeit der Ehe, diese Stütze des Völkerglücks, beschützt. — Das Großartigste und Schönste, was wir jetzt noch besitzen, entstammt meist dem Mittelalter, und nichts Großes geschah ohne die Kirche. Was damals noch nicht ausgeführt werden konnte, wurde wenigstens vorbereitet, was einst noch nicht aufgehen konnte, wurde wenigstens gesäet.

Das sind in aller Kürze die Verdienste der Kirche um die Menschheit in einer Zeit, wo jene so viele Schwierigkeiten fand, mitten in Kriegen und Fehden, selbst in einer Zeit, wo wie reißende Ströme wilde Horden aus der scythischen Wüste drangen, wo weltliche Regierungen sich hoben und fielen, und die Welt schien in Trümmern zusammensinken zu wollen. Die Kirche hat also ihre Aufgabe als Lehrerinn, Erzieherinn und Beglückerinn der Menschheit auch in diesem Zeitraume glänzend gelöset, und muß uns Achtung und Liebe abnöthigen.

Neue Geschichte.

Von der

Entdeckung Amerika's

bis auf

unsere Tage.

(1492—1850.)

Erster Zeitraum.

Von der Entdeckung Amerika's bis zum westfälischen Frieden.

(J. Chr. 1492—1648.)

(156 Jahre.)

I. Die Deutschen.

§ 1.

Kaiser Maximilian I.

Der letzte Kaiser am Ende des Mittelalters war Friedrich III. Sein Sohn Maximilian I. gehört zu den merkwürdigsten Monarchen und zu den Wohlthätern unseres Vaterlandes. Er war schön und stark, einnehmend in seinem Betragen, in den Wissenschaften nicht unbewandert, tapfer und unerschrocken, ein Ritter im besten Sinne des Wortes, ja man könnte ihn den letzten Ritter des Mittelalters nennen. Als auf dem Reichstage zu Worms 1495 ein französischer Ritter die ganze deutsche Nation auf eine Lanze herausforderte, ließ der Kaiser es sich nicht nehmen, die Ehre seines Volkes zu retten, und streckte den Franzosen in den Sand.

Er schlug 1503 die Türken zurück, daß sie ihn nie wieder bedrängten. Sonst war er in seinen auswärtigen Unternehmungen nicht glücklich. Schon 1500 riß sich die Schweiz völlig von Deutschland los. Mit dem Könige von Frankreich führte er schwere Kriege um Mailand, und erlangte weiter nichts, als daß der französische König ihn als den Lehnsherrn von Mailand anerkannte. Um das übermüthige Venedig zu züchtigen, schloß er 1508 mit dem Papste, mit Frankreich, Spanien, Mantua und Modena die Ligue von Cambray, aber als die verbündeten Mächte von Venedig erlangt hatten, was sie wünschten, schlossen sie einen Separatfrieden, und Maximilian ließen sie allein stehen, der nun Verona für 200,000 Ducaten verkaufen mußte.

Weit ruhmvoller sind seine Thaten für das innere Wohl des deutschen Reiches. Was seit 300 Jahren vergebens versucht war, das vollbrachte sein großer Geist allein in 25 Jahren: auf dem Reichstage zu Worms 1495 erließ er den ewigen Landfrieden, durch welchen

das Faustrecht, die eigenmächtigen Befehdungen, für immer unter Strafe der Reichsacht untersagt wurden. Wenn ein Fürst oder Ritter wider den andern Klage hatte, so durfte er sie nicht mehr mit der Faust ausfechten, sondern mußte sie beim Reichskammergericht anbringen, welches zu diesem Zwecke errichtet wurde, und erst zu Frankfurt, dann zu Speier, am Ende zu Wetzlar seinen Sitz hatte. Um den Beschlüssen des Reichskammergerichts Nachdruck zu geben, theilte Maximilian Deutschland in 10 Kreise, den burgundischen, westfälischen, oberrheinischen, niederrheinischen, obersächsischen, niedersächsischen, fränkischen, schwäbischen, baierischen und östreichischen Kreis. In jedem Kreise war ein mächtiger Fürst der Kreisoberste, welcher, wenn ein Großer den Beschlüssen des Reichskammergerichts nicht gehorchte, gleich alle Fürsten des Kreises aufbot, den Ungehorsamen zu bwältigen. Auch das römische und geistliche Recht wurde auf dem Reichstage 1495 angenommen, was von großem Nutzen war, und die Fehmgerichte wurden verboten. Durch diese Aenderungen verlor übrigens der Kaiser das wichtige Recht der obersten Leitung des Gerichtwesens, und die Macht der Landesherren nahm dadurch zu. Auch führte Maximilian stehende Heere ein, die er Landsknechte nannte, gab treffliche Polizeigesetze, gründete das Postwesen in Deutschland durch Anlegung der ersten deutschen Post zwischen Wien und Brüssel, und brachte die Universitäten zu hoher Blüthe.

In seinen Heirathen war der Kaiser glücklich. Seine erste Gemahlinn Maria von Burgund brachte Burgund zum deutschen Reiche, d. h. Belgien, die Niederlande, Burgund unserer Tage und viele angränzende Landschaften am Rhein und im jetzigen Frankreich. Als Maria früh starb, und nur einen Sohn, Philipp, hinterließ, riß der französische König Artois und andere Provinzen von Burgund ab, das Uebrige blieb aber bei Oestreich. Philipp mit Johanna, der einzigen Tochter Ferdinand's und Isabellen's von Spanien, vermählt, wurde als Philipp I. König von Spanien (jedoch eigentlich nur von Castilien, denn Ferdinand lebte noch 12 Jahre, und behielt Arragonien). Philipp starb schon 1506, und hinterließ zwei Prinzen, Carl und Ferdinand, welche beide nach einander berühmte Kaiser, und vier Prinzessinnen, welche alle Königinnen geworden sind. Johanna aber verfiel über den Tod ihres Gemahls in Wahnsinn: sie ließ seine Leiche in ihrem Zimmer stehen, und erwartete, daß er wieder erwachen werde. Nachher reisete sie mit der Leiche im Lande umher, bis die Verwesung einen solchen Grad erreichte, daß sie die Leiche doch in der Karthäuserkirche zu Miraflores bei Burgos beisetzen lassen mußte.

Kaiser Maximilian trug nun Sorge, für seine Enkel günstige Ehebündnisse einzuleiten. Carl, der älteste, erbte offenbar Spanien, Neapel und die spanischen Niederlande (so nannte man Burgund jetzt). Dem zweiten Ferdinand, verschrieb der Großvater die östreichischen Staaten, und obschon jener erst 4 Jahr alt war, verlobte er ihn mit der 3jährigen Prinzessinn Anna von Ungarn, und der König von Ungarn versprach, wenn ihm noch ein Sohn geboren würde, so solle er des Kaisers Enkelinn, die spanische Prinzessinn Maria, heirathen. Und wirklich der gewünschte Prinz kam zur Welt, und hieß Lud-

wig der Frühzeitige, wurde mit 10 Jahren König von Ungarn, heirathete mit 15 seine Maria, hatte mit 18 Jahren graue Haare, und im 20. fiel er in einer Schlacht gegen die Türken. Nun wurde Ferdinand König von Ungarn, und seitdem ist Ungarn immer bei Oestreich geblieben.

Durch die Heirathsplane Maximilians wurde Oestreich damals auf den Gipfel seiner Macht erhoben. Die östreichischen Erbländer, Ungarn, Spanien, die Niederlande, Neapel, die neuen Goldländer in America, waren Eigenthum Oestreichs.

§ 2.

Kaiser Carl V.

Maximilian's ältester Enkel, Prinz Carl, wurde zu Gent in Flandern geboren, und blieb dort bis in sein 16. Jahr. Weil alle seine Lehrer, Erzieher und Gespielen Niederländer waren, so wurde er in seinem ganzen Wesen auch ein Niederländer, für sein ganzes Leben. Sein Aeußeres war ernst, würdevoll, aber freundlich. In der Jugend war er lieber in der Reitbahn und Fechtschule, als bei den Büchern, doch lernte er mehrere Sprachen mit Erfolg, Spanisch, Französisch, Deutsch, Latein; das Niederländische als Muttersprache blieb ihm aber am liebsten.

Er war offenbar der Erbe Spaniens, und während seiner Minderjährigkeit verwaltete der kräftige, auch um die Wissenschaften hoch verdiente Franciscaner, Cardinal Ximenes (spr. Chimenes), Erzbischof von Toledo, das Reich, hielt den rebellischen Adel im Zaum, füllte die Kassen, bezahlte die Kronschulden ab, alles in zwei Jahren.

Im J. 1518 trat Carl die Regierung von Spanien wirklich an, und verabschiedete den ehrlichen Minister, denn er brachte einen Hofstaat von Niederländern mit, was die Spanier nicht wenig verdroß. Ueberhaupt konnte er sich in Spanien nicht finden.

Bald darauf starb sein Großvater, Kaiser Maximilian. Nach der Kaiserwürde trachtete auch Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England, doch wurde auf den Rath Friedrichs des Weisen, Kurfürsten von Sachsen, Carl zum Kaiser gewählt, und im October 1520 zu Aachen feierlich gekrönt. Dann schrieb er auf Epiphania 1521 einen Reichtag nach Worms aus, der sehr berühmt geworden ist, denn in Deutschland war ein trauriges Ereigniß vorgefallen, die Kirchentrennung durch Luther.

§ 3.

Martin Luther.

Luther wurde den 10. November 1483 zu Eisleben geboren, und von seinem Vater, einem dürftigen Bergmanne, strenge erzogen. Als er kaum laufen konnte, trug der Vater ihn täglich in die Schule, denn weil derselbe Talent verrieth, so sollte er ein Gelehrter werden.

Aber die Strenge des Vaters, auch des Schullehrers, der ihn einst 15 mal an einem Vormittage mit der Ruthe züchtigte, machten ihn ängstlich und scheu. Nachher kam er auf eine lateinische Schule zu Magdeburg, später zu Eisenach, wo er sich sein Brod mit Singen vor den Thüren verdienen mußte. Er vollendete seine Studien zu Erfurt, wurde mit 22 Jahren Doctor der Philosophie, und hielt nun selbst Vorlesungen.

Noch in demselben Jahre, als er am Feste Mariä Heimsuchung mit seinem Freunde Alexius spazieren ging, und dieser an seiner Seite vom Blitz erschlagen wurde, trat er, aus Dank für die Lebensrettung, in den strengen Augustinerorden, der zu Erfurt ein Kloster hatte. Luther verrichtete gern die niedrigsten Dienste der Novizen, machte den Küster, sammelte bei den Bürgern Brod, Fleisch, Eier u. s. w. für das Kloster, aber immer wurde er noch von Gewissensängsten gefoltert, und Gründe beruhigten ihn nicht. Als ihm aber einmal ein älterer Klosterbruder die Worte Jesu zurief: „Glaube, Sohn, deine Sünden werden dir vergeben!" da fühlte er sich gestärkt, und diese Gemüthsstimmung führte ihn nachher zu seiner Hauptlehre, daß der Glaube allein selig mache, ohne die Thätigkeit der guten Werke. Sein überspanntes Gemüth ging so weit, daß er sich oft ganz vergaß. Einmal am Sonntage Oculi, als beim Hochamte das Evangelium gesungen wurde, wie Jesus einen Teufel austrieb, rief er im Chore laut aus: „Ich bin's nicht, Herr, ich bin's nicht!" Einmal verschloß er sich in seiner Zelle, und wollte sich vielleicht todt hungern, so daß man die Thür einschlagen mußte.

Im Mai 1507 wurde er Priester, und im folgenden Jahre Professor an der neuen Universität zu Wittenberg, welche Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen eben gestiftet hatte. Als Professor wohnte er im Augustinerkloster zu Wittenberg, und nebenbei arbeitete er als Prediger und Beichtvater mit großem Beifall. Auch machte er eine Reise nach Rom in Geschäften seines Ordens, vielleicht auch als persönliche Bußübung, und als er zurückkam, wurde er Doctor der Theologie.

Um diese Zeit verkündigte Leo X. (aus dem Hause Medicis) einen vollkommenen Ablaß für Alle, welche zur Vollendung der neuen herrlichen Peterskirche in Rom Geldbeiträge liefern würden, und beauftragte die Primaten aller christlichen Länder, den Ablaß bekannt zu machen, und die Gelder zu sammeln. In Deutschland traf also dieses Geschäft den Kurfürsten von Mainz, Albrecht (aus dem Hause Brandenburg), der zugleich Erzbischof von Magdeburg war. Er bestellte zur Verkündigung des Ablasses die Dominicaner, und in Sachsen fiel sie in die Hände eines Unbesonnenen, des Dominicaners Johann Tezel, der eben kein großer Gottesgelehrter war, und in der Geschichte nicht mit Unrecht übel berüchtigt ist. In allen christlichen Ländern wurde der Ablaß verkündigt, aber nirgends brachte ein Ablaßprediger solche tolle Sachen vor, wie Tezel in Sachsen. Daß der Papst zum Bau einer Kirche eine Collecte ausschrieb, war nichts Unrechtes — das thut auch die weltliche Macht in unsern Tagen oft genug — und daß er denen, welche zur Verherrlichung des neuen Gotteshauses Gaben spen-

beten, eine kirchliche Gabe verlieh, einen Ablaß, zu dessen Gewinnung auch außer diesen Geldbeiträgen und den sonst vorgeschriebenen Gebeten Reinheit von Sünden eine nothwendige Bedingung war, und stets von der katholischen Kirche gefordert worden ist, konnte um so weniger als unrecht erscheinen. Aber was Tezel vom Ablaß rühmte, war unerhört und empörend, er hatte es aus seinem eigenen Gehirn genommen, nicht aus der Lehre der Kirche, nicht aus dem Auftrage des Papstes. Sowohl die Bulle Leo's X., die Tezel zu verkündigen hatte, als auch die vom Kurfürsten und Erzbischofe Albrecht ihm ertheilte Weisung forderten ihn auf, nur jene, welche sich wahrhaft zerknirscht zeigten, und ihre Sünden aufrichtig gebeichtet hätten, der Ablaßgnade theilhaftig zu machen.

Es ist gewiß*), daß Tezel's Lehren von seinen Feinden übertrieben sind, aber es kann nicht geläugnet werden, Tezel hat es dennoch zu arg gemacht, und jeder gute Christ ärgerte sich über seine Reden, die den Geist der Buße unterdrückten. Luther donnerte in seinen Predigten gegen Tezel's Ablaßkram, und da das Unwesen noch nicht aufhörte, schlug er am Abend vor aller Heiligen, den 31. October 1517, einen großen Bogen an die Schloßkirche zu Wittenberg, der 95 Sätze gegen den Ablaß enthielt, zu deren Bestreitung er alle Theologen einlud.

Von diesem Schritte schreibt sich die traurige Kirchentrennung her, welche die Protestanten die Reformation (Kirchenverbesserung) nennen. Indessen hatte Luther anfangs noch nicht den Gedanken, eine neue Religionspartei zu stiften, sondern er wollte nur den Mißbrauch des Ablasses rügen, und darüber freuete sich jeder gute Christ. Luther vertheidigte seine Thesen auf der Katheder, ohne daß Gegner auftraten. Nun erschienen mehrere Schriften gegen ihn, welche die Macht des Papstes so übertrieben, daß es der gewandten Feder Luthers leicht war, diese Schriften lächerlich zu machen. Durch seine ersten Siege wurde Luther kecker, und die Hitze des Streites brachte ihn zu neuen Behauptungen, z. B. der Ablaß selbst sei nichts, der Papst habe die Gewalt nicht, Ablaß zu ertheilen — nicht durch gute Werke werde man selig, sondern allein durch den Glauben an Christus — (während die katholische Kirche lehrte, der lebendige, wirksame, durch Liebe thätige Glaube rechtfertige, auch gute Werke seien erforderlich); man müsse fest glauben, daß Gott uns vergeben habe, durch diesen Glauben erhalte man die Vergebung der Sünden — nur in der Bibel sei Gottes Wort zu finden, nicht in der mündlichen Ueberlieferung — die allgemeinen Kirchenversammlungen seien nicht unfehlbar, sondern hätten oft genug geirrt — der Wille des Menschen sei nicht frei, sondern einer Säge zu vergleichen, und wie diese sich nur bewege durch die Hand des Arbeiters, so könne auch der Mensch nichts ohne Gottes Gnade; (später verglich er den gefallenen Menschen mit einer Salzsäule, einem Klotze und Steine) — ferner: alles geschehe durch den unveränderlichen Willen Gottes, der den ganzen freien Willen des Menschen zertrümmere — Gott wirke in dem Menschen das Böse, wie das Gute; er wolle zwar

*) Sieh die ausführlichere Weltgeschichte von Annegarn, wo dieses näher nachgewiesen wird.

nicht den Tod des Sünders nach seinem offenbarten, wohl aber nach seinem verborgenen Willen, und so wie Gott ohne Verdienst selig mache, so verdamme er auch ohne Schuld u. s. w. Dieses und noch mehr anderes fand Luther in der Bibel, die er nach seinem eigenen Sinne verstand, und wenn man ihn fragte, woher er wisse, daß er allein die Bibel recht verstehe, so antwortete er, das sage ihm sein Glaube.

Luther's neue Lehren machten viel Aufsehen. Auf Befehl des Papstes wurde er vom Cardinal Cajetan zu Augsburg verhört, und dieser forderte ihn auf, zu widerrufen. Luther war dazu bereit, sobald man ihn durch die Bibel des Irrthums überführen würde. Die Bibel legte Luther aber nach seinen Ansichten aus, und achtete keine Auslegung von höhererm Ansehen, und deswegen antwortete ihm Cajetan im Bewußtsein seines Berufes und seiner Würde, er sei nicht da, mit ihm zu streiten, sondern seinen Widerruf entgegen zu nehmen, und ohne diesen möge er nicht wieder vor ihm erscheinen. Uebrigens wurde der Reformator, nach seinem eigenen Geständnisse, von Cajetan auf das freundlichste empfangen. Der milde und nachsichtige Domherr Carl von Miltiz brachte, bevollmächtigt vom Papste, Luthern indessen dahin, daß er versprach, seine Neuerungen nicht mehr zu predigen, auch nicht mehr über sie zu schreiben, und sie so in Vergessenheit zu bringen, dann sollten aber auch seine Gegner schweigen, und ihn nicht länger einen Ketzer schelten.

Dieses Stillschweigen wurde nicht gehalten. Johann Eck, ein berühmter Theolog von Ingolstadt, forderte den wittenberger Theologen Andreas Carlstadt, der wie Luther lehrte, zu einer Disputation nach Leipzig, rühmte sich mit Recht des Sieges, und holte von Rom eine päpstliche Bannbulle gegen Luther, die er überall bekannt machte. Die Bulle fand vielfache Mißbilligung; überhaupt standen jetzt die Sachen viel günstiger für Luther, als unmittelbar nach der Leipziger Disputation. Er gewann durch Ulrich von Hutten, diesen leidenschaftlichen und trotzigen Mann, Bundesgenossen in dem aufrühreriscchen Theile der Ritter, der sehr mächtig war, und der des Franz von Sickingen als seines Hauptes sich rühmen konnte. Dieser Haudegen hatte aber schon mit Glück einige der größeren Reichsfürsten befehdet. Nun dachte man nicht mehr an Unterwerfung, Trotz setzte man der päpstlichen Bulle entgegen. Der leidenschaftliche Luther verbrennte die Bulle und die Bücher des kanonischen Rechtes den 10. December 1520 öffentlich.

Jetzt hatte er sich selbst von der katholischen Kirche losgesagt, und ging immer weiter in seinen Behauptungen. Den Papst nannte er den Antichrist, Rom das Babylon, strich alle Sacramente bis auf drei, erklärte Fasten, Gelübde u. s. w. für thöricht. Büchlein auf Büchlein ließ Luther in seiner kräftigen, oft aber sehr unsaubern Sprache gegen die katholische Religion ausgehen, und in allen Schenken wurden sie fast verschlungen. Das hat der neuen Religionspartei ungemeinen Vorschub gethan.

Als Kaiser Carl V. gekrönt war, schrieb er einen Reichstag nach Worms aus, und beschied auch Luther dahin zum Verhöre über seine Lehre. Luther erhielt deshalb freies Geleit, und als dennoch Freunde

ihn vor Worms warnten, sagte er: „Ich gehe doch nach Worms, und wenn so viele Teufel drin sind, als Ziegel auf den Dächern.“ Es war indeß so viel nicht zu wagen, besaß Luther auch Gegner, so hatte er auch bereits mächtige Freunde. Vor dem Reichstage erkannte Luther gleich seine Schriften an, als er aber die in denselben enthaltenen Irrlehren widerrufen sollte, bat er sich Bedenkzeit aus. Am folgenden Tage (18. April 1521) wurde er abermals vorgeführt, und erklärte, er wolle seine Lehren widerrufen, wenn man sie aus der Bibel widerlege. Man antwortete ihm, jeder Neuerer lasse die Bibel nur nach seinem Sinne reden, und so könne man mit ihm nicht streiten, er möge sich unumwunden erklären. Da sprach er endlich: „Ich glaube weder dem Papste noch den Concilien, denn beide haben oft genug geirrt. Ich kann und werde also nichts widerrufen, es sei denn, wie gesagt, man widerlege mich aus göttlicher heiliger Schrift; denn es ist nicht gerathen, etwas gegen das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, und kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!“ Nach dieser Erklärung erhielt Luther die Weisung, Worms schnell zu verlassen, und der Kaiser sprach die Reichsacht über ihn aus. Sein Landesherr, Kurfürst Friedrich von Sachsen, ließ den Luther deshalb im thüringer Walde von verkappten Reitern aufgreifen, und ihn auf die Wartburg bringen, aus Fürsorge, um ihn seinen Feinden zu entziehen. Hier auf der Wartburg saß Luther 10 Monate, hieß der Ritter Jürgen, und wurde gut gehalten. Er arbeitete hier an einer neuen deutschen Uebersetzung der Bibel, und glaubte sich vom Teufel verfolgt. Einmal warf er nach dem Teufel mit seinem Dintenfasse; der Dintenfleck an der Mauer ist auf der Wartburg noch zu sehen.

Indessen hatte Nicolaus Storch, ein Wollenweber zu Zwickau, in der Bibel gefunden, man dürfe keine Kinder taufen, sondern nur Erwachsene, und wer als Kind getauft sei, müsse nochmals getauft werden. Storch kam, von 12 Aposteln und 72 Jüngern umgeben, nach Wittenberg, und Luther's Gehülfe, Melanchton, konnte die Wiedertäufer nicht widerlegen. Carlstadt ergriff sogar begierig die neue Lehre, und ging noch weiter, schaffte die Messe ab, warf die Altäre und Heiligenbilder aus den Kirchen, und predigte, die Geistlichen sollten ein Weib nehmen, und sich von einem Handwerk ernähren.

Luther auf der Wartburg vernahm alle diese Neuerungen. Daß einer ihm vorgriff, war ihm unerträglich; gegen den Willen des Kurfürsten verließ er die Wartburg, und stand den 7. März 1522 wieder in Wittenberg, vertrieb alle Wiedertäufer, selbst Carlstadt, und führte die Messe wieder ein. Als aber 1525 Kurfürst Friedrich starb, schaffte er selbst die Messe ab, und zwar, wie er sagte, auf Anrathen des Teufels, und heirathete den 11. Juni 1525 eine Nonne, Katharina von Bore, wodurch ein doppeltes Gelübde gebrochen wurde. Seinem Beispiele folgten Schaaren von Mönchen und Weltgeistlichen, und traten dem lutherischen Glauben bei. Die Fürsten forderte Luther auf, alle Klöster und Stifter aufzuheben, und ihre Einkünfte zum Besten des Staates einzuziehen; auch schmeichelte er denselben dadurch, daß er ihnen die oberste Gewalt über die Kirche anwies. Dadurch wurde die Macht der Fürsten erweitert, ihre Kasse bereichert. Ganz Dänemark und Schwe-

den fielen von der katholischen Kirche ab; in Deutschland war Philipp von Hessen am eifrigsten, Stifter und Klöster für sich einzuziehen. Auch der neue Kurfürst von Sachsen seit 1525, Friedrich der Standhafte genannt, war ein eifriger Lutheraner, und Luther als Bischof ordnete nun Geistliche an, Prediger genannt, Buchdrucker und andere Handwerksgesellen, die oft so unwissend waren, daß Luther ihnen seine Predigten mitgeben mußte, die sie an den Sonntagen ablesen sollten. Weil die neuen evangelischen Prediger kein Einkommen hatten, als was die Gemeinde ihnen gab, so wollte kein talentvoller Mann mehr Prediger werden — manche Gemeinde miethete sich einen Prediger auf Jahre, sogar auf Monate — mancher Prediger war eben so roh, als seine Bauern, und selbst Luther konnte bei dem ersten Besuche seiner evangelischen Gemeinden den Unmuth nicht bergen. Dennoch folgte der Volkshaufe freudig dem Strome, denn ihm wurde ja vieles leichter gemacht: das Beichten und Fasten fiel weg, der sonntägliche Kirchenbesuch war kein Gebot mehr; jeder konte zu Hause sein Lied singen und die Bibel lesen, und was dergleichen mehr war. Viele Geistliche der alten Kirche waren unwissend, obschon es auch damals keineswegs an bedeutenden Gelehrten unter ihnen fehlte, viele waren in sittlicher Hinsicht gesunken, obschon auch dieses sehr übertrieben von protest. Schriftstellern dargestellt wird, und solche konnten die Menschen nicht an sich fesseln. Der Haufe weiß aber in der Regel nicht zu unterscheiden zwischen der Kirche Christi, die eine göttliche Anstalt ist, und zwischen Menschen, — nicht Engeln — welche der Herr zu Vorstehern seiner Kirche bestimmt hat. Mancher Neugläubige schickte seine Kinder nicht mehr in die Schule, und keiner wollte mehr Theologie studiren, weil es keine einträgliche geistliche Stellen mehr gab. Später richteten die Fürsten Consistorien ein, das Kirchenwesen zu leiten, aber selten wurde ein Geistlicher ins Consistorium aufgenommen. Die Achtung des geistlichen Standes war getilgt, die Kirche arm und botmäßig.

Luther hatte allen Menschen das Forschen in der Bibel freigegeben. Es schmeichelt dem menschlichen Dünkel, sein eigener Lehrer und Richter zu sein, und das Ansehen der Kirche, welches dem Stolzen drückend ist, verwerfen zu können. Deshalb machten viele von der ihnen eingeräumten Freiheit Gebrauch, und fanden natürlich andere Lehren in der Bibel, als Luther, und so entstanden Spaltungen in der neuen Religionspartei. Carlstadt lehrte, das Abendmahl sei nicht der Leib Christi, sondern bedeute nur den Leib Christi. Diese Meinung hegten auch die Zürcher und Straßburger. Luther aber hielt fest an der wirklichen Gegenwart Christi in diesem Sakramente, und schalt die Läugner desselben Sacramentirer und Rottengeister, die eingeteufelt, durchgeteufelt und überteufelt wären. Gegen die Katholiken indessen läugnete Luther die Verwandlung, und lehrte, Christus sei in dem Brode, in dem Weine gegenwärtig, nicht unter den Gestalten; auch müsse man beim Abendmahle den Kelch nehmen, wie schon Huß gelehrt hatte. Luther gesteht selbst, daß der Geist des Widerspruchs ihn hier geleitet habe, denn er sagt in einer Schrift, die Elevation der Hostie habe er abgeschafft dem Papstthum zum Trotze, sie aber so lange beibehalten, dem Carlstadt zu Trotz, und wenn ein Concilium das Sa-

crament unter beiden Gestalten zu nehmen beföhle, so würden er und seine Schüler es nur unter einer Gestalt oder gar nicht nehmen *). Das war doch die Leidenschaftlichkeit auf der höchsten Spitze. Auf Luthers Betrieb wurde Carlstadt aus Sachsen verwiesen.

Einen andern Verdruß hatte Luther durch den Bauernaufruhr 1525 bis 1526. Seine Predigten von der christlichen Freiheit waren von den Bauern in Schwaben dahin verstanden, daß sie ihren Gutsherren keine Abgaben mehr zu entrichten brauchten, und freie Jagd und Fischerei hätten. Zu vielen Tausenden rotteten sich die Bauern zusammen, Carlstadt wurde unter ihren Anführern gesehen, und in sechs Reichskreisen wurden Kirchen und Klöster niedergerissen, katholische Geistliche gemordet, alle Schlösser der Fürsten und des Adels geplündert. Viele vom Adel schlugen sich aus Schrecken zu den Bauern, zogen den Kittel an, und hefteten sich das weiße Kreuz an den Hut: das deutsche Reich drohete in einer Bauernrepublik unterzugehen. Endlich brachten die Fürsten Schwabens ein wohlgeübtes Heer gegen die Bauern auf, und diesem konnten die Rebellen nicht widerstehen; zu Hunderten wurden sie an Bäumen aufgeknüpft, viele Städte und Dörfer sammt den Bewohnern verbrennt, und zuletzt mußten die Bürger und Bauern alle zerstörten Kirchen und Schlösser wieder aufbauen lassen. Luther lobte die Härte gegen die Bauern, und schrieb, den Anführern müsse man mit Büchsensteinen die Ohren aufknäufeln. Luther hat gewiß diesen Aufruhr nicht gewollt, aber durch seine heftigen Schriften gegen Fürsten und Papst und Geistliche, gegen alle Vorgesetzten, ist er nicht ohne Einfluß auf denselben geblieben. Hätte er vor den Bauernkriegen die Leute belehrt, und sie kräftig und entschieden von ihrem verbrecherischen Unternehmen abgehalten, wir wollten es loben; nach völliger Unterdrückung der Unruhen hätte er indeß immerhin Milde zeigen, und die Fürsten zur Milde anhalten können.

Während in Schwaben und Franken der Bauernkrieg wüthete, setzte **Thomas Münzer** Thüringen in Unruhe. Er lehrte, in der Christenheit müßten alle Menschen gleich, alle Güter gemein sein — Gottes Wort erfahre man nicht aus der Bibel, sondern durch Eingebung des Geistes — Christus werde bald wieder sichtbar auf Erden kommen, und 1000 Jahre mit seinen Gläubigen in aller irdischen Wonne leben, und zu diesem tausendjährigen Reiche werde aufgenommen

---

*) Luthers Sprache war überhaupt sehr leidenschaftlich und oft so unsauber, daß man sie nicht mittheilen kann. Er nennte Heinrich VIII. „einen Stocknarren, Gaukler, groben Bock, eine fette Sau, ein Ungeheuer, einen Gottesdieb, Mörder, eingefleischten Teufel," und wenn auch der König später, als Luther also gegen ihn schrieb, einige von diesen Ehrentiteln verdiente, so war's doch nicht aus dem Grunde, weil derselbe die mit der Vernunft, Schrift und dem kirchlichen Glauben übereinstimmende Lehre von der Freiheit des menschlichen Willens gegen den Reformator verfocht. Dieser schmäht auch den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, nämlich Erasmus, als „einen doppelzüngigen Betrüger, als Werkzeug des Satans, Arianer und Erzketzer." Selbst gegen den edlen Carl V., seinen Kaiser, der ihn wahrlich nicht zu strenge behandelt hatte, erlaubte er sich eine eben so heftige und unehrbietige Sprache, als wider den König von England. Gegen den Papst schrieb und sprach er vollends alles, was ihm nur einfiel, und wir dürfen unsere Feder mit der Wiederholung nicht beflecken.

werden, wer sich wieder taufen lasse, sich den Bart nicht scheere, faste und wache u. s. w. Man sieht, die Tollheit der Neulehrer wurde immer ärger. Münzer setzte sich in der Reichsstadt Mühlhausen, und richtete sein Reich der Freiheit und Gleichheit ein, und in der ganzen Umgegend stand der Pöbel auf, lüstern nach der Gütergemeinschaft. Der Graf von Mansfeld, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Sachsen und von Braunschweig und andere Fürsten brachten ein treffliches Heer auf; Münzer aber versprach den Seinigen, alle feindlichen Kugeln in seinem Aermel aufzufangen, und riß sie dadurch zur Tollkühnheit hin. Sie wurden geschlagen, 5000 blieben todt auf der Wahlstadt, aber viele entflohen nach Elsaß und Holland, und verbreiteten die Grundsätze der Wiedertäufer. Münzer wurde lebendig ergriffen, und hingerichtet, nachdem er die h. Sacramente nach katholischer Weise empfangen hatte.

§ 4.

Carls V. erste Kriege.

Während in Deutschland die Religionsunruhen tobten, war Kaiser Carl V. durch Kriege im Auslande beschäftigt. Franz I. von Frankreich hatte auch gern Kaiser werden wollen, und tief gekränkt durch die Zurücksetzung, war er in das spanische Navarra eingefallen, dafür nahm Carl ihm seine schönen Länder in Italien. Als im J. 1522 die Johanniter ihre Insel Rhodus verloren, schenkte Carl ihnen die Insel Malta, von welcher sie seitdem Malteser hießen.

Im Verlaufe des Krieges verlor Franz seinen tapfersten Kämpfer Bayard, der vor Mailand erschossen wurde, der Ritter ohne Furcht und Tadel genannt. Der tapfere Carl von Bourbon trat sogar in kaiserliche Dienste, und fiel in die Provence ein, die er freilich nicht behaupten konnte. Als aber Franz, dadurch kühn gemacht, wieder in Italien einbrach, wurde er den 24. Februar 1525 bei Pavia geschlagen, und als Gefangener nach Spanien gebracht. Carl besuchte ihn anfangs gar nicht, und Franz wollte sich auch nicht beugen, sondern schrieb an seine Mutter: Madame, wir haben alles verloren, nur die Ehre nicht. Bald darauf wurde er bedeutend krank, und Carl verlangte nun bloß, Franz solle ihm Burgund abtreten, nicht mehr gegen ihn zu Felde ziehen, und seine Söhne ihm als Geißeln ausliefern. Franz beschwur diese immer noch harten Bedingungen, und kehrte nach Frankreich zurück, nachdem er über ein Jahr gefangen gesessen hatte.

Kaum war er auf freien Füßen, so verbündete er sich mit England, Mailand, Venedig und dem Papste gegen Carl, und bot für seine Söhne, die als Geißeln in Spanien waren, 2 Millionen Kronthaler, Burgund aber — sagte er — dürfe er nicht abtreten, weil die Stände Frankreichs es nicht zugeben wollten. Was blieb dem Kaiser übrig? Er hatte kein Geld, seine Truppen in Italien zu besolden, Bourbon drang sogar aus Mangel an Unterhalt feindlich gegen Rom vor, und erstürmte die Stadt den 6. Mai 1527, wurde aber auf der Mauer er-

schossen. Sein Tod entflammte die kaiserlichen Truppen noch mehr: sie plünderten Rom, ärger, als früher die Gothen und Vandalen, Clemens VII. floh in die Engelsburg. Hungersnoth zwang ihn, nach 4 Wochen sich als Gefangenen zu ergeben, 400,000 Ducaten als Lösung zu versprechen, und weil diese schwer aufzubringen waren, mußte er ein halbes Jahr unter den rohen Soldaten gefangen bleiben.

Kaiser Carl billigte nicht die harten Maßregeln gegen den Papst, aber er war nicht Herr über seine eigenen Truppen. Nach freundlicher Unterhandlung schloß er Frieden mit Franz zu Cambrai 1529, nahm zwei Millionen Kronthaler für Burgund, ließ die französischen Prinzen los, und Franz entsagte allen Ansprüchen auf Italien.

Dann setzte Carl nach Genua über, und traf zu Bologna mit dem Papste zusammen, küßte ihm die Füße und Hände nach altem Gebrauche, und der Papst küßte ihn dreimal wieder, und krönte ihn zum Kaiser den 24. Februar 1530 zu Bologna. Um so merkwürdiger ist diese Begebenheit, weil seit Carl V. kein Kaiser mehr vom Papste gekrönt ist. Carl V. verlangte vom Papste ein allgemeines Concilium gegen die Neulehrer; der Papst aber überzeugte ihn, daß alle Lehren der Neuerer in früheren Concilien schon abgethan wären, ein neues Concilium also nur neue Leidenschaften erwecken würde, und brachte ihn so dahin, daß er vor der Hand von seinem Verlangen abstand.

§ 5.

Die Protestanten.

Carl blieb lange in Italien. Unterdessen hatte Philipp von Hessen 1526 die lutherischen Fürsten schon zu einem Bündnisse gegen die katholischen Mächte zu Torgau vereinigt, welches der Torgauer Vertrag hieß. Luther mißbilligte diesen Schritt, weil Gott sein Evangelium wohl selbst schützen könne. Die katholischen Fürsten beabsichtigten ein Gegenbündniß, aber es kam nicht dazu, vielmehr bewiesen sie auf dem neuen Reichstage zu Speier 1529 den Lutheranern eine sehr schonende Duldung. Sie beschlossen nämlich, der Kaiser solle binnen Jahresfrist eine allgemeine Kirchenversammlung veranstalten, bis dahin aber sollten diejenigen, welche den neuen Glauben angenommen hätten, Keinen hindern, nach dem alten Glauben zu leben, und Keinen zu dem neuen Glauben herüberziehen, der nicht selbst wolle. Was konnte billiger sein! Das Gegentheil wäre Ungerechtigkeit gewesen, und durch diesen Beschluß bekamen die Lutheraner vor der Hand sogar freie Religionsübung. Dennoch hielten sie es für Verrath am Evangelium, daß sie ihre Lehre nicht durch was immer für Mittel sollten ausbreiten dürfen, und legten den 19. April 1529 eine feierliche Protestation — einen Widerspruch — gegen den Reichsabschied ein. Von dieser Protestation erhielten sie den Namen Protestanten, eine Benennung, die sie lange Zeit gern hörten, obgleich sie Aufruhr und den verneinenden und zerstörenden Charakter der neuen Religion bezeichnet. Als auch drei Gesandte der Protestanten dem Kaiser in Italien die Protestation überreichen wollten,

bedeutete der Kaiser ihnen, sie müßten dem Gebrauche gemäß dem Beschlusse der Mehrheit nachgeben; und als dennoch der eine Gesandte die Protestation dem Kaiser auf den Tisch legte, ließ er die Gesandten für eine Zeitlang verhaften. — Der protestirenden Fürsten waren nur 5: der von Kursachsen, von Hessen, von Brandenburg in Franken, von Lüneburg und Anhalt, nebst 14 Reichsstädten.

§ 6.

Die Reformirten.

Luther war nicht der einzige, der in dieser trüben Zeit als s. g. Kirchenverbesserer auftrat, sondern ihm steht in der Schweiz Ulrich Zwingli zur Seite, der fast mehr Anhang gewann, als Luther. Zwingli, ein Weltgeistlicher, Sohn eines Amtmanns, der seichteste und oberflächlichste der Neulehrer, hielt den 1. Januar 1519 seine Antrittspredigt als Leutprediger (Pastor) an der Münsterkirche zu Zürich, und entwickelte in derselben so neue Grundsätze, daß seine Anhänger von diesem Tage ihre Kirchenverbesserung rechnen. Zwingli übertrug die Kirchenregierung der Gemeinde (Luther dem Landesfürsten); Zwingli lehrte, das Abendmahl bedeute den Leib Christi, gehörte also zu den Sacramentirern, wie Luther sie nannte. In den meisten andern Punkten stimmte er mit Luther überein. Zwinglis Anhänger nannten sich die Reformirten (Verbesserten), Zwinglianer wollten sie nicht heißen. Später hat der finstere Calvin ihre Lehre weiter ausgebildet, so daß die Reformirten auch Calvinisten genannt sind. Calvin brachte unter anderm die schreckliche Behauptung vor, Gott habe einige Menschen zur Hölle erschaffen, für diese sei Christus nicht gestorben, und solchen Verworfenen versage Gott seine Gnade, daß sie den Himmel nicht verdienen, die Sünden nicht meiden könnten. Weder Zwingli noch Calvin bewiesen durch ihre Sitten, daß sie zum Verbessern der Religion berufen seien, sonst hätten sie wohl mit sich selbst den Anfang gemacht.

Zwinglis Lehre wurde in der Schweiz bald herrschend, nur die ältesten Contons Uri, Schwiz und Unterwalden, welche die Schweizerfreiheit gegründet hatten, wollten sie nicht annehmen. Die Zürcher aber glaubten, ihre Landsleute bekehren zu müssen mit gewaffneter Hand, und brachen gegen sie auf, Zwingli an ihrer Spitze. Am Martinitage 1531 war die Schlacht bei Cappel. Die Katholiken siegten, und Zwingli, der selbst an der Schlacht Theil genommen hatte, war unter den Todten. Nach ihm war Oekolampadius zu Basel das Haupt der Reformirten, ein Mann, wie Melanchton unter den Lutheranern.

Vergebens bemühete sich Philipp von Hessen, die Reformirten und Lutheraner zu vereinigen, um desto stärker gegen die Katholiken auftreten zu können. Schon 1529 veranlaßte er ein Religionsgespräch zu Marburg. Von Seiten der Reformirten erschienen Zwingli, Oekolampadius und Bucer, von Seiten der Lutheraner Luther und Me-

lanchton. In allen Stücken wollten sie sich wohl vergleichen, nur nicht in der Lehre vom Abendmahl. Zwingli schlug vor, sich dennoch als Brüder zu betrachten, aber Luther sagte: „wie kann ich euch als Brüder ansehen, die ihr sämmtlich Kinder des Satans seid?" und die Gesellschaft ging aus einander.

§ 7.

Die augsburgische Confession.

Im Sommer 1530 hielt Kaiser Carl V. einen glänzenden Reichstag zu Augsburg, er selbst und alle Fürsten und Herren des h. römischen Reiches waren persönlich gegenwärtig. Da befahl der Kaiser den Protestanten, offen zu erklären, was sie denn eigentlich glaubten. Die Protestanten waren darauf gefaßt, Melanchton hatte ihnen ein Glaubensbekenntniß aufgesetzt, welches Luther gutgeheißen, und dieses wurde den 25. Juni Nachmittags von 3 bis 6 Uhr vor dem Throne im Kapellenzimmer des bischöflichen Hofes in Gegenwart aller Reichsstände vorgelesen, und heißt die ausburgische Confession. Diese Schrift gilt den Lutheranern als ein symbolisches Buch oder als eine Glaubensregel nächst der h. Schrift, und sie enthält vieles so scharf nicht, wie Luther sonst zu lehren pflegte. Sie nahm die ersten Concilien an, die Nothwendigkeit der guten Werke, die wirkliche Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines, die Beichte, die Verehrung der Heiligen, die Gewalt der Bischöfe in geistlichen Sachen, verwarf aber die Communion unter Einer Gestalt, das Verbot der Priesterehe, die h. Messe als Opfer, die Anrufung der Heiligen, das Fasten, die Abstinenz, die Gelübde; vom Papst, Ablaß, Fegfeuer und Tradition schwieg die augsburgische Confession, so daß die Katholiken sich wunderten, und der Kaiser die Protestanten fragte, ob sie nicht noch mehr Lehren hätten. Hierauf gaben sie keine offene Antwort, doch reichten 4 reformirte Reichsstädte die Confession der 4 Städte ein, und Zwingli ließ für seine Person noch eine besondere gedruckt erscheinen. So mißlich verhielt es sich mit der Glaubenseinigkeit der Protestanten. Kaiser Carl ließ denselben am 3. August eine Confutation (Widerlegung) der augsburgischen Confession vorlesen, die so viel Treffendes enthielt, daß Melanchton gegen sie die Apologie (Vertheidigung) der augsburgischen Confession schrieb, welche ebenfalls zu den symbolischen Büchern der Lutheraner gehört.

Kaiser Carl ließ auf der Stelle zu Augsburg Religionsgespräche halten, die Gemüther zu vereinigen; und über alles Erwarten näherten sich die Meinungen. Aber Luther ließ heftige Schriften gegen die Vereinigung erscheinen, der Landgraf von Hessen und der Kurfürst von Sachsen verließen schnell den Reichstag, und so war die Beilegung der Kirchenspaltung wieder vereitelt. Kaiser Carl ging nach Cöln, und ließ seinen Bruder Ferdinand zum römischen Könige wählen, d. h. zu seinem Nachfolger im Kaiserthum. Der Kurfürst von Sachsen legte Widerspruch ein gegen die Wahl, und schloß im März 1531 mit den lutherischen Für-

sten den schmalkaldischen Bund zur Vertheidigung des protestantischen Glaubens auf 6 Jahre, selbst die reformirten Städte nahm man in den Bund auf. Dieser Schritt der Protestanten bewog den Kaiser, ihnen im nürnberger Religionsfrieden (Juli 1532) freie Religionsübung bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung zu bewilligen, nur sollten sie keine neue Mitglieder in ihren Bund aufnehmen. Dafür folgten auch die protestantischen Fürsten dem Kaiser nach Ungarn gegen die Türken, und diese flohen, ohne eine Schlacht zu wagen.

§ 8.

Die Wiedertäufer in Münster.

Bald nach der Stiftung des schmalkaldischen Bundes geschahen die Gräuelthaten der Wiedertäufer zu Münster. Münster, eine reiche Hansestadt, hatte früh Luthers Lehre angenommen, und der Stadtmagistrat setzte es durch, daß in den 6 Pfarrkirchen der lutherische Gottesdienst eingeführt wurde: die Katholiken behielten nur den Dom und die Klosterkirchen. Mit der Zeit fingen die Katholiken und Lutheraner in Münster an, sich brüderlich zu vertragen, und vielleicht wäre das ganze Bisthum nach und nach lutherisch geworden, wenn die Wiedertäufergräuel es nicht aus seinem Schlafe geweckt hätte.

Bernard Rothmann, früher Kaplan zu St. Mauritz vor der Stadt, jetzt lutherischer Oberprediger zu St. Lambert, der Hauptpfarrkirche der Stadt, lehrte bald vom Abendmahl nach der Ansicht der Reformirten, und wollte auch keine Kinder mehr taufen, weil man nur Erwachsene taufen dürfe. Als die in Holland versteckten Wiedertäufer von dieser Richtung in Münster hörten, kamen sie schaarenweise dahin, unter andern Johann Mathiesen, ein Bäcker aus Harlem, und Johann Bockelsohn, ein Schneider aus Leiden, welche sich Enoch und Elias nannten, und mit der Narrheit eines tausendjährigen Reiches Christi die Köpfe in Münster verwirrten. Bald sah man den ganzen Stadtmagistrat aus wiedertäuferischen Bürgern zusammengesetzt, und im Februar 1534 wurden alle Katholiken und Lutheraner aus der Stadt gejagt. Nun richteten die Wiedertäufer, diese Communisten des 16. Jahrhunderts, während der Fürstbischof die Stadt belagerte, drinnen ihr Wesen ein: sie führten die strengste Gütergemeinschaft und die Vielweiberei ein, und wer sich widersetzte, der wurde hingerichtet. Der Schneider Johann von Leiden ward zum Könige in dem neuen Israel eingesetzt, und nahm 16 Weiber. Alle Kirchen wurden verwüstet, aller Gottesdienst abgeschafft, auch die Sonntagsfeier, nur zuweilen hielt man das Abendmahl auf dem Domplatze.

An 16 Monaten dauerte die Belagerung, und selbst die Hungersnoth — so gräßlich, daß Mütter ihre Kinder schlachteten und aßen, und man nachher noch eingesalzenes Menschenfleisch in den Kellern fand — konnte die Tollen nicht zähmen. In einer Gewitternacht (24. Juni 1535) wurde endlich die Stadtmauer von den Belagerern in der Stille erklettert, und nach einem mörderischen Kampfe die Herr=

schaft der Wiedertäufer vernichtet. Rothmann ward nicht gefunden; die übrigen Häupter, Johann von Leiden, Knipperdölling und Krechting, wurden den 22. Januar 1536 mit glühenden Zangen gezwickt und zuletzt erstochen. Ihre Leichen wurden in drei eiserne Körbe am Lambertsthurme gelegt. Nach Besiegung der Wiedertäufer stellte man in allen Kirchen der Stadt den katholischen Gottesdienst her.

§ 9.

Carl V. abermals im Kriege.

Während in Münster die Wiedertäufer raseten, kreuzte Carl V. auf dem Mittelmeere gegen die Seeräuber, eroberte Tunis und befreiete 20,000 Christensclaven, zum Jubel der ganzen Christenheit.

Darauf besuchte er sein Königreich Neapel, und die Neapolitaner wußten nicht, welche Ehre sie ihm beweisen sollten. Sie reichten ihm ein freiwilliges Geschenk an Gelde. Dann ging er über Rom nach Augsburg, und kehrte bei Anton Fugger ein, der ihm zum Zuge gegen Tunis große Summen vorgestreckt hatte. Erfreut über den hohen Besuch, bewirthete er den Kaiser bei einem Kaminfeuer von Zimmetholz, und verbrennte in demselben des Kaisers Schuldverschreibung. So reich waren die Fugger, die von einem ehrlichen Leinweber abstammten. Durch Betriebsamkeit waren sie zu dem größten Reichthum gelangt, und unlängst in den Grafenstand erhoben, aber als Grafen setzten sie noch die Leinweberei und Handlung fort. Durch ungemeine Wohlthätigkeit, bei welcher sie immer noch reicher wurden, und durch feste Anhänglichkeit an die katholische Religion, selbst als die ersten Familien Augsburgs zum lutherischen Glauben übertraten, haben sich die Fugger immer ausgezeichnet, und die Familie blühet noch jetzt in den Fürsten Fugger.

Im J. 1536 brach Carl V. mit drei Heerhaufen zugleich in Frankreich ein, weil Franz Savoyen weggenommen hatte. Aber der Erfolg war mißlich, der Kaiser zog nach Spanien zurück, und ließ in 2 Jahren nichts von sich hören. Dann erst trat er wieder in Genua auf, und der Papst vermittelte den Frieden zwischen den beiden Monarchen. Zu Genua wurde Carl einmal vom Dogen Doria auf der Flotte bewirthet; alle Tischgeräthe waren von Gold, und wurden nach jedem Gerichte von den Gästen rückwärts über Bord geworfen, zu jedem folgenden Gerichte kamen andere goldene Teller. Indessen fand hier nur eine Täuschung statt, denn um das Schiff waren unter dem Wasser Netze ausgespannt, die goldenen Geschirre aufzufangen.

Als Carl zur See nach Spanien zurückkehrte, sprach er sogar zu Aigues-Mortes am Ausflusse der Rhone auf zwei Tage bei Franz ein, und wohnte mit ihm unter einem Dache, ohne von ihm Einkerkerung zu fürchten. Ja, im folgenden Jahre wagte er sogar, Franz in in seiner Residenz zu besuchen. In jeder französischen Stadt wurden dem Kaiser die Thorschlüssel entgegen gebracht, in Fontaineblau dauerten die Feste 15 Tage, in Paris 6. Als Franz dem Kaiser die könig-

liche Schatzkammer zeigte, sagte Carl: „Ich habe einen Weber zu Augsburg, der das alles und noch weit mehr bezahlen kann."

Dann ließ der immer rastlose und wohlmeinende Carl wieder Reichstage und Religionsgespräche in Deutschland halten, die Kirchentrennung aufzuheben, welche leider mit keinem günstigen Erfolge gekrönt wurden. Ein Winterfeldzug gegen Algier lief unglücklich ab wegen der Meeresstürme. Dies benutzte Franz, 1542 mit 5 Armeen in Italien einzufallen. Dafür drang Carl in Frankreich ein, bis nahe vor Paris. Jedoch keiner konnte Entscheidendes ausrichten, und im Frieden von Crespy 1544 gaben beide ihre Eroberungen zurück.

Um diese Zeit geriethen die Protestanten und Katholiken das erste mal mit den Waffen an einander. Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel hielt strenge auf die katholische Religion, und da zwei seiner Städte sich in den schmalkaldischen Bund hatten aufnehmen lassen, strafte er sie scharf. Nun trat ein schmalkaldisches Bundesheer auf, warf ihn aus seinem Lande, und richtete den Gottesdienst protestantisch ein. Als der vertriebene Herzog den Schutz des Reichskammergerichts anrief, sagten die Protestanten, sie könnten kein Gericht anerkennen, das nicht ihres Glaubens sei. Mit französischem Gelde warb Heinrich von Braunschweig Truppen, und nahm seine Erbländer wieder ein. Da zog Philipp von Hessen gegen ihn, nahm ihn gefangen, und setzte ihn auf seine Festung Ziegenhain. So verfuhr man der katholischen Religion wegen mit einem Fürsten, und es blieb unbestraft. Auch Luther verfolgte ihn in seinen Schriften, und nannte ihn nur den Hanswurst. Dadurch mußte aller Fürsten Ansehn leiden.

Um diese Zeit bedeckte sich Philipp von Hessen mit großer Schande, von welcher auch auf Luther ein Theil fiel. Der Landgraf wollte nämlich zu seiner rechtmäßigen Frau sich noch eine zweite antrauen lassen, also zwei Weiber zugleich haben, und verlangte von Luther und Melanchton ein theologisches Gutachten, daß er solches mit gutem Gewissen thun dürfe. Luther weigerte sich lange, als aber der Landgraf am Ende drohete, vom lutherischen Glauben abzufallen, da stellten Luther und Melanchton ihm das verlangte Gutachten schriftlich aus, weil im neuen Testamente nicht verboten sei, was im alten erlaubt gewesen (so?), und weil die Kirche (die lutherische nämlich) frommer Fürsten bedürfe. Früher hatte Luther gesagt, Gott könne sein Evangelium wohl selbst schützen. Er bat den Landgrafen, das Gutachten geheim zu halten, und die Trauung wurde den 2. März 1540 heimlich vollzogen, aber doch kam die ganze Sache bald ans Tageslicht.

§ 10.

Concilium zu Trient.

Die Protestanten hatten sich so lange auf eine allgemeine Kirchenversammlung berufen, daß Paul III. endlich eine nach Trient in Tyrol ausschrieb. Diese wurde eröffnet den 13. December 1545, und dauerte mit Unterbrechungen 18 Jahre, bis zum 4. December 1563, an wel-

chem Tage die versammelten päpstlichen Legaten und Bischöfe, 199 an der Zahl, die Beschlüsse unterschrieben. Es waren 25 feierliche Sessionen (Sitzungen) gehalten, und die Hauptlehren der Kirche in einem trefflichen Zusammenhange bestimmt und klar dargestellt. Nach den Glaubenslehren folgten Beschlüsse zur Verbesserung der Kirche. Der Ablaßhandel wurde für immer abgethan, jeder Aberglaube in der Verehrung der Heiligen und Reliquien allen Ernstes verboten, das Studium der h. Schrift und der Kirchenväter und ein frommer Wandel den Geistlichen strenge eingeschärft, das Predigen an allen Sonn- und Festtagen vorgeschrieben, ferner den Geistlichen die Unterweisung der Jugend befohlen, zur Bildung tüchtiger Priester die Errichtung geistlicher Seminarien in allen Bisthümern verordnet u. s. w. Was zu Constanz und Basel nicht erreicht werden konnte, das wurde zu Trient zu Stande gebracht, eine rechtmäßige und wirkliche Reformation der katholischen Kirche.

§ 11.

Der schmalkaldische Krieg.

Die Protestanten waren eingeladen, ihre Doctoren auf das Concilium zu schicken, welches sie so lange gefordert hatten. Und sieh! als das Concilium gehalten wurde, da wollte keiner von ihnen Theil nehmen, denn sie sagten, es sei kein freies Concilium, weil sie kein Stimmrecht hätten, sondern nur die Bischöfe unter dem Vorsitze päpstlicher Legaten. Kennt aber die katholische Kirche von ihrem Ursprunge an wohl ein anderes Concilium? Luther, der am 18. Februar 1546 zu Eisleben starb, als die ersten Sitzungen gehalten waren, eiferte leidenschaftlich gegen die Kirchenversammlung, auf welche er sonst so eifrig getrieben hatte.

Der Kaiser war entrüstet, beschloß nun Gewalt gegen die Protestanten zu versuchen, und sammelte ein großes Heer. Moritz von Sachsen, selbst Protestant, war sein Bundesgenosse, gegen seinen Vetter, den Kurfürsten von Sachsen, denn so hoffte er selbst Kurfürst zu werden.

Die Schmalkalder, 70,000 an der Zahl, zogen dem kaiserlichen Heere nach Baiern entgegen. Moritz aber besetzte schnell Kursachsen, und so sah sich der Kurfürst genöthigt, noch ehe man dem Kaiser eine Schlacht geliefert hatte, mit seinen Truppen in seine Staaten zurückzueilen. Auch Philipp von Hessen und die übrigen Verbündeten zogen sich zurück.

Carl züchtigte nun erst die Reichsstädte in Schwaben, welche lutherisch geworden waren. Johann Friedrich hatte indessen sein Kursachsen wieder gewonnen, aber Carl, obschon an Podagra leidend, daß er sich in einer Sänfte tragen lassen mußte, eilte ihm nach, setzte kühn über die Elbe, und schlug ihn bei Mühlberg, nicht weit von Wittenberg, den 25. April 1547, und nahm ihn sogar gefangen. Johann Friedrich mußte auf die Kurwürde verzichten, welche Moritz erhielt, und bekam das Herzogthum Sachsen, mußte aber vor der Hand in Gefan-

genschaft bleiben. Auch Philipp von Hessen stellte sich als Gefangener des Kaisers, und wurde nach Gent auf die Festung geschickt.

Nun waren die Protestanten gelähmt, und der Kaiser hielt 1548 den Reichstag zu Augsburg. Alles zitterte vor ihm, die Protestauten waren bereit, dem Kirchenrathe beizutreten, und deßhalb eine Zuschrift an den Papst zu richten. Weil aber das Concilium aufgelöset war, und der Papst es nicht fortsetzen lassen wollte, so setzte man fest, wie es einstweilen (ad interim), d. h. bis zum Schlusse der Kirchenversammlung, in Glaubenssachen gehalten sein solle. Man nahm die bereits gehaltenen 7 Sessionen der tridentinischen Kirchenversammlung an, gestattete übrigens vor der Hand die Priesterehe und die Communion unter beiden Gestalten. Was man sonst vorläufig bestimmte, ist nachher zu Trient nicht anders entschieden.

Dennoch erweckte das Interim Widerspruch von beiden Seiten. Die Katholiken sagten, wohl mit Recht, dem Kaiser und Reichstage gebühre es nicht, über Glaubenssachen zu entscheiden. Melanchton erklärte die Lehren über die Verdienstlichkeit der guten Werke, über die sieben Sakramente, über die Unfehlbarkeit der allgemeinen Concilien, über den Primat (Vorrang) des Papstes u. s. w. für gleichgültige Dinge, für adiaphora, aber die strengen Schüler Luthers schalten die Adiaphoristen Ketzer, und fluchten ihnen und dem Melanchton.

Kaiser Carl war darnach 2 Jahre in den Niederlanden, bis 1550. Als der bisherige Papst starb, und Julius III. den römischen Stuhl bestieg, berief dieser nach des Kaisers Wunsche das Concilium wieder nach Trient, und nun erschienen auch willig lutherische Doctoren dort, und nahmen an den Verhandlungen Theil. Selbst Melanchton war auf der Reise nach Trient, als Moritz von Sachsen ihm gebot, zu Nürnberg zu bleiben, denn Moritz hegte jetzt ganz andere Plane.

§ 12.

Carls V. Unglück.

Moritz, ein eifriger Lutheraner, hatte bisher nur mit dem Kaiser gehalten, um Kurfürst von Sachsen zu werden; als er dieses geworden, und seinen Vetter Johann Friedrich ins Verderben gebracht, schloß er sich heimlich wieder den Protestanten an, und verbündete sich — sehr undeutsch — sogar mit Heinrich II. von Frankreich, Franzens Sohne. Carl wurde gewarnt, konnte aber bei seinem Biedersinne Moritzens Falschheit nicht glauben. Auf einmal rückte Moritz nach Franken und Schwaben vor, und erließ ein Manifest (Kundmachung) gegen des Kaisers Tyrannei. Der Kaiser saß in Insbruck, ohne Truppen, und als er einen gütlichen Vergleich anbot, stellte sich Moritz dazu geneigt, und miethete sogar zu Insbruck ein Haus, als wolle er persönlich mit dem Kaiser friedlich unterhandeln. Indessen nahmen die Franzosen die Fürstbisthümer Metz, Toul und Verdun weg, die ihnen Moritz, zu seiner Schande und zum größten Nachtheile des Vaterlandes, zum voraus abgetreten hatte, und die sie bis jetzt noch besitzen, und der falsche Kur-

fürst brach mit seiner Armee plötzlich in Tyrol ein, den Kaiser gefangen zu nehmen. In finsterer Nacht (Mai 1552) mußte Carl fliehen (und zwar wegen seiner Gicht sich tragen lassen), erst nach Trient, dann nach Villach in Kärnthen, wo er den gefangenen Johann Friedrich losgab. Moritz rückte in Insbruck ein, plünderte das kaiserliche Schloß — das Concilium zu Trient wurde unterbrochen — und als der Kaiser ihm entgangen war, kehrte er nach Passau zurück.

Moritzens Falschheit ist ein Schandfleck in der Geschichte der ehrlichen Deutschen, ohne sie wäre die Kirchentrennung in Deutschland vielleicht beseitigt, des Reiches Kraft nicht gelähmt, und die Einigkeit deutscher Brüder nicht auf so traurige Weise gestöret worden.

Zu Passau schloß des Kaisers Bruder Ferdinand mit den Protestanten einen vorläufigen Vertrag, daß Philipp von Hessen in Freiheit gesetzt werden, das Reichskammergericht zur Hälfte aus protestantischen Mitgliedern bestehen, und auf dem nächsten Reichstage ein Religionsfriede geschlossen werden solle.

Vier Jahre hinter einander bekriegte Carl die Franzosen, um ihnen Metz, Toul und Verdun wieder abzunehmen, obschon er nur aus seinem Wagenbette befehligen konnte. Er richtete nichts aus, und mußte den französischen Krieg seinem Sohne und Nachfolger vererben.

§ 13.

Der augsburger Religionsfriede.

Dieser wurde den 26. September 1555 abgeschlossen, das Geschäft war aber für Carl V. so unangenehm, daß er es ganz seinem Bruder Ferdinand überließ. Die Lutheraner erhielten mit den Katholiken gleiche Religionsfreiheit, und beide sollten die Kirchen, Schulen und geistlichen Stiftungen behalten, welche sie jetzt besäßen, so daß katholische Geistliche, welche zum lutherischen Glauben überträten, gleich ihr Amt mit dessen Einkünften verlieren sollten, dagegen aber auch lutherische Prediger, welche zur katholischen Kirche zurückträten, ihr lutherisches Amt und dessen Revenüen abstehen mußten. Man nannte dieses den kirchlichen Vorbehalt, und die Protestanten wollten ihn erst gar nicht zugeben. Sie wollten, daß katholische Geistliche auch ihre Aemter behielten, wenn sie lutherisch würden, ohne daß sie ihren lutherischen Predigern, wenn sie katholich würden, solches zu gestatten bereit waren. Sie nahmen den Vorbehalt endlich an, waren aber gleich entschlossen, bei Gelegenheit kühn gegen denselben zu protestiren.

Nur mit den Lutheranern wurde der Religionsfriede geschlossen, die Reformirten und alle anderen Parteien waren von ihm ausgenommen.

§ 14.

Carls V. Tod.

Niemand grämte sich mehr über die Fortschritte der Kirchentrennung, als Kaiser Carl V., theils weil er von der Wahrheit des katholischen Glaubens überzeugt war, theils weil er mit seinem Scharfblicke die traurigen Folgen voraussah, welche aus den Neuerungen entstehen würden. Dazu kam sein beständiges Kriegesunglück gegen Frankreich, welches von nun an immer mehr in die deutschen Angelegenheiten sich mischte, sein höheres Alter und seine wachsende Kränklichkeit. Mit voller Ueberzeugung von der Eitelkeit irdischen Glanzes entschloß er sich zuletzt, seine Herrschaft niederzulegen, um in ruhiger Einsamkeit sich zum Tode vorzubereiten. Einen Monat nach dem Abschlusse des Religionsfriedens übergab er seinem Sohne Philipp die Niederlande zu Brüssel in feierlicher Versammlung der niederländischen Stände, und drei Monate später auch Spanien und Neapel; bei der rührenden Abschiedsrede des Kaisers schluchzete die erlauchte Versammlung laut auf.

Im September 1556 schiffte er sich nach Spanien ein, und begab sich in das Hieronymitenkloster S. Juste an der Gränze von Portugal. Hier lebte er noch zwei Jahre, bewohnte 6 Zimmer, ging mit den Mönchen ins Chor, bauete ein Gärtchen, drechselte, und verfertigte Uhren. Die täglichen Todesbetrachtungen sagten ihm so zu, daß er sich endlich seinen Sarg machen, und in demselben sich als einen Todten in die Kirche tragen ließ, um über sich die Exsequien halten zu lassen. Bald darauf starb er, nach einem thatenreichen, oft getrübten Leben. Er wollte das Kaiserthum neu beleben, und es so glänzend machen, wie etwa zur Zeit Friedrichs I. Abgesehen davon, daß er als treuer Katholik die Neuerungen verabscheute, traten sie ihm auch in dem angedeuteten Bestreben entgegen. Die neue Lehre förderte die Zwietracht im Lande, da es doch nur durch Eintracht groß werden konnte. Die protestantischen Fürsten gingen einseitige Verbindungen ein, und lösten sich vom Reichsverbande los, um ihre Sache zu vertheidigen, selbst der Verlust deutscher Gränzländer war der theure Preis dieses undeutschen Strebens. Konnte Carl V. die protestantischen Fürsten für etwas anderes halten, als für treulose Vasallen? Mußte er nicht allein schon im Interesse des Landes und im Bewußtsein seiner Würde und seines Berufes gegen sie auftreten? Er war tüchtig als Herrscher und Feldherr, dabei mäßig. Mit Kraft hat er sich dem Widerstande entgegen gesetzt, welcher ihm von der Neuerungssucht, von der Habgier, vom Verrath und von der Untreue geleistet ward. Auch seine Religiösität und Frömmigkeit verdient es, ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Das Kaiserthum hatte schon sein Bruder Ferdinand angetreten, und so war das östreichische Haus in zwei Linien getheilt, die kaiserliche und königlich-spanische; letztere starb nach anderthalbhundert Jahren aus.

II. Die Portugiesen und Spanier.

§ 15.

Johann III.

Dieser war der Sohn Emanuels des Großen, und regierte über Portugal 36 Jahre. Er ließ die Entdeckungen in Ostindien fortsetzen, und in Amerika hatte Portugal das reiche Brasilien entdeckt und besetzt. Die innere Verwaltung des Staates führte dieser König gut, nur vertrieb er auch die Mauren und Juden, vielleicht nach dem Beispiele Spaniens; und da zudem jährlich noch Tausende nach Ostindien auswanderten, um dort reich zu werden, so wurde Portugal entvölkert und arm durch seine reichen Colonien, eben so wie Spanien.

§ 16.

Sebastian.

Als Johann III. im J. 1557 starb, war seine Familie erloschen bis auf einen 3 Jahre alten Enkel, Sebastian genannt. Man rief ihn zum Könige aus, und erzog ihn sorgfältig, aber ein Hang zu schwärmerischen Ansichten setzte sich in seinem Gemüthe fest. Kaum hatte er einige Jahre selbst regiert, so beschloß er, die Mauren zu bekriegen und zu bekehren. Er griff, gegen alle Warnungen weiser Räthe, den Mulei Moloch, Sultan von Marokko, an, der eine 6 mal größere Armee aufstellen konnte, und jämmerlich wurden die armen Portugiesen bei Aklassar geschlagen (4. August 1578) 12,000 getödtet, 17,000 zu Sclaven gemacht. Was aus König Sebastian geworden, hat man nie erfahren.

Nun nahm Philipp II. von Spanien Portugal in Besitz, da eine Schwester Johann's III. seine Mutter gewesen war, und nur mit Unwillen trugen die Portugiesen 60 Jahre das spanische Joch. Es standen Mehrere nach einander auf, die sich für den König Sebastian ausgaben, der aus dem Gemetzel bei Aklassar entronnen sei, und wurden als Majestätsverbrecher von der spanischen Regierung hingerichtet. Doch 20 Jahre nach der Schlacht bei Aklassar ließ sich ein Mann in Venedig sehen, der alle Merkmale des wahren Sebastian an sich hatte, und die venetianische Regierung, welche scharf untersuchte, wagte es nicht, ihn für einen Betrüger zu erklären, und gab ihm nach 3 Jahren die Freiheit. Er wandte sich nach Florenz, wurde von spanischen Spionen nach Neapel gelockt, von dort auf Befehl Philipp's II. zu Schiffe nach Spanien gebracht, und in das feste Schloß S. Lukas gesetzt, in welchem er auch gestorben ist.

§ 17.

Philipp II. von Spanien.

Philipp II., Kaiser Carl's V. berühmter Sohn, war klein von Gestalt, aber wohlgebauet. Nur einmal in seinem Leben will man ihn lachen gesehen haben. Was er durch seinen furchterregenden Ernst verdarb, wollte er durch eine verschwenderische Freigebigkeit ersetzen, aber er wurde immer nur gefürchtet. Er durchschauete alles in seinen vielen Staaten, aber hatte keinen Blick in die Zukunft, weshalb er oft Plane ohne Umsicht machte. Er liebte die strengste Gerechtigkeit, aber sein Wille war das höchste Gesetz. Den Krieg überließ er seinen Generalen, arbeitete nur im Kabinete, und in den 42 Jahren seiner Regierung besuchte er seine auswärtigen Reiche kein einziges Mal. Bei Vorfällen, die manchen andern zum Zorn bringen würden, blieb er gewöhnlich kalt. Einmal hatte er die ganze Nacht mit einem Schreiber gearbeitet, um eilige Depeschen nach Frankreich abzusenden, als der Secretair über dem letzten fertigen wichtigsten Bogen statt der Sandbüchse das Dintenfaß umkehrt. Philipp hält ihm nur beide Gefäße unter die Augen, und sagt: „Dieses ist das Sandfaß, und dieses das Dintenfaß!"

Philipp vermählte sich zuerst mit Maria von Portugal; seine zweite Gemahlinn war Maria von England, die wir in der englischen Geschichte noch näher kennen lernen werden. Als er König von Spanien wurde, erbte er einen Krieg mit Frankreich, und seine Gemahlinn Maria von England mußte ihm ein Hülfsheer hergeben. Bei St. Quentin war 1557 am Laurentiusfeste die Schlacht, während welcher Philipp betete, und dem h. Laurentius ein prächtiges Kloster gelobte, wenn seine Truppen siegen würden. Die Franzosen wurden gänzlich geschlagen, aber die Spanier benutzten ihren Sieg nicht, die Franzosen nahmen den Engländern sogar Calais weg, worüber Maria von England vor Gram starb. Philipp, nun abermals Wittwer, machte mit Frankreich Frieden, und heirathete die französische Prinzessinn Elisabeth. Darauf bauete er dem h. Laurentius das prächtige Escorial.

§ 18.

Abfall der Niederlande.

Schon unter Carl V. hatte der reformirte Glaube in den Handels- und Fabrikstädten der Niederlande Eingang gefunden, und Carl, so ungern er dieses gesehen, war doch nie hart, nie grausam gewesen; aber sein Sohn Philipp pflegte zu sagen, er wolle lieber gar keine Unterthanen haben, wenn es keine Katholiken wären. Er führte Strafgesetze gegen die Neuerungen in den Niederlanden ein, und viele Nichtkatholiken wurden hingerichtet. Desto eifriger predigten die reformirten Geistlichen auf den Landstraßen, oft vor 15,000 Zuhörern, und erhitzten

die Köpfe. Schon den 5. April 1566 hielten 3—400 des niedern Adels, mitunter arme Landedelleute und schlechte Wirthe, einen feierlichen Aufzug ins Schloß der Statthalterinn Margaretha von Parma, Philipp's Halbschwester, und forderten Religionsfreiheit und Abschaffung der Strafgesetze. Margaretha entfärbte sich ein wenig, aber einer ihrer Räthe flüsterte ihr zu, sich vor diesen Gueux (Bettlern) nicht zu fürchten. Sie antwortete den Bittstellern, sie wolle an den König ihr Gesuch berichten, und bis dahin den Glaubensrichtern Mäßigung empfehlen. Mehr konnten die stürmischen Bittsteller nicht erlangen. Am Abend hielten sie ein lustiges Gelag, und tranken auf die Gesundheit aller Geusen aus hölzernen Bechern, und hängten sich eine Bettlertasche um. Von nun an nannten alle Nichtkatholiken der Niederlande sich Geusen, kleideten sich grau, und trugen auf der Brust eine Medaille, welche auf der einen Seite das Bildniß des Königs hatte mit der Umschrift: Treu dem Könige! auf der andern Seite hielten zwei Hände einen Bettelbeutel empor, unter welchem die Worte standen: Bis zum Bettelsack!

Neben den Geusen traten Bilderstürmer auf, welche die katholischen Kirchen erbrachen, die Altäre umrissen, die h. Hostien mit Füßen traten. So verschafften die Reformirten sich hier Kirchen. Ganz Flandern wurde von den Wüthenden verwüstet. Margaretha schärfte die Religionsverordnungen, die reformirten Prediger wurden aus dem Lande gewiesen, und die Bilderstürmer an Galgen gehängt, die aus den Balken der von ihnen zerstörten Kirchen gebauet waren.

Im August 1567 schickte Philipp den Herzog von Alba, seinen größten Krieger, mit 10,000 Spaniern nach Brüssel, den reformirten Glauben in den Niederlanden auszurotten. Alba setzte deshalb ein besonderes Gericht nieder. Die Grafen Egmont und Horn, welche den Geusen Vorschub geleistet hatten, wurden öffentlich enthauptet, und in den 6 Jahren, welche Alba in den Niederlanden zubrachte, noch viele andere Menschen der Religion und Empörung wegen durch Henkershand getödtet. Seine Grausamkeit bewog endlich König Philipp, ihn abzurufen, und die Niederlande sanfteren Händen anzuvertrauen. Diese stellten wenigstens in den 7 südlichen Provinzen die katholische Religion und den Gehorsam gegen Spanien wieder her, und dieselben hießen nun die spanischen Niederlande oder von der größten Provinz Brabant.

Die 7 nördlichen Provinzen, welche anfangs wenig Antheil an dem Aufstande genommen hatten, setzten unter Wilhelm von Oranien den Krieg besonders zur See gegen Spanien fort, daher der Name Meergeusen aufkam. Diese 7 Provinzen, Holland, Zeeland Utrecht, Geldern, Overyssel (spr. Overeißel), Gröningen und Friesland schlossen den 23. Januar 1574 die utrechter Union, sich gegen Spanien zu vertheidigen, und einen auswärtigen Fürsten (Oranien) an ihre Spitze zu stellen. Sie nannten sich die vereinigten Niederlande, das Volk nannte den neuen Staat Holland von der mächtigsten Provinz. Jede Provinz war eine Republik für sich, das gemeinschaftliche Wohl besorgte im Haag eine Bundesversammlung, die Generalstaaten genannt. Der neue Staat blühete wacker auf, und gründete gleich die sehr berühmt gewordene Universität zu Leiden.

Holländische Kaper bildeten bald die verwegensten Seefahrer, die den Spaniern und Portugiesen treffliche Colonien entrissen, Sürinam, viele Inseln Westindiens, das Cap, Ceylon, die Molukken. In Ostindien wurde Batavia gebauet, und Amsterdam wurde die erste Handelsstadt des Erdbodens. Nach Peru und Mexiko ward Schleichhandel mit europäischen Manufakturwaaren getrieben, welche die Holländer dort wohlfeiler abließen, als die Spanier, und mit Gewürzen versorgte Holland ganz Europa, selbst Spanien. Kein Wunder, daß fast alles baare Geld nach Holland floß! Frankreich und England sahen mit stiller Schadenfreude ruhig zu, daß das gewaltige Spanien durch das kleine Holland fast an den Bettelstab gebracht wurde.

An inneren Gährungen fehlte es auch nicht in dem neuen Staate weder an religiösen, noch an politischen. Da die Staatsreligion die reformirte war, so wurden die immer noch zahlreichen Katholiken hart gedrückt, aber sie fügten sich. Freilich hatte Wilhelm von Oranien früher erklärt, daß er die Waffen ergriffen habe, um für beide Parteien die Religionsfreiheit zu erkämpfen, und daß die Katholiken im vollen Besitze ihrer Religionsübung bleiben sollten, aber im Jahre 1582 erließ er eine Verordnung, wonach die Ausübung des katholischen Gottesdienstes in Holland untersagt wurde. Schwerer waren die Kämpfe der strengen und gelinden Reformirten gegen einander. In der Politik stritten die Patrioten (strenge Republikaner) und die Prinzlichen (Aristokraten, die dem Prinzen von Oranien die Statthalterwürde erblich zuerkannten), und oft wurde in diesen Zwisten Bürgerblut vergossen, oft nur um Meinungen, denn in Republiken sind die Kämpfe um Ansichten immer am schrecklichsten. Dennoch war durch das ganze 17. und durch die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts Holland einer der ersten Handelsstaaten Europa's.

§ 19.

Don Carlos.

Dieser in Büchern und Theatervorstellungen oft besprochene spanische Prinz war ein Sohn Philipp's II. aus seiner ersten Ehe mit Maria von Portugal, also der Erbprinz. Er war von der Wiege an schwächlich, hinkte, und wurde von seiner Tante völlig verzogen. So ward er halsstarrig, und schon als Jüngling versuchte er, Diener, die ihm etwas nicht nach seinem Sinne machten, aus dem Fenster zu stürzen. Weil sein Vater ihm keinen Antheil an den Reichsgeschäften anvertrauete, wegen seiner Untauglichkeit, so haßte er seinen Vater. Als die Rebellion in den Niederlanden ausbrach, wollte er sich an die Spitze derselben stellen, nahm zu Sevilla dazu 600,000 Thaler auf, und verlangte dann von seinem Vater die Statthalterschaft in den Niederlauden. Als Alba diese Stelle erhielt, und auch bei seinem Abgange dahin von Carlos Abschied nahm, wollte dieser ihn erstechen. Bald darauf entdeckte Carlos einem Prior — doch nicht in der Beichte — er habe vor, selbst seinen Vater zu ermorden. Der Prior glaubte, solches dem Könige mel-

den zu müssen. Philipp wartete indessen noch über 3 Wochen. In der Nacht — den 18. Januar 1568 — ließ Philipp ihn im Bette verhaften, da viele Pulverfässer um den Verwegenen standen. In der Gefangenschaft wollte Don Carlos sich bald ins Feuer stürzen, bald todt hungern, bald sich durch unmäßiges Essen und Trinken tödten. Durch diese Maßregeln zog er sich ein hitziges Fieber zu, an welchem er den 24. Juli 1568, erst 23 Jahre alt, starb, nachdem er 3 Tage vorher die h. Sakramente der Sterbenden empfangen, und von seinem Vater, der ihn besuchte, unter dessen Thränen Verzeihung erhalten hatte. Durchaus falsch ist es, daß Philipp seinen Carlos durch die Inquisition habe hinrichten lassen. Der Prozeß war gegen den Unglücklichen eingeleitet, aber sein früher Tod ließ es nicht zum Spruche kommen.

§ 20.

Philipp's II. letzte Thaten und Tod.

Bald nach Don Carlos Tode starb Philipps dritte Gemahlinn, Elisabeth von Frankreich, und Philipp vermählte sich zum vierten Male, und zwar mit Anna von Oestreich, die ihm einen Sohn, Philipp, gebar.

Dann hatte er einen Krieg mit den heimlichen Mauren seines Landes, der 2 Jahre dauerte.

Gegen die Türken, die damals das mittelländische Meer auf die verwegendste und empörendste Weise beunruhigten, sandte Philipp seinen Halbbruder Don Juan mit einer tüchtigen Flotte, und dieser vernichtete die türkische Flotte den 1. October 1571 in der Seeschlacht bei Lepanto, die 32,000 Türken das Leben kostete*). Nach diesem herrlichen Siege waren die Türken zur See für immer gelähmt, und es hätte Don Juan das Türkenreich vernichten können, aber Philipp hemmte seine Fortschritte, vielleicht aus Neid über des großen Führers Ruhm.

Philipp half noch zur Unterdrückung der Reformirten in Frankreich, und seine unüberwindliche Armada sollte 1588 England erobern. Beides wird später in der französischen und englischen Geschichte ausführlich erzählt werden.

Im Ganzen hatte Philipp seines Vaters Schicksal, alle seine Plane scheiterten. In den beiden letzten Jahren seines Lebens litt er an Gicht und Wassersucht, aber seiner Thätigkeit im Kabinete konnte er nicht entsagen. Am Ende suchte ihn noch eine ekelhafte und qualvolle Krankheit heim, über 50 Tage lag er auf dem Rücken, und betete fast immer. So empfing er die h. Sakramente der Sterbenden, ermahnte in der Abschiedsrede seine Kinder Philipp und Isabelle, fest zu beharren im katholischen Glauben, verschied den 13. September 1598 im Escorial, und wurde daselbst beigesetzt.

---

*) In diesem Treffen zeichnete sich rühmlich aus Cervantes, der unsterbliche Verfasser des Don Quixote, welches Werk gegen die abgeschmackten Ritterromane gerichtet ist. Er wurde geboren 1547, starb 1616.

Man kann Philipp II. nicht lieben, aber alle Bewunderung kann man ihm nicht versagen.

Von seinem Sohne und Nachfolger in Spanien, Philipp III. (1598—1621) habe ich nichts besonderes zu erzählen. Nur das sei bemerkt, daß die Blüthezeit der Schauspiel-Literatur der Spanier in's 16. und besonders in's 17. Jahrhundert fällt, und an Reichthum jede andere der übrigen Nationen übertrifft. Wir wollen von vielen berühmten spanischen Schriftstellern nur nennen: Ercilla, den Helden-Dichter, ferner die Schauspieldichter Calderon und Lope de Vega, und den Romanenschreiber Cervantes. — Eine besondere Hervorhebung verdient an dieser Stelle der h. Ignatius Loyola als Stifter des Jesuitenordens.

§ 21.

Der Jesuitenorden.

Der h. Ignatius, 1492 auf dem Schlosse Loyola in der Landschaft Guipuzcoa (sprich Ghipudskoa) geboren, war erst Hofherr bei Ferdinand und Isabelle. Unter Carl V., als er Pampelona gegen die Franzosen vertheidigen half, wurde ihm ein Bein zerbrochen. Die langwierige Heilung desselben brachte ihn zur Lesung geistlicher Bücher, welche den Entschluß in ihm weckten, alle seine übrigen Lebenstage dem Dienste der Religion zu widmen. Zu Montserrat verlobte er sich Gott, und nachdem er eine Wallfahrt ins heilige Land vollendet hatte, begann er mit 33 Jahren noch das Studium der lateinischen Sprache, bezog später die Universität Alcala, und setzte das theologische Fach zu Paris fort. Hier war es am Feste der Himmelfahrt Mariä 1534, wo er in der unterirdischen Kapelle auf dem Montmartre mit 6 Freunden die Ordensgelübde ablegte. Zu den gewöhnlichen drei Klostergelübden setzte er noch das vierte hinzu, Missionen in alle Länder der Ungläubigen und Irrgläubigen nach des Papstes Geheiß zu übernehmen, und dort unentgeldlich nach allen Kräften für die Förderung der katholischen Religion zu wirken. Der h. Ignatius nannte seinen Orden die Gesellschaft Jesu, unter dem Namen Jesuitenorden ist er am bekanntesten. Paulus III. bestätigte ihn 1540, und ertheilte ihm die glänzendsten Vorrechte. Schnell blühete er auf, und verdunkelte durch seine Leistungen alle andern Mönche und Weltpriester. Die Jesuiten hatten bald den ganzen Religionsunterricht des katholischen Volkes in Händen, nicht nur als Katecheten in den Pfarrkirchen, sondern auch als Lehrer in ihren Gymnasien, denn in jedem Jesuitencollegium wurde ein Gymnasium errichtet. So musterhaft waren die Jesuitenschulen, daß selbst Protestanten ihnen ihre Söhne anvertraueten, und bei der Verbesserung des Unterrichtes hörte man nicht leicht mehr, daß ein Katholik zum protestantischen Glauben überging. Daß die Jesuiten bald große Mathematiker, Astronomen, Sprachforscher, Dichter und überhaupt ausgezeichnete Gelehrte und Künstler in jedem Fache aufzuzeigen hatten, empfahl sie auch der gelehrten Welt. Die schönsten Lorbeeren sammelte der Jesuitenorden sich durch seine Missionen unter den Heiden in fremden

Erdtheilen. Der h. Franciscus Xaverius, einer der ersten Genossen des h. Ignatius, bekehrte Japan zum christlichen Glauben, und Tausende von Märtyrern hat dieses Land geliefert, ehe das Christenthum in demselben wieder ausgerottet werden konnte. Die Wilden in America sind vorzüglich durch die Jesuiten in sanfte Christen und in gesittete Menschen verwandelt. Da die Jesuiten sich znr Aufgabe gesetzt hatten, den katholischen Glauben gegen den Protestantismus zu vertheidigen, und durch ihre geistige Ueberlegenheit großen Einflusses sich erfreueten, wodurch der Neid geweckt wurde, so ist es leicht zu erklären, woher es rührt, daß sie mehr, als irgend ein Orden, ja als irgend eine Menschenklasse, von ihren Gegnern angegriffen und verläumdet sind.

§ 22.

Die Brüder der Barmherzigkeit.

Auch diese Helden der Nächstenliebe traten fast um dieselbe Zeit auf. Der h. Johannes de Deo, 1495 in Portugal geboren, bauete zu Granada in Spanien von milden Gaben ein großes Krankenhaus, und stiftete einen neuen Orden der barmherzigen Brüder, zum Dienste der Kranken ohne Unterschied der Religion, besonders für auswärtige Dienstboten und reisende Handwerksgesellen. Die meisten Mitglieder des Ordens sind Laienbrüder, zur Krankenpflege bestimmt, in der Heilkunde unterrichtet; einige Priester des Ordens in jedem Kloster sorgen für das Seelenheil der Kranken. Der h. Johannes de Deo trug die armen Kranken auf den Schultern in sein Hospital, und denen, die dasselbe nicht aufnehmen konnte, brachte er Erquickungen ins Haus. Seine Arbeiten im Dienste der Nächstenliebe rieben ihn auf, und er starb den 8. März 1550. Die Klöster seiner Jünger blühen noch besonders im östreichischen Kaiserstaate.

III. Die Franzosen.

§ 23.

Ludwig XII. und Franz I.

Seit 1498 regierte in Frankreich Ludwig XII. bis 1515, nach ihm der Enkel seines Oheims, Franz I. bis 1547. Dieser Franz ist aus seinen Händeln mit Kaiser Carl V. schon sehr bekannt, wir gehen also schnell weiter, denn die Religionsunruhen fangen auch in Frankreich an, und nehmen unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

§ 24.

Calvin.

Johann Calvin (Chauvin) wurde 1509 zu Noyon bei Paris von geringen Eltern geboren, und studirte zum geistlichen Stande. Doch später ging er zur Rechtswissenschaft über, worin er zu Bourges unterrichtet wurde. Hier lernte er die protestantischen Lehren durch einen Professor aus Deutschland, Namens Volmer, kennen, und durchzog nun Frankreich, die Grundsätze der Reformirten auszubreiten. Zu Paris entging er nur mit Noth den Nachstellungen der Polizei. Deswegen wandte er sich nach Basel, und schrieb hier seinen Unterricht in der christlichen Religion, ein Buch, welches bald das Orakel der Reformirten wurde.

Dann kam Calvin nach Genf, wo der Magistrat den Fürstbischof eben vertrieben, und eine republikanische Verfassung eingeführt hatte. Genf wurde der Sammelplatz aller Reformirten, die aus Frankreich, Italien und Deutschland vertrieben waren, und man nannte sie französisch Hugenotten (Eidgenossen d. h. Schweizer), andere leiten jedoch das Wort Hugenotten anders ab. Calvin herrschte zu Genf mit despotischer Härte: er verbot alle Zinsen von Capitalien, alle Modenkleider, alle Bälle, und wer sich widersetzte, der wurde zu öffentlicher Kirchenbuße verurtheilt. Das Taufen der Kinder christlicher Eltern erklärte er für unnöthig. Das Abendmahl gab er in gesäuertem Brode, und lehrte, Christus sei im Abendmahle geistiger Weise gegenwärtig. Die grelle Lehre der Reformirten, Gott habe einige Menschen zur Hölle erschaffen, und diesen gebe er die Gnade nicht, den Himmel zu verdienen, hat Calvin recht ausgebildet. Michael Servet, ein spanischer Arzt und Theolog, der in seiner Schrift: „Wiederherstellung des Christenthums," die 3 Personen in der Gottheit geläugnet hatte, kam durch Genf, und wurde auf Calvin's Befehl als ein Erzketzer lebendig verbrennt (1553), weil er seine Lehre nicht widerrufen wollte. Dies war nicht die einzige Gewaltthat, welche sich der Reformator gegen Andersdenkende erlaubte.

Calvin starb den 27. Mai 1564 an einer widrigen Krankheit, auf wenig erbauende Weise. Nach ihm setzte Theodor Beza, ein sanfterer Mann, sein Werk fort, und zog in 50 Jahren die halbe lutherische Welt zum reformirten Glauben über. Man würde aber zu weit gehen, wenn man meinte, die jetzigen Reformirten hätten noch Calvin's Grundsätze. Sie sind von denselben so weit entfernt, wie die meisten Lutheraner von Luthers alter Lehre, und die sogenannten Reformatoren stehen nur noch in der Geschichte da.

§ 25.

Die Hugenotten.

So hießen in Frankreich alle Reformirten, wie schon bemerkt ist. Als diese im Jahre 1534 zu Paris an den Kirchen, öffentlichen Plätzen, am königlichen Schlosse und sogar an den Zimmern des Königs drohende Schmähschriften anhefteten, da forderte Franz I. die Gerichtshöfe zur nachsichtslosen Strenge gegen die Neuerer auf, und ließ sechs der Schuldigsten verbrennen. Die katholische Religion selbst lag übrigens dem Franz nicht sehr am Herzen, denn in Deutschland unterstützte er die Protestanten, um seinem Nebenbuhler Carl V. Ungelegenheiten zu bereiten, und nebenbei im Trüben zu fischen. Aber in seinem eigenen Lande wollte er die Religions-Unordnungen nicht dulden.

Nach Franz I. regierte sein Sohn Heinrich II. zwölf Jahre, seine Gemahlinn war Catharina von Medicis, Leo's X. Nichte. Heinrich II. war ein schwacher Mann; in Deutschland half er den Protestanten gegen Kaiser Carl V. und in Frankreich verfolgte er sie, woraus man abnehmen kann, daß er (auch seine Nachfolger) nicht der Religion wegen, sondern aus politischen Gründen gegen die Reformirten feindselig auftrat. Auf dem Greveplatze zu Paris ließ er viele Hugenotten verbrennen und soll selbst zugeschauet haben. Er starb, in einem Tournier verwundet, und nach ihm regierten seine Söhne Franz II. — Carl IX. — Heinrich III. — in 30 Jahren schrecklicher französischer Bürgerkriege, welche durch die Kirchentrennung erzeugt waren.

Franz II. war 17 Jahr alt, als er die Regierung antrat, oder vielmehr regierte seine Mutter Catharina von Medicis für ihn, unterstützt von beiden Herzogen von Guise. Das große Ansehen der Guisen verdroß die Bourbons, welche die ersten Prinzen von Geblüt nach der regierenden Familie waren, nämlich Anton, König von Navarra, Ludwig, Prinz von Condé, und Carl von Bourbon, Cardinal-Erzbischof von Rouen. Aus Haß gegen die königliche Familie schlossen sie sich an die Hugenotten an; auch der Connetable Montmorency und der Admiral Coligny, die ersten Männer des Staates, traten dieser Partei bei, und das Reich war seinem Untergange nahe.

Da starb Franz II., nachdem er 1 Jahr regiert hatte. Seine Gemahlinn, Maria Stuart, Erbprinzessinn von Schottland, schickte man nach ihrer Heimath zurück, und Franzens Bruder, Carl IX., ein Knabe von 10 Jahren, erbte den Thron; seine Mutter Catharina von Medicis ergriff die Regentschaft. Durch das Januaredict 1562 gab sie den Hugenotten freie Religionsübung vor den Thoren der Städte. Hierdurch kühn gemacht, verübten die Hugenotten alle erdenklichen Frevel, zerstörten katholische Kirchen, Kreuze und Heiligenbilder, traten die h. Hostien mit Füßen, mordeten katholische Geistliche. Alles Gesindel, welches man aus andern Ländern verjagt hatte, barg sich in dem gährenden Frankreich, und half die Gräuel mehren. Es ist nicht zu läugnen, daß die Katholiken den Hugenotten ihre Bosheit reichlich vergalten. Guise schrie, durch das Januaredict habe der König und seine Mutter

die katholische Religion verrathen, eröffnete den Bürgerkrieg, und nahm die königliche Familie gefangen. Die reformirten Städte wurden erobert, Anton von Navarra vor Rouen erschossen, Guise vor Orleans; auch Montmorency und Condé fielen in Schlachten, nur Coligny blieb übrig, und that Einspruch gegen alle Friedensbeschlüsse der alten Königinn. Er stellte den jungen Heinrich von Navarra an die Spitze der Reformirten, und der junge Condé und der junge Montmorency unterstützten ihn, der junge Heinrich von Guise (erst 13 Jahr alt) konnte seinen gefallenen Vater noch nicht ersetzen. Da bewilligte Catharina von Medicis den Hugenotten 1570 einen neuen Religionsfrieden, und überließ ihnen vier Festungen, Rochelle, Charité, Montauban und Cognac. Sie beschloß, jetzt auf einem andern Wege den Staat zu beruhigen; ihre Tochter Margaretha solle den reformirten Erbprinzen Heinrich von Navarra heirathen, alle Häupter der Hugenotten wolle man zur Hochzeit laden, und sie während des Festes alle niedermachen — nicht, um den reformirten Glauben in Frankreich auszurotten, sondern um die mächtigen Bourbons und Guisen einzuschüchtern, und den Thron zu retten.

§ 26.

Die pariser Bluthochzeit.

Die Hugenotten betrachteten es als eine Fügung des Himmels, daß das katholische Königshaus Familienbande mit dem Haupte der Reformirten knüpfen wolle, und selbst Coligny war bezaubert, kam schon vor der Hochzeit an den Hof nach Blois, und wurde mit Ehren überhäuft. Man sagte sogar, König Carl IX. selbst sei heimlich ein Hugenott, und da trug Johanna von Navarra kein Bedenken, in die Heirath ihres Heinrich mit Margaretha von Frankreich zu willigen, der Papst aber versagte standhaft die Erlaubniß.

Die Heirath wurde vollzogen, Montag den 18. August 1572 Abens 5 Uhr, in Notre Dame zu Paris. Schaaren von Hugenotten waren zu dem Feste gekommen, und blieben während der achttägigen Hochzeit, machten aber bloß Zuschauer bei allen Lustbarkeiten, weil sie als Reformirte dieselben für sündhaft hielten.

Während der Lustbarkeiten wurden einige Truppen in die Stadt gezogen, und Mitternacht zwischen Sonnabend und Sonntag den 24. August unterrichtete Guise die Nachtwache und andere gedungene Mörder aus dem Pöbel auf dem Stadthause, in der folgenden Nacht auf des Köuigs Befehl alle Hugenotten in Paris niederzumachen — wenn Mitternacht die Glocke auf dem Louvre geläutet würde, dann werde ganz Paris erleuchtet sein, und die Häuser, in welchen Hugenotten beherbergt wären, bezeichne ein weißes Kreuz — Waffen würden sie hier im Stadthause finden, nur sollte jeder von ihnen ein weißes Tuch um den Arm und ein weißes Kreuz am Hute haben.

Der Sonntag verging in Ruhe, kein Hugenott ahnte die Gefahr. Abends 10 Uhr war alles still in der Stadt. Um Mitternacht aber ließ

Carl IX. auf dem Louvre läuten, und im Augenblick stand Paris in einem Feuermeere, und das Morden begann. Coligny war eins der ersten Opfer, seine Leiche warf man aus dem Fenster auf die Straße. Dann ging's weiter, alle Thüren der Hugenotten wurden eingeschlagen; viele wurden im Bette erstochen; — viele erkletterten vor Angst die Dächer, wurden aber bei der starken Beleuchtung der Stadt durch ihren eigenen Schatten verrathen, und fielen, von den Kugeln ihrer Mörder getroffen, todt auf die Straßen. Heinrich von Navarra, der Neuvermählte, erhielt unter dem Bedinge Begnadigung, daß er die katholische Religion annehme, aber seine Hofherren wurden fast alle auf dem Platze des Louvre abgeschlachtet, wobei Carl IX. und seine Mutter aus den Fenstern sollen zugesehen haben. Viele Hugenotten suchten sich durch Schwimmen in der Seine zu retten, aber in den nächsten Dörfern warf die Seine an 1000 Leichen aus.

Als am Mordtage — es war der Tag des h. Ludwig! — die Sonne aufging, da schliefen die Mörder ein wenig, und in der Stadt entstand eine gräßliche Stille. Morgens 8 Uhr gingen die Würger wieder an ihre Arbeit, und noch zwei Tage und zwei Nächte dauerte das Morden in Paris. Jetzt fielen nicht bloß Hugenotten, sondern auch Katholiken, selbst katholische Geistliche. Schuldner mordeten ihre Gläubiger, Diener ihre Herren, Gelehrte ihre Gegner, und wer nur irgend einen Feind hatte, war seines Lebens nicht sicher, und so hielt auch der katholische Bürger sein Haus ängstlich verschlossen.

Die Mörderbande bestand nur aus einigen hundert Mann, vor diesen erhebte Paris, über eine halbe Million Menschen, so viele Tage hindurch! Freilich in der Revolution 1789—1794, ist uns Aehnliches begegnet.

Nach allen Städten des Reiches war der geheime Befehl ergangen, die Hugenotten an demselben Tage nieder zu machen, und einige Beamte des Königs antworteten schriftlich, sie hätten keine Mörderhände finden können, den Blutbefehl zu vollziehen. Andere umgingen den geheimen Befehl, und hielten sich an die öffentliche Erklärung des Königs, nach welcher die Friedensschlüsse beobachtet werden sollten. So wurden die Unglücklichen in vielen Provinzen gerettet.

Am 4. Tage befahl der König, auch zu Paris mit dem Metzeln aufzuhören, und erließ eine Kundmachung, in der Bartholomäusnacht hätten Rebellen die königliche Familie gefangen nehmen wollen, nun aber sei die Monarchie gerettet — alles, was geschehen, habe der König befohlen, und die Religion habe gar keinen Antheil daran, vielmehr werde der König den Reformirten alle Friedensbeschlüsse heilig halten. Den 1. September wohnte der Hof dem Te Deum in Notre Dame bei, welches gehalten wurde, weil Gott den Staat und den König aus der großen Gefahr errettet habe. Man hat keine Ursache, die Wahrheit dieser königlichen Aussage zu bezweifeln. Vielleicht ist mehr gemordet, als Catharina und Carl wollten; vielleicht fällt der größte Theil der Schuld auf Guise, der damals den Hof beherrschte, und auf seine wilden Gesellen. Der unschuldigen Opfer sollen 4000 gewesen sein, protestantische Schriftsteller geben viel mehr an, weichen aber sehr von einander ab. —

Heinrich von Navarra und Prinz Condé wurden begnadigt, mußten aber die katholische Religion annehmen.

Die erzählten schändlichen Ermordungen sind durchaus gegen den Geist des Christenthums, und darum nicht genug zu verabscheuen. Folgendes ist indeß hierbei zu bemerken: Die Urheber des schrecklichen Blutbades hatten nicht die katholische Religion dabei im Auge, welche solche Gräuel verdammt, sondern ließen aus politischen und eigennützigen Ursachen würgen, weil viele Hugenotten Empörer und Feinde des Thrones oder persönliche Feinde der mächtigsten Partei waren. Diese Urheber sind auch nicht unter den kath. Geistlichen zu suchen; keiner von ihnen saß in dem Blutrathe, sondern es waren weltliche Großen und die Häupter der Soldatenpartei. Ferner ist von Protestanten die Zahl der Ermordeten sehr übertrieben. Endlich hielten sich die Hugenotten auch keineswegs von ähnlichen Gräueln frei; ja es ist früher eine viel größere Anzahl Katholiken von ihnen ermordet worden. So hat der Marschall Montgomerry zu Orthez allein 3000 Katholiken niedermetzeln lassen, und es ist bekannt, daß 200—300 Ordensgeistliche zugleich ermordet, oder in einen Brunnen gestürzt, andere lebendig begraben, daß viele Kirchen geplündert, entweihet und zerstört wurden. Man gibt die Anzahl der unschuldig ermordeten Katholiken überhaupt zu 20,000 an, und zählt 50 Cathedralen und an 500 kleinere kath. Kirchen, welche von den Fanatikern beraubt, verwüstet und völlig zerstört wurden. So sagt ein berühmter protestantischer Schriftsteller: „Aus dem Schooße der reformirten Religion ging der finstere, grausame Geist hervor, der ihm (dem Kriege) diese unglückliche Richtung gab, der alle diese Unthaten erzeugte." — Ferner: „Sie (die Hugenotten) verstümmelten selbst noch die Leichname, und einer unter ihnen hatte den rasenden Geschmack, sich aus den Ohren der Mönche, die er niedergemacht hatte, ein Halsband zu verfertigen, und es öffentlich als ein Ehrenzeichen zu tragen." Entfernen wir uns mit Abscheu von den Gräueln beider Parteien!

§ 27.

Die Ligue.

Die Hugenotten glaubten nicht, daß Carl IX. ihnen den Religionsfrieden halten werde, und griffen wieder zu den Waffen. Carl belagerte die Hugenotten in Rochelle, und schon aßen sie Mäuse- und Katzenfleisch, da machte er schnell mit ihnen Frieden, denn sein Bruder Heinrich v. Anjou war in Polen zum Könige gewählt.

Carl IX. starb auf dem Schlosse Vincennes den 30. Mai 1575, und Catharina von Medicis riß wieder die Regentschaft an sich; doch ließ sie Heinrich von Anjou aus Polen zurückkommen, und setzte ihn auf den Thron. Dieser Heinrich III., der letzte Valois, war ein leichtsinniger, schwacher Mensch. Heinrich von Navarra und der Prinz Condé gingen wieder zu den Hugenotten über, selbst des Königs Bruder, der Herzog von Alençon, und abermals loderte das Feuer des Bürgerkrie-

ges. Auch die Katholiken murrten, daß man den Hugenotten immer Frieden gebe. Diese Stimmung benutzte Heinrich von Guise (jetzt 19 Jahr alt, und sagte, man sähe wohl, das Haus Valois sei zum Regieren untüchtig, er lasse die katholische Religion in Frankreich untergehen — man müsse den letzten Valois in ein Kloster stecken, wie den letzten Merovinger, und eine kräftigere Familie auf den Thron setzen, nämlich — die Guisen, diese ächten Abkömmlinge Carls des Großen. Diese Meinung fand vielen Beifall, ihre Anhänger nannten sich die Ligue, und standen gegen den König sowohl, als gegen die Hugenotten. Guise zog Truppen an sich, rückte 1588 in Paris ein, der König entfloh nach Chartres.

Noch einmal vermittelte Catharina von Medicis einen Vergleich mit den Guisen, der König solle die Ketzerei ausrotten, den Guise an die Spitze aller Truppen stellen, auf einem Reichstage zu Blois alle Gebrechen des Staates heben, und alle Franzosen schwören lassen, nach Erlöschung der Valois keine Hugenotten zum Throne zu berufen. Das letzte zielte auf Heinrich von Navarra, welcher der nächste Thronerbe war.

Der Reichstag zu Blois wurde gehalten, und auf demselben ließ Heinrich III. den Guise von 8 Rittern in seinem Vorzimmer erdolchen. Dessen Bruder, der Cardinal von Guise, wurde in der nämlichen Stunde verhaftet, und im Kerker erdrosselt. Der andere Bruder, Herzog von Mayenne, ergriff die Flucht.

Einige Tage nachher starb Catharina von Medicis, und Heinrich III. stand nun allein. Die Partei der Guisen lebte fort, und es wurde öffentlich ausgesprochen, man dürfe Heinrich von Valois nicht mehr als König anerkennen, da er die katholische Religion untergrabe, den Schützer der katholischen Religion ermordet habe — der Tyrann Heinrich von Valois müsse getödtet werden. Der Herzog von Mayenne kam nach Paris, und wurde mit offenen Armen empfangen. Heinrich III. floh ins Lager der Hugenotten zu seinem Schwager Heinrich von Navarra, und beide Könige rückten nun gegen Paris vor.

Da geschah es zu St. Cloud, daß Heinrich III. den 2. August 1589 von Jacob Clement, einem Fanatiker, erstochen wurde. Sterbend erklärte er (weil kinderlos) seinen Schwager Heinrich von Navarra für seinen Thronerben.

Aber Heinrich von Navarra mußte sein Königreich erst noch erobern. Paris belagerte er, und 13,000 Menschen starben in der großen Stadt des Hungertodes. Da erschien Mayenne, und brachte mit einem spanischen Hülfsheere viele Lebensmittel in die Stadt, Heinrich konnte es nicht hindern.

Endlich schwur Heinrich von Navarra den 25. Juli 1593 in der Kirche zu St. Denis vor dem Erzbischofe von Bourges den reformirten Glauben ab, Sixtus V. sprach ihn feierlich vom Kirchenbann los, und bestätigte ihn als König von Frankreich. Das brachte der Ligue den letzten Stoß bei: Heinrich ließ sich als Heinrich IV. von Frankreich zu Chartres krönen, weil Rheims noch in den Händen der Liguisten war. Den 22. März 1595 öffnete auch Paris ihm die Thore, und sein erster Gang war nach Notre Dame, wo ein Te Deum gesungen

wurde, daß Frankreich endlich den Frieden erlangt habe. Heinrich rächte sich nicht an seinen Feinden, sondern that ihnen mehr Gutes, als seinen Freunden; darum nannte man ihn den guten Heinrich.

§ 28.

Heinrich IV. der Gute.

Er eröffnet die Reihe der Bourbons auf dem französischen Throne. Durch das Edict von Nantes (20. April 1598) gab er den Reformirten freie Religionsübung in Frankreich und gleiche bürgerliche Rechte mit den Katholiken.

Nun war das Land beruhigt; er dankte seine meisten Soldaten ab, und zwang sie, den Acker zu bauen. Armen Bauern erließ er die Steuern, und fleißigen Fabrikanten streckte er Geld vor, und doch hatte er immer Geld genug, denn sein wackerer Finanzminister Sully füllte stets die Kassen, ohne die Leute zu drücken. Heinrich sagte, wenn Gott ihm noch einige Jahre das Leben friste, so solle jeder Bauer in Frankreich Sonntags wenigstens ein Huhn in seinem Topfe haben.

Heinrich IV. war nun ein warmer Katholik, und auf viele Bittschriften französischer Bürger, die ihre Söhne gern ächt katholisch unterrichtet und erzogen haben wollten, berief er die Jesuiten nach Frankreich zurück, und errichtete ihnen neue Collegia, zum Aerger mancher seiner reformirten Beamten.

In seinem häuslichen Leben war Heinrich IV. nicht musterhaft. Er verstieß 1599 seine Gemahlinn Margaretha von Valois, die er auf der pariser Bluthochzeit geheirathet hatte, und vermählte sich mit Maria von Medicis, Schwester des regierenden Herzogs von Toscana, die ihm zwei Prinzen gebar, den nachherigen König Ludwig XIII. und den Herzog Gaston von Anjou.

Heinrich IV. hatte den Plan, Europa solle etwa unter 15 gleich mächtige Monarchen getheilt sein, und weil damals Oestreich und Spanien noch vorherrschten, so gehörte es zu seiner Politik, Oestreich und Spanien zu schwächen, um das Gleichgewicht in Europa zu erhalten. Er schickte den deutschen Fürsten Gelder gegen den Kaiser, und wollte 1610 selbst nach Deutschland ziehen. Auf diesen Fall wünschte die Gemahlinn des Königs, vorher als Königinn gekrönt zu werden, und Heinrich konnte es ihr nicht wohl abschlagen, er sagte aber zu Sully, diese Krönung werde sein Tod sein, und er werde Paris nicht lebendig verlassen.

Den 13. Mai fand die Feierlichkeit zu St. Denis statt, und am folgenden Tage fuhr Heinrich in einem offenen Wagen nebst 7 Edelleuten in Paris hinein, um die Ehrenpforten zu sehen, welche die Bürger zum Einzug der Königinn errichteten. In einer engen Gasse mußte der Wagen lange halten, weil der Weg durch Wagen und Karren ganz gesperrt war. Da sprang ein gewisser Schwärmer Franz Ravaillac auf das linke Hinterrad, und versetzte dem Könige schnell zwei Stiche in die Brust, daß derselbe todt zusammen sank.

Ravaillac ließ sich greifen, ohne die Flucht zu versuchen, und bekannte im Verhöre, aus eigenem Antriebe habe er den ketzerischen König getödtet, und freue sich dessen. Er wurde am ganzen Leibe mit glühenden Zangen gezwickt, mit geschmolzenem Blei und Schwefel übergossen, und zuletzt lebendig von vier kraftlosen Pferden geviertheilt.

§ 29.

Der Cardinal Richelieu.

Der junge Ludwig XIII. war sein ganzes Leben hindurch ein Mann ohne alle Charakterkraft. Anfangs herrschte für ihn seine Mutter, Maria von Medicis, und begünstigte die Macht Oestreichs auf alle Weise, gegen die Grundsätze des vorigen Königs, gegen den Vortheil Frankreichs. Als daher der junge König selbst die Regierung antrat, ließ er auf den Rath seines Jugendfreundes Luines seine Mutter im Schlosse zu Blois einsperren. Aber Maria von Medicis hatte einen Freund, Armand Johann dü Plessis, Herzog von Richelieu, einen Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, der schon mit 22 Jahren Bischof zu Luçon geworden; er war seit einigen Jahren ihr Almosenpfleger, und als sie zu Blois eingekerkert wurde, ließ er sich freudig für sie verbannen nach Avignon — in des Papstes Gebiet — und der königliche Hof rechnete ihm dieses als feste Treue an. Mehrmals söhnte er die Königinn Mutter mit dem Könige aus, wofür diese ihm den Cardinalshut erwirkte, und 1624 wurde er Minister. Seitdem regierte er Frankreich, 18 Jahre lang, und machte die königliche Macht in diesem Reiche unumschränkt, Frankreich selbst aber im Auslande gefürchtet. Richelieu hatte eine eiserne Willenskraft, selbst der König mußte sich unter ihn beugen, er haßte, aber fürchtete ihn, und wagte nicht, denselben abzusetzen, denn dieser kluge und kräftige Mann war seinem Throne unentbehrlich.

Vor allem nahm Richelieu den Krieg gegen die Hugenotten wieder auf: diese durften keine Sicherheitsplätze mehr besitzen, denn alle Unzufriedenen des Reiches konnten sich zu den Hugenotten schlagen, und den Thron erschüttern. Richelieu belagerte Rochelle zu Lande und zu Wasser über ein Jahr, 15,000 Menschen starben in der Festung vor Hunger, und als die Stadt sich ergab, waren nur 64 Franzosen und 90 Engländer von der Besatzung übrig. Rochelle und die übrigen Festungen der Reformirten wurden ihrer Mauern beraubt, und nahmen königliche Truppen ein, das Edict von Nantes wurde den Hugenotten aber bestätigt.

In Deutschland war der 30jährige Krieg ausgebrochen. Richelieu unterstützte die Protestanten gegen das Haus Oestreich, und riß das schöne Elsaß von Deutschland ab.

Die Königinn Mutter, östreichisch gesinnt, wurde auf Richelieus Befehl zu Compiegne eingekerkert, nachher aus dem Lande verwiesen, und starb zu Cöln in Dürftigkeit. Des Königs Bruder, Gaston von Orleans, wollte die Mutter rächen, und pflanzte die Fahne des Aufruhrs auf. Er mußte aber bald fliehen, und alle seine Anhänger wur-

den für Hochverräther erklärt. Als das pariser Parlament dagegen Einspruch erhob, mußte es kniend vor dem Könige im Louvre Abbitte thun, und die Präsidenten des Parlaments wurden aus Paris verwiesen. Der Herzog von Lothringen, ein Anhänger des Orleans, verlor sein Land, welches zu Frankreich geschlagen wurde, und der Herzog von Montmorency, der mit dem Orleans ins Feld gerückt war, wurde zu Toulouse enthauptet; Ludwig hatte ihn auf Bitten seines Hofes, der weinend um ihn kniete, begnadigen wollen, aber aus Angst vor seinem gegenwärtigen Minister es nicht gewagt.

Später wurde ein junger Herr von Cinqmars des Königs Liebling. Dieser rieth dem Monarchen, doch den hochfahrenden Minister zu entfernen, der ihm auch nicht einen Schatten seiner königlichen Würde übrig lasse. Ludwig warnte den Cinqmars, solches nicht laut werden zu lassen, weil er selbst ihn gegen den Minister nicht würde schützen können. Da rieth Cinqmars, den Richelieu ermorden zu lassen. Ludwig äußerte sich so, daß Cinqmars seine Einwilligung voraussetzte. Nun steckte Cinqmars sich mit Orleans und Anderen zusammen, und schloß einen heimlichen Vertrag mit Spanien. Sobald Richelieu die beweisenden Briefe in Händen hatte, schickte er sie dem Könige — er lag nämlich krank — und forderte, diese Rebellen, die Frankreich an Spanien verrathen wollten, schnell zu bestrafen. Cinqmars wurde hingerichtet, und Ludwig kam an des Cardinals Bett, bat ihn mit Thränen um Vergebung, und bot ihm seine Prinzen als Geißeln an, mit dem Versprechen, künftig nichts zu thun, als was er ihm buchstäblich vorschreiben würde.

Das geschah im Sommer 1642. Richelieu starb in demselben Jahre den 4. December. — In Paris hatte er sich ein Schloß gebauet, und nannte es Palais Cardinal. Die Pariser stritten, ob dieses heißen solle, Palast aller Paläste oder Palast des Cardinals. Richelieu schenkte das Schloß dem Könige, und als der König — Ludwig XIII. — im Mai 1643 auch gestorben war, zog seine Wittwe Anna von Oestreich mit ihrem Erbprinzen, dem nachher so berühmten Ludwig XIV., in des Cardinals Palast, und dieser hieß seitdem Palais royal (Königsschloß), obschon er wenig zur königlichen Residenz gebraucht ist.

§ 30.

Der h. Vincentius v. Paulus und Franciscus v. Sales.

Diese beiden Heiligen haben um die Zeit Ludwigs XIII. segensvoll für Frankreich, ja für die ganze Christenheit gewirkt.

Vincentius v. Paulus, 1576 bei Pau von ehrlichen Bauersleuten geboren, widmete sich dem Priesterstande. Auf einer Seereise gerieth er in Sclaverei nach Tunis, und gewann seinen Herrn, einen Renegaten, wie auch dessen Frau, für das Christenthum. Nachher war er Pastor zu Clichy und Chatillon bei Paris. Durch die Religions- und Bürgerkriege war das Landvolk in Frankreich ganz verwildert. Da stif-

tete der h. Vincentius den Missionsorden 1617: wohin die Missionarien kamen, da stellten sie öffentliche Bettage an, hielten Bußpredigten, hörten Beichten, unterwiesen die Jugend, und es zeigten sich die herrlichsten Früchte. Ganze Schaaren berichtigten ungültige Beichten, stellten den Wucher ab, gaben fremdes Gut zurück und machten gegebenes Aergerniß wieder gut. Die Missionarien, Lazaristen genannt, dehnten auch über fremde Erdtheile ihre apostolischen Arbeiten aus. — Als Ludwig XIII. und dessen Gebieter Richelieu todt waren, berief die Regentinn Anna von Oestreich den h. Vincentius in den Staatsrath, er sorgte aber nur für die geistlichen Bedürfnisse des Staates. Er gründete mehrere Congregationen, Leidende aufzusuchen und zu unterstützen. Zur Krankenpflege stiftete er die barmherzigen Schwestern (Filles de la charité), die Töchter der Fürsehung (Filles de la Providence) zur Erziehung der weiblichen Jugend. Durch seine Arbeiten entkräftet, starb er den 27. Sept. 1660, in einem Alter von 85 Jahren.

Franz v. Sales wurde 1567 auf dem Schlosse Sales in Savoyen von gräflichen Eltern geboren. Nach vollendeten Studien wurde er Doctor der Rechte, nahm aber die h. Weihen, und der Bischof von Genf — damals schon zu Annecy residirend — ernannte ihn sofort zum Domprobst und Prediger. Er übernahm die Mission in die calvinischen Landschaften Chablais und Ger am Genfersee, und brachte in wenigen Jahren dieselben zur katholischen Kirche zurück. Mit 35 Jahren wurd er Bischof von Genf, blieb aber bei seiner einfachen Lebensart, bereisete sein Bisthum immer zu Fuße, und theilte alle geistlichen Verrichtungen mit seinen Pfarrern. Zu Annecy gründete er ein Priesterseminarium nach Vorschrift der Kirchenversammlung zu Trient, auch stiftete er in Gemeinschaft mit der h. Johanna Francisca von Chantal den Frauenorden von der Heimsuchung Mariä. Tausenden war der h. Bischof Gewissensrath, mündlich und schriftlich, sein Briefwechsel ging durch alle katholischen Länder, und seine Philothea oder Anleitung zum andächtigen Leben ist in alle europäischen Sprachen übersetzt. Der Heilige starb den 28. December 1622 zu Lyon.

IV. Die Engländer.

§ 31.

Abfall Englands von der katholischen Kirche — Thomas Morus.

Zu Luthers Zeit regierte in England König Heinrich VIII., der in der Theologie nicht unbewandert war. Als Luther die sieben Sakramente angriff, schrieb der König 1521 ein Buch gegen ihn, wofür der Papst demselben und seinen Nachfolgern den Titel Beschützer des Glaubens beilegte. Luther antwortete dem Könige von England in seiner gewöhnlichen rücksichtslosen Weise.

Aber eben dieser König fiel nachher von der katholischen Kirche ab, da er eine andere Ehe eingehen wollte. Seine Gemahlinn war Catharina von Spanien, Kaiser Carls V. Tante, mit ihr hatte er eine Tochter, Maria, und schon 17 Jahre hatte die Ehe ungestört bestanden — da gab der König Gewissensbedenklichkeit vor, seine Ehe sei ungültig, weil Catharina zuvor seines verstorbenen Bruders Arthur Weib gewesen sei. Dies war freilich wahr, aber Prinz Arthur wurde, kaum vierzehn Jahre alt — wie bei Fürsten wohl geschieht — mit Catharina vermählt, und starb einige Monate nachher, worauf der Papst zu Catharinas Ehe mit Heinrich dispensirt hatte. Der rechte Grund, daß Heinrich seine Ehe jetzt für unerlaubt ausgab, war, daß er eine andere Frau wünschte, Anna Boleyn (spr. Buhlen), eine Hofdame seiner Gemahlinn, 20 Jahr alt, die ihm besser gefiel, als sein 43jähriges treues Weib. Er wendete sich an den Papst, der aber keinen Grund fand, seine bestehende Ehe für ungültig zu erklären: schon vor dem Spruche des Papstes verwies Heinrich seine Gemahlinn und Tochter aufs Land, und ließ sich heimlich zu Calais die Boleyn antrauen (1532), indem er einem Priester einredete, der Papst habe es erlaubt. Das Erzbisthum Canterbury gab er dem berüchtigten Thomas Cranmer (spr. Krännmer), einen verkappten Lutheraner, der auch heimlich ein Weib hatte. Ehe dieser Cranmer sich weihen ließ, schwur er vorher in der Kapelle, daß er durch den Eid, den er bei seiner Weihe ablegen werde, sich nicht verbinden wolle, dem Könige von England ein Hinderniß zu legen, was immer für Reformen in der englischen Kirche vorzunehmen. Dann trat er zum Altare, ließ sich weihen, und schwur dem Papste Gehorsam!!

Diesem Cranmer — manche Engländer nennen ihn den frommen Cranmer! — erlaubte nun Heinrich, über seine Ehe das geistliche Gericht zu halten. Cranmer lud also die Königinn Catharina vor, und als diese, wie sich versteht, nicht erschien, erklärte er ihre Ehe mit Heinrich für null und nichtig von Anfang an, und des Königs Ehe mit Anna Boleyn für rechtmäßig. Als der Papst dieses vernahm, sprach er über Heinrich den Kirchenbann aus. Heinrich versammelte dagegen das Parlament, und erklärte sich für das Oberhaupt der englischen Kirche, den Papst aber für den Bischof Roms, der in England nichts zu befehlen habe. Dann ließ er die Bibel neu ins Englische übersetzen, und schrieb selbst einen neuen Katechismus, den alle Schulen annehmen mußten; an der katholischen Lehre änderte er aber nichts, nur daß er den Papst nicht anerkannte, der ihm den Ehebruch nicht gutheißen wollte. Das Volk billigte die Neuerungen nicht, auch die Geistlichen auf den Kanzeln sprachen wohl deutlich über das Aergerniß des Königs.

Im Januar 1534 erschien eine Parlamentsacte, welche allen Geistlichen und Reichsbeamten aufgab, dem Könige den Suprematseid zu leisten, d. h. ihn als Oberhaupt der englischen Kirche anzuerkennen. Das Parlament bewies eine unbegreifliche und feile Gefügigkeit, von den Großen des Reiches verweigerten nur der Bischof Fisher von Rochester und der Lordkanzler Thomas Morus den Suprematseid, und wurden dafür enthauptet. Vorzüglich der letzterer verdient eine besondere Erwähnung. Es thut dem Herzen wohl, in einer so schreckli-

chen Zeit einem Manne zu begegnen, an dessen öffentlichem und häuslichem Leben kein Fleck klebt, den alle Tugenden des Bürgers, Christen, Vaters und Hausherrn schmückten, und der mit allen diesen glänzenden Eigenschaften noch große Gelehrsamkeit und tiefe Kenntniß der Geschichte, der alten Sprachen, der Theologie und der Rechte verband. Nur durch Verdienste und Rechtschaffenheit erhob er sich vom Stande eines gewöhnlichen Advokaten bis zum Range des Großkanzlers. An der Zustimmung eines so allgemein geachteten Mannes zu seinen Schritten, war Heinrich VIII. alles gelegen. Als dieser gegen die katholischen Gesetze sich von seiner rechtmäßigen Gemahlinn getrennt hatte, Anna Boleyn heirathen wollte, und viele Feindseligkeiten gegen die katholische Kirche unternahm, legte Morus 1532 seine Würde nieder, nachdem er schon zuvor des Königs pflichtwidriges Betragen offen mißbilligt hatte. Anna haßte den Gegner ihrer Verbindung, und suchte ihn zu stürzen. Man konnte nichts Strafwürdiges gegen dieses Muster der Rechtschaffenheit auffinden; eine angestellte Untersuchung endete zu seinem größeren Ruhme. Als Morus aufgefordert wurde, einen pflichtwidrigen Eid zu schwören, worin die Rechtmäßigkeit der Ehe mit Anna eingeräumt werden sollte, weigerte er sich. Das hatte seine Verhaftung zur Folge. Weil Schmeicheleien nicht gefruchtet, so brauchte man Gewalt. Im Tower beschäftigte er sich mit Lesen und Verfassen frommer Schriften, mit Gebet und Uebungen in allen Tugenden. Selbst im Kerker suchte man ihn noch umzustimmen. Seine von ihm geliebte und liebenswürdige Tochter Margaretha bestürmte das zarte Vaterherz. Er blieb standhaft. Vorwürfe seiner Frau erwiderte er mit Scherz. Im Jahre 1532 wurden durch eine Verordnung der König und seine Nachfolger für die alleinigen irdischen Häupter der englischen Kirche erklärt, und ihnen die volle Kirchengewalt (Suprematie) zugesprochen, wodurch des Papstes Recht gänzlich umgestoßen ward. Auch diese Verordnung sollte beschworen werden. Die scheußliche Hinrichtung der Prioren der drei Carthausen und des Paters Reginold, welche den Eid aus Gewissenhaftigkeit geweigert hatten, sollte den Morus einschüchtern; aber dieser kannte keine Furcht. Er wurde nun aufs genaueste verwahrt, alle Bücher und Schreibmaterialien nahm man ihm. Drei schlechte Menschen wurden in seinen Kerker geschickt, um ihn auszuforschen, aber der weise Thomas beachtete Vorsichtigkeit, und dennoch ward er auf die Aussage des einen, der Rich hieß, des Hochverraths angeklagt, weil er des Königs Supremat geleugnet habe. Nach einer Haft von 1 Jahre, 2 Monaten und drei Tagen ward er am 1. Junius 1535 vor die Schranken des Gerichts gefordert. In ärmlichem Anzuge, blaß, wankenden Schrittes, aber doch heiter wegen seiner Seelenruhe, ging er hin. Seine Antworten auf die Anklagen waren treffend und erschöpfend. Rich sagte aus, und beschwur es, Morus habe gegen ihn die Suprematie des Königs als etwas Unrechtes bezeichnet. Die beiden andern, die im Tower gegenwärtig gewesen, entschuldigten sich, daß sie auf das Gespräch nicht gemerkt. Nach sehr kurzer Berathung sprachen die niedrigen Richter, welche des Königs Willen ja kannten, ihr „Schuldig" über den gerechtesten Mann Englands. Nach gefälltem Urtheile eröffnete Morus entschieden und offen seine Ueberzeugung, daß kein Laie Haupt

der Kirche sein könne. Auf die Entgegnung, daß so viele in England anderer Meinung seien, erwiderte er: „Gegen Einen Bischof, den ihr mir für eure Meinung anführt, habe ich hundert heilige und gerechte Bischöfe für die meinige, und gegen Ein Königreich die Stimme der Christenheit seit mehr als tausend Jahren." — In den letzten Worten an seine ungerechten Richter drückte er den innigen Wunsch aus, daß er sie einst im Himmel wieder treffen möge, wie Stephanus und Paulus, der zu des erstern Steinigung seine Stimme gegeben, nun als Heilige sich im Himmel befänden. Auf dem Wege zum Tower hatte sein Vaterherz noch einen Sturm zu bestehen. Er traf seinen Sohn John an, der um den väterlichen Segen flehte, und seine Tochter Margaretha, die ihn unter wechselseitigen Thränen umschlang, und mit Trostgründen der Religion von ihm entlassen wurde. Nun bereitete sich Morus zum Tode vor. Als ihm am Morgen des 6. Julius 1535 die Nachricht überbracht wurde, daß er an diesem Tage hingerichtet werden solle, sprach er: „Ich danke euch herzlich für eure gute Botschaft. Immer war ich dem Könige sehr verbunden für die Gnaden und Ehrenstellen, die er mir verliehen; jetzt bin ich ihm noch mehr verpflichtet, daß er mich hierher gesetzt hat, wo ich alle nur mögliche Zeit und Gelegenheit habe, an mein letztes Ende zu denken, und bei Gott! am meisten bin ich ihm hierfür Dank schuldig, daß er geruhrt, mich von den Kümmernissen dieser schlechten Welt zu befreien."

Um 9 Uhr Morgens ward er aus dem Tower gebracht. Sein Gesicht war bleich, in den Händen ein Crucifix, sein Auge öfter zum Himmel gerichtet. Am Fuße des Blutgerüstes angelangt, scherzte er noch in seiner harmlosen Weise. Da ihm verboten war, das Volk anzureden, so ersuchte er dasselbe, für ihn zu beten, und erklärte, er sterbe als ein getreuer Unterthan des Königs im ächten, katholischen Glauben. Darauf betete er kniend und mit großer Andacht den Psalm: Erbarme dich meiner! erhob sich stark und entschlossen, flößte dem ihn um Verzeihung bittenden Scharfrichter Muth ein, und band sich selbst ein Tuch um die Augen. Ein Streich der Axt trennte das Haupt vom Rumpfe.

So endete einer der edelsten und besten Männer, der nun seinen Lohn von dem gerechten Könige in der Ewigkeit erhalten hat.

Nur einige heldenmüthige Opfer für den katholischen Glauben haben wir jetzt noch genannt; aber Heinrich erhob eine wahre Verfolgung, um seinem Glauben Eingang beim Volke zu verschaffen. Es saßen in kurzer Zeit 60,000 Menschen in Kerkern, Katholiken und Protestanten, und die meisten wurden unverhört hingerichtet. Gewöhnlich wurden ein Katholik und ein Protestant mit den Rücken an einander gebunden, und dann verbrannt. Andern Verurtheilten riß man den Bauch auf, und zog ihnen Herz und Gedärme heraus.

Darauf ernannte Heinrich sich einen Generalvikar zur Abstellung aller Ketzereien und Mißbräuche in der englischen Kirche, Thomas Cromwell (spr. Krammwell), eines Grobschmieds Sohn. Dieser verordnete gleich (1436) eine Untersuchung der Klöster, die abscheulichsten Dinge wurden den Mönchen und Nonnen aufgebürdet, und die 376 kleineren Klöster aufgehoben; in den größern Klöstern, hieß es in dem Erlasse, herrsche, Gott sei Dank! noch Religion und gute Zucht.

Aber nach einem Jahre wurden auch diese eingezogen, und wie? Die Klöster mußten sich dem Könige freiwillig übergeben; wollte ein Kloster solches nicht, so wurde dessen Abt am Thurm der Klosterkirche aufgehängt. Eben so wurden die Hospitäler und die Stiftungen für Studirende eingezogen. Und die eingezogenen Kirchen- und Armengüter schenkte Heinrich seinen Günstlingen unter der ausdrücklichen Bedingung, die herrlichen gothischen Gebäude, bisher eine Zierde des Landes, abzubrechen. Die kostbaren Bücher der Klosterbibliotheken, wurden weggeworfen, nur die Silberbeschläge abgerissen. Die Mönche und Nonnen hatten bisher umsonst die Jugend des Landes unterrichtet, die Armen des Landes ernährt; jetzt wächst die Jugend in England roh auf, so daß es nicht selten ist, 18jährige Verbrecher hinrichten zu sehen, und um die zahllosen Armen zu ernähren, hat man die Almosen zu einer Steuer machen müssen, die drückendste, welche man in diesem Lande kennt, die Armentaxe, zu welcher selbst die Armen beizutragen genöthigt werden. Durch die Einziehung der Klöster verminderten sich auch die Staatseinkünfte, weil die Klöster am höchsten gesteuert hatten, so daß Kaiser Carl V. zu sagen pflegte, sein Bruder in England habe die Henne todt geschlagen, welche ihm die goldenen Eier lege.

Im Januar 1536 starb die brave Königinn Catharina. Anna Boleyn hatte im Herbste 1533 eine Tochter geboren, Elisabeth, aber nachher wurde Heinrich gegen sie verstimmt, weil er ihren bösen Umgang mit gewissen Hofherren erfuhr. Nun mußte Cranmer erklären, seine Ehe mit Anna Boleyn sei null und nichtig gewesen von Anfang an — der Heuchler hatte vor 3 Jahren diese Ehe für rechtmäßig erklärt im Namen der h. Apostel — und zwei Tage nachher, den 19. Mai, ließ Heinrich die Anna Boleyn als eine Ehebrecherinn im Tower enthaupten.

Am folgenden Tage nahm Heinrich wieder eine andere Frau, Johanna Seymour (spr. Sihmörr), eine Hofdame. Diese gebar ihm einen Sohn, Eduard, und starb.

Anna von Kleve aus Westfalen, die sein Generalvicar Cromwell ihm als sehr schön empfohlen hatte, war Heinrichs vierte Frau. Er heirathete sie im Januar 1540, und nach 6 Monaten mußte sein frommer Erzbischof Cranmer ihn von ihr scheiden, weil sie ihm nicht gefiel. Cromwell wurde öffentlich hingerichtet, der königliche Generalvikar, der ihm eine widerliche Frau aufgeschwätzt hatte. Wo hat wohl die Kirchentrennung größere Gräuel hervorgebracht, als in dem unglücklichen England?

Heinrich nahm seine fünfte Frau, Catharina Howard (spr. Hauörrd), und als er ein Jahr mit ihr vermählt gewesen, ließ er sie als Ehebrecherinn hinrichten — die Gräuelthaten waren noch nicht zu Ende.

Sogar zu einer sechsten Ehe ging er über mit Catharina Parr (spr. Pärr), der Wittwe eines Lords. Einmal wollte er auch sie als Ketzerinn hinrichten lassen, weil sie ihm in einem theologischen Gespräche widersprach, aber sie merkte die Gefahr früh genug, und erklärte, nur um das Gespräch zu beleben, habe sie widersprochen, und ein gutes Weib unterwerfe gern ihre ganze Denkungsart einem Manne, welcher vom Himmel erleuchtet sei, großen Nationen ihren Glauben

vorzuschreiben. Diese Schmeichelei entzückte den König, und er ließ sie am Leben, sie überlebte ihn sogar, nach ihrer vierjährigen Ehe.

In diesen letzten 4 Jahren litt er schreckliche Schmerzen an einer offenen Wunde des Beines, und je mehr er selbst litt, desto mehr Bluturtheile fertigte er aus. Er starb trostlos den 28. Januar 1547, und nach seinem Tode fanden sich noch viele Todesurtheile vor, die nicht vollzogen wurden, weil er sie noch nicht unterschrieben hatte.

Nach ihm regierte sein Sohn Eduard etwa 6 Jahre, oder vielmehr die Regentschaft von 16 Personen regierte in seinem Namen, denn Eduard war erst 10 Jahr alt. Diese Regentschaft, zu welcher auch Cranmer gehörte, plünderte das Silber- und Goldgeräthe der Dome und Pfarrkirchen, um eine Nachlese zu halten, und führte dann den reformirten Glauben ein, was Heinrich noch nicht gethan hatte; doch behielt man das Amt der Bischöfe bei. Das Volk murrte lauter, in einigen Gegenden bewaffnete es sich sogar, weil die neuen Pfarrer Weiber nähmen, und keine Messe mehr hielten; aber der Herzog von Sommersett (spr. Sömmersett), des Königs Oheim, der als Protector an der Spitze der Regentschaft stand, nahm deutsche Truppen in Sold, und mit dem Schwerte wurde die durchs Gesetz eingedrängte Kirche befestiget. Hatte Heinrich VIII. den Besitz von dem reichen Bisthum Durham, von 645 Klöstern, 90 Collegialkirchen und 110 Hospitälern an sich gerissen, so eignete sich Sommersett das Eigenthum von 2347 geistlichen Stiftungen an.

Sommerset riß zu London 5 Kirchen ein, und bauete sich einen prächtigen Palast, Sommersethouse (spr. Sömmersethaus). Da verklagte ihn sein eigener Bruder, Lord Seymour (spr. Sihmörr), daß er sich auf Staatskosten bereichert habe, brachte ihn aufs Blutgerüst, und nahm die Stelle eines Protectors ein.

Seymour war nicht besser, zog neue Truppen zur Unterdrückung der katholischen Religion und zur Plünderung der Kirchen ins Land, und ihn brachte ein ärgerer Bube, Graf Warwick (spr. Uarrick), um seinen Kopf, weil er fremde Soldaten ins Land genommen. Der 15jährige Eduard unterzeichnete beider Todesurtheile, Sommersett's und Seymour's, beide Männer waren seine Oheime. Warwick machte sich zum Herzoge von Northumberland (spr. Nahrdsömmberländ), und beredete den jungen König, welcher an der Auszehrung litt, und kinderlos war, er möge die katholische Maria vom Throne ausschließen, und weil man dann ihre Schwester Elisabeth auch nicht wohl als Königinn anerkennen dürfe, so möge er die Krone an Johanna Gray (spr. Ghreh), eine Enkeltochter der jüngsten Tochter Heinrichs VIII. vermachen. Eduard that dieses und starb. Hurtig wurde Jahanna Gray mit Guilford Dudley (spr. Döddli), Northumberlands Sohne, vermählt, und zu London als Königinn ausgerufen, aber kein einziges Vivat wurde gehört.

§ 32.

Maria von England.

Die Erbprinzessinn Maria begab sich, sobald Eduard verstorben war, in eine entlegene Provinz, und das Volk trat gleich auf ihre Seite. Als sie sich London nahete, gingen Northumberlands Truppen zu ihr über. Ungehindert bestieg sie den Thron, Northumberland wurde hingerichtet, Johanna Gray aber und Dudley verschont.

Maria hatte von ihrer Mutter die katholische Religion geerbt, und sie stellte dieselbe in England sofort wieder her. Das Parlament vernichtete alle Acten Heinrichs VIII. und Eduards VI. gegen die katholische Kirche. Der Cardinal Polus kam nach England, die eingekerkerten katholischen Bischöfe und Priester erhielten ihre Aemter wieder. Maria forderte nicht, daß die Großen das unter den beiden letzten Regierungen erworbene Kirchengut wieder herausgeben sollten, aber sie selbst gab heraus, was der Krone zugefallen war. Dadurch beschämte sie die Großen, welche nicht Lust hatten, ihrem Beispiele zu folgen, und diese warfen nun einen bittern Haß auf sie, machten auch neue Anschläge, die Johanna auf den Thron zu setzen, welche protestantisch war. Zu ihnen gesellten sich die heimlichen Lutheraner, meist Abenteurer aus fremden Ländern, die londoner Evangelisten spottweise benamset. Maria ließ sie hinrichten, wenn sie nicht widerrufen wollten. Dieses Loos traf nun auch Cranmer. Auf dem Richtplatze las er noch eine Erklärung ab, die protestantische Religion sei falsch und er verabscheue sie — er habe sich des Mordes und Hochverraths schuldig gemacht, und verdiene keine Begnadigung. Durch dieses Bekenntniß hoffte er Gnade zu erlangen; als man indessen ernstlich Hand an ihn legte, widerrief er seine Erklärung, und versetzte, er sterbe als Protestant.

Maria regierte 5 Jahre, und in dieser Zeit sind 279 Personen, die von dem katholischen Glauben abgefallen waren, meist aber zugleich der Empörung und des Verraths sich schuldig gemacht hatten, hingerichtet — wenig in Vergleich zu den Schlachtopfern unter Heinrich, Eduard und Elisabeth. Daß Maria auch Johanna Gray und Dudley hinrichten ließ, wurde ihr sehr verübelt, obschon Dudley mit den Verschwornen einverstanden war. Auch beleidigte sie alle Parteien in England, weil sie sich mit Philipp II. von Spanien vermählte, denn dieser stolze Ausländer war den Engländern unausstehlich, er hielt es auch nur ein Jahr in England aus.

Maria starb 1558, ohne Kinder zu hinterlassen, und so fiel der Thron an ihre Schwester Elisabeth, Tochter der Anna Boleyn, welche protestantisch war, und die katholische Religion haßte.

§ 33.

Elisabeth von England.

Sie war 25 Jahr alt, als sie den Thron bestieg, und hielt sich für die Schönste in Europa, selbst später noch im Alter von 60—70 Jahren, obschon sie groß und grob gebauet war, rothes Haar und eine große Nase hatte. Bei ihrem Tode hinterließ sie 3000 vollständige Anzüge; auch ist sie es, die zuerst seidene Strümpfe trug.

Als sie im Januar 1559 ihr erstes Parlament hielt, forderte sie den Suprematseid. Alle Bischöfe verweigerten ihn bis auf einen, und legten ihr Amt nieder. Auch von den 9386 niederen Geistlichen legten nur 224 Pfarrer und 95 Vicarien den Eid ab. Nun erneuerte Elisabeth die Verfolgung der Katholiken. Wer eine Messe hielt oder ihr beiwohnte, eine Beichte hörte oder ablegte, einen katholischen Geistlichen beherbergte, mußte sterben. Elisabeth war so klug, daß sie öffentlich nicht so viel Blut vergoß, wie ihr Vater Heinrich VIII., aber desto mehr vergoß sie heimlich, in den Kerkern: erst wurden die Bekenner gehängt, dann noch lebend abgenommen, nun schlitzte man ihnen den Bauch auf, und zog die Gedärme heraus — Elisabeth's gewöhnliches Todesurtheil! Allen Kirchspielen wurden protestantische Prediger aufgedrängt; wer nicht in die protestantische Predigt ging, der wurde jährlich mit 20 Pfund (120 Thlr.) bestraft. Konnte er nicht bezahlen, so wurden seine Güter eingezogen: blieb er auch dann noch standhaft, so wurde er ins Gefängniß geführt, und die körperlichen Strafen begannen. Elisabeth hat in einem Jahre mehr Engländer abgeschlachtet, als Maria während ihrer ganzen Regierung. Ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, daß während der mildesten und ruhigsten Zeitfrist ihrer Regierung bis 1588 nur — 1200 Katholiken als Opfer ihrer Verfolgung gefallen seien. Eine besondere Commision ordnete sie an, Tag und Nacht in die Häuser einzubrechen, und katholische Gebetbücher, Bilder . . . . auszuspüren. Ohne Untersuchung durfte die Comission jede Strafe verhängen, die Todesstrafe ausgenommen. Ungeachtet dieser harten Vorkehrungen ist die katholische Religion in Englaud nicht ganz ausgerottet, obgleich Elisabeth 45 Jahre regierte*).

Aber empörte sich das Volk nicht? Nein! auch die katholischen Engländer wollten, daß Elisabeth regiere, denn sonst erhielt Maria Stuart von Schottland als nächste Verwandte den Thron, und diese war eben dem französischen Kronprinzen und nachherigen Könige Franz II. vermählt, (wie schon in der französischen Geschichte erzählt ist), und unter einem Franzosen wollten auch die katholischen Engländer nicht stehen.

---

*) Besonders in dem unglücklichen Irland ließ Elisabeth wüthen, und auf eine wahre neronische Weise die armen Katholiken verfolgen, zumal die Priester auf eine gräßliche Art hinwürgen; wie denn überhaupt die Iren von Heinrich VIII., von der Elisabeth, von Jacob I., von Carl I. und von dem Blutmenschen Cromwell und von dessen wilder Rotte — bis auf die neuere Zeit unterdrückt, hingeopfert, in den heiligsten Menschenrechten verletzt, zeitlicher und geistiger Güter beraubt, und mißhandelt sind, wie kein Volk der Erde.

Deswegen bat das Parlament die Königinn Elisabeth, sie möge sich vermählen, um den Thron ihren Abkömmlingen zu vererben. Allein Elisabeth wollte nicht unter einem Eheherrn stehen, und antwortete dem Parlamente, sie wünsche, daß man ihr einst die Grabschrift setzen könne: Hier ruhet die jungfräuliche Königinn Elisabeth.

§ 34.

Maria Stuart.

Die traurige Geschichte dieser Königinn hat Elisabeth's Namen in der Geschichte am meisten gebrandmarkt.

Maria Stuart (spr. Stuörrt), nicht zu verwechseln mit jener Maria von England, war das einzige Kind König Jacob's V. von Schottland, welches damals noch seine eigenen Könige hatte. Sie wurde in Frankreich erzogen, und mit dem Dauphin vermählt. Als derselbe zur Regierung gelangte, Franz II. nämlich, nannten er und Maria sich König und Königinn von Frankreich, Schottland und England, nahmen auch das Wappen Englands in ihr Wappen auf. Hierdurch erklärten sie, daß sie Elisabeth nicht für die rechtmäßige Königinn von England erkannten. Von diesem Tage an war Elisabeth Maria's geschworne Feindinn. Dazu kam noch der schlimme Umstand, daß Maria Stuart ungemein schön war, und jedes schöne Weib wurde schon deswegen von Elisabeth als Feindinn betrachtet.

Nur 18 Monate war Maria Stuart Königinn von Frankreich, da starb ihr Gemahl Franz II. Weil sie von ihrer Schwiegermutter Catharina von Medicis nicht geliebt wurde, so kehrte sie nach Schottland zurück. Elisabeth hatte Schiffe bestellt, im brittischen Canal Maria zu fangen, aber es gelang nicht.

In Schottland hatten der Adel und die Geistlichkeit unterdessen die reformirte Lehre angenommen, und sich in die Kirchengüter getheilt, der wildeste Fanatismus gährte im Lande, nicht einmal die Messe in der Hauskapelle wollte man der Königinn gestatten, weil dieser Götzendienst den Zorn Gottes über das Reich bringe. Johann Knox (spr. Nacks) aus Genf, Calvin's Schüler, predigte ohne Scheu im Dom zu Edinburgh, die neue Jezabel sei angekommen. Elisabeth von England hetzte die Unzufriedenen in Schottland heimlich auf, mit Maria wechselte sie aber freundliche Briefe.

Maria heirathete 1565 den Heinrich Darnley (spr. Darnlih) aus dem Hause Stuart, und hat daher ihren Beinamen. Sie gebar ihm einen Sohn, Jacob. Darnley war katholisch, und darum den schottischen Großen verhaßt. Aber er war auch ein roher Mann, und darum wurde Maria kälter gegen ihn. Er verfiel in eine tödtliche Krankheit; da eilte sie zu ihm, pflegte seiner Tag und Nacht, und sie wurden völlig ausgesöhnt. Nur Nachts, den 9. Februar 1567, verließ sie ihn auf einige Stunden, um den Ball einer ihrer Hofdamen zu eröffnen, die an diesem Tage vermählt war. Um 2 Uhr Nachts flog Darnley's Haus in die Luft, durch Pulver gesprengt, Maria's Gemahl war todt. Ganz Edin-

burgh sagte, der Graf Bothwell (pr. Badsuell) habe die Mine angelegt, um die Königinn zu heirathen, aber Niemand mochte es der Königinn anzeigen. Bothwell brauchte nun allerlei schändliche Ränke, die Königinn zu bewegen, daß sie ihn heirathen möchte, und auch das Parlament wußte er für diesen Plan zu stimmen. Maria erfuhr erst später, daß Bothwell Darnley's Mörder sei. Auf Verlangen des schottischen Parlaments, durch alle Künste der Schmeichelei und Hinterlist, ja durch Gewalt bestürmt, zudem rings umgeben von Feinden, als schwache Frau allein stehend zwischen den grimmigsten Parteien, war Maria wirklich so unvorsichtig, nach einem Vierteljahre den Bothwell zu heirathen, der vor einem Jahre seine Frau verstoßen hatte. Diese Unvorsichtigkeit aber hat sie bitter gebüßt. Die schottischen Großen wollten den Königsmörder nicht zum Könige haben, Bothwell mußte nach den orkadischen Inseln entfliehen, wurde Seeräuber, gerieth in dänische Gefangenschaft, wo er noch die Unschuld der Maria an der Ermordung des Darnley offen erklärte, und starb nach 10 Jahren in Wahnsinn. Maria Stuart wurde von den Rebellen ins Gefängniß gesetzt, und mußte die Krone Schottland's ihrem einjährigen Söhnchen Jacob abtreten. Sie entsprang aus dem Kerker, und floh nach England zu ihrer Nichte und vermeinten Herzensfreundinn Elisabeth, die ihr seit Jahren so viele süße Briefe geschrieben hatte.

Aber wahrlich, in schlimmere Hände hätte sie nicht fallen können. Elisabeth ließ sie nicht bis London kommen, sondern verwies sie in das Schloß Bolton (spr. Bolt'n) als Gefangene, bis sie sich von dem Verdachte, ihren Gemahl Darnley ermordet zu haben, förmlich gereinigt hätte. Gleich ließ Elisabeth ein Gericht niedersetzen, und schottische Abgeordnete verklagten Maria Stuart als Königsmörderinn, weil sie durch Briefe den Bothwell zu dem Morde ermuntert habe. Maria Stuart forderte, diese Briefe ihr vorzulegen, aber das geschah nicht, weil man die Briefe nicht hatte. Maria bat um ihre Freiheit, sich an andere Höfe wenden zu können — umsonst! Sie bat um eine persönliche Unterredung mit Elisabeth, aber umsonst in allen 18 Jahren ihrer Gefangenschaft, denn Elisabeth konnte die schönere Maria Stuart nicht sehen, und hat sie in ihrem Leben nie gesehen.

Maria Stuart war katholisch, die nächste Thronerbinn der Elisabeth. Sie machte wohl Versuche, aus ihrer Gefangenschaft zu entkommen, aber nie ließ sie sich in Verschwörungen gegen Elisabeths Leben und Reich ein. Das meiste befürchteten die Großen in England, wenn Maria Stuart länger leben sollte, als Elisabeth, weil sie dann sicher ihre Güter verloren, die sie der Kirche entrissen hatten. Sie riethen also Elisabeth, die gefährliche Maria Stuart hinrichten zu lassen. Elisabeth bestellte wieder 40 Richter, und Maria Stuart wurde beschuldigt, gegen Elisabeths Leben Verschwörungen angezettelt zu haben. Beweise fehlten, doch wurde Maria Stuart zum Beile verurtheilt. Zum Schein verweigerte Elisabeth die Ausfertigung des Todesurtheiles, in zweideutigen Ausdrücken, gegen ihren Staatssecretair Davison (spr. Dehwids'n), die Staatsräthe aber ermunterten ihn, das Urtheil nur abzusenden auf ihre Gefahr.

Zwei Grafen, Schrewsbury (spr. Schrusberih) und Kent begaben sich den 6. Februar 1587 nach Fotheringhay (spr. Fadseringheh), einer Burg, in welcher Maria Stuart saß, und kündigten ihr an, daß sie morgen um 8 Uhr sterben müsse. Ihr Beichtvater, der in demselben Schlosse eingekerkert war, durfte nicht mehr zu ihr gehen, sie konnte ihm nur schriftlich beichten. Nach dem Abendessen schrieb sie ihr Testament, einen Brief an Heinrich III. von Frankreich, einen an den Herzog von Guise, und übergab die Schriften ihrer Dienerschaft. Dann schlief sie 4 Stunden ganz sanft, stand 6 Uhr Morgens auf, kleidete sich in ihr bestes Gewand, betete 2 Stunden, und nahm die h. Hostie, welche Sixtus V. ihr für diesen Nothfall gesendet hatte. Bald darauf verließ sie ihre Gemächer, ein Kreuz in der Hand, in Begleitung zweier Hofdamen und ihrer Leibärzte, und ging nach der schwarzen Halle, in welcher sie sterben sollte. Sie entblößte selbst ihren Hals, und als die Henker ihr helfen wollten, wies sie dieselben mit aller Würde zurück. Die Henker baten sie sogar um Vergebung, daß sie das traurige Amt bei ihr hätten; und Maria Stuart antwortete, sie verzeihe allen ihren Feinden, gab allen ihren Dienern auf deren Verlangen den Segen, und ließ sich von einer ihrer Hofdamen die Augen verbinden. Dann legte sie ihr Haupt auf den Block, und betete laut den 30. Psalm. Bei den Worten: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" hieb der Scharfrichter mit dem Beile zu, aber so verwirrt, daß erst der dritte Hieb ihr Haupt abtrennte. Alle Gegenwärtigen weinten, nur der protestantische Dechant des Orts sagte: „So mögen alle Feinde der Königinn Elisabeth untergehen!" und nur Kent antwortete: „Amen!"

So starb Maria Stuart den 8. Februar 1587, eben 44 Jahre alt, von denen sie fast die Hälfte im Gefängnisse zugebracht hatte. Elisabeth wollte der Welt glauben machen, sie habe Maria's Hinrichtung nicht gewollt, schloß sich ein, sprach Tage lang kein Wort, ließ ihren Staatssecretair Davison ins Gefängniß werfen, und verurtheilte ihn zu 10,000 Pfund, wodurch der Mann ganz zu Grunde gerichtet wurde.

Maria Stuart hinterließ zwei Kinder, einen Sohn Jacob VI. von Darnley, der nun schon in Schottland regierte, und eine Tochter von Bothwell, die zu Soissons in Frankreich Nonne wurde.

§ 35.

Elisabeth's letzte Jahre.

Alle Monarchen Europa's nahmen Antheil an dem traurigen Ende Maria Stuart's, aber Philipp von Spanien beschloß sogar, die Elisabeth dafür als Königsmörderinn zu züchtigen, besonders da er noch sonst vielfältig von ihr beleidigt war. Elisabeth hatte nämlich immer die Holländer und Franzosen gegen Spanien mit Geld unterstützt, viele spanische Schiffe gekapert, und englische Colonien in Nordamerika gegründet. Der Engländer Franz Drake (spr. Drehk) war 1580 von einer

Reise um die Erdkugel zurückgekommen — der ersten seit Magellan — und soll die ersten **Kartoffeln** nach Europa mitgebracht haben, vielleicht auch den ersten **Tabak**. Ueberhaupt drohete England den spanischen Seehandel zu vernichten, und auch deswegen beschloß Philipp II., England zu erobern. Er bauete eine Flotte von 152 großen Schiffen, die 52,000 Mann Landtruppen an Bord hatte, und 120 Millionen Ducaten gekostet haben soll; sie wurde die **unüberwindliche Armada** genannt, und lief den 1. Juni 1588 von Lissabon aus. Elisabeth konnte nur 15,000 Matrosen und 104 meist nur kleine Fahrzeuge aufbringen, aber auch dieser Rüstungen hätte sie kaum bedurft, denn ein gräulicher Sturm — nicht die englische Flotte — vernichtete die Armada in dem brittischen Canale, und an der holländischen Küste.

Von nun an stieg die englische Seemacht immer mehr. Im Jahre 1600 wurde die **englisch-ostindische Compagnie** gestiftet, die in Ostindien einen Staat gründete, der alle englischen Besitzungen in Europa weit übertrifft.

Man kann also nicht läugnen, daß Elisabeth England in einiger Beziehung blühend gemacht hat. Man muß die Fähigkeiten ihres Geistes und die Kräftigkeit ihrer Regierung anerkennen, wenn man auch die vielen Schwächen und Laster ihrer Person nur verabscheuen kann. Freilich herrschte sie auch sehr eigenmächtig. Sie forderte große Neujahrsgeschenke ein, ließ Bisthümer unbesetzt, um deren Einkünfte zu ziehen, verkaufte an einzelne Personen das Recht zum Alleinhandel mit gewissen Artikeln für schwere Summen zum Schaden des Handels, achtete wenig die so nöthige Unabhängigkeit des Richterstandes, verbot Moden, welche ihr zuwider waren, z. B. lange Degen und hohe Kragen. In ihrem hohen Alter war ein junger Mensch, Graf **Essex**, ihr Günstling. Sie erhob ihn zu den höchsten Würden, und gab ihm einen Ring, mit dem Versprechen, wenn sie einmal erbittert gegen ihn werden sollte, bei Vorzeigung dieses Ringes ihm gleich alles zu verzeihen. Essex wurde dadurch endlich so keck, daß er die Königinn in öffentlichen Gesellschaften ein verbuhltes altes Weib nannte, und sich mit vielen Großen in eine Verbindung einließ, Elisabeth gefangen zu nehmen, und Jacob von Schottland auf den Thron zu heben. Nun wurde Essex verhaftet und zum Tode verurtheilt. Elisabeth wartete lange: als aber der Ring gar nicht erschien, hielt sie solches für Trotz, und unterschrieb das Todesurtheil (1601). Bald darauf bekannte die Gräfinn Nottingham (spr. Nattinghämm) auf ihrem Sterbebette, daß Essex ihr den Ring gegeben, sie ihn aber aus Bosheit zurückbehalten habe. Nun wurde Elisabeth schwermüthig, lebte noch zwei Jahre in Gram und Krankheit, und starb 1603.

§ 36.

Die ersten Stuarte in England.

Als Elisabeth todt war, erbte ihr Neffe Jacob VI. von Schottland den englischen Thron, in England Jacob I. genannt, und eröffnete

die Reihe der Stuarte, welche völlig 100 Jahre über Großbritannien geherrscht hat, denn so wurden nun England und Schottland zusammen genannt, da sie denselben König hatten; die Regierung beider Reiche blieb aber noch getrennt.

Von Jacob I., Maria Stuart's Sohn hofften die Katholiken viel Gutes, aber sie täuschten sich. Jacob's erster Erlaß verbannte alle katholischen Geistlichen aus England. Auch drückte er die Puritaner, d. h. die strengen Reformirten, die sich diesen Namen von ihrer vorgeblich reinen Lehre beilegten. Sie zeigten eine besondere Vorliebe für das alte Testament, legten ihren Kindern bei der Taufe die Namen von israelitischen Patriarchen, Propheten und Königen bei, suchten ihre Rechtsgrundsätze im Gesetze Moses, verdammten unschuldige Vergnügen, die Kunst war ihnen ein Gräuel. Im November 1605 sollte der König, wenn er das Parlament eröffnete, sammt dem Hause durch Pulver in die Luft gesprengt werden, aber ein katholisches Parlamentsmitglied, Monteagle (spr. Manntihgl), zeigte dem Könige die Verschwörung an, und die Frevelthat unterblieb. Man legte diese den Katholiken lediglich zur Last, obschon auch Puritaner unter den Verschworenen waren, und obschon gerade ein Katholik das Unglück verhütet hatte. Was 13 Katholiken verbrochen hatten, sollten sämmtliche Katholiken büßen. Jacob schloß sich strenge an die englische bischöfliche Kirche an, weil diese mit seinen monarchischen Grundsätzen am meisten übereinzustimmen schien, denn er wollte die königliche Macht in England gern unumschränkt machen, die Macht des Volkes — des Parlaments — unterdrücken. Dadurch rief er zwei Parteien ins Leben, die noch bestehen, und sich einander Schimpfnamen gaben: die Hofpartei hieß bei ihren Gegnern Torys (spr. Tohris), d. h. Räuber in Irland, und die Volkspartei Whigs (spr. Huighs), d. h. kleine Hüthe in Schottland, wie die Puritaner trugen. Uebrigens blühete der Wohlstand Englands unter Jacob ungemein auf, wenn er selbst auch ein schlechter Wirth war. Einmal wurde er auf offener Straße von Gerichtsdienern wegen 50 Luisd'or verhaftet, die der Hofsattler zu fordern hatte. Seine Leibwache wollte die Gerichtsdiener davon jagen, aber Jacob zahlte das Geld, und sagte: „Wer Gesetze gibt, muß sie auch zuerst beobachten." Ueberhaupt war Jacob in seinem äußern Auftreten sehr unköniglich, wollte ein Gelehrter sein, machte sich durch übertriebene Ansprüche verhaßt, und dann wieder durch schwaches Nachgeben verächtlich. Mochten ihn Schmeichler auch den Salomon seiner Zeit nennen, so behaupteten doch Andere mit mehr Wahrheit, er sei der weiseste Thor in der Christenheit. Er war dem Aberglauben ergeben, glaubte an Hexen und ließ sie verbrennen.

Jacob I. hatte zwei Kinder. Seinem Kronprinzen Carl gab er die französische Prinzessinn Henriette zur Gemahlinn, und seine Tochter vermählte er mit dem deutschen Pfalzgrafen Friedrich V., der im dreißigjährigen Kriege auftreten wird.

Carl I. bestieg nun, 16 Jahr alt, den Thron. Seine Jugend war den Engländern anstößig, auch seine katholische Gemahlinn, mit welcher, wie die Engländer glaubten, der leibhaftige Antichrist übers Meer gekommen sei. Carl blieb der englischen Kirche zugethan, aber er

gab gleich nach seiner Thronbesteigung seinen katholischen Unterthanen völlige Religionsfreiheit. Dadurch gerieth er schon mit seinem ersten Parlamente in Spannung, und dasselbe schnitt ihm mehrere hergebrachte königliche Einkünfte ab. Er hob das feindselige Parlament auf, und regierte 11 Jahre ohne Parlament.

§ 37.

Die englische Revolution.

Nachher hatte Carl I. das Vorhaben, auf den Rath des Erzbischofes von Canterbury Laud (spr. Lahd), eine neue Liturgie einzuführen, und die Puritaner mit der anglikanischen Kirche zu vereinigen; unter anderm sollten die Geistlichen den Gottesdienst wieder in langen weißen Chorkleidern abhalten. In England wurde die neue Liturgie angenommen, aber als der Dechant zu Edinburgh im Dom das erste Mal in der vorgeschriebenen Kleidung auftrat, schrieen die Puritaner: „Der Papst! Der Antichrist!" und als der neue Bischof die Kanzel bestieg, warfen sie mit Knütteln nach ihm. Die Großen in Schottland warben Truppen, und besetzten die englischen Gränzen. Um einen nachdrücklichen Krieg gegen die Rebellen führen zu können, bedurfte Carl ansehnlicher Steuern, und diese konnte nur das Parlament bewilligen. Er war also genöthigt, nach 11 Jahren 1640 wieder ein Parlament zu berufen.

Es heißt das lange Parlament, weil es zwölf Jahre dauerte, und brachte eine gänzliche Umwälzung im englischen Staate hervor. Es erklärte alle für Hochverräther, die für den König Truppen geworben hätten — es ließ in London die katholischen Kirchen verwüsten — es zahlte den rebellischen Schotten 300,000 Pfund Hülfsgelder — es erklärte endlich, seine Macht vom Volke zu haben, und vom Könige nicht aufgehoben werden zu können. Carl war schwach, gestand dem Parlamente alle Forderungen zu, und erlangte dadurch nichts, als daß das Parlament ihm seine Minister hinrichten ließ, deren Todesurtheile er nur mit Abscheu unterschrieb.

Er eilte nach Schottland, eröffnete auch dort ein Parlament, aber wurde mit noch größerem Frevel behandelt als heimlicher Katholik. Traurig kehrte er nach London zurück, wo das Parlament zuletzt noch die ungebührliche Forderung stellte, einzig die Gewalt zu haben, für England Truppen zu werben. Carl verwarf diese Bill, ging nach Oxfort, und eröffnete hier ein neues englisches Parlament, wozu die Magna Charta ihn berechtigte, und erklärte das londoner Parlament für Verräther des Vaterlandes. Das londoner Parlament erklärte dagegen alle für Hochverräther, welche dem Könige beistehen würden.

Nun begann der Bürgerkrieg. Das Parlament zu London warb Truppen, Carl auch, gegen das Parlament. Zwei Jahre siegte Carl in kleinen Gefechten, aber dann verlor er die Hauptschlacht, und sandte nun seine Gemahlinn und seinen Kronprinzen schnell nach Frankreich.

Unterdessen war ein Mann aufgetreten, der eine ganz andere

Wendung hervorbrachte, Oliver Cromwell (spr. Ahliwer Krammwell), 1603 am Sterbetage Elisabeths geboren von dürftigen Eltern. Er sollte ein Geistlicher werden, wurde aber lieber Soldat, und war bei der englischen Expedition zur Befreiung Rochelle's gegen Richelieu. Als dieser Stand zu nichts führte, wurde er ein Geistlicher, predigte puritanisch, trank unmäßig, machte durch Raufereien in der Umgegend sich einen Namen, und setzte sich in tiefe Schulden. Da wurde er auf einmal fromm, verdrehete die Augen, betete auf der Straße, hielt geistliche Conventikel. Er pachtete ein Bauerngut, gerieth aber immer tiefer in Schulden. Schon wollte er nach America auswandern, als die Stadt Cambridge ihn in das lange Parlament wählte. Als Parlamentsredner wurde er kaum beachtet, als aber das Parlament gegen den König den Krieg eröffnete, da entwickelte Cromwell seine Geistesgaben. Er warb ein kleines Corps von reichen Pachterssöhnen für das Parlament, und bearbeitete seine Leute als General und Prediger zugleich. Glauben könnten sie, was ihnen beliebte, pflegte er ihnen zu sagen, aber dafür müßten sie streiten, daß alle Menschen in England gleich würden — kein König, kein Adel müsse sein — auch in der Kirche Christi sei der eine so groß, wie der andere — jeder Christ sei ein Geistlicher, und müsse seinen Mitchristen mittheilen, was Gott ihm eingebe. Durch diese lockenden Predigten von Freiheit und Gleichheit wurde Cromwell der Stifter einer neuen Secte, der Independenten (Unabhängigen), welche mit Leidenschaft an ihm hingen.

Fast 2 Jahre stritt Carl glücklich gegen das Parlamentsheer, verlor aber die Hauptschlacht bei Naseby (spr. Nehsbi), und floh zu den Schotten, weil er von diesen Theilnahme hoffte. Adel und Parlament nahmen ihn wohlwollend auf, doch die schottische Geistlichkeit setzte es durch, daß er für 800,000 Pfund dem englischen Parlamente ausgeliefert wurde.

Cromwell hatte es indessen bis zum Generalissimus der Parlamentsarmee gebracht, d. h. der ganzen englischen Kriegsmacht, denn eine königliche Armee gab es nicht mehr. Bald darauf ritt ein Schneider, der aber jetzt ein Offizier der Independenten war, mit 500 Mann hin, und holte Carl aus seinem Kerker ins Lager des Heeres. Nun war Cromwell Herr des Königs, und trat sofort auch feindselig gegen das Parlament auf. Er bildete in seinem Lager ein besonderes Parlament, welches er das militairische Concilium nannte, eroberte London den 6. August 1647, und brachte den Grundsatz unter das Volk, der König stehe so gut unter dem Gesetze, wie jeder Bürger — thue er seine Pflicht nicht, so müsse er nach dem Gesetze gerichtet werden. Als das englische Volk das Leben des Königs bedrohet sah, stand es in mehreren Grafschaften bewaffnet auf, ihn zu retten; auch 40,000 Schotten rückten in England ein. Cromwell schlug alle Anhänger des Königs aus dem Felde, legte den neuen Bürgeraufstand dem Könige zur Last, und beschloß dessen Tod. Erst richtete er das Parlament, d. h. das Unterhaus auf seine Weise ein, verhaftete 41 Mitglieder, und verjagte 160, so daß nur etwa 60 blieben, lauter wüthende Independenten. Diese beschließen, England in eine Republik zu verwandeln, und es Gesetz sein zu lassen, daß ein König, der gegen sein Parlament Krieg

führe, ein Hochverräther sei. Das Oberhaus, etwa noch 16 Lords, verwirft die Bill mit Abscheu, aber das Unterhaus erklärt, die Beistimmung des Oberhauses sei auch gar nicht nothwendig, und Cromwell stellt sich betroffen. „Des Herrn Fürsehung — sagt er — ist wunderbar. Hätte mir einer noch vor einigen Wochen von des Königs Bestrafung gesprochen, so würde ich ihn als einen Hochverräther verabscheuet haben. Jetzt aber sehe ich, daß der Herr aus seinen Lieblingen spricht, die ihr alle ja seid, und so muß ich ihn bitten, daß er eure Anschläge segne. Ich wollte noch eben für den König Fürbitte einlegen, aber ich fühlte, daß die Zunge mir am Gaumen klebte, und daraus schloß ich, daß der Herr ihn verworfen habe."

Nun wurden vom Parlament 13 Richter des Königs ernannt, unter denen auch Cromwell war. Carl verantwortete sich mit Würde, diese Männer seien nicht befugt, ihn zu richten, er verlange vom rechtmäßigen Ober- und Unterhause gerichtet zu werden — freilich habe er Krieg gegen das Parlament geführt, aber weil es die Staatsverfassung umgestürzt. Während es sich um des Königs Leben handelte, scherzten die Richter. Cromwell warf einem entfernt sitzenden Freunde ein Kissen an den Kopf, und dem Nachbar spritzte er mit der Feder Dinte ins Gesicht, der ihm aber auf der Stelle Gleiches erwiderte. Den 27. Januar 1649 wurde das Urtheil gesprochen, Carl Stuart solle über 3 Tage sterben.

Entsetzen ergriff das englische Volk. Vier Lords, ehemalige Minister des Königs, traten vor das Gericht, und erklärten, nach der englischen Staatsverfassung könne der König nichts Böses thun, seine Minister müßten für alles haften, und weil sie als Minister dem Könige zu dem Kriege gegen das Parlament gerathen hätten, so möge man sie hinrichten, und den König loslassen, dessen edler Charakter die Achtung jedes Redlichen verdiene. Sie wurden abgewiesen.

Carl saß damals gefangen zu London im Palaste Whitehall (spr. Hueihahl), und unter seinen Fenstern wurde die Bühne errichtet, auf welcher er bluten sollte. Dies störte ihn nicht im mindesten: er betete fast immer, und Nachts schlief er ruhig wie sonst. Am Morgen des 30. Januar 1649 muße er durch ein Fenster seines Zimmers auf das Schaffot steigen, und Cromwell schauete gegenüber durch's Fenster zu. Carl wollte eine Anrede an sein Volk halten, aber das Getöse der Soldaten verhinderte es. Darum begnügte er sich, seiner nächsten Umgebung zu erklären, er habe sich gegen den Staat nicht vergangen, wohl aber schwach genug gegen sein Gewissen auf Forderung des Parlaments Todesurtheile unterschrieben, und für diese Schuld sterbe er gern; er verzeihe allen Feinden, und empfehle seinen Kindern Frieden. Er legte sein Haupt auf den Block, und sagte: „Von einer vergänglichen Krone gehe ich zu einer unvergänglichen über, dorthin, wo kein Kummer wohnt." Ein maskirter Scharfrichter hieb ihm durch den Nacken, und ein anderer hob das Haupt bei den Haaren empor, und rief: „Das ist der Kopf eines Verräthers!" Niemand aus dem Volke antwortete.

Carl's Gemahlinn war nach Frankreich entwichen, und obschon Heinrichs IV. Tochter, konnte sie doch im Winter zuweilen die Stube

nicht heizen, sondern mußte vor Kälte im Bette bleiben. Ihren Erbprinzen hatte sie bei sich; zwei Kinder waren noch in England: die Prinzessinn Elisabeth, 14 Jahre alt, wurde einer Butterfrau in die Lehre gegeben, und starb bald vor Gram, und einen kleinen Prinzen schickte Cromwell selbst zu seiner Mutter nach Frankreich. Der Erbprinz nahm gleich den Titel Carl II. König von England an, aß das Gnadenbrod bald in Frankreich, bald in Holland, setzte einmal nach Schottland über, verlor alle Schlachten gegen Cromwell, war 41 Tage ein Flüchtling in England, und entkam glücklich wieder nach Frankreich.

England hieß nun eine Republik, und das Parlament regierte (eigentlich Cromwell), und hieß das Rumpfparlament, weil ihm das Haupt fehlte, der König. Auch das Oberhaus war als unnütz abgeschafft. In diesem Rumpfparlamente erließ Cromwell 1652 die berühmte Navigationsacte, daß ein fremdes Schiff weder fremde Waaren nach England bringen, noch Rückfracht aus England annehmen sollte. Dadurch lähmte er den Handel der Holländer, welche nun in England nichts absetzen konnten, als Käse und Torf; und wenn die Engländer Kaffee, Zucker, Thee, Baumwolle, Seide, Eisen, Gold, Silber und Edelsteine haben wollten, so mußten sie sich selbst besser auf das Seewesen verlegen. So wurden die Engländer durch die Navigationsacte zum Welthandel geführt, gezwungen!

Aber auch dieses Rumpfparlament war noch oft gegen Cromwell's Plane. Darum begab er sich den 20. April 1653 mit 300 Soldaten nach Westminsterhall, und nachdem er einige Viertelstunden zugehört hatte, griff er den ersten besten, und sagte: „Ihr wollt im Parlament sitzen! Machet ehrlichen Leuten Platz! Hört ihr? Der Herr ist längst mit euch fertig, er hat andere Werkzeuge, sein Werk zu betreiben. Du bist ein Säufer — du ein Ehebrecher — du ein Wucherer — was sollen wir mit solchem Gesindel? Fort mit euch! Ihr selbst habet mich gezwungen, so zu handeln; Tag und Nacht habe ich den Herrn angefleht, mich lieber hinwegzunehmen, als mir solche Arbeit aufzulegen!" Mit diesen Worten trieb er alle zum Hause hinaus, ließ die Thüren schließen, und kehrte ruhig auf seine Zimmer in Whitehall zurück.

Nun ordnete er ein neues Parlament an, meist von gemeinen Handwerkern, die aber lauter Heilige waren, welche das tausendjährige Reich Christi erwarteten, wie früher die Wiedertäufer in Münster. Lange Gebete und Gesänge eröffneten und schlossen die Sitzungen, und man hörte aus dem Munde dieser Heiligen keine andere Sprache, als biblische Redensarten. Fünf Monate hielt Cromwell die Tollheiten aus, dann mußten einige ihm ergebene Mitglieder sich eines Morgens ungemein früh versammeln, und das Parlament als unnütz aufheben. Indessen besetzte der Oberst White (spr. Hueit) den Parlamentssaal mit Soldaten, und als die anderen Heiligen angezogen kamen, fragte er sie, was sie hier wollten. „Wir suchen den Herrn," antworteten sie. „Den müsset ihr anderswo suchen — erwiderte White — denn er ist meines Wissens seit vielen Jahren hier nicht mehr gewesen." Und so trieb er sie zum Hause hinaus.

Nun ernannte das militairische Concilium den General Cromwell zum Protector (Beschützer) der englischen Republik, d. h. zum Könige unter einem gelinderen Namen. Ein Staatsrath stand ihm zur Seite, und alle 3 Jahre sollte der Protector ein Parlament berufen. Diese Verfassung wurde gegründet im December 1653.

Cromwell war ein Rebell, ein Usurpator, ein Königsmörder, ein grausamer Mensch, aber die Größe seines Geistes, die ihn so hoch trug, muß man bewundern. Er war 5 Jahre Protector, und hat in dieser kurzen Zeit erstaunlich viel für England gethan. Er sendete Flotten ins Mittelmeer, die Seeräuber zu bestrafen, und ließ Algier und Tunis bombardiren. Den Spaniern nahm er Jamaica weg, welches den Britten noch jetzt unschätzbar ist. Er besetzte die Richterstühle mit tüchtigen Männern, und seine 30,000 Mann stehender Truppen hielten strenge Ordnung im Lande, und er besoldete sie pünktlich. Er suchte die Liebe der Parteien, um einst zur königlichen Würde zu gelangen, aber sein Plan scheiterte. Die beiden Parlamente, welche er der neuen Verfassung gemäß berief, führten eine so kühne Sprache, daß er sie aufheben mußte, seine Würde zu sichern. Das Parlament bot ihm zwar 1658 die Königswürde, doch mußte er sie ablehnen, weil seine halbe Armee sich verschworen hatte, ihn in der nächsten Stunde zu erstechen, wenn er sie annähme.

Von nun an hatte Cromwell keine ruhige Stunde mehr, trauete keinem Menschen, und sah ein Schwert immer über seiner Scheitel schweben, wie ehemals Dionysius von Syrakus. Nie ging er ohne Wachen aus, trug einen Panzer unter den Kleidern, sagte nie, welchen Weg er bei Ausgängen nehmen wollte, und kehrte nie desselben Weges zurück. Fast jede Nacht wechselte er sein Schlafgemach, und besetzte die Thüren mit königlich bezahlten Wachen; alle seine Zimmer hatten verborgene Hinterthürchen. Dennoch schreckten ihn jede Nacht gräuliche Träume, und die tägliche Todesangst zog ihm endlich ein Fieber zu, an welchem er den 3. September 1658 starb. Er wurde in der Westminsterkirche zwischen den Königen Englands begraben.

Cromwell hinterließ 2 Söhne und 3 Töchter, seinen ältesten Sohn Richard hatte er zu seinem Nachfolger ernannt. Richard aber gerieth gleich in den ersten Monaten mit dem Parlamente in großen Zwist, dankte ab, und entfloh mit den Seinigen nach Frankreich.

Nun trat das alte Rumpfparlament wieder auf, aber auch der alte ehrliche General Georg Monk (spr. Mönk) eroberte London, trat vor das Parlament, und erklärte, er sei allseitig ersucht, sich der Noth des Landes zu erbarmen, hoffe aber, das Parlament selbst werde diese Sorge übernehmen, sich nämlich aufheben, damit die Nation frei ihre Stellvertreter wählen könne. Das Parlament gehorchte, hob sich auf, und ein neues Parlament wurde gebildet, welches aus lauter gemäßigten Männern bestand. Dieses eröffnete seine Sitzungen den 25. April 1660, bedauerte die Gräuel unter Cromwell, besonders Carl's I. Hinrichtung als einen Schandflecken in der englischen Geschichte, und solches wollte Monk nur hören. Den 1. Mai begehrte ein Gesandter Carl's II. Gehör. Da riefen alle Glieder des Parlaments: „Es lebe Carl II.! Es leben die Stuarte! Langes Leben dem Sohne Carl's I.!" Gleich

mußte der Gesandte eintreten; er las einen Brief seines Herrn, Carl's II vor, daß dieser allen Britten eine allgemeine Verzeihung völlige Gewissensfreiheit und eine gesetzmäßige Regierung mit Ober- und Unterhaus verspräche. Die Ausrufungen der Freude wurden wiederholt, und das Parlament befahl, Carl's II. Brief durch den Druck allgemein bekannt zu machen, und die Lords spr. Lahrds) erschienen wieder im Oberhause. Das Parlament schickte Gesandten nach Holland, dem jungen Könige und seinen Brüdern Geschenke zu bringen, und ihn in sein Reich abzuholen. So wurde 1660 die englische Revolution beendigt. Cromwell's Gebeine riß man aus ihrer Gruft, und hängte sie an den Galgen.

§ 38.

Die Quäker.

Kein Land hat mehr Ausgeburten von Secten gehabt, als England. Wir müssen an dieser Stelle der merkwürdigen Quäker gedenken.

Georg Fox (spr. Facks), 1624 geboren, seines Handwerkes ein Schuster, verließ mit 19 Jahren die Werkstätte, kleidete sich vom Kopf bis zu den Füßen in Leder, und zog als Bußprediger im Lande umher. Er eiferte gegen alle Vergnügen des Lebens, auch die unschuldigsten, erklarte die Bibel für unnütz, und lehrte, Gott offenbare sich jedem Menschen, der ihn suche, durch innere Eingebungen, durch das Licht oder das Wort. Deswegen nannte Fox, welcher unwiderstehlich hinriß, seine Anhänger Kinder des Lichts, auch die christliche Gesellschaft der Freunde, Spötter aber nannten sie Quaker (spr. Quäker), d. h. Zitterer, weil Fox einmal vor Gericht ausgerufen haben soll: „Zittert vor dem Worte des Herrn!"

Die Quäker verwerfen alle Sakramente und religiöse Feierlichkeiten. In ihren Bethäusern stehen sie schweigend mit bedeckten Haupte zusammen, bis einer vom innern Lichte begeistert wird; dieser seufzet und ächzet, und alle ächzen mit, und der Erleuchtete, sei es Mann oder Weib, prediget den Freunden nun vor, was das innere Licht ihm eingegeben habe. Wird keiner erleuchtet, so geht man nach stundenlangem Harren ohne Laut auseinander. Verboten sind bei den Quäkern alle Eide, Kriegesdienste, Tänze, Jagden, Gastmähler, Besuche der Schauspiele, verboten ist endlich der Handel mit Luxusartikeln. Eine so nüchterne und zugleich so schwärmerische Religion konnte den Wissenschaften und Künsten nicht hold sein, ihre Anforderungen sind übertrieben, ja manche für die menschliche Gesellschaft gar nicht passend, und das strenge Abschließen ihrer Anhänger ist ganz geeignet, den geistlichen Stolz zu wecken. Die Männer tragen dunkelfarbige Röcke ohne Knöpfe und Hüte mit breiten Krempen, die Frauen schwarze Hauben und grüne Schürzen. Die Quäker reden jeden mit Du an, selbst den König, und nehmen vor Niemanden den Hut ab. In neueren Zeiten siud jedoch die sogenannten freien Quäker minder strenge.

V. Die nordischen Völker.

§ 39.

Gustav Wasa.

Gegen das Ende des Mittelalters waren Dänemark, Norwegen und Schweden durch die calmarsche Union vereinigt. Seit 1513 regierte über diese Reiche Christian II., der aus politischen Gründen die lutherische Lehre im Geheimen begünstigte, und dieselbe in Dänemark einzuführen suchte. In Schweden hatte Luthers Lehre bereits Eingang gefunden, und Stockholm hatte sich geweigert, den König Christian anzuerkennen. Aber Christian eroberte die Stadt, verkündigte eine allgemeine Verzeihung, und ließ sich den 4. November 1521 feierlich krönen. Vier Tage dauerte das Fest, dann ließ Christian die obern Reichsbeamten in ihren Gallakleidern verhaften, in zwei Tagen durch ein niedergesetztes Gericht verurtheilen, und dann in ihren Festkleidern hinrichten. Sein Zweck bei diesem scheußlichen Blutbade war, das königliche Ansehen durch den Sturz des Adels und der Geistlichkeit zu heben.

Gustav Erichson, der Sohn eines schwedischen Reichsrathes, entsprang seiner Haft zu Copenhagen, und gelangte unter vielen Gefahren nach Dalekarlien, wo er die Bewohner gegen die dänische Regierung aufrief. Auch sein Vater war hingerichtet. Gustav führte seine Bauern mit Glück gegen die dänischen Vögte und Steuereinnehmer, und plünderte ihre Kassen, eroberte einige Städte, zuletzt durch Hülfe der Lübecker, sogar Stockholm, und da trugen 1524 die schwedischen Stände ihm die Krone an. So wurde Gustav I. der Stifter eines neuen schwedischen Königshauses; er führte in Schweden die lutherische Lehre förmlich als Staatsreligion ein, jedoch mit Beibehaltung der Bischöfe, und zog die Kirchengüter an sich. Die Einkünfte der Krone waren in Schweden unbedeutend, dagegen war die höhere Geistlichkeit reich und angesehen. Gustav bedurfte des Geldes, und um dieses zu bekommen, nahm er es von denen, die es besaßen. Die Einführung des neuen Glaubens paßte gerade trefflich in seinen Plan. Sein Sohn und Nachfolger Erich XIV. war blödsinnig, und wurde 1568 abgesetzt. Dessen Bruder Johann III. heirathete eine polnische Prinzessinn, und ließ seinen Erbprinzen katholisch erziehen. Dieser Prinz Sigismund trat 1592 die Regierung an, und war zugleich König von Polen, wegen seines katholischen Glaubens aber wurde er 1600 in Schweden abgesetzt, auf Betrieb seines Oheims, der als Carl IX. sich des schwedischen Thrones bemächtigte. Dessen Sohn Gustav Adolph wird in der deutschen Geschichte vorkommen.

Der grausame Christian der II. verlor bald darauf auch Dänemark, sein Oheim Friedrich von Holstein-Schleswig wurde zum Könige ausgerufen. Da ging Christian nach Wittenberg, nahm Luthers Lehre förmlich an, und wurde Diakonus. Als ihm dieses nicht mehr gefiel, versuchte er es mit Norwegen, welches noch katholisch war, und

schwur den lutherischen Glauben wieder ab. Die Norweger fielen ihm auch bei, zuletzt aber gerieth er in dänische Gefangenschaft, und vertrauerte 16 Jahre in einem Kerker. Nach dem Könige Friedrich regierte dessen Sohn Christian III., welcher die lutherische Religion in Dänemark und Norwegen allgemein einführte, aus denselben Gründen, wie Gustav. An Einem Tage ließ er alle Bischöfe in den Kerker werfen, und die Kirchengüter einziehen. Die Bischöfe, welche ihrer Würde entsagten, erhielten die Freiheit und eine Pension; der Adel wurde durch Belehnung mit Kirchengütern gewonnen. So ist die schnelle Ausbreitung der neuen Lehre sehr natürlich zu erklären: überall wirkten die heftigsten Leidenschaften und die bösen Triebe im Menschen mit: die Habsucht, der Dünkel und die ungeordnete Sinnlichkeit.

§ 40.

Preußen ein Herzogthum.

Es ist früher gesagt, daß Preußen von dem deutschen Orden souverain beherrscht wurde. Als Luther auftrat, war Albrecht von Brandenburg Großmeister des deutschen Ordens. Er nahm Luthers Lehre an, heirathete eine dänische Prinzessinn, und verwandelte 1525 sein geistliches Land in ein erbliches Herzogthum. Weil das Land nicht ihm, sondern dem Orden gehörte, so widersprachen der Papst und viele Ordensglieder, und der Kaiser verhängte die Reichsacht über Albrecht. Vergebens! Preußen lag zu entfernt, um dort mit Kraft eingreifen zu können, der ehemalige Hochmeister fand eine Stütze an Polen, und der Orden selbst war jetzt zu schwach zum entscheidenden Widerstande.

Sein Nachfolger und Sohn Albrecht Friedrich ward blödsinnig, und der König von Polen, welcher die Oberlehnsherrschaft über Preußen behauptete, setzte den Kurfürsten von Brandenburg als nächsten Verwandten zum Mitregenten in Preußen ein. Als 1620 Albrecht Friedrich starb, fiel Preußen an Brandenburg, und seitdem nannten die Landesherren sich Kurfürsten von Brandenburg und Herzoge von Preußen, 80 Jahre lang, bis Preußen ein Königreich wurde.

§ 41.

Nicolaus Copernicus.

Dieser große Mann wurde 1473 zu Thorn geboren, sein Vater war ein Edelmann aus der alten polnischen Stadt Cracau. Nachdem er die alten Sprachen, Arzneikunde und Gottesgelehrtheit studirt hatte, verweilte er lange in Rom, und hielt zuletzt selbst Vorlesungen über Mathematik. Nach seiner Rückkehr ward er Domherr zu Frauenburg in Preußen. Auch im geistlichen Stande setzte er sein Studiren fort, besonders über die Bewegung der Himmelskörper, und nach 35 Jahren sprach er in einem Buche die Ueberzeugung aus, daß die Sonne still stehe, daß um sie in bestimmten Entfernungen, Merkur, Venus, die Erde, Mars, Jupiter und Saturn sich bewegen, die Erde also auch ein Pla-

net sei, durch ihre Axendrehung in 24 Stunden Tag und Nacht bekomme, und auf ihrer jährlichen Reise um die Sonne vom Monde begleitet werde, der sie in 29 Tagen 12 Stunden umkreise. Durch dieses Weltsystem, welches das copernicanische heißt, ist Copernicus unsterblich im Reiche der Wissenschaft. Seine Schrift über diesen Gegenstand, welche er dem Papste widmete, erschien 1543, und in demselben Jahre starb er.

§ 42.

Polen und Rußland.

Von beiden Staaten ist wenig zu sagen, weil sie in die Hauptbegebenheiten Europas während dieser Periode noch nicht eingreifen.

Polen wurde von den Jagellonen erblich regiert bis 1572. Da starben sie aus, und die Landboten rissen das Wahlrecht wieder an sich. Wir wissen, daß Heinrich III. von Frankreich auf kurze Zeit König von Polen war. Polen erstreckte sich noch immer von der Ostsee bis fast ans schwarze Meer — ein gewaltiges Reich, nur immer schwach durch die inneren Unruhen. Polen blieb der katholischen Religion treu, doch versagte es anderen Christen die Aufnahme nicht. In Polen siedelten sich die Socinianer an, von zwei Italienern, Faustus Socinus und Lälius Socinus, gestiftet, die alle Geheimnißlehren im Christenthume verwerfen, alle Wunder der Offenbarung natürlich erklären, und weil sie namentlich die h. Dreifaltigkeit, also gleichfalls die Gottheit Christi läugnen, auch Antitrinitarier heißen. In Polen nannte man alle nichtkatholische Christen Dissidenten. — Das sorglose Aufkommenlassen der mancherlei Secten trug nicht wenig dazu bei, daß Polen gänzlich zerrüttet, durch Zwietracht geschwächt, den fremden Mächten Gelegenheit zu verderblichem Einflusse verliehen, und daß das ansehnliche Reich endlich aus der Reihe der Staaten getilgt wurde. Nach dem Beispiele Preußens errichteten die Schwertbrüder ein weltliches Herzogthum Curland und Semgallen unter Polens Schutze.

Die Russen unter Iwan Wasiljewitsch und dessen Nachfolgern machten viele Eroberungen im Norden Asiens, nahmen die großen Reiche Casan und Astrachan, zogen Deutsche, Italiener und Engländer in ihr Land, lernten Kanonen und Glocken gießen, und verschönerten Moskau durch prächtige Gebäude. In der Gegend, wo jetzt Tobolsk liegt, eroberten sie Sibir; es steht nicht mehr, aber das ungeheure Sibirien hat von ihm noch den Namen. — An Meutereien fehlte es in Rußland nicht. Wir bemerken nur, daß 1613 Michael Romanow, der Stammvater des jetzigen russischen Kaiserhauses, in Moskau den Thron der Czaren bestieg.

VI. Die Italiener.

§ 43.

Uebersicht.

Während dieses Zeitraumes stritten Oestreich und Frankreich fast immer um Neapel und Mailand. Venedig und Genua blieben Republiken, aber ihr Handel war durch die Portugiesen und Spanier gelähmt, die zur See nach Ostindien und America handelten. In Florenz regierten die Medicis als Herzoge durch die Liebe des Volkes. In der Mitte Italiens war der Kirchenstaat, wie noch jetzt, das weltliche Gebiet des Papstes. Mehrere Päpste dieser Periode sind früher schon vorgekommen, und darum erwähne ich hier nur des berühmten Gregorius XIII. wegen der Verbesserung des Kalenders, obschon er viel Größeres geleistet hat.

§ 44.

Der gregorianische Kalender.

Als Gregorius XIII. regierte, waren nach dem alten Kalender Tag und Nacht nicht den 21. März gleich, wie es sein sollte, sondern schon den 11. März, also 10 Tage zu früh, denn Julius Cäsar hatte das Jahr ungefähr 10 Minuten zu groß angenommen. Da verordnete Gregorius XIII., im Jahre 1582 solle man nach dem 4. October gleich den 15. (nicht den 5.) nehmen, um die verlornen 10 Tage wieder einzubringen, und dann solle zwar alle 4 Jahre ein Schaltjahr sein, doch die vollen Jahrhunderte nur das vierte mal, also 1600 ein Schaltjahr, aber 1700, 1800, 1900 gemeine Jahre (die nach dem julianischen Kalender als die treffenden vierten Jahre auch Schaltjahre sind), 2000 aber ein Schaltjahr. Die katholischen Länder nahmen den gregorianischen Kalender an; und zwar gleich, die Protestanten in Deutschland erst 1700, die Engländer 1752, die Schweden 1753. Sie sträubten sich lange, ein Geschenk, auch ein noch so gutes, vom Papste anzunehmen. Nur die Russen und alle Bekenner der griechischen Religion halten noch am alten Kalender oder am alten Styl, und sind im Datum nun schon 12 Tage hinter uns zurück, weil sie 1700 und 1800 beide mal einen Tag verloren haben, so daß unser 17. Mai 1850 bei ihnen der 5. Mai heißt.

§ 45.

Neue Klosterorden.

Während der Kirchentrennung durch Luther und andere sogenannte Reformatoren (Religionsverbesserer) verlor die Kirche viele Mitglieder, aber in ihr standen auch neue rüstige Arbeiter auf, die ich nicht verschweigen darf.

Der h. Cajetanus, geboren zu Vicenza im Gebiete von Venedig, gründete als Priester zu Rom Hospitäler, und diente den Pestkranken. Peter Carafa, Bischof zu Theate (nachher Papst Paulus IV.), entwarf mit ihm den Plan zu einem armen Orden, der die Almosen nicht einmal selbst sammelte, sondern von den Gaben lebte, welche die Gläubigen von selbst brächten. So entstand der Theatinerorden 1524 von Weltpriestern unter klösterlicher Zucht. Der h. Cajetanus beförderte vorzüglich den feierlichen Gottesdienst und den öftern Empfang der h. Sacramente.

Der h. Philippus Nerius, 1515 zu Florenz von vornehmen Eltern geboren, stiftete den Orden des Oratoriums, durch tägliche Predigt und durch unabläßige Betstunden (woher der Name) das Volk zu erbauen. Er sorgte für die Armen, wie Johannes de Deo, und kirchliche Würden schlug er immer aus. Er starb als 80jähriger Greis am h. Frohnleichnamsfeste 1595, nachdem er an diesem Tage noch die h. Messe gehalten, und alle Pflichten seines Ordens erfüllt hatte.

Der h. Camillus von Lellis, 1549 in Italien geboren, in der Jugend ausschweifend, bekam mit 25 Jahren ein bösartiges Geschwür an den Füßen, und begann einen ganz anderen Wandel. Er trat zu Rom in ein Hospital der Unheilbaren, und diente den Kranken mit unbeschreiblicher Liebe. Mit 32 Jahren befähigte er sich noch zur Priesterweihe, um den Kranken auch zu ihrem Seelenheile nützlich zu werden, und stiftete mit einigen andern Priestern einen besondern Hospitalorden, der 1585 vom Papste bestätigt wurde. Er starb 1614 nach 5 langen und schweren Krankheiten, die er Erbarmungen Gottes nannte.

Der h. Joseph von Kalasanz, 1556 in Arragonien geboren, wurde lange von seinem Vater gehindert, in den Priesterstand zu treten, und stand erst verschiedenen Bischöfen als Hülfsgeistlicher zur Seite. Er kam nach Rom, und während der Pestzeit diente er mit Camillus von Lellis den Sterbenden, und begrub die Todten. Da die Pest nachließ, waren viele arme Kinder verwaiset, und füllten nun die Straßen, ohne Erziehung, ohne Unterricht. Da stiftete 1597 der h. Joseph von Kalasanz einen Orden zum unentgeltlichen Unterrichte armer Kinder, dessen Mitglieder man Väter der frommen Schulen (Patres piarum scholarum) oder Piaristen nannte. Der fromme Stifter starb 1648, 92 Jahre alt.

Ein ausgezeichnetes Licht der Kirche im 16. Jahrhundert war auch die h. Theresia, 1515 in Spanien geboren. Erst wurde sie in etwa von der Eitelkeit der Welt angesteckt, aber das Lesen der h. Väter brachte sie auf den rechten Weg zurück, und sie trat in den Carmeliterorden, dessen Verbesserung sie unternahm und glücklich ausführte. Der ganzen christlichen Welt leuchtete sie durch ihre trefflichen ascetischen Schriften; mit Priestern und Bischöfen, Staatsräthen und Königen mußte sie Briefe wechseln über geistliche Dinge. Ganze 40 Jahre wurde sie von Krankheiten heimgesucht, aber sie pflegte nur zu beten: „Herr, leiden oder sterben!" und ihre Beleidiger liebte sie am meisten. Als die Quellen aller ihrer Gnaden betrachtete sie die h. Sacramente und das innerliche Gebet. Sie starb 1582 in dem Zeitpunkte, den Gregorius XIII. festgesetzt hatte, die 10 Tage zur Verbesserung des Kalenders auszuwerfen.

Ein Zeitgenosse der h. Theresia und lange ihr geistlicher Führer war der h. Petrus von Alcántara, 1499 an Portugals Gränze in Spanien geboren. Mit 16 Jahren trat er in den Franciscanerorden, und als er dessen Provinzial geworden, stiftete er eine besondere Congregation, Alcantariner genannt, die strengsten aller Franciscaner, die weder Fleisch noch Wein genießen, und alle freie Zeit dem Gebete widmen. Er starb 1562.

Fortsetzung von den Deutschen.

§ 46.

Die ersten Kaiser nach Carl V.

Als Carl V. die Regierung niederlegte, folgte ihm in Deutschland und Ungarn sein Bruder Ferdinand I., und regierte 8 Jahre löblich, das rühmten Katholiken und Protestanten von ihm. Die Krönung zu Rom suchte er nicht nach, wie auch keiner seiner Nachfolger, weshalb die folgenden Kaiser sich immer erwählter römischer Kaiser nannten.

Seitdem Luther todt war, begannen unter den Lutheranern die heftigsten theologischen Streitigkeiten, die bis zur gegenseitigen Verketzerung getrieben wurden; selbst Melanchton, der zu den Gemäßigten gehörte, entging nicht dem Vorwurfe eines Ketzers.

Nach Ferdinand I. regierte sein Sohn Maximilian II. von 1564 bis 1576. In Wien duldete er nur katholischen Gottesdienst, aber den Großen in seinen Erbstaaten erlaubte er, lutherische Kirchen zu bauen, wenn sie wollten.

Um diese Zeit (1577) ließ Kurfürst August von Sachsen im Kloster Bergen bei Magdeburg von 12 lutherischen Theologen die bekannte Concordienformel zur Vereinigung aller lutherischen Parteien aufsetzen, und schrieb sie in seinem Lande als Glaubensregel und symbolisches Buch vor, in vielen andern Ländern verwarf man sie. Die Reformirten bekamen ein symbolisches Buch 1563 in dem heidelberger Katechismus, den Friedrich III. von der Pfalz aufsetzen ließ. Dem Ansehen der rechtmäßigen katholischen geistlichen Obern hatte man sich entzogen, und mußte sich jetzt von weltlichen Machthabern und Laien Glaubensregeln vorschreiben lassen, um doch etwas Festes zu haben.

Nach Maximilian II. regierte dessen Sohn Rudolph II., von 1576 bis 1612, also 35 Jahre. Er war ein gelehrter, aber schwacher, gemächlicher Mann, dem die Türken und Spanier ins Land fielen. Auch die Protestanten regten sich wieder, verjagten katholische Bischöfe und Pfarrer, hoben Abteien und Klöster auf, besetzten katholische Kanzeln und Schulen mit ihren Anhängern, wo sie nur konnten, dem Religionsfrieden zuwider. Die Bisthümer Magdeburg, Bremen, Riga, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Minden wurden unter Rudolphs Regierung zu weltlichen Fürstenthümern gemacht, d. h. von protestantischen Fürsten in Besitz genommen. Mit Cöln gelang es aber nicht: als der dortige Erzbischof Gebhard Truchseß reformirt wurde, und eine schöne Nonne, Agnes von Mannsfeld, heirathete, wurde er mit Waffen-

gewalt vertrieben, und Cöln blieb katholisch. In Aachen wollten einige aus Mitleiden aufgenommene Reformirte eine besondere Kirche erzwingen, und bemächtigten sich deshalb durch Aufruhr der Herrschaft in der Stadt, aber drei Reichsfürsten wurden mit der Execution gegen Aachen beauftragt, und so die katholische Religion dort wieder hergestellt. Dergleichen ärgerliche Auftritte gab es allenthalben in Deutschland.

Als Kaiser Rudolph sich so schwach zum Regieren bewies, traten die übrigen Glieder des Hauses Oestreich zusammen, und beschlossen, der älteste von ihnen, Mathias, solle sofort Oestreich und Ungarn übernehmen, Rudolph behielt Böhmen und den Kaisertitel.

Als Mathias die Regierung in Oestreich antrat, forderten die Protestanten des Landes größere Religionsfreiheiten von ihm mit gewaffneter Hand, und Mathias mußte sie ihnen wohl zugestehen, um zur Regierung zu gelangen.

Dieses Beispiel ermunterte auch die Protestanten in Böhmen: sie stellten Truppen auf, und forderten von Rudolph freie Religionsübung und alle bürgerlichen Rechte. Der geängstigte Rudolph gab ihnen 1609 den berühmten Majestätsbrief, dessen Inhalt kurz dieser ist: sie sollten alle Kirchen und Schulen behalten, die sie jetzt hätten, auch solle es den Standesherren Böhmens erlaubt sein, in ihrem Gebiete noch neue Kirchen und Schulen ihres Glaubens zu errichten, ein Consistorium und eine Akademie zu Prag wurde ihnen gleichfalls eingeräumt. Nach diesem Acte wollte Rudolph Böhmen seinem jüngsten Vetter, dem Bischofe Leopold von Passau, zuwenden, und warb für denselben 12,000 Mann Truppen. Die böhmischen Empörer fragten ihn, was das bedeute, und belagerten ihn im Pragerschlosse. Flugs eilte sein Bruder Mathias herbei, zog triumphirend in Prag ein, und Rudolph mußte ihm Glück wünschen, mußte ihm Böhmen sogar schriftlich abtreten, und behielt nichts als das Pragerschloß, den Kaisertitel und 300,000 Gulden Pension. Er überlebte die Schmach nur 2 Jahre.

Nach ihm wurde denn Mathias Kaiser, und regierte Böhmen von Wien aus durch 4 Statthalter. Nur 6 Jahre dauerte seine Herrschaft, und er bewies sich nicht geschickter, als früher Rudolph.

§ 17.

Der dreißigjährige Krieg.

Dem Majestätsbriefe zuwider hatten die Protestanten im Städchen Klostergrab und Braunau sich eine Kirche gebauet, ohne Erlaubniß des Gutsherrn, Erzbischofs von Prag und Abtes von Braunau. Da ließ der erstere die Kirche in Klostergrab niederreißen, der letztere aber jene in Braunau schließen.

Nun erhoben sich alle Protestanten in Böhmen, und richteten eine Bittschrift an den Kaiser und eine an die Statthalterei in Prag, um Herstellung der protestantischen Kirchen in Braunau und Klostergrab. Sie erhielten vom Kaiser die Antwort, im Majestätsbriefe sei böhmischen Ständen erlaubt, neue protestantische Kirchen zu bauen,

nicht böhmischen Unterthanen, so hätten sie den Majestätsbrief verletzt, und im Volke ein Geschrei erhoben, als habe der Kaiser ihn verletzt, und hätten diesem die Liebe des Volkes entzogen, hätten Untergebene gegen ihre Gutsherrschaft aufgewiegelt, unerlaubte Zusammenkünfte gehalten, und der Kaiser werde die Sache noch näher untersuchen lassen. Die Abgesandten der Protestanten vernahmen, daß dieses Urtheil nicht zu Wien, sondern in der Statthalterei zu Prag verfaßt sei, und warfen zwei Statthalter nebst dem Secretair im Prager Schloß zum Fenster hinaus (23. Mai 1618), ohne daß diese Männer umkamen, denn sie fielen auf einen Haufen Papierschnitzel.

Diese Execution im Pragerschloß eröffnete ein Trauerspiel, dessen Vorhang erst nach 30 Jahren fallen sollte, wenn Deutschland in eine Wüste verwandelt war.

Die Böhmen besetzten schnell das Pragerschloß, ordnete eine Landesregierung von 30 Edelleuten an, nahmen alle Beamten in Eid und Pflicht, jagten die Jesuiten aus dem Lande, und stellten ein Heer auf unter dem Grafen Thurn.

Unterdessen starb der Kaiser Mathias kinderlos, und sein Vetter Ferdinand II. wurde ihm zum Nachfolger gewählt, die Böhmen aber wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige, weil er Protestant war, und krönten ihn den 25. Octob. 1619 zu Prag. Aber die Herrlichkeit dauerte eben ein Jahr: der Kaiser bildete mit den katholischen Fürsten einen Bund, die Ligue genannt, der wackere Maximilian von Baiern führte die liguistischen Truppen, und schlug den 8. Nov. 1620 die Böhmen auf dem weißen Berge bei Prag. Friedrich floh nach Holland, wurde in die Reichsacht erklärt, Maximilian von Baiern erhielt die Pfalz mit der Kurwürde, und in ganz Böhmen wurde der katholische Gottesdienst hergestellt, der Majestätsbrief aber von Ferdinand in Stücke geschnitten.

Die protestantischen Fürsten hatten einen Bund unter sich, die Union genannt, und ihre Generale waren Ernst von Mannsfeld und Christian von Braunschweig. Diese durchzogen Deutschland, verheerten besonders die geistlichen katholischen Länder, und der Kaiser hatte keine Soldaten und keinen General. Da stellte der Kurfürst von Baiern einen Feldherrn seltener Größe auf, Johann Grafen von Tilly, bei Lüttich geboren, der in der Jugend Noviz bei den Jesuiten gewesen war, nachher die Kriegskunst unter Alba und Don Juan erlernt hatte. Er war einer der religiösesten und sittlichsten Feldherren des im ganzen so unmenschlich geführten 30jährigen Krieges, wie sehr ihn auch seine Gegner verläumdet haben. Er hatte eine dürre Gestalt, derbe Knochen, eingefallene Wangen, große Nase und Augen, gerunzelte Stirn. Sein graues Haar hing ihm wie Borsten um den Kopf, von dem spitzigen Hute wallte eine rothe Straußfeder bis mitten auf den Rücken. Sein Rock mit weiten Aermeln und seine Beinkleider waren von grünem Atlas. Er ritt einen kleinen Grauschimmel, und führte in der Hand eine Ruthe. Dennoch war er der Schrecken der Länder, welche er durchzog. Den Mannsfeld trieb er nach Ungarn, den Braunschweig schlug er 3 Tage bei Stadtlohn im Münsterischen (4—6. August 1623), daß er nach Frankreich entfliehen mußte. Tilly

vernichtete alle Heerhaufen der Union, und rühmte sich, nie eine Schlacht verloren zu haben.

Aber nun trat König Christian IV. von Dänemark in Niedersachsen als Vorfechter der Protestanten auf, und gegen ihn war Tilly zu schwach. Da versprach Albrecht Graf von Wallenstein, dem Kaiser ein Heer zu schaffen, ohne daß es dem Kaiser einen Kreuzer kosten sollte. Wallenstein war aus einer alten böhmischen Familie, hatte schon tapfer gegen die Türken gefochten, auch auf dem weißen Berge, und war dafür vom Kaiser zum Reichsgrafen von Friedland (in Böhmen) erhoben. Dieser bot sich nun an, umsonst eine kaiserliche Armee zu schaffen und zu beköstigen, nur müßten es 50,000 Mann sein, und er müßte alle Offizierstellen vergeben dürfen. Der Kaiser gestand es zu, gab ihm noch den Titel Herzog von Friedland, und so wie Wallenstein in Oestreich, Franken und Schwaben nur die Trommel rühren ließ, hatte er 50,000 Kriegesknechte zusammen. In jener unseligen Zeit, wo der Soldat flotter lebte, als der Bauer und Handwerker, griff jeder gern zur Muskete, und wie lustig man besonders in den friedländischen Kriegesquartieren lebte, war Jedermann bekannt.

In kurzer Zeit jagte Wallenstein den Dänenkönig über die Ostsee zurück. Dann ließ er seine Leute auf Kosten der Bürger leben, in Freundes- und Feindesland, und schrecklich wurden die Provinzen ausgesaugt, Städte und Dörfer in Asche gelegt. Wallenstein brachte sein Heer bis auf 160,000 Mann, und wurde nun selbst dem Kaiser furchtbar. Dieser setzte die beiden Herzoge von Mecklenburg wegen ihres Bündnisses mit den Dänen ab, und gab ihre Länder dem Wallenstein, der nun Reichsfürst war. Gern hätte Wallenstein auch Pommern gehabt, aber Stralsund beschoß er vergeblich, und verlor hier in 14 Tagen 12,000 Mann. Wallensteins Aeußeres war eben so auffallend, wie Tilly's; er hatte eine hagere, lange Gestalt, kleine feurige Augen, ein gelbes Gesicht, ein Reiterkoller von Elenshaut, Mantel und Beinkleider von rothem Scharlach, einen hohen runden Hut, von welchem eine rothe Feder wallte, an den Füßen weite Stülpstiefeln. Wenn er durch die Gassen seines Lagers schritt, so blickten alle Soldaten ihm mit Grauen nach. Er erlaubte seinen Leuten manche Gräuelthat, aber wer wider seinen ausdrücklichen Befehl handelte, wurde auf der Stelle gehängt. „Laßt die Bestie hängen!" war sein kurzes Urtheil.

Als Wallenstein alle Feinde des Kaisers besiegt hatte, erließ dieser den 6. März 1629 das Restitutionsedict, die Protestanten sollten alle seit dem passauer Vertrage eingezogenen Kirchengüter herausgeben, namentlich 2 Erzbisthümer (Magdeburg und Bremen), 12 Bisthümer und viele kleinere Stifter. Tilly und Wallenstein sollten das Edict vollziehen. Tilly fing mit Augsburg an, Wallenstein aber wollte gegen Magdeburg nicht ziehen, und ließ seine Kriegesknechte in Halberstadt neue Gräuel verüben. Am Ende klagten über Wallenstein alle Fürsten, katholische und protestantische, auf dem Reichstage zu Regensburg im Februar 1630, und der Kaiser setzte den Wallenstein ab.

Das war gerade zur ungelegensten Zeit. Im Frühlinge 1630 landete König Gustav Adolph II. von Schweden mit 15,000

Mann in Pommern, den Protestanten in Deutschland zu helfen. Der Herzog von Pommern übergab seine Festung Stettin, der Kurfürst von Brandenburg Spandau und Küstrin, und darüber ging sogar ein ganzes Jahr hin — doch warben die protestantischen Fürsten selbst ein Heer gegen den Kaiser. Gustav Adolph gewann nun bald Bundesgenossen an deutschen protestantischen Fürsten und an Frankreich, kämpfte glücklich, und eroberte unter anderm am 13. April 1631 Frankfurt an der Oder, wo von seinen wilden Schweden 6000—8000 Kaiserliche in Stücke gehauen wurden.

Unterdessen belagerte Tilly das rebellische Magdeburg. Gustav Adolph stand in der Nähe, und schickte der bedrängten Stadt nur einen tüchtigen Befehlshaber, weiter nichts. Seit December 1630 hielt Tilly Magdeburg enge eingeschlossen, und als Gustav Adolph nicht erschien, da kletterten Tilly's Krieger den 20. Mai 1631 Morgens 7 Uhr muthig über Magdeburgs Mauern, plünderten, die Stadt wurde, wahrscheinlich von den eigenen Bewohnern, angezündet, um dem Feinde die gehoffte Beute zu entziehen, und Abends 8 Uhr war eine der ersten Festungen in Deutschland ein Aschenhaufe, nur der Dom stand noch und ein Kloster, auch einige Fischerhütten an der Elbe blieben. Eine große Anzahl Menschen verlor bei dieser Gelegenheit das Leben, theils im Kampfe, theils durch Elend, theils durch die Grausamkeit der Eroberer. Am dritten Tage hielt Tilly seinen Einzug, und ließ den Dom öffnen, in welchem noch 1000 vor Hunger halbtodte Menschen saßen, die begnadigt wurden: Tilly ließ ihnen gleich Brod reichen. Den 25. Mai wurde im Dom eine feierliche Messe gesungen, auch das Te Deum, und auf den Wällen dreimal Victoria geschossen. An der vandalischen Verbrennung Magdeburgs, so wie an der Grausamkeit seiner zügellosen Miethlinge, war Tilly persönlich unschuldig; er konnte ihr nicht wehren, eben so wenig, als Gustav Adolph manche Gräuel seiner Truppen verhindern konnte.

Darauf warf Tilly sich über Kursachsen, und der Kurfürst rief Gustav Adolph herbei, ihm die frechen Gäste aus dem Lande zu schaffen. Der schwedische König kam, bei Leipzig fiel den 17. Sept. 1631 eine Hauptschlacht vor, welche Tilly verlor.

Der Sieger Gustav Adolph zog von da gegen den Rhein. In Würzburg ließ er sich förmlich huldigen, setzte eine schwedische Landesregierung ein, und die Deutschen konnten bald seine weiteren Plane errathen. Ueber Frankfurt und Nürnberg rückte er in Baiern ein, brandschatzte dieses Land empfindlich, und Tilly, der ihm am Lech den Uebergang wehren wollte, bekam einen Schuß ins rechte Knie, und starb 15 Tage nachher.

In Augsburg ließ Gustav Adolph sich ebenfalls huldigen, wie in Würzburg, setzte die katholischen Behörden dieser freien Reichsstadt ab und protestantische wieder ein, und belagerte dann den Kurfürsten von Baiern in Ingolstadt, konnte aber die Festung nicht erobern. München, die Hauptstadt Baierns, ergab sich freiwillig, schon wurden des Kaisers Erbstaaten von den Schweden bedrohet, und Tilly war todt. Da war der Kaiser genöthigt, Wallenstein unter den glänzendsten Ver-

sprechungen zu bitten, wieder ein Heer zu schaffen, und den Oberbefehl zu übernehmen.

Bald hatte Wallenstein ein bedeutendes Heer zusammen, und verschanzte sich Gustav Adolph gegenüber auf den Höhen bei Nürnberg. Hier sah er 11 Wochen die Schweden an, und vermied die Schlacht. Als die Schweden ihn einmal angriffen, wies er sie mit seinen Kanonen zurück, und sie verloren 2000 Mann. Dann zog Gustav nach Baiern zurück, Wallenstein warf sich über Sachsen. Der bedrängte Kurfürst rief abermals schnell die Schweden zu Hülfe, und nun kam es noch, obschon es bereits Winter war (16. Novemb. 1632), zu einer großen Schlacht bei Lützen welche nicht völlig entschieden wurde. Die Schweden waren der angreifende Theil, und behaupteten am Abend auch das Schlachtfeld, aber Gustav Adolph wurde an diesem blutigen Tage erschossen*).

Wallenstein ging nach Prag, ließ 11 von seinen Offizieren hinrichten, weil sie bei Lützen ihre Schuldigkeit nicht gethan, und hatte durch neue Werbungen sein Heer bald ergänzt. Dann zog er durch Schlesien und Brandenburg bis an die Thore Berlins, und hausete hier so schrecklich, wie einst Christian von Braunschweig in katholischen Ländern. Er bekam den Grafen Thurn gefangen, der jetzt unter den Schweden diente, und statt den Rebellen nach Wien zu schicken, ließ er ihn los. Dann kehrte er in sein liebes Böhmen zurück, und ergab sich der Unthätigkeit. Der Kaiser befahl ihm, den armen Baiern Hülfe zu bringen, aber Wallenstein sagte, es sei jetzt Winter. Der Kaiser schickte deswegen einen andern General nach Baiern, aber Wallenstein gebot demselben, keinen Fuß ins Baiernland zu setzen, oder er werde ihm seinen Kopf vor die Füße legen.

Nun gingen dem Kaiser die Augen auf. Man sagte, Wallenstein wolle sich zu den Schweden schlagen, durch derselben Hülfe sich zum Könige von Böhmen machen, dann das Haus Oestreich ausrotten, und wo möglich am Ende den Kaiserthron besteigen. Der Kaiser erschrak, übertrug dem General Gallas die oberste Anführung des wallensteini-

---

*) Gustav Adolphs eigene Tochter Christina sagt von ihrem Vater, „sie wolle lieber glauben, die weitaussehenden Plane seines Ehrgeizes und nicht sein Religionseifer seien die eigentliche Triebfeder seines deutschen Krieges gewesen,“ und selbst ein protestantischer Geschichtschreiber gesteht, „bei aller persönlichen Frömmigkeit haben ihn nimmer die kirchliche Theilnahme für seine überwältigten Glaubensverwandten, sondern Waffenfreudigkeit und kaum klar bewußte, (?) weitaussehende Plane im Interesse seiner Krone über die See geführt.“ Diese Vermuthung wird zur Gewißheit durch einen vom Freiherrn von Aretin unlängst aufgefundenen Entwurf, mit welchem der Schwedenkönig gleich bei seiner Landung hervorrückte, und dessen erster Artikel bestimmte, einen protestantischen Fürsten zum Kaiser zu wählen. Uebrigens war Gustav Adolph ein muthiger Krieger, ein großer Feldherr und von Natur nicht hart und grausam. — Auch der Protestant Gfrörer ist der Ansicht, daß es dem Schwedenkönige nicht um den Glauben, sondern einzig um seinen politischen Vortheil zu thun gewesen sei. Warum nahm er sich sonst nicht früher seiner Glaubensgenossen an? Nie befanden sich die Protestanten in größerer Gefahr, als nach Christians IV. Niederlage. Warum half er diesem nicht den vorhergehenden Krieg führen, zu welchen er vorher so sehr gerathen hatte? Daß man ihm den Oberbefehl zu geben Anstand nahm, würde ihn nicht zurückgehalten haben, wenn er wirklich der Glaubensheld gewesen wäre, wozu man ihn so gerne machen möchte.

schen Heeres, mit dem Befehle, den Verräther nebst seinen Verschwornen gefangen zu nehmen, oder wenn das nicht ginge, sie aus der Welt zu schaffen. Gallas übertrug die Ausführung dem Obersten Buttler (spr. Böttler), einem Irländer, der Wallensteins Dragoner anführte. Dieser drang Nachts vom 25. auf den 26. Februar (1634) zu Eger in Wallensteins Schlafgemach mit 30 Dragonern, Wallenstein sprang aus dem Bette, und ein gewisser Deverour stieß ihm die Hellebarde in die Brust. Vier verschworene Generale Wallensteins wurden denselben Abend auf der Citadelle im Hause des Commandanten bei einem Gastmahle, nachdem man sie berauschet hatte, niedergehauen. In neuern Zeiten ist Wallensteins Verrätherei, wohl ohne hinreichenden Grund, sehr bezweifelt worden.

Nach Gustav Adolph's Tode setzten die Schweden den Krieg in Deutschland eben so kräftig fort, der schwedische Kanzler Orenstierna sorgte immer für neue Truppen und gute Feldherren. Jetzt befehligten die Schweden der Graf Gustav Horn und Herzog Bernard von Weimar. Die Kaiserlichen führte nach Wallensteins Tode des Kaisers Erbprinz Ferdinand: er schlug die Schweden aus Baiern, und erfocht in der Schlacht bei Nördlingen den 7. Sept. 1634 einen herrlichen Sieg, 12,000 Schweden lagen todt, Horn war gefangen. Da machte Kursachsen mit dem Kaiser einen Separatfrieden, dem auch Brandenburg, Mecklenburg, Weimar, Braunschweig und viele andere beitraten.

Niemand verwünschte die Friedensaussichten mehr, als Orenstierna und Bernard von Weimar. Die Schweden wollten ein deutsches Reichsland, z. B. Pommern, und Bernard von Weimar ein Fürstenthum am Rhein. Beide wandten sich an Frankreich gegen den Kaiser um Hülfe, und Richelieu versprach ihnen Geld und Truppen, wofür sie ihm das ganze Elsaß zusagten, welches sie jetzt besetzt hatten, und sonst Oestreich zugehörte, Fremdlinge verschenkten deutsche Provinzen an Fremde, um länger in Deutschland kriegen zu können. Und Bernard von Weimar nahm französisches Geld, um in seinem Vaterlande die Kriegsgräuel fortzusetzen, und ließ sich ein deutsches Fürstenthum zusagen von den Franzosen!!

Nun schickte Orenstierna 16,000 Mann frischer schwedischer Truppen nach Deutschland unter dem schrecklichen Feldmarschall Banner. Dieser strafte Brandenburg und Sachsen für den mit dem Kaiser geschlossenen Frieden. Die Bürger mußten Ratten und Mäuse essen, im Magdeburgischen sogar Menschenfleisch. Am Rheine siegten die Kaiserlichen, Gallas drang sogar bis nahe vor Paris vor.

Da starb Kaiser Ferdinand II. im Februar 1637, und sein Sohn Ferdinand III. wurde ohne Schwierigkeit zum Kaiser gewählt, weil alle Kurfürsten mit dem Kaiserhause längst ausgesöhnt waren.

Der Krieg dauerte fort. Bernard von Weimar eroberte Breisach, und ließ sich huldigen, indem es die Hauptstadt seines neuen Fürstenthums sein sollte. Aber auch die Franzosen verlangten Breisach, sie vergifteten also Bernard von Weimar, wie man glaubt, bestachen seine Offiziere, und diese wurden mit allen ihren Leuten französische Soldaten.

Unterdessen fiel Banner über Böhmen her. Hier brannten nun in mancher Nacht 100 Dörfer zugleich. Als Piccolomini ihn dort vertrieb, lagerte er sich 1640 in Braunschweig, und wurde nun die Geißel dieses Landes. Im Januar 1641 hielt der Kaiser mit den deutschen Fürsten einen Reichstag (der seit 57 Jahren nicht gehalten war), um an dem Frieden zu arbeiten. Da erschienen die Schweden und Franzosen vor Regensburg, den Reichstag zu sprengen, oder sogar Kaiser und Fürsten gefangen zu nehmen, aber Piccolomini schlug sie von Regensburg zurück.

Banner starb 1641 zu Halberstadt auf dem Bette, durch Ausschweifungen entkräftet, und Orenstierna schickte gleich ein neues Schwedenheer unter dem General Torstenson, der am Podagra litt, und aus seiner Sänfte die Truppen befehligte, aber sie immer zu Siegen führte. Ueber 4 Jahre ängstigte und verheerte dieser Krieger Deutschland, und spielte den Krieg in das Herz Oestreichs bis an die Thore von Wien, was vor ihm noch kein schwedischer General gewagt hatte. Ueberhaupt haben die Schweden entsetzliche Verheerungen und unsägliches Elend über unser armes Vaterland gebracht, und es ist kaum ein Platz in Deutschland, in welchem sich nicht schaurige Erinnerungen an die Anwesenheit dieser nordischen Barbaren erhalten hätten*). Dreimal plünderte Torstenson Mähren aus, zweimal Schlesien und Sachsen, einmal Holstein, Jütland und Böhmen, und eine Hauptschlacht bei Leipzig gewann er den 2. Nov. 1642, in welcher Piccolomini 20,000 Mann, 200 Fahnen, 46 Kanonen, die Kriegskasse und Kriegskanzlei verlor.

Als Torstenson, von seinem Fußübel gebeugt, im Herbste 1645 den Oberbefehl niederlegen mußte, übernahm ihn Gustav Wrangel, der wieder Baiern und Böhmen verheerte.

§ 48.

Der westfälische Friede.

Trotz der vielen Siege der Schweden hatte man seit 1637 immer an dem Frieden gearbeitet, aber 6 Jahre lang stritt man, in welcher Stadt er geschlossen werden solle. Viele Leute glaubten, es werde nie Friede werden, denn alles lösete sich in den Soldatenstand auf, und gefiel sich in demselben. Endlich kam man überein, daß der Kaiser zu Münster mit den Franzosen, zu Osnabrück mit den Schweden Frieden schließen solle. Die katholischen Mächte schickten ihre Bevollmächtigten nach Münster, die protestantischen nach Osnabrück, und im Städtchen Lengerich, auf dem halben Wege zwischen Münster und Osnabrück, wechselten die Couriere der beiden Friedensversammlungen immer ihre schriftlichen Mittheilungen.

Den 11. Juli 1643 sollten beide Versammlungen eröffnet werden, aber es geschah erst im Frühlinge 1644. Nun wollte man zuvörderst die Religionssachen abthun, aber die Franzosen sagten, erst müßten sie den

*) Sieh die Nachweise in dem größern Geschichtswerke von Annegarn.

Lohn für ihre Bemühungen haben, und dasselbe meinten die Schweden. Also die Deutschen sollten den Feinden die Verheerung Deutschlands nun noch gar bezahlen! Die Franzosen forderten Elsaß, Metz, Toul und Verdun, den Sundgau und Breisgau — die Schweden Pommern und Schlesien, Wismar, Bremen und Verden.

Was die Franzosen forderten, gehörte Oestreich, und lange weigerte sich der Kaiser. Aber der Kurfürst von Baiern sagte ihm, er werde doch den Frieden nicht hintertreiben wollen eines elenden Ländchens wegen, welches er gelegentlich wieder erobern könne. Da gab der Kaiser nach. Nur den Breisgau ließen sich die Franzosen abdingen, und erklärten lachend, so lange Frankreich stehe, habe es keinen so trefflichen Frieden geschlossen.

Die Schweden waren billiger, begnügten sich mit Vorpommern und Stettin und 5,000,000 Thalern baar. Der Kurfürst von Brandenburg erhielt Hinterpommern, das Erzstift Magdeburg, die Bisthümer Halberstadt, Minden u. s. w.

Der älteste Sohn des geächteten, nun schon verstorbenen Kurfürsten von der Pfalz bekam die Unterpfalz zurück mit der achten Kurwürde, die nun gegründet wurde, weil man Baiern die neue Kurwürde nicht nehmen wollte.

Jetzt schritt man zu den Religionsangelegenheiten. Hier wurde lange vergebens hin und her gestritten, und am Ende der passauer Vertrag erneuert, doch wurden die Reformirten in denselben aufgenommen. Nachdem man 30 Jahre deutsches Blut vergossen hatte, stand man wieder auf demselben Punkte, wie vor dem Kriege. In Hinsicht der Kirchengüter wurde beschlossen, jede der drei christlichen Confessionen in Deutschland (katholische, reformirte, lutherische) solle diejenigen Kirchengüter behalten, die sie am 1. Januar 1624 besessen habe, daher dieses Jahr das Normaljahr hieß — nur Osnabrück solle abwechselnd von einem katholischen und protestantischen Bischof beherrscht, der protestantische aber aus dem Hause Braunschweig-Lünneburg gewählt werden, und während seiner Regierung Osnabrück in katholisch-geistlichen Sachen von Münster abhangen.

Ferner wurde im westfälischen Frieden den deutschen weltlichen Fürsten das erbliche Eigenthum ihrer Länder zugesprochen; sie hörten auf, Vasallen des Kaisers zu sein, und wurden völlig souverain. Deutschland's Band der Einheit war zerrissen.

Endlich wurden die Schweiz und die vereinigten Niederlande als unabhängige Republiken anerkannt.

Der westfälische Friede wurde unterzeichnet den 24. October 1648, als der Unterfeldherr Königsmark eben die kleine Seite von Prag eroberte. Die Friedensnachricht beschloß die letzte Scene des 30jährigen Krieges in Prag, in derselben Stadt, wo der Krieg vor 30 Jahren entstanden war.

Zweiter Zeitraum.

Vom westfälischen Frieden bis zur französischen Revolution.

(J. Chr. 1648–1789.)

(141 Jahre.)

1. Die Deutschen.

§ 49.

Kaiser Leopold I.

Höchst traurig war Deutschlands Zustand nach dem 30jährigen Kriege. Viele Landschaften waren unbewohnte Wüsten, fast alles baare Geld war verschwunden, fast jede Stadt mit einer ungeheuren Schuldenlast beschwert, auch das enge Band der deutschen Fürsten mit dem Kaiser zerrissen, und Deutschland jedem feindlichen Nachbar geöffnet. Zwei Drittel der Bewohner soll der Krieg nebst seinen gewöhnlichen Begleitern, Hunger und Elend aller Art, hinweggerafft haben. Seit dem traurigen Kriege fanden bei den Deutschen die feineren Sitten und Moden der Franzosen Eingang; doch hatten die Schrecken des langen Krieges den Deutschen auch die Vergänglichkeit der irdischen Güter gezeigt, ihren Blick auf das Himmlische gerichtet, und eine äußerst religiöse Stimmung in ihnen erweckt. Nie war der Eifer, fromme Stiftungen zu machen, in Deutschland größer, als gleich nach dem 30jährigen Kriege, und es that auch Noth, weil fast alle frühern milden Stiftungen vernichtet waren.

Kaiser Ferdinand III. regierte nach dem Kriege noch 9 Jahre verständig und ruhig. Die Schweden behielten noch 2 Jahre 7 Reichskreise besetzt, ja das Münsterland noch 6 Jahre, und saugten es furchtbar aus, bis der neue Fürstbischof Bernard von Galen sie durch gütlichen Vergleich zum Abzuge bewog. Carl von Lothringen setzte den Krieg nach Mannsfeld's Art länger fort, eroberte mehrere Festungen am Rhein, und bot sie dem Kaiser für 300,000 Thaler zum Kauf. Der Kaiser mochte den Frieden nicht stören, und bewog die rheinischen Fürsten, die 300,000 Thaler zusammen zu bringen, und so ihre Festungen wieder zu kaufen.

Als Kaiser Ferdinand III. starb (1657), wurde sein ältester Sohn als Leopold I. ohne Schwierigkeit römischer Kaiser, obschon Lud-

wig XIV. von Frankreich sich auf das angelegentlichste um diese Würde beworben hatte. Leopold regierte 47 Jahr, und that in dieser langen Zeit (1658—1705) wenig für die Würde des deutschen Reiches, so gutmüthig und fromm er auch war. Ludwig XIV. war ihm an Schlauheit weit überlegen. Dieser nahm den Spaniern erst einen Theil ihrer Niederlande, dann griff er auch die Holländer an. Nur Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der große Kurfürst, trat für die Holländer auf, und beredete auch den Kaiser zu dem schönen Bündnisse. In der Schlacht bei Sasbach (1675) wurde Frankreichs erster Feldherr Turenne erschossen, und die Deutschen erfochten einen herrlichen Sieg. Da hetzte Ludwig XIV. die Schweden gegen den Kurfürsten von Brandenburg auf, und diese brachen in die Marken ein, während Friedrich Wilhelm noch am Rhein zu thun hatte. Er schrieb seinen Unterthanen, sie möchten nur eine kleine Weile Geduld haben, eilte mit seiner ganzen Macht herbei, überfiel die Schweden bei Fehrbellin (28. Juni 1675), und schlug sie so, daß sie Brandenburg und Pommern fast völlig räumten, worauf Dänemark und Münster sich mit Brandenburg verbündeten.

Drei Jahre lang verwüsteten die Franzosen die Rheinlande. Vor Entsetzen verließen sämmtliche Bewohner manche Ortschaft mitten im Winter, flüchteten in die Wälder, und kamen durch Kälte und Hunger um. Und als 1678 zu Nimwegen Friede geschlossen wurde, bekam Frankreich die Festung Freiburg im Breisgau, die Grafschaft Burgund und schöne Stücke von den spanischen Niederlanden.

In den letzten Friedensschlüssen hatte es geheißen, Deutschland trete diese und jene Städte und Landschaften mit allen ihren Dependenzen an Frankreich ab. Nun setzte Ludwig XIV. vier Gerichtshöfe nieder, zu untersuchen, welche Städte und Dörfer in alten Zeiten mit den eroberten Besitzungen zusammen gehangen hätten, und diese ließ er dann ohne weiteres wegnehmen. Solches nannte er Reunion. Auf diese Weise gewann er auch Straßburg im Elsaß, welches als freie Reichsstadt im westfälischen Frieden Deutschland noch vorbehalten war. Um in seinen Reunionen nicht gehindert zu werden, beredete Ludwig die Türken, dem Kaiser in's Land zu fallen.

§ 50.

Die Türken vor Wien.

Der kriegeslustige Großvezier Kara Mustapha rückte schnell mit 200,000 Türken vor Wien, Kaiser Leopold floh nach Linz. Nur der Herzog von Lothringen warf 12,000 Mann Truppen in die Stadt, und der Graf von Stahremberg als Befehlshaber schlug alle Stürme der Türkrn glücklich ab. Aber diese beschossen die Stadt nach einem Plane, den ihnen Ludwig XIV. zugeschickt hatte, und auf dem Lande nahmen sie 50,000 Kinder, 6000 Männer, 11,000 Weiber, 51,000 Jungfrauen, und schickten sie als Sclaven nach der Türkei. In Wien waren 200,000 Menschen — wie sollte es diesen ergehen?

Als die Noth eben am größten war, den 11. September (1683),

da erschien der tapfere Polenkönig Johannes Sobiesky mit 15,000 Mann auf der Höhe des Kahlenberges, und meldete den Belagerten seine Ankunft durch einige Schüsse. Bei ihm waren auch die Truppen des fränkischen und schwäbischen Kreises, die Kriegesmacht von Baiern und Sachsen, ja der Kurfürst von Sachsen Johann Georg III. in eigener Person. Sobiesky fiel mit seiner leichten Reiterei wie ein Sturmwind über die Türken her, und schlug sie aus dem Felde (13. Sept.). Am andern Morgen war Kara Mustapha entwichen, sein Zelt — 400,000 Thaler an Werth — seine Kriegeskasse mit 2 Millionen Thalern fiel in die Hände der Sieger. Zwei Tage später kam der Kaiser von Linz, und veranstaltete einen feierlichen Einzug; aller Augen waren auf Johannes Sobiesky und auf den Herzog von Lothringen gerichtet. Die Predigt am Siegesfeste führte den Text: „Es war ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes" (Johann. 1, 6), was die Wiener bis zur Begeisterung hinriß. Johannes Sobiesky schrieb seiner Gemahlinn die Nachricht des Sieges, und am Ende des Briefes sagt er: „Ich mußte lange mit dem Vezier fechten, bis der linke Flügel mir zu Hülfe kam. Da waren um mich der Kurfürst von Baiern, der Fürst von Waldeck und viele andere Reichsfürsten, die mich umhalseten und küßten. Die Generale faßten mich bei den Händen und Füßen, die übrigen Obersten und Offiziere sammt ihren Regimentern riefen mir zu: Unser braver König! Heut Morgen kamen der Kurfürst von Sachsen und der Herzog von Lothringen zu mir, auch der wiener Statthalter Graf von Stahremberg mit vielem Volke, hohen und niedern Standes; Jedermann hat mich geherzet, geküsset, und seinen Erlöser genannt. Als ich nach der Tafel wieder hinaus ins Lager ritt, begleitete mich das gemeine Volk mit aufgehobenen Händen bis aus dem Thore. Für diesen uns zugesandten höchst vortrefflichen Sieg sei dem Allerhöchsten Lob, Preis und Dank gesagt in Ewigkeit!"

Man hätte die räuberischen Türken nun verfolgen sollen, aber das geschah nicht, sie hauseten noch 6 Jahre in Ungarn, und dieses Land, das vorher selbst gern gegen Oestreich rebellirt hatte, wurde dadurch so gebeugt, daß es dem Hause Oestreich die Krone Ungarns erblich zuerkannte, da es sonst ein Wahlreich gewesen war.

§ 51.

Die französischen Reunionen

Kaum waren die Türken fort, so nahm Ludwig XIV. seine Reunionen wieder vor, 9 Jahre lang wurden die Rheinlande verwüstet, blühende große Städte bis auf das letzte Haus niedergebrennt, als Mannheim, Offenburg, Bruchsal, Rastadt, Baden, Worms, Speier. Im Dom zu Speier wurden die silbernen Särge der Kaiser aus der Gruft gerissen und die Gebeine aufs Feld geworfen. Der Herzog von Crequi, der die Mordbrenner befehligte, hatte eine Liste von 1200 Ortschaften, die vom Erdboden vertilgt werden sollten. Die Armeen, welche das deutsche Reich gegen die Franzosen sendete, hatten uneinige Anführer,

und wurden immer geschlagen. Im J. 1697 machte Ludwig XIV. Frieden zu Ryswyk (spr. Reisweik), einem Dorfe zwischen Delft und Haag, und gab die verheerten Rheinlande, wie auch einige Festungen wieder heraus, jedoch nicht Straßburg. Zu diesem Frieden bewog ihn das nahe Aussterben des spanischen Königshauses, und dann wollte er gern erben, was ohne einen schweren Krieg nicht geschehen konnte.

§ 52.

Preußen wird ein Königreich.

Unter dem Kaiser Leopold wurde ein neuntes Kurfürstenthum errichtet, nämlich Braunschweig-Lüneburg, im täglichen Leben Hannover genannt, und der Kurfürst ward auf den Thron Englands gerufen.

Im Jahre 1697 trat der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, der nach Johannes Sobiesky König von Polen wurde, zur katholischen Kirche zurück, und die Familie ist seitdem bei derselben verblieben.

Die Erhebung zweier Kurfürsten auf Königsthrone reizte auch den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, eine Krone zu suchen, und so kam er auf den Gedanken, sich König von Preußen zu nennen. Er machte beim Kaiser Leopold den Antrag, ihm diesen Titel zuzuerkennen, und versprach dafür, dem Hause Oestreich bei der Kaiserwahl immer seine Stimme zu geben, während des spanischen Erbfolgekrieges dem Kaiser 10,000 Mann Hülfstruppen auf eigene Kosten zu unterhalten, und als Kurfürst von Brandenburg vor wie nach alle seine Verbindlichkeiten gegen das heilige römische Reich zu erfüllen. Gegen so treffliche Bedingungen begrüßte ihn Leopold gern als König von Preußen, und die übrigen Fürsten folgten seinem Beispiele. Den 28. Januar 1701 setzte Friedrich sich zu Königsberg feierlich die Krone auf, und ließ sich huldigen. Zum Andenken dieses Tages wurde der schwarze Adlerorden gestiftet. Die Festlichkeiten dauerten über 6 Wochen. Friedrich I. (so als König genannt) bauete zu Berlin das Schloß und Zeughaus, die lange Brücke und einige Kirchen, auch fing er die Anlegung der Friedrichsstadt mit der eine Stunde langen Friedrichsstraße an.

§ 53.

Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

Dieser kräftige zweite König Preußens liebte die Sparsamkeit, um die Schulden abzutragen, welche die Prachtliebe seines Vaters herbeigeführt hatte. Das Gold- und Silbergeräthe des Schlosses wurde verkauft, auf die königliche Tafel kam nur Hausmannskost, und das Kleid des Monarchen war oft eine abgeschabte Uniform. Er war heftig von Gemüthsart, Widerspruch konnte er gar nicht leiden, ein „Kai-

sonnir' er nicht!" durch die Nase geschnarrt, schnitt alle Einrede ab. Auf der Straße wich man ihm gern aus. Sah er Handwerkerfrauen in Kattun gekleidet, so ließ er ihnen auf der Straße die Wämser ausziehen. Er wollte nämlich keine ausländischen Zeuge, um die inländischen Leinwebereien und Tuchmanufacturen zu heben. Hausdiebe wurden gehängt vor dem Hause, in welchem sie gestohlen hatten. Die liebste Erholung des Königs war Abends sein Tabakscollegium, zu welchem nur seine „guten Freunde" Zutritt hatten; hier wurde geraucht, daß die Lichter fast verloschen, und auf Kosten einiger armen Wichte allerlei unfeiner Scherz getrieben.

Eine besondere Liebhaberei hatte der König für die Soldaten. Seine Garde bestand aus Riesen, die seine Werber aus allen Ländern zusammen stahlen. Sein Vater hatte nur 40,000 Mann gehalten, er brachte seine Kriegesmacht aber auf 76,000 Mann. Alle Soldaten wurden hübsch gekleidet, und von dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau mit Stock und Spießruthen eingeübt. Dieser wilde Mann, gewöhnlich der alte Dessauer genannt, war mehr Corporal als General, auch ein seltenes Muster von Ungeschliffenheit, aber gerade der Mann für Friedrich Wilhelm I. — Die Gelehrten haßte dieser König, nannte sie nur Dintenklekser, und hatte sie bei jeder Gelegenheit zum besten. Als er einmal durch Frankfurt a. d. Oder kam, ließ er alle Professoren der Universität durch seine Unteroffiziere in den Hörsaal treiben, und in ihrer Gegenwart den Satz vertheidigen, daß sämmtliche klassischen Schriftsteller Roms und Griechenlands nur Salbader und Narren gewesen.

Sonst hatte Friedrich Wilhelm I. auch viel Gutes an sich. Der arbeitenden Klasse erließ er alle drückenden Steuern, und zog auch den Adel zur Steuer heran. Er nahm 40,000 Familien aus fremden Ländern auf, und bevölkerte mit ihnen wüste Landstriche, reichte ihnen Reisegeld, Baumaterial, Ackergeräth und Saatkorn. Zu Schulstiftungen gab er einmal in einem Jahre 150,000 Thaler her. Potsdam bauete er zu einer prächtigen Residenz um, und gründete dort das große Soldatenwaisenhaus, zu Berlin das Cadettenhaus und die Charité oder das große Krankenhaus. In den letzten Jahren seiner Regierung füllte er das Schloß wieder mit Gold- und Silbergeräth, und legte 9 Millionen Thaler in die Staatskasse.

Am Ende seines Lebens plagte ihn die Gicht und das Podagra, und sein Körper wurde so unförmlich, daß er sich nur in einem Rollstuhle hin und her schieben konnte, aber immer drechselte er noch, und machte ein Geräusch, daß man es auf der Straße hören konnte. Zwei Prediger bereiteten ihn zum Tode. An seinem Sterbetage bemerkte er durch das Fenster noch, daß einige Stallknechte im Hofe den Pferden nicht die rechten Sättel auflegten, und gerieth in starke Bewegung. „Wäre ich doch gesund! — sagte er — ich wollte die Schurken abprügeln. Gehe doch einer hinunter, und haue sie tüchtig zusammen!" — Er starb Nachmittags 2 Uhr den 31. Mai 1740. Sein Sohn war Friedrich der Große.

II. Die Franzosen.

§ 54.

Ludwig XIV. in seiner Jugend.

Dieser berühmte und berüchtigte König wurde den 5. September 1638 geboren. Sein Vater war Ludwig XIII. und seine Mutter Anna von Oestreich. Er brachte 3 Zähne mit auf die Welt, worüber Hugo Grotius, ein großer Gelehrter, an Oxenstierna weissagend schrieb, der neugeborne Franzosenkönig werde ein großer Länderräuber werden, welches auch eingetroffen ist.

Als er 5 Jahr alt war, verlor er seinen Vater, und der Cardinal Mazarin leitete als erster Minister alles, auch die Erziehung des Prinzen; seine Mutter war Regentinn. Mazarin erweckte durch drückende Auflagen und durch sein anmaßendes Wesen einen neunjährigen Bürgerkrieg, die Fronde genannt, von frondeurs, den Gassenbuben, welche sich mit der Schleuder belustigen, und der Minister mußte mehrmals auswandern.

Mit 14 Jahren trat Ludwig die Regierung an, und der alte Mazarin lehrte ihn, wie ein Fürst seinen Willen als das höchste Gesetz geltend machen könne, wenn er nur strenge Folgerichtigkeit beobachte. Mazarin selbst empfing die Abgeordneten des Parlaments während des Barbirens, und that die Staatssachen mit ihnen ab, indem er mit seinem Affen spielte. Sein letztes Meisterstück war, daß er dem jungen Könige die spanische Infantinn Maria Theresia zur Frau gab, wodurch ein langer Krieg mit Spanien beendigt wurde, und Frankreich sogar Aussicht auf die spanische Krone erhielt, denn der Kronprinz von Spanien, Maria Theresia's Bruder, versprach kein langes Leben. Zwar mußte Maria Theresia, da sie verlobt wurde, auf Befehl ihres Vaters allen Ansprüchen auf Spanien feierlich entsagen, und Mazarin unterschrieb auch den Vertrag, sagte aber zu Ludwig: „Kommt Zeit, kommt Rath."

§ 55.

Ludwig XIV. Regieruug.

Im Juni 1660 heirathete Ludwig, und im folgenden Jahre starb sein Minister Mazarin. „An wen sollen wir uns nun wenden?" fragten die Staatssecretaire den jungen König. „An mich!" antwortete er, und regierte nun 54 Jahre ohne Minister. L'ètat c'est moi, (der Staat, der bin ich), pflegte er zu sagen, und diesen Grundsatz führte er durch, ohne selbst ein großer Herrscher zu sein. Nur hatte er den richtigen Blick, die großen Männer zu kennen, deren Frankreich damals so viele besaß, jeden an seinen Platz

zu stellen, und ihre Werke sich selbst zuzueignen. Darum hieß er Ludwig der Große. Eine eigene Geschicklichkeit besaß er, sich zu repräsentiren, wie der Franzose es nennt. Er war der schönste Mann im Lande, die hübsche Haltung seines Körpers uud der süße Schmeichelton seiner Stimme gewann ihm alle Herzen, die Majestät seines Wesens flößte Ehrfurcht ein. Er sah andere geru munter, aber lachte nie mit, nur ein Scherz soll aus seinem Munde gekommen sein. Schon sein Blick belohnte und bestrafte, und machte jeden vorlauten Redner plötzlich stumm. Auswärtigen Gelehrten sandte er zuweilen Geschenke, und diese priesen ihn nun in ihren Schriften als einen Beförderer der Wissenschaften. Selbst in die Großmuth legte er Repräsentation. Ein Marquis hatte die Festung Mainz gegen Uebermacht einen Monat laug vertheidigt, und sie endlich übergeben müssen. Er befürchtete des Königs Ungnade, eilte nach Hofe, und that einen Fußfall vor dem Monarchen. Aber Ludwig hob ihn auf und sprach: „Stehen sie auf, Marquis! Sie haben die Festung vertheidigt als ein Mann von Herz, und capitulirt als ein Mann von Verstand.“ Viele solche Anecdoten posaunten seine Schmeichler als Beweise seines edeln Geistes aus. Wahr ist es, in der ersten Hälfte seiner Regierung arbeitete er täglich 8 Stunden, und seine Beamten hatten zu erwarten, von ihm bis ins Kleinste beobachtet zu werden; aber, wie gesagt, die großen Werke seiner Regierung schufen seine Diener.

Ludwig führte Kriege mit allen seinen Nachbarn, mit England, Holland, Deutschland, Italien, und man nennt sie nur Raubkriege, weil er sie nicht aus gerechten Ursachen, sondern aus Ländergier führte. Gegen Spanien wollte er nicht eher auftreten, als bis sein Schwiegervater todt war. Kaum hatte dieser aber 1665 seine Augen geschlossen, so nahm der Franzosenkönig schöne Landschaften von den spanischen Niederlanden weg. Der Friede zu Aachen 1668 sicherte ihm seinen ersten Raub.

Der zweite Raubkrieg war gegen Holland, aber Holland wehrte sich, verwandelte das Land in einen See, und verlor nicht ein Dorf. Im Frieden von Nimwegen 1678 mußte Spanien wieder den Krieg bezahlen, Franche-Comté herausgeben, welches es bisher unter Deutschlands Oberlehnsherrschaft besessen hatte.

Von dem dritten Raubkriege gegen Deutschland, von den Reunionen, von den Verheerungen der Rheinlande, sage ich kein Wort mehr, solches verwundet jedes deutsche Herz.

Ludwig hatte nur 140,000 Mann Truppen vorgefunden, und am Ende seiner Regierung besaß er ein stehendes Heer von 400,000 Mann und eine Kriegsflotte von 190 Schiffen. Gewöhnlich kämpften vier bis sechs Heere zugleich in verschiedenen Ländern — Frankreichs Boden blieb vom Kriegesübel verschont — auf feindlichen Boden spielte Ludwig den Krieg — nur den Jammer sah Frankreich jedes Jahr nach jedem Feldzuge, daß ihm Tausende von Krüppeln aus dem Kriege zurückkamen, und man neue Hospitäler anlegen mußte. Das Invalidenhaus mit seinem prächtigen Dom bauete Ludwig zu einem Palaste mit vielen Höfen. Die Kriegeskunst wurde mit neuen Erfindungen bereichert, und die Franzosen sind in derselben die Lehrer aller Völker

geworden. Ludwig war der erste, der bei seinen Truppen die Uniformen (gleichförmige Bekleidung) einführte. Vauban brach in der Befestigungskunst neue Bahn, und Ludwigs Generale, Condé, Turenne, Luxembourg, Catinat und Villars, werden in der Kriegesgeschichte immer glänzen.

Doch nicht blos der Wissenschaft und Macht, sondern auch der Falschheit dankte Ludwig manchen Sieg. Er hielt Spione an allen Höfen, bestach die Minister der Monarchen, mit denen er Krieg führte, hetzte seinen Gegnern Feinde ins Land, wiegelte Unterthanen gegen ihre Fürsten auf, und wenn ihn zu viele Feinde auf einmal anfielen, so schloß er mit einigen heimlich durch Bestechung Frieden, und der zuletzt auf dem Kampfplatze blieb, mußte ihm Provinzen abtreten.

Ludwig hat aber Frankreich nicht blos vergrößert, sondern auch verschönert. Versailles bauete er zu einer prachtvollen Residenz um, und die königlichen Gärten dort richtete Le Notre zu einem Wunderwerke der neuen Zeit ein. Paris bekam viele neue Kirchen, Paläste, Straßen und Plätze, regelmäßiges Straßenpflaster und nächtliche Beleuchtung. Die Kutschen (in Brüssel erfunden), kamen auf, die Landstraßen wurden verbessert, in Languedoc der königliche Canal angelegt, der 13 Millionen Livres kostete, bei Cette und Rochefort künstliche Häfen gemacht.

So viele Kriege und kostbare Bauten verschlangen unerhörte Summen. Colbert war es, der dem Könige aus Frankreich die großen Summen schaffte, ohne das Murren der Franzosen zu erregen. Als Generalcontroleur der Finanzen führte er ein treffliches Steuersystem ein, welches der armen Klasse viel Erleichterung gab, und doch mehr einbrachte. Colbert legte Colonien in Südamerica und Madagascar an und gründete die französische ost- und westindische Handelsgesellschaft. Nun brauchten die Franzosen keine Colonialwaaren mehr von den Engländern und Holländern zu kaufen, sondern bezogen sie aus ihren eigenen Colonien. Bisher hatten Holländer und Engländer die französischen Landeserzeugnisse aus Frankreich abgeholt, und jetzt verfuhren die Franzosen diese selbst. Colbert beförderte die inländischen Fabriken, und manche Artikel machten die Franzosen bald besser, als die Holländer und Engländer, und verkauften dergleichen an die Ausländer. In Modewaaren hatte Frankreich einmal den ausschließlichen Absatz durch ganz Europa. Colbert ließ die Kaufleute und Fabrikanten stark besteuern, und lange zahlten sie willig, erst später wurden sie schwierig, und als Colbert starb, wollten sie seine Leiche zerreißen. Der Einfluß Frankreichs auf ganz Europa, besonders von der glänzenden Regierung Ludwig's XIV. an, ist unbestreitbar. Es gab in allen Dingen den Ton an, der dann als unbedingt gut galt, im Kleiderschnitt, im Tanzen, in den Manieren, wie in der Literatur, im Guten wie im Schlechten. Das Französische wurde allgemeine Sprache der feinen Gesellschaften, der Fürsten, der Adligen, der Diplomaten. So ist es in mancher Beziehung bis auf den heutigen Tag, wo man aller Orten besonders eine Vorliebe für französisches Verfassungswesen zeigt, so sehr die Franzosen selbst auch damit gewechselt, und so wenig sie dadurch gewonnen haben.

§ 56.

Madame Maintenon.

Nach Colberts Tode besaß Franz Michael Louvois, der Kriegsminister, Ludwigs größtes Vertrauen. Er war es, der den König zu den Raubkriegen und Reunionen beredete, welche große Landstriche in Wüsten verwandelten. Zuweilen verwickelte er Ludwig in Kriege, welche dieser nicht wollte, verschleuderte dadurch die Schätze, welche der wirthliche Colbert gesammelt hatte, und seinem Könige zog er den Fluch der Völker zu. Ludwig haßte ihn, wurde aber lange von ihm beherrscht. Endlich lief dem mächtigen Louvois den Rang noch ein Weib ab, die berühmte Madame Maintenon.

Francisca v. Aubigné wurde 1635 zu Niort in einem Gefängnisse geboren, wo ihr Vater, ein armer umherstreichender Edelmann eben in Haft saß. Als 3jähriges Mädchen kam sie nach America, und wurde von ihrer Mutter zu einer großen Charakterfestigkeit erzogen. Als der armen Familie das Haus abbrannte, und Francisca weinte, schauete die Mutter ruhig in die Flammen, und sprach verweisend: „Ueber den Verlust eines Hauses muß man nicht weinen.“ — Als die Mutter starb, nahm eine reiche Verwandte zu Paris, Madame de Neuillant, sie zu sich, und hielt sie sehr hart. Das vernahm ein gegenüber wohnender Dichter Scarron, und erbot sich, wenn sie Nonne werden wolle, das dazu nöthige Geld herzugeben, oder sie zu heirathen, wenn sie dieses vorzöge. Francisca trug kein Bedenken, Madame Scarron zu werden, obgleich sie jung und schön, er aber alt und eine wahre Aesopsfigur war, und ganz Paris lachte über das drollige Pärchen. Scarron war der geistreichste Burleskendichter seiner Zeit, die feinsten Köpfe gingen in seinem Hause ein und aus, die junge Frau horchte bescheiden den lehrreichen Gesprächen, denen sie ihre weitere Bildung verdankte, und betrug sich so sittsam, daß ein wüster Höfling einmal äußerte, er würde eher der Königinn eine Unanständigkeit sagen, als der Madame Scarron.

Scarron war kein guter Wirth, und als er starb war seine Wittwe so arm, wie vorher. Schon wollte sie als Hauslehrerinn einem Rufe nach Portugal folgen, als Ludwig ihr eine Pension von 500 Thalern aussetzte. Ja, er nahm sie als Erzieherinn für zwei seiner Kinder an, und die Fortschritte der Kinder und die verständigen Briefe, welche deren Lehrerinn ihm über das Erziehungswesen schrieb, erfüllten ihn mit Achtung gegen sie. Einmal schenkte er ihr 100,000 Livres, für welche sie sich das Marquisat Maintenon kaufte. Von nun an unterhielt sich Ludwig oft auch mündlich mit ihr, und jede Unterhaltung ließ eine gute Stimmung in ihm zurück. Von Achtung ging er zum Vertrauen über, und alle Gewissensbisse, die ihn nun im höheren Alter plagten, schüttete er in das Herz seiner religiösen Freundinn aus, und sie verstand es, ihn auf Gott hinzuleiten, so daß Ludwig in der letzten Hälfte seiner Regierung ein ganz anderer Mann war. Die Hof-

herren schafften sich nun freilich auch Gebetbücher an, und folgten dem Könige täglich in die Messe, aber ihre Lasterthaten trieben sie wie früher.

Als die Königinn starb, beschloß Ludwig, die Maintenon zu heirathen, und sagte Louvois davon. „Ist es möglich? — rief dieser — der größte Monarch der Erde will die Wittwe Scarron heirathen?“ und fiel dem Könige zu Füßen. „Warum nicht? — sagte Ludwig — stehen Sie auf; ich glaube, Sie sind närrisch.“ So viel erlangte Louvois, daß der König ihm versprach, diese Ehe niemals öffentlich bekannt zu machen. Louvois und des Königs Beichtvater, der Jesuit La Chaise, waren Zeugen bei der Trauung 1685, und die Ehe hat 30 Jahre bestanden, bis Ludwig starb. Die Maintenon bat ihn nach vollzogener ehelichen Verbindung dennoch, er möchte die Ehe bekannt machen, und er wollte ihr den Gefallen erzeigen. Louvois hörte es, eilte zum Könige, umfaßte dessen Knie, und ließ nicht nach, bis er ihm das Versprechen erneuerte. Zur Maintenon sagte der König, sie möchte über diesen Punkt nicht mehr zu ihm sprechen. Nun beschloß die Frau von Maintenon, den Minister zu stürzen. Sie stellte dem Könige vor, die Verbrennung der Städte am Rhein mache den französischen Namen zum Fluche in ganz Europa. Bald darauf trat Louvois ein, und erklärte, auch Trier müsse noch verbrennt werden, um aber dem zarten Gewissen des Königs alle Unruhe zu ersparen, habe er den Befehl bereits abgeschickt, und nehme so alle Gewissensschuld auf sich. Ludwig ergriff die Zange vom Kamin, und schlug auf den Minister los, die Frau v. Maintenon mußte sich zwischen beide werfen. Der Minister machte sich fort, Ludwig rief ihm aber durch die Thüre nach, wenn er den abgeschickten Befehl nicht durch einen nachgesandten Eilboten zurücknehme, so hafte er für Trier mit seinem Kopfe. Louvois hatte aber gelogen, der erste Eilbote war noch nicht fort. Bald darauf bekam Louvois, als er dem Könige abermals widersprach, von ihm wirklich Stockprügel. Das untergrub die Gesundheit des stolzen Mannes, und er starb 1691, von Ludwig nicht vermisset.

Nun geschah nichts im Staate ohne Madame Maintenon, obschon sie den Schein gar nicht haben wollte. Rühmlich ist ihre große Uneigennützigkeit. Sie bereicherte ihre Verwandten nicht, und für sich nahm sie jährlich nur 12,000 Thaler. Ihr größtes Vergnügen war, den Armen nach Herzenslust geben zu können. Auf ihren Rath stiftete Ludwig in der Abtei St. Cyr (1 Stunde von Versailles) eine Erziehungsanstalt für 300 arme Fräulein; 36 Nonnen und 24 Laienschwestern besorgten den Unterricht, die Erziehung und das Hauswesen. Das Institut, dessen Statuten und Unterrichtsplan die Frau von Maintenon selbst entworfen hatte, lieferte herrliche Erfolge, und die Mädchen, die sich gut gehalten hatten, wurden, wenn sich Gelegenheit zum Heirathen fand, vom Könige mit 2000 Thalern ausgestattet. Lieber war die Frau von Maintenon im Kreise der Mädchen zu St. Cyr, als in den Hofzirkeln, und als Ludwig starb, zog sie völlig zu den Nonnen, und half ihnen noch 4 Jahre die Mädchen unterrichten, bis sie starb, in St. Cyr ist auch ihr Grab.

§ 57.

Widerruf des Edictes von Nantes.

Madame Maintenon war vorzüglich Mitursache, daß Ludwig XIV. den Plan faßte, die Reformirten in seinem Reiche zur katholischen Religion zurückzuführen, und Louvois sagte nach seiner gewöhnlichen Weise, wenn gegen diese Leute etwas unternommen werden solle, so müsse es mit dem größten Nachdruck geschehen. Dies wurde befolgt. Man schickte den Reformirten katholische Missionarien in die Ortschaften, und wenn diese nicht gleich geneigte Aufnahme fanden, so kamen Dragoner nach, die sich zur Ausführung einlegten. Mit der Muskete trieb man die Reformirten in katholische Kirchen, das Glaubensbekenntniß abzulegen, und dann zu beichten und zu communiciren; ihre Kinder jagte man in katholische Schulen. Das war nicht die rechte Weise, Verirrte zurückzuführen. Viele Reformirten wanderten aus, und obgleich Louvois die Gränzen hatte besetzen lassen, entkamen über 500,000 Reformirte nach Deutschland und England.

Ludwig erfuhr die Härte nicht, welche man gegen die Reformirten anwendete, sondern man sagte ihm, wie willig ein Ort nach dem andern sich bekehre. Endlich hieß es, die Anzahl der Reformirten sei so klein geworden, daß es des Erlasses von Nantes nicht mehr bedürfe, und auf diesen Grund nahm Ludwig denseben am 18. October 1685 zurück, verbot allen öffentlichen reformirten Gottesdienst, den reformirten Predigern aber gebot er, binnen 14 Tagen das Reich zu verlassen. Doch blieben viele Reformirte in Frankreich, und der folgende König gab ihnen wieder mehr Freiheit.

§ 58.

Die Jansenisten.

Diese neue Religionspartei erregte große Gährung in Frankreich unter Ludwig XIV. und noch später. Cornelius Jansenius, Bischof zu Ypern, der 1638 starb, hinterließ eine Schrift, Augustinus betitelt, welche die ächte Lehre des h. Augustinus über die Gnade Gottes enthalten sollte, und nach seinem Tode gedruckt erschien. Das Buch fand bei der französischen Geistlichkeit viel Eingang, der Papst bemerkte aber in demselben mehrere Irrlehren, z. B. einige Gebote Gottes könnten auch die Gerechten nicht halten, Gott gebe nicht allen Menschen die hinlängliche Gnade, Christus sei nicht für alle Menschen gestorben, einige Menschen bekämen nur die geringe, nicht die siegreiche Gnade Gottes, und der siegreichen Gnade könne der Wille des Menschen nicht widerstehen. Die Jansenisten wollten Katholiken bleiben, und gaben dem Papste Recht, daß er die Lehre Jansenius verdammt habe im Sinne Calvin's, aber in diesem harten Sinne habe Jansenius sie nicht gemeint. Gegner der Jansenisten waren besonders die Jesuiten, und diese wurden von den Gelehrten und Parlamentern Frankreichs bitter gehaßt, man warf ihnen schon damals eine zu gelinde Sit-

tenlehre vor. Die Jansenisten, um die Jesuiten zu überbieten, beflissen sich nun einer übertriebenen Strenge, fasteten bei Wasser und Brod, geißelten sich bis aufs Blut, und wenn sie beichteten, so verbaten sie sich die Lossprechung, die ihre Geistlichen doch auch nur selten ertheilten, und ein Vollkommner communicirte nur einmal im Jahre, denn ein ächter Jansenist hielt sich trotz seiner großen Heiligkeit für viel zu unwürdig, oft zum Tische des Herrn zu gehen. Ludwig XIV. konnte die Jansenisten nicht leiden, theils wegen ihres Bußpredigertones, theils wegen ihres Widerstandes gegen den Papst, und forderte von allen Geistlichen und weltlichen Beamten zur Abschwörung des Buches Augustinus den Eid, welchen der Papst 1665 vorschrieb. Als Paschasius Quesnel, ein Pater des Oratorium 1671 und 1687 Betrachtungen über das neue Testament erscheinen ließ, und der Papst auch in diesem Buche 101 Sätze als anstößig, gefährlich, gotteslästerisch, ketzerisch u. s. w. hervorhob, und darüber den 2. August 1713 die Bulle Unigenitus erließ, forderte Ludwig unbedingte Unterschrift auch dieser Bulle, starb aber darüber hin 1715, und die Parlamenter verwarfen nun diese Bulle kühn, selbst noch 1730, und bewiesen hier zum ersten Male gegen die Regierung eine Hartnäckigkeit, die 60 Jahre später die Revolution herbeigeführt hat. Selbst einen Heiligen stellten die Jansenisten auf, Franz von Paris, Sohn eines Parlamentsrathes, der die glänzende juristische Bahn verlassen hatte, Diakonus an der Medarduskirche geworden, und dennoch in einer Lehmhütte gewohnt, in beständiger Buße gelebt, und sich von Strumpfstricken ernährt, aber fast nie die h. Sacramente empfangen hatte. Kaum war er todt (1727, erst 37 Jahr alt), da hieß es, auf seinem Grabe geschähen Wunder, würden Kranke geheilt. Der ganze pariser Pöbel gerieth in Gährung, trug alle Kranken auf das Grab des neuen Heiligen, und neue Jansenistensecten bildeten sich; einige ließen sich durch Schläge und Fußtritte martern, um in Entzückung zu kommen, wie die Kranken auf dem Grabe des neuen Heiligen — andere liefen halb nackt umher, um die Nacktheit der gefallenen Menschennatur ohne Gottes Gnade vorzustellen — halb Paris war zu einer Rotte Narren geworden. Das machte den Jansenismus lächerlich, man untersuchte die Wunder des Franz von Paris ruhiger, und da waren es theils Betrügereien, theils Wirkungen einer erhitzten Einbildungskraft. Der Eifer verlor sich, da er nicht mehr Mode war, und als der Erzbischof von Paris, Beaumont, allen Sterbenden, welche die Bulle Unigenitus verwürfen, die h. Sacramente zu reichen verbot, da erstarb der Jansenismus in Frankreich. Der Papst erklärte, man solle nur jenen Sterbenden die Sacramente vorenthalten, welche bekannte Jansenisten wären, wenn sie auf dem Todesbette noch hartnäckig blieben, Andere aber solle man auf dem Krankenbette über die Bulle Unigenitus gar nicht befragen, wenn sie aus sich nicht über diesen Punkt sprächen. Eine weise Mäßigung des Papstes!

Pater Quesnel hatte Frankreich verlassen müssen, und starb 1719 zu Amsterdam, 80 Jahre alt. In Holland hatte er eine Gemeinde von Jansenisten gestiftet, die noch besteht, und einen Erzbischof zu Utrecht, einen Bischof zu Harlem und einen zu Deventer hat. Noch im-

mer wollen die Jansenisten Katholiken sein, und stirbt einer ihrer Bischöfe, so meldet der gewählte Nachfolger sich beim Papste um die Bestätigung, erhält aber nach Gebrauch immer eine Bannbulle zurück. Die jetzigen Jansenisten nennen sich Schüler des h. Augustinus, und appelliren gegen die Bulle Unigenitus noch an ein allgemeines Concilium. Sie erkennen übrigens den Papst an, aber der Papst erkennt sie nicht an.

§ 59.

Große Gelehrte unter Ludwig XIV.

Diese haben Ludwigs des Großen Regierung glänzender gemacht, als er selbst.

Erst nenne ich Jacob Bossuet, 1627 zu Dijon geboren. Er war ein Zögling der Jesuiten, trat in den geistlichen Stand, und als Canonicus zu Metz bekämpfte er die Reformirten, so daß er ihre höchste Achtung erwarb. Sein späteres Werk über die Veränderungen in der protestantischen Kirche hat großes Aufsehen gemacht. Sein großes Rednertalent berief ihn als Hofprediger nach Versailles, und Ludwig ernannte ihn zum Erzieher des Dauphins, für welchen er den berühmten Discours sur l'histoire universelle schrieb. Er wurde Bischof zu Meaux, nahm an den Festen des üppigen Hofes nicht Theil, sondern widmete am Hofe alle freie Stunden dem Studiren und dem Gebete. Die von ihm verfaßten Werke verrathen einen großen Theologen, Redner und Geschichtschreiber. Seine letzten Jahre verlebte er zu Meaux unter seiner Gemeinde, und starb daselbst 1704, 70 Jahre alt.

Liebenswürdiger ist Fenelon, 1652 geboren, zum Theil Bossuets Schüler. Seine glänzenden Talente verrieth er schon mit 19 Jahren als Redner, da er noch in Schulen war. Mit 24 Jahren wurde er Priester, und übernahm demüthig die Kaplanei zu St. Sulpice in Paris. Sein Talent im Predigen bewog Ludwig XIV. ihn an die Spitze der Missionarien zu stellen, welche nach der Aufhebung des Erlasses von Nantes die Reformirten friedlich zur katholischen Religion bekehren sollten. Fenelons Beredsamkeit, seine sanften Sitten und seine Herzensgüte brachten unter den Reformirten erstaunliche Wirkungen hervor. — Der Dauphin war indessen gestorben, und Fenelon ward Erzieher der Enkel Ludwigs XIV., der Herzoge von Bourgogne, Anjou und Berry. Der Herzog von Bourgogne war offenbar der Thronfolger, und Fenelon bemühete sich, aus ihm einen Fürsten zu erziehen, der Frankreich glücklich machen sollte. Der Prinz war stolz und jähzornig, der sanfte Fenelon wußte ihn aber zu bändigen. Um demselben die Grundsätze einer guten Regierung vorzuzeichnen, schrieb er für ihn die Aventures de Telemaque, in dem reinsten Französisch, ein Werk, welches schon 100 Auflagen und 150 Uebersetzungen erlebt hat. Der König aber glaubte, in dem Telemach eine Satyre auf seinen Hof zu finden, denn die Höflinge sagten, Sesostris im Telemach sei Ludwig XIV., Protesilaus der Minister Louvois u. s. w. Fenelon verlor die Gunst des Kö-

nigs, und der Telemach erschien vollständig erst nach seinem Tode. Dazu kam, daß Fenelon ein Werk drucken ließ, Grundsätze der Heiligen über das innere Leben betitelt, in welchem Bossuet mehrere Irrthümer entdeckte, weswegen Fenelon vom Hofe nach Cambray verwiesen wurde, wo er Erzbischof war; seinen Namen auszusprechen war am Hofe verboten. Fenelon trafen diese Kränkungen nicht sehr; härter war ihm, daß selbst der Papst 33 seiner Sätze als anstößig verwarf, z. B. der Mensch müsse aus reiner Liebe zu Gott handeln, unbekümmert, ob er auch verdammt werde, (mit Demuth und ganz im katholischen Geiste brachte Fenelon das Opfer der Unterwerfung, und verkündigte selbst das päpstliche Urtheil im Dome zu Cambray) — auch empfand er es tief, daß sein geliebter Zögling, der Prinz, ihm nicht einmal schreiben durfte. Dieses Verbot nahm Ludwig jedoch später zurück, aber der edle Prinz starb, und sein Lehrer folgte ihm bald in die Ewigkeit (1715).

Einige große Prediger zieren Ludwigs Regierung.

Bourdaloue (geb. 1632, † 1704) war ein Jesuit, seit 1670 Hofprediger, und trat in den üppigen Kreis mit dem Donner des göttlichen Wortes, und sagte dem Könige so gut die Wahrheit, wie dem Handwerker. Seine gefälligen Sitten nahmen die Herzen ein, und als der Erlaß von Nantes widerrufen wurde, wandte man sich an ihn, die Reformirten zu bekehren, und er vollzog den Antrag mit der Würde des Priesters und mit der Schonung des Menschenfreundes. Seine letzten Jahre widmete er den Leidenden in den Krankenhäusern und Gefängnissen.

Massillon (geb. 1663, † 1742), ein Priester im Orden des Oratoriums, predigte am Hofe erst in den letzten Jahren Ludwigs XIV., mehr unter Ludwig XV., dem folgenden Könige. Sein Vortrag war ungekünstelt, oft scheinbar nachläßig, oft sprach er anfangs mit geschlossenen Augen, bewegungslos wie eine Bildsäule, bis das Feuer der Rede Bewegung in ihn brachte, und alles erschütterte. Dann wurde kein Laut, kein Husten in der Kirche gehört. Einmal predigte er über das jüngste Gericht, daß die Stille sich in ein allgemeines Stöhnen verwandelte, als ständen die Sünder, welche ihm zuhörten, schon vor dem Richter der Welt. Der berühmte Schauspieler Baron hörte einmal eine Predigt von Massillon, und sagte, da er aus der Kirche kam: „Das ist ein Redner, wir sind Komödianten." Massillon wagte es, von der Kanzel herab zu dem unsittlichen Ludwig XV. zu sprechen: „Welche Schmach für uns, Sire, wenn wir den Dienst der Wahrheit zum Dienste der Schmeichelei und der Lüge mißbrauchten! wenn wir von dem Predigtstuhle, aufgerichtet, um die Großen zurechtzuweisen, falsche Lobsprüche spendeten, wenn wir ferne davon, die Lehrer der Könige zu sein, zu feilen Sclaven der Eitelkeit und des Glücks uns herabwürdigten!" — Der edle Massillon starb als Bischof zu Clermont, allgemein betrauert als Vater der Armen.

Als dritten berühmten Kanzelredner dieser Zeit nennen wir noch den Jesuiten Flechier.

Die Reformirten hatten zu gleicher Zeit einen berühmten Predi-

ger an Jacob Saurin. Geboren zu Nismes in Frankreich, kam er, da der Erlaß von Nantes widerrufen wurde, als achtjähriger Knabe nach Genf, wurde später Soldat, und diente gegen Frankreich, kehrte aber zur Theologie zurück, und predigte erst 5 Jahre mit Beifall zu London, dann bis an sein Ende vor der französischen reformirten Gemeinde im Haag. Seine Predigten füllen 10 Bände.

Auch große Dichter hat Frarkreich unter Ludwig XIV. aufzuweisen.

Moliere (geb. 1620, † 1673) war anfangs Kammerdiener bei Ludwig XIV., nachher sammelte er eine Schauspielergesellschaft, und spielte in Provinzialstädten. Er machte großes Aufsehen, weil er die Narren des Tages dem allgemeinen Gelächter darbot. Ludwig ernannte ihn zu seinem Hofschauspieler in Versailles. Sein bekanntestes Stück ist Tartüfe, der Scheinheilige, der anfangs nur zu Versailles vor dem Hofe gegeben werden durfte, zu Paris öffentlich aber erst spät nachher. Diesen Dichter zeichnet besonders feiner Witz aus, und er ist als Lustspieldichter in seinem Vaterlande noch nicht übertroffen.

Boileau (geb. 1636, † 1711) lebte am Hofe Ludwigs XIV. als dessen Geschichtschreiber. Seine Satyren gefielen den Franzosen wegen ihrer trefflichen Schreibart, denn noch nie hatte ein Franzose so schön in Versen geschrieben.

Peter Corneille (geb. 1606, † 1684) und Johann Racine († 1699) waren die größten französischen Trauerspiel-Dichter, aber freilich, einen Hauptfehler des französischen Geschmackes konnten sie nicht entfernen. Der Stoff der Tragödie durfte nur aus der alten Geschichte genommen werden, aber das Costüm mußte die damalige französische Hoftracht sein. Theseus und Alexander d. Gr. treten in Alongeperücken auf, Medea und Iphigenia in Reifröcken, und reden eine Sprache, wie die Menschen in den Antichambern Ludwigs XIV. Doch ist nicht zu läugnen, daß diese Schriftsteller sich auch durch glänzende Eigenschaften auszeichnen, besonders durch Schönheit und Reinheit der Sprache.

III. Die Spanier und Portugiesen.

§ 60.

Das Haus Braganza auf dem Throne.

In Spanien folgte auf den schwachen König Philipp III. sein noch schwächerer Sohn Philipp IV., der lieber seinen Minister Olivarez (spr. Olivâreds) regieren ließ. Die Schwäche der Regierung benutzte Portugal, das noch immer stiefväterlich behandelt wurde, und riß sich von Spanien los. Den 1. December 1640 ließ der Herzog von Braganza sich als Johann IV. zum Könige von Portugal ausrufen, er war noch ein Verwandter des ehemaligen Königs Sebastian. Bei

der Revolution kamen nur 3 Mann ums Leben, und Philipp war nicht im Stande, das kleine Portugal wieder zu unterwerfen.

Johann von Braganza eröffnete ein neues Regentenhaus, das noch jetzt in Portugal regiert. Er hinterließ den Thron seinem Sohne, Dom Alfonso, der sich eine Frau aus Frankreich auserkor, die Prinzessinn Franciska von Nemours; diese ließ nach einem Jahre ihren lieben Gemahl in ein Staatsgefängniß setzen, und heirathete dessen Bruder Dom Pedro. Nach 15 Jahren starb Alfonso in seinem Kerker; da nahm Peter I. den Königstitel an, und regierte bis 1706.

§ 61.

Die beiden letzten Oestreicher in Spanien.

Philipp IV. mischte sich, obschon Spanien verarmt war, dennoch in den 30jährigen Krieg. Neue Ausgaben, neue Steuern! Die Catalonier und Neapolitaner rebellirten. Auch mit Frankreich war ewig Krieg, bis zum pyrenäischen Frieden 1659, nach welchem Ludwig XIV. die Infantinn Maria Theresia heirathete.

Außer dieser Infantinn und dem Infanten Carl hatte Philipp IV. keine Kinder, und da er starb, war Carl II. erst 4 Jahre alt*). Dieser König hatte auch keine Kraft, das arme Spanien aufzurichten. In vielen Gegenden war alles baare Geld verschwunden, der König selbst konnte kaum zu 15% Capitalien bekommen, und seinen Dienern das Jahrlohn nicht zahlen. Viermal wurde er schwer bekriegt von seinem eigenen Schwager Ludwig XIV., und unterlag immer. Erst als Carl II. sich dem Tode näherte, und keine Kinder hinterließ, machte der Franzosenkönig mit ihm Frieden, um im Testamente nicht vergessen zu werden. Der nächste Erbe war wohl das Stammhaus Oestreich in Deutschland, aber alle übrigen Mächte wollten nicht, daß Oestreich eine Universalmonarchie (Weltherrschaft) bilde, und so mußte Kaiser Leopold, um einen schweren Krieg zu vermeiden, damit zufrieden sein, daß die spanische Monarchie getheilt werde. Außer ihm wollte Ludwig XIV. erben, als Schwager, und Maximilian Emanuel von Baiern, der Carls II. Nichte zur Gemahlinn hatte. Nach mehrern vorgelegten Planen schlug Ludwig dem kranken Könige vor, der kaiserliche Erbprinz solle Spanien und Indien erben, der französische Dauphin Neapel, Sicilien und die Niederlande, Baiern sollte leer ausgehen. Kaiser Leopold war mit diesem Entschlusse zufrieden, und alle Welt glaubte, daß Carls II. Testament auch so ausfallen würde.

Aber weit gefehlt! Carl II. schloß die Augen 1700, am Feste aller Heiligen, und das Testament lautete, der französische Prinz Phi-

*) Unter Philipp IV. lebte Calderon de la Barca, der größte Schauspieldichter Spaniens, geboren den 1. Januar 1601 zu Madrid, gestorben 1687 am 25. Mai. Die Zahl seiner Schauspiele beläuft sich auf 127, Autos sacramentales (Frohnleichnamsstücke) soll er 95 verfaßt haben. Noch mehr schrieb Lope de Vega, geboren 1562, gestorben 1635. Er soll 2200 Stücke verfaßt haben, auch sehr viele geistliche Gedichte. Beide traten in den geistlichen Stand, und waren religiöse Männer. – Ueberhaupt hat Spanien viele sehr ausgezeichnete Dichter und Schriftsteller.

lipp von Anjou, der Enkel Ludwigs XIV. und Maria Theresia's von Spanien, solle die ganze spanische Monarchie erben, sie solle nicht zerstückelt werden. Kaiser Leopold war außer sich, selbst Ludwig XIV. stellte sich betroffen, aber die Spanier waren halb froh, daß der Franzose, seit 200 Jahren ihr Erbfeind, nun ihr Schützer sei, und riefen den Prinzen von Anjou als Philipp V. zum Könige von Spanien aus. Ludwig XIV. versprach dem Kurfürsten von Baiern die spanischen Niederlande, und so war dieser gekörnt, daß er zur Partei der Franzosen trat. Derselbe war aber auch der einzige Bundesgenosse, den Ludwig gewinnen konnte. Oestreich fand England und Holland willig gegen die übermüthigen Franzosen, Preußen, durch den Kaiser eben ein Königreich geworden, stellte ihm 10,000 Mann, Hannover, durch ihn ein neues Kurfürstenthum, desgleichen. Aber alle diese Bundesgenossen wog der neue Feldherr auf, den Oestreich kurz vorher gewonnen hatte, der berühmte Prinz Eugenius.

§ 62.

Prinz Eugenius.

Dieser größte Held seines Jahrhunderts wurde zu Paris den 18. October 1663 geboren. Sein Vater, Eugen Moritz, aus dem Hause Savoyen, befehligte in Frankreich die königliche Schweizergarde; seine Mutter, Olympia Mancini, war eine Nichte des Cardinals Mazarin. Weil der kleine Eugenius schwächlich schien, auch klein von Gestalt blieb, so bestimmten seine Eltern ihn zum geistlichen Stande, und Ludwig XIV., an dessen Hofe er aufwuchs, nannte ihn schon immer das Abbéchen. Aber er fühlte keinen Beruf zum geistlichen Stande, und bat, als er 20 Jahre alt war, den König um ein Dragonerregiment, wie seine älteren Brüder es schon hatten. Als der König ihn verächtlich abwies, bat er um seine Entlassung aus dem Lande, ging unter die Kaiserlichen, um gegen die Türken zu streiten, und lernte den Dienst von unten auf. Bei Raab in Ungarn begann er seine Laufbahn, und bewies in allen Gefechten die größte Kaltblütigkeit. Doch die alten Soldaten verachteten ihn anfangs, und sagten, der kleine Kapuziner werde wohl nicht vielen Türken den Bart ausraufen. Er trug nämlich gewöhnlich einen braun-grauen Mantel von grobem Tuch. Aber der kleine Kapuziner that sich beim Entsatze Wien's unter Sobiesky sehr hervor, der Kaiser ernannte ihn zum Obersten, und gab ihm ein Dragonerregiment. Louvois wollte vor Aerger vergehen, und sagte, Eugenius solle nie sein Vaterland wieder betreten. Aber Eugenius, dem solches berichtet wurde, antwortete: „Gewiß werde ich solches noch thun, dem Louvois zum Trotze." Und sieh, in Ludwigs drittem Raubkriege schlug Eugenius den berühmten Catinat in Italien, drang in Frankreich ein, und wurde dann Oberbefehlshaber von Turin und kaiserlicher Generalfeldmarschall. Jetzt wollte Ludwig ihn in seine Dienste ziehen, bot ihm die Marschallswürde und 2000 Louisd'or Gehalt, aber jener antwortete dem Boten des Königs: „Ich bin ein kaiserlicher Generalfeldmar-

schall, was leicht so viel ist, als königlich-französischer Marschall. Geld habe ich genug, so lange ich meinem Kaiser treu diene, mehr Geld, als ich verlange."

Diese dankbare Treue gegen das Kaiserhaus ist nicht seine einzige Tugend. Er war die Bescheidenheit selbst, in der Schlacht so ruhig wie an seinem Schreibtische; Menschenblut hielt er für heilig, und opferte keinen Mann unnütz auf. In den Krankenhäusern untersuchte er selbst die Speisen und Arzneien. War Zahlungstag, so erhielt der Soldat seine Löhnung, sollte Eugen auch vorstrecken müssen, und in den Winterquartieren verschaffte er seinen Kriegern alle Bequemlichkeiten. Dafür war er auch als Vater von ihnen geliebt, obschon er die strengste Pünktlichkeit im Dienste forderte. Er schlief nur 3 Stunden, den Rest der Nacht benutzte er zum Studiren oder Beten. In den Religionsübungen war er eifrig, und hielt auch die Soldaten dazu an. Man hat noch Gebete aus seiner Feder. Er war ein Feind der Unzucht, und in diesem Punkte mag er alle großen Feldherren vor und nach ihm übertreffen.

Das Aeußere dieses großen Mannes fiel nicht sehr auf, doch hatte sein kleiner Körper viel Gewandheit, sein Auge viel Feuer. Seine Haltung war heldenmäßig, seine Stimme stark, und für einen Franzosen sprach er sehr langsam. Er hatte schwarzes Haar und schwarze Augen, und seine lange Nase war immer mit Spaniol gefüllt, weswegen er beständig den Mund offen hielt, um athmen zu können. Sein schwarzes Haar wurde vor der Zeit grau, und seitdem trug er eine Alongeperücke nach dem Geschmacke des Zeitalters.

§ 63.

Der spanische Erbfolgekrieg.

Prinz Eugenius eröffnete diesen Krieg in Oberitalien, welches von den Franzosen besetzt war. Wie ein zweiter Hannibal stieg er im März 1701 über die Alpen, ihm folgten Oestreicher und Preußen, die seine Sprache nicht verstanden. Gleich nach dem Uebergange schlug er den Catinat, und als Ludwig seinen Marschall Villeroi hinschickte, besiegte er auch diesen, nahm ihn gefangen (1. Februar 1702), und schickte ihn unter guter Bedeckung nach Wien.

Unterdessen richteten die Bundesgenossen Oestreichs immer mehr ihre Heere ein. Die Engländer unter dem tapfern General Malborough (spr. Malböroh) traten 1703 in den Niederlanden auf, zu ihnen stieß eine starke Mannschaft Preußen und Trierer, und Kurcöln, welches mit Frankreich hielt, wurde von Malborough erobert. Auch das deutsche Reich erklärte den Franzosen den Krieg, denn der Tag der Rache gegen diese Verheerer schien gekommen, halb Europa trat gegen Frankreich auf, Oestreich, Deutschland, England, die vereinigten Niederlande, Portugal, Savoyen, aber mit Frankreich war nur Baiern verbündet. Die Baiern wollten Tyrol erobern, wurden aber von dem tapfern Landvolke hinausgeschlagen.

Im J. 1704 vereinigte sich Malborough mit dem Prinzen Euge-

nius in Baiern. Beide Feldherren sahen sich hier zum ersten male, und betrachteten einander mit Bewunderung, ohne Neid, und handelten nun gemeinschaftlich. Beim Flecken Höchstädt lieferten sie Mittwochs den 13. August 1704 der ihnen überlegenen französisch-baierischen Armee ein Treffen, und am Abend lagen 20,000 Franzosen und Baiern todt auf dem Schlachtfelde, 15,000 waren gefangen, auch der französische General, Marschall Tallard, mit 800 Offizieren. Die Sieger erbeuteten die Kriegskasse, über 5000 Munitions- und Fouragewagen, 140 Kanonen, 300 Fahnen. Das war eine Vergeltung für die vielen früheren Gräuelthaten der Franzosen in Deutschland.

Der Kurfürst von Baiern floh nach Frankreich, und sein Land wurde unter östreichische Verwaltung gestellt, Tallard als Kriegsgefangener nach London geschickt.

Nach so guten Fortschritten ließ sich der östreichische Erbherzog Carl unter dem Titel Carl III. von Spanien von den Engländern und Holländern nach Spanien übersetzen, welches Philipp V. schon seit 3 Jahren ruhig regierte. Er landete in Portugal mit 12,000 Mann, und die verbündete Flotte nahm den 4. August 1704 Gibraltar, welches die Engländer noch bis auf den heutigen Tag besitzen. Sonst waren die Vortheile der Verbündeten in Spanien unbedeutend. Nur Catalonien, Arragonien und Navarra erkannten Carl III. an, aus altem Hasse gegen Castilien, welches französisch gesinnt war. Die Engländer, Holländer und viele Deutsche des verbündeten Heeres waren in Spanien als Protestanten ein Gräuel. Im Mai 1706 rückten 42,000 Verbündete, durch Portugiesen verstärkt, gegen Madrid vor, und Philipp V. mußte aus seiner Residenz fliehen, aber die Stadt ließ sich nicht behaupten, die Eroberer wurden in großer Anzahl vergiftet, 6000 Portugiesen starben in den spanischen Hospitälern, die Engländer zogen sich bald ganz aus Spanien zurück. Dennoch behauptete sich Carl III. in Arragonien und Catalonien, und führte jeden Sommer einen kleinen Krieg gegen Philipp V. ohne Entscheidung.

Den 5. Mai 1705 starb Kaiser Leopold, und sein ältester Sohn Joseph I. bestieg den Kaiserthron, erklärte auch, er werde den Krieg für seinen Bruder Carl aus allen Kräften fortsetzen, und seinen Bundesgenossen immer treu bleiben. Der Prinz Eugenius wurde nach Italien geschickt, Malborough an den Niederrhein, wo die Franzosen in Holland einbrechen wollten.

Malborough fand den französischen Marschall Villeroi bei Löwen verschanzt, und lockte ihn in die Ebene beim Dorfe Ramillies (spr. Ramijeh), und brachte ihm den 23. Mai 1706 dort eine große Niederlage bei: 20,000 Franzosen wurden getödtet oder gefangen, 88 Kanonen, 80 Fahnen, die Kriegeskasse und alles Gepäck erbeutet. Drei Monate vergingen, ehe die Franzosen, welche der Niederlage entronnen waren, sich wieder sammeln konnten. Malborough säuberte die gesammten spanischen Niederlande gänzlich von den Franzmännern, und ließ erstere in Brüssel Carl III. huldigen.

So war eine Provinz Spaniens den Franzosen entschieden genommen. Eine andere entriß ihnen Eugenius in demselben Jahre in Italien. Die Franzosen in Italien zählten 80,000 Mann, und belager-

ten Turin, die einzige Stadt, welche der Herzog von Savoyen noch besaß. Aber Eugenius mit nur 24,000 Mann zog von Verona heran, Turin zu entsetzen, zu ihm stießen 18,000 Mann des Herzogs von Savoyen; das verbündete Heer war nun 42,000 Mann stark. Von diesem Heere befürchteten die 80,000 Franzosen nicht einmal einen Angriff. Aber den 7. September, Morgens 4 Uhr, als der Tag noch nicht dämmerte, rückte Prinz Eugenius gegen die Linien vor Turin, auf einmal donnerten alle Kanonen seiner Leute zugleich, dann schwiegen sie einige Secunden, dann krachten sie wieder alle zusammen. Der alte Dessauer stieg mit seinen Preußen zuerst über die Mauer. Der Sieg war entscheidend, über 10,000 Franzosen lagen auf der Wahlstatt, die übrigen flohen über die Alpen nach Frankreich zurück, nicht 2000 Mann blieben von der großen Armee zusammen: ganz Oberitalien war von den Feinden gesäubert, die zweite spanische Provinz für Oestreich errungen.

Jetzt kam die Reihe an Neapel. Dorthin schickte Eugenius den Feldmarschall Daun mit nur 8000 Mann, denn Neapel verabscheute die französische Herrschaft. Nur auf eine Festung mußte man Sturm laufen, in Neapel wurden die Kaiserlichen mit Kränzen und großen Humpen Weins in den Straßen bewillkommt.

Die dritte Provinz Spaniens war den Franzosen entrissen, schon drangen die Verbündeten in Frankreich ein, und belagerten im Sommer 1707 Toulon zu Lande und zu Wasser, aber dieser Zug mißlang, weil der Herzog von Savoyen das Landvolk in Frankreich durch seine Härte erbitterte: um nicht zu verhungern, mußten die Verbündeten von Toulon ablassen. Aber dem Marschall Villars begegnete dasselbe zu gleicher Zeit in Deutschland: vor Hunger mußte er das Land räumen.

§ 64.

Ludwig XIV. in der Klemme.

Der stolze Ludwig war nun aufs Aeußerste gebracht. Er hatte keine Leute mehr, seine geschlagenen Heere zu ergänzen; die Kassen waren leer, die Fabriken und der Ackerbau hatten keine Arbeiter, weil alles Soldat werden mußte. Da sah Ludwig ein, daß es Thorheit sei, die spanische Herrschaft noch behaupten zu wollen, und wünschte den Frieden. Er steckte sich hinter die Holländer, welche als Kaufleute vielleicht am besten mit sich handeln ließen, zumal da sie nicht miterben wollten. Drei Jahre äfften die Holländer den Franzosen mit Friedenshoffnungen, während sie und die übrigen Verbündeten den Krieg munter fortsetzten.

Ludwig knirschte, raffte noch einmal 80,000 Mann zusammen, und schickte sie nach Flandern unter dem klugen Vendome und dem 25jährigen Herzoge von Bourgogne, Fenelon's Zöglinge. Beide Anführer waren in ihren Befehlen nicht einig, und so wurden die Franzosen den 11. Juli 1708 bei der Festung Oudenarde (spr. Audenahrde) von Eugenius und Malborough geschlagen, ganze Regimenter Franzosen streckten das Gewehr, über 16,000 Mann verloren sie. Eugenius rückte

dem flüchtenden Ueberreste nach Frankreich nach, und eroberte das feste Lille.

Nun war Ludwig in der größten Bedrängniß. Sein letztes Heer war geschlagen, und darauf trat der ungewöhnlich kalte Winter ein, (1708), der die ganze Wintersaat, die Weinstöcke und Obstbäume in Frankreich vernichtete, so daß ein Hungerjahr folgte. Der Finanzminister erklärte, ein neuer Feldzug könne vom Lande durchaus nicht bestritten werden. Da Ludwig's Feinde sich fürchterlich rüsteten, so schickte er seinen ersten Minister Torcy nach dem Haag, den Frieden zu erwirken. Die Holländer lachten, und verwiesen den Gesandten an zwei Bürgermeister, Buys (spr. Beuß) und van der Dussen (spr. Düssen). Diese erklären, ohne Oestreich und England schließe Holland keinen Frieden. Also wurden Eugenius und Malborough nach dem Haag gebeten, und diese entwarfen mit Buys und van der Dussen 40 Artikel, unter denen obenan stand, Frankreich solle auf die ganze spanische Monarchie verzichten, den Holländern viele französische Gränzfestungen abtreten, auch Lille, und an Oestreich Elsaß herausgeben so wie eine breite Kette französischer Festungen. Torcy versetzte, auch dazu sei er bevollmächtiget im äußersten Falle. Endlich forderten die Verbündeten noch, Ludwig solle seinen Enkel mit Waffengewalt aus Spanien vertreiben, wenn dieser es nicht gutwillig räumen wolle. Solches war für den König entehrend, für den Großvater unmenschlich. Ludwig rief seinen Gesandten ab, nahm alles Zugestandene zurück, und machte die empörenden Forderungen seinem Volke durch einen Erlaß bekannt. Die Franzosen fühlten ihre Nationalehre verletzt, gaben den letzten Heller zu einem neuen Feldzuge her, und bald rückten wieder 110,000 Franzosen unter Villars in den Hennegau ein.

Aber ach! Beim Dorfe Malplaquet wurden den 11. Sept. 1709 die Franzosen gänzlich von den beiden Helden dieses Krieges geschlagen, und verloren 15,000 Mann. Zwar büßten die Verbündeten 18,000 ein, aber die Franzosen gingen über die Gränze zurück.

Ludwig mußte mit den stolzen Holländern wieder anknüpfen, Buys und van der Dussen aber zogen die 40 Artikel abermals hervor. Ludwig bat, es seinem Vaterherzen doch nicht zuzumuthen, seinen eigenen Enkel zu bekriegen — sie möchten denselben selbst aus Spanien treiben, er wolle es nicht hindern, ja er wolle ihnen zu diesem Feldzuge Hülfsgelder zahlen, 1 Million Livres jeden Monat.

Nun gaben die Verbündeten doch wohl Frieden? Nein! Sie sagten, dem Cabinete zu Versailles sei nie zu trauen, Ludwig müsse seinen Enkel selbst aus Spanien schaffen, und überhaupt alle 40 Artikel buchstäblich erfüllen, binnen 2 Monaten, dann wolle man ferner darüber sprechen, ob Frieden werden könne und wie.

Also noch mehr wollten sie dann fordern. Trostlos kehrten die französischen Botschafter zu ihrem Könige zurück, die Verbündeten aber eröffneten im Mai 1710 den Feldzug gegen Frankreich selbst. In Spanien siegten die Kaiserlichen unter dem Grafen Stahremberg; am Tage vor Michaelis hielt Carl III. seinen Einzug in Madrid. Für Ludwig ging jeder Stern der Hoffnung unter.

Aber Uebermuth thut nimmer gut, und sollte er auch das Recht auf seiner Seite haben. Es ist zu bejammern, daß die Verbündeten ihre Forderungen zu weit trieben. Man lese weiter, und staune!

§ 65.

Die Lage Ludwig's XIV. nimmt unerwartet eine günstige Wendung.

Malborough's Gemahlinn Sara fiel in Ungnade bei der Königinn von England, Anna, deren Busenfreundinn sie bisher gewesen war, und die Freundschaft der Königinn ging nicht bloß in Gleichgültigkeit, sondern in bittern Haß über, wie gewöhnlich. Malborough erhielt Befehl, im Felde nichts zu unternehmen, ohne erst bei seiner Königinn angefragt zu haben. Nun war Ludwig XIV. ein Stein vom Herzen gewälzt.

Den 17. April 1711 starb Kaiser Joseph I. an den Blattern, und sein Bruder, jetzt König Carl III. in Spanien, erbte Oestreich, Ungarn, Böhmen, vielleicht wurde er auch zum römischen Kaiser gewählt. War es zu erwarten, daß die Verbündeten es noch gern sehen würden, daß er auch die spanische Monarchie und mit ihr die Goldgruben Mexiko's und Peru's bekäme? Dann wäre das politische Gleichgewicht in Europa zu stark gestört worden. An ein Vertreiben Philipps V. aus Spanien dachten die Verbündeten nicht mehr — der Augenblick, Frankreich zu demüthigen, war vorüber. Ludwig XIV. versprach schon keck dem Könige von Preußen 2 Millionen Gulden und 70,000 Mann Truppen, wenn er sich um die Kaiserkrone bewerben wolle, der ehrliche König verabscheuete solches, und den 23. December 1711 wurde der genannte König von Spanien, Erzherzog Carl, als Carl VI. zum Kaiser gekrönt.

Nun ließ Ludwig die Königinn von England fragen, ob sie vielleicht Frieden schließen wolle. Sie antwortete: „Recht gern!" doch möge man Ehren halber noch die Holländer fragen. Den Holländern ließ Ludwig nun sagen, wenn sie einen Vorschlag zum allgemeinen Frieden hätten, so möchten sie diesen mittheilen, und man wolle sehen, ob man ihn dem allerchristlichsten Könige vorlegen dürfe — übrigens könne man auch von einer anderen Seite leicht zum Ziele kommen. Welche höhnische Sprache! England entwarf schon die Präliminarien mit Frankreich, die Holländer durften nur den Congreßort zum Friedensschlusse bestimmen, und sie wählten Utrecht (spr. Uetrecht). Anna von England bestimmte als Termin den 12. Januar 1712.

Ueber ein Jahr dauerten die Verhandlungen, ehe der Friede von Utrecht den 13. April 1713 unterzeichnet wurde. Dieser lautete, der französische Prinz solle König Philipp V. von Spanien und Indien bleiben, jedoch Spanien und Frankreich niemals unter einem Könige vereinigt werden — England solle Gibraltar, Minorca, die Hudsonsbai und viele Inseln Westindiens haben — Preußen erhielt ein

Stückchen Landes in Geldern und die Anerkennung seiner Königswürde, Savoyen die Insel Sicilien als ein Königreich (später gegen Sardinien ausgetauscht,) und die Anwartschaft auf Spanien, wenn das neue spanische Königshaus aussterben sollte, was bis jetzt (1850) noch nicht geschehen ist. Vom Kaiser war im Utrechter Frieden gar nicht Rede, und als der Friede unterzeichnet wurde, verließ der kaiserliche Gesandte die Stadt mit der Erklärung, daß sein Herr diesem schändlichen Frieden nimmer beitreten könne.

Deswegen lud der Marschall Villars den Prinzen Eugenius im Februar 1714 nach Rastadt, ob man sich nicht über einen endlichen Frieden verständigen könne. Der Friede zu Rastadt wurde unterzeichnet den 6. März 1714, in demselben erhielt Oestreich von der spanischen Erbschaft Neapel, Sardinien, die spanischen Niederlande (von jetzt an östreichische Niederlande genannt), auch Mantua, die Häfen in Toscana — also doch ein großes Stück der spanischen Monarchie — und der Kurfürst von Baiern erhielt seine Länder und Würden wieder.

Im Rastadter Frieden war das heilige römische Reich (Deutschland) nicht eingeschlossen, welches ja auch Frankreich feierlich den Krieg erklärt hatte. Aber im Frieden zu Baden den 7. September 1714 wurden die Friedensschlüsse von Utrecht und Rastadt vom deutschen Reiche angenommen, und auch Deutschland erwarb etwas dadurch, das Dorf Kehl, Straßburg gegenüber, welches die Franzosen herausgaben. Dafür hatte Deutschland 14 Jahre einen blutigen Krieg mitgemacht. Aber auch Leiden bessern Menschen, bessern ganze Länder, und so wollen wir fest glauben, daß selbst der spanische Erbfolgekrieg für Deutschland nicht ohne sittlichen Segen gewesen sein wird, wenn auch nicht zum äußeren Wohle.

§ 66.

Große Fortschritte des Christenthums.

Während in Europa die Kriege wütheten, wurde das Evangelium von eifrigen Boten des Friedens in fernen Erdtheilen verbreitet. In China gründeten die Jesuiten zahlreiche christliche Gemeinden, Personen vom höchsten Range nahmen die Taufe. Nach den Jesuiten kamen auch Dominicaner und Franciscaner so wie Weltpriester zur Mission nach China. Aber im Jahre 1724 befahl der Kaiser, alle christlichen Kirchen niederzureißen, und alle Missionaire über die Gränze zu bringen. Von dieser Zeit an ist die Lage der Christen in China immer eine leidenvolle gewesen, und sogar Prinzen zählt die chinesische Kirche unter ihre Märtyrer, aber noch immer sind Christen in China, und die Aussichten haben sich für dieselben in der neuesten Zeit wieder besser gestaltet.

Auch in Ostindien fand das Christenthum immer mehr Ausdehnung, und vergeblich bemüheten sich holländische Prediger, die Schüler des h. Franciscus Xaverius zu ihrem reformirten Glauben zu bekeh-

ren; diese sagten, ehe sie sich darauf einlassen könnten, müßten die Prediger erst doppelt so viele Wunder verrichten, wie der h. Vater Franciscus gewirket habe.

Ganz America bekam jetzt auch Kunde des Evangeliums, vom See der Huronen bis zur Magellansstraße, und nur die Jesuiten trugen hier den Namen Jesu vor die Könige und Völker durch eine Strecke von mehr als 2000 Meilen. In diesem weiten Districte wurden 6 Erzbisthümer, 30 Bisthümer und 3 Universitäten errichtet, und in den hohen Schulen und Seminarien wurden Tausende von Indianern zu Priestern gebildet, die dann wieder als Missionaire unter ihren Landesleuten dienten. Die Huronen wurden Christen, Canada hörte auf, bloß von Menschenfressern bewohnt zu werden. In Paraguay (spr. Paraghuai) legten die Jesuiten selbst Hand an's Werk, den Bewohnern zu zeigen, wie man Häuser baue, Korn säe und ernte, Brod backe, Kühe melke, Butter und Käse mache u. s. w. In allen Handwerken waren die Jesuiten den Wilden Lehrer, europäische Hausthiere, Sämereien ließen sie aus Peru kommen, und ehemaligen Barbaren wurden Christen, lebten in Reductionen (wie hier die neuen Dörfer von den Jesuiten genannt werden), hatten sämmtliche Güter mit einander gemein, und stellten die reinen Sitten der ersten Kirche zu Jerusalem wieder dar. Die Jesuiten kannten keine größere Freude, als zu sehen, welche Seligkeit solchen Naturmenschen das Christenthum gewähre, und sie selbst erfuhren dadurch an sich eine Gewalt der christlichen Religion, welche sie bisher noch nicht empfunden hatten, und wurden höchlichst erbauet durch die Tugend ihrer geistlichen Kinder. — Damit die Reductionen in Paraguay nicht von europäischen Lastern angesteckt würden, verbot der Hof von Spanien allen Europäern den Eintritt in Paraguai, nur der spanische General-Statthalter und die königlichen Oberrichter waren ausgenommen, denn alle übrigen Aemter wurden von den Landeseingebornen verwaltet.

§ 67.

Der Marquis von Pombal.

Wir haben oben die ersten Könige in Portugal aus dem Hause Braganza genannt, Johann IV., Alphonsus VI. und Peter II. Der folgende König Johann V. regierte fast ein halbes Jahrhundert (1707—1750), und bauete das prächtige Kloster Mafra. Seine Gemahlinn war Maria Anna von Oestreich, und auch deswegen hielt er im spanischen Erbfolgekriege mit Oestreich. Die Königinn war eine große Gönnerinn des nachher so berüchtigten Sebastian Joseph v. Carvalho (spr. Carvalju), der deswegen zu den ersten Staatsämtern emporstieg.

Als 1750 Johann V. starb, und sein Sohn Joseph I. den Thron bestieg, empfahlen die vielgeltenden Jesuiten ihm den Carvalho als ersten Minister, denn ihnen hatte Carvalho bisher geschmeichelt. Auch die alte Königinn unterstützte diese Vorstellung, und so wurde

Carvalho erster Minister, und regierte Portugal unumschränkt bis zum Tode dieses Königs 1777. Als die alte Königinn starb, fand Pombal unter ihren Schriften Briefe von Jesuiten aus Brasilien, daß der dortige portugiesische Statthalter Mendoza (spr. Mendotsa) durch seine Grausamkeit die Indianer immer mehr gegen das Christenthum erbitterte. Zu Berichten über die Missionen hatte die verstorbene Königinn die Jesuiten aufgefordert. Jener Mendoza war kein anderer, als Carvalho's Bruder, und darum warf der Minister einen glühenden Haß auf die Jesuiten. Ein verlaufener Kapuziner, der sich Abbé Platel nannte, stand bei Carvalho mit 3000 Livres in Gehalt, Lügen gegen die Jesuiten in die Welt zu schreiben, diese hätten in Südamerica ein besonderes Reich gestiftet, welches auch den Augen der Spanier dort entgangen sei — der Jesuitenkönig heiße Nikolaus, und lasse sich durch Kniebeugen und Fußkuß verehren — die Europäer würden den Indianern von den Jesuiten als Gottesläugner beschrieben, die man nicht in's Land lassen müsse. Durch solche Verläumdungen wurde das Volk gegen die Jesuiten bearbeitet.

Weil Carvalho in Paraguay Goldgruben vermuthete, so beabsichtigte er, mit Spanien den Austausch einer Provinz dieses Landes gegen die brasilianische Provinz San Sacramento zu treffen. Spanien war damit zufrieden, nur sollten die Unterthanen nicht abtreten, sondern auf spanischen Boden versetzt werden. Die Jesuiten stellten den Höfen vor, daß es unmöglich sei, einen ganzen Volksstamm mit seiner Habe durch Wüsten 400 Meilen weit zu versetzen. Umsonst! Da riethen die Jesuiten den Unglücklichen, sich in ihr Schicksal zu fügen, verloren dadurch alles Vertrauen, und wurden von den Neubekehrten als Verräther ihres Landes betrachtet. Als Pombal's Bruder mit einem Heere einrückte, stellten sich die Indianer zur Wehr, und es kostete viel Blut, bis sie unterjocht wurden. Ihren Widerstand schrieb Carvalho den Jesuiten auf die Rechnung, und Goldgruben fand er am Ende in der eroberten Provinz nicht.

Carvalho meinte, nur der Ackerbau könne Portugal glücklich machen, und darum ließ er die Weinberge großen Theils zerstören, es mußte Ackerland aus ihnen werden. Um die Engländer aber vom portugiesischen Weinhandel auszuschließen, übertrug er den Weinhandel, der bisher viele tausend Familien ernährt hatte, einer einzigen Gesellschaft. Zu Portu (spr. Portuh) entstand ein Tumult gegen die Weincompagnie, und es floß viel Blut. Carvalho behauptete, auch hieran hätten die Jesuiten Schuld, weil sie ausstreueten, sein Wein sei zur Messe untauglich.

Am Feste aller Heiligen 1755 war zu Lissabon das furchtbare Erdbeben, 30,000 Menschen wurden von den einstürzenden Kirchen und Häusern lebendig begraben. Die Jesuiten stellten auf den Kanzeln dieses Schicksal als eine Strafe der Laster und Neuerungen der neuesten Zeit vor, was Carvalho auf sich bezog. Der König mußte daher alle Jesuiten vom Hofe entfernen, selbst seinen Beichtvater Malagrida, und einen andern Gewissensrath anstellen.

Der König führte nicht das sittsamste Leben. Als er den 3. Sept. 1758 Nachts spät von einer verdächtigen Ausflucht zurückkehrte, wurde in sei-

nen Wagen geschossen, er bekam aber nur eine leichte Wunde. Auf diesen Vorfall ließ Carvalho die Familien Aveiro (spr. Avéiru) und Tavora (spr. Tahwora) verhaften und hinrichten: die Marquisinn von Tavora ward gehängt, ihre Söhne wurden erdrosselt und mit Keulen zerschlagen, der Marquis von Tavora und der Herzog von Aveiro lebendig gerädert, und zuletzt der Kammerdiener des Herzogs lebendig nebst den Leichen und dem Gerüste verbrennt. Durch diese schreckliche Maaßregel wollte Carvalho auch die Macht des hohen Adels brechen, so wie den Jesuiten den Todesstoß versetzen. Carvalho gab vor, die Jesuiten hätten den Mordanschlag gegen des Königs Leben eingeleitet, und aus diesem Grunde die beiden einst befeindeten Familien mit einander versöhnt (obschon die angestellte Untersuchung dies keineswegs erwies); deswegen ließ er sie auf Schiffe packen, 1854 an der Zahl, und sie dem Papste nach dem Kirchenstaate bringen (im Jahre 1759), nachdem er alle ihre Güter eingezogen hatte, ohne ihnen Verhör und Vertheidigung zu gestatten. Ein gleiches Schicksal traf alle Jesuiten in den portugiesischen Colonien. Nur Malagrida wurde zurückbehalten, und 1761 lebendig verbrennt als Ketzer und falscher Prophet. Und was hatte er Ketzerisches gesagt? Wenn der König nicht eingezogener lebe, so werde ihm noch ein Unglück zustoßen. Für die Vertreibung der Jesuiten wurde Carvalho vom Könige zum Marquis von Pombal (spr. Pombahl) ernannt.

Als Joseph I. im Jahre 1777 starb, verlor Pombal sofort seinen Ministerposten, 9900 Menschen wurden aus den Kerkern entlassen, und der tyrannische Pombal wäre hingerichtet, hätte er nicht vom verstorbenen Könige unterzeichnete Briefe vorlegen können, daß die Verschwörung der Aveiro's und Tavora's wirklich statt gehabt habe. Die Hingerichteten wurden für unschuldig erklärt, doch das Urtheil nicht feierlich veröffentlicht.

Nach Joseph regierte Peter III. bis 1786, dann Maria I. bis 1816, war aber seit 1799 blödsinnig, und der Prinz Regent, nachher Johann IV., verwaltete das Reich.

§ 68.

Die ersten Bourbons in Spanien.

Philipp V., Ludwig's XIV. Enkel, regierte bis 1746 recht löblich. Sein Infant Don Carlos erhielt Neapel und Sicilien als ein abgetrenntes Reich, und der Herzog von Savoyen, der bisherige König von Neapel, wurde mit Sardinien abgefunden, welches nun den Rang eines Königreiches bekam.

Nach Philipp V. regierte sein Sohn Ferdinand VI., nach diesem sein Halbbruder Carl III. 27 Jahre recht rühmlich, nur befleckt seine Regierung die gewaltsame Vertreibung der Jesuiten aus Spanien auf Betrieb seines Ministers Aranda. Eines Abends wurde am Schellthore des Collegiums zu Madrid stark geklingelt, als die Jesuiten eben zu Abend aßen, und da der Rector erschien, übergab der Fremde ihm ein Paquet Schriften mit einem Gruße vom Rector zu Sevilla. Kaum hatte der Rector das Paquet auf sein Zimmer tragen lassen, und sich wieder zu Tische gesetzt, als abermals stärker am Schellthor geläutet

wurde. Königliche Abgeordnete erschienen, und nahmen alle Briefschaften in Beschlag, besonders jenes angekommene Paquet. Nach einer geraumen Zeit, in der Nacht vom 1. auf den 2. April 1767 wurden alle Jesuiten in Spanien und in den spanischen Colonien verhaftet, auf Schiffe gepackt und dem Papste zugeschickt — es waren noch 2,300, abgerechnet die vielen, welche auf dem Meere vor Elend umgekommen waren. Wodurch hatten denn die spanischen Jesuiten eine so grausame Behandlung verdient? König Carl III. sandte dem Papste zu seiner Rechtfertigung Briefe angesehener spanischer Jesuiten, welche die schamlosesten Spöttereien über den spanischen Hof, selbst über die Person des Königs, enthielten. Der nachherige Papst Pius VI. fand aber, daß die Briefe nicht auf spanisches Papier geschrieben waren, auch die Jesuiten, welche die Briefe geschrieben haben sollten, und jetzt in Rom waren, eine ganz andere Hand schrieben. Die Briefe waren also unächt. Zu solchen unehrlichen Mitteln mußte man also greifen, um einen verdienstvollen Orden dem Monarchen verhaßt zu machen.

IV. Die nordischen Staaten.

§ 69.

Christina von Schweden.

Als Gustaph Adolph nach Deutschland zog, war seine Tochter **Christina** 4 Jahre alt. Nach ihres Vaters Tode wurde sie, 6 Jahre alt, zur Königinn ausgerufen, die 5 höchsten Kronbeamten als Vormünder leiteten ihre Erziehung. Sie lernte Griechisch und Latein, Geschichte, Geographie und Politik, Reiten, Fechten und Jagen, wie ihr Vater vorgeschrieben hatte. Das Lernen gefiel ihr so sehr, daß sie keine Kinderspiele sehen mochte. Mit 18 Jahren trat sie die Regierung an, und regierte 10 Jahre zum Heile Schwedens. Unter ihrer Regierung wurde der westfälische Frieden geschlossen, der Schweden viel einbrachte. Die schwierigsten Gegenstände bearbeitete sie mit Leichtigkeit, schloß vortheilhafte Bündnisse, und zog die gründlichsten Gelehrten Europa's an ihren Hof. Mehrmalen äußerte sie aber den Wunsch, die Regierung niederzulegen, und 28 Jahre alt (1654), setzte sie ihr Vorhaben wirklich durch, übergab die schwedische Krone ihrem Vetter **Carl Gustav Zweibrücken** gegen 200,000 Thaler Jahrgehalt und den Vorbehalt der Landeshoheit über ihren Hofstaat, den sie mitnahm, verließ Schweden, ging nach Brüssel, und trat zur katholischen Kirche über. In Rom empfing sie die h. Firmung vom Papste **Alexander** VII. Auch war sie einige Male in Frankreich am Hofe, auch einmal wieder in Schweden, wo man sie wegen der mitgebrachten katholischen Geistlichen, welche ihr täglich die h. Messe hielten, feindlich behandelte. In den letzten 21 Jahren lebte sie zu Rom der Andacht und den Wissenschaften, sammelte kostbare Bücher und Kunstwerke, und überschüttete die Gelehrten mit Geld. Sie hätte solche Ausgaben nicht bestreiten können, wenn der

Papst ihr nicht 12,000 Scudi jährlich ausgesetzt hätte. Sie starb 1689, und liegt in der Peterskirche begraben. Ihre Bibliothek kaufte der Papst, und für einen Theil ihrer Gemälde gab der Herzog von Orleans allein 90,000 Scudi.

Von ihren beiden ersten Nachfolgern in Schweden sage ich nicht viel. König Carl X., den sie empfohlen hatte, regierte 6 Jahre, bis 1660, und trat als tapferer Krieger gegen Dänemark, Brandenburg und Polen auf, die Franzosen waren seine Bundesgenossen. Sein Sohn Carl XI. regierte von 1660 bis 1697, wurde bei Fehrbellin geschlagen, aber ohne besondern Nachtheil für Schweden. Seit 100 Jahren war Schweden der erste Staat in Norden, und besaß die meisten Länder um die Ostsee. Als daher Carl XI. starb, schlossen Rußland, Polen und Dänemark ein Bündniß, Schweden hinter die Ostsee zurückzuweisen.

§ 70.

Carl XII. von Schweden, der nordische Alexander.

Dieser war etwa 15 Jahre alt, als sein Vater Carl XI. starb, und die Verbündeten meinten, mit ihm leichtes Spiel zu haben. Seine Mutter Ulrike, eine dänische Prinzessinn, hatte das Kind fleißig zum Beten und Lesen der Bibel angehalten nach protestantischen Brauch; er lernte nebst der schwedischen Sprache die deutsche (damals in Stockholm die Hofsprache), lateinische und französische, und Kinderspiele liebte er nicht. Seine Mutter war schon vor seinem Vater gestorben, und nur kurze Zeit führte sein Großvater die Regierung, denn bald wurde der junge kräftige König für mündig erklärt, und der Reichsrath Pieper blieb immer sein vertrautester Rathgeber.

Im Sommer 1700 begann der große nordische Krieg, welchen Rußland, Polen und Dänemark zur Vernichtung Schwedens führten. Der achtzehnjährige Schwedenkönig zog erst gegen die Dänen, landete den 4. August Abends 6 Uhr auf Seeland, 5 Meilen von Copenhagen, und fragte einen General, was das Pfeifen in der Luft bedeute. „Die Kugeln der Feinde, Sire — antwortete dieser — die uns um die Ohren sausen!" — „Das soll von nun an meine Musik sein!" versetzte Carl. Der wehrlose Dänenkönig mußte bald um Frieden bitten, und erhielt ihn unter dem Bedinge, daß er dem Bündnisse gegen Schweden entsage.

Fröhlich zog Carl XII. gegen seinen zweiten Feind, den König von Polen, August II., Kurfürsten von Sachsen, der eben Riga belagern ließ, eine damals schwedische Stadt. Weil aber nicht alle Polenparteien den Sachsenkurfürsten zum Könige gewünscht hatten, so wurde die Belagerung Rigas von den Polen so saumselig betrieben, daß Carl XII. von dieser Seite durchaus keine Gefahr befürchtete, und vergnügt gleich gegen seinen dritten Feind zog, den Czar Peter von

Rußland, den berühmten Peter den Großen, welchen ich erst näher bekannt machen muß.

§ 71.

Peter der Große in seiner Jugend.

Peter I. der Große war der jüngste Sohn des russischen Czares Alexei, der 1676 starb. Aus seiner ersten Ehe hinterließ der letztere 3 Kinder, Feodor, Iwan und Sophia. Feodor regierte 6 Jahre, und starb an der Schwindsucht. Dann regierten Iwan und Peter — damals 10 Jahre alt — erst gemeinschaftlich, d. h. die Schwester Sophia führte die Regentschaft. Peter wuchs roh auf, unter den Buben im Dorfe Preobraschenk bei Moskau, spielte Soldaten, und lernte früh Branntwein trinken. Hier wurde er mit einem jungen Genfer bekannt, Le Fort, der seinen Eltern entlaufen war. Dieser erzählte ihm von den Einrichtungen gebildeter Völker, und dressirte ihm 50 junge Russen auf französische Weise. In dieser Compagnie lernte Peter den Dienst von unten auf, und nannte die jungen Soldaten seine Kameraden.

Sophia strebte nach dem Throne, und haßte ihren Halbbruder Peter, aber Peter war der Mann des Volkes, und Sophia mußte in ein Kloster gehen, ihre Mitschuldigen wurden theils hingerichtet, theils mit ausgeschnittenen Zungen nach Sibirien verbannt.

Als 1696 Iwan starb, regierte Peter allein, 24 Jahre alt. Der Anblick holländischer Schiffe in Archangel bewog ihn, auch eine Flotte bauen zu lassen. Mit derselben nahm er den Türken schon Asow (spr. Asoff) am schwarzen Meere weg. Le Fort ward Minister, ein Heer von 20,000 Mann wurden auf europäische Weise eingerichtet, die Kameraden von Preobraschenk aber bekamen den Rang der Leibgarde. Die Neuerungen verdrossen am meisten die Strelitzen, welche in Rußland galten, etwa wie die Prätorianer unter den römischen Imperatoren. Die Strelitzen verschwuren sich, Feuer anzulegen, und im Getümmel Peter niederzustoßen. Aber Peter erfuhr den Plan früh genug, ließ die Rebellen verhaften und viertheilen.

§ 72.

Peter auf der Reise.

Als er die Ruhe hergestellt hatte, trat er die längst gewünschte Reise an, im Auslande zu lernen, und die nützlichen Einrichtungen dann in Rußland einzuführen. Im April 1697 ging er über Königsberg, Berlin und Hannover nach Amsterdam, besah die Handelsläden und Magazine, die Werkstätten der Künstler, die Schiffe, Mühlen, Dämme, Schleusen und Canäle. Zu Zaardam lernte er 7 Wochen den Schiffsbau, auch ließ er sich in der Mathematik und Physik unterrichten, und übte sich sogar in chirurgischen Operationen. Im Winter 1698 war er in England, streifte zu London in Werkstätten, Kaffeehäusern, Kirchen und Theatern umher. Der König schenkte ihm eine

Jacht von 24 Kanonen. Hier und in Amsterdam nahm er viele Offiziere, Handwerker und Künstler in Dienst, und schickte sie nach Moskau.

Im Sommer 1698 war er in Dresden, Wien und Warschau. Er wollte auch nach Italien, aber eine neue Empörung zu Hause rief ihn zurück. Die Strelitzen hatten Peter todt gesagt, und Sophia zur Czarinn ausgerufen. Peter rächte sich furchtbar: 2000 Strelitzen wurden hingerichtet.

Von nun an regten sich die Russen nicht mehr, und Peter konnte einführen, was er wollte. Er setzte ordentliche Gerichte ein, bildete neue Regimenter, stiftete Schulen und Buchdruckereien u. s. w. Sogar den landesüblichen langen Rock und Bart nahm er den Russen, ausgenommen den Priestern und Bauern.

§ 73.

Der nordische Krieg.

So weit war Peter gekommen, als er gegen Carl XII. in's Feld rücken mußte, denn er hatte sich dem Bündnisse gegen Schweden angeschlossen.

Während Carl die Dänen schlug, fiel Peter in die damals schwedische Provinz Esthland ein, und belagerte Narva mit 80,000 Russen. Schnell eilte Carl herbei mit nur 8000 Schweden, und brachte den Russen bei Narva den 30. November 1700 während eines beständigen Schneegestöbers eine gänzliche Niederlage bei, 30,000 erschrockene Russen streckten noch am andern Tage das Gewehr. Im folgenden Sommer vereinigte sich Peter mit einer sächsisch-polnischen Armee bei Riga, und wurde wieder geschlagen.

Nun scholl Carls Name durch ganz Europa, und so merkwürdig wie seine Siege, war auch seine Lebensweise. Er kannte keine Winterquartiere, wohnte immer unter seinem Zelte, welches er, wenn's grimmig kalt wurde, mit Stroh umflechten ließ. Nie gebrauchte er einen Mantel, ein Soldatenrock mit großen Messingknöpfen umhüllte die lange hagere Gestalt; dabei trug er gelbe Unterkleider, große Reitstiefeln, lederne Handschuhe, deren Stulpen bis an die Ellbogen reichten. Er trank jetzt weder Wein noch Branntwein, und aß die geringste Kost. Sein ernster Blick verkündigte Stolz und Kühnheit, doch war er gegen die Seinigen leutselig.

Im Frühlinge 1702 rückte Carl in Polen ein, und bald mußte König August II. sich in sein Kurfürstenthum Sachsen zurückziehen. Als Polen erobert war, ließ Carl den Grafen Stanislaus Lesczinsky (spr. Leschtschinsky), einen Mann von 27 Jahren und edeln Gemüthes, zum Könige von Polen wählen und krönen. Bald kam August mit einem sächsischen Heere nach Polen zurück, seinem Gegner die Krone wieder zu entreißen, und fand auch noch großen Anhang in Polen. Jahrelang befehdeten sich August und Stanislaus in Polen, Schlachten wurden geliefert, Städte verbrannt, reiche Bürger zu Bettlern gemacht, und nichts war entscheidend.

Carl nahm an diesen Feldzügen nicht Theil, sondern fiel in Sach-

sen ein, den abgesetzten Polenkönig in seinem Erblande zur Abtretung Polens zu zwingen. Als er den sächsischen Boden betrat, fand er ganze Dörfer menschenleer, aber seine gute Mannszucht erwarb den Schweden bald Zutrauen. Ein Soldat, der einem Bauer ein Huhn genommen hatte, wurde gehängt, eben so ein anderer, der sich einer Mulde geronnener Milch bemächtigt hatte.

Um die Schweden aus Sachsen zu schaffen, kehrte August aus Polen zurück, und schloß mit Carl den 24. September 1706 den Frieden zu Altranstädt, in welchem er seinen Ansprüchen auf Polen entsagte, von dem Bündnisse gegen Schweden abstand, und den Grafen Patkul, der die Coalition gegen Schweden gestiftet, und jetzt als Peters Gesandter am sächsischen Hofe war, auszuliefern versprach. Nach Abschluß des Friedens blieb Carl doch noch ein Jahr in Sachsen, seine Soldaten zu erquicken, sie neu zu kleiden, und durch Contributionen zu bereichern. Was sollte der arme Kurfürst beginnen? Carl zwang ihn sogar, an Stanislaus Lesczinsky einen Glückwunsch zur polnischen Krone zu schreiben.

Ende August's 1707 verließ Carl Kursachsen, und brach durch Schlesien und Polen in Rußland ein. In Polen ließ er den unglücklichen Patkul rädern.

Während Carl 1702—1707 nun in Polen und Sachsen beschäftigt gewesen war, hatte Peter die schwedische Landschaften an der Ostsee erobert, Ingermannland, Liefland und Esthland. Im Städtchen Marienburg in Liefland lernte er die Martha kennen, Tochter eines litthauischen Bauers, damals die Frau eines schwedischen Dragoners: sie gefiel ihm, er verstieß gleich seine bisherige Gemahlinn, und heirathete das Mädchen von Marienburg unter dem Namen Catharina, welcher ihr beigelegt wurde, da sie zum griechischen Glauben übertrat. — In Ingermannland an den Ufern der Newa, also auf schwedischem Boden, legte Peter am Pfingstfeste (27. Mai 1703) den Grund zu einer neuen russischen Hauptstadt, St. Petersburg genannt, die unter seinen Nachfolgern eine der prächtigsten Städte des Erdbodens geworden ist. Petersburg, nur eine Stunde vom finnischen Meerbusen entfernt, ist gelegener zum Handel, als Moskau mitten im Lande. Im Ausflusse der Newa legte Peter 1704 die furchtbare Festung Kronstadt mit einem herrlichen Hafen an.

Indessen rückte nun Carl XII. in Rußland ein, im Winter zu Anfang des J. 1708. Die Russen flohen vor dem Gewaltigen, verheerten aber vor ihm her das Land. Im Juli stand Carl nur noch 12 Tagreisen von Moskau, da wandte er sich auf einmal nach Süden, denn die Kosaken wollten sich mit ihm vereinigen. Diese aber täuschten ihn; nach einem halben Jahre, mitten im Winter, mußte er wieder nach Norden hinauf ziehen, und dieser Winter ist durch seine Kälte berühmt. Viele Schweden erfroren, andere versanken nachher beim Thauwetter. Im März 1709 kam Carl vor Pultawa (spr. Poltäwa) an, und belagerte es 4 Monate, er hatte nur noch 28,000 Mann. Im Sommer erschien die russische Hauptarmee, 70,000 Mann, und den 8. Juli 1709 war die berühmte Schlacht bei Pultawa. Carl hatte wegen einer Wunde am linken Fuße lange nicht reiten können, und mußte während

der Schlacht sich in einem Sessel tragen lassen, an ein zweckmäßiges Befehligen war nicht zu denken. In 2 Stunden waren die Schweden völlig geschlagen. Diese Schlacht entschied den nordischen Krieg, Schweden blieb hinter die Ostsee zurückgewiesen.

Carl floh von dem Schlachtfelde mit etwa 1000 Schweden über den Dnepr, und eilte der türkischen Gränze zu.

§ 74.

Carl XII. unter den Türken.

Jussuf, der Pascha von Bender, empfing den nordischen Helden ehrenvoll, und gab ihm Lebensmittel und allerlei Bequemlichkeiten. Carl bezog ein schönes Lager bei Bender, und sah bald wieder 1800 Schweden und Polen um sich, die er täglich musterte. Der Großsultan ließ ihm täglich 500 Thaler reichen, ja sich endlich von seinem Gesandten Poniatowsky bereden, den Russen den Krieg zu erklären. Peter wollte den Türken zuvorkommen, und rückte ihnen in die Moldau. Aber nun überfiel der Großvezier mit 200,000 Türken ihn am Pruth, schlug ihn drei Tage hinter einander, bis 40,000 Russenleichen den Boden bedeckten, und den Rest der Russen schloß er so fest ein, wie einst der Samnitergeneral die Römer bei Caudium. Peter verzweifelte. Da legte seine Kathinka ihre Juwelen in ein Kästchen, und schickte sie den Generalen des Großveziers zum Geschenke. Das half: der Großvezier ließ sich von Peter versprechen, Asow wieder herauszugeben, und dem Sultan Abbitte zu thun, und dann gab er den Russen freien Abzug, einfältig den Großmüthigen spielend, und stolz darauf, schnell den Frieden vorgeschrieben zu haben. Freilich verklagte Carl den Vezier als einen Verräther, und derselbe verlor auch seinen Kopf, aber der Augenblick, Rußland durch die Türken zu züchtigen, war vorüber. Der Sultan schloß mit Peter sogar ein Bündniß, dessen vornehmster Artikel war, der Sultan solle den Schwedenkönig aus seinen Staaten entfernen.

Nun ließ der Sultan an Carl 600,000 Thaler Reisegeld zahlen, und ihn bitten, die Türkei zu verlassen. Carl wollte nicht. Nach vielen vergeblichen Unterhandlungen erstürmten die Türken sein Lager, und brachten ihn als Gefangenen nach Adrianopel. Hier lebte er 10 Monate, außerhalb der Türkei hielt man ihn für todt, und in Schweden wollte man einen neuen König wählen. Das bewog ihn, nachdem er noch einmal kostbare Geschenke vom Sultan erhalten hatte, den 1. October die Rückreise anzutreten. Vermummt eilte er bald mit nur 2 Offizieren den Seinigen voraus, reisete Tag und Nacht ohne Unterbrechung, und stand den 22. November Nachts 1 Uhr vor dem Thore Stralsunds; in 14 Tagen hatte er 286 Meilen zurückgelegt, d. h. täglich 40 Stunden Weges.

§ 75.

Ende des nordischen Krieges.

Indessen hatte August II. den Stanislaus Lesczinsky vertrieben, und sich wieder zum Könige von Polen gemacht. Die Dänen hatten Bremen und Verden weggenommen, und auch England und Preußen waren dem Bündnisse gegen Schweden beigetreten, der alte Dessauer eroberte fast ganz Schwedisch-Pommern, selbst Stralsund.

So viel Feinden war Carl nicht gewachsen. Er knüpfte mit Peter Unterhandlungen an, wollte den Russen ihre Eroberungen überlassen, und sich durch die Eroberung Norwegens entschädigen. Mit 17,000 Mann fiel er in den südlichen Theil Norwegens ein, und belagerte Friedrichs-hall. Hier wurde er den 30. November 1718, als er Abends 9 Uhr ausgegangen war, um nach seinen Leuten zu sehen, um 10 Uhr erschossen gefunden, wahrscheinlich von der Hand eines schwedischen Soldaten.

Carls jüngste Schwester, Ulrike Eleonore, wurde Königinn von Schweden, und nun machte man schnell mit allen Feinden Frieden. England behielt Bremen und Verden für 1 Million Thaler, Preußen Stettin und Vorpommern für 2 Millionen, Dänemark gab seine Eroberungen für 600,000 Thaler heraus. Peter verheerte erst Schweden ganz unmenschlich 2 Sommer lang, und dann schloß er 1721 mit Schweden den Frieden zu Nystadt, behielt alle diesem Reiche entrissenen Landschaften, und zahlte für dieselben 2 Millionen Thaler. Für diesen den Russen höchst vortheilhaften Frieden wurde der Czar Peter vom russischen Senate der Große und Kaiser aller Reussen genannt.

§ 76.

Peters letzte Thaten.

Noch vor dem Friedensschlusse, 1716, machte Peter wieder eine große Reise nach Preußen, Dänemark, Holland und Frankreich, und erst im folgenden Jahre kehrte er zurück. Während dieser Reise war sein Sohn erster Ehe, Alexei (spr. Alexéhi) aus dem Lande geflohen, weil er mit seinem Vater nicht gut stand. Er hielt nämlich mit seiner Mutter, Peters Gemahlinn, die seit ihrer Verstoßung im Kerker saß, und Peter haßte diesen Sohn, weil er bei dem Volke beliebt war, und vielleicht künftig als Kaiser alle neue Einrichtungen seines Vaters aufhob. Als Peter von seiner Reise zurückkam, hörte er, der Prinz befinde sich in Neapel, und er schwur dem Sohne bei Gott, ihn nicht bestrafen zu wollen, wenn derselbe freiwillig zurückkehre. Alexei trauete dem Eide, kehrte zurück, und Peter ließ ihn zum Tode verurtheilen. Der Unglückliche starb im Kerker, wie aber? das weiß man nicht. Der Prinz hinterließ zwei Kinder, Natalia und Peter. — Peter I. brachte auch

die russische Kirche ganz unter die Botmäßigkeit weltlicher Gewalt, regierte dieselbe wie den Staat nach Willkür, und war roh und grausam von Natur. Er legte übrigens zu der Größe Rußlands den Grund, welches ihm durch die Uneinigkeit und politische Ungeschicklichkeit der benachbarten westlichen Länder erleichtert wurde.

Am Ende ließ er noch seine Gemahlinn Catharina als Kaiserinn krönen, aber es fehlte nicht viel, so hätte er sie einige Wochen später als Ehebrecherinn hinrichten lassen. Bald darauf starb Peter (28 Januar 1725), erst 53 Jahre alt. Seine wüste Lebensart hat ihm vielleicht das Leben verkürzt. Von seiner Catharina hinterließ er zwei Töchter, Anna und Elisabeth.

§ 77.

Peters des Großen erste Nachfolger.

Nach Peter bestieg zuerst den Thron seine letzte Gemahlinn als Catharina I., aber sie starb schon nach 2 Jahren, vieles Branntweintrinken rieb ihren früh alternden Körper auf.

Nun wurde Peter II., Alexei's Sohn, erst 12 Jahre alt, zum Kaiser ausgerufen. Sein Erzieher war Menschtschikow (spr. Mentschtschikoff), der es schon unter Peter dem Großen vom Pastetenbäckerjungen bis zum ersten Minister gebracht hatte. Jetzt verlobte er sogar den jungen Kaiser mit seiner Tochter, und da wurde er von einem Feinde dem Herrscher verhaßt gemacht, und auf Lebenslang nach Beresow (spr. Berjósoff) verbannt. Sein ungeheures Vermögen wurde eingezogen, und er bekam täglich 10 Rubel. Sein Leiden ertrug er mit Würde, bauete in Beresow noch eine neue Kirche, und half am Bau mit seinen eigenen Händen. Im zweiten Jahre seines Elends starb er, und der junge Peter II. endete im folgenden Jahre (1730) an den Pocken.

Damals geboten in Rußland zwei Deutsche, Münnich und Ostermann. Diese setzten Peters des Großen Bruderstochter Anna, verwittwete Herzoginn von Curland, auf den Kaiserthron, welche 10 Jahre (1730—1740) regierte, oder sich vielmehr regieren ließ von Ernst v. Biron, früher ihrem Kammerjunker, eines Jägers Sohne aus Curland, den sie jetzt zum Herzoge von Curland ernannte. Dieser Tyrann beherrschte nun als erster Minister das russische Reich, ließ 12,000 Menschen auf dem Blutgerüste sterben, und über 20,000 wurden nach Sibrien verbannt. Ostermann war Finanzminister, Münnich glänzte als Generalfeldmarschall. Er eroberte Asow wieder, schoß Okzakow zusammen, und seit diesem Kriege war der Name Russen den Türken ein Schrecken.

Anna vermachte auf dem Todesbette das Reich einem Enkel ihrer Schwester, Iwan, und Biron trat für ihn, da derselbe erst 2 Monate alt war, die Regierung an. Aber Münnich griff zu, und schickte den Biron nach Sibirien ins Elend. Doch wurde Münnich selbst übersehen von Elisabeth, Peters des Großen jüngster Tochter. Diese zog

die Garden heimlich an sich, nahm den jungen Iwan gefangen, und ließ sich als Kaiserinn ausrufen. Iwan (damals 1 Jahr alt) wurde in der Festung Schlüsselburg eingekerkert, lebte viele Jahre in beständiger Finsterniß, und sollte nicht lesen und schreiben lernen; der Commandant hatte Befehl, ihn gleich niederzustoßen, wenn die geringste Bewegung zu seiner Befreiung gemacht würde. Seine Eltern Anna und Ulrich von Braunschweig wurden nach Archangel verbannt, wo sie erst 4 Jahre zusammen lebten; dann trennte man sie, und Anna starb bald, ihr Gemahl überlebte sie noch 29 traurige Jahre. — Auch Münnich und Ostermann wurden nach Sibirien verwiesen; letzterer starb in der Verbannung, für Münnich sollte nach 21 Jahren noch die Stunde der Erlösung schlagen.

Elisabeth regierte völlig 20 Jahre (1741—1762). Ihr Lebenswandel war unsittlich. Im siebenjährigen Kriege hielt sie es mit Oestreich, und nahm warmen Antheil im Kriege gegen Preußen, wie wir noch hören werden. Den Schweden entriß sie ein neues Stück von Finnland, ernannte einen König von Schweden, der ihr nahe verwandt war, und zu ihrem Nachfolger in Rußland bestimmte sie ihren Vetter Peter, Sohn ihrer ältern Schwester Anna, unter dem Bedinge, daß er nie mit Preußen Frieden mache ohne Oestreichs Theilnahme.

Dieser Peter bestieg als Peter III. den Thron. Gleich ließ er die russischen Truppen zu den Preußen stoßen, und gegen die Oestreicher fechten, welches dem siebenjährigen Kriege den Ausschlag gab. Er trug immer preußische Uniform, und wurde preußischer Generallieutenant. Er zog Kirchengüter ein, und gab den Geistlichen karge Jahrgehälter aus der Staatskasse. Er wohnte der Einweihung einer lutherischen Kapelle bei, und vertheilte unter die Soldaten lutherische Gesangbücher. Eine Handlung der Gerechtigkeit war, daß er den Grafen Münnich aus Sibirien zurückrief.

Keiner war mit Peters Neuerungen unzufriedener, als seine Gelinn Catharina, eine Prinzessinn von Anhalt-Zerbst, die er schon vor seiner Regierung geheirathet. Sie hatte ihm bereits einen Großfürsten Paul geboren, lebte aber mit dem Gemahle in einer unglücklichen Ehe. Kaum hatte nun Peter nach Elisabeths Tode einen Monat regiert, so beschloß seine Gattin Catharina, ihn zu entthronen. Peter war auf dem Lustschlosse Oranienburg, und in der Nacht den 8. Juli 1762 begab sich Catharina in russischer Uniform zu der Garde in Petersburg: der Fahnenjunker Potemkin bemerkte, daß sie keine Quaste am Säbel habe, und band ihr gleich die seinige an. Die Garde huldigte ihr, weil es hieß, Peter sei zu Oranienburg vom Pferde gestürzt, und habe den Hals gebrochen. Adel, Senat und Volk folgten dem Beispiele der Garde, und in der Kirche der kasanschen Mutter Gottes wurte vom Metropoliten von Nówgorod Catharina II. als Kaiserinn aller Reußen ausgerufen. Am Abend dieses Tages ritt sie mit den Garden nach dem Lustschlosse Peterhof, ließ ihren Gemahl verhaften, und nach dem Städtchen Ropscha bei Petersburg in ein Gefängniß bringen, ohne ihn zu sehen. Nach Verlauf einer Woche ließ sie ihm einen Gifttrank reichen, der in der ersten Stunde so schrecklich wirkte, daß Graf Orlow (spr. Orlóff) ihn erdrosselte, um seinen

Tod zu beschleunigen. Orlow war auch ein Günstling von Catharina. Durch Blut bahnte die neue Herrscherinn sich den Weg zum Throne, durch Blut befestigte sie ihren Thron.

§ 78.

Catharina II. von Rußland.

Sie regierte 34 Jahre (1762—1796). Im zweiten Jahre ihrer Regierung kam der Unterlieutenant Mirowitsch mit 38 Soldaten nach Schlüsselburg, zeigte ein Schreiben von Catharina vor, daß er den Prinzen Iwan nach Petersburg führen solle. Die wachthabenden Offiziere ermordeten den Prinzen nun gleich im Kerker (in einem Alter von 23 Jahren) gemäß erhaltener Anweisung, und flohen nach Dänemark. Mirowitsch wurde auf Befehl der Kaiserinn hingerichtet, jene Offiziere, aber belohnte sie nach ihrer Rückkehr kaiserlich.

Neun Jahre später trat in den südlichen Provinzen ein gemeiner Kosak auf, Namens Pugatschew (spr. Pugatschöff), gab sich für Kaiser Peter III. aus, der nicht todt sei, und machte 2 Jahre der Kaiserinn zu schaffen. Wohl 100,000 Menschen kamen im Kriege gegen den Rebellen um, bis er endlich erwischt, und zu Moskau als Betrüger und Empörer hingerichtet wurde.

Nun konnte Catharina ruhiger regieren, aber ganz ruhig wurde sie niemals; was sie ihrem Gemahl gethan, konnten die Russen ihr wieder anthun, und darum führte sie fast immer Kriege, ihre Russen nicht zu Athem kommen zu lassen.

Ihr erster Türkenkrieg dauerte von 1768 volle 6 Jahre. Bender wurde genommen, das aufgeregte Morea aber im Stich gelassen. Am Dnepr bauete Catharina die neue Stadt Cherson gegen die Türken, und 13 Jahre nach ihrem ersten Türkenkriege faßte sie den Gedanken, die Türken ganz nach Asien zu verjagen, und in Constantinopel ein neues griechisches Kaiserthum zu errichten, welches ein russischer Prinz beherrschen sollte. Da ihrem Sohne Paul eben ein Prinz geboren wurde, ließ sie ihn deshalb Constantin taufen, und einem Thore der Stadt Cherson gab sie die Aufschrift: Nach Constantinopel.

Als die Türken einige russische Schiffe auf dem schwarzen Meere beleidigten, eröffnete Catharina ihren zweiten Türkenkrieg. Ihr Potemkin eroberte die Krimm, das Taurien der alten Welt, ließ 30,000 Bewohner niederhauen, und bekam den Titel der Taurier, die Statthalterschaft der neuen Provinz und 16 Millionen Rubel, die Provinz für Rußland recht blühend zu machen.

Nun kamen die Türken und nahmen Oczakow. Potemkin hatte 70,000 Russen unter seinen Fahnen, und belagerte die Türken in Oczakow. Er blieb so weit von der Festung, daß ihn die türkischen Kugeln nicht erreichen konnten. Am Feste des h. Nicolaus, des russischen Schutzheiligen (6. December 1787), eroberte Potemkin Oczakow, und die Russen mordeten hier wehrlose Türken, warfen sie auf das Eis, und

gaben sie den Hunden zur Speise. In Ismail machten die Barbaren den 22. December 1790 sogar 50,000 wehrlose Türken nieder, und Catharina ließ von den gräulichsten Scenen Gemälde in ihrem Speisesaale aufhängen. In ganz Europa stellte man bald die Russen den Türken in der Grausamkeit gleich. Im Januar 1792 wurde der Friede von Jassy geschlossen, und der Dnepr zur Gränze gegen die Türken bestimmt.

Größer, als durch ihre Eroberungen und ihr Privatleben ist Catharina durch die innere Verwaltung ihres Reiches. Sie verbesserte das Gerichtswesen, gab der Geistlichkeit ihre Güter wieder, errichtete Seminarien zur bessern Bildung junger Geistlichen, bauete 260 neue Städte im Lande, zog Ausländer — Fabrikanten und Bauern — in ihre Staaten, und versah die Städte und Dörfer mit Volksschulen. Unter ihrer Regierung erhielt Petersburg seine Prachtgebäude. Sie eröffnete in Rußland auch den Bergbau, und das Uralgebirge (spr. Urahl) gab sogar Silber und Gold. Catharina II. wurde die zweite Schöpferinn der jetzigen Größe Rußlands. Wir erkennen ihre Talente als Regentinn an, aber die Tugenden einer Christinn und Frau waren ihr fremd, wir können sie daher nicht groß nennen, weil keine wahre Größe des sittlichen Werthes entbehren kann.

§ 79.

Potemkin der Taurier.

Dieser Günstling Catharina's, der Sohn eines abgedankten Majors, machte durch die Degenquaste sein Glück, welche er der Kaiserinn im Augenblicke der Empörung anband. Sie ernannte ihn zum General, und gab ihm Zimmer in ihrem eigenen Schlosse. Potemkin war ein roher Mensch: bisweilen, wenn die Kaiserinn allein sein wollte, drang er doch in ihr Kabinet, im Schlafrock, mit fliegenden Haaren, wie ein Kosak, und hatte wohl eine Hundepeitsche in der Hand. Man sagt sogar, die Kaiserinn habe seine Hundepeitsche zuweilen gefühlt. Catharina trug sein Rücksichtslosigkeit mit Geduld, denn eben der schreckliche Potemkin war der rechte Mann, der alle Russen in Furcht hielt, und keinen Gedanken an Aufruhr aufkommen ließ. Potemkin prügelte den vornehmsten Russen, so oft es ihm einfiel. Handwerkern und Kaufleuten bezahlte er die Rechnungen nicht, sondern trieb sie mit seiner Hundepeitsche aus dem Hause, so daß Kaufleute ihn kniend baten, sie mit seinen Bestellungen zu verschonen, um sie nicht zu Grunde zu richten. Schon sein Gesicht war schrecklich anzusehen, denn das eine Auge war beweglich, das andere starr. Anfangs hatte er 2000 Rubel Gehalt, nachher 100,000, und noch durfte er aus den kaiserlichen Kassen so viel Geld nehmen, wie ihm beliebte, was er denn auch fleißig that.

Potemkin war es, der recht zu den Türkenkriegen rieth, und sie zum Theil führte. Weil es nun hieß, er habe die zur Cultivirung der Krimm erhaltenen Millionen in seine Tasche gesteckt, so machte Catharina 1787 eine Reise dorthin, das Land zu untersuchen. Ueberall sah

man fette Heerden und geschäftige Menschen am Wege, aber Potemkin hatte sie aus weiter Ferne herbeitreiben lassen. Die vielen in Cherson ausgestellten Waaren hatte Potemkin aus Moskau und Warschau kommen lassen, eben so im Hafen zu Sebastopel alle Schiffe aus der Nähe und Ferne zusammengebracht, so daß der Hafen wimmelte, als wenn dieses alle Tage so wäre. Catharina wurde getäuscht, und Potemkin erhielt den Titel der Taurier (die Krimm hieß in alten Zeiten nämlich Taurien). Die außergewöhnlichen Geschenke der Kaiserinn waren unermeßlich, wenn sie das Geld auch von den Holländern borgen mußte. Dafür lebte Potemkin während des Türkenkrieges zu Jassy wie ein persischer Satrap des Alterthums. Zu seinen üppigen Gelagen ließ er Luxusartikel kommen, die an der russischen Gränze 12,000 Rubel Zoll trugen, aber Fürst Potemkin bezahlte sie nicht. Er hoffte, einst die Moldau und Wallachei als ein russischer Vasall zu regieren, starb aber 1791 in Folge seiner Ausschweifungen.

§ 80.

Die Vernichtung Polens.

Polen war schon lange ein Wahlreich, aber gewöhnlich setzte es bei der Königswahl die heftigsten Streitigkeiten ab, und auswärtige Mächte mischten sich immer mehr in die Angelegenheiten des Landes. August II. und August III. waren zugleich Kurfürsten von Sachsen. Als Letzterer 1763 starb, ließ Catharina II. 10,000 Russen in Polen einrücken, und befahl den Magnaten, den Grafen Stanislaus Poniatowski zum Könige zu wählen, weil er als Gesandter zu Petersburg ihr lieb geworden war. Die Polen murrten, und klagten auch über die vielen Durchzüge der Russen nach der Türkei, so daß Catharina immer verstimmter wurde. Sie äußerte gegen die östreichischen und preußischen Gesandten, Polen sei ein Land, wo man sich nur zu bücken brauche, um etwas zu nehmen. So wurden denn 1772 diese drei Mächte einig, von Polen Landschaften abzureißen: Rußland nahm Lithauen, Oestreich Galizien, Preußen Westpreußen, und das ursprüngliche Preußen erhielt den Namen Ostpreußen.

Die Polen duldeten knirschend. Als in Frankreich die Revolution ausbrach, machten sie unruhige Bewegungen, doch dies diente nur dazu, daß man ihr Land noch mehr verkleinerte. Preußen nahm 1793 Südpreußen (jetzt Posen), Rußland auch einen großen Landstrich.

Nun hielten sich die Polen nicht länger, im März 1794 kam es zu einem allgemeinen Aufstande unter dem General Kosciuszko (sprich Koßjuschko), fast die ganze russische Besatzung in Warschau wurde niedergehauen, und eine Republik errichtet. Aber die Freude dauerte nicht lange. Fast 150,000 Russen und Preußen rückten ein, und obgleich Kosciuszko die beiden ersten Treffen gewann, sogar die Belagerer von Warschau wegschlug, so verlor er doch die letzte entscheidende Schlacht, erhielt einen Hieb in den Nacken, und fiel vom Pferde. Der russische General Suwarow erstürmte den 4. November (1794) die Vorstadt

Praga, und ließ hier 12,000 Polen der Besatzung niedermachen, die Bürgerschaft in Warschau erhielt eine allgemeine Amnestie.

Endlich im J. 1795 theilten sich Rußland, Oestreich und Preußen alles, was von Polen noch übrig war, und der letzte König Poniatowski bekam ein Jahrgehalt, das er zu Petersburg verzehren mußte, starb aber schon nach 3 Jahren. Der edle Kosciuszko wurde zu Petersburg von seinen Wunden geheilt, und als Catharina todt war, schenkte der folgende Kaiser ihm die Freiheit und 1500 Bauern. Darauf hielt er sich in England, nachher in Amerika auf, später kaufte er sich in Frankreich an, und lebte in ländlicher Stille. Er endete zu Solothurn den 15. October 1817.

§ 81.

Kaiser Paul.

Catharina II. starb nach einer 34jährigen Regierung 1796, und ihr einziger Sohn Paul bestieg den Thron. Er meinte es gut, ließ alle gefangenen Polen los, und hatte Eifer für das Recht. Aber Mangel an Einsicht verleitete ihn zu manchen schlimmen Schritten. Die Franzosen hatten ihren König ermordet, und Buonaparte riß jetzt die Herrschaft an sich. Paul nahm die Familie des gemordeten Königs in seine Staaten auf, und führte Krieg gegen Frankreich. Nachher, als Buonaparte ihm bei Gelegenheit zu schmeicheln wußte, verwies er die Bourbons, und verbot seinen Unterthanen den Handel mit England, weil es mit Frankreich Krieg hatte. So hatte er es mit allen Parteien verdorben. Der Unwille über Paul nahm in Rußland zu, da er runde Hüte und lange Hosen zu tragen verbot, alle Antworten auf Bittschriften durch die petersburger Zeitung ertheilte, endlich sogar gebot, wer ihm auf der Straße begegne, solle vor ihm ein Knie beugen, und wer zu Wagen sei, solle aussteigen, und um die Thorheit voll zu machen, wer vor seinem Palaste vorübergehe, solle den Hut abnehmen. Zuletzt sagten alle Russen, der Kaiser müsse wahnsinnig sein, man müsse einen Vernünftigen an seine Stelle setzen. Die drei Brüder Subow, die Generale Benningsen, Ouwarow und Pahlen übernahmen es, ihm seine Absetzung anzukündigen, und drangen den 23. März 1801 Nachts 11 Uhr in sein Zimmer. Als Paul aber mit dem Säbel auf sie eindrang, und vor Wuth schäumte, geriethen sie zuletzt auch in Zorn, und erdrosselten ihn mit einer Schärpe. Sonst schienen sie früher seinen Tod nicht beabsichtigt zu haben.

Sein ältester Prinz Alexander bestieg den Thron, und wagte nicht, die Thäter zu bestrafen.

§ 82.

Gustav III. von Schweden.

Dieser kräftige König trat 1771 die Regierung an, aber der schwedische Reichsrath hatte nach und nach alle Gewalt an sich gerissen, der König durfte nicht einmal ein Garderegiment nach Belieben befehligen. Das mußte anders werden. Gustav brachte erst die Bürgerreiterei auf seine Seite, dann die Garde, und nahm den 19. August 1772 den versammelten Reichsrath gefangen. Am 21. August legte Gustav eine neue Verfassung vor, in welcher er sich die Befehligung der Truppen und Besetzung aller Aemter vorbehielt, die Gesetzgebung wolle er fernerhin mit den Ständen theilen. Der Reichsrath unterzeichnete, und erhielt dann seine Freiheit.

Darauf widmete Gustav sich ernstlich dem Wohle seines Volkes. Er bereisete oft die Provinzen, gründete Hospitäler und Waisenhäuser, bestellte Landschaftsärzte, ließ Canäle ziehen, schaffte die Folter ab, erwarb die Insel Barthelemy in Westindien, gab den Katholiken freie Religionsübung, und stiftete in Stockholm eine Akademie der Wissenschaften. An Landschulen wurde nicht gedacht, mehr an das Theater und die Oper. Sein Hof war glänzend, und kostete dem armen Schweden zu viel.

Zwei Sommer (1788 und 1789) führte er einen schweren Krieg gegen Rußland, die von den Russen eroberten Landschaften an der Ostsee wieder zu gewinnen, und drohte, er wolle von Petersburg keinen Stein übrig lassen. Wirklich beschoß er 3 Tage lang die russische Flotte bei Kronstadt, so daß die Häuser in Petersburg bebten. Freilich schlossen 3 russische Flotten ihn ein, und nahmen ihm 39 größere und kleinere Schiffe; aber als sie ihn auf hoher See nochmals angriffen, verloren sie 55 Schiffe mit 645 Kanonen. Catharina war froh, daß Gustav, weil er keine Bundesgenossen hatte, zum Frieden geneigt war, und gestattete den Schweden freien Korneinkauf aus den ostseeischen Provinzen.

Bitter haßte der schwedische Adel den König wegen der gebrochenen Macht des Reichsrathes, und schwur ihm den Tod. Ein abgedankter Hauptmann, von Ankarström, ließ sich zum Werkzeuge brauchen, und schoß auf den König mit einer Pistole auf einem Maskenballe den 16. März 1792. Gustav lebte noch 12 Tage in großen Qualen, bestellte seinen Bruder Carl von Södermannland zum Reichsregenten bis zur Volljährigkeit seines Sohnes Gustav, und starb den 29. März. Ankarström läugnete die That nicht, und wurde den 27. April hingerichtet.

V. Fortsetzung von den Deutschen.

§ 83.

Friedrich der Große in seiner Jugend.

Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte einen Kronprinzen, Friedrich mit Namen, nachher König Friedrich II. der Große, geboren 1712. Seine ersten Erzieher und Lehrer waren Franzosen, daher seine Vorliebe für die französische Sprache und Literatur. Der Religionsunterricht war schlecht. Mit Leidenschaft lernte der Prinz die Flöte, aber das durfte der Vater nicht wissen. Dieser war überhaupt mit dem Geiste seines Kronprinzen keinesweges zufrieden, denn der junge Fritz spielte nicht Soldaten, sondern saß lieber hinter den Büchern; er ließ sich nicht die abgeschabten Metallknöpfe von dem alten Rocke auf den neuen setzen, sondern liebte einen modigen Anzug; auch tadelte er seines Vaters Jagden und Tabakscollegium und die häufigen körperlichen Züchtigungen der Soldaten. Seine ältere Schwester Wilhelmine theilte seine Gesinnungen, und beide Kinder wurden deswegen vom Vater gehaßt. Bei Tische mußten sie alles essen, was ihnen zuwider war, und da Fritz einmal solches nicht wollte, warf ihm der Vater einen Teller an den Kopf. Die Mutter hielt mit den Kindern; da der Vater solches merkte, durften sie nie bei der Mutter allein sein. Einmal kam der König unerwartet früh von der Jagd, die Kinder waren bei der Mutter, Fritz kroch schnell in einen Schrank, Wilhelmine unter das Bett. Der König wechselte einige Worte mit seiner Gemahlinn, hieß sie dann hinausgehen, warf sich auf das Bett, und schlief 2 Stunden; so lange mußten die Kinder in ihrer unbequemen Lage ausharren.

Fritz mußte früh Soldat werden, erst bei den Kadetten, dann beim potsdamer Leibregiment. Immer eilte er, die Parade mit der Studirstube zu vertauschen, und je älter er wurde, desto schnäppischer antwortete er dem Vater. Einmal überraschte dieser ihn bei der Flöte; ein schöner Schlafrock wanderte gleich ins Feuer, die neuen Bücher wurden dem Buchhändler zurückgeschickt, und der Hofchirurg mußte in des Königs Gegenwart dem Prinzen seine gekräuselten Locken abschneiden. Ließ Fritz sich ein neues Kleid machen, und die Rechnung fiel dem Könige in die Hände, so kam Fritz in die Wache. Einmal wollte der König ihn mit der Schnur einer Gardine erdrosseln, und ein Kammerdiener rettete ihn. Am Ende nannte der König ihn nicht anders, als den Spitzbuben Fritz, und wollte ihn bewegen, auf die Thronfolge zu verzichten.

Friedrich, 18 Jahr alt, wünschte die englische Prinzessinn Amalia, seine Nichte, zu heirathen, aber das wollte der Vater nicht zugeben, weil er seinen Schwager, Georg II. von England, nicht leiden konnte, der ihn seinen Bruder Unteroffizier und des heiligen römischen Reiches Erzsandstreuer nannte. Da beschloß Friedrich, seinem Vater zu entfliehen, und nach England zu gehen. Eine Reise mit dem Vater nach We-

sel erleichterte das Vorhaben, aber zu Frankfurt a. M. gab Friedrich einen Brief an den Lieutenant v. Katt in Berlin zur Post, des Inhaltes, über einige Stunden sei er in Freiheit, Katt möge im Haag zu ihm treffen. Dieser Brief wurde aufgefangen, der Prinz verhaftet. Zu Wesel wollte er entspringen, da die holländische Gränze nahe war, aber es mißlang. Der König ließ ihn nach Mittenwalde bei Berlin ins Gefängniß bringen, und ernannte ein Kriegesgericht, ihn als Deserteur zu verurtheilen, und führte selbst den Vorsitz in diesem Gerichte. Der Generalmajor von Buddenbrock aber riß seine Weste auf, und sagte: „Wenn Ew. Majestät Blut wollen, so nehmen Sie das meinige; des Kronprinzen Blut bekommen Sie nicht, so lange ich noch sprechen kann." Eben so sprach der Feldmarschall von Natzmer, und als noch der alte Dessauer gegen den König andonnerte, wurde dieser etwas sanfter. Der Kronprinz kam auf die Festung Küstrin, und wurde hart gehalten: sein Freund Katt ward unter Friedrichs Fenster hingerichtet (6. November 1730).

Von nun an wurde Friedrich nachgiebiger gegen seinen Vater, schrieb ihm einen ehrerbietigen Brief, und erhielt die Weisung, zu Küstrin als unterster Regierungsrath zu arbeiten. Nach einem Jahre durfte er wieder an den Hof kommen, und erhielt ein Regiment in Ruppin. Hier verlebte er 10 Jahre, die Langeweile vertrieb er sich durch Lesen, Briefschreiben und Dichten. Auf seines Vaters Wunsch heirathete er die edle Prinzessinn Elisabeth Christine von Braunschweig, hielt sich aber immer von ihr getrennt, und sah sie seit der Vermählung nie wieder.

Im Mai 1740 starb sein Vater, und so bestieg er, 28 Jahr alt den Thron. Er regierte selbst, die Minister wurden nicht mehr gefragt, sondern bekamen nur die Ausfertigung seiner Befehle. Er schaffte die Riesengarde seines Vaters ab, und verkaufte den Armen Korn aus seinen Magazinen zu niedrigen Preisen. In allen Stücken war er rasch, auf Reisen und Spaziergängen setzte er die Begleiter außer Athem, und zu einem Ritt von Potsdam nach Berlin brauchte er auch im Alter nur eine Stunde.

§ 84.

Die pragmatische Sanction.

Auf dem deutschen Kaiserthron saß damals noch Carl VI., der den spanischen Erbfolgekrieg beendigt hatte. Weil er keine Söhne hatte, so wollte er die ganze östreichische Monarchie seiner ältesten Tochter Maria Theresia vermachen, und ließ dieses Testament von allen Mächten Europas verbürgen. Das ist die pragmatische Sanction.

Kurz vor seinem Tode wurde der Kaiser noch in die polnischen Händel verwickelt. Als 1733 August II. starb, riefen die Polen den früher unter schwedischer Macht gewählten edeln Stanislaus Lesczinsky auf den Thron, gegen den Willen der Russen. Frankreich aber hielt es in diesem Punkte mit Polen; der deutsche Kaiser stimmte

mit Rußland dafür, daß August III. (Kurfürst von Sachsen) König von Polen sein solle. Nun war abermals das Kriegesfeuer angeblasen, Frankreich wollte dem Hause Oestreich wieder einige Provinzen nehmen, und that es auch. Frankreich eroberte Mailand, ein spanischer Prinz wurde König von Neapel und Sicilien, August III. blieb König von Polen, und Stanislaus Lesczinsky bekam zur Entschädigung das Herzogthum Lothringen, und der letzte Herzog Franz von Lothringen erhielt Toscana, sobald der letzte Medicis in Toscana starb. Nach Stanislaus Tode sollte Lothringen an Frankreich gelangen, weil es ihm eine gelegene Gränzprovinz war. Kaiser Carl VI. gab es zu, weil Frankreich dafür seiner pragmatischen Sanction beitrat. Am Ende nahmen die Türken Belgrad wieder fort nebst allen Landschaften, die Prinz Eugenius ihnen früher entrissen hatte, und so hatte Carl VI. am Abend seines Lebens von allem, was er durch den spanischen Erbfolgekrieg erworben, nichts mehr übrig, als die spanischen Niederlande. Seine Erbtochter Maria Theresia vermählte sich 1735 mit Franz von Lothringen, der 2 Jahre später Herr von Toscana wurde.

§ 85.

Der östreichische Erbfolgekrieg.

Kaiser Carl VI. starb im October 1740. Da verlangte der Kurfürst Carl von Baiern, die ganze östreichische Monarchie zu erben, weil er von einer Tochter Ferdinand's I. abstamme, und so als männlicher Sprosse ein näheres Recht habe, als Maria Theresia. Auch Friedrich II., der vor 4 Monaten den preußischen Thron bestiegen hatte, forderte, wenn auch nicht die ganze Erbschaft, doch einige schöne Fürstenthümer in Schlesien, und leitete seine Ansprüche aus dem 30jährigen Kriege und wohl noch aus älterer Zeit her.

Natürlich wurden beide Forderungen in Wien kurz abgewiesen. Plötzlich, mitten im Winter, fiel Friedrich in Schlesien ein, und eroberte auch die stärksten Festungen leicht, denn Maria Theresia war ohne Truppen, ohne Geld. Erst im folgenden Jahre 1741 rückte eine östreichische Armee in Schlesien ein, und bei Molwitz errang Friedrich den ersten Sieg nur mit saurer Mühe. Nun boten sich Baiern, Sachsen, Frankreich und Spanien ihm als Verbündete an, Carl von Baiern ließ sich zu Prag huldigen, und wurde 1742 zum römischen Kaiser gewählt als Carl VII.

Maria Theresia floh zu den biedern Ungarn, deren Theilnahme und Hülfe sie zu erwecken wußte. Die Baiern mußten Oestreich räumen, und da Carl VII. sich zu Frankfurt krönen ließ, eroberten die Oestreicher München. Friedrich war glücklicher als die Baiern, ängstigte Wien, gewann in Böhmen die Schlacht bei Czaslau (spr. Tschaslau), und nahm dann im Juni 1742 den Frieden zu Breslau an, der ihm Schlesien sicherte, so weit es noch gegenwärtig preußisch ist.

Jetzt, da Maria Theresia mit Preußen Frieden hatte, ging sie auf ihre übrigen Feinde los. Die Franzosen wurden in Prag belagert,

bis sie vom Hunger gedrängt sich endlich bei Nacht und Nebel davon machten. England und Holland verbündeten sich mit Oestreich, und nahmen den Franzosen ihre Schiffe auf allen Meeren fort. Auch Sachsen trat auf Oestreichs Seite, und Carl VII. mußte zu Frankfurt vom französischen Gelde leben.

Dieses große Glück Maria Theresia's machte Friedrich besorgt, sein Schlesien möchte in Gefahr kommen. Er verbündete sich mit Carl VII., und rückte mit 100,000 Mann in Böhmen ein. Carl VII. bekam dadurch Luft, daß er München wieder gewinnen, und dort auf seinem Schlosse wenigstens ruhig sterben konnte (20. Januar 1745). Friedrich war indessen erst in Schlesien nicht glücklich. Später beorderte er den alten Dessauer, von Halle her in Kursachsen einzufallen, und dieser gewann die mörderische Schlacht bei Kesselsdorf den 15. December 1745 auf einem Eisfelde, während Friedrich durch die Lausitz vordrang. Friedrich zog in Dresden ein, und dort wurde am Weihnachtsfeste der Friede zwischen Oestreich, Preußen und Sachsen geschlossen. Friedrich behielt Schlesien, und hatte nun 11 Jahre Ruhe. In dieser Zeit bauete er bei Potsdam das Schlößchen Sanssouci.

Der östreichische Erbfolgekrieg wüthete indessen fort. Schon war Maria Theresia's Gemahl als Franz I. zum römischen Kaiser gewählt, schon hatte der junge Kurfürst von Baiern, Maximilian Joseph, auf die östreichische Erbschaft verzichtet, und dafür seine Länder und Würden wieder erhalten — die Franzosen waren, wie immer, am hartnäckigsten, und wollten keinen Frieden. Aber ihre Flotte war von den Engländern vernichtet, und so mußten sie endlich nachgeben, da England und Holland den Frieden ernstlich wollten. Der Friede zu Aachen wurde 1748 geschlossen (100 Jahre nach dem westfälischen Frieden); Oestreich behielt alles außer dem preußischen Schlesien; Parma und Piacenza (spr. Piatschenza) wurden einem spanischen Prinzen zu Theil, nur die ländergierigen Franzosen gingen im aachener Frieden das erste Mal leer aus, zur Freude aller Deutschen.

§ 86.

Der siebenjährige Krieg.

Maria Theresia konnte ihr liebes Schlesien nicht vergessen. Acht Jahre nach dem aachener Frieden glaubte sie, gegen Friedrich stark genug zu sein, denn auf ihrer Seite standen Polen und Sachsen, Rußland, Frankreich und Schweden. Friedrich konnte keine Bundesgenossen finden, als England und einige kleine deutsche Fürsten.

So entstand 1756 der siebenjährige Krieg der Verbündeten gegen Preußen. Andere Kriege haben weit länger gedauert, aber in wenigen Kriegen sind in kurzer Zeit so viele und so mörderische Schlachten geliefert, als im siebenjährigen Kriege. Davon entwerfen wir ein kleines Bild.

Mit 70,009 Preußen rückte Friedrich in Sachsen ein, hielt den 9. September 1756 seinen Einzug in Dresden ohne Schlacht, denn die

sächsische Armee zählte nur 14,000 Mann. Er setzte über Sachsen eine preußische Verwaltung, bezog alle Einkünfte des Landes, und ließ durch seine Soldaten sogar das geheime Archiv nehmen, obschon die Königinn-Kurfürstinn es mit ausgebreiteten Armen vertheidigte. Von Kaiser und Reich wurde Friedrich nun als Störer des Landfriedens in die Acht erklärt, aber als der östreichische Feldmarschall Browne (spr. Braun) gegen ihn zog, schlug Friedrich denselben den 1. October bei Lowositz, doch deckten mehr preußische Leichen das Schlachtfeld, als östreichische. Das sächsische Heer, bei Pirna verschanzt, hatte von Browne Hülfe erwartet, und mußte sich jetzt den Preußen ergeben. Die Offiziere entließ Friedrich auf ihr Ehrenwort, daß sie in diesem Kriege nicht gegen Preußen dienen würden, aber die Gemeinen zwang er, zu seinen Fahnen zu schwören. Auch hob er noch 10,000 Rekruten in Sachsen aus, aber ganze Regimenter von ihnen desertirten bald.

Im Frühling 1757 drang Friedrich in Böhmen ein, und in der Schlacht bei Prag (6. Mai) fielen 16,000 Preußen, 12,000 Oestreicher, der Rest der Oestreicher nahm aber die Flucht in die Stadt Prag.

Da rückte der östreichische Feldmarschall Daun herbei, Prag zu befreien. Friedrich zog mit 33,000 Preußen den 60,000 Oestreichern entgegen, und wurde (den 18. Juni 1757) in der Schlacht bei Kollin gänzlich geschlagen. Er mußte Böhmen räumen, die Russen eroberten das Königreich Preußen, die Schweden Pommern und ein Stück von Brandenburg, die Oestreicher Schlesien, die Franzosen Cleve, Ostfriesland, Hannover, Hessen und Gotha: 500,000 Krieger standen gegen Friedrichs 140,000 Soldaten. Aus Gotha jedoch vertrieb der Husarengeneral Seidlitz mit 1500 Mann 8000 Franzosen ritterlich, und gab seinen Husaren die leckere Mahlzeit, welche die Franzosen sich hatten bereiten lassen. Das war den 16. September. Und den 5. November siegten die Preußen bei Roßbach in Sachsen, verloren nur 91 Krieger, die Franzosen aber 3000 Todte, 7000 Gefangene und 63 Kanonen. Einen Monat später — den 5. December 1757 — war die große Schlacht bei Leuthen, 2 Meilen von Breslau; 21,000 Oestreicher wurden von den Preußen gefangen genommen, nur 17,000 flüchtige Oestreicher entkamen nach Böhmen.

In diesem Winter bot Friedrich den Frieden an, und verlangte nur, Schlesien zu behalten. Aber Maria Theresia, die aus ihren und ihrer Verbündeten ungeheuren Staaten leicht wieder neue Heere aufstellen konnte, begriff leicht, daß Friedrich durch seine vielen Siege doch immer nur schwächer werde, und so blieb es beim Kriege.

Im J. 1758 rückte Friedrich in Mähren ein, und mußte sich von der Festung Olmütz zurückziehen. Er zog nach Schlesien, und hörte, daß die Russen in Preußen eingefallen waren. Er fand sie bei Küstrin, und unweit Zorndorf war die neue große Schlacht den 25. August 1758. Die Russen wichen erst am zweiten Tage der Schlacht, nachdem sie 20,000 Mann Todte, 3000 Gefangene und über 100 Kanonen verloren hatten. Von den Preußen fielen 10,000 Mann.

Als Friedrich darauf nach der Lausitz zog, wurde er den 14. October Morgens im Finstern vom Feldmarschall Daun bei Hochkirch überfallen, und verlor 9000 Mann, über 100 Kanonen, alles Gepäck,

und mußte sich nach Schlesien zurückziehen. Seit diesem Tage hatte er einen Unfall nach dem andern. Bei Kunersdorf unweit Frankfurt a. d. O. wurden ihm den 12. August 1759 von den Oestreichern und Russen unter Laudon 33,000 Mann niedergemacht, und er behielt nur 5000. Bald darauf eroberten die Oestreicher Dresden, und Friedrich wurde auf seinen Zügen von Daun lange zur Seite begleitet. Zwar siegte er den 15. August 1760 bei Liegnitz, und zog in Dresden ein, aber die Oestreicher und Russen rückten in Berlin ein, und hauseten nicht freundlich.

Friedrich wurde immer noch von Daun begleitet. Um sich des lästigen Aufsehers zu entledigen, griff er ihn den 3. November 1760 auf den Höhen bei Torgau an, und verlor 14,000 Mann. Daun siegte, zog sich aber dennoch am andern Tage zurück.

Von nun an wurden keine große Schlachten mehr geliefert, aber doch ward Friedrich immer mehr geschwächt. Schon seit Jahren besaßen die Russen das Königreich Preußen, im J. 1761 nahmen sie Kolberg und das halbe Pommern. Schweidnitz und das halbe Schlesien hüteten die Oestreicher. Auch zahlte England keine Hülfsgelder mehr. Friedrich stand am Rande des Verderbens.

Aber auf einmal ändert sich die Scene. Elisabeth von Rußland stirbt, und der neue Kaiser Peter III. läßt seine Truppen von den Oestreichern zu den Preußen stoßen. Auch Schweden und Frankreich verließen den Kampfplatz, und Maria Theresia stand gegen Friedrich allein. Da ließ sie durch Sachsen dem Könige von Preußen Frieden antragen, worüber dieser sehr froh war. Den 15. Februar 1763 wurde auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertsburg der Friede unterzeichnet, von Oestreich, Preußen uud Sachsen, des Inhalts, daß jede der 3 Mächte behalte, was sie vor dem Kriege besessen, und keine Entschädigung fordere. Dafür waren Tausende von Menschen geopfert, und große Landstriche in Wüsten verwandelt, Preußen aber hatte einen Platz unter den ersten Staaten Europa's errungen.

§ 87.

Friedrich II. als Regent.

Zuerst nach dem Kriege bildete Friedrich ein neues Heer von 160,000 Mann, und füllte seine Kassen, als sollte der Krieg gleich wieder beginnen. Dann half er dem Ackerbau und den Gewerben auf durch Nachlaß von Steuern, durch Vertheilung von Korn und Vieh, durch Vorstreckung von Geld. Er nahm viele Steuern, aber was er von seinen Unterthanen nahm, verwendete er auch wieder für seine Unterthanen. In der letzten friedlichen Hälfte seiner Regierung sind 6000 neue Dörfer gebauet.

Er konnte es bei seiner Macht dulden, daß in seiner Residenz Pasquille auf ihn angeschlagen wurden. Zu bedauern war es, daß er erzogen im finstersten Calvinismus, und nachher von ungläubigen französischen s. g. Philosophen angesteckt, den Trost der Religion nicht ken-

nen lernte. Friederich hatte eine neue Zeit vorbereiten helfen, von der man indeß lange nicht alles rühmen kann, an der man im Gegentheil manches tadeln muß, insbesondere daß sie feindselig gegen die Religion auftrat, oder doch mindestens sich gleichgültig gegen die Religion benahm. Ohne sie kann man aber weder das zeitliche noch das ewige Wohl der Menschheit fördern. — Friedrichs Handlungen sind auch bei weitem nicht alle frei von Willkür und Ungerechtigkeit. – Ungerecht war auch seine Verachtung gegen die deutsche Literatur; er meinte, nur die Franzosen hätten große Gelehrte, und den großen deutschen Dichtern Gellert, Kleist, Klopstock, Lessing, Rammler, Gleim, Engel, Göthe, die zu seiner Zeit lebten, schenkte er keine Aufmerksamkeit; er selbst schrieb seine Werke (38 Bände) in französischer Sprache.

Außerordentlich war Friedrich's Arbeitsamkeit. Im Sommer stand er schon 4 Uhr Morgens auf, kleidete sich selbst an, las die eingegangenen Briefe, und schrieb die Antwort an den Rand. Während die Offiziere Bericht erstatteten, trank er den Kaffee, den er sehr liebte. Dann griff er zu seiner Flöte, und phantasirte auf ihr 2 Stunden, während er durch alle seine Zimmer auf und ab ging, und unter diesen Phantasien überdachte er die schwierigsten Staatsgeschäfte. Darauf arbeitete er mit seinen Cabinetsräthen; dann ward die Uniform angelegt, ein Buch laut gelesen, ein Brief geschrieben, und Punkt 12 Uhr wurde gespeiset. Er hielt eine sehr leckere Tafel, durch geistreiche Gespräche gewürzt, denn er hatte immer einen Kreis witziger Köpfe um sich, besonders Franzosen. Nach Tische wurde eine halbe Stunde geblasen, dann unterschrieb er die ausgefertigten Arbeiten des Cabinets, besah seine Anlagen, von 4 bis 6 Uhr schrieb er an seinen gelehrten Werken, von 6 bis 7 Uhe war das Concert, und Punkt 7 Uhr das Abendessen, welches wohl bis Mitternacht dauerte, gewöhnlich ging er aber schon 9 Uhr zur Ruhe. Von dieser Tagesordnung wich er nur während der Heerschau in den Provinzen zur Frühlings- und Herbstzeit ab. Im Sommer wohnte er zu Sanssouci, im December zu Potsdam, im Januar zu Berlin, aber überall mußten ihm seine Hunde nachgefahren werden, und zwar in Kutschen. Er fütterte sie täglich selbst in seinen Zimmern mit Ragout, und starb eins von den lieben Thieren, so wurde es im königlichen Garten begraben, und erhielt ein Denkmal mit Inschrift.

Friedrich regierte 46 Jahre, in den letzten 10 Jahren aber litt er an Gicht und Wassersucht, ging gebückt an einem Stecken, und hieß nun der alte Fritz. Weil er von seinen fetten leckeren Speisen nicht ablassen wollte, so konnte die Kunst der Aerzte zuletzt nichts mehr wirken, und Friedrich starb den 17. August 1786. Nach ihm regierte seines ältesten Bruders Sohn Friedrich Wilhelm II. bis 1797.

§ 88.

Maria Theresia.

Diese treffliche Fürstinn verdient einen Ehrenplatz in der Geschichte. Erst 19 Jahr alt, wurde sie mit Franz von Lothringen vermählt,

der ihr an Geist weit nachstand, und doch war ihre Ehe glücklich und musterhaft. Sie führte die Regierung, und ihr erster Minister war der kluge **Kaunitz**, den man in vielen Punkten mit Richelieu vergleichen möchte. Sie liebte den Krieg nicht, und doch mußte sie so schwere Kriege führen. Den Verlust ihrer braven Schlesier beweinte sie oft mit bittern Thränen. Maria Thresia umfaßte alle ihre Landeskinder mit mütterlicher Liebe: sie schaffte die Tortur ab, erließ die drückenden Steuern, und war eine Mutter der Kranken und Armen. Sie förderte Wissenschaften, Künste, Ackerbau, Handel und Gewerbe. Ihre Dienerschaft behandelte sie äußerst freundlich, jedoch würdevoll; frohe Menschen um sich zu sehen, war ihrem Herzen Bedürfniß. Die erste Zeit des Tages widmete sie dem Gebete, und täglich hielt sie ihre Betrachtung. Ihre vielen Kinder erzog sie mit der größten Sorgfalt.

Die große Fürstinn starb den 29. November 1780. In ihrer Todesstunde lag sie mit geschlossenen Augen, und eine Palastdame fragte, ob sie schlafe. „Ich könnte wohl schlafen — antwortete sie — aber ich will wachend sterben." Die Trauer ihrer Unterthanen war gränzenlos, ihre Regierung heißt die goldene Zeit der östreichischen Monarchie trotz der schweren Kriege. Maria Theresia vereinte alle Tugenden einer Herrscherinn, Christinn, Frau und Mutter in ihrer Person, und war eine der Edelsten ihres Geschlechts, die je einen Thron gezieret haben.

§ 89.

Kaiser Joseph II.

So heißt Maria Theresia's ältester Prinz und Thronfolger. Weil er eine Denkungsart kund gab, die seiner Mutter fremd war, so erhielt er, obschon nach seines Vaters Tode 1765 schon Reichsgehülfe, doch wenig Einfluß, so lange seine Mutter noch lebte; er machte deshalb auch viele Reisen und besuchte Frankreich, Spanien, Italien und Holland.

Als er 1780 zur Regierung gelangte, eilte er, seine Grundsätze auszuführen. Er hob 700 Klöster auf, — das erste Beispiel dieser Art, welches die Geschichte kennt; — er untersagte die Wallfahrten, Prozessionen und Kirchenmusik zum Verdrusse des Volkes, und gab ein Toleranz-Edikt (Duldungs-Erlaß). Die päpstlichen Verordnungen unterwarf er der kaiserlichen Censur, während manche unsittliche und irreligiöse Schriften ungehindert gedruckt wurden. Papst Pius VI., welcher es selbst bei einer persönlichen Reise nach Wien (1782) versuchte, den Kaiser von dessen, der neuen Philosophie huldigenden, Grundsätzen abzubringen, konnte seinen Zweck nicht erreichen.

Joseph gab auch ein neues Gesetzbuch und verwandelte die Todesstrafe in Zwangsarbeit, besonders in Ziehen der Donauschiffe, ohne Unterschied der Person und des Standes. Ueberhaupt schaffte er alle Standesvorzüge und Vorrechte ab, und hob die Leibeigenschaft auf, ohne den Adel dafür zu entschädigen. Ausländische Fabrikate und Weine durften nicht über die Gränze; einmal ließ Joseph für 15,000 Gulden

eingeschmuggelte Waaren öffentlich verbrennen, für viele tausend Gulden eingeführte Taschenuhren öffentlich zerschlagen. Wer 6 Monate außer Landes war, mußte doppelte Steuern zahlen. Endlich wollte er eine allgemeine Verwaltung seiner durch Sprache, Sitten und Einrichtungen verschiedenen Staaten einführen, und auch in Ungarn die deutsche Sprache zur Geschäftssprache machen. Da kam in Brabant, wo man mehr als irgendwo mit Joseph's vielen Veränderungen unzufrieden war, im J. 1789 der allgemeine Unwille zum völligen Ausbruche. Der Kaiser, der erst eben aus dem schweren Feldzuge gegen die Türken, den er im Bunde mit Rußland persönlich mitgemacht hatte, krank zurückgekehrt war, versprach, alle ihre Rechte wieder herzustellen und ihren Wünschen Genüge zu leisten; allein die Niederländer blieben bei ihrem Trotze und erst seinem Nachfolger, dem Kaiser Leopold II., gelang es, daselbst die Ruhe wieder herzustellen.

Auch in Ungarn forderte das Volk mit Gewalt die Wiederherstellung seiner alten Rechte und Freiheiten. Da entschloß sich der tief gebeugte Kaiser im Januar 1790 alle seit seinem Regierungsantritte gemachten Einrichtungen und Gesetze zu widerrufen und so die unter der Nation entstandene bedenkliche Gährung zu stillen. Bald nachher, den 20. Februar 1790 starb er, nachdem er nur 10 Jahre regiert hatte. — Joseph hatte es gut mit seinen Unterthanen gemeint, und dem Geringsten aus ihnen stand immer der Zutritt zu ihm offen; allein er besaß keine weise Mäßigung, und ging zu weit. Sein ältester Bruder Leopold II. folgte ihm in der Regierung, verbürgte den Ungarn die Wiederherstellung der alten Verfassung, und gab den östreichischen Staaten den innern Frieden zurück.

VI. Die Engländer.

§ 90.

König Carl II.

Durch die Liebe des Volkes war dieser Fürst wieder auf den Thron seines hingerichteten Vaters gehoben, aber er zog wenig gute Lehren aus der schrecklichen Geschichte seines Hauses. Dann konnte er auch nicht alle Hoffnungen erfüllen, die man von ihm gehegt hatte, die Zeiten waren zu stürmisch, die Verhältnisse zu verwickelt, die Parteien standen sich zu schroff entgegen, als daß er solcher gefährlichen Lage gewachsen gewesen wäre. Er regierte zwar 25 Jahre (1660—1685), aber es waren unruhige Jahre. Seine 5 Minister wollten die königliche Gewalt in England unumschränkt machen, und stießen überall an, die Anfangsbuchstaben ihrer Namen setzte man zu dem Worte Cabal zusammen, was man bisher in den europäischen Sprachen nicht kannte. Auch neigte sich Carl II. zur katholischen Religion hin, seine Gemahlinn war eine portugiesische Prinzessinn, welche in ihrer Hofkapelle sich täglich die h. Messe halten ließ, was in den Augen der Anglikaner ein Götzendienst war. Das Parlament 1673

schrieb vor, alle Beamten sollten die Verwandlung im Abendmahle, die Verehrung der Heiligen u. s. w. abschwören, und weil die Katholiken solches nicht schwören durften, so waren sie von allen Aemtern ausgeschlossen. Carl besaß keine Kraft, dieses ungerechte Gesetz zu hintertreiben. Er starb 1685, nachdem er alle Sterbesakramente der katholischen Kirche empfangen hatte.

§ 91.

Das Haus Stuart entthront.

Weil Carl II. keine Kinder hinterließ, so bestieg sein Bruder als Jacob II. den Thron. Er war öffentlicher Katholik seit 1671 — schon 14 Jahre vor seiner Thronbesteigung, nur seine Töchter Maria und Anna waren protestantisch geblieben, beide auch schon verheirathet. Er stellte in vielen Kirchen den katholischen Gottesdienst her, beförderte Katholiken zu allen Aemtern, und erbat sich von Rom einen Legaten, aber selbst der Papst ließ ihm eine größere Mäßigung anrathen. Die protestantischen Engländer vertrösteten sich auf des Königs protestantische Töchter, die ihn beerbten, weil seine zweite Ehe kinderlos war. Als aber noch ein Prinz geboren wurde, da standen sie auf, und riefen den Prinzen Wilhelm von Oranien, der mit des Königs Tochter Maria vermählt war, aus Holland herbei, sie vom Papismus zu befreien. Jacob II. flüchtete (1688) mit Frau und Kind nach Frankreich, und Wilhelm der Befreier wurde König von Großbritanien. Er regierte bis 1702, und da seine Gemahlinn Maria schon vor ihm gestorben war, wurde deren Schwester Anna Königinn, eine Wittwe, und regierte 12 Jahre. Sie hielt im spanischen Erbfolgekrieg mit Oestreich. Als sie 1714 kinderlos starb, berief das Parlament den Kurfürsten von Hannover, Jacob's I. Urenkel auf den Thron, der als Georg I. bis 1727 herrschte. Nach diesem war sein Sohn Georg II. König von 1727 bis 1760, Friedrich's des Großen Oheim, von dem wir schon früher gehört haben. Nach diesem regierte sein Enkel Georg III. von 1760, bis 1820. Die Engländer fochten im siebenjährigen Kriege gegen Frankreich zu Lande und zu Wasser, in Europa, Asien und Amerika, und nahmen den Franzosen manche schöne Landschaft in Ost- und Westindien und Nordamerika weg. Im J. 1763 wurde zu Paris Friede geschlossen, England behielt seine meisten Eroberungen, hatte 374 Kriegsschiffe mit 100,000 Mann Seetruppen und 14,000 Kanonen, aber auch 140 Millionen Pfund Staatsschulden.

Während der neuen Regierung wurden die Gesetze gegen die Katholiken hart geschärft. Sie mußten doppelte Steuern zahlen, und wer aus den anglikanischen Kirchen wegblieb, zahlte monatlich 20 Pfund. Kein Katholik konnte Vormund, Arzt werden, kein Katholik eine Klage vor Gericht bringeu. Wer eine Messe hörte, zahlte 60 Pfund, und ein Priester, der ins Land kam, und ein Engländer, der katholisch wurde, war zum Galgen verdammt. In Irland war der Druck noch ärger. Kein Katholik konnte Grund und Boden kaufen, sondern nur pachten auf 31 Jahre. Starb ein Katholik, der katholische und protestantische

Verwandten hatte, so erbten nur die Protestanten. Wurde ein erwachsener Sohn Protestant, so waren alle Güter seines Vaters sofort sein Eigenthum, und schwur ein katholischer Geistlicher seine Religion ab, so war ihm eine jährliche Rente von 30 Pfund zugesichert. Alle Kirchen waren mit anglikanischen Pastoren besetzt, ihnen mußten die Katholiken sämmtliche Gebühren für geistliche Dienste zahlen, und müssen es noch. Später sind viele Strafgesetze zurückgenommen, aber lange noch nicht alle. Daß solche Gräuel möglich waren, beweiset nur, wie mangelhaft die hochgefeierte englische Verfassung ist.

Der entthronte Jacob II. bedauerte weniger den Verlust seiner Krone, als die traurige Lage der Katholiken in seinem ehemaligen Königreiche. Er starb 1701 zu St. Germain. Sein Sohn Jacob III. erbte seine Ansprüche, und hieß der König Prätendent. Seine Gemahlinn war Clementine Sobiesky. Zweimal landete er mit französischen Truppen in Schottland, aber beide Male vergeblich. Zuletzt ließ er sich in Rom nieder. Hier wurde ihm ein Erbprinz geboren, Eduard (1720); ein späterer Prinz Heinrich Benedict trat in den geistlichen Stand, und wurde unter dem Namen Cardinal von York Dechant im Cardinalcollegium. Edurd landete 1745 verkleidet in Schottland, sah bald eine große Armee um sich, schlug alle englischen Heere aus dem Felde, und stand endlich nur 20 Meilen von London. Aber ach! die Hauptschlacht bei Culloden (spr. Kölloden) verlor er (27. April 1746). Fünf schreckliche Monate irrte der Prinz flüchtig umher, bis eine französische Fregatte ihn aufnahm. Als 1766 sein Vater starb, hieß er der Prätendent, und verzehrte zu Rom eine Pension von Frankreich und Spanien. In seinem Alter heirathete er noch eine Prinzessinn von Stolberg-Gedern, und starb 1788 ohne Kinder. Der letzte Stuart, nämlich der Cardinal von York, starb 1807, und mit ihm erlosch das Haus Stuart.

§ 92.

Die Engländer in Ostindien.

In Ostindien hatte schon 1526 der Mongole Sultan Baber das Reich des Großmoguls gegründet, welches jährlich 225 Millionen Thaler einbrachte, und 209 Jahre bestand. Den Hauptstoß brachte ihm der berüchtigte Schah Nadir bei. Dieser, anfangs Feldherr des persischen Königs Tahmasp, führte nachher eine Räuberbande an, warf seinen König vom Throne, und zog dann als Eroberer aus. Er siegte überall, vergoß Ströme von Blut, und verwandelte Länder in Einöden. Dieser Würger ließ 1739 Delhi zerstören, die Hauptstadt des Großmoguls, und 200,000 Menschen abschlachten.

Zwar wurde Schah Nadir nachher ermordet, und der Großmogul erlangte sein Reich wieder, aber dieses war geschwächt, und es konnten sich immer mehr Europäer an den Küsten festsetzen. Die Portugiesen besaßen nur noch Goa, die übrigen Colonien hatten die Holländer erobert. Dann kamen die Franzosen, legten auf Koromandel Pondichery an, und erwarben einen Landstrich von 600 Meilen.

Sie hetzten die Nabob's gegen den Großmogul auf, um sie nachher selbst zu unterjochen.

Dieselbe Regel befolgten die Engländer, welche sich etwas später in Ostindien festsetzten, und Calcutta gründeten. Sie zogen einige Nabob's auf ihre Seite, um andere und die Franzosen zu bekriegen. Und so sehr wußten sie in diesem Lande Zwietracht zu säen, daß der Großmogul selbst sich zu einem Nabob, seinem bisherigen Vasallen, flüchten mußte. Der Lord Clive (spr. Kleiw) erfocht einen entscheidenden Sieg bei Plassay (spr. Plassih) den 26. Juni 1757, welcher die Herrschaft der Britten in Ostindien fest gründete. Clive wurde Dictator und Baron von Plassey und Ritter des Hosenbandordens, und erhielt ein Geschenk von 256,000 Pfund. Er bereicherte sich bis zu einigen Tonnen Goldes, aber doch war er nicht glücklich, und jagte sich 17 Jahre nachher eine Kugel durch den Kopf.

Im Jahre 1764 suchte der Großmogul Schutz im englischen Lager, behielt seine Titel, und nahm seine Wohnung zu Calcutta und eine Pension von 325,000 Pfd., wogegen die Engländer seine Besitzungen nahmen.

§ 97.

Der nordamericanische Freiheitskrieg.

Seit der Königinn Elisabeth hatten sich viele englische Colonien (Ansiedlungen) in Nordamerica gebildet; besonders waren dahin jene ausgewandert, welche im Vaterlande der Religion wegen gedrückt wurden, Katholiken, Puritaner und Quäker. Auch viele Deutsche gesellten sich zu ihnen. Die englische Regierung erlaubte den Colonien, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben, sonst aber drückten sie dieselben sehr. Die Colonien durften keine Fabriken anlegen, sondern mußten alle Fabrikwaren aus England kaufen, auch Glas, Papier, Bleiweiß und Thee. Als nun im Jahre 1765 England in den Colonien noch das Stempelpapier einführen wollte, und 1767 einen Eingangszoll auf den Thee legte, da entstand eine allgemeine Gährung. Das Stempelpapier kam gar nicht in Gebrauch, Thee kauften die Americaner seitdem von holländischen und französischen Schmugglern, die englischen Theeschiffe griffen sie im Hafen an, und schütteten allen Thee ins Meer.

Das hieß England den Krieg erklären. England schickte 15,000 Engländer, 12,000 Hessen, 1600 Hannoveraner und 1000 Waldecker im Jahre 1775, die Colonien zu unterjochen. Georg Washingthon (spr. Uaschint'n), der Sohn eines reichen Pflanzers, schuf für die vereinigten Staaten das Heer, welches die Freiheit erringen sollte, und führte es an. Er rieb die Feinde in kleinen Gefechten auf, und nach den ersten Siegen der Americaner kamen ihnen Frankreich und Spanien zu Hülfe. Nach Frankreich übernahm die Gesandtschaft der berühmte Benjamin Franklin (spr. Fränklinn), Sohn eines armen Lichtziehers und Seifensieders, der durch Lesen sich zum Gelehrten ge-

bildet hatte, und damals ein Buchdrucker war. Er hat 1749 auch den Blitzableiter erfunden.

Die Americaner siegten unter Washington immer, zur See blieben die Engländer Meister über die Franzosen und Spanier. Im J. 1782 machten die Franzosen und Spanier vereint einen Versuch, mit 48 Linienschiffen und 100,000 Soldaten den Engländern Gibraltar zu entreißen, und beschossen die Festung zu Wasser mit schwimmenden Batterien und zu Lande zugleich. Die bloße Erschütterung der Luft sprengte Thüren und Fenster in weiter Ferne. Aber Elliot (spr. Elliött), der Commandant von Gibraltar, schoß mit glühenden Kugeln, zündete zwei Bombardirschiffe an, und brachte solche Verwirrung unter die Belagerer, daß diese zum Theil selbst ihre Schiffe anzündeten. Tausende kamen im Meere um.

Trotz solcher Vortheile sahen die Engländer doch nach einem achtjährigen Kriege wohl ein, daß sie die nordamericanischen Colonien nicht wieder erobern könnten, und B. Franklin hatte die Freude, 1783 den Frieden zu Paris im Namen der vereinigten Staaten zu unterzeichnen. England erkannte die Unabhängigkeit der Colonien an, und mußte auch den Katholiken in Irland einige Vergünstigungen zugestehen. Spanien erhielt Minorca und Florida, Frankreich einige Inseln.

Mit dem weisen Halmilton (spr. Hämmilt'n) entwarf nun Washington die Verfassung der vereinigten Staaten, die noch besteht, und in 8 Jahren das Volk zum Wohlstande führte, aber auch an Mängeln leidend, später nicht alle die schönen Früchte hervorbrachte, welche man sich davon versprach. Dann kehrte er in den Privatstand zurück. Er sah noch das Denkmal, welches seine dankbaren Mitbürger ihm errichteten, die Gründung der neuen Bundesstadt Washington im J. 1790, die auch jetzt noch nicht vollendet ist, vielleicht aber noch eine der herrlichsten Städte des Erdbodens wird.

§ 94.

Berühmte Engländer dieser Periode.

An großen Männern ist England in dieser Periode sehr reich gewesen.

James Cook (spr. Dschehms Kuck), der Sohn eines armen Landmanns, hat sich einen ewigen Namen gemacht als Erdumsegler und Entdecker in Australien. Von den 51 Jahren seines Lebens brachte er 10 auf dem Meere zu, und machte 40,000 Meilen in gerader Linie ab. Durch seine Seereisen ist die Erdbeschreibung und Naturgeschichte ungemein bereichert.

Isaak Newton (spr. Njuht'n), geboren 1642, hatte mit 22 Jahren schon Entdeckungen in der Mathematik gemacht, über welche die gelehrtesten Männer sich noch jetzt die Köpfe zerbrechen können. Auch hat er die Philosophie, Physik und Astronomie bereichert. Er starb 84 Jahr alt.

Alexander Pope (spr. Pohp), ein Katholik (1688—1744), er=

öffnet die Reihe der englischen Dichter, in schöner Schreibart hat ihn kein Engländer übertroffen. Auch der gleichzeitige Dichter und Kritiker Dryden, († 1701) ward Katholik. Jacob Thomson (spr. Tammſ'n) besang die Jahrzeiten, Swift glänzte als Satyriker, Young (spr. Jöng) durch seine Klagen und Nachtgedanken. David Hume (spr. Juhm) arbeitete in der Geschichte, nicht frei von protestantischen und ungläubigen Parteivorurtheilen.

Leider erschienen um diese Zeit zahllose Schriften gegen die Religion, und verbreiteten in England den Unglauben. Englands Unglaube steckte Frankreich an, Frankreichs Unglaube Deutschland und andere Länder, und das 18. Jahrhundert, welches sich das philosophische nannte, muß richtiger das ungläubige heißen. Zum schlechten Buche wurde nur ein prahlerischer Titel und zum kläglichen Handel eine angesehene Firma gewählt.

VII. Fortsetzung der Geschichte Frankreich's.

§ 95.

König Ludwig XV.

Nach dem spanischen Erbfolgekrieg lasteten 900 Millionen Thaler Schulden auf Frankreich, Handel und Ackerbau lagen darnieder. Ludwig XIV. lebte immer noch, aber der Tod würgte in seiner Familie: 1711 starb der Dauphin Ludwig, 40 Jahre alt — dessen Sohn, der Herzog von Bourgogne, Fenelon's Zögling, sank 10 Monate später ins Grab — seine Gemahlinn folgte ihm schon nach 6 Tagen — der Herzog von Bretagne, ältester Sohn des Herzogs von Bourgogne, war nun Thronerbe, aber auch er starb in demselben Jahre (1712), und sein Bruder Ludwig war Kronerbe, ein Kind von 2 Jahren.

Diese vielen Todesfälle zerknirschten den alten Herrscher, daß er sich ganz zur Andacht hinneigte. Auf seinem Sterbebette empfing er noch zur Erbauung des Hofes die h. Sakramente, und sagte zur Frau v. Maintenon, das Scheiden von der Welt sei nicht schwer. Er verschied den 1. September 1715. Als man seine Leiche nach St. Denis fuhr, verfolgte der Pöbel sie mit solchem Muthwillen, daß man Nebenwege einschlagen mußte.

Sein Urenkel und Thronfolger Ludwig XV. war damals 5 Jahr alt, und die vormundschaftliche Regierung riß Philipp v. Orleans an sich, weil er des verstorbenen Königs Brudersohn war. Von seinem schändlichen Lebenswandel und seinen Betrügereien gegen Frankreich will ich lieber ganz schweigen.

Im Jahre 1723 trat Ludwig XV. die Regierung selbst an. Die Franzosen hofften viel Gutes von ihm, denn der treffliche Bischof Fleury, sein Jugendlehrer, auch bald nachher Cardinal, wurde sein erster Minister, als Orleans an den Folgen seiner Laster starb. Ludwig heirathete Ma-

ria, Stanislaus Lesczinsky's Tochter, eine edle Dame, und lebte Jahre lang glücklich in seinem häuslichen Zirkel. Im September 1729 wurde ein Dauphin geboren. Aber bald mißbrauchten Verführer des jungen Königs Willensschwäche, verleiteten ihn zum Lasterleben in Gesellschaft böser Männer und Weiber, welche mit ihm ganze Nächte durchschwelgten. Auf solche Nächte folgten dann immer düstere Tage, am Ende konnte Ludwig kaum mehr etwas denken, die Jagd mußte seine Lebensgeister wieder wecken. Bei schlechtem Wetter drechselte er, oder kochte in der Küche. Bei allen Schandthaten war er noch ein Andächtler, und betete jeden Tag viel, als wenn man durch Beten allein alle Laster gut machen könne.

Im östreichischen Erbfolgekriege traten auch die Franzosen auf, und wurden überall geschlagen. Um den Muth der Truppen zu beleben, holte man den König ins Lager. Er brachte seine schlechte Gesellschaft, mit, und zu Metz erkrankte er. Der Bischof von Soissons wollte ihm nicht eher die Beichte hören, bis er die Herzoginn von Chateaurrour und anderes Gelichter entfernt habe. Seine treue Frau eilte ihm nach, tröstete ihn, und er genas. Als er nach Paris gesund zurückkehrte, jubelte die Stadt, und er rief aus: „O Gott, womit habe ich so viele Liebe verdient?"

Seine guten Vorsätze dauerten nicht lange. Er nahm seine schlechten Gesellschaften wieder an, und als die Chateaurrour starb, begann die Marquise Pompadour, ihn zu beherrschen, vergab alle Aemter im Reiche, nahm Geld aus den Kassen, so viel sie wollte, und wenn der König, durch eine Predigt Massillons erschüttert, sich bekehren wollte, so mußte sie ihn wieder umzustimmen, und warf ihn von einer Lustbarkeit in die andere. Die Finanzminister konnten nicht mehr so viel Geld auftreiben, wie der Hof verschlang.

Es ist wohlthuend, an dem lasterhaften Hofe doch noch einige edle Seelen anzutreffen. Das waren außer der Königinn Maria der Dauphin und dessen zweite Gemahlinn Maria Anna Sophia von Sachsen, Tochter König August's III. von Polen. Ihr edles Herz und ihre Bildung erwarben ihr bald die Liebe ihres Gemahls, des Dauphins. Nach der Hofsitte mußte die Dauphine am dritten Tage nach der Hochzeit das Bildniß ihres Vaters am Arme tragen, und das war das Bild von August III., welcher den wackern Lescinsky aus Polen vertrieben hatte. Man kann denken, wie hart dieses der regierenden Königinn, des Lescinsky Tochter, sein mußte. Am Abend des Tages fragte die Königinn ihre Schwiegertochter gütig: „Das ist also das Bild ihres Vaters, des Königs?" Die junge Dauphine antwortete: „Ja, Mama, sehen Sie nur, wie ähnlich es ist." Und es war nicht das Bild ihres Vaters, sondern das Bild des Stanislaus Lescinsky, des Vaters ihrer Schwiegermutter. Die Königinn wurde gerührt, rief auch ihren alten Vater zu dieser Scene, beide umarmten die Dauphine, und liebten von dieser Stunde an ihre Schwiegertochter von ganzer Seele.

Die edle Dauphine gebar ihrem Gemahle drei Söhne, Ludwig (1754), Ludwig, Grafen von Provence (1755), Carl Grafen von Artois (1757), auch eine Tochter, die edle Elisabeth.

Den Dauphin betrübte am Ende das unedle Leben seines Vaters

so tief, daß er im J. 1765 ins Grab sank. Nach 17 Monaten schon folgte ihm seine edle Gemahlinn, nachdem sie Tages vorher noch ihre Kinder unterrichtet hatte, und ein Jahr später starb auch die Königinn, als hätten die drei guten Seelen es abgesprochen, sich einander von dem lasterhaften Hofe abzuholen.

Der alte König setzte sein Sündenleben fort. Als die Pompadour gestorben war, nahm die Gräfinn Dubarry deren Stelle ein, und beherrschte den Monarchen so sehr, daß er sich unter dem Namen la France (Frankreich) sogar unter ihre Bedienten aufnehmen ließ, und ihr den Kaffee kochte. Einmal ließ er ihn überkochen, und sie fuhr ihn an: „So gib doch Acht, la France! dein Kaffee läuft ja zum Henker.“

Endlich überraschte ihn der Tod, da er als Greis noch von den Blattern angesteckt wurde. Sein Körper zerfiel noch lebend schon zum Theil in Stücke, das Schreien des Kranken konnte Keiner hören, Alle flohen, auch die Dubarry, nur sein Beichtvater und seine Töchter hielten bei ihm aus. Er sprach von nichts, als von dem Feuerpfuhle, der ihn in der andern Welt erwartete, und Gottes Erbarmen, auf welches der Geistliche ihn hinwies, tröstete ihn nicht. So verschied er den 10. Mai 1774. Die Aerzte mochten die Leiche nicht balsamiren, nach 3 Tagen brachten 10 Gardisten und einige Pagen sie in einer Jagdkutsche nach St. Denis. Der Kutscher fuhr lustig über Stock und Stein, und die Bauern an der Landstraße riefen der Leiche Schimpfwörter nach.

§ 96.

Der Unglaube in Frankreich.

Unter Ludwig XIV. und XV. hob der Unglaube in Frankreich kühn sein Haupt empor, der Patriarch desselben war Voltaire.

Voltaire hieß eigentlich Arouet, und war der Sohn eines vermögenden Beamten, 1694 geboren. Schon in der Schule machte er Gedichte, und als er, kaum der Schule entlassen, für ein Gedicht von der Herzoginn von Richelieu 100 Louis'dor erhielt, schaffte er sich eine Equipage an, und nannte sich Herr von Voltaire. Da jagte ihn sein Vater aus dem Hause, und pflegte zu sagen, er habe zu Söhnen zwei Narren, einen in Prosa (einen Jansenisten) und einen in Versen. Voltaire war 20 Jahre alt, und seine zügellose Feder griff bald alles wüthend an, die Religion, die guten Sitten, die Regierung, die Ehre von Privatpersonen, verfälschte die Geschichte, gab statt Thatsachen und Gründe nur Witze, und weil seine Sprache äußerst gebildet war, so fand er Leser unter allen Ständen. Er war eitel, boshaft, ohne Gemüth, von niedrigen Gesinnungen. Dreimal ward er in die Bastille gesetzt, wiederholt aus Paris verbannt, der Büttel mußte seine Schriften öffentlich verbrennen, und oft wurde er von Privatpersonen derbe gezüchtiget. Aber er verschmerzte das, er war berühmt und reich, und große Männer schätzten es sich zur Ehre, mit Voltaire befreundet zu sein. Friedrich II. correspondirte schon als Kronprinz mit ihm, und 1750 rief er denselben sogar an seinen Hof, und machte ihn zum Kammerherrn mit 3000 Tha-

lern Gehalt. Zu gewissen Stunden des Tages mußte er mit dem Könige dessen Schriften durchsehen. Doch nur ein Jahr dauerte die Freundschaft. Voltaire kränkte durch seinen Witz alle anderen Freunde des Königs, steckte Abends im Schlosse die halb abgebrannten Wachslichter wohl ein, und sagte, er müsse täglich des Königs schmutzige Wäsche waschen. Der König wurde erbittert, und nahm ihm den Kammerherrnschlüssel. Einige Zeit nachher machte Voltaire sich heimlich davon, und stahl dem Könige gar eine Handschrift, wofür er aber in Frankfurt a. M. festgehalten wurde, bis er sie auslieferte. Nun ließ er sich zu Ferney bei Genf nieder, und schickte von da aus seine Schriften gegen das Christenthum in die Welt hinein. Seine Mitarbeiter an diesem heillosen Beginnen waren besonders Alembert und Diderot.

Alembert, 1717 geboren, wurde von seinen Eltern ausgesetzt, von den Priestern des Oratoriums aufgenommen, und Jean le Rond getauft, aber der runde Johann, der Priestern die Erhaltung seines Lebens und seine gelehrte Bildung verdankte, wurde ein bitterer Verfolger der Religion und der Priester.

Diderot, 1712 zu Langres geboren, der Sohn eines Messerschmiedes, war erst Hauslehrer, nachher beschäftigte er sich nur mit Schriftstellerei.

Mit Alembert und Diderot schloß Voltaire einen Bund, den Glauben an das Christenthum zu vernichten. Zu Paris wurde deshalb eine geheime Gesellschaft errichtet, die allerlei große und kleine Bücher machte, die Religion zu untergraben, und dieselben an Buchbinder, Trödler, Schulmeister u. dgl. unentgeltlich zu ganzen Ballen ohne Brief absandte, um sie unter das Volk zu bringen. Die Mitglieder dieses höllischen Vereins nannten sich einander Brüder in Beelzebub ohne Scheu, denn sie glaubten nicht an Hölle und Himmel, nicht an Gott, und behaupteten, der Mensch lebe nur hier auf Erden, mit dem Tode sei alles beendigt, auch die Seele vernichtet, und so habe man im andern Leben nichts zu fürchten, auch nichts zu hoffen, und so möge der Mensch hier auf Erden thun, was ihm beliebe. Das war die Lehre dieser Leute, die sich Philosophen nannten. Bei der damaligen schlechten Regierung Frankreichs fanden die Bücher der Philosophen um so gierigere Leser, weil in denselben auch wüthend auf Könige und Fürsten geschimpft wurde. Alle Menschen müßten frei und gleich, lehrten die Philosophen, alle Staaten müßten Republiken sein. Eine solche Sprache gefiel Menschen, welche keine Ordnung und Unterwerfung liebten, und sich gerne auf Kosten Anderer erhoben hätten.

Nicht nur in Frankreich, sondern in den meisten europäischen Ländern fanden die Lehren der Philosophen mehr oder weniger Freunde. Voltaire selbst schreibt zwischen 1760 und 1770 seinen Brüdern in Beelzebub, daß ganz Europa voll vernünftiger (ungläubiger Menschen) sei, daß die Bücher der Philosophen der allgemeine Katechismus aller Nationen geworden, daß in Italien und England die Philosophie zahlreiche Freunde habe, in Frankreich wohl bald den Thron besteigen werde, und zwischen Genf und Bern kein einziger Christ mehr sei. Das ist gewiß übertrieben, aber man sieht, ganz unfruchtbar müssen die Brüder in Beelzebub nicht gearbeitet haben. Ihre Wuth ging so weit, daß sie, wie

Julian der Apostat (Abtrünige), den Judentempel zu Jerusalem wieder bauen wollten, um die Weissagung Jesu zur Lüge zu machen, und sich deshalb an Friedrich II. wandten, dann an Catharina II.; aber beide hatten nicht Lust, in Julians Fußstapfen zu treten.

Merkwürdig ist, daß die Philosophen auf ihrem Sterbebette wieder gläubig wurden. Voltaire hatte schon zweimal in der Schweiz bei gefährlicher Krankheit seinen Unglauben verflucht, und mit Zerknirschung einem Kapuziner gebeichtet. Als Ludwig XV. starb, kehrte der Ungläubige nach Paris zurück, weil der regierende Minister ein Freund der Philosophen war. Als ihn hier ein Blutsturz überfiel, beichtete er abermals, und stellte durch Notar und Zeugen die Erklärung aus, daß er als katholischer Christ zu sterben wünsche, und sollte er der Kirche jemals Aergerniß gegeben haben, so bitte er Gott und die Kirche um Verzeihung. Aber immer, wenn er sich wieder erholte, erklärte er, seine Bekehrung sei in der Fieberhitze geschehen, als er nicht gewußt, was er gethan habe. Das merkten sich seine Freunde. Als ein neuer Blutsturz erfolgte, und er wieder einen Priester verlangte, wichen Alembert und Diderot nicht von seiner Seite, und hielten alle Geistliche fern von ihm. Da gerieth Voltaire in Verzweiflung, biß sich in Hände und Arme, und verfluchte seine Freunde. „Welchen unseligen Ruhm bereitet ihr mir!" rief er aus, und schrie mit zerreissendem Tone den Namen Jesus. So verschied er den 30. Mai 1778. Der Erzbischof Beaumont versagte ihm standhaft das kirchliche Begräbniß, und so wurde die Leiche aus Paris fortgeschafft.

Wie Alembert es Voltaire'n gemacht hatte, so machten es jenem 5 Jahre später seine Freunde, als sein Tod kam. Da er ernstlich einen Priester forderte, stellten sie sich, als hätten sie einen gerufen, der bald erscheinen werde, und hielten ihn so lange damit hin, bis er verschied. Schon 9 Monate später starb Diderot; ihn schleppten seine Freunde aufs Land, daß er die angefangene Bekehrung nicht vollenden konnte.

Noch einen Schriftsteller muß ich an diesem Orte nennen, der, wenn auch nicht so grob ungläubig wie Voltaire und seine Genossen, doch der Religion viel geschadet hat. Es ist Johann Jakob Rousseau, Sohn eines Uhrmachers zu Genf, geboren 1712. Als er zwölf Jahre zählte, hatte er schon die meisten Romane gelesen. Zwei Jahre später fing er an, sich der Graveurkunst zu widmen, weil aber sein Meister hart war, so lief er aus der Lehre, irrte in Savoyen umher, wurde katholisch (er war reformirt erzogen), und eine Dame in Annecy nahm sich endlich seiner an, ließ ihn in Musik und Wissenschaften unterrichten, und hielt ihn wie ihren Sohn. Nach seinem 30. Jahre war er bald hier bald dort, zuletzt zu Paris, und ernährte sich durch Notenschreiben. Als die Akademie zu Dijon die Preisfrage auf, was die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften zur Verbesserung der Sitten beigetragen habe, schrieb er eine Abhandlung, sie habe den Sitten geschadet, und gewann den Preis. Seitdem verfaßte er ein Buch nach dem andern. Sein Brief über die französische Musik brachte die ganze musikalische Welt zu Paris in Harnisch, Rousseau floh nach Genf, und wurde wieder reformirt. Als der Sturm sich gelegt hatte, ging er nach Montmorency bei Paris zurück, und schrieb über den Gesellschafts-

vertrag ein Werk, in welchem er lehrt, alle Staatsgewalt gehe vom Volke aus. Größeren Lärm machte sein Emil oder über die Erziehung, in welchem er die geoffenbarte Religion angreift. Er schrieb über Erziehung, und seine eigenen Kinder erzog er nicht, sondern ließ sie gleich nach der Geburt des Nachts aussetzen, daß andere Leute sie erziehen mußten, wie denn überhaupt Unglaube und Unsittlichkeit verbündet sind. Das Parlament zu Paris und der Rath zu Genf ließ den Emil durch Henkershand verbrennen, und der Verfasser flüchtete in den Canton Neuschatel. Hier schrieb er seine Briefe vom Berge, die in Paris ebenfalls zum Feuer verurtheilt wurden, und ihn auch aus der Schweiz vertrieben. Nun irrte er wieder umher, war auch einige Zeit in England, und kehrte heimlich 1767 nach Paris zurück. Je älter er wurde, desto mehr wuchsen seine Schwermuth und Menschenscheu. Der Marquis Girardin gab ihm endlich eine ruhige Wohnung auf seinem Landhause Ermenonville bei Paris; hier lebte er noch 2 Monate, und starb den 2. Juli 1768 am Schlagflusse, da er eben von einem Spaziergange zurückkam. Seine Zimmer ließ man so, wie er sie bewohnt hatte, seine Leiche wurde dort auf der Pappelinsel in einem bleiernen Sarge begraben.

Viele andere Schriftsteller in Frankreich, die am Sturze des Thrones und Altars arbeiteten, muß ich übergehen. Den stärksten Damm gegen ihr Treiben bildeten die Priester, besonders die Jesuiten, welche noch immer den Jugendunterricht besorgten. Die Jesuiten in Frankreich mußten also fallen, und viele Umstände begünstigten diesen Plan der Philosophen. Die Pompadour warf einen Haß auf den Orden, weil der Jesuit de Sacy sich weigerte, sie als seine Beichttochter anzunehmen, wenn sie nicht zuvor den Hof verlasse, zu ihrem Ehemanne zurückkehre, und ein christliches Leben anfange. Der damalige Minister Choiseul war ein s. g. Philosoph, und haßte die Jesuiten nicht minder. Nebst den ungläubigen Encyclopädisten waren auch die irrgläubigen Calviner und Jansenisten den gewandten Vertheidigern der katholischen Religion und den festen Stützen des Thrones und Altars natürlich nicht hold. Dazu kam, daß der Jesuit Lavalette, Vorsteher der Missionen auf Martinique, zum Unterhalte der Mission Pflanzungen anlegen, und die Producte nach Europa verkaufen mußte, englische Kaper aber mehrmalen im Kriege seine Schiffe wegnahmen, wodurch Lavalette mehrere Kaufleute in Frankreich veranlaßte, Bankerot zu machen. Diese verklagten den Orden bei dem Parlamente, daß derselbe für den Ausfall stehen solle, was jener indeß ablehnte, weil er Lavalette nicht zu dem Handel beauftragt habe; daher beschloß das Parlament, die Jesuiten in Frankreich sollten ihre Collegien verlassen, ihr Ordenskleid ausziehen, aller Ordensverbindung entsagen, und einen Eid schwören, ihr Orden sei gottlos und den Rechten der Monarchen zuwider; diejenigen, welche diesen Eid nicht leisteten, wurden mit 50 Thaler Reisegeld über die Gränze gebracht, aber nur ein einziger Jesuit verstand sich zu dem Eide.

§ 97.

Aufhebung des Jesuitenordens.

So weit war man in Frankreich gekommen, als Clemens XIII. mit Tod abging. Die bourbonschen Höfe (Frankreich, Spanien, Neapel) und Portugal wünschten die Aufhebung des Jesuitenordens, und durch ihren Einfluß, wie man sagt, wurde der Cardinal Ganganelli zum Papste gewählt, und nannte sich Clemens XIV. Derselbe hob den Jesuitenorden auf, den 21. Juli 1773, nicht mit Genehmigung der Cardinäle durch eine Bulle, sondern nur durch ein Breve. Erst 4 Wochen später wurde eine Commission ernannt, die Anschuldigungen der Jesuiten zu prüfen, und man weiß nicht, daß sie bewiesen sind. Friedrich II. verbot, den Aufhebungserlaß in seinen Staaten zu veröffentlichen, weil man keine gelehrtere Katholiken und bessere Priester finde, als die Jesuiten, und aus ihren Gütern nicht die Hälfte der Professoren für die Katholiken in Schlesien würde besoldet werden können, wenn man die Jesuiten aus den Schulen entfernte. Aber die Jesuiten selbst baten ihn, dem Papste gehorchen zu dürfen, und er versah sie mit reichlichen Pensionen oder guten Pfarrstellen, und die, welche es vorzogen, ließ er in ihren Collegien wohnen, und die Jugend unterrichten, wie sonst. Catharina II. erwirkte vom Papste sogar eine Breve, daß der Jesuitenorden in Rußland selbst mit einem General bestehen bleiben durfte.

Die hohen Verdienste der Jesuiten um Verbreitung und Erhaltung des kath. Glaubens in manchen Ländern, sowie um die Bildung und Erziehung der Jugend kann ihnen der Neid selbst nicht streitig machen. Sie haben große Männer in allen Wissenschaften und Künsten aufzuweisen, von denen wir nur einige nennen wollen: Gelehrte und Theologen, wie Bellarmin, Petavius, Canisius und Peronne; Redner, wie Bourdaloue, Fléchier und Wurz; Astronomen und Mathematiker wie Boscowich, Clavius, Hell, Scheiner und Schall; Kenner und Pfleger der alten Sprachen (Philologen), wie Viger, Perpinian, Portanus, Vernuläus und in neuster Zeit Angelo Mai; Naturkundige, wie Kircher, Nierenberg, Raczynski; Geographen, wie Acunha, Charle Voix, Gerbillon; Lehrer der Staatswissenschaft, wie Aquaviva, Mariana, Ribadeneira. In der Sprache des Horaz schrieben die Dichter, Balde, Sarbievius (Sarbiewski), Juvenci; der berühmteste Dichter des 17. Jahrhunderts in deutscher Sprache war der Jesuit Spee, der auch eine salbungsvolle Erbauungsschrift, „Das goldene Tugendbuch" verfaßte, und außerdem in einem anderm berühmten Werke sich am scharfsinnigsten und entschiedensten dem Verfahren gegen die s. g. Hexen entgegenstellte. Denis that in der neuern Zeit viel für die Wissenschaften und für Verbreitung des Geschmacks, und war ein trefflicher deutscher Dichter.

Ist es verantwortlich, einen Orden, der solcher ausgezeichneten Männer sich rühmen konnte, zu verunglimpfen?

Der Jesuitenorden besaß zur Zeit seiner Aufhebung in 37 Provinzen der ganzen Welt 612 Collegien, 340 Residenzhäuser, 59 Novi-

ziate, 24 Profeßhäuser, 200 Missionen und über 22,000 Mitglieder. Er hatte 233 Jahre bestanden.

Dritter Zeitraum.

Von der französischen Revolution bis zur Befreiung Europa's.

(J. Chr. 1789—1813.)

(24 Jahre.)

---

§ 98.

König Ludwig XVI. von Frankreich.

Als Ludwig XV. in J. 1774 starb, war sein Enkel Ludwig XVI. der Thronerbe. Als man diesem den Tod seines Großvaters meldete, rief er schmerzlich aus: „O Gott, soll ich denn das Unglück haben, regieren zu müssen!" Er war 20 Jahr alt, und schon als Dauphin vermählt mit Maria Antoinette v. Oestreich, Maria Theresia's Tochter, welche mit ihm die Hütten der Armen und Kranken besuchte, und half, wo sie konnte, während der Hof Bälle und Gelage hielt.

Ludwig XVI. bezeichnete die ersten 15 ruhigen Jahre seiner Herrschaft nur durch Wohlthaten für sein Land. Er schaffte in den Gerichten die Folter ab, im Juragebirge die Leibeigenschaft; er stiftete ein Leihhaus, die Armen aus den Klauen der Wucherer zu retten, und entließ viele Gefangene, die nur ein kühnes Wort gesprochen hatten. Die bei der Krönung üblichen Abgaben erließ er seinen Unterthanen, und den Titel des Ersehnten lehnte er bescheiden ab.

Ein solcher König hätte eine lange glorreiche Regierung verdient, aber Gottes Fürsehung hatte es anders beschlossen — Ludwig XVI. büßte die Sünden seiner lasterhaften Vorfahren. Bei aller Herzensgüte besaß er keine Festigkeit, sich als König Ansehen zu geben, und so verachteten ihn die philosophischen Freigeister, und gingen muthig ans Werk, im Lande alles umzukehren. Das konnte ihnen um so eher gelingen, als der damalige Zustand Frankreich's allerdings sehr traurig war. Ueberall Vorrechte, bei den Ständen, bei den Städten, bei den Provinzen, bei den Zünften. Die höchsten Stellen bei einigen wenigen Classen, und in diesen Classen wieder bei einzelnen Personen. Die Staatslasten ruhten auf einem einzigen Stande. Man klagte ferner

über langsame, parteiische, kostbare Rechtspflege und über sonstige Mißbräuche. Die Königinn, übrigens sehr achtungswerth, lebte seit der Thronbesteigung auf hohem Fuße, und spielte stark. Die Staatsschuld betrug über 4000 Mill. Livres (1000 Mill. Thaler) und wurde durch den nordamerikanischen Freiheitskrieg, den Frankreich unterstützte, noch vermehrt. Lange ward darüber gesprochen, wie man die Schuld decken wolle. Der Minister Necker aus Genf, ein Reformirter, schlug dem wohlmeinden, um seine Unterthanen väterlich besorgten Könige vor, sich von den Reichsständen Rath geben zu lassen. Der König berief also die Stände auf den 1. Mai 1789 nach Versailles, und zwar 300 Deputirte des Adels, 300 der Geistlichkeit, 600 aber des Bürgerstandes, welcher der dritte Stand (tiers état) hieß. So hatte ihm Necker gerathen, daß die Mehrheit des Bürgerstandes dem Adel und der Geistlichkeit das Gleichgewicht halten möchte.

Nun begannen die Wahlen, und die Freigeister arbeiteten, daß ihre Geschöpfe zu Deputirten gewählt wurden. Zu Arras wählte man den Robespierre, einen jungen Advocaten, dem weder Glaube noch Sitten heilig waren. In der Provence bemühete sich der Graf Mirabeau, Deputirter des Adels zu werden, aber der Adel stieß ihn zurück, sein Leben war sehr lasterhaft, sein Vater hatte ihn oft einkerkern lassen, sein Bild war schon an den Galgen geschlagen. Aber der Graf war ein Philosoph, predigte Freiheit und Gleichheit, schaffte sich einen Laden an, und verkaufte in eigener Person Tuch Ellenweise — ein solcher Volksfreund mußte wohl Deputirter des dritten Standes werden.

§ 99.

Ausbruch der französischen Revolution.

Den 5. Mai 1789 eröffnete der König die Ständeversammlung durch eine Rede, nach ihm sprach Necker über die Finanzen, und die Arbeiten begannen. Der Adel erbot sich, seiner Steuerfreiheit zu entsagen, aber darum allein waren die Deputirten des dritten Standes nicht gekommen: nun oder nimmer sollten die republikanischen Ideen, welche Rousseau und Voltaire gepredigt hatten, in Frankreich verwirklicht werden. Als es zur Frage kam, ob man nach Köpfen oder drei Kammern stimmen sollte, forderten die Bürgerlichen, nach Köpfen, und als Adel und Geistlichkeit nicht wollten, erklärten die Deputirten des dritten Standes sich allein für die Nationalversammlung (17. Juni), und die Revolution war eröffnet.

Der König ließ den Saal schließen und mit Wachen umstellen, aber die Versammlung trat in einem andern Gebäude zusammen, und erklärte sich für unverletzlich. Der schwache König befahl nun die Vereinigung aller 3 Stände zu einer gemeinschaftlichen Versammlung, doch zog er zwischen Versailles und Paris ein Heer von 40,000 Mann zusammen, und entließ Necker, der beim Volke beliebt war.

Nun brach der Aufruhr in Paris los. Man steckte die dreifarbige Kokarde als Zeichen der Freiheit auf, den 14. April wurde

die Bastille erstürmt, die Besatzung niedergemetzelt, und die Veste dem Erdboden gleich gemacht. Weil besonders die Bettler der Vorstadt St. Antoine, die keine Beinkleider trugen, dabei thätig waren, so nannte man die Anführer spöttisch Sans-culottes, Ohnehosen, aber bald legten die Republikaner diesen Namen sich als einen Ehrentitel bei. Lafayette, der in America für die Freiheit schon als 19jähriger Jüngling gefochten hatte, bildete zu Paris eine Nationalgarde von 31,000 Mann. Ludwig entließ sein Heer, und rief Necker zurück.

Die Nationalversammlung erklärte indessen die Rechte des Menschen und Bürgers, schaffte den 4. August allen Unterschied der Stände ab, und legte sich selbst die höchste Gewalt bei; der König behielt nur das Recht, den Beschlüssen seine Zustimmung zu versagen.

Mirabeau ging nach Paris, und wiegelte dort die Fischweiber und anderes Gesindel auf; 14,000 meist als Weiber gekleidet, zogen den 15. Octob. nach Versailles, drangen am andern Morgen mit Schlachtmessern ins Schloß, und durchstachen das Bett, aus welchem die Königinn so eben entsprungen war. Einige Gardisten wurden auf der Treppe erstochen. Lafayette war mit 20,000 Mann Nationalgarde nachgekommen, und redete dem Könige zu, nach dem Wunsche des Volkes seine Residenz nach Paris zu verlegen. Dieser setzte sich also mit seiner Gemahlinn und seinen beiden Kindern und seinem ältestem Bruder in den Wagen — der jüngste Bruder hatte das Land bereits verlassen — und fuhr nach Paris. Vor seinem Wagen her trug man auf Stangen die Köpfe seiner ermordeten Diener, und der Weibertroß und die Garden umringten ihn.

Den 19. October zog auch die Nationalversammlung nach Paris, und diese schritt rasch im Werke voran. Den 2. November wurden alle Kirchengüter eingezogen, um die Staatsschulden zu bezahlen, und den 4. November ward Frankreich in 83 Departements eingetheilt, in jedem Departement solle ein Präfect und ein Bischof sein, wodurch viele Bisthümer aufgehoben, viele zerstückelt, andere neu errichtet wurden, was nur der Kirchengewalt zusteht. Allen Geistlichen wurde auch der Bürgereid vorgeschrieben, und da dieser gegen ihr Gewissen war, so wanderten die meisten aus. Den 19. December wurden selbst des Königs Güter eingezogen, und ihm 25. Mill. Livres aus der Staatskasse angewiesen — die Civilliste —, den 13. Februar 1790 wurden alle Klöster aufgehoben.

§ 100.

Die Jacobiner.

Aber auch in der Nationalversammlung waren Parteien, Royalisten und Republikaner, Strenge und Gemäßigte. Die Mitglieder derselben Partei besprachen des Nachts in geheimen Gesellschaften, welche man Clubs nannte, was sie am folgenden Tage in der Sitzung durchsetzen wollten. Die Cordeliers hatten den Namen von den (gegürtelten) Franciscanern, in deren Kloster ihr Club war, und die Jaco-

biner von der Jacobikirche der Dominicaner, die sie zu ihrem Club eingerichtet hatten. Früher hießen die Dominicanermönche in Paris Jacobiner von ihrem Kirchenpatrone, jetzt aber bedeutete Jacobiner die wüthendsten Republikaner. Die Jacobiner trugen schmutzige Kleider und eine rothe Mütze als Ehrenzeichen.

Die Jacobiner setzten es durch, daß die Kirche der h. Genoveva geräumt, und zu einem Pantheon für die Apostel des Unglaubens und Aufruhrs umgeschaffen wurde. Mirabeau starb den 2. April 1791, und wurde der erste im Pantheon begraben. Man nannte ihn den heiligen Mirabeau, ja den ersten Gott Frankreichs. Dann wurden Voltaire's und Rousseau's Gebeine aufgegraben, feierlich nach Paris geholt, und mit großem Pomp im Pantheon beigesetzt.

Nun sah Ludwig ungefähr, wohin man zielte, und beschloß zu entfliehen. In der Nacht den 21. Juni 1791 verließen er und die Seinigen einzeln die Tuilerien, und kamen glücklich hinaus, obschon 500 Soldaten das Schloß besetzt hielten. An dem bestimmten Platze harrten die bestellten zwei Wagen, und rollten mit ihnen schnell davon. Abends 8 Uhr erreichten sie St. Menehould in der Champagne, wo sie die Postpferde wechselten. Hier erkannte der Postmeister Drouet den König, gab die verlangten Pferde her, eilte ihm aber zuvor nach dem nächsten Städtchen Varennes, und bewirkte dort die Verhaftung der königlichen Familie. Ludwig gab sich endlich zu erkennen, und am andern Morgen sprengte auch ein Adjutant von Lafayette heran, mit dem Befehle, den König nach Paris zurückzuführen. Dieses geschah unter zahllosen Beschimpfungen von Seiten des Pöbels, der überall an der Landstraße stand. Von nun an wurde der König in den Tuilerien von 12 Capitains bei offenen Thüren bewacht, Nachts schlief Lafayette neben seinem Bett, und wollte der Herrscher im Garten frische Luft schöpfen, so gingen 8 Mann mit geschultertem Gewehr ihm zur Seite.

Nach etwa 7 Wochen erhielt er etwas mehr Freiheit, als er die von der Nationalversammlung entworfene neue Constitution beschwur. Durch dieselbe bekam er die vollziehende Gewalt, die gesetzgebende aber behielt die Nationalversammlung, nur konnte der König durch sein Veto jedes eben erlassene Gesetz ungültig machen.

§ 101

Der Convent.

Den 1. October 1791 trat die erste Nationalversammlung ab, und die gesetzgebende Versammlung, gewöhnlich der Convent genannt, aus 747 ächten Jacobinern bestehend, kam an ihre Stelle. Diese Leute nannten sich auch Gesetzgeber des Menschengeschlechts, und berathschlagten den 11. Januar 1792 in allem Ernste, ob man nicht die Beinkleider gänzlich verbieten solle, um alle Franzosen den griechischen und römischen Republikanern völlig gleich zu machen.

In diesem Jahre eröffneten Oestreich und Preußen den Krieg gegen die Franzosen, dem armen Ludwig und dem unglücklichen Lande

Ruhe zu schaffen. Die Verbündeten drangen siegreich vor, und eroberten zwei französische Festungen. Die Jacobiner glaubten, der König habe die Deutschen zu dem Kriege aufgefordert, und da zugleich Ludwig von seinem Veto Gebrauch machte, die vom Convent beschlossene Verbannung der Geistlichen, (welche den pflichtwidrigen Eid geweigert) zu hintertreiben, glaubte man Ursache genug zu haben, ihn als einen Feind des Vaterlandes zu betrachten. Robespierre, der Maire Pethion und andere Jacobiner regten den Pöbel auf, um Mitternacht den 10. August ertönten die Sturmglocken, die Tuilerien wurden gestürmt, die 900 Schweizergardisten, alle Pagen und Diener niedergemetzelt, und die Stücke der Leichen auf Piken durch die Straßen getragen, dann das ganze Schloß ausgeplündert; 4000 Menschen verloren in dem Gemetzel, welches zwei Tage dauerte, ihr Leben.

Beim Angriffe der Tuilerien flüchtete der König mit seiner Familie durch eine Hinterthür, und begab sich zum Schutz in den Saal des Convents. Man wies ihm eine Bude an, die an den Saal stieß, und am folgenden Tage wurde er in die alte Burg der ehemaligen Tempelherren gesetzt.

§ 102.

Ludwig im Tempel.

Im Tempelgebäude war ein im Wasser stehender Thurm von 126 Stufen sein Gefängniß. Hier saß er, seine Gemahlinn, seine Schwester Elisabeth (28 Jahr alt), seine beiden Kinder Marie Therese (14 Jahr alt) und Ludwig (7 Jahr alt). Sie waren ein Herz und eine Seele, die treffliche Elisabeth tröstete alle, und oft waren sie sehr vergnügt. Ludwig stand Morgens 6 Uhr auf, betete und las bis 9 Uhr. Nach genommenem Frühstück wurden die Kinder unterrichtet. Um 1 Uhr wurden die Gefangenen von 5 Soldaten im Garten spazieren geführt: 2 Uhr war das Mittagsessen, dann ein gesellschaftliches Spiel, darauf wieder Unterricht der Kinder. Wenn der Abend kam, so setzten sich alle um einen großen Tisch, und die Königinn las vor. Um 9 Uhr war das Nachtessen, und der König ging in sein Gemach, legte sich aber vor Mitternacht nicht nieder. Er las in den 5 Monaten seiner Gefangenschaft 250 Bücher.

Da der König verhaftet war, hatten die Jacobiner freie Hände. Alle Freunde der königlichen Regierung wurden eingekerkert, bald waren alle Klöster und Klosterkirchen voll. Da schlug der Justizminister Danton vor, sämmtliche Gefangenen auf einmal niederzumachen, um für andere Gefangene Raum zu bekommen — je mehr Blut den Freiheitsbaum bewässere, desto besser werde er gedeihen. Der Convent billigte es. So wurden den 2. September die Thore geschlossen, die Sturmglocken geläutet, und eine bestellte Rotte setzte sich in Bewegung, erst zur Abtei St. Antoine. Man ließ die Gefangenen einzeln herauskommen, und stach sie nieder. Mit aufgestreiften blutigen Armen zogen die Banditen brüllend wie Raubthiere durch die Straßen von einem Kloster

zum andern, erquickten sich zuweilen in einem Weinhause, und zogen dann weiter. Vor der Abtei St. Germain erstachen sie 180 Priester, die schon auf Wagen saßen, um verbannet zu werden. Sechs Tage dauerte dieses Menschenschlachten, welches 7000 das Leben kostete. Fischweiber trugen Glieder der Ermordeten durch die Straßen, und bissen in das Menschenfleisch.

Der Feldzug der Deutschen nahm indessen ein trauriges Ende, schlechte Witterung nöthigte sie in der Champagne zum Rückzuge: die Franzosen eroberten Brabant und alle deutsche Lande bis an den Rhein, und pflanzten überall ihren Freiheitsbaum mit der rothen Jacobinermütze auf.

Den 21. September 1792 trat die gesetzgebende Versammlung ab, und der Nationalconvent nahm ihre Stelle ein. Dieser erklärte schon am ersten Tage (22. Sept.) Frankreich als Republik, schaffte die christliche Religion in Frankreich ab, und machte einen neuen Kalender. Das Jahr vom 22. Sept. 1792 an hieß das erste Jahr der Freiheit: in dem neuen Kalender war kein Sonntag, kein Fest mehr, sondern Namen von Thieren, Gewächsen und Mineralien bezeichneten die Tage, auf das Weihnachtsfest war das Schwein gesetzt. Jeder 10. Tag des Monats, Decadi genannt, sollte ein Ruhetag sein.

Was sollte man nun mit dem Könige beginnen, da Frankreich eine Republik war? Die Meinungen im Convent waren getheilt, aber die Wildesten sagten, man müsse ihm den Prozeß machen. Den 11. December wurde Ludwig XVI. vor den Convent gestellt, und angeklagt, er habe gegen die Nation eine Armee aufgerufen, die Flucht versucht, gegen die beschworne Constitution gehandelt. Er vertheidigte sich mit Würde, und auch drei ehrenwerthe Männer übernahmen seine Vertheidigung mit Gefahr ihres Lebens; sogar ein Minister war unter ihnen, den der König früher in Ungnade verabschiedet hatte.

Ludwig hoffte nichts von der Vertheidigung, und schrieb am Weihnachtsfeste sein Testament, worin er erklärte, daß die Seinigen wegen seines Schicksals sich nie an den Franzosen rächen sollten. Während des Prozesses durfte er seine Familie nicht mehr sehen, aber die Königinn, welche über ihm wohnte, ließ Nachts Briefe und Schreibmaterialien vermittelst eines Zwirnfadens an sein Fenster hinab, und schickte ihm einmal sogar ein Briefchen durch einen Wächter in einem Knaul Zwirn. Seine Briefe zog sie eben so an einem Faden Nachts zu sich herauf. Beim Essen gab man dem Könige nicht Messer und Gabel mehr, sondern nur einen Löffel, und die Bücher, welche er verlangte, wurden so beschnitten, daß sie keinen weißen Rand behielten, damit er den Rand nicht mit einer geheimnißvollen Dinte beschreiben möchte, seine Befreiung zu bewirken.

Nach der neuen Constitution waren in Criminalsachen ¾ Stimmen erforderlich, der Convent änderte aber während des Prozesses diese Regel, und setzte fest, daß Stimmenmehrheit hinlänglich sein solle. Den 17. Januar schritt man zum Stimmen. Nur 736 Mitglieder des Convents waren zugegen, und auch von diesen wollten einige gar nicht stimmen. Bei der Abstimmung kamen 366 Stimmen für den Tod, also

fehlten doch 2 Stimmen an der Mehrheit. Die Jacobiner waren bestürzt, zählten nochmals, riefen mehrere ab, die nicht für den Tod gestimmt hatten, so laut sich diese auch beschwerten, und brachten durch solche Künste eine Mehrheit von 26 Stimmen hervor. Auch der Herzog von Orleans, des Königs Vetter, der sich jetzt Egalité (Gleichheit) nannte, stimmte für den Tod des Königs.

§ 103.

Ludwig's XVI. Hinrichtung.

Den 20. Januar wurde das Urtheil dem Könige bekannt gemacht. Er war gefaßt, und stellte nur noch drei Bitten an den Convent, um eine Frist von 3 Tagen, um einen Beichtvater nach seinem Sinne und um Befreiung seiner Familie. Nur die zweite Bitte wurde ihm gewährt, und da rieth seine Schwester ihm, ihren Beichtvater Heinrich Edgeworth (spr. Eddschuörrds) von Firmont an, aus Irland gebürtig, dessen Vater, ein protestantischer Prediger, mit seiner Familie katholisch geworden, und nach Frankreich gezogen war. Edgeworth war in Choisy versteckt, kam aber gleich hervor, und erbot sich, den König auf das Blutgerüst zu begleiten. Am Abend dieses Tages nahm Ludwig Abschied von den Seinigen, und schlief dann ganz ruhig. Am andern Morgen 4 Uhr hielt Edgeworth in seinem Zimmer die h. Messe, und reichte ihm die h. Communion. Um 9 Uhr holte der Bierbrauer Santerre den König in einem Wagen ab, zwei Soldaten nahmen ihn in ihre Mitte, und an beiden Seiten der Straße befanden sich dreifache Reihen Nationalgarde mit geladenen Flinten. Auf dem Platze Ludwig's XV. stand die Guillotine*), unter welcher der König sterben sollte, im Angesichte der Tuilerien. Ruhig bestieg Ludwig mit Edgeworth das Gerüst, blickte heiter umher, und wollte eine Rede an seine ehemals treuen Unterthanen halten, aber Santerre ließ alle Trommler und Trompeter lärmen, und so entblößte Ludwig selbst seinen Hals, und ließ sich auf das Brett binden. Der Beichtvater bat um seinen Segen, und Ludwig neigte sich über ihn, und segnete ihn. Als Ludwig unter das Beil geschoben wurde, sprach Edgeworth: „Sohn des h. Ludwigs, steig zum Himmel empor!" und das Haupt des königlichen Märtyrers fiel — zwischen 10 und 11 Uhr. Die gedungenen Soldaten riefen: Es lebe die Republik! aber das Volk rief nicht mit. Todesstille herrschte an dem Tage in Paris. Ganz Europa vernahm den Königsmord mit Entsetzen. Zu London verließ man das Schauspiel, als die Nachricht kam. Pius VI. ließ eine Leichenfeier in der Peterskirche halten, und die früheren Bettage für das unglückliche Frankreich erneuern.

---

*) Diese Köpfmaschine, welche augenblicklich ohne Fehl das Haupt abschlägt, war unlängst von dem menschenfreundlichen Arzte Guillot dem Convent empfohlen, den Verurtheilten viele Qualen zu ersparen, und falsch ist die Sage, daß man die Guillotine an ihrem Erfinder zuerst versucht habe.

§ 104.

Die Schreckenszeit.

Oesterreich, Preußen, Rußland, Spanien, Portugal, Neapel der Papst, Toscana, das deutsche Reich und England schlossen einen Bund, den Königsmord zu rächen; in Frankreich selbst stand ein Heer Patrioten auf, besonders in der Vendée, die den gefangenen kleinen Dauphin als Ludwig XVII. zum Könige ausriefen*).

Unter diesen Umständen wurden die Parteien in Paris immer wilder. Nach einem zweitägigen Gemetzel behielt die wüthendste unter Robespierre den 2. Juni 1793 die Oberhand. Der Sicherheits-Ausschuß wurde niedergesetzt, die Aristokraten zu richten, und stand unter dem Wohlfahrts-Ausschusse von 9 Tyrannen, Robespierre an der Spitze, die alle Regierung an sich rissen. Am Ende Juni saßen 10,000 Menschen in den Gefängnissen, und täglich wurden 40 und mehr guillotinirt. Die Verwandten wurden gezwungen, der Hinrichtung der Ihrigen zuzusehen, und wer seufzte, ward als ein Mißvergnügter auch hingerichtet. Junge Feuerköpfe, von der Freiheit und Gleichheit berauscht, gaben ihre Eltern und Geschwister an, wenn diese die Revolution nicht liebten. Niemand war seines Lebens mehr sicher, wenn er Robespierre im Wege stand. Der Cordelier wurde hingerichtet, der Jacobiner auch, der Gemäßigte und Reiche, wer schwieg und wer redete, alle ehemaligen Parlamentsräthe, alle Banquiers, nur vom Pöbel ward keiner guillotinirt, darum war der Pöbel die festeste Stütze Robespierres gegen den Convent. Jeder Reiche hieß ein Aristokrat, wurde festgenommen, und mußte im Gefängniß für Essen große Summen zahlen. Armen Gefangenen gab man Wasser und Brod.

Den 16. October 1793 wurde auch die Königinn Marie Antoinette guillotinirt, Maria Theresias Tochter (sie trug ein Camisol mit zerrissenen Aermeln), und den 9. Mai 1794 die edle Prinzessinn Elisabeth, gegen welche man nichts hatte vorbringen können, als daß sie verwundete Krieger in die Zimmer der Tuilerien aufgenommen, und Werke der Barmherzigkeit an ihnen geübt. Der junge Dauphin wurde den 4. Juli 1793 seiner Mutter entrissen, und dem Schuster Simon, einem wilden Jacobiner, in die Lehre gegeben, der den sanften Knaben so hart hielt, daß er die englische Krankheit bekam. Man mußte ihn wieder in den Tempel setzen, und den 8. Juli 1795 starb er. Die Prinzessinn Maria Theresia wurde später den Oestreichern für einen französischen General ausgeliefert, und kam zu ihrem Oheim, dem Grafen von Provence, der nun als Ludwig XVIII. den königlichen Titel annahm. Er war erst in Verona, dann in Dillingen, Blan-

---

*) Lange und mit Glück kämpfte das unverdorbene Heldenvölkchen der Vendée, welches stets dem Könige und der Religion ergeben blieb, gegen kriegeskundige und von erfahrnen Feldherren angeführte Truppen, und es fehlte wenig, daß jenes Häuflein die Revolution ganz besiegt und erstickt hätte.

kenburg, Mietau. Die Prinzessinn heirathete ihren Vetter, den Herzog von Angouleme, Sohn des Grafen von Artois.

Auch der Herzog von Orleans, Egalité, der den Tod hundertmal verdient hatte, wurde hingerichtet, wie auch viele andere Schandmenschen. Marat wurde von Charlotte Corday, einer Republikanerinn aus Caën, erdolchet. Durch ganz Frankreich würgte die Guillotine. Zu Nantes ersäufte man die Verdächtigen in der Loire, zu Lyon schoß man sie reihenweise mit Kartäschen nieder.

Den 7. November 1793 erklärte der Convent, es gebe keinen Gott, und die Ausübung der christlichen Religion wurde unter Todesstrafe verboten. Die Vernunft ward zur Gottheit erhoben, die Kirche Notre Dame zum Tempel der Vernunft umgeschaffen, und am Dekadentage fand die Anbetung der Vernunft in ihrem Tempel statt, die Menschenrechte wurden da vorgelesen, Freiheitslieder gesungen und Weihrauch geopfert. Die vom Convent ernannten Bischöfe nahmen mitunter Frauen, z. B. Talleyrand von Autun, und galten nur noch für einen Citoyen. Die bei weitem größte Anzahl der Priester indessen hielt sich brav, wanderte aus oder starb mit Heldenmuth, wie die Märtyrer der ersten Jahrhunderte, um dem Glauben und der Pflicht getreu zu bleiben. Doch fand Robespierre es nicht gerathen, lange den Atheismus zu predigen, des Pöbels wegen, wie er sagte, und ließ den Convent den Beschluß fassen, es gebe ein höchstes Wesen, und die Seele des Menschen sei unsterblich. Nun wurde auch das Fest des höchsten Wesens gefeiert, nämlich nach Jacobinerart.

Am Ende war Robespierre allen Parteien zum Abscheu, und den 27. Juli 1794, da er eben viele Mitglieder des Convents zur Guillotine schicken wollte, wurde er im Convente verhaftet. Als er sich verloren sah, wollte er sich eine Kugel durch den Kopf jagen, schoß sich aber nur den halben Mund weg, und am folgenden Tage wurde er mit 19 Anhängern guillotinirt, unter denen auch der Commandant der Nationalgarde und der Präsident des Sicherheitsausschusses. Am folgenden Tage wurden noch 71 Blutmenschen hingerichtet, und der Jacobinerclubb zerstört. Nun kam wieder etwas Besinnung in die Franzosen zurück.

Fast alle Fürsten Europa's sahen durch die Vorgänge in Frankreich den Bestand der Monarchie bedroht, und verbanden sich gegen die blutbefleckte Republik durch die sogenannte Coalition, zu welcher England, Spanien, Neapel, Oestreich, das deutsche Reich, Preußen, Rußland, Toskana und der Papst gehörten. Frankreich scheuete jedoch den Kampf mit dieser Uebermacht nicht, welche das Ungeheuer der Revolution erdrücken sollte; der Wohlfahrts-Ausschuß erklärte: „Jeder Bürger ist Soldat," und begeistert zog Jeder in den Kampf. Greise und Knaben liefen mit, der eine trug einen rothen Rock, der andere einen weißen, und die meisten Offiziere hatten kein Hemd am Leibe. Mancher ordentlicher Franzose war auch froh, aus dem Gewühl der Greuel und Gesetzlosigkeit wegzukommen, und gegen die auswärtigen Feinde ins Feld ziehen zu können. Anfangs schien das Kriegsglück den Oesterreichern und Preußen günstig zu sein; aber bald schlug es um, während Rußland, Oesterreich und Preußen — das schwache und unglück-

liche Polen 1793 zum zweiten und 1795 zum dritten Male unter sich theilten, und den Untergang dieses Staates vollendeten. Nach der Schlacht bei Fleurus (26. Juni 1794) räumten die Oesterreicher die Niederlande, welche von den Franzosen besetzt wurden, und bald sahen sich die Letztern, welche siegreich, wild und rastlos vorwärts stürmend ihren anfänglichen Vertheidigungskrieg bald in einen Angriffskrieg gegen die Verbündeten verwandelt hatten, im Besitze des linken Rheinufers, welches schon seit Jahrhunderten stets ein Gegenstand geheimer und offner Begehrlichkeit Frankreichs gewesen war. Nun schloß Preußen mit Frankreich am 5. April 1795 zu Basel einen Separat-Frieden, demzufolge es seine überrheinischen Besitzungen Frankreich überließ, und nebst dem das nördliche Deutschland durch eine sogenannte Demarkationslinie, welche die Franzosen nicht zu überschreiten versprachen, vor dem Kriege sicherte. Dieser Separat-Friedensschluß ward und wird nicht ohne Grund bitter getadelt, weil Preußen durch denselben sich von dem deutschen Reich lossagte, und den Oesterreichern den Kampf gegen die Erbfeinde Deutschlands allein überließ. Auch die übrigen Verbündeten folgten dem Beispiel Preußens, sagten sich von Oesterreich los, und schlossen Separatfrieden mit Frankreich, so daß ersteres gegen die französischen Dränger allein stand.

Frankreich ließ Holland besetzen, und verwandelte dieses Land in eine batavische Republik. Kaiser Franz II. führte den Krieg gegen die Franzosen unerschrocken und beharrlich fort und besaß in seinem Bruder, dem Erzherzog Carl, einen der talentvollsten und ausgezeichnetsten Feldherren der neueren Zeit. Der Muth und die Ausdauer, welche die Oesterreicher den Franzosen gegen über in allen diesen Kriegen bewiesen, so wie die Opfer, welche sie in dieser bedrängten Zeit der Sache Deutschlands gebracht haben, verdienen die rühmliche Anerkennung aller deutschen Stämme.

Am 12. October schlugen die Oesterreicher die Franzosen bei Höchst, nahmen ihnen die Festung Mannheim und drängten sie gegen das Ende des Jahres 1795 über den Rhein zurück. In Seekriegen waren die Franzosen immer unglücklich. Die Folge davon war, daß ihnen die Engländer fast alle ihre Colonien und die Hollands wegnahmen.

§ 105.

Die Directoren.

Nach vielen blutigen Kämpfen lösete im October 1795 der Convent sich auf, und zur Gesetzgebung wurde der Rath der Alten (250 Personen) und der Rath der Fünfhundert eingesetzt, und zur vollziehenden Gewalt wählten diese Senate fünf Directoren, von denen jährlich einer ausschied, um einem andern Platz zu machen. Ein prunkendes Amtskleid gab den neuen Beamten viel Ansehen in den Augen des Volkes, und die Directoren erhielten mehr Gewalt, als Ludwig XVI. durch die Constitutionen besessen; Frankreich hatte statt ei-

nes nun fünf Könige, nur daß sie nicht Könige hießen. Zwar waren die Directoren noch ächt jacobinisch gesinnt, aber die Religion war doch wieder frei, auch Priester durften zurückkehren.

Indessen, Frankreich war geldarm, die Kirchengüter hatte man verschleudert, und die Staatsschulden nicht bezahlt. Wie sollte nun die Republik sich retten?

Man beschloß, Italien zu erobern und auszuplündern, zumal da sich ein General gefunden hatte, der zum Kriege gemacht schien, nämlich Buonaparte.

§ 106.

General Buonaparte.

Napoleon Buonaparte, Sohn eines Rechtsgelehrten zu Ajaccio (spr. Ajattscho) auf Corsica, wurde den 5. Februar 1768 geboren, später gab er den 15. August 1769 als seinen Geburtstag an, um ein geborner Franzose zu sein, denn im Juli 1769 war Corsica an Frankreich gekommen. Seinen Vater verlor er früh, als 10jähriger Knabe kam er in die königl. Militärschule zu Brienne, in welcher er 6 Jahre studirte. Dann verweilte er noch 1 Jahr auf der Militärschule zu Paris, und wurde hierauf bei der Artillerie als Unterlieutenant angestellt, vier Jahre vor dem Ausbruche der Revolution.

Während der Revolution war er Jacobiner, und ging 1790 nach Corsica, hier zu revolutioniren. Als Capitain der Artillerie trug er 1793 wesentlich bei, daß den Engländern Toulon wieder entrissen wurde. Diese glänzende Waffenthat machte sein Glück. Auf Befehl des Convents ließ er zu Toulon 800 Feinde der Republik mit Kartätschen niederschießen, und den Bericht, den er darüber an den Convent schickte, unterschrieb er mit Brutus Bonaparte, citoyen sansculotte. Er wurde General, und kam nach Nizza, wo er in Robespierres Geiste handelte, so daß er nach Robespierres Sturze auch seine Stelle verlor, und auf einige Zeit verhaftet ward. Dann ging er nach Paris, schloß sich an den gemäßigten Convent an, und half die Pariser niederhauen, die sich der Einführung der Directoren widersetzten. Dafür wurde er Divisionsgeneral durch den ersten Director Barras, der ihn mit Josephine Tascher de la Pagerie*) vermählte, und ihn dann (im Frühlinge 1796) absandte, Italien zu erobern.

Buonaparte versprach den italienischen Völkern Freiheit und Gleichheit, Befreiung von ihren Fürsten, und dieses Wort kitzelte damals Aller

*) Sie war geboren auf Martinique, erst vermählt mit dem Vicomte Alexander v. Beauharnois, dem sie zwei Kinder gebar, Eugen und Hortense. Beauharnois war ein tüchtiger Offizier, auch der Revolution im gemäßigten Sinne zugethan. Von Josephine ließ er sich scheiden; seine Aeußerung über die Ungerechtigkeit, daß man den Adel aus der Armee ausschließe, brachte ihn unter die Guillotine, Josephine ins Gefängniß, bis zum Sturze der Schreckensregierung. Trotz der Leichtfertigkeit in ihrer Jugend war diese geistreiche Frau nachher Napoleons guter Geist.

Ohren, viele italienische Städte nahmen die Franzosen als Engel vom Himmel auf, und errichteten Freiheitsbäume. Die Italiener merkten aber bald, daß die ihnen verheißene goldene Freiheit nur ein Trugbild sei, denn die Franzosen ließen sich von ihnen köstlich bewirthen, schrieben schwere Schatzungen aus, und führten die ersten Kunstwerke Italiens nach Paris. Aus der Lombardei und Venedig wurde die cisalpinische Republik, aus Genua die ligurische Republik.

Im December 1797 kehrte Buonaparte nach Paris zurück. Hier fürchteten ihn die Machthaber schon, und sandten ihn nach Ablauf des Winters ab, Aegypten zu erobern, und durch Palästina und Persien einen Handelsweg nach Ostindien zu bahnen, um den Engländern ganz empfindlich zu schaden. Zu diesem Zwecke bekam er 30,000 Mann Truppen auf 160 Schiffen, unter denen 13 Kriegsschiffe waren.

§ 107.

Tod des Papstes Pius VI.

Während der Revolution hatte der ehrwürdige Papst Pius VI. mehrere Beschlüsse gegen die Eingriffe der Nationalversammlung und des Convents in die Kirchengewalt erlassen, und dadurch die große Nation beleidigt. Buonaparte hatte dafür ein großes Stück vom Kirchenstaate zur cisalpinischen Republik geschlagen, vom Papste 25 Millionen Franken genommen, und die wichtigsten Kunstwerke aus Rom weggeführt. Nun bildete sich noch ein Jacobinerclubb zu Rom, und bei einem Auflaufe wurde der General Duphot verwundet, und starb nach einigen Stunden.

Das beleidigte höchlich die Directoren zu Paris. Rom wurde für eine Republik erklärt, und der Papst den 20. Februar 1798 als Gefangener weggeführt, erst nach Siena, dann nach Florenz, zuletzt nach Valence in Frankreich, wo er über 13 Monate in der Citadelle gefangen saß. Der General Merk aber, der ihm zur Aufsicht gestellt war, behandelte den Kirchenfürsten mit der größten Ehrfurcht, und verschaffte ihm alle Annehmlichkeiten, welche die Umstände gestatteten. Einmal mußte der General in Dienstgeschäften sich auf einige Wochen entfernen, und machte zwei treue Offiziere für des Papstes Sicherheit verantwortlich. Als er zurückkam, war der Papst den 29. Aug. (1799) gestorben. Die geringe Habe, welche er zurückgelassen, blieb nicht seinen treuen Dienern, sondern wurde als französisches Nationalgut verkauft. Weil der feile Magistrat es nicht wagte, ohne höhere Befehle ihn beerdigen zu lassen, so konnte das Oberhaupt der katholischen Kirche erst durch einen Beschluß Napoleons, mehrere Monate nach seinem Tode (30. December 1799), eine würdige Grabstätte finden. Man hegt selbst den Verdacht, daß er vergiftet sei.

Ueber ein halbes Jahr verhinderten die Franzosen die Wahl eines neuen Papstes. Da drangen die Oesterreicher und Russen unter Suwarow in Italien ein, schlugen die Franzosen hinaus, und belagerten den Rest derselben in Genua. Schnell versammelten die Cardinäle sich in

Venedig, und wählten den 14. März 1800 einen neuen Papst, der sich Pius VII. nannte, und führten ihn unter großem Jubel in Rom ein wo er den 21. März gekrönt wurde.

§ 108.

Buonaparte in Aegypten.

Indessen hatte Buonaparte seinen Zug nach Aegypten gemacht. Auf seiner Hinfahrt besetzte er Malta, und landete vor Alexandria den 1. Juli 1798. Er nahm die Stadt mit Sturm, und erließ dann einen Aufruf, er sei von Gott gesandt, Aegypten in Freiheit zu setzen, denn Gott sei groß und Muhammed sein Prophet. Er schlug die Truppen des Landes bei den Pyramiden, und rückte den 22. Juli in Cairo ein.

Aber die englische Flotte unter dem Admiral Nelson (spr Nell'n) war der französischen Flotte nachgeeilt, und fand sie beim Dorfe Abukir (spr. Abukihr) 4 Stunden von Alexandria an der Küste den 1. August. Nelson hatte nur noch ein Auge und einen Arm, aber dieser Seeheld griff Abends 7 Uhr den 2. August die französische Flotte mit allem Geschütz an. Um 8 Uhr waren schon 5 kleinere französische Schiffe erobert, 9 Uhr brannte das französische Admiralschiff, der Orient, und 10 Uhr flog es mit 110 Kanonen und 1000 Menschen in die Luft. Eine grauenvolle Pause von 10 Minuten, und dann begann das Schießen von beiden Seiten mit neuer Wuth. Zwei französische Linienschiffe entwischten nach Malta, und gingen dort im Hafen unter. Um 9 Uhr den 3. August flog wieder ein französisches Schiff auf, der Timoleon mit 74 Kanonen und 700 Menschen, um Mittag die Artemesia. Ein Schiff bohrten die Engländer in den Grund, eins zündeten die Franzosen selbst an, und die übrigen 9 Schiffe und kleineren Fahrzeuge strichen die Segel, 3 Uhr Nachmittags war die französische Flotte vernichtet. Nelson, schwer verwundet, wurde herrlich belohnt. Aus dem Maste des Orient ließ er sich seinen Sarg machen, künftig zu seinem Begräbniß.

Buonaparte befand sich nicht auf der Flotte bei Abukir, aber er war nun von Europa rein abgeschnitten. Er verzagte nicht, im December 1798 brach er durch die Wüste nach dem gelobten Lande auf, eroberte Gaza und Jaffa, doch Akra vertheidigten die Engländer. Bei Jaffa ließ er 4000 Kriegsgefangene niederhauen, weil er sie nicht ernähren konnte, und als Seuchen in seinem eigenen Heere ihn zu einem schnellen Rückzuge zwangen, soll er die Kranken, die ihn am schnellen Marsche hinderten, haben vergiften lassen. Den 14. Juni 1799 war er wieder in Cairo, und auf einmal — den 14. October — in Paris. Seine Soldaten in Aegypten hatte er heimlich verlassen, und eben ein Schiff zur Ueberfahrt benutzt, weil sein Bruder Lucian ihm geschrieben, wie es in Frankreich stehe. Der General Kleber mußte ihn in Aegypten ersetzen.

§ 109.

Buonaparte, erster Consul.

Nun begann Buonaparte sein Herrscherleben. Den 9. November 1799 versetzte der Rath der Alten sich nach St. Cloud, und zwei Directoren gingen zu ihm über. Den Rath der Fünfhundert ließ Buonaparte durch den General Murat aus dem Hause treiben, nach Cromwell's Weise, und von den verschwornen Räthen wurde Buonaparte als erster Consul auf 10 Jahre mit der Regierung der französischen Republik beauftragt. Man gab ihm zwar zwei Consuln zur Seite, aber nur mit berathender Stimme, und Buonaparte erhielt eine Gewalt, wie Ludwig XVI. sie nie besessen hatte. Sein Bruder Lucian war damals Präsident im Rathe. General Murat, eines Gastwirths Sohn, heirathete des Consuls Schwester Caroline, und wurde sein erster Günstling, aber Barras, dem er den Anfang seines Glückes verdankte, durfte nicht wieder vor ihm erscheinen. Er wußte fähige Köpfe zu beurtheilen, und diese zog er hervor, waren sie auch von der niedrigsten Herkunft. Sein vorzüglichster Minister war Talleyrand, sein bester General Moreau.

Moreau schlug den 3. December 1800 die Oesterreicher bei Hohenlinden unweit München. Die Oesterreicher, unter dem 18jährigen Erzherzog Johann, der schlechte Führer zur Seite hatte, verloren 40,000 Mann und die ganze Artillerie, so viel der Erzherzog für sein Alter auch leistete. Durch diese Niederlage gingen die Früchte aller Siege der Oesterreicher dieses Jahres in Italien verloren.

Im Frühlinge 1800 zog Buonaparte wieder nach Italien, schlug den 14. Juni die Oesterreicher bei Marengo, und stellte die Republiken in Italien wieder her, Neapel wurde zur parthenopeischen Republik.

Den 1. Juli war Buonaparte schon wieder in Paris, und sein Streben nach einer öffentlichen Alleinherrschaft wurde immer sichtbarer. Viele Generale, welche die Republik ehrlich liebten, zogen sich zurück, Moreau auf sein Landgut, Pichegru und Georges nach England. Den 24. December sollte Buonaparte auf der Fahrt nach dem Theater durch einen Pulverkarren in die Luft gesprengt werden, aber alle Angriffe dienten nur, sein Ansehen zu befestigen.

Nachdem Deutschland 9 Jahre vergebens gegen die Neufranken gekämpft hatte, wurde den 9. Februar 1801 der Friede zu Lüneville geschlossen. Frankreich behielt alle deutschen Länder bis an den Rhein, und die geistlichen Fürstenthümer in Deutschland allzumal wurden weltlichen Fürsten zugesprochen, welche jenseits des Rheines Besitzungen gehabt hatten. Die Ausführung der fernern Bestimmungen dieses für Deutschland nachtheiligen Friedens wurde einem Reichsausschuß übertragen, dessen Beschluß, der „Reichsdeputationshauptschluß" (vom 25. Februar 1803) reichsgrundgesetzliche Gültigkeit erhielt. Er bereitete die Auflösung der alten Reichsverfassung vor.

Auch mit Spanien, Portugal, Rußland, der Türkei, selbst mit

England schloß Frankreich 1801 und 1802 Frieden, und den 15. Juli 1801 kam ein Concordat zwischen dem Papste und dem ersten Consul zu Stande, durch welches die katholische Religion in Frankreich hergestellt wurde. Der erste Consul ernannte die Bischöfe, der Papst bestätigte sie. Auch die Vendler legten die Waffen nieder, den 9. November 1801 wurde zu Paris das Friedensfest gefeiert. Der Gottesdienst begann wieder, die Schulen wurden eröffnet, Emigranten zurückgerufen, Straßen und Kanäle angelegt, neue Schiffe gebauet. Buonaparte erschien als der Retter Frankreichs, den 2. August 1802 wurde er zum lebenslänglichen Consul ausgerufen.

Der Gedanke, Monarch in Frankreich zu heißen — denn er war es in der That schon — erschien nun nicht zu kühn mehr. Ganz Europa feierte seinen Namen, nur England erneuerte den Seekrieg. Buonaparte ließ Ludwig XVIII. ersuchen, für ein reichliches Jahrgehalt seinen Ansprüchen auf Frankreich zu entsagen, was Ludwig aber mit Verachtung von sich wies. Da schlug Buonaparte einen andern Weg ein; den Royalisten (Königlichgesinnten) in England ließ er heimlich sagen, er wolle die Bourbons wieder herstellen. Das lockte Georges und Pichegru nach Paris, und sie hielten mit Moreau geheime Verbindungen, welche der Polizeiminister Fouché gleich entdeckte. Alle wurden verhaftet, und es hieß, die Bourbons hätten in allen Ländern Mörder gegen den ersten Consul gedungen. Der Prinz Ludwig Anton von Bourbon, Herzog von Enghien, der vor dem Lüneviller Frieden die Emigranten mit Ruhm gegen Frankreich befehligt hatte, und mit den Royalisten in England in wichtigen Unterhandlungen über die Herstellung der Bourbons in Frankreich stehen sollte, wurde den 15. März 1804 aus dem Herzogthum Baden durch französische Soldaten nach Paris geschleppt, und den 21. März Morgens im Finstern auf Buonaparte's Befehl erschossen, 32 Jahre alt. Pichegru wurde ohne Urtheil im Tempel erdrosselt, Georges guillotinirt, aber den so sehr beliebten Moreau verurtheilen zu lassen, wagte Buonaparte nicht; Moreau wurde nach America verwiesen. Auch der englische Schiffscapitain Wright (spr. Reit), der Pichegru und Georges nach Frankreich übergesetzt hatte, wurde peinlich befragt, ob er nicht von Verschwornen in Frankreich wisse; man soll ihn sehr mißhandelt haben, aber er blieb stets bei der Aussage, daß ihm nichts bekannt sei. Als England seine Auslieferung forderte, soll er im Gefängnisse erwürgt sein.

Bei diesen Händeln wurden Buonaparte's Schmeichler lauter, man müsse ihn zum erblichen Monarchen Frankreichs einsetzen, und zwar zum Kaiser der Franzosen, denn nur dadurch könne die Verschwörung erstickt, die Freiheit der Franzosen gesichert, und Frankreich geehrt werden. Erst stellte er sich, als solle zuvor das Volk vernommen werden, aber schon den 20. Mai 1804 ließ er sich zum Kaiser ausrufen, ehe die Unterschriften aus den Departements angelangt waren. Das Volk duldete, der Revolutionsgräuel müde, weil es wenigstens nicht schlimmer werden könne.

§ 110.

Kaiser Napoleon.

Den 2. December 1804 fand Napoleons Kaiserkrönung zu Paris in Notre Dame statt, zu welcher Feierlichkeit der Papst geladen war. Die Krone setzte Napoleon sich selbst auf, vom Papste nahm er nur die Salbung. Nun hatten also die Franzosen einen Kaiser, und standen auf demselben Punkte, wie vor 15 Jahren vor der Revolution. Die Republikaner knirschten, daß die glorreiche Revolution ein solches Ende nahm.

In seiner ersten öffentlichen Rede erklärte Napoleon, er werde Frankreich nicht vergrößern, und den 18. März 1805 wurde die cisalpinische Republik ein Königreich Italien, und Napoleon den 26. Mai zu Mailand als dessen König gekrönt. Die ligurische Republik wurde dem Kaiserreiche ohne Umstände einverbleibt. Lucca und Piombino gab er seiner Schwester Elise und ihrem Manne Bacciochi (spr. Battschoki). Oesterreich und Rußland, die den Länderraub nicht zugeben wollten, wurden rasch bekriegt, den 13. November 1805 zog Napoleon in Wien ein, und den 2. December war die unglückliche Schlacht bei Austerlitz, die 30,000 Russen und Oesterreichern das Leben kostete. Im Frieden zu Presburg den 26. December mußte Oesterreich Napoleons Kaiserwürde und das Königreich Italien anerkennen, Venedig und Tyrol abtreten; Bayern und Würtemberg wurden Königreiche und ansehnlich vergrößert.

Die französische Kriegesflotte indessen, 24 Linienschiffe stark, mit 10 spanischen Linienschiffen vereinigt, wurde den 31. October 1805 beim Cap Trafalgar (spr. Trafalghär) unweit Cadix von Nelson angegriffen, und in 3 Stunden vernichtet. Seit diesem Tage besitzt England die Herrschaft des Meeres. Nelson wurde in der Schlacht bei Trafalgar erschossen, seine Leiche aber in Spiritus auf seinem Admiralschiffe Victoria nach England gebracht, und in der Paulskirche begraben.

Im J. 1806 machte Napoleon, jetzt der Große genannt, seinen Bruder Joseph zum Könige von Neapel, seinen Bruder Ludwig zum Könige von Holland, seinen Schwager Murat zum Großherzoge von Berg. Sein Stiefsohn Prinz Eugen war Vicekönig von Italien, und heirathete eine bayerische Prinzessinn. Auch das deutsche Reich, welches seit Carl dem Großen 1000 Jahre bestanden, lösete sich auf, indem Bayern, Würtemberg, Baden, Darmstadt und kleinere süddeutsche Fürsten am 12. Juli 1806 den sogenannten Rheinbund schlossen, Napoleon zum Beschützer des Rheinbundes erwählten, und sich den 1. August förmlich vom Kaiser und Reich lossagten. Thatsächlich hatte Preußen dieses schon 1795 durch den Frieden zu Basel gethan. Am 6. August 1806 wurde der deutsche Reichsverband rechtlich aufgelöst; denn Kaiser Franz II. erklärte, er habe sich überzeugt, daß er die Pflichten seiner kaiserlichen Würde unter den jetzigen Umständen nicht länger erfüllen könne; deshalb lege er die deutsche Kaiserkrone nieder,

und löse alle Reichsstände von ihren bisherigen Verpflichtungen." Durch diese Erklärung des letzten deutschen Kaisers war denn der deutsche Reichsverband aufgelöst, und die uralte Reichsverfassung stürzte in Trümmer zusammen. Der Kaiser Franz hatte schon 1804 den Titel Kaiser von Oesterreich angenommen.

§ 111.

Preußisch-russischer Krieg.

Nun wollte der König von Preußen einen nordischen Bund stiften, Napoleon verbot es, und nahm ihm sogar Wesel weg. Da erklärte Preußen den Krieg, England und Rußland sagten Hülfe zu. Ehe diese anlangte, fiel Napoleon schon in Deutschland ein, den 14. October 1806 war die Schlacht bei Jena und Auerstädt, 50,000 Preußen waren getödtet, verwundet oder gefangen, die Flucht war allgemein, den 27. October zog Napoleon in Berlin. Hier erließ er den Beschluß über die Blokade Englands, um England vom europäischen Handel völlig auszuschließen. Sachsen wurde ein Königreich, und Polen von Napoleon aufgerufen, sich vom preußischen und russischen Joche loszumachen. Nun rückten auch die Russen vor, Napoleon fiel in Polen ein. Den 7. und 8. Februar 1807 war die schreckliche Schlacht bei Eylau, die unentschieden blieb, die Russen und Preußen hielten sich brav. Viele Franzosen wurden als Kriegesgefangene nach Mietau gebracht, und als unter ihnen eine ansteckende Krankheit ausbrach, bereitete der Priester Edgeworth, der sich hier bei Ludwig XVIII. aufhielt, sie zum Tode, bis auch ihn die Seuche ansteckte. Die Herzoginn von Angouleme bediente ihn auf seinem Todesbette.

Den 14. Juni 1807 fand die entscheidende Schlacht bei Friedland statt, indem die Franzosen mit ihrer Hauptmacht erst Abends 6 Uhr, da die Russen müde waren, aus einem Walde hervorbrachen. Napoleon zog in Königsberg ein, und den 7. und 9. Juli 1807 wurde der Friede zu Tilsit geschlossen. Preußen verlor alles Land am linken Elbeufer und die polnischen Provinzen. Aus den abgerissenen preußischen Landschaften, aus Hannover, Braunschweig, Hessenkassel u. s. w. wurde ein Königreich Westfalen mit der Hauptstadt Kassel gebildet, welches Napoleon seinem Bruder Hieronymus gab, und aus den polnischen Landschaften Preußens ging ein Großherzogthum Warschau hervor, welches der König von Sachsen bekam.

Schwer lag die Gewalt des siegreichen Eroberers auf unserm unglücklichen Vaterlande; Deutsche mußten auf sein Gebot, unter seinen Fahnen gegen Deutsche ins Feld ziehen; deutsche Fürsten mußten, um ihrer Selbsterhaltung willen, seine Anordnungen vollziehen; Freimuth in Wort und Schrift war geächtet, und überall schlichen die lauernden Werkzeuge der französischen geheimen Polizei. Dennoch vermochten alle auf Vernichtung der öffentlichen Meinung, auf Unterdrückung des Nationalgefühls und des Freiheitsdranges abzielenden Maßregeln den Zweck des despotischen Eroberers nicht zu verwirklichen. Würdevoll erhob sich

Preußen unter Friedrich Wilhelm III. und dessen Minister Stein aus dem Unglück. Das ganze Staatswesen erhielt eine bessere Gestalt. Das Heerwesen wurde von Grund aus verbessert, und Männer wie Scharnhorst und Gneisenau verdienen hier rühmlich genannt zu werden. Sie machten wieder gut, was die frühern gar zu sichern preußischen Staatsmänner und Feldherren übersehen und verfehlt hatten. Selbst die durch Napoleon abgedrungene Entfernung Stein's (er ächtete ihn) brachte keinen Stillstand in dem großen Werke der Wiedergeburt Preußens hervor; denn Hardenberg, der an Stein's Stelle trat, setzte dessen Wirksamkeit fort.

§ 112.

Die Franzosen in Spanien.

Napoleon forderte nun Portugal auf, den Engländern seine Häfen zu sperren. Johann aber, der Prinzregent, schiffte sich mit dem ganzen Hofe und 17,000 Portugiesen auf den sämmtlichen portugiesischen Schiffen nach Brasilien ein, und am folgenden Tage (30. November 1807) rückten schon die Franzosen in Lissabon ein. Aber die Portugiesen griffen zu den Waffen, 30,000 Engländer unter Wellesley (spr. Uell'sli) nachher Lord Wellington (spr. Uellingt'n) genannt, kamen ihnen zu Hülfe, die Franzosen mußten abziehen.

Mit Spanien stand Napoleon auf feindlichem Fuße. Seit 1788 regierte in diesem Lande Carl IV. aus dem Hause Bourbon, ein schwacher Mann, der in großer Spannung mit seinem Kronprinzen Ferdinand lebte. Beide riefen Napoleon als Schiedsrichter an, und Napoleon ließ Murat in Madrid, den König und Prinzen aber zu sich nach Bayonne einladen. Hier forderte er den Prinzen auf, Spanien an ihn abzutreten, dieser lehnte jedoch solches Ansinnen entschieden ab. Der König aber, welcher später anlangte, übergab willig Spanien an Napoleon, und nahm ein Jahrgehalt, welches er zu Rom verzehrte; dort starb er, wie auch die Königinn, im J. 1819. Der Kronprinz Ferdinand nebst zwei jüngeren Prinzen wurde auf dem Schlosse Valencai in Frankreich eingesperrt, nachdem er heimlich den Spaniern hatte sagen lassen, sie möchten sich gegen die Franzosen helfen, so gut sie könnten.

Napoleon gab Spanien nun seinem Bruder Joseph, weil sein Bruder Lucian die Annahme ablehnte, und König von Neapel wurde jetzt Joachim (Murat). Den 20. Juli 1808 hielt Joseph seinen Einzug in Madrid, aber auf allen Punkten des Reiches brach der Aufstand los, die Engländer sandten Hülfstruppen, den 1. August mußte Joseph aus Madrid fliehen. Napoleon zog im November selbst nach Spanien, führte seinen Bruder wieder in Madrid ein, und hob Klöster auf; aber das erbitterte die Spanier noch mehr, und der Kampf gegen die Franzosen wurde mit glühender Wuth geführt. Saragossa vertheidigte der 28jährige Palafox (spr. Palafoß) gegen den Marschall Lannes: 16,000 Bomben wurden in die Stadt geschossen, und als die Franzosen schon durch die Breschen eindrangen, mußten sie noch jedes Haus, ja

jede Thür und Treppe erobern, und wenn die Franzosen Herren in einem Hause zu sein meinten, so waren noch Spanier im Keller, zündeten Pulver an, und die Franzosen flogen in die Luft. „Bis zur letzten Lehmwand!" pflegte Palafox zu sagen, und wer anders sprach, den ließ er sofort hängen. Franzosen und Spanier legten Minen an, und zuweilen trafen eine spanische und französische Mine zusammen; dann wurde unter der Erde gefochten. Zuletzt wurden aber doch die Spanier auf den Mittelpunkt der Stadt beschränkt, die meisten wohnten nur in Kellern, selbst Palafox lag krank in einem kleinen Loche; auch rissen Faulfieber ein, täglich starben 350 Menschen, und 54,000 waren schon umgekommen. Da kapitulirte Saragossa; den 21. Februar 1809 zogen die Franzosen ein, 6000 Leichen lagen unbegraben auf den Straßen. Palafox und seine Krieger wurden kriegsgefangen nach Frankreich geführt. Aber niemals hat Napoleon das tapfere und unerschrockene Spanien ganz erobert, obschon er jährlich neue Regimenter, auch Deutsche, hinsandte. Talleyrand hatte ihm dieses vorhergesagt, und war dadurch in Ungnade gefallen.

§ 113.

Oesterreichischer Krieg 1809.

Der hochherzige Kaiser Franz von Oesterreich trat nun in die Schranken, und forderte im April die ganze deutsche Nation auf, das französische Joch abzuschütteln. Ganz Deutschland gerieth in Bewegung, der preußische Major Schill machte auf eigene Hand einen kräftigen Streifzug an der Elbe, wurde aber in Stralsund belagert. In den Straßen der Stadt focht er bis auf den letzten Mann, und als er eben den holländischen General Carteret niederhieb mit den Worten: „Hundsfott, bestell' mir Quartier!" fiel er selbst unter den Säbeln. Die Stunde der Erlösung hatte noch nicht geschlagen, obwohl besonders die Oesterreicher, welche ihr Vaterland und ihren Kaiser innig lieben, es nicht an schweren Opfern, Muth und Tapferkeit fehlen ließen. Erzherzog Carl erhielt den 22. April eine Niederlage bei Eckmühl in Bayern, den 12. Mai rückte Napoleon in Wien ein. Die Schlacht bei Aspern (21.—22. Mai) verlor er, die erste in seinem Leben, 30,000 Franzosen lagen todt, auch Marschall Lannes, der Verderber Saragossa's; Carl, wohl der größte Feldherr, der dem französischen Eroberer entgegen trat, blieb Sieger, — aber die Schlacht bei Wagram (5.—6. Juli) entschied wieder für die Franzosen. Im Frieden zu Schönbrunn (14. October) mußte Oesterreich viel Land am adriatischen Meere abtreten, Joseph in Spanien anerkennen, und allem Handel mit England entsagen.

Berühmt ist während dieses Krieges der Aufstand der Tyroler, die durch den presburger Frieden Unterthanen Bayerns geworden waren. Jetzt erhoben sie sich für das liebe Haus Oesterreich, der einfache, gemüthliche und gottesfürchtige Sandwirth Andreas Hofer bot im April seinen Landsturm auf, und that Wunder der Tapferkeit, alle

Bayern und Franzosen wurden aus dem Lande getrieben. Im schönbrunner Frieden mußte Kaiser Franz Tyrol abermals an Bayern überlassen, und erließ einen Aufruf an die braven Tyroler, sich dem Könige von Bayern zu unterwerfen, und die Waffen niederzulegen. Dies thaten sie auch, selbst Sandwirth Hofer. Weil er aber im November noch einmal losbrach, so wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt, und ein Vertrauter verrieth den Franzosen seinen Schlupfwinkel. Er wurde nach Mantua abgeführt, und den 20. Februar 1810 erschossen. Kaiser Franz hat seine Familie in den Adel erhoben und begütert.

§ 114.

Napoleon im Kirchenbann.

Schon im J. 1808 fing Napoleon Feindseligkeiten gegen Pius VII. an: er verlangte, der Papst solle alle Bischöfe von sich unabhängig erklären, einen dem römischen Stuhle nicht untergeordneten französischen Patriarchen anerkennen, alle Klosterorden aufheben, allen Geistlichen die Ehe gestatten, Napoleon's Gesetzbuch — welches auch Ehescheidungen erlaubte — im Kirchenstaate einführen, und Joseph Napoleon zum Könige von Neapel und Sicilien krönen. Der Papst weigerte sich ohne Bedenken.

Da rückten den 2. Februar 1808 von Neapel her 6000 Franzosen in Rom ein, errichteten französische Bürgergarden, und stellten päpstliche Unterthanen vor das französische Kriegesgericht. Den 17. Mai 1809 erklärte Napoleon von Wien aus den Kirchenstaat dem Kaiserreiche einverleibt, und warf dem Papste 2 Mill. Franken Jahrgehalt aus. Den 9. Juni wurde dieser Erlaß in den Straßen zu Rom feierlich verkündiget.

Nun säumte Pius nicht länger: den 11. Juni des Morgens früh hielt er die h. Messe, und nach derselben sprach er vor dem versammelten Volke den Kirchenbann über Napoleon und alle seine Rathgeber und Mitwirker, und ließ den Bann auch an den Hauptkirchen anschlagen. Wahrlich ein kühnes Unternehmen!

Das Schicksal des Papstes war nun entschieden. Den 6. Juli Abends spät brachen Franzosen unter dem General Radet in den Palast des Oberhirten ein, und führten ihn still aus Rom weg, Gensd'armes ritten um den Wagen. Man brachte ihn nach verschiedenen französischen Städten, zuletzt nach Savona bei Genua, wo ihm ein Hofstaat angeordnet war, er wollte ihn aber nicht annehmen. Da änderte Napoleon den Ton, der Papst ward eingesperrt, aller Bücher und Schreibmaterialien beraubt, und erhielt täglich nur 5 Paoli (20 Sgr.), so daß er Almosen von den Bürgern Savona's nehmen mußte. Nach 2 Wochen wurde der karge Unterhalt freilich verbessert, aber die Gefangenschaft blieb 3 Jahre hindurch gleich strenge, das Oberhaupt der Kirche durfte keinen Brief absenden oder annehmen. Der unerschrockene und ungebeugte Pius versagte nun aber auch allen von Napoleon ernannten Bischöfen die Bestätigung, weil Napoleon das Concordat selbst gebrochen hatte.

§ 115.

Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht.

Am Ende des Jahres 1809 verstieß Napoleon seine Gemahlinn Josephine, die er freilich nur vor der Municipalität bürgerlich geheirathet hatte, wie es in der Revolutionszeit Gebrauch war, und den 1. April 1810 ließ er sich zu St. Cloud des Kaisers von Oesterreich älteste Tochter Marie Louise bürgerlich antrauen, und am folgenden Tage wurde die kirchliche Copulation zu Paris hinzugefügt. Das gab neue Feste für die Pariser. Dreizehn Cardinäle waren muthig genug, von der Trauungshandlung wegzubleiben, zu welcher das sclavisch gesinnte pariser Consistorium die Erlaubniß ertheilt hatte.

Ludwig Napoleon, König von Holland, der seine Unterthanen in Wahrheit liebte, gestattete denselben einen heimlichen Handel mit England. Napoleon erfuhr es, und da er solches durchaus nicht zugeben wollte, und hart drohete, legte Ludwig den 1. Juli 1810 die Krone nieder, und ging nach Grätz in Steiermark. Napoleon schlug auch Holland zum französischen Kaiserreiche. Am Ende desselben Jahres geschah eben dieses mit einem großen Theile von Norddeutschland unter dem Namen der hanseatischen Departements, in welchen Hamburg, Bremen, Lübeck, Münster, Osnabrück und Emden die bedeutendsten Städte waren. Der russische Kaiser that Einspruch gegen diesen neuen Gewaltstrich für seinen nahen Verwandten, den Herzog von Oldenburg, weil derselbe dadurch sein Land verlor.

Nun — im J. 1811 — stand Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht, kein Staat widersetzte sich ihm mehr, nur England und Spanien hatten das Schwert noch nicht aus der Hand gelegt.

§ 116.

Nationalkirchenversammlung zu Paris.

Den 20. März 1811 hatte Napoleon die Freude, daß Marie Louise ihm einen Kronprinzen gebar. Er gab ihm den Titel König von Rom, und die Stadt Paris schenkte ihm eine goldene Wiege. Der 9. Juni (Dreifaltigkeitsfest), des Neugebornen Tauftag, ward in allen Städten des großen Reiches besonders gefeiert. Zu seiner Taufe wurden alle Bischöfe Frankreichs und Italiens nach Paris berufen, um nach der Taufhandlung in einem Nationalkirchenrathe zu erklären, ob sie die von Napoleon ernannten 19 Bischöfe nicht ohne Bestätigung des Papstes anerkennen wollten. Napoleon wagte, solches zu hoffen. Es erschienen 104 Bischöfe und Weihbischöfe; diese sandten fünf aus ihrer Mitte an den Papst nach Savona, er möge die ernannten Bischöfe bestätigen, und Frankreich nicht ohne Bischöfe sein lassen. Pius VII. blieb dabei, daß er erst in Freiheit gesetzt werden müsse. Nun eröffnete das Concilium seine Sitzungen den 17. Juni; Vorsitzer war der Cardinal

Fesch, Erzbischof von Lyon, Oheim des Kaisers. Man entwarf an den Kaiser einen Vorschlag, wie die Besetzung der bischöflichen Stühle in's Werk gesetzt werden könne, und der damalige Weihbischof von Münster, Caspar Maximilian von Droste-Vischering (später regierender Bischof von Münster), bemerkte kühn, vor allem müsse der Kaiser gebeten werden, den Papst in völlige Freiheit zu setzen. Die meisten Bischöfe stimmten ihm bei. Die Pariser bewunderten den Mann, der so kühn sprach mitten in Paris, und besuchten täglich schaarenweise seine Messe in St. Roch. Auch Abbé Emery verdient wegen seiner Unerschrockenheit und seines musterhaften Verhaltens in dieser bedrängten Zeit alles Lob. Die Zuschrift an Napoleon wurde nicht übergeben, weil der Gebieter die Abgeordneten des Conciliums — nicht vorließ. Er war mit demselben keinesweges zufrieden, da es den ernannten Bischöfen auch das Stimmrecht absprach. Drei Bischöfe ließ er sogar in den Kerker werfen. Einer neuen Abordnung der Bischöfe erklärte der Papst, daß ihr ganzes Concilium ungesetzlich sei, weil nicht von kirchlicher Behörde berufen, und er ihren Beschlüssen niemals seine Zustimmung geben werde. Den 2. October entließ Napoleon die Bischöfe.

§ 117.

Thronveränderung in Schweden.

Der von Ankarström ermordete König von Schweden hinterließ einen minderjährigen Erbprinzen Gustav IV., für welchen ein Bruder des Ermordeten, Carl v. Södermannland, die Regentschaft führte. Als Gustav IV. mündig wurde, bestieg er den Thron, war aber wie Paul von Rußland, ungeschickt zum Regieren. Er verlor Pommern und Finnland und erpreßte harte Steuern. Einige Regimenter im Norden rebellirten, und rückten gegen Stockholm vor. Der Feldmarschall Klingspor und der General Adlerkreuz beschwuren den König auf den Knien, sich mit den Empörern gütlich zu vergleichen. Der junge König wollte den Feldmarschall zornig aus der Thüre werfen. Dieser aber kündigte ihm Verhaftung an, im Namen der Nation. Den 13. März 1809 erklärten ihn die Stände für abgesetzt, und der frühere Regent, des entsetzten Herrschers Oheim, bestieg als Carl XIII. den Thron. Der abgesetzte junge König nannte sich Graf v. Gottorf, und ging nach der Schweiz, seine reichliche Pension zu verzehren. Carl XIII. schmeichelte den Franzosen, und weil er keine Kinder hatte, so nahm er den französischen Marschall Bernadotte den 21. Aug. 1809 als seinen Sohn an, und erklärte ihn für seinen Kronprinzen und Thronfolger. Als Carl XIII. im J. 1818 starb, bestieg Bernadotte als Carl XIV. den schwedischen Thron. Er herrschte mit Klugheit und Umsicht, obschon es ihm an Gegnern nicht fehlte, welche Veränderungen in der schwedischen Verfassung zu erlangen suchten; aber er wußte allen Widerstand in Schweden wie in Norwegen niederzudrücken. Er starb im hohen Greisenalter, und ihm folgte seit dem März 1844 sein Sohn Oskar I. in der Regierung.

Vierter Zeitraum.

Von der Befreiung Europa's bis auf die neuesten Revolutionen.

(J. Chr. 1813—1848.)

(35 Jahre.)

§ 118.

Die Franzosen in Rußland.

Seit dem tilsiter Frieden war der russische Kaiser Alexander ein treuer Freund Napoleons. Als aber die Ausschließung der Engländer aus den russischen Häfen allen Handel lähmte, gab der Czar den Handel mit England wieder frei. Dazu kam, daß Napoleon das Herzogthum Oldenburg zu Frankreich schlug. Nun beschwerte sich Napoleon über Alexander, Alexander über Napoleon, und beide rüsteten sich 1811 zu einem schweren Kriege. Rußland verbündete sich mit England, Schweden und der Regentschaft in Spanien, und machte Frieden mit den Türken. Frankreich brachte nur Dänemark auf seine Seite, aber Napoleon's Adlern folgten auch Holländer, Schweizer, Deutsche, Italiener, Preußen mußte 20,000 Mann stellen, Oestreich 30,000.

Napoleon war, wie immer, der angreifende Theil. Den 23. Juni 1812 rückte er über die russische Gränze, und die Russen standen ihm nur zu kleinen Gefechten. Eine große Schlacht war den 7. September bei Borodino (spr. Baradinoh), einem Dorfe an der Moskwa, die 50,000 Menschen, von beiden Seiten zusammen, das Leben kostete. Die Franzosen siegten in so weit, daß die Russen sich in guter Ordnung zurückzogen.

Bei einem herrlichen Wetter sahen die ersten Franzosen von einem Hügel herab tausend vergoldete Thürme vor sich liegen, die in der Ferne goldenen Luftballons glichen, und riefen entzückt: Moskau! Moskau! Den 14. und 15. September rückten sie in die Riesenstadt ein, aber alle Straßen waren leer, Grabesstille herrschte überall, Bürger und Beamten hatten die Flucht ergriffen, nur Greise und aus den Kerkern entlassene Verbrecher traf man an, in den Kirchen erschienen die Altäre festlich aufgeziert, und flimmerten Hunderte von Lampen, was die Franzosen ganz eigen ergriff.

Kaum hatte Napoleon von dem Kreml, der Burg des russischen

Czaren, Besitz genommen, so stieg mitten in der Stadt eine große Feuersäule auf. Den Bazar hatten die Russen angezündet, damit die dort aufgehäuften köstlichen Waaren den Franzosen nicht zur Beute würden. Napoleon befahl zu löschen, aber seine Leute und die Russen plünderten lieber. Am folgenden Tage stand Moskau auf einmal an 500 Ecken zugleich in Brand, die Franzosen sahen sich von einem Feuermeere umgeben: 12,000 zurückgebliebene Kranke verbrannten lebendig in den Hospitälern. Auch die vergoldeten Kuppeln und Thürme sanken in Asche, und das glühende Eisenblech und das flüssige Blei ergoß sich auf die Köpfe der plündernden Franzosen. Am Abend dieses Tages mußte Napoleon aus der brennenden Stadt flüchten, während auf den Straßen oft die Flammen über seinem Haupte zusammenschlugen.

Die Franzosen wohnten nun um die brennende Stadt her, unter Lauben und Bäumen; der Regen goß vom Himmel. Die Stadt brannte fort, und wo es weniger brannte, da wurde immerfort geplündert, im Kreml legte König Murat ordentlich Schmelzöfen an, das Silber von Borden u. d. gl. in Stangen zu gießen.

Nach 5 Tagen hörte der Brand auf, Napoleon kehrte in die Stadt zurück, etwa der 10te Theil der Häuser stand noch, der Kreml war auch wenig beschädigt. Aber was sollte die große Armee nun essen? In Moskau war nichts mehr zu finden. Man schickte große Schaaren aus, die nahen Dörfer zu plündern, allein hier schwärmten Kosaken und regulaire (geordnete) Truppen, und stachen manchen Franzosen nieder.

Napoleon beabsichtigte erst, gegen Petersburg zu ziehen, aber er fürchtete vor dem nahen Winter, dem er in Rußland nicht trauete, obschon jetzt noch das herrlichste Sommerwetter ihn begünstigte. Er bot dem Kaiser Alexander nun den Frieden an, dieser ließ ihm jedoch sein Verwundern melden, weil für die Russen der Krieg jetzt erst angehe.

Da verließ Napoleon Moskau den 19. October, sein Nachtrab mußte noch den Kreml in die Luft sprengen. Sein Weg ging nach Polen zurück, und leider hatte er vor einigen Monaten diese Straße in eine Wüste verwandelt, Menschen und Pferde fanden keine Nahrung. Den 8. Nov. erhob sich ein Schneegestöber, die Kälte stieg bald bis 20°, und zu Tausenden erfroren die Franzosen, und wurden unter Schnee begraben; die vielen Leichen unter dem Schnee gaben der Landstraße ein wellenförmiges Ansehen.

Zu Smolensk konnten nicht alle Kranken untergebracht werden, man machte ihnen also Feuer auf den Straßen an, aber am andern Morgen waren die meisten todt. Von Smolensk an ließ man die meisten Kanonen stehen, Gewehre und Patrontaschen warf man weg, um besser laufen zu können, denn es hieß die Russen rückten an die Beresina (spr. Beresinah), den Franzosen den Rückweg abzuschneiden. So war's, die russischen Truppen standen schon jenseit des Flusses, aber Napoleon schlug zwei Brücken an einer Stelle, wo sie den Uebergang nicht wehren konnten. Den 26. November begann der Uebergang, und man schlug sich, wer zuerst hinüber sollte. Am andern Tage brach die eine Brücke, und ein neues Heer Russen war nahe hinter ihnen. Nun hörte jegliche Ordnung auf, alles drängte sich über die eine Brücke, Wagen, Soldaten, Weiber, Kinder, der eine stieß den andern in den Fluß, viele wur-

den zertreten, viele von den Kanonen gerädert. Endlich kamen die Russen so nahe, daß sie leicht auch über die Brücke dringen konnten. Da ließ Napoleon die Brücke in Brand stecken, und 40,000 Franzosen, die noch nicht hinüber waren, wurden von den Russen gefangen, gleich nackt ausgezogen, und starben nach einigen Stunden. Mit fast 500,000 Mann war Napoleon nach Moskau gezogen, nur 30,000 brachte er über die Berescina zurück.

Noch ehe man Wilna erreichte, eilte Napoleon voraus, kroch zu Warschau in einen Kasten, der auf einer Schleppe von Fichtenbalken ruhete, und fuhr in diesem sogenannten Schlitten weiter; den 18. December war er wieder in Paris.

Nun lösete sich alle Ordnung bei dem Zuge auf, keiner kümmerte sich mehr um den andern; über die Kranken fielen die Gesunden her, und entkleideten sie, und zogen ihre Lumpen über die ihrigen an. Des Nachts zündete man ganze Häuser an, sich zu wärmen, und die sich zu nahe setzten, verbrannten. Einige, durch Kälte wahnsinnig geworden, brateten die Leichen ihrer Kameraden sich zur Speise, andere liefen lachend ins Feuer. Viele saßen auf einer Leiche, und stierten vor sich hin, bis sie selbst Leichen wurden. Zu Wilna verstopften die Sterbenden die Stadtthore: die sich noch einquatieren konnten, übernahmen sich in Branntwein, und schon in derselben Nacht erscholl das Schreckenswort: Kosaken! und was sich regen konnte, lief zum entgegengesetzten Thore hinaus, die Betrunkenen fielen den russischen Horden in die Hände. — Auf der fernern Flucht bis an den Niemen ging noch die Kriegeskasse mit 5 Mill Franken verloren.

Durch dieses entsetzliche Unglück mußte der stolze Napoleon anerkennen, daß er einen Oberherrn habe.

§ 119.

Der Befreiungskrieg. Der Wiener Congreß.

Jetzt, glaubten die Völker, sei der Zeitpunkt gekommen, das Joch der Franzosen abzuschütteln. Wellinton in Spanien drängte dieselben fast bis an die Pyrenäen. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen ging nach Breslau, und rief den 17. März seine Unterthanen zum Kampfe für die Freiheit auf. Eine schöne Begeisterung für Befreiung des theuern Vaterlandes vom fremden Joche und brüderliche Einigkeit beseelte nun das edle Volk der Deutschen. Jünglinge und Männer aus allen Ständen eilten zu den Fahnen des Königs, auch Oesterreicher, Bayern, Sachsen, Würtemberger, Hessen und Badener, obgleich deren Fürsten sich noch nicht erklären konnten, denn in ihren Ländern standen noch große französische Truppentheile. Im preußischen Staate waren auch noch alle Festungen in den Händen der Franzosen.

Napoleon eilte ebenfalls, ein neues Heer zu sammeln. Was nur die Waffen führen konnte, selbst Knaben, wurden nach Deutschland gegen die Russen und Preußen gesandt, die bereits in Sachsen standen. Er schrieb 500,000 Mann aus, aber nur 200,000 konnten schnell mo-

bil werden, und da 80,000 die Festungen decken mußten, so konnte er nur mit 120,000 im Felde auftreten.

Napoleon setzte seine Gemahlinn Maria Luise zur Regentinn ein, und war am Ende April bei seiner Armee in der Gegend von Naumburg. Den 2. Mai 1813 war die Schlacht bei Großgörschen, die Russen führte Wittgenstein an, die Preußen der alte Blücher. Die Franzosen verloren 10,000 Mann, die Verbündeten gleichfalls 10,000, aber keine Gefangenen, während die Franzosen 10 000 Gefangene und 6 Kanonen einbüßten. Am Abend zogen die Verbündeten sich in guter Ordnung über die Elbe zurück.

Einen ähnlichen Ausgang hatte die Schlacht bei Bautzen den 21. Mai, und Napoleon rühmte sich abermals des Sieges, doch nahm er einen Waffenstillstand von 10 Wochen an, Kaiser Franz erbot sich zum Friedensvermittler, zu Prag wurde ein Congreß gehalten. Hier hielt der französische Gesandte mit Ausflüchten hin bis zum letzten Tage (10. August), und schon den 12. August kündigte Kaiser Franz den Franzosen den Krieg an. Durch den Beitritt Oestreichs wurde das Heer der Verbündeten ungemein verstärkt. Auch der Kronprinz von Schweden stieß zu ihnen mit 24,000 Mann. Moreau erschien als Adjutant Alexanders. Man bildete nun 3 Armeen, die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, 150,000 Mann, die schlesische Armee unter Blücher, 92,000 Mann, die Hauptarmee in Böhmen unter dem österreichischen Fürsten Schwarzenberg, über 200,000 Mann.

Nun drängen sich die Begebenheiten. Den 23. August schlug Bülow den Marschall Oudinot mit 80,000 Franzosen bei Großbeeren, 4 Stunden von Berlin, und weil wegen des Regens die Gewehre nicht losgehen wollten, so wurden die Franzosen mit den Kolben der Gewehre niedergeschlagen.

Den 26. August schlug Blücher den Marschall Macdonald mit 80,000 Franzosen an der Katzbach in Schlesien, trieb die Feinde in das reißende Flüßchen, nahm 18,000 Gefangene und 100 Kanonen.

Den 26. und 27. August wurden die Verbündeten von Napoleon bei Dresden geschlagen, verloren über 20,000 Mann an Todten und Gefangenen, und zogen sich nach Böhmen zurück. Hier nahmen sie bei Kulm den General Vandamme mit 10,000 Soldaten gefangen, und zerstreuten seine übrige Mannschaft.

Den 6. September schlug abermals Bülow den Marschall Ney mit 80,000 Mann bei Jüterbock und Dennewitz an der Gränze von Sachsen und Brandenburg, Ney verlor 20,000 Krieger und 80 Kanonen, viele Franzosen liefen aus diesem Gemetzel bis an den Rhein.

Den 3., 4. und 5. October drangen die drei Heere der Verbündeten nach Leipzig vor, 300,000 Mann stark, und schlossen um die 200,000 Franzosen in und um Leipzig einen großen Halbkreis. Auch Bayern trat den Verbündeten bei. Am 16. October wurde die große Entscheidungsschlacht bei Leipzig geliefert, welche bis zum 18. Abends dauerte, und den Rückzug Napoleons, so wie die Erstürmung Leipzigs (19. October) und die Gefangennehmung des Königs von Sachsen, der Napoleon fortwährend treu geblieben war, zur Folge hatte. 80,000 Menschen blieben in jener Völkerschlacht bei Leipzig, und

schauderhaft war die wilde Flucht der Franzosen, welche dem Rhein zueilten; aber bei Hanau durch die Bayern und Oesterreicher aufgehalten wurden. Dort kam es denn am 30. October abermals zu einem mörderischen Treffen, in welchem der bayerische General Wrede mit 36,000 Mann die französische Armee, die noch 70,000 zählte, besiegte. Am 2. November ging Napoleon mit den Ueberresten seines Heeres bei Mainz über den Rhein. Rasch vollendete sich jetzt Napoleons Schicksal und der Umschwung aller Verhältnisse. Die französischen Besatzungen in den deutschen Festungen mußten sich ergeben, die napoleonischen Schöpfungen, das Königreich Westfalen, das Großherzogthum Berg waren nicht mehr. Der Rheinbund hatte sich aufgelößt; die Truppen desselben traten zu jenen der Verbündeten, und Deutschland war bis an den Rhein von den Franzosen frei. Gleichwohl boten die verbündeten Mächte (am 1. December) Napoleon den Frieden an, unter der Bedingung, daß Frankreich die Alpen, die Pyrenäen, das Meer und den Rhein zu Gränzen haben sollte; dagegen erklärten sie aber auch, nicht eher die Waffen niederlegen zu wollen, als bis die Ruhe der Völker hinlänglich gesichert sei. Napoleon suchte seine bestimmte Erklärung hinauszuschieben, um die dadurch gewonnene Zeit zu neuen Rüstungen zu benutzen. Da wurden die Unterhandlungen abgebrochen, und die Verbündeten beschlossen, den Feind in Frankreich selbst zu bekämpfen. Deshalb setzten sie rasch über den Rhein, und zwar das Hauptheer bei Basel, Laufenburg und Schaffhausen in der Nacht vom 20. zum 21. December. Blücher mit seinen Preußen in der Neujahrsnacht 1814 bei Caub, und andere Abtheilungen des deutschen Heeres um dieselbe Zeit bei Coblenz und Mannheim. Napoleon wurde hier auch bei Brienne und La Rothière (29. Januar und 1. Februar) besiegt, worauf die Deutschen Troys besetzten. Abermals machten ihm jetzt die verbündeten Mächte Friedensvorschläge, und sicherten ihm den Besitz von Frankreich, so wie die Beibehaltung der Kaiserwürde zu, jedoch sollte Frankreichs Umfang auf den Besitzstand von 1792 zurückgeführt werden. Napoleon verwarf diese Bedingungen, weil er in den Gefechten bei Montmirail und Montrau unterdessen gesiegt hatte, und forderte die Alpen und den Rhein als Gränzen, so wie die Beibehaltung von Belgien und Italien. Da wurden die Friedensunterhandlungen abgebrochen, und nach den Siegen, welche die Verbündeten erfochten bei Laon (am 9. und 10. März), bei Soissons (am 13.) und bei Arcis sur Aube (20.) drangen dieselben bis Paris vor, siegten dort am 30. in einer blutigen Schlacht, und zogen bereits am 31. März in die Hauptstadt Frankreichs ein. Plötzlich sah sich Napoleon nun von der größten Zahl seiner Anhänger verlassen, sein Staatsrath setzte ihn ab, und so blieb ihm nichts übrig, als auf die Krone Verzicht zu leisten, was er am 11. April zu Fontainebleau auch that. Er behielt die Insel Elba als unabhänges Fürstenthum, so wie den Kaisertitel, und sollte von Frankreich jährlich 2 Millionen Franken Einkünfte beziehen. Jetzt bestieg Ludwig XVIII. als Aeltester der in Folge der Revolution ausgewanderten alten (bourbonischen) Königsfamilie den französischen Thron, und Frankreichs Umfang wurde auf den Besitzstand von 1792 beschränkt, wobei es noch

immer Elsaß und Lothringen, diese zwei herrlichen deutschen Länder, behielt.

Den Papst Pius VII., welchen Napoleon schon 1812 im Juni nach dem Schlosse Fontainebleau hatte bringen lassen, führten englische und österreichsche Ehrenwachen nach Rom. Der neapolitanische General Pignatelli, welcher bei der Gefangennehmung des h. Vaters thätig gewesen, begleitete dessen Triumphwagen, und am 24. Mai hielt der Papst seinen feierlichen Einzug in Rom. Der Kirchenstaat wurde wiederhergestellt.

Am 7. August 1814 erneuerte Papst Pius VII. auch den Jesuitenorden.

In dem zu Paris abgeschlossenen Frieden wurde festgesetzt, daß Deutschland einen engen Bund unabhängiger Staaten bilden sollte; die Berathung der nähern Bestimmungen darüber, sowie die Ordnung der neuern Staatenverhältnisse wurde einem in Wien zu eröffnenden Congreß der Fürsten vorbehalten. Derselbe wurde am 1. November wirklich eröffnet. Selten sah man eine so glänzende Versammlung so vieler mächtiger Fürsten, denn außer vielen andern und den Gesandten aller europäischen Staaten, waren damals der Kaiser von Oesterreich und der Kaiser von Rußland, waren die Könige von Preußen, Bayern, Würtemberg und Dänemark, so wie andere Fürsten und Herren, versammelt. Anfangs wurden in Wien viele glänzende Hoffeste gegeben. Ein Fürst Ligne wußte die höchsten Herrschaften durch seine Witze trefflich zu erheitern. Als einmal Jemand denselben fragte, ob der Congreß vorangehe, antwortete er: „Er geht gar nicht, er tanzt." Ein Hauptgegenstand der Berathungen war die Frage, was mit dem Könige von Sachsen und dessen Staat und mit Polen geschehen sollte. Man stimmte für die Einverleibung Sachsens mit Preußen und Polens mit Rußland, und beharrte ungeachtet der Widersprüche von Seiten Oesterreichs, Englands und Bayerns u. s. w. auf dieser Meinung, als plötzlich ein unerwartetes Ereigniß alle Berathungen unterbrach, und die Aufmerksamkeit der Mächte wieder auf das Schlachtfeld lenkte.

Dem entthronten Kaiser Napoleon wollte es auf dem kleinen Elba gar nicht gefallen. Er hörte, daß viele Franzosen den Untergang der glänzenden Kaiserschaft bedauerten, und landete den 1. März 1815 in der Provence unweit Antibes mit 1100 Treuen. Schon in den ersten Dörfern riefen alle Bauern: Vive l'Empereur! Vor Grenoble hatte er bereits 4000 Soldaten, und die Besatzung ließ ihn ohne Gegenwehr einrücken. Nun zählte er 10,000 Mann, und als auch Lyon sich für ihn erklärte, und der Marschall Ney mit einem Heere zu ihm übergegangen war, floh Ludwig XVIII. aus Paris nach Brüssel. Den 20. März Abends 9 Uhr rückte Napoleon wieder in Paris ein, und die Pariser begrüßten ihn mit Begeisterung, z. B. als den Veilchencorporal, als den Veilchenvater, weil er mit den Märzveilchen gekommen war.

Als Napoleon sein Kaiserthum wieder ergriff, waren die Fürsten zu Wien noch versammelt, und erklärten den Ruhestörer für geächtet, weil er keine Verträge für heilig achte, und schnell sandten sie ihre verbündeten Heere gegen ihn. Wellington trat in den Nieder-

landen gegen ihn auf, mit Engländern, Schotten, Holländern, Hannoveranern und Braunschweigern, ihm südlich stand an der Maas Blücher mit 100,000 Preußen, den Mittelrhein besetzten die Russen, den Oberrhein die Oesterreicher unter Schwarzenberg.

Napoleon rückte mit 150,000 Kriegern in Braband ein, und griff den 16. Juni die Preußen, welche damals erst 80,000 Mann stark waren, beim Dorf Ligny an; die Schlacht ging für die Preußen verloren, Blücher mußte sich zurückziehen. An dem nämlichen Tage rang Wellington mit Ney bei Quatre Bras, der Sieg blieb unentschieden, aber Wellington zog nach Waterloo, einem großen Dorfe 4 Stunden von Brüssel, und ließ bei Blücher um Hülfstruppen ansuchen.

Wellington hatte bei Waterloo seine Stellung auf einer Höhe; den 18. Juni Mittags 12 Uhr griff hier Napoleon ihn mit seinen Garden an, und schmetterte 7 Stunden lang ganze Reihen vor sich nieder. Wellington wich nicht, aber er seufzte: „Wäre es doch Abend, oder die Preußen kämen!" Da krachten Kanonen im Rücken der Franzosen. „Das ist der alte Blücher!" sagte Wellington froh. Aber es war erst sein Vortrab unter Bülow. Der Regen am Morgen hatte die Wege fast ungangbar gemacht. Es schlug 8 Uhr Abends, noch schwankte die Schlacht; da langte Blücher an, von hinten, von vorn und von der Seite kamen die Franzosen in's Feuer, die alten Garden wurden niedergeschmettert. In einer Viertelstunde war das französische Heer in die wildeste Unordnung gebracht; was nur konnte, lief — alles Geschütz und Gepäck ließen sie zurück, über 40,000 Mann verloren sie, aber auch der Rest der Armee war völlig aufgelöset. Um 9 Uhr trafen Blücher und Wellington auf der Landstraße bei der Schenke belle Alliance zusammen, woher die Schlacht ihre Benennung erhielt. Die Preußen setzten den Fliehenden in der mondhellen Sommernacht nach, und suchten sie in den Kornfeldern und Dörfern auf. In Gemappe wollte Napoleon ein wenig in seinem Wagen schlafen, aber die Preußen brachen mit einem lauten Hurrah in das Städtchen, Napoleon entwischte auf einem raschen Rosse, und ließ Wagen, Hut, Säbel, Brieftasche und Brillanten, 6 Millionen Thaler werth, im Stich.

Den 22. Juni legte Napoleon die Krone nieder auf den Wunsch der beiden Kammern, und den 7. Juli zogen die Verbündeten abermals in Paris ein, Ludwig XVIII. erhielt seinen Thron wieder. Frankreich mußte jetzt 800 Millionen zahlen, und 3 Jahre lang 150,000 Mann, die unter Wellington im Lande stehen blieben, bewirthen, auch die seit 20 Jahren zusammen geplünderten Kunstwerke ausliefern, und erhielt die Gränzen, die es 1790 gehabt hatte. Elsaß und Lothringen blieben also auch dies mal bei Frankreich. Der Friede von 1814 war für Frankreich weit günstiger gewesen. Die Niederlande (Holland und Belgien) wurden zu einem selbstständigen Königreich vereinigt, dessen Krone das Haus Nassau-Oranien erhielt, und die Schweiz ward als ein selbstständiger Bund von Freistaaten bestätigt.

Schon vor Abschluß dieses zweiten Pariser Friedens, der am 20. November 1815 erfolgt war, hatten die Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen einen „heiligen Bund" abgeschlossen, worin sie sich zu wechselseitigem Beistande, zur Aufrechthaltung

der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit, so wie zur väterlichen Regierung ihrer Unterthanen verpflichteten.

§ 120.

Napoleons Ende.

Als Napoleon den 22. Juni 1815 die Krone niedergelegt hatte, floh er nach Rochefort, und wünschte sich nach den vereinigten Staaten in Nordamerika einzuschiffen, aber 11 englische Kriegesschiffe sperrten den Hafen; endlich ergab er sich dem Capitain Maitland (spr. Methländ), der ihn nach der englischen Küste brachte. Nach dem Beschlusse der Verbündeten wurde die Insel St. Helena mitten im Weltmeere zwischen Afrika und Amerika nun sein Aufenthalt und schon den 18. October 1815 langte er dort an. Man erbauete ihm ein bequemes Haus, bewachte ihn aber scharf, und behandelte ihn nicht ohne Härte. General Bertrand blieb mit seiner Familie bei ihm. Hier lebte er noch völlig 5½ Jahr ein trauriges, der Erinnerung verwichener Größe geweihtes Leben. Schon im 2. Jahre seines Aufenthaltes auf St. Helena begann er zu kränkeln; er litt am Magenkrebs, einer sehr schmerzvollen Krankheit, bis am 5. Mai 1821 Abends 6 Uhr der Tod seinen großen Leiden ein Ende machte. Wie kurz und nichtig sind Ruhm und irdische Größe!

Napoleons erste Gemahlinn Josephine war schon 1814 gestorben; seine zweite, Maria Luise erhielt lebenslänglich das Herzogthum Prama, und sein Sohn, der sogenannte König von Rom, bekam von seinem Großvater, Kaiser Franz, den Titel Herzog von Reichstadt, wurde zu Wien am Hofe erzogen, und starb den 22. Juli 1832. Seine alte Mutter endete in Rom den 2. Februar 1836. Sein Schwager Murat (König von Neapel) trat 1814 den Verbündeten bei, 1815 aber erklärte er sich abermals für Napoleon, und fiel in den Kirchenstaat ein; da rückten Oesterreicher in Neapel, Murat entfloh nach Frankreich; der König Ferdinand nahm sein Königreich wieder in Besitz. Wenige Monate darauf machte Murat den Versuch, das Königreich Neapel wieder zu erobern. Er landete mit einer geringen Anzahl von Leuten in Calabrien, wurde aber gleich gefangen, vor ein Kriegesgericht gestellt, und den 13. October 1815 erschossen.

§ 121.

Die deutsche Bundesacte.

Wir müssen hier den Schluß der Verhandlungen des Wiener-Congresses noch nachtragen. Die Staatenverhältnisse und die innern Angelegenheiten Deutschlands wurden in folgender Weise geordnet: Der König von Sachsen behielt seine Würde und sein Land, jedoch nicht in dem frühern Umfange, da ein nicht unbedeutender Theil desselben ab-

gerissen und mit Preußen vereinigt ward, zu welcher Auskunft er sich dann auch zuletzt verstand, um nicht alles zu verlieren. Preußen erhielt außerdem noch das Großherzogthum Posen, schwedisch Pommern, den größten Theil Westfalens und die überrheinischen Provinzen von Bingen bis Cleve einschließlich Triers und Aachens. Oesterreich bekam die Lombardei und Venedig, Dalmatien, Gallizien, Tyrol mit Vorarlberg und Salzburg.

Auf dem Wiener-Congreß wurde die deutsche Kaiserwürde, welche Kaiser Franz II. am 6. August 1806 niedergelegt, nicht wiederhergestellt, was viele Deutsche innigst bedauerten. Vielmehr vereinigten sich der Kaiser von Oesterreich, die Könige von Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Würtemberg, der Kurfürst von Hessen, die Großherzoge von Hessen, von Baden, von Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, von Sachsen Weimar und von Oldenburg, überhaupt alle regierenden Herzoge und Fürsten Deutschlands, so wie die vier freien Städte, zusammen 39 deutsche Staaten, zu einem deutschen Bunde, und zwar in der Art, daß jeder einzelne von ihnen selbstständig, unabhängig und unverletzbar bleiben, alle aber gemeinsam die Sicherheit des Gesammtdeutschlands nach Außen hin, so wie dessen innere Ruhe aufrecht erhalten sollten. Zur Besorgung der gemeinsamen Bundeszwecke wurde eine immerwährende Versammlung der sämmtlichen Gesandten der einzelnen Staaten oder ein immerwährender „Bundestag" eingerichtet, welcher seinen Sitz in Frankfurt a. M. erhielt, und wobei die Bundesangelegenheiten unter dem Vorsitze Oesterreichs berathen werden sollten; dem Bundestage wurde die Befugniß eingeräumt, Grundgesetze für den Bund zu entwerfen und aufzustellen. Wenn zwischen den Mitgliedern des Bundes Streitigkeiten entständen, so sollte in dem Falle, daß eine Vermittlung nicht zu Stande käme, ein Bundesschiedsgericht entscheiden. Die Kriegsmacht des deutschen Bundes, sollte aus einem Heer von wenigstens 301,664 Mann bestehen, welches in zehn Armeecorps (Truppenkörper) eingetheilt ist. Luxemburg, Landau und Mainz wurden zu Bundesfestungen bestimmt; später kommen noch Rastatt und Ulm hinzu. Der deutsche Bund übernahm die Verpflichtung, den Rechtszustand zwischen den Regierungen und ihren Unterthanen aufrecht zu erhalten, und sicherten den letztern das Recht zu, in jedem Bundesstaate Grundeigenthum zu erwerben, und ungehindert aus dem einen in den andern zu übersiedeln. Alle christlichen Confessionsverwandten erhielten Gleichstellung in sämmtlichen bürgerlichen Rechten. Ferner wurde festgesetzt, daß jeder Bundesstaat eine landständische Verfassung erhalten sollte. Versprochen wurden endlich gleichförmige Verfügungen über die Preßfreiheit und Handelsfreiheit im Umfange des deutschen Bundes. —

§ 122.

Republiken in Amerika.

Die Schwäche Spaniens machte den spanischen großen Colonien in Amerika Muth, sich dem Joche des Mutterlandes zu entziehen. Buenos Ayres (spr. Buénos Ah-ires) erklärte sich 1816 für

eine Republik, Chili (spr. Tschili) 1818, und nannte sich Columbia; der Feldherr Bolivar (spr. Bolihwar) schlug die Spanier bei Carabobo den 24. Juni 1821, und hieß seitdem der Libertador (Befreier) und Präsident von Columbia. Auch Quito und Peru traten der Republik bei.

Mexiko war schon 1820 in Gährung, und den 21. Juli 1822 wurde der General Iturbide (spr. Ituhrbide) als Augustin I. zum Kaiser von Mexiko gekrönt, aber im März 1823 abgesetzt, und aus dem Lande verwiesen, und als er sich nachher wieder sehen ließ, wurde er den 19. Juli 1824 erschossen. Seitdem besteht Mexiko aus 15 verbündeten Republiken. Durch diese Veränderungen hat aber das ehemalige spanische Amerika keineswegs an innerer Kraft und an Ansehen bei den andern Mächten gewonnen.

§ 123.

Revolution in Spanien.

Ferdinand VII. verließ sein Gefängniß zu Valencai, als Napoleon's Macht sank, und trat den 24. März 1814 die Regierung in Spanien an. Viele Spanier wünschten eine ständische Verfassung, eine Constitution, die sie 1812 entworfen hatten, und weil der König sie ihnen nicht bewilligen mochte, so entstand ein Bürgerkrieg, die Soldaten fielen von ihm ab, belagerten seinen Palast zu Madrid, und den 8. März 1820 mußte Ferdinand die Constitution beschwören.

Aber nicht allgemein wurde diese neue Verfassung geliebt, vom gemeinen Volke einmal gar nicht, weil die Cortes Kirchengüter einzogen, Pfarrer von der Gemeinde wählen ließen, die spanische Kirche sogar vom Papste trennen wollten, überhaupt als gute Jacobiner regierten. Bald standen ein Glaubensheer und ein s. g. Nationalheer gegen einander: der König neutral bleibend umgab sein Schloß mit treuen Garden. Das erweckte Verdacht beim Nationalheere, des Königs Garden wurden niedergemacht (7. Juli 1822), und der König wie ein Gefangener bewacht.

Da ließ Ludwig XVIII. den 6. April 1823 unter seinem Vetter, dem Herzoge Ludwig Anton von Angouleme, 90,000 Franzosen in Spanien einrücken, zur Befreiung des Königs. Das spanische Volk betrachtete jetzt die Franzosen anders, als unter Napoleon, ließ sie freudig durchziehen — die Cortes schleppten den König nach Sevilla — dann nach Cadix — erklärten ihn für wahnsinnig, um allein zu regieren — aber der Herzog von Angouleme folgte ihnen, belagerte sie schon im Juli zu Lande und zu Wasser in Cadix, und eröffnete das Bombardement den 30. August. Den 23. September gaben die Cortes den König los, den 1. October erschien er im Lager des Herzogs von Angouleme, und den 13. November hielt er seinen Einzug in Madrid, welches der Herzog 9 Tage vorher verlassen hatte. Der französische Prinz kehrte nach Frankreich zurück, aber 45,000 Mann seiner Truppen blieben noch eine Zeitlang in Spanien, den König gegen Gewaltthätigkeiten zu schützen. Seitdem behauptete Ferdinand die unumschränkte Ge-

walt, obschon er einer gemäßigten Constitution nicht abgeneigt schien, aber bei der Stimmung des Volkes war es gefährlich, sich entschieden für die Constitution zu erklären.

§ 124.

Revolution in Portugal.

Als in Spanien die Revolution losbrach, wollten auch die Portugiesen eine Constitution besitzen, von welcher man in dieser Zeit und auch später oft alles Heil erwartete, während man sich nicht selten getäuscht fand. Johann VI. regierte Portugal von Brasilien aus, Portugal mußte aus Brasilien seine Colonialwaaren kaufen, und die Brasilianer kauften ihre Fabrikwaaren, wo sie wollten. Da streckte der Oberst Sepulveda (spr. Sepuhlwéda) zu Oporto die Fahne des Aufruhrs auf (August 1820), und ließ den 11. October die Constitution der spanischen Cortes auch für Portugal ausrufen. Dann wurde König Johann VI. aus Brasilien herübergerufen, die Constitution zu beschwören, oder die Krone Portugals einem seiner Prinzen zu übertragen. Johann übertrug die Regentschaft in Brasilien seinem Erbprinzen Don Pedro, versetzte sich mit seiner Familie im Juli 1821 wieder nach Lissabon, und beschwur die Constitution.

Aber auch Brasilien wollte sich nicht wieder als Nebenland regieren lassen, riß sich von Portugal los, und rief den 12. October 1822 den Don Pedro als Kaiser von Brasilien aus.

Im J. 1825 starb der König Johann VI., und Don Pedro, um Kaiser von Brasilien zu bleiben, verzichtete auf die Krone Portugals, und übertrug sie seiner Tochter Donna Maria da Gloria (geboren den 4. April 1819). Aber Don Pedro's jüngerer Bruder, Don Miguel (spr. Mighehl) nahm den Thron in Besitz, und erklärte sich zum unumschränkten Könige. Die neuesten Begebenheiten in Portugal sollen unten erzählt werden.

§ 125.

Revolutionen in Italien.

Das Militair in Neapel rief ebenfalls die Constitution der spanischen Cortes aus (1. Juli 1820), und zwang den König, sie zu beschwören. Auch bildete sich eine Art von Jacobinerclub, deren Mitglieder sich Carbonari (Köhler) nannten. Auf Sicilien verlangten Einige eine ähnliche Verfassung, zudem Unabhängigkeit von Neapel; 2 Monate befehdeten sich Sicilianer und Neapolitaner mit Wuth. Endlich rückten 40,000 Oestreicher in Neapel ein (24. März 1821), die Ruhe herzustellen; sie trugen Oelzweige, zum Zeichen des Friedens, und wurden von den Bürgern herzlich bewillkommt. Die Revolution war zu Ende.

Auch in Piemont wirkten Carbonari; den 10. März 1821 steckte die Garnison zu Alessandria die dreifarbige Kokarde aus, und die übrigen Regimenter folgten nach, der König beschwur im ersten Gedränge die Constitution. Aber ein mächtiges Heer Oestreicher rückte schnell ein, die Bürger waren der Neuerung nicht gewogen gewesen, und in 5 Tagen war hier die Revolution abgethan, jedoch die Staatskasse — 16 Millionen — hatten die Rebellen sich zur Beute gemacht.

§ 126.

Befreiung Griechenlands.

Im J. 1821 standen auch die Griechen gegen ihre tyrannischen Beherrscher auf. Alexander Ypsilanti, Sohn eines Fürsten der Moldau und General in russischen Diensten, sammelte sich einen Haufen von Tapfern in der Moldau und Wallachei, und alle Türken, die in seine Hände fielen, mußten sterben. Zugleich stand der grausame Ali Pascha von Janina in Albanien gegen den Sultan auf; beide Rebellionen beschäftigten den türkischen Staat so sehr, daß nun auch die Griechen in Morea (spr. Moréa) meinten, es sei der Augenblick gekommen, das Joch der Türken abzuschütteln. Sobald dieses in Constantinopel bekannt wurde, fiel dort der türkische Pöbel über die Christen her, mordete und plünderte, und die Janitscharen selbst konnten ihm nicht wehren. Als der Patriarch Gregorio am ersten Ostertage (22. April 1821) aus seinem Dome kam, wurde er zwischen 11 seiner Geistlichen an der Thür seiner Kirche in dem Meßgewande aufgehängt, und zwar auf Befehl des Sultans. In den folgenden Tagen wurden alle griechischen Kirchen zu Constantinopel dem Erdboden gleich gemacht.

Die Gräuel zu Constantinopel hauchten den Griechen in Morea nur Rache ein. Waffen erhielten sie aus Frankreich, Holland und Italien, und jetzt eroberten sie eine Festung nach der andern. Die Inseln Hydra, Spezzia, Ipsara und andere, die gute Matrosen hatten, traten der Sache der Freiheit bei. In Tripolizza, welches den 4. October 1821 erobert wurde, bekamen die Griechen die ersten Kanonen, und richteten nun eine provisorische Regierung ein. Christliche Mächte wollten den Griechen keine Hülfe leisten, denn sie sahen in dem Aufstande der Griechen nur das Beginnen der Carbonari in Italien, aber Privatpersonen begaben sich nach Morea, in den Reihen der Griechen zu kämpfen, und Griechenvereine in vielen Staaten sammelten Geldbeiträge zu Waffen, Lebensmitteln, Sämereien u. s. w., die nach Morea gesendet wurden.

In der Moldau siegten die Türken: Ypsilanti floh ins Oesterreichische, und wurde dort auf eine Festung gesetzt. Auch Ali Pascha ward durch gütliche Versprechen in Gefangenschaft gelockt, und auf der Stelle niedergestoßen.

Schrecklich hauseten die Türken in Griechenland, wo sie siegten. Die Griechen wurden lebendig gespießt oder zersägt, oder man hieb ihnen Hände und Füße ab, bratete dieselben, und zwang die Unglückli-

chen, von ihrem eigenen Fleische zu essen. An andern Orten grub man die Griechen in die Erde bis an den Mund, den man ihnen aber durch ein Sperrholz offen hielt, so daß nun Ameisen zu Hunderten bis in den Hals hinabkrochen, und weil auch der Schädel noch geschoren und mit Honig bestrichen war, so sammelten sich zahllose Insekten auf demselben. Im April 1822 wurde die reiche Insel Chios in eine Wüste verwandelt, im August Cypern. Auch die Griechen feierten nicht: den 19. Juni 1822 steckten 3 griechische Brander bei Chios 3 türkische Linienschiffe in Brand, 7 Fregatten strandeten, die übrigen türkischen Schiffe flohen.

In den folgenden Jahren wechselte das Kriegesglück, denn leider wollten die griechischen Heerführer selten der Regierung gehorchen. Doch konnten die Türken Morea nicht wieder gewinnen, und die Hoffnung der Griechen, das türkische Joch abzuwerfen, wuchs, bis im Februar 1825 der ägyptische Erbprinz Ibrahim Pascha mit 20,000 Soldaten auf Geheiß des Sultans in Morea landete, um die Griechen wieder zu unterjochen, oder zu vertilgen. Er machte große Fortschritte, eroberte Navarino, belagerte Missolounghi, das festeste Bollwerk der Griechen, dreimal, und eroberte es den 22. April 1826, aber hier sprengten die Griechen durch Anzündung der Pulverminen ihre Feinde mit sich in die Luft.

§ 127.

Russisch-türkischer Krieg.

Als die europäischen Mächte, besonders Rußland, Frankreich und England, merkten, mit welcher Kraft die Griechen nun schon viele Jahre lang ihren Kampf gegen die Türken durchführten, fingen sie an, das Heldenvolk zu achten, und sandten 1827 eine Flotte nach Griechenland, den Griechen sowohl als den Aegyptern das Auslaufen ihrer Flotte zu untersagen, damit der Handel Europas nach dem Morgenlande nicht ferner gelähmt werde. Die Flotte der Türken und Aegypter wollte solche Einschränkung im Hafen von Navarino sich nicht gefallen lassen. Da segelte die verbündete Flotte unter Codringtons Anführung den 20. October 1827 eben nach Mittag in den Hafen von Navarino hinein, und da — wie es heißt — die Türken Feuer zuerst gaben, so begann die Seeschlacht bei Navarino, die gegen Abend mit der Vernichtung der türkischen Flotte endigte.

Daß Rußland so kräftig gegen die Türken einschritt, rührte zum Theil von dem Thronwechsel her. Kaiser Alexander war den 1. Dezember 1825 plötzlich gestorben, und sein jüngerer Bruder Nicolaus I. hatte den Thron bestiegen. Auch der regierende türkische Sultan Mahmud II. entwickelte neue Kraft, da er im Juni 1826 die Janitscharen vernichtete, und Militair auf europäischem Fuße einführte. Weil aber Kaiser Nicolaus darauf bestand, daß die Moldau von allen türkischen Truppen befreit würde, und Sultan Mahmud dies weigerte, so erklärte Rußland, auch sonst von den Türken durch vielfache Beleidigungen aufgereizt, und durch das Band desselben Glaubens mit den Griechen verknüpft, im Frühlinge 1828 der Pforte den Krieg.

Die russische Nation jubelte laut, daß es einmal wieder gegen die Türken gehe, und schnell wurde das osmanische Reich auf drei Punkten zugleich angegriffen, an der Donau, in Kleinasien und bei den Dardanellen. Den 11. October 1828 wurde Varna am schwarzen Meere erobert, und im folgenden Jahre der Balkan überschritten, den man bisher für unersteiglich gehalten hatte. Von dieser Waffenthat erhielt der russische Anführer, Graf Diebitsch, (ein Schlesier) den Titel Sabalkanski. Den 20. August 1829 rückten die Russen in Adrianopel ein. Da machte Sultan Mahmud schnell Frieden (14. Sept.), unter folgenden Hauptbedingungen: freie Schifffahrt durch den Bosphorus, Schleifung mehrerer Festungen an der Donau, Abtretung eines kleinen Gebietes in Asien, Zahlung von 1½ Millionen Dukaten als Schadenersatz für russische Kaufleute seit 1806 und 10 Millionen Dukaten Kriegskosten.

Auch der Griechen wurde in diesem Frieden gedacht, wenigstens im Allgemeinen die Befriedigung des Landes ausgesprochen. Im nämlichen Sommer, als die Russen an der Donau kämpften, landete ein großes Heer Franzosen unter Marschall Maison in Morea, und wies den Ibrahim Pascha mit allen seinen Truppen nach Aegypten zurück, nachdem derselbe 3 Jahre lang das Land verheert hatte.

Die Zeit von 1830—1848.

§ 128.

Emancipation der Katholiken in England.

Nach vielen vergeblichen Versuchen edler Männer, den hartgedrückten Katholiken in England und Irland die ihnen auf so schreiende Weise entrissenen Rechte wieder zu verschaffen, ging endlich am 11. April 1829 auch im englischen Oberhause die Emancipation der Katholiken durch. Die Aufregung des unglücklichen irländischen Volkes und die kühne Sprache des muthigen O'Connell hatte selbst den ersten Minister Wellington, sonst einen der eifrigsten Gegner der Katholiken, bewogen, für die Emancipation zu sprechen. Nun konnten katholische Lords ihre Plätze im Oberhause einnehmen, und Katholiken zu fast allen Staatsämtern gelangen; aber volle thatsächliche Gleichstellung haben sie noch nicht erlangt, und noch lange sind nicht alle ihre Leiden, besonders in Irland, gehoben.

Da O'Connell seit dieser Zeit bei Whigs und Tories um volle Gerechtigkeit für sein Vaterland vergeblich sich bemühet hatte, drang er im Jahre 1843 auf die Aufhebung der Union mit England. Durch öffentliche und zahlreiche Verbindungen und Versammlungen suchte man zu diesem Ziele zu gelangen, weswegen das englische Ministerium eine Untersuchung gegen den immer thätigen und kräftigen O'Connell einleitete. Der Gerichtshof zu Dublin sprach das Schuldig am 12. Februar

1844 über ihn aus, – das Oberhaus erklärte aber seine Unschuld am 4. September, worauf er nun wie ein Triumphator aus seinem Kerker hervorging. O'Connell, der über viele Millionen Irländer einen Einfluß ausübte, wie wohl nie ein Mann vor ihm, wollte nicht durch Gewaltthätigkeit und Aufstand, sondern nur auf gesetzlichem Wege seine wohlgemeinten Plane durchsetzen. Im Frühjahr 1847 beabsichtigte er eine Reise nach Rom, um den h. Vater Pius IX. zu sehen und ihm zu danken für die Wohlthaten, die er dem unglücklichen Irland, das durch eine schreckliche Hungersnoth heimgesucht war, erwiesen. O'Connell trat geistig und körperlich krank die Reise an, wurde in Frankreich überall glänzend empfangen; unterlag aber schon in Genua am 15. Mai seinen Leiden. Seine Leiche wurde nach Irland gebracht, wo sie unter allgemeiner Landestrauer beigesetzt wurde. Die Haltung der armen Irländer war, so lange O'Connell lebte, gut, weil er nicht litt, daß sie den gesetzlichen Weg verließen. Erst nach seinem Tode, besonders aber nach der französischen Februarrevolution und der in ganz Europa ausbrechenden Bewegung suchten die Hitzköpfe, einen allgemeinen Aufstand hervorzurufen. Nur in einigen Landestheilen kam der Aufruhr zum Ausbruch, wurde aber bald unterdrückt, und die Urheber desselben büßen ihr vermessenes Unternehmen gegenwärtig im Kerker. Dieser Aufstand Jungirlands hat der gerechten Sache der Iren sehr geschadet, obwohl er bei der Bevölkerung im Ganzen wenig Anklang gefunden, und die Geistlichkeit sich nirgend an demselben betheiligt hat.

In anderer Weise, als O'Connell, wirkt für sein Vaterland der berühmte Mäßigkeitsapostel Pater Mathew (Mathju), der seine Landsleute von dem häßlichen Fehler des Trunkes zu befreien strebt, und dessen Bemühungen bereits mit einem Erfolge, der ans Unglaubliche gränzt, gekrönt wurden. — Auch Thomas More (Muhr), der größte von den jetztlebenden englischen Dichtern, ist ein Ire.

König Georg IV. von England starb im Juni 1830. Ihm folgte, weil seine einzige Tochter Charlotte schon 1817 gestorben war, sein nächster Bruder, Wilhelm. Auch König Wilhelm IV. starb kinderlos den 20. Juni 1837, und von ihm erbte den Thron seine junge Nichte Victoria, Tochter des verstorbenen Herzogs von Kent. Mit einer nie gesehenen Pracht wurde die junge Königinn im folgenden Jahre gekrönt, und ist seit dem 10. Februar 1840 mit den Prinzen Albert von Sachsen-Coburg vermählt. Unter ihrer Regierung störten die Chartisten und Rebeccaiten wiederholt die öffentliche Ruhe. Ein Aufstand in Canada ward im Jahre 1838 gedämpft. Mit China wurde ein ungerechter Krieg wegen des Opiumhandels geführt; die Engländer faßten in China festen Fuß, und erreichten ihren Zweck. Zu Anfang des Jahres 1842 waren sie in Afghanistan sehr unglücklich, ein Heer von 10,000 Menschen wurde dort vernichtet; später behaupteten die Britten ihren alten Ruf der Tapferkeit und des Glückes, brandmarkten sich aber durch Unmenschlichkeiten.

Der Tod des Königs Wilhelm IV. von England hat die Vereinigung Hannovers mit England, die 125 Jahre bestanden, aufgehoben. In Hannover regiert seitdem — weil der Thron nur in männlicher Linie erblich ist — Ernst August, Oheim der Königinn Victoria,

früher Herzog von Cumberland, hat aber durch Aufhebung der 1833 eingeführten Verfassung bei vielen Unterthanen eine Unzufriedenheit erregt, die jedoch allmälig etwas nachließ.

§ 129.

Die französische Juli-Revolution.

Carl X., König von Frankreich, folgte 1824 seinem Bruder Ludwig XVIII. in der Regierung. Niemals war er beliebt gewesen, und verstand auch als König nicht, sich beliebt zu machen, und die heftigen Parteien, die in Frankreich tobten, zu beschwichtigen. Die Aufhebung der Nationalgarde und die Ernennung des Fürsten Polignac, dessen Mutter Hofdame und vertraute Freundinn der unglücklichen Königinn Maria Antoinette gewesen war, der selbst gegen Frankreich gefochten, und 1804 sich mit Pichegru zum Sturze Napoleons verbunden hatte, zu seinem ersten Minister, erbitterte die Revolutionsfreunde, und erweckte Furcht vor dem Umsturze der Charte und dem Verluste der Freiheiten. Immer wüthender wurde die Regierung in der Deputirtenkammer und in den Zeitungen angegriffen, denn nach der Charte ist die Presse frei, d. h. alle Schriften dürfen gedruckt werden ohne vorherige obrigkeitliche Censur. Carl X. lösete nun die Deputirtenkammer auf, und verordnete neue Wahlen. Um durch Kriegesruhm den Einfluß der revolutionären Partei auf die Wahlen zu schwächen, dann auch, um eine vom Dei von Algier Frankreich zugefügte Beschimpfung zu rächen, schickte der König seinen Kriegsminister, Marschall Bourmont, mit einem Heere nach Africa. Das Raubnest Algier wurde den 5. Juli 1830 erobert, und der Dei aus dem Lande gejagt; aber die Wahlen fielen dennoch in den meisten Departements für die Regierung ungünstig aus. Da erklärte Carl X. am 25. Juli 1830 die geschehenen Wahlen für nichtig, und hob einstweilen die Preßfreiheit auf. Im Augenblicke war ganz Paris im vollen Aufruhr; durch alle Straßen hallte der Ruf: „Es lebe die Charte!" Eine neue Nationalgarde trat unter dem grauen Lafayette auf; der Kampf zwischen den Parisern und den königlichen Truppen begann, und drei Tage lang (27—29. Juli) floß Bürgerblut in den Straßen. Die meisten Truppen gingen bald zu der Nationalgarde über; die übrigen wurden mit ihrem Anführer, Marschall Marmont, aus Paris gejagt. Carl X. ward von den Kammern abgesetzt, weil er die Charte verletzt — was er indeß nicht einräumen wollte — und auf sein Volk habe schießen lassen, und dann mit seiner Familie aus Frankreich gebracht. Er ging zuerst nach Schottland, später nach Oesterreich, und starb 1836 zu Görz. Polignac und die übrigen Minister Carls X. wurden, weil sie jene folgenreichen Befehle des Königs mit unterzeichnet hatten, als Hochverräther zum Verluste des Bürgerrechtes und zur lebenslänglichen Haft verurtheilt, die jedoch später in Verbannung aus Frankreich verwandelt ward.

Die Kammern erklärten am 7. August den Herzog Ludwig Philipp von Orleans, den Sohn des berüchtigten Egalité, einen entfern-

ten Verwandten Carls X., zum Könige der Franzosen. Der Herzog von Bordeaux, zu dessen Gunsten Carl X. und der Dauphin ihre Verzichtleistung auf die Krone erklärt hatten, wurde übergangen. Die Monarchen Europas erkannten den Herzog von Orleans an, weil sie ihre Unterthanen vor den Gräueln eines Krieges bewahren wollten. Ludwig Philipp I. regierte jetzt mit Klugheit und Kraft, den beiden Parteien, Legitimisten und Republikanern, gegenüber, beinahe achtzehn Jahre hindurch.

Wiederholte vergebliche Mordversuche gegen das Leben des Königs bewiesen, daß dieser unter dem Schutze der Fürsehung stehe. Die Gefangennehmung der Herzoginn von Berry (am 8. November 1832) machte die Hoffnung der Legitimisten schwinden, und der in demselben Jahre zu Wien erfolgte Tod des jungen Napoleon, so wie das spätere, abenteuerliche und erfolglose Streben des Ludwig Napoleon vernichteten die Absichten der Buonapartisten. Am tiefsten wurde der greise König durch den Tod seines Sohnes, des Herzogs von Orleans, getroffen, auf welchem alle seine Hoffnungen ruhten. — Die französische Regierung war längere Zeit unschlüssig, ob sie das im Jahre 1830 eroberte Algier behalten, oder wieder aufgeben wolle. Als sie sich für das erstere entschieden hatte, wurde Oran und Bona erobert, und im Herbste 1835 ein Zug gegen Maskara unternommen, weil der Emir Abdel-Kader den Frieden treulos gebrochen hatte. Die Stadt wurde zwar besetzt, mußte aber, weil Lebensmittel fehlten, wieder aufgegeben werden. Im Herbste 1836 brachen die Franzosen gegen den Beherrscher von Constantine auf, mußten aber mit Verlust sich zurückziehen, weil die Witterung ihnen ungünstig war. Das Unternehmen gegen Constantine gelang im Herbste 1837; denn am 13. October wurde diese feste Stadt mit Sturm genommen. Von 1838—1847 unternahmen die Franzosen fast jedes Jahr einen Kriegszug gegen den tapfern und unverdrossenen Abdel-Kader, besiegten ihn oft, ohne ihn jedoch vollständig zu vernichten, was erst im December 1847 gelang. Im Sommer 1844 begannen sie einen Land- und Seekrieg gegen den Raubstaat Marocco, um ihn dafür zu züchtigen, daß er den Abdel-Kader unterstützt hatte. Am 11. August wurde Tanger von der französischen Flotte beschossen, am 15. Mogador zerstört, und an demselben Tage erfocht das Landheer unter dem Marschall Bugeaud einen glänzenden Sieg über die Maroccaner, die den Franzosen an Zahl weit überlegen waren. Nachdem sich Abdel-Kader am 23. December 1847 den Franzosen ergeben hatte, konnten sich dieselben erst des ruhigen Besitzes von Algerien erfreuen.

§ 130.

Die belgische Revolution.

Die Julirevolution hat das halbe Europa erschüttert, denn der Freiheitsschwindel ist ansteckend, die Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit für den Stolzen drückend, und an Unzufriedenen fehlt es nirgend, weil man nun einmal auf der Erde keine Vollkommenheit finden

kann; auch von Seiten der Regierungen wurde oft Veranlassung zu Klagen der Unterthanen gegeben. Selbst in Deutschland, nämlich in Braunschweig, Hessen und Sachsen, kamen Aufstände vor.

In Belgien wagte man, im Vertrauen auf den Schutz des nahen Frankreichs, sich zu erheben. Der Aufstand, veranlaßt durch Zurücksetzung der Belgier bei den höheren Stellen, durch Verdrängung der vaterländischen Sprache und durch mannigfaltige Bedrückungen gegen die katholische Kirche, brach den 25. August 1830 in Brüssel aus, und verbreitete sich schnell über mehrere bedeutende Städte. Bald war das ganze Land in Aufruhr. Ein Versuch der Niederländer, die Empörung durch die Eroberung von Brüssel zu unterdrücken, mißlang gänzlich. Die Belgier rissen sich jetzt von dem Königreiche der Niederlande los, und erklärten ihr Land für einen unabhängigen Staat. Daß der alte niederländische General Chassé, Befehlshaber der Citadelle von Antwerpen, diese reiche Stadt fürchterlich beschoß, und darin allein für mehrere Millionen Thaler Waaren vernichtete, steigerte die Erbitterung noch mehr, und wer weiß, wie viel Blut noch in Schlachten vergossen wäre, wenn nicht die großen Mächte Europas Waffenstillstand geboten hätten? Der Herzog Leopold von Sachsen-Coburg, Wittwer der englischen Prinzessinn Charlotte und Oheim der jetzigen Königinn Viktoria von England, wurde von den Belgiern auf den Thron gerufen, und trat im Juli 1831 die Regierung an. Ein französisches Heer nöthigte die in Belgien siegreich vordringenden Niederländer zur Rückkehr; König Leopold I. heirathete die älteste Tochter des Königs Ludwig Philipp, und die Franzosen nahmen dem tapfern Chassé die Trümmer der Citadelle von Antwerpen. Der gebotene Waffenstillstand wurde zwar seitdem beobachtet, aber erst im J. 1839 hörte der Streit zwischen den beiden Völkern auf, als der König der Niederlande die Unabhängigkeit Belgiens anerkannte.

Am 19. April wurde zu London der Friedensvertrag zwischen Belgien und den Niederlanden, unter Vermittelung der 5 Großmächte, unterzeichnet. Demnach besteht jetzt Belgien aus Süd-Brabant, Antwerpen, Ostflandern, Westflandern, Hennegau, Namur, Lüttich, Limburg auf dem rechten Maasufer und dem wallonischen Luxemburg. Das Königreich der Niederlande umfaßt die Provinzen Holland, Utrecht, Geldern, Overyssel, Drenthe, Gröningen, Friesland, Seeland, Nord-Brabant, den deutschen Theil von Luxemburg und ungefähr die Hälfte von Limburg. Belgien blüht seit der Trennung von Holland, und die Kirche ist dort frei, jedoch wurde im J. 1850 die Freiheit derselben hinsichtlich der Mittelschulen wieder beschränkt. Dieses Land erfreuete sich der Ruhe und des Friedens in den jüngsten Zeiten, wo fast ganz Europa in Bewegung war; es glich einer sicher liegenden Insel im stürmenden Meer, und einer Oase in der Wüste.

König Wilhelm I. von Holland, der mit seinen Planen nirgend durchdringen konnte, legte am 7. October 1840 die Krone nieder. Sein Sohn und Nachfolger war Wilhelm II., der die Katholiken seines Landes von mannigfachem Drucke befreite. Er starb im März 1849; ihm folgte sein Sohn als Wilhelm III.

§ 131.

Die polnische Revolution.

Einen ganz andern Ausgang, als die belgische, nahm die Revolution der Polen, welche wenigstens theilweise daher entstand, weil Rußland nicht landesväterliche Gesinnungen gegen sie hegte, wie früher Kaiser Alexander und Oesterreich und Preußen gegen die ihnen zugefallenen Polen bewiesen. Am 29. November 1830 erhob sich in Warschau ein furchtbarer Aufstand. Gräßlich wurde die Nacht hindurch gekämpft und gemordet, und der wegen seiner Härte verhaßte Vicekönig, Großfürst Constantin, mit allen Russen aus der Hauptstadt und sogar aus dem Lande gejagt. Ganz Polen war bald im vollen Aufruhre, und glich einem großen Kriegeslager. Vergebens suchte man mit dem Kaiser Nikolaus zu unterhandeln. Dieser verwarf jeden Vergleich, forderte unbedingte Unterwerfung, und ließ, als die neue Regierung in Warschau die Unabhängigkeit Polens erklärte, seinen General Diebitsch-Sabalkanski mit einem großen Heere in Polen einrücken. Die Russen zogen auf Warschau zu, um dieses einzunehmen; aber die tapfern Polen widerstanden in zwei großen Schlachten kräftig, siegten in mehreren kleinen Gefechten, und drängten den Feind zurück. Das Glück war dem Diebitsch nicht günstig. Zwar siegte er in der blutigen Schlacht bei Ostrolenka den 6. Mai 1831, aber kurz darauf starb er an der Cholera, einer neuen aus Asien eingebrochenen Seuche, deren Opfer auch der Großfürst Constantin wurde. Graf Paskewitsch-Eriwanski, der die Perser bei Eriwan besiegt, und auch glücklich gegen die Türken gekämpft hatte, führte die Russen über die Weichsel, und ihm gelang es endlich im September Warschau nach einer zweitägigen Bestürmung zu besetzen, und das Land wieder unter russische Gewalt zu bringen. Glücklicher als Diebitsch wurde er zum Fürsten von Warschau und zum Statthalter in dem nun ganz mit Rußland vereinten Polen ernannt. Dieses verlor Verfassung, Reichstag und Reichsrath und ist jetzt nur eine Provinz vom großen Reiche der Moskowiten. Harte Strafen trafen die Urheber und Theilnehmer der Revolution, welche nicht so glücklich waren, durch die Flucht aus dem Lande sich zu retten. Von den Flüchtlingen leben noch viele in Frankreich und England, zum Theile in großer Dürftigkeit. Da sich dieselben überall an allen Aufständen betheiligten, so haben sie in Europa viel von der Theilnahme verloren, welche sie in ihrem Unglücke gefunden.

Besonders seit dieser Zeit lastet der eiserne Zepter Rußlands schwer auf dem unglücklichen Lande. Das Streben geht offenbar dahin, die Polen zu vollkommenen Russen zu machen, ihnen nicht nur die Nationalität, sondern auch den katholischen Glauben zu nehmen. Es ist den Russen durch Versprechungen, Drohungen, Belohnungen und Gewalt bereits gelungen, sehr viele katholische Christen des großen Reiches, unirte Griechen, der abhängigen und erstorbenen russischen Nationalkirche einzuverleiben, und dasselbe versucht man jetzt gegen die Katholiken vom lateinischen Ritus, gegen welche man sich Ungerechtigkeiten aller Art und wahre Verfolgungen erlaubt. Kühn hat sich der Papst

Gregor XVI. solchem frevelhaften Streben widersetzt. Er allein war der Beschützer und Vertheidiger dieser Unglücklichen, so weit seine Kräfte reichten. In der neuesten Zeit haben sich die Verhältnisse der Katholiken in Rußland und Polen etwas besser gestaltet. Es wurde dort im Jahre 1849 sogar ein neues katholisches Bisthum errichtet; einige erledigte Bischofssitze waren schon früher wieder besetzt worden. Nach dem unglücklichen Ausgange des polnischen Aufstandes in den Jahren 1830—31 konnte dieses Land auch deshalb nicht zur Ruhe kommen, weil die Sendlinge der revolutionären Gesellschaften in Paris, die unter fremden Namen reiseten, nicht müde wurden, die Polen aufzuregen und Verschwörungen anzustiften. Im Februar des J. 1846 sollte an demselben Tage im Großherzogthum Posen, in Galizien und Krakau das Volk gegen die Regierung aufstehen. In Posen wurde der Aufstand eher entdeckt und unterdrückt, als er ausbrechen konnte. In Galizien kam der Aufstand zwar zum Ausbruch, wurde aber mit Hülfe der galizischen Bauern, die sich an die österreichische Regierung gewöhnt hatten, rasch unterdrückt. Die Bauern ließen sich dabei abscheuliche Grausamkeiten gegen den Adel zu Schulden kommen, von dem der Aufstand hauptsächlich ausgegangen war. In dem Freistaat Krakau gelang es den Aufrührern, die rechtmäßige Regierung zu stürzen, und eine revolutionäre an deren Stelle zu setzen, die jedoch nur einige Tage am Ruder war, indem auch hier der Aufstand bald unterdrückt wurde. Durch einen Beschluß der drei Schutzmächte des bisherigen Freistaats Krakau wurde derselbe im November 1846 aufgelöst, dem österreichischen Kaiserstaat einverleibt, und bildet seitdem einen Bestandtheil des Königreichs Galizien. Diese Maßregel fand in Frankreich, England und Deutschland vielfachen Tadel. — Von dem blutigen Aufstande in der Provinz Posen im J. 1848 wird später die Rede sein.

Unverkennbar sucht Rußland sich noch immer zu vergrößern, und seinen Einfluß überall geltend zu machen. Die Moldau und Wallachei sind von demselben abhängig. Gegen die tapfern Tscherkessen vermochten die Russen indeß noch nichts Entscheidendes auszurichten; gänzlich mißlang auch ihr Zug nach Siva im J. 1839.

§ 132.

Unruhen in Italien.

Auch in mehreren Ländern Italiens brachen Unruhen aus, und selbst der Kirchenstaat blieb ungeachtet der milden päpstlichen Regierung, die indessen von manchen Mängeln in der Verwaltung des Landes nicht frei war, keinesweges davon verschont. Der Papst Pius VIII., Nachfolger des am 9. Februar 1829 verblichenen Leo XII., starb den 6. December 1830, und am 2. Februar 1831 wurde Gregor XVI. (Mauro Capellari) zum Oberhaupte der Kirche gewählt. Gleich nach seiner Wahl erhob sich in Bologna ein Aufruhr, dem sich bald mehrere Städte anschlossen. Umsonst ermahnte der Papst zur Ruhe und Ordnung; die Aufrührer wollten eine Republik stiften, und glaubten schon am Ziele zu sein, als der Kaiser von Oesterreich durch seine Truppen Bologna

und die andern aufrührerischen Städte besetzen, und dem Unwesen ein Ende machen ließ. Die Ruhe war wieder hergestellt, und die Oesterreicher zogen ab. Die Milde des Papstes gegen die Aufwiegler ermuthigte zu neuen Aufständen; aber schnell kehrten die Oesterreicher zurück, und besetzten Bologna. Damit nun aber der Kaiser von Oesterreich durch wiederholtes Einschreiten nicht ein zu großes Uebergewicht in Italien erlangen möchte, besetzten gegen den Willen des Papstes im Sommer 1832 die Franzosen Ancona, unterdrückten hier zwar die Unruhen, hielten aber bis 1838 die Stadt militairisch besetzt.

Alle bisherigen Aufstände in Italien und deren schnelle Besiegung zeigten, daß die Empörung bei der größten Mehrzahl der Bewohner keinen Anklang fand, sondern nur von einer kleinen Anzahl von Mißvergnügten ausging. Mißlungene Versuche entmuthigten aber die Feinde jeglicher Ordnung im Staat und Kirche durchaus nicht, sondern spornten sie vielmehr an zu erneuerter Thätigkeit. — Im Juni 1846 starb Gregor XVI. (Er war ein Kirchenfürst, der durch Scharfblick, Thatkraft und Muth den würdigsten Päpsten kühn an die Seite gestellt zu werden verdient.)

§ 133.

Neue Revolution in Portugal und Spanien.

Auch in Brasilien brach eine Revolution aus, wodurch der Kaiser Pedro I. vertrieben, und sein sechsjähriges Söhnchen Pedro II. zum Kaiser ausgerufen wurde. Don Pedro folgte seiner Tochter Donna Maria nach Europa, und unternahm im Sommer 1832 von der Insel Terceira aus eine Expedition in Portugal, um seinen Bruder Don Miguel von dem angemaßten Thron zu stürzen, und diesen für seine Tochter zu erobern. Ein blutiger Bruderkrieg begann. Don Pedro's General Vilaflor nahm zuerst Oporto ein, vertheidigte diese Stadt über ein Jahr glücklich gegen die Migueliſten, und eroberte dann Lissabon. Don Miguel mußte, als auch sein neuer General, Marschall Bourmont, der Eroberer Algier's, besiegt war, und ein spanisches Heer ihn angriff, Portugal verlassen, und lebt seitdem in Italien. Don Pedro führte als Vormund seiner Tochter die von Don Miguel aufgehobene Constitution wieder ein, und machte viele Neuerungen. Er starb im September 1834, und seine fünfzehnjährige Tochter Donna Maria übernahm selbst die Regierung. Seit 1836 ist sie mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg vermählt, und regiert noch jetzt, ist aber nicht selten durch Parteien und Aufstände beunruhigt worden.

Die kirchlichen Angelegenheiten dieses Landes haben durch den gewandten Cappaccini eine bessere Wendung genommen.

Mehr noch als Portugal hat Spanien in den letzten Jahren durch Bürgerkrieg und Revolutionen gelitten. König Ferdinand VII. von Spanien hatte, von seiner Gemahlinn, der Königinn Christina, beredet, das in der Familie Bourbon bestehende alte salische Gesetz, wornach Töchter den Thron nicht erben — die Lilien nicht spinnen — aufgehoben, und die Krone seinem Töchterchen Isabelle (geb. 10. October

1830) vermacht. Gegen diese willkürliche Bestimmung erhob Don Carlos, der Bruder des Königs Einspruch, und begab sich, aus Spanien verwiesen, zuerst nach Portugal, dann nach England. König Ferdinand VII. starb den 28. September 1833, und sein Töchterchen Isabelle II. wurde von den meisten Spaniern als Königinn, und ihre Mutter Christina als Vormünderinn und Regentinn anerkannt. Die Königinn-Regentinn führte gleich eine konstitutionelle Verfassung ein, die aber den Freiheitsmännern nicht genügte, und allen wahren Katholiken, weil sie die Rechte und das Ansehen der Kirche schmälerte, gleichfalls mißfallen mußte. Einige Provinzen im Norden Spaniens erklärten sich für Don Carlos; der tapfere und kluge Zumalacarreguy trat an die Spitze der Carlisten, und besiegte die Christinos in unzähligen Gefechten. Don Carlos traf nun in Navarra ein, und rief als König Carl V. von Spanien das Volk zu den Waffen. Der Bürgerkrieg mit allen seinen Gräueln entbrannte nun heftiger; bald siegten die Carlisten, bald die Christinos, und Grausamkeiten wurden von beiden Seiten ausgeübt, wie es vorzugsweise bei Bürgerkriegen, den unseligsten und unnatürlichsten aller Kriege, zu geschehen pflegt.

Don Carlos ward durch den Abfall seines falschen Oberanführers Maroto und des größten Theiles seines Heeres aus Spanien verdrängt, und flüchtete am 15. September 1839 nach Frankreich, wo ihm Bourges als Aufenthaltsort angewiesen wurde. Die Regentinn Christina sah sich wegen der überall herrschenden Gährung genöthigt, den Helden des Tages, Espartero, zum Ministerpräsidenten zu ernennen, und ihm die Bildung eines Ministeriums zu überlassen; indeß fand Christina, nichts Gutes vom ehrgeizigen Siegesherzog erwartend, sich veranlaßt, am 12. October 1840 die Regentschaft niederzulegen, und nach Frankreich sich überzusiedeln. Am 8. Mai 1841 wurde Espartero zum Regenten gewählt, und Isabelle II. mußte manche Hintansetzung und Kränkung hinnehmen. Ein Versuch der Freunde der Regentinn unter O'Donnell scheiterte.

Unter Espartero und Arguelles, dem Vormund der jungen Königinn, wurde die katholische Kirche mit ihren Dienern hart bedrückt; indeß wurde der Siegesherzog im J. 1843 selbst genöthigt, nach England zu entfliehen. Das Ministerium Lopez war gegen das Vaterland und die katholische Kirche besser gesinnt, fand jedoch an den Anhängern des Espartero und besonders an dem aufrührerischen Barcelona immer noch Widerstand. Nachdem hierauf (am 8. November 1843) Isabelle II. großjährig erklärt worden war, trat sie die Regierung an, und ihre Mutter Maria Christina kehrte nach Spanien zurück. Auch den verbannten Bischöfen und Priestern wurde die Rückkehr in ihr Vaterland gestattet. Mit dem päpstlichen Stuhl wurden Unterhandlungen angeknüpft, die den Erfolg hatten, daß eine große Anzahl der erledigten bischöflichen Sitze wieder besetzt wurden. Die vollständige Aussöhnung mit dem päpstlichen Stuhle folgte bald hierauf. Doch blieb bis zur Ordnung und Wiederherstellung der kirchlichen Verhältnisse noch viel zu thun übrig, weil fast sämmtliches Kirchengut verschleudert war. Im Herbste 1846 heirathete die Königinn Isabelle II. einen Sohn des Infanten Don Franzisko de Paula. Noch bemerken wir, daß Spanien sich seit einigen Jahren leidlich ruhig verhalten hat, obwohl es auch dort nicht an Schwindel-Köpfen fehlt, die ihre Umtriebe von Zeit zu Zeit

erneuern. Im J. 1849 sandte die spanische Regierung einige Tausend Mann Truppen nach Italien zum Schutze des hart bedrängten Papstes Pius IX. Spanien ward durch englischen und französischen Einfluß, so wie durch die Umtriebe ungläubiger geheimer Gesellschaften unglücklich. Bei der noch unversiegten Kraft des spanischen Volkes dürfen wir eine bessere Zukunft für dieses Land hoffen.

§ 134.

Türkei und Griechenland.

Wie wenig Europa noch von den Türken zu fürchten hat, ist in den letzten Jahren offenbar geworden. Der einst so mächtige Sultan mußte fremde Hülfe gegen einen aufrührerischen Vasallen anflehen. Mehemed Aly von Aegypten ließ durch seinen Sohn Ibrahim Pascha dem Großherrn Syrien entreißen. Dieses reizte den Zorn des Sultans; sein Heer sollte den übermüthigen Rebellen züchtigen. Aber Ibrahim Pascha drang in Kleinasien vor, besiegte und vernichtete das türkische Heer bei Konieh (23. December 1832), und zog auf Konstantinopel zu. Der hartbedrängte Sultan bat Rußland um Beistand; die Russen deckten mit einer starken Flotte und einem Landheer Konstantinopel, und hielten die Aegyptier vom weitern Vordringen ab. Syrien blieb — also auch das gelobte Land — unter dem Namen einer Pachtung dem Mehemed Aly, und dieser übte rühmliche Religionsduldung.

Wenige Jahre später brach zwischen Sultan Mahmud und dem Mehemed Aly wegen der Habsucht des letztern ein neuer Krieg aus, und das Heer des Großherrn wurde von Ibrahim Pascha im Juni 1839 bei Nisib geschlagen und zersprengt. Wenige Tage nach dieser Niederlage seines Heeres starb Sultan Mahmud, und seitdem regiert sein Sohn Abdul Meschid (geb. 1823). Unzufrieden mit dem neuen Minister überlieferte der Kapudan Pascha (Admiral) dem Mehemed Aly verrätherischer Weise die ganze türkische Seemacht.

Die 4 Großmächte, Oesterreich, Rußland, England und Preußen, nahmen sich der bedrängten Türkei an, und fristeten einstweilen deren sieches Leben. Im Vertrage zu London, am 15. Juli 1840, wurde dem Mehemed Aly und dessen Nachkommen Aegypten erblich, Akkon lebenslänglich zugesichert; dagegen sollte er alle übrigen Länder räumen; im Falle des Widerstandes würden die 4 Mächte dem Sultan zur Vollziehung dieser Forderung Hülfe leisten. Mehemed Aly, von Frankreich darin bestärkt, weigerte sich, den genannten Bedingungen sich zu unterwerfen. Oesterreich und England unternahmen es, den Pascha dazu zu nöthigen, was ihnen nicht schwer ward. Auch unter türkischer Herrschaft wurde Syrien nicht glücklich, ja, wo möglich, noch mehr bedrängt. Mehemed Aly verstand es wenigstens, Ordnung zu handhaben, was der schwache Sultan nicht vermag. Wer erinnert sich nicht mit Entsetzen der gegen das Ende des J. 1841 vorgefallenen blutigen Gräuel, welche die Drusen gegen die katholischen Maroniten verübten, und noch unlängst und fortwährend verüben? Im Jahre 1845 wütheten und würgten die

Türken selbst, die Ruhe und Ordnung handhaben sollten, in dem unglücklichen Syrien. Der neue Sultan hat seinen Unterthanen zwar eine Verfassung gegeben, wodurch nicht allein die Türken, sondern auch die Christen gegen Willkür geschützt, und diese jenen ziemlich gleich gestellt sind; aber was helfen Gesetze, wo der Wille und die Kraft fehlt, ihnen Achtung zu verschaffen?

Seit dem Frieden zu Adrianopel war Griechenland für den Sultan verloren. Es wurde von seinen Schutzmächten für ein unabhängiges Königreich erklärt; aber der neue Staat war so klein und arm, daß der Herzog Leopold von Sachsen-Coburg, jetzt König der Belgier, die ihm angebotene Krone von Griechenland ausschlug. Die heftigsten Parteien tobten und kämpften gegen einander; der Präsident der Regierung des Landes, Joh. Capodistria, wurde ermordet, die ganze griechische Flotte verbrannt. Die inneren Unruhen dauerten fort bis zur Ernennung des Prinzen Otto von Baiern zum Könige von Griechenland. Dieser ist der zweite Sohn des Königs Ludwig von Baiern, geb. den 1. Juni 1815. Im Frühjahr 1833 kam er mit Geld und Truppen nach Griechenland, und bald war die Ruhe und Ordnung von den weisen Rathgebern, die dem Könige bis zu seiner Großjährigkeit beigegeben waren, wieder hergestellt. Von Nauplia wurde die Residenz nach dem berühmten Athen verlegt, und dieses zur Hauptstadt Griechenlands erhoben. Am 1. Juni 1835 übernahm der König selbst die Regierung, kam im Sommer 1836 nach Deutschland, und vermählte sich im November mit der Prinzessinn Amalia von Oldenburg, und führte die neue Königinn in Athen ein. Durch eine weise Regierung, durch Beförderung des Unterrichtes und der Bildung, des Ackerbaues und des Handels sucht König Otto I. die Wunden, welche die Tyrannei der Türken und der lange blutige Kampf für die Freiheit dem Lande geschlagen hat, zu heilen, und seine Unterthanen zu beglücken. Er erntete indessen nur Undank, denn in dem kleinen, vom fremden Einflusse abhängigen Königreiche ruhte nie das Getriebe der Parteien; in der Mitte des Septembers 1843 wurde dem Könige eine neue Verfassung abgepreßt, und die Baiern, die Wohlthäter der falschen, die römisch-katholischen Christen bitter hassenden Griechen, mußten das Land räumen. Im Anfange des Jahres 1850 wurde das junge schwache Königreich von den Engländern wegen verschiedener, theils unbegründeter, theils übertriebener Forderungen hart gedrängt. Englische Kriegsschiffe sperrten eine Zeit lang dessen Häfen, und griechische Handelsschiffe wurden mit Beschlag belegt.

§ 135.

Deutschland von 1830—1848.

In Deutschland herrschte, wenn wir die vorübergehenden Bewegungen im Anfange der dreißiger Jahre ausnehmen, von 1815—1848 Friede. Allerdings ist in dieser Zeit des Friedens für das materielle Wohl viel geschehen, Städte und Länder erhielten ein anderes Ansehen,

neue Verbindungsmittel wurden geschaffen, Straßen und Eisenbahnen gebaut, auf allen Hauptflüssen Deutschlands führte man die Dampfschifffahrt ein, und Handel und Fabriken nahmen einen bedeutenden Aufschwung. Deßungeachtet stiegen, besonders in größeren Städten, Armuth und Noth und Unzufriedenheit bei den unteren Klassen zu einer beklagenswerthen Höhe, und zwar aus Gründen, die von obenher keineswegs alle zu besiegen waren. Die Verheißungen, welche die Regierungen früher in der Zeit der Bedrängniß den Völkern gemacht, wurden nur zum Theil erfüllt. Von dem deutschen Bunde hatte man viel mehr erwartet, als er leistete. Glauben und Religion kamen den Massen des Volkes, besonders in den Hauptstädten, und nicht stets ohne Schuld der Regierungen, immer mehr abhanden; Dünkel, Genußsucht, Verschwendung, Unsittlichkeit hatten sich gemehrt. Aus diesen und noch andern Gründen bereiteten sich die Ereignisse vor, die im Jahre 1848 hereinbrachen, wie wir in der Folge sehen werden.

Jene Männer, welche zur Befreiung Deutschlands von der Napoleonischen Herrschaft das Meiste beigetragen hatten, wurden bald nach einander vom irdischen Schauplatze abberufen.

Kaiser Franz I. von Oesterreich starb am 2. März 1835 in seinem 67. Lebensjahre. Die vielen Opfer, welche er der deutschen Sache gebracht, und seine Tugenden als Herrscher, Mensch und Christ weisen ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte an. Er wurde von seinen Unterthanen wahrhaft geliebt. Sein ältester Sohn bestieg als Ferdinand I. den Kaiserthron Oesterreichs. Des Vaters kluger Rathgeber, der Fürst Metternich, stand auch ihm zur Seite. Nicht ohne Grund wirft man der österreichischen Regierung unter Franz und Ferdinand vor, daß sie zur Zeit des Friedens nicht die zeitgemäßen und wirklich nothwendigen Verbesserungen in der Verfassung und Verwaltung der Länder des Kaiserstaats vorgenommen; allein man fürchtete, durch Reformen und einzelne Zugeständnisse auf die Bahn der Revolution unwiderstehlich hingerissen zu werden. Fürst Metternich verstand es, beide Kaiser in dieser Meinung zu bestärken, und mag daher einen Theil der Schuld an dem Unglücke tragen, das 1848 über Oesterreich kam. Nicht minder gereicht es der österreichischen Regierung in dieser Zeit zum Vorwurfe, daß sie noch immer die Fesseln nicht löste, in welche die ungläubige und willkürliche Gesetzgebung Joseph's II. die Kirche geschlagen, wenngleich zugestanden werden muß, daß die religiöse Gesinnung und persönliche Milde beider Herrscher die Härte mancher kirchenfeindlichen Verordnungen bisweilen weniger fühlen ließ.

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, endete am 7. Juni 1840, im 70. Jahre seines Alters, nach 43jähriger Regierung. Er war ein Fürst, der das Gute aufrichtig wollte, und der in einer für Deutschland trüben Zeit schwer geprüft worden ist. Anfangs folgte Friedrich Wilhelm III. den Regierungsgrundsätzen seines Vaters, die so viel Unheil über Preußen gebracht, und diesem Staate beinahe den Untergang bereitet hätte. Allein würdevoll erhob sich Preußen nach der Schlacht von Jena unter seinem Könige und dem Minister Stein, wie wir bereits im § 111 erfahren haben. Seit 1816 fanden die Maßregeln der preußischen Regierung mannigfachen Tadel. Die erwartete Ver-

fassung mit Volksvertretung wurde nicht gegeben. Die im Beginne der zwanziger Jahre dem Lande verliehenen Versammlungen oder Landtage der Provinzialstände fanden keinen allgemeinen Beifall, weil sie nach einem für mangelhaft gehaltenen Wahlgesetze zusammengesetzt waren. Die Censur wurde strenge, und zudem nicht selten zum Nachtheil der Katholiken gehandhabt. Dieselben hatten auch sonst häufig Ursache, sich über Unduldsamkeit der Regierung zu beklagen. In die letzten Lebensjahre des Königs fallen auch die kirchlichen Wirren, deren Ende er nicht mehr erlebte. Für das Schulwesen geschah allerdings viel; allein die Jugend wurde meistens nur in vielen Gegegenständen unterrichtet, und es wurde nicht genug darauf gedrungen, daß sie auch religiös gebildet und erzogen werden müsse. Die Hochschulen waren nur zu oft Pflanzschulen des Unglaubens und der Ueberschätzung des eigenen Wissens und Könnens. Die Massen des Volkes, besonders in protestantischen Landestheilen, wurden daher, nach dem Vorgange der höhern Klassen, dem Christenthum immer mehr entfremdet. Die vom Könige gewünschte Vereinigung der Lutheraner und Reformirten zu einer „evangelischen Landeskirche" kam fast überall zu Stande. Sie sollte den Protestantismus neu beleben, bewirkte aber das Gegentheil.

Zu Erfreulicherem übergehend, bemerken wir, daß sich die Regierung Friedrich Wilhelm's III. durch Hebung des Handels und der Gewerbe, durch Förderung der Künste und Wissenschaften, durch die Gründung des deutschen Zollvereins, durch weise Ordnung und Sparsamkeit bei der Verwaltung der Finanzen u. s. w. auszeichnete. Von den Verdiensten unsers vorigen Königs um Deutschland ist schon früher die Rede gewesen. Im Privatleben war Friedrich Wilhelm III. fleckenlos und liebenswürdig, wie Kaiser Franz.

Der Kronprinz, ein Herr voll Geist und Gemüth, bestieg nun als Friedrich Wilhelm IV. den Thron. Nicht nur das feierliche Versprechen, das er bei der Huldigungsfeier ablegte, sondern auch seine ersten Regierungshandlungen berechtigten zu den schönsten Hoffnungen und zeigten, daß es vom Anfang an seine angelegentlichste Sorge war, seine Unterthanen zu beglücken. Den Frieden zwischen Staat und Kirche stellte er auf eine gerechte Art wieder her, gab auch der katholischen Kirche einige Freiheiten, welche sie bis dahin entbehrt hatte, und traf sonst noch manche zeitgemäße und treffliche Veränderung. Mehrere Uebelstände, welche schon aus den Zeiten der vorigen Regierung herrührten, blieben leider bestehen. Da der König sich noch nicht dazu entschließen konnte, dem Lande die von Vielen erwartete Verfassung mit Volksvertretung zu verleihen, so mußte er manchen bittern Tadel deshalb über sich ergehen lassen. Daß jedoch unter den obwaltenden Verhältnissen in der bisherigen Weise nicht fortregiert werden könne, sah der König sehr wohl ein. Darum berief er auf den 11. April 1847 die sämmtlichen Provinzialstände-Versammlungen zu einem „vereinigten Landtage" nach Berlin. Derselbe entsprach den Erwartungen des Königs und des Volkes nicht, weil er dem erstern in seinen Forderungen zu weit, und dem letztern nicht weit genug ging. Der vereinigte Landtag würde wohl den Wünschen des Landes mehr entsprochen haben, wenn er nicht aus derselben engern Wahl-

form der Provinziallandtage hervorgegangen wäre. Nachdem er bis Ende Juni getagt hatte, wurde er aufgelöst, ohne die Zusicherung einer regelmäßigen Wiederkehr (Periodicität) vom Könige erlangt zu haben. Im Winter 1847—1848 berief der König den Ausschuß der Provincialstände zur Berathung eines neuen Strafgesetzes nach Berlin. Derselbe war noch mit seinen Berathungen beschäftigt, als die März-Ereignisse eintraten.

Wir müssen hier noch nachholen, daß am 26. Juli 1844 ein nichtswürdiger Mensch, Namens Tschech einen Mordversuch gegen den edlen König unternahm. Die göttliche Fürsehung beschützte den Fürsten. Der Verbrecher wurde später hingerichtet. Denselben teuflischen Versuch wiederholte im Jaher 1850 ein gewisser Sefeloge, aber auch diesem Meuchler mißlang, durch des Allerhöchsten Schutz, sein bübisches Vorhaben.

Fünfter Zeitraum.

Die Revolutionen in Europa, oder die neuesten Zeitereignisse.

(Vom Jahre 1848—1850.)

(2 Jahre.)

---

§ 136.

Die französische Februarrevolution.

Daß die Zustände in Frankreich nicht von langer Dauer sein würden, wußte Jeder; aber wohl nur Wenige hatten erwartet, daß noch vor dem Tode des greisen Königs bedeutende Veränderungen eintreten würden. Louis Philipp hatte den auf ihn gesetzten Erwartungen nicht entsprochen. Seine Regierung war keine wahrhaft volksthümliche. Mit den Einkünften des Landes war von Anfang an ganz unverantwortlich geschaltet worden, weshalb sich die bedeutende Schuldenlast des Landes noch jährlich vermehrte. Große Summen vergeudete die Regierung, um ihre Absichten in den Kammern durchzusetzen. Der Bestechungsprozeß gegen den Minister Teste und gegen den General Cubieres regte die Erbitterung der niedern Stände gegen die höhern auf, welche den Julithron umgaben. Die Freiheit der Kirche, namentlich in Beziehung auf

Unterricht blieb beschränkt. Der König war im Allgemeinen unbeliebt, er besaß Klugheit und Besonnenheit, aber keinen großmüthigen und ritterlichen Sinn, um die Herzen seines Volkes zu gewinnen; ihm waren die Legitimisten und Republicaner schon aus Grundsatz abhold. Was vermag aber der erste Beamte eines souveränen Volkes, ein König von Volks Gnaden, wenn er bei diesem Volke in Ungnade gefallen ist? Geheime Gesellschaften, welche gänzlichen Umsturz und Veränderung aller bestehenden Verhältnisse, eine social-demokratische Republik, wünschten, weil sie aller göttlichen und menschlichen Ordnung abhold waren, verstanden es meisterhaft, die Massen des Volkes nach ihrem Sinne zu bearbeiten. Da die versuchten Aufstände blutig unterdrückt wurden, richtete sich der Haß der geheimen Gesellschaften gegen die Person des Königs, dem von allen wirklichen oder vermeinten Uebelständen die Schuld aufgebürdet, und dessen Leben, durch Meuchelmord siebenmal bedroht, immer durch Gottes Fürsehung beschützt wurde. Nachdem die Presse seit Jahren auf eine Abänderung des Gesetzes für die Wahlen zu den Kammern vergeblich hingearbeitet hatte, wurden im Jahre 1847 in 70 größern Städten zu demselben Zwecke sogenannte Reform-Bankets (Gastmahle) veranstaltet, bei denen man aufregende Reden hielt. In der Thronrede am 28. December bezeichnete der König dieses Treiben der Widerstands-Partei als das Werk feindseliger und blinder Leidenschaften, dieser Ausdruck erbitterte die Massen des Volkes, und die Leiter desselben gingen jetzt damit um, in Paris, unter den Augen der Regierung, ein Reformbanket zu veranstalten. Es wurde, nachdem es mehrmals hinausgeschoben war, auf den 22. Februar 1848 angesetzt, kam jedoch nicht zu Stande, weil die Regierung es am 21. Abends unerwartet verbieten ließ. Diese Maßregel vermehrte die schon vorhandene Aufregung. Die Nationalgarde rief: „Es lebe die Reform!" die Gesinnung der Linientruppen war zweifelhaft; die Haltung des Volkes wurde von Stunde zu Stunde drohender; überall fanden Zusammenrottungen statt. Wir können die wichtigen Ereignisse hier nur kurz andeuten. Am 23. wurde das bisherige Ministerium (Guizot) in Anklagestand versetzt, und legte nieder. Ein neues (Thiers-Odillon-Barrot) wurde ernannt; aber vergebens. Als der König, dessen frühere Entschlossenheit und Geistesgegenwart jetzt von den Ereignissen und dem Alter gebrochen schien, sich aller Mittel beraubt glaubte, den Aufstand zu dämpfen, dankte er ab zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, und übertrug die Regentschaft seiner Schwiegertochter der Herzogin von Orleans. Diese begab sich in Begleitung ihrer beiden Söhne am 24. in die Deputirtenkammer. Obwohl der Empfang im Ganzen kein ungünstiger war, und die Nachricht von der Abdankung des Königs und der Einsetzung einer Regentschaft mit Beifall aufgenommen wurde: so rief doch eine Stimme von der Zuhörer-Tribüne das geschichtlich Gewordene: „Es ist zu spät!" und plötzlich drangen Bewaffnete in den Saal, schwenkten Fahnen, stürzten auf die Tribüne und forderten die Republik. Während dieses in der Deputirtenkammer geschah, fanden draußen Straßengefechte statt; aber bald machten die Soldaten mit dem Volke gemeinschaftliche Sache. Der König mußte fliehen, wie achtzehn Jahre früher Karl X sein Vorgänger, den er verdrängt hatte, und fand wie dieser für sich und seine

Familie in England Schutz, wo er am 26. August 1850 in Claremont starb. Schon am 24. Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr wurde in Paris überall die Republik ausgerufen, und eine provisorische Regierung eingesetzt.

Wohl selten ist dem Sturze eines Thrones mit größerer Gleichgültigkeit zugesehen worden, wohl selten eine willkürlich eingesetzte Regierung schneller anerkannt worden, als die neue Republik in Frankreich. Der republikanische Jubel und die Begeisterung für den neuen Wahlspruch: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" war nur vorübergehend, die provisorische Regierung begann in allen Einrichtungen des Staates bedeutende Veränderungen vorzunehmen, gute und schlechte.

Da die Revolution das Werk der arbeitenden Klassen war, so mußte man die Besserstellung derselben zur Hauptaufgabe der neuen Verwaltung machen. Man fügte der provisorischen Regierung einen Arbeiter Namens Albert bei, und ließ dem Socialisten Louis Blanc, einem andern Mitgliede derselben, freie Hand, nach seinen unausführbaren Gedanken die Arbeit einzurichten, und die ärmern Klassen zu beglücken. Die unmögliche Verpflichtung des Staates, für den Unterhalt eines jeden Arbeiters unmittelbar durch Arbeit zu sorgen, wurde ganz allgemein ausgesprochen, was die Errichtung von Nationalwerkstätten zur Folge hatte, in denen wenig geleistet, aber viel gefaullenzt wurde. Als dieselben Millionen zur Erhaltung brodloser, arbeitsscheuer und arbeitsloser Menschen verschlungen hatten, wurden sie geschlossen, weil man einsah, daß eine solche Einrichtung in Kurzem den Ruin des Staats und die gänzliche Verarmung der besitzenden Klassen herbei führen würde.

Die durch allgemeines und unmittelbares Stimmrecht gewählte verfassunggebende Nationalversammlung wurde am 4. Mai eröffnet. Kaum hatte dieselbe ihre Berathungen begonnen, als die über die Schließung der Nationalwerkstätten erbitterten Arbeiter im Juni eine neue Umwälzung versuchten, um die „rothe Republik" einzuführen. Sie mordeten den muthigen General Bréa, dann fiel auch der würdige Erzbischof Dionys Affre von Paris durch eine Kugel, als er Worte des Friedens an sie richtete.

Viele Grausamkeiten wurden verübt. Dem entschlossenen General Cavaignac, den die Nationalversammlung mit dictatorischer Gewalt bekleidete, gelang es, nach langen und mörderischen Kämpfen in den Straßen von Paris die Empörer zu besiegen. Ueber 10,000 Menschen verloren bei diesem Aufstande das Leben.

Am 4. November hatte die Nationalversammlung ihr Werk beendet; die neue Verfassung, die siebente seit 60 Jahren, — wurde dem französischen Volke verkündigt, welches, durch den Glanz des kaiserlichen Namens geblendet, am 10. December 1848 Louis Napoleon Bonaparte auf vier Jahre zum Präsidenten der Republik wählte. Derselbe hat mit seinem großen Oheim nichts als den Namen gemein, weshalb es ihm schwerlich gelingen wird, die ehrgeizigen Plane durchzuführen, welche er von Anfang an zu hegen schien. Bis dahin hat er indeß mehr Weisheit und Selbstbeherrschung gezeigt, als man nach frühern

Vorgängen von ihm zu erwarten berechtigt war. Die meisten Franzosen sind der Republik, die in einem so großen und so volkreichen Lande voller Parteien und steter Unruhen auch am wenigsten Gewähr leistet für das allgemeine Wohl, schon lange überdrüssig; wissen derselben aber noch nicht los zu werden. Sie besteht schon gegenwärtig mehr der Form, als dem Wesen nach. Auch die Anhänger der social-demokratischen Republik sind in Frankreich noch zahlreich.

Die jetzt dort herrschenden Zustände können unmöglich von Dauer sein.

§ 137.

Revolutionen in Deutschland.

Hatte achtzehn Jahre früher die Julirevolution Europa in Bewegung gesetzt, so that es noch mehr die Februarrevolution. Um zuerst von Deutschland im Allgemeinen zu sprechen, so fehlte es hier keineswegs an Gährungsstoff: Unzufriedenheit und Uebelstände, wirkliche und vermeinte Mißbräuche, Uebergriffe von oben und von unten, Fehler bei Regierungen und bei dem Volke, Rechtsverletzungen von allen Seiten überall! deshalb erschallte bald nach den Ereignissen in Frankreich, welches mit seinen Zuständen, seiner Regierungsweise von vielen Deutschen für einen Musterstaat, dem man ja in allem nachahmen müsse, gehalten wurde, durch ganz Deutschland zuerst der Ruf nach Kräftigung und Einigung der deutschen Stämme. Laute Anklagen erhoben sich gegen die deutschen Regierungen und besonders gegen den deutschen Bund. Zuerst in dem lange vorher schon unterwühlten Großherzogthum Baden, dann nach und nach in allen andern deutschen Ländern forderte das Volk größere politische Rechte: Preßfreiheit, Schwurgericht, Versammlungsrecht, Bürgerwehr unter frei gewählten Führern, und ein deutsches Parlament, so wie Verantwortlichkeit der Minister. Diese Forderungen wurden fast ohne Ausnahme in den schwachen kleinern und mittlern deutschen Staaten zugestanden, oder die wenigen bisherigen Häupter der liberalen Widerstandspartei wurden in die Ministerien berufen, und die Zügel der Regierung in ihre Hände gelegt. So in Würtemberg, in Sachsen und andern deutschen Staaten. Aber vollständig wurde der Sieg der Liberalen erst durch die Umwälzung in Wien und Berlin.

Auch in das stille Oestreich waren trotz strenger Censur die Lieblingsgrundsätze der neuen Zeit längst eingedrungen. Die Nachrichten aus Paris erzeugten daher eine fieberhafte Aufregung. Da der schlaue Staatsmann, Fürst Metternich den Hauptantheil daran hatte, daß Oesterreich in der langen Friedenszeit die von Vielen verlangten Veränderungen und Verbesserungen in Verfassung und Verwaltung nicht vorgenommen, da er für die vorzüglichste Stütze des längst morsch gewordenen Polizeistaats galt, so kehrte sich der Unwille hauptsächlich gegen ihn. Die Aufregung war in Wien bald allgemein, und durch Bittschriften an die Stände, an die Minister, an den Kaiser, die in lärmender Weise verfaßt und überreicht wurden, so wie durch stürmi-

sche Versammlungen brachten die Studenten, die jetzt vor allen andern Wissenschaften Politik trieben, vielleicht zu ihrer eigenen Ueberraschung, es sehr bald dahin, daß Fürst Metternich am 13. März seine hohe Stelle niederlegte, und als landesflüchtiger Greis eine Zufluchtsstätte in England suchte. Sämmtliche Forderungen der Studenten wurden bewilligt; aber Pöbelexesse kündigten die Auflösung aller Ordnung an; die Volksbewaffnung vermehrte die Unsicherheit; die Preßfreiheit wurde Preßfrechheit, das freie Vereinsrecht wurde zu lärmenden Volksversammlungen und zur Bildung demokratischer Vereine benutzt, welche die Thätigkeit der Regierung hemmten. Die Studenten und die Bürgerwehr führten das Regiment in der Stadt. Unter diesen Umständen gelang es den Demokratenführern, den Zustand der Revolution in Wien längere Zeit aufrecht zu halten, und durch erneuerte Straßenkämpfe von der Regierung die Einberufung eines, nach allgemeinem Stimmrechte von allen dem österreichischen Kaiserreiche angehörigen Volksstämmen gewählten, verfassunggebenden Reichstages zu erzwingen. Derselbe wurde am 22. Juli vom Erzherzoge Johann zu Wien im Namen des Kaisers, der schon früher nach Insbruck geflohen war, eröffnet.

Den Czechen in Prag, die durch einen dort abgehaltenen allgemeinen Slavencongreß aufgeregt waren, und die Herrschaft Böhmens an sich reißen wollten, brachte der Fürst Windischgräz, dessen Gemahlinn sie ermordet hatten, am 22. Juni durch eine blutige mit Beschießung der Stadt verbundene Niederlage die Lehre bei, daß Oesterreichs Kriegesmacht noch unerschüttert sei.

Am längsten widerstand die preußische Regierung dem Sturme von Westen, aber auch sie erlag demselben. Zuerst in Cöln (am 3. März) und bald darauf in andern Städten und namentlich auch in Berlin, trat man mit den bekannten Forderungen des Volkes auf, die wir im Anfange dieses § schon namhaft gemacht haben. Der König schien Anfangs auf diese Forderungen nicht eingehen zu wollen, als dieselben in den meisten andern Staaten Deutschlands bereits gewährt waren; selbst als ein Bundestagsbeschluß die Aufhebung der Censur den Einzelregierungen schon gestattet hatte, zögerte man noch mit der Verkündigung der Preßfreiheit. Dieses Zaudern vermehrte die Aufregung. Erst als die Nachrichten von den Ereignissen in Wien eintrafen, als in den politischen Vereinen, deren täglich neue gegründet wurden, sich eine immer drohendere Sprache kund gab, als das Volk, von polnischen und andern fremden und einheimischen Revolutionsmännern mehr und mehr aufgewiegelt, die Entfernung des Militärs verlangte, und bereits an mehreren Abenden nach einander ernste Zusammenrottungen stattgefunden hatten: berief der König am 18. Morgens den vereinigten Landtag auf den 2. April, verhieß eine constitutionelle Verfassung und die Umgestaltung Deutschlands zu einem Bundesstaate. Die Censur ward schon am Tage vorher aufgehoben. Obwohl das berliner Volk über diese Zugeständnisse jubelte, so war es doch durch dieselben nicht zufriedengestellt, sondern forderte noch den Abzug der Soldaten und die Uebertragung der Bewachung der Stadt an die Bürgerwehr. Als die Zusammenrottungen vor dem königlichen Schlosse sich mehrten,

rückte eine Abtheilung Infanterie aus denselben, um die ungestümen Volkshaufen zurückzudrängen. Es fielen zwei Schüsse, ob absichtlich oder zufällig, ob von Seiten der Soldaten oder des Volkes, ist nicht ausgemacht. Dieses veranlaßte den Ausbruch eines blutigen Straßenkampfes, zwischen Volk und Soldaten. Als das Gefecht die Nacht hindurch, im Ganzen vierzehn Stunden gedauert hatte, und eine Ansprache des Königs an die Berliner ohne Erfolg geblieben war, gab Friedrich Wilhelm IV., von einer städtischen Abordnung gedrängt, den Befehl zum Abzug der noch unbesiegten Truppen, entließ das Ministerium, und genehmigte die Errichtung einer Bürgerwehr zum Schutze der Stadt und zur Bewachung des Schlosses. Nach Abzug der Soldaten trug man die Leichen der gefallenen Barrikadenkämpfer in den Schloßhof, und verhöhnte den wohlmeinenden König auf eine Art, die wir nicht erzählen mögen. Am 20. erließ er eine unbedingte Vergebung (Amnestie) für alle politischen Vergehen und Verbrechen; am 21. einen Aufruf an die deutsche Nation, worin er verkündete, „daß er sich zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesammtvaterlands gestellt, daß er als constitutioneller König Führer der freien, wiedergebornen deutschen Nation sein wolle u. s. w." Am 22. wurden die gefallenen Volkskämpfer im Friedrichshein mit großem Schaugepränge beerdigt. Anfangs April trat der vereinigte Landtag noch einmal zusammen, um ein Wahlgesetz, das allgemeines Stimmrecht gewährte, zu genehmigen, aus welchem die verfassunggebende preußische Nationalversammlung hervorging, die am 22. Mai eröffnet wurde. Wir werden später darauf zurückkommen.

§ 138.

Die deutsche Nationalversammlung.

Obwohl die deutsche Bundesversammlung, die freilich lange geschlummert, sich gleich nach den Februarereignissen in Paris aufgerafft, und eine ganze Reihe unvolksthümlicher Bundesbeschlüsse außer Kraft gesetzt; obwohl dieselbe den deutschen Einzelregierungen die Einführung der Preßfreiheit gestattet und sie aufgefordert hatte, Männer des öffentlichen Vertrauens zur unverzüglichen Verfassungs-Durchsicht nach Frankfurt zu senden: so zog man es doch jetzt vor, sich selbst zu helfen. Den Monat März trat eine Anzahl Männer des äußersten Fortschrittes, wie man sie nennt, s. g. liberale Mitglieder der verschiedenen Ständekammern, Journalisten, Litteraten u. s. w. in Frankfurt zusammen. Obwohl sie keinen Ruf hatten, weder von den Regierungen noch vom Volke, setzten sie sich mit der Bundesversammlung in Unterhandlung, und bildeten das sogenannte Vorparlament. Diese Männer stellten den sinnlosen Grundsatz der Volkssouveränetät auf, und faßten in Folge dessen den Beschluß, daß nach einem allgemeines Stimmrecht gewährenden Wahlgesetze eine deutsche Nationalversammlung mit Beginne des Monats Mai nach Frankfurt einberufen werde, welche mit unbeschränkter Machtvollkommenheit über Deutschlands Verfassung und Rechts-

zustand entscheiden solle. Der Bundesversammlung überließ man das Wahlausschreiben. Die deutsche Nationalversammlung wurde am 18. Mai in der Paulskirche zu Frankfurt feierlich eröffnet. An dieselbe knüpften sich viele schöne Hoffnungen, die fast alle nicht erfüllet worden sind. Der Bundestag sollte, selbst im Falle seiner gänzlichen Umgestaltung, nicht beibehalten werden, sondern man vereinigte sich zur Wahl einer neuen Centralgewalt, um in Ruhe und Sicherheit gegen Störung von oben und unten das Verfassungswerk vollenden zu können. Nach heftigen parlamentarischen Kämpfen in der Nationalversammlung, bei denen der bekannte „kühne Griff" ihres ersten Präsidenten den Ausschlag gab, wählte dieselbe am 29. Juni den volksthümlichen, wahrhaft biedern und deutschen Erzherzog Johann von Oesterreich zum unverantwortlichen Reichsverweser mit glänzender Mehrheit. Dieser hielt am 11. Juli seinen feierlichen Einzug in Frankfurt, und trat sein hohes Amt an. Das Ministerium, mit welchem sich derselbe umgeben mußte, war verantwortlich.

§ 139.

Baden, Schleswig-Holstein und Posen.

Die Revolution hatte auf ihrem Zuge durch Deutschland bis dahin noch überall mit einer gewissen Scheu vor den Thronen Halt gemacht, weil die weit überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes keine Republik wünschte. Als daher die radicalsten Mitglieder der badischen Ständekammer, Hecker, Struve u. a., welche sich auch zum Vorparlament in Frankfurt eingefunden hatten, und die Republik gewaltsam einzuführen wünschten, die Ueberzeugung gewannen, daß sie dort mit ihren Ansichten nicht durchdringen konnten: so schieden sie aus, um einige Wochen nachher im badischen Oberlande das aufgeregte und längst dazu bearbeitete Volk zur Gründung einer Republik mit bewaffneter Hand aufzurufen. Allein diese republikanische Erhebung fand im Ganzen nur geringen Anklang. Nach einigen Streifzügen, bei denen der tapfere Bundesgeneral Friedrich von Gagern durch einen meuchelmörderischen Schuß seinen Tod fand, wurden die Freischaaren von den Bundestruppen zerstreuet, und der Aufstand war unterdrückt. Unter einer Republik verstanden in manchen Gegenden Deutschlands die untern Klassen der Gesellschaft den Zustand eines paradiesischen Glückes, das sich auf Erden nirgends schaffen läßt. —

Das Herzogthum Schleswig gehörte nie zu Deutschland, als Gränze zwischen beiden galt seit 1027 die Eider. Schleswig gehörte seit 1459 als erledigtes Lehn der dänischen Krone und nach dem Erbrechte des Königs Christian I. Dänemark an. Dagegen steht Dänemark seit 1459 zu Holstein in einer Personal-Union; da nämlich Graf Adolph von Holstein und Schleswig in dem genannten Jahre ohne Erben starb, fiel Holstein, jedoch als deutsches Reichslehn, an Dänemark, oder vielmehr, wie Andere es lieber ausdrücken, an seinen Vetter Christian von Oldenburg, der gerade die dänische Krone trug. Die

Holsteiner führen nun, und wie es scheint, mit Grund für sich an, daß durch ein von dem erwähnten König am 3. März 1460 ausgestelltes und den damaligen Ständen der Länder Schleswig und Holstein ertheiltes Privilegium eine ewige Realunion (d. h. Vereinigung und Gleichstellung beider Länder durch eine und dieselbe Verfassung) zwischen den genannten Herzogthümern ausgesprochen sei. Die Dänen läugnen dies, und legen die fragliche Urkunde anders aus. Wie diese alten Verhältnisse der genannten Länder zu einander auch sein mögen, ein königlich-dänisches Patent vom 9. September 1806 erklärte, das Herzogthum Holstein (unzweifelhaft zu Deutschland gehörend) sei mit dem gesammten Staatskörper der dem königlichen Scepter untergebenen Monarchie, als ein in jeder Beziehung völlig ungetrennter Theil derselben, verbunden, und demnach der alleinigen unumschränkten Botmäßigkeit (des Königs von Dänemark) unterworfen. Damals erregte diese willkürliche Entscheidung noch keinen offenen Widerspruch, Deutsche und Dänen lebten in Frieden, obschon den Herzogthümern hierdurch ihre Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit genommen war. Der Zwist begann gegen das Jahr 1816, wo man in den beiden Herzogthümern, wie überall, ständische Rechte und Verfassungen wünschte und erstrebte. Holstein hatte hierbei den Artikel 13 der B. A. für sich, wogegen Schleswig das dänische Königsgesetz entgegen zu stehen schien, welchem man damals unbedingte Geltung für dieses Herzogthum beilegte. Im Jahre 1818 wendete sich die holsteinsche Ritterschaft an die deutsche Bundesversammlung, führte ihre alten Vorrechte an, und beantragte, daß die über 100 Jahre aufgelöste ständische Verbindung zwischen Schleswig und Holstein wiederhergestellt würde. Die Bundesversammlung lehnte in ihrem Beschlusse vom 27. November 1823 dieses Gesuch ab, weil die alte Verfassung in Holstein nicht in anerkannter Wirksamkeit bestehe. Der preußische Bundestagsgesandte erklärte noch bei dieser Gelegenheit, „daß das Herzogthum Schleswig nicht zu den deutschen Bundesländern gehöre, und daher ganz außerhalb des Einflusses des Bundes liege." — Nachdem in den Herzogthümern Provinzialstände eingeführt waren, wurde der Streit über die alten Verfassungs- und Nachfolge-Verhältnisse von Schleswig und Holstein von beiden Seiten lebhaft, ja erbittert fortgesetzt. Besonders in Schleswig standen sich die dänische und deutsche Partei schroff entgegen. Letztere stützte sich auf ihr altes Recht, wornach beide Herzogthümer zusammen bleiben, und nur der Mannesstamm des oldenburgischen Fürstenhauses zur Erbfolge gelangen sollte; sie erstrebte daher den Anschluß an Deutschland, unter dem eingebornen Herzog von Augustenburg, weil die Erlöschung des dänischen Königshauses bevorstand. Der bekannte offene Brief des Dänenkönigs vom 28. Juli 1846 raubte den deutschgesinnten Schleswig-Holsteinern ihre Hoffnungen. Es entstand eine große Aufregung in den Herzogthümern und im ganzen Deutschland. Am 28. Januar 1848 gab der König Christian VIII. seinen gesammten Staaten eine Verfassung. Gemeinschaftliche Stände für das Königreich Dänemark und für die beiden Herzogthümer sollten eingeführt werden, die sich abwechselnd im Königreiche und in den Herzogthümern zu versammeln hätten.

Die in Rendsburg versammelten Stände-Abgeordneten der Herzogthümer, welche mit diesem Entschlusse des Königs keineswegs zufrie-

den waren, beschlossen (am 18. März) eine Abordnung nach Koppenhagen zu entsenden, welche nicht nur eine besondere Verfassung für Schleswig und Holstein, sondern auch den sofortigen Eintritt Schleswigs in den deutschen Bund, dem es nie angehört hatte, verlangen sollten. Sehr bald hierauf bildete sich zu Kiel eine provisorische Regierung, die bereits am 24. März einen Aufruf erließ, worin unter anderm gesagt wurde, der Wille des Landesherrn sei nicht mehr frei, und das Land ohne Regierung; der dringenden Nothwendigkeit folgend, habe man vorläufig die Leitung der Regierung übernommen, die man im Namen des angestammten Herzogs führen werde; man wolle sich mit aller Kraft den Einheits- und Freiheitsbestrebungen Deutschlands anschließen. Der König antwortete auf die ihm überreichte Bittschrift, daß er gesonnen sei, dem Herzogthum Holstein, als einem selbstständigen deutschen Bundesstaat, eine auf die Grundlage eines ausgedehnten Wahlrechts gebaute, in Wahrheit freie Verfassung zu gewähren, — — daß er sich darneben den Bestrebungen eines kräftigen und volksthümlichen deutschen Parlaments offen anschließen werde, daß er aber Schleswig dem deutschen Bunde einzuverleiben weder das Recht, noch die Macht, noch den Willen habe, daß er aber dessen Selbstständigkeit durch ausgedehnte provinzielle Einrichtungen kräftig zu schirmen entschlossen sei.

Der Unwillen über diese Antwort war groß, und diese deutschen Gränzländer wurden im Jahre 1848 der Schauplatz großer Erschütterungen und blutiger Kämpfe. Deutschland nahm sich der Herzogthümer an. Es eilten nicht nur Freischaaren aus vielen Gegenden Deutschlands ihnen zu Hülfe, sondern auch preußische und hannöverische Bundestruppen, unter den Generalen Wrangel und Halkett, drangen siegreich bis nach Jütland vor, und vertrieben die Dänen von dem festen Lande. Da es Deutschland an einer Kriegsflotte fehlt, so war der Krieg ein ungleicher. Durch den Waffenstillstand von Malmoe (26. August 1848) wurde er vorläufig beendigt. Nachdem die dänische Regierung den Waffenstillstand am 28. Februar 1849 gekündigt, begann der Streit von Neuem. Auch diesmals kamen deutsche Bundestruppen (Preußen, Bayern, Würtenberger, Sachsen, Hannoveraner u. s. w.) den Schleswig-Holsteinern zu Hülfe. Obwohl die Deutschen mehrmals siegreich kämpften, und im Hafen von Eckernförde (5. April) Strandbatterien das schöne dänische Linienschiff „Christian VIII.“ in Grund schossen, und die Fregatte „Gefion“ zur Ergebung zwangen, obwohl Bayern und Sachsen am 13. die „Düppeler“ Schanzen stürmten, und der General von Bonin, Führer des schleswig-holsteinischen Heeres, den Dänen bei Kolding am 23. desselben Monats eine Niederlage beibrachte, und nach Jütland vorrückte: so wurde doch von Seiten der Preußen unter Prittwitz der Krieg so wenig mit Nachdruck geführt, daß man schon den Zweifel aussprach, ob es ihnen auch Ernst sei. Am 5. Juli machten die Dänen, als schon die Waffenstillstands-Unterhandlungen mit Preußen zum Abschlusse fertig waren, aus der belagerten Festung Fridericia einen unerwarteten Ausfall in solcher Stärke und Uebermacht, daß Bonin's Truppen demselben nicht zu widerstehen vermochten. Nach hartem Kampfe wurden sie zum Weichen gebracht, worauf die Dänen sich des ganzen Belagerungsgeschützes und der Schan-

zen bemächtigten. Am 10. Juli schloß Preußen einen Separatwaffenstillstand mit Dänemark, in welchem die vorläufige Trennung Schleswigs von Holstein ausgesprochen wurde. Die Schleswig-Holsteiner vernahmen mit Unwillen die Kunde von diesem Waffenstillstand, mußten sich aber in das Unvermeidliche fügen, als allmälig die Bundestruppen aus Schleswig abzogen, und einer preußisch-schwedischen Besatzung Platz machten. Als endlich am 2. Juli 1850 Preußen den Frieden mit Dänemark abgeschlossen hatte, begannen die Schleswig-Holsteiner unter Anführung des Generals von Willisen den Krieg gegen Dänemark auf eigne Hand; gleichwohl hatte der König in seinem Erlasse vom 14. Juli 1850 erklärt: „Die etwaige Sorge, daß eine Incorporation dieses Herzogthums (Schleswigs) in Dänemark beabsicht sein könne, findet jedenfalls in unserer hiermit erneuerten Zusage, daß eine solche nicht stattfinden soll, ihre definitive Beseitigung." — Der König hatte hierdurch also seine frühere Willenserklärung förmlich zurückgenommen. Die Schleswig-Holsteiner trauten indeß dieser Zusage nicht; sie wurden am 25. Juli in der blutigen Schlacht bei Idstädt in der Nähe der Stadt Schleswig trotz der tapfersten Gegenwehr besiegt. Der Verlust an Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen war auf beiden Seiten sehr bedeutend. Nach dieser unglücklichen Schlacht zog sich das schleswig-holsteinische Heer nach Rendsburg und Umgegend zurück, und gab das ganze Schleswig den Dänen preis. Ein ferneres für die Schleswig-Holsteiner unglückliches Treffen wurde noch unlängst bei dem Sturm auf Friedrichsstadt geliefert. Tiefbedauern müssen wir so viel vergeblich vergossenes Blut, und schwerlich würde die Lage der Schleswig-Holsteiner auch durch glücklichere Kämpfe bedeutend verbessert, und ihre Hoffnung erfüllt werden, weil die Großmächte über ihr Loos — wie es scheint — bereits anders entschieden haben. Unsere Theilnahme können wir dem übrigens tüchtigen und kernhaften holsteinschen Volke nicht weigern, wenn wir ihm auch keineswegs in allen seinen Forderungen und in seinem Auftreten gegen die rechtmäßige Obrigkeit unsern Beifall zu schenken vermögen. Damit soll indeß auch der Willkür der Dänen nicht das Wort geredet werden.

Die Nachrichten von der Pariser Februarrevolution hatte im Großherzogthum Posen schon große Aufregung hervorgebracht; als aber die Kunde von den Berliner Märzereignissen nach Posen kam, glaubten die polnischen Bewohner dieser Provinz, an der endlichen Wiederherstellung des alten Polenreiches wäre jetzt durchaus nicht mehr zu zweifeln. Sie pflanzten die Fahne der Unabhängigkeit und der Nationalität auf. Die von der preußischen Regierung den Polen zugesicherte Neugestaltung ihrer Provinz, wornach die meistens von Deutschen bewohnten Theile abgelöset, und mit den benachbarten Provinzen vereinigt, die polnischen Landestheile dagegen unter eine nationale Verwaltung gestellt werden sollten, genügte den Polen nicht. Es kam zu Kämpfen zwischen der deutschen und polnischen Bevölkerung, in denen mancherlei Grausamkeiten gegen die Deutschen verübt wurden, weil die Polen Eindringlinge haßten, und der Regierung den Vorwurf machten, daß sie die Deutschen ganz besonders bevorzugt habe. Die aufständischen Polen erlagen nach einigen blutigen Treffen, von denen die bei Raschkow am 26. und bei Xions am

29. April die bedeutendsten waren, den preußischen Truppen. Die den Polen so verhaßte Neugestaltung Posens, welche sie die vierte Theilung Polens nannten, ist zur Zeit noch nicht ausgeführt.

§ 140.

Italien.

Seit dem Jahre 1834 versuchten die Mitglieder des sogenannten „jungen Italiens", denen sich deutsche und polnische Flüchtlinge anschlossen, die Ruhe Italiens zu stören. Diese Versuche scheiterten, weil damals die Massen des Volkes von den Radikalen noch nicht genug bearbeitet waren. Mißlungene Versuche entmuthigten aber die Feinde jeglicher Ordnung in Staat und Kirche durchaus nicht, sondern spornten sie vielmehr an zu erneuerter Thätigkeit in vergrößertem Maßstabe, und wahrscheinlich würde es ihnen schon im Jahre 1846 gelungen sein, für Italien und mittelbar für ganz Europa eine verderbliche Umwandlung herbeizuführen, wenn nicht der unvorhergesehene schnelle Tod Papst Gregor's XVI. und die fast beispiellos rasche Wahl Pius IX. die drohende Gefahr noch einmal abgewandt hätte. Durch eine sehr umfassende Amnestie (Verzeihung), die der neue Papst denen angedeihen ließ, die sich politischer Vergehen oder Verbrechen schuldig gemacht hatten, oder deren verdächtig waren, suchte er die Gemüther zu versöhnen, und durch Verbesserungen in der Verwaltung und Zugeständnisse, die er in politischer Hinsicht seinen Unterthanen machte, hoffte er, die Ruhe zu befestigen. So begeistert das Volk auch Anfangs rief: „Evviva Pio nono!" (Es lebe Pius IX.!), so zeigte es sich bald, daß Undank der Lohn des edlen Papstes sein würde. Die Hände, die er entfesselt hatte, schlugen ihn ins Gesicht. Pio nono! war bald das Losungswort der Radikalen in allen Staaten Italiens. Durch diesen Ruf konnten die Radikalen, denen es diesmal nur zu gut gelang, ihre unheilvollen Plane durchzusetzen, anfänglich am besten die unwissenden Massen täuschen. Die Fahne des Aufruhrs wurde zuerst in Sicilien, dann auch in andern Ländern Italiens aufgepflanzt.

(In Sicilien wurde der Aufstand zuerst wieder unterdrückt und schon am 14. Mai 1848 hielt das siegreiche neapolitanische Heer seinen Einzug in die Hauptstadt dieser Insel.)

Im Kirchenstaate nahm der Jubel ab, mit dem die Radikalen und das von ihnen irregeleitete Volk den Papst immer begrüßt hatten, so oft er sich nur sehen ließ, als er die übertriebendsten Ansprüche nicht befriedigen konnte, und die von ihm geforderte Kriegserklärung gegen Oesterreich als unverträglich mit seiner Stellung zurückweisen mußte. Selbst die Gewährung einer ständischen Verfassung und die ihm abgezwungene oder von ihm nur zugelassene Ausweisung der Jesuiten, welche er achtete und liebte, befriedigte die Radikalen nicht. Es zeigte sich hier, wie überall, daß solche nicht durch Milde, Liebe und Zugeständnisse zu gewinnen sind, welche sie nur für Zeichen der Schwäche halten, sondern daß sie nur der Kraft und dem Schwerte weichen. Wo sie diese bei

dem Gegner erblicken, da suchen sie entweder denselben durch schändliche Mittel aus dem Wege zu räumen, oder ziehen sich scheu zurück. Der entschlossene Minister Rossi, der die Zügel der Regierung wieder fester anzuziehen suchte, zog dadurch den Haß der römischen Demokraten so sehr auf sich, daß ee bei Eröffnung der Kammern auf der Treppe des Ständehauses durch einen Dolchstoß meuchlings ermordet wurde (am 15. November 1848). Hierauf zwang der zügellose Pöbel und das eingedrungene Gesindel den Papst zur Ernennung eines radikalen Ministeriums Mammiani.

Der demokratische Volksclub führte das Regiment in der Stadt; der Papst wurde wie ein Gefangener in seinem Palaste bewacht; sein Geheimschreiber Palma bei einem Auflauf vor demselben an dessen Seite erschossen. Empört über solche Vorgänge floh der Papst mit Hülfe des bayerischen Gesandten verkleidet nach Gaeta, im Königreich Neapel. Dies geschah am 24. November.

Eine neue verfassunggebende Versammlung trat im Februar zusammen und führte die „römische Republik" ein; ein wahres Possenspiel, wie zu Zeiten des Rienzi, eine Verfassung längst vergangener Zeiten. Nur Schade, daß sie zugleich ein Trauerspiel wurde! Schändliche Menschen, wie die Abenteurer Garribaldi und Mazzini, führten jetzt das Ruder in Händen, und in der ewigen Stadt wurden die ärgsten Gewalt- und Schandthaten verübt, bis die Franzosen unter General Oudinot, nach wiederholten Stürmen, dieselbe am 29. Juni theilweise und am 3. Juli 1849 vollständig besetzten. Der edle, mit dem schnödesten Undank behandelte Papst kehrte erst am 16. April 1850 dahin zurück.

Auch in Oberitalien gingen große Umwandlungen vor sich. Der wankelmüthige Karl Albert, König von Sardinien und Piemont, hielt die Zeitumstände für günstig, die Fahne der italienischen Nationalität und Unabhängigkeit aufzupflanzen, und dachte, durch eine ohne alle Ursache und Veranlassung beschlossene Kriegserklärung an Oesterreich sich die Gunst sämmtlicher Italiener und den Besitz des lombardisch-venetianischen Königreichs zu erwerben. Anfangs schien es, als wenn das Vorhaben Karl Albert's gelingen solle, indem seine Truppen, denen sich die aufständischen Lombarden und Venetianer angeschlossen hatten, die Oesterreicher im Monate März und April 1848 überall zurückdrängten, und nach einigen siegreichen Treffen die Festung Peschiera eroberten. Bald aber änderte sich die Lage der Dinge gänzlich. Am 25. Juli erfochten die Oesterreicher unter ihrem wackern greisen Führer, dem damals schon sechsundachtzigjährigen Feldmarschall Radetzky, bei Custozza einen glänzenden Sieg. Nachdem derselbe die Feinde bei Goito und Volta nochmals geschlagen, hielt er schon am 6. August seinen Einzug in Mailand. Ein Waffenstillstand wurde abgeschlossen; leider folgte demselben noch kein Friede, indem Karl Albert, von den Radikalen gedrängt, noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen beschloß. Im März 1849 drang ein großes sardinisches Heer, bei dem manche polnische Anführer, z. B. Romarino, Chrzanowski u. A., sich befanden, abermals über die lombardische Gränze, um die Oesterreicher aus Italien zu verdrängen; allein in einem nur viertägigen Feldzuge siegte

Radetzky in der großen Schlacht bei **Novara** am 23. März so vollständig, daß Karl Albert der Krone zu Gunsten seines Sohnes **Victor Emanuel** entsagte, und aus dem Lande flüchtete. (Er starb einige Monate nachher in Portugal.) Dem jungen König blieb nichts übrig, als mit den Oesterreichern einen Waffenstillstand abzuschließen, dem bald ein Frieden folgte.

Auch die durch ihre Lage sehr geschützte Lagunenstadt **Venedig** ergab sich am 25. August dem Belagerungsheer der Oesterreicher, nachdem sich dasselbe bereits am 27. Mai in den Besitz der Festung Malghera gesetzt hatte. Seitdem breitet Oesterreichs Doppeladler auf's Neue seine Flügel über dem lombardisch-venetianischen Königreich aus.

In Sardinien-Piemont ist gegenwärtig eine radikale Regierung am Ruder, welche die ärgsten Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche verübt, pflichttreue wehrlose Bischöfe einkerkert oder in die Verbannung schickt, aber noch nirgend ist der Kampf mit der Kirche zum Wohle der Regierung ausgefallen.

In allen übrigen Staaten ist die Revolution vorläufig bezwungen.

§ 141.

Die deutschen Verfassungskämpfe im Jahre 1848.

Es ist nicht zu leugnen, daß zu Frankfurt viele geistreiche und wohlmeinende Männer tagten, auch hatte die Mehrzahl gewiß die Absicht, für Deutschlands Einheit, Freiheit und Wohl zu wirken; aber über die Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen, waren die Ansichten durchaus verschieden, abgesehen davon, daß auch Wühler und für das Leben unbrauchbare Büchermenschen in nur zu großer Anzahl in der Versammlung saßen. Zum Glücke war zum Vorsitzenden **Heinrich von Gagern** gewählt, der anfänglich auf alle Parteien einen unverkennbaren Einfluß ausübte. In der Nationalversammlung gab es verschiedene Vereine mit verschiedenen Ansichten, Anhänger der Monarchie, der Constitution und der Republik, Süddeutsche und Norddeutsche, Großdeutsche und Kleindeutsche, Katholiken und Protestanten, oder, wie man die Entschiedenen von ihnen nannte, Ultramontane und Pietisten. Wie sollte aus so verschiedenen Ansichten und Bestrebungen die Einheit, aus dem Chaos die Ordnung hervorgehen? Zuerst herrschte eine zu große Umständlichkeit, dann Uebereilung in der Versammlung vor. Diese hielt ihre Bestimmung nicht genug im Auge. Zusammenberufen, eine Verfassung zu vereinbaren, beschäftigte sie sich zu oft mit Gegenständen, die nicht ihres Amtes, nicht dringlich waren, und griff in die Rechte der ausübenden Gewalt ein. Jedermann brachte nach Gründung der Reichsgewalt unaufhörlich Interpellationen (Zwischenreden) gegen die Minister vor. So ging die theure Zeit unbenutzt verloren. Die Nationalversammlung glaubte, alle Rücksichten gegen die gedemüthigten Fürsten aus dem Auge setzen zu dürfen; aber wer zu viel verlangt, erlangt nichts. Die Fürstengewalt erstarkte in dem Maaße, als die ihrige abnahm. Am 3. Juni begann die Berathung der deutschen **Grundrechte**. Sie sind auf dem

Papiere zu Stande gekommen, und gewiß ist einzelnes Gute in denselben enthalten; Manches auch, was nicht paßte, oder nicht für alle Gegenden paßte; Manches, wodurch wirkliche Rechte verletzt wurden, und die Gleichgültigkeit, um nicht mehr zu sagen, womit die christliche Religion behandelt ward, ist wahrhaft empörend. Da man bauen wollte ohne den höchsten Baumeister, zur eigenen Ehre und nicht zu Gottes Ruhm, so haben die Meister zu Frankfurt geleistet, was jene in der Ebene von Sennaar. — Der Beschluß der Nationalversammlung vom 14. Juni, wornach sie 6 Millionen Thaler zum Bau einer deutschen Flotte bestimmte, verdient lobende Anerkennung.

Als Preußen den Waffenstillstand von Malmöe (vergl. § 139) mit Dänemark abgeschlossen hatte, und die Nationalversammlung denselben am 5. September verwarf, am 16. aber aus mehreren wichtigen Gründen freilich nur mit geringer Mehrheit doch noch genehmigte: da tobte die Linke des Hauses, da wüthete der Haufe. Ein unauslöschliches Brandmal wurde dem ehrlichen deutschen Namen gesetzt. Am 17. fand die berüchtigte Versammlung auf der Pfingstweide statt, wo selbst Herren von der Nationalversammlung zur Linken die Massen fanatisirten, und wo einer rieth, mit Fraktur zu schreiben. Eine natürliche Folge war der Straßenkampf in Frankfurt und die scheußliche Ermordung der beiden Abgeordneten Lichnowski und Auerswald am 18. September. Der Reichsverweser und seine Minister zeigten zur Zeit der Gefahr Muth, Entschiedenheit und Kraft, indem sie die Dämpfung dieses Aufstandes durch die von Mainz herübergerufenen Truppen bewirkten, wodurch sie sich um Deutschland sehr verdient gemacht haben.

In der Nationalversammlung trat die Zwietracht jetzt immer unverdeckter hervor.

Nachdem man noch manche andere Angelegenheiten berathen hatte, dachte man auch daran, daß Deutschland ein Oberhaupt bedürfe, und rief man sich dessen frühere Größe ins Gedächtniß zurück, so fand man dieselbe auf's innigste mit der Kaiserwürde verbunden. Ein schöner Gedanke! Doch hatte man vergessen, daß die Zeiten, die Verhältnisse, die Menschen andere geworden, als in den bessern Zeiten des Mittelalters, wo die großen deutschen Kaiser aufgetreten waren. Aber wer sollte Kaiser werden? Diese Frage beantwortete man sich durchaus verschieden. Einige waren für Oesterreich, an welches schöne geschichtliche Erinnerungen geknüpft sind, Andere zogen Preußen vor. Bayern wünschte ein Directorium, in welchem es selbst Sitz und Stimme behalten konnte. Die Linke war für eine Republik mit einem Bürgerpräsidenten an der Spitze. Gagern wollte einen zweiten kühnen Griff wagen; diesmal nicht für Habsburg, sondern für Hohenzollern, er war für einen preußischen Erbkaiser. Er und seine Partei siegten. Im Februar und März des Jahres 1849 war die Nationalversammlung mehr als je gespalten, und zu einem befriedigenden Abschluß des Verfassungswerkes wenig Aussicht. Wir bemerken nur noch Folgendes. Die preußische Regierung hatte sich Ende Januar dagegen ausgesprochen, daß die Verfassung einseitig festzustellen sei, sich sonst aber zu Gunsten derselben erklärt; Oesterreich aber ein Directorium mit 7 Mitgliedern unter seinem Vorsitze vorgeschlagen. Man war aber jetzt aber um so weniger für diesen Vorschlag, weil die

österreichische Regierung ihren Reichstag aufgelöst, und dem ganzen Staate aus eigener Machtvollkommenheit eine Verfassung vom 4. März ertheilt, und mit Rußland ein Bündniß abgeschlossen hatte. Weder die Kleindeutschen (Anhänger des preußischen Kaiserthums), noch die Großdeutschen (diejenigen, welche Oesterreich bei Deutschland behalten wollten), konnten einzeln die Mehrheit gewinnen. Da gab die Linke, welche sich mit der ersten Partei vereinigte, den Ausschlag. Sie dachte, mit einem constitutionellen Kaiser von Volks Gnaden schon fertig zu werden. Genug, die Verfassung, die Erblichkeit des Kaisers mit eingeschlossen, ging am 27. März durch, und am folgenden Tage wurde der König von Preußen von 290 Abgeordneten gegen 240, die nicht mitstimmten, zum Kaiser der Deutschen gewählt. Eine Abordnung der Reichsversammlung begab sich nach Berlin, dem Könige die Kaiserkrone anzubieten. Diese Kurfürsten befremdete es indeß nicht wenig, als Friedrich Wilhelm IV. am 3. April eine ablehnende Antwort gab, woraus erhellte, daß er die Versammlung zu dem erbotenen Geschenk nicht befugt hielt, und daß er die Wahl nur im Einverständnisse mit allen deutschen Regierungen und nach vorhergehender Abänderung der Verfassung anzunehmen bereit sei. Die Frankfurter Nationalversammlung ging nun bald ihrem schmählichen Ende entgegen, wie wir in der Folge sehen werden.

§ 142.

Die preußische Nationalversammlung.

Dieselbe wurde, wie wir bereits erzählt haben, am 18. Mai 1848 eröffnet. Wir können von dieser Versammlung, in welcher gewiß viele sehr ehrenwerthe Männer tagten, dennoch nur wenig Erfreuliches mittheilen. Ihrem Kerne nach demokratisch stand, die Nationalversammlung unter dem Einflusse des berliner souveränen Volks, das seit dem Abzuge der Truppen in schrankenloser Ungebundenheit das Regiment in Preußens Hauptstadt führte, und sie verlor im maßlosen Streben nach radical-demokratischen Einrichtungen, über zwecklosen Erörterungen, Interpellationen und Wortkämpfen ihre Aufgabe gänzlich aus dem Auge. Statt den von der Regierung vorgelegten Verfassungsentwurf zu berathen, wurde die kostbare Zeit mit nutzlosen Reden vergeudet. Manche Mitglieder unterließen nicht, durch allerlei Anträge die Leidenschaften fortwährend zu reizen. Während eine zügellose Volksmasse in Berlin durch ihr freches Gebahren allgemeines Aergerniß erregte, während der schmachvolle Zeughaussturm (15. Juni) stattfand, ein Tumult dem andern folgte, bekämpfte die Nationalversammlung jede gesetzliche Beschränkung demokratischer Freiheit und billigte den Aufruhr, indem sie einen zum Abgeordneten gewählten Barrikadenkämpfer, dessen Wahl beanstandet worden, aus der Haft in ihre Sitzungen rief. Die Gesetze über das Vereinsrecht und die persönliche Sicherheit gewährten ein Uebermaß von Freiheit, zunächst für diejenigen, welche der allgemeinen Freiheit und dem wahren Volkswohle am gefährlichsten waren. Bei Berathung des Bürgerwehrgesetzes suchte man das treffliche preußische Militärwesen zu

lockern; die Einführung einer Schutzmannschaft schien den Demokraten eine zu große Beschränkung der persönlichen Willensäußerung, zu einer Zeit, wo Pöbelschaaren („Bummler") ein schmähliches Straßenregiment führten. Die Nationalversammlung, Anfangs der Pöbelherrschaft nicht wehrend, ging je länger jemehr den gleichen Weg mit dieser. Als man endlich nach vielen Interpellationen und Abschweifungen zur Berathung des Verfassungsentwurfs, der eigentlichen Aufgabe der Versammlung überging, entbrannte gleich über die ersten Sätze ein heftiger Parlamentskampf. Die Linke bekämpfte die Benennung „König von Preußen," und wollte von keinem Könige, „von Gottes Gnaden" mehr etwas wissen.

Als die Nachrichten von den October-Ereignissen in Wien und von dem glücklichen Erfolge der ernsten und kräftigen Maßregeln, welche die österreichische Regierung gegen die empörte Hauptstadt genommen, (vergl. den folgenden §.) in Berlin bekannt wurden, da reifte bei dem Könige und seiner Umgebung der Entschluß, dem gesetzlosen Treiben in Berlin ein Ende zu machen. Das bisherige schwache Ministerium wurde zum Rücktritte veranlaßt, und Graf Brandenburg, ein Verwandter des Königs, mit der Bildung eines neuen beauftragt. Am 9. November war dieses Ministerium „der rettenden That," als dessen Seele von Manteuffel gelten konnte, gebildet. Die erste Handlung desselben war eine königl. Botschaft, in welcher die Nationalversammlung nach Brandenburg verlegt, und bis zum 27. vertagt wurde. Vergebens suchte man diesen Entschluß des Königs rückgängig zu machen. Der Ministerpräsident untersagte jede weitere Berathung, und als die Versammlung im Vertrauen auf die ihr ergebene Bürgerwehr, ihre Sitzungen nicht einstellte, rückte der General Wrangel mit einer bedeutenden Truppenmacht in die Hauptstadt. Der Sitzungssaal wurde militärisch besetzt, die Bürgerwehr aufgelöst, und der Belagerungszustand über Berlin verhängt. Die protestirenden Abgeordneten, 230 an der Zahl, versuchten, bald hier bald dort ihre Berathungen fortzusetzen; wurden aber überall von Soldaten auseinander getrieben. Ihrem tollen Beschlusse, „das Ministerium Brandenburg solle nicht berechtigt sein, Steuern zu erheben und Staatsgelder zu verwenden," wurde im Lande fast nirgends Folge geleistet. Die demokratischen Erhebungen in einigen Provinzen blieben ohne Nachwirkungen. Die gesprengte Nationalversammlung wurde am bestimmten Tage in der Domkirche zu Brandenburg wieder eröffnet. Da die Versammlung aber nicht beschlußfähig war, indem die Mitglieder der Linken nur erschienen waren, um gegen das Verfahren nochmals Einspruch zu thun, so wurde die Nationalversammlung am 5. December aufgelöst, und zugleich von der Regierung eine Verfassung bekannt gemacht (octroyirt), welche einer neu zu wählenden gesetzgebenden Versammlung zur Durchsicht und Annahme vorgelegt werden sollte. Die „octroyirte Verfassung und das Wahlgesetz beruhten auf demokratischer Grundlage. Beide Kammern sollten durch Volkswahl vermittelst Wahlmänner gebildet werden; nur daß für die erste eine bestimmte Steuersumme (Census) und ein höheres Alter festgesetzt war, während für die zweite das Wahlrecht unbeschränkt sein sollte.

§ 143.

Der österreichische Reichstag und die October-Ereignisse in Wien.

Der österreichische Reichstag bot einen merkwürdigen Anblick dar. Die Abgeordneten, den verschiedensten Volksstämmen und Ständen angehörend, der deutschen Sprache zum Theil nicht mächtig, waren vereinigt, eine gemeinsame Reichsverfassung zu berathen. Man nannte deshalb diesen Reichstag scherzweise eine **Nationenversammlung**. Daß ein solches Unternehmen scheitern mußte, lag in der Natur der Sache; denn wie hätte eine so geartete Versammlung, in der nicht nur politische Meinungsverschiedenheit, sondern auch nationale Interessen und tiefgewurzelter Stammeshaß Spaltungen schufen, zumal in einer so aufgeregten Zeit, eine den Bedürfnissen nur leidlich entsprechende Verfassung zu Stande bringen können? Der österreichische Reichstag war auch bald der Spielball der Ultrademokraten, und derselbe trieb es wo möglich noch ärger, als die berliner Nationalversammlung; namentlich machte sich auf dem erstern mehr Seichtigkeit, Oberflächlichkeit, Mangel an Bekanntschaft mit den wahren Bedürfnissen des Volkes breit und geltend. Während dessen waren die radicalen Volksredner und Litteraten, zu denen viele mit dem glühendsten Hasse gegen das Christenthum erfüllte Juden gehörten, unablässig bemüht, die untere Volksklasse, die durch die Revolution und deren Folgen in eine traurige Lage gerathen war, aufzuhetzen. Alles dieses Elend wurde der Regierung zur Last gelegt. Wenn aber die sinnlosen Vorschläge der s. g. Volksbeglücker durchgeführt wurden, und diese ans Ruder kämen, dann — so verhieß man — würde bald das Paradies zurückkehren, und kein Uebelstand mehr bestehen. Diese Aufwiegelungen geschahen theils durch Bildung von Arbeitervereinen, in denen die aufregendsten Reden gehalten wurden, theils durch schlechte Zeitungen, Maueranschläge und Flugschriften. Weder der sogenannte Sicherheits-Ausschuß, noch die Studentenlegion, noch auch die Nationalgarde traten dem gesetzlosen schmächlichen Treiben der Pöbelschaaren ernstlich entgegen, weil alle diese Körperschaften selbst größtentheils aus Demokraten und Wühlern bestanden. So gewannen die Arbeiter allmälig nicht unbedeutenden Einfluß auf das Staatsleben.

Die Vorfälle in Ungarn (siehe den folgenden §) hatte die Aufregung in Wien noch gesteigert. Als daher der Kaiser am 3. October eine Kriegeserklärung an die aufständischen Ungarn erließ, und ein Theil der Wiener Truppen am 5. den Befehl zum Abzuge nach Ungarn erhielt: so gab dieses die Veranlassung zu einem Aufstande, der alle frühern an Umfang und Wuth weit überbot. Die Bevölkerung Wien's, von ungarischen und italienischen, reichlich mit Geldmitteln versehenen Sendlingen verführt, widersetzte sich am 6. mit Gewalt dem Abmarsche der Truppen, und bald war die ganze Stadt in Aufruhr. In allen Straßen wurden Barrikaden errichtet, eine Anzahl verführter Soldaten ging über; an mehrern Punkten entbrannte ein heftiger Kampf; das Gebäude des Kriegsministeriums wurde erstürmt und der greise

Kriegsminister Graf Latour auf kannibalische Weise ermordet. Schaudererregend sind die Mißhandlungen, welche der wüthende Pöbel noch an dem entseelten Körper vornahm. Als am 7. Morgens das Zeughaus mit seinen reichen Waffenvorräthen nach langem und tapferm Widerstande von den Truppen auf höhern Befehl übergeben worden war, wurden diese überall aus der Stadt zurückgezogen. Die vornehmen und wohlhabenden Einwohner flüchteten zu vielen Tausenden, auch die bessern Mitglieder des Reichstags verließen Wien, während die übrigen ihre Sitzungen fortsetzten. Für die Kaiserstadt begannen jetzt Tage des Schreckens. Wir müssen uns auf die kurze Aufzählung der wichtigsten Ereignisse beschränken. Der Kaiser war auf die Kunde von den schrecklichen Ereignissen aus Schönbrunn (in der Nähe von Wien) nach Olmütz geflohen; keine der bestehenden Behörden in Wien hatte den Muth oder die Kraft, eine Untersuchung der verübten Verbrechen einzuleiten, und der Reichstag war feig und schamlos genug, an den Kaiser die Forderung der Anerkennung des Geschehenen, Strafloßigkeit für alle begangenen Verbrechen, den Mord Latours eingeschlossen, zu stellen. Eine solche Forderung mußte nothwendig jede Ausgleichung unmöglich machen. Die Leitung der Dinge in Wien gerieth gänzlich in die Hände der Umsturzpartei, die mit der wachsenden Gefahr eine immer größere Rührigkeit kund gab. Der Studentenclub in der Aula bildete den Mittelpunkt der revolutionären Bewegung; ein allgemeiner Landsturm sollte aufgeboten werden. Messenhauser, ein ehemaliger Lieutenant, wurde zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde erwählt; der polnische General Bem, der sich den Wienern zu Gefallen den mehr deutschen Namen Böhm beilegte, leitete die Vertheidigungs-Anstalten; die Freischaaren, welche von allen Seiten in die Stadt drangen, standen unter eigenen Führern, die sich als wüthende Demokraten irgend wie bekannt gemacht hatten. Vor Allem rechneten die Aufständischen in Wien auf Hülfe von Ungarn. Aber die Würfel waren schon geworfen. Als ein kaiserlicher Aufruf an die Wiener ohne Erfolg geblieben war, schlossen der zum Feldmarschall ernannte Fürst Windischgräz und der Ban Jellachich von Kroatien mit ihren Truppen am 20. October die Stadt ein. Da alle Aufforderungen zur friedlichen Uebergabe derselben ohne Erfolg blieben, so geschah am 28. der Angriff von allen Seiten. Wien wurde mit 130,000 Mann und 300 Kanonen auf mehrern Seiten bestürmt. Am 29. war der Kampf am heftigsten. Am 30., als schon der Gemeinderath die Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, und Truppen von allen Seiten eindrangen, begannen Proletarierhaufen treulos nochmals den Kampf, weil sich wie ein Lauffeuer das Gerücht verbreitete: „die Ungarn kommen!" Dieser letzte Kampf war nur von kurzer Dauer, indem schon gegen Abend die kaiserlichen Truppen auf keinen Widerstand mehr stießen. Wien bot einen Anblick des Schreckens und Jammers dar. Am 2. November hielt Jellachich seinen Einzug in die eroberte Stadt, über die Windischgräz bereits den strengsten Belagerungszustand verhängt hatte. Messenhauser und andere Anstifter, Beförderer und Führer des Aufstandes wurden jetzt „mit Pulver und Blei vom Leben zum Tode gebracht." Auch Robert Blum, den Führer der Frankfurter Linken, der nach Wien geeilt war, dort die aufregendsten

Reden gehalten, und zuletzt auf den Barrikaden gekämpft hatte, traf dasselbe Loos. Bem und andere entkamen.

Der Reichstag war durch kaiserliche Botschaft schon früher vertagt, und auf den 15. November nach Kremsier in Mähren verlegt worden. Am 2. December legte Kaiser Ferdinand die Krone nieder, und nachdem sein Bruder der Erzherzog Franz Karl der Thronfolge entsagt hatte, bestieg dessen jugendlicher Sohn Franz Joseph den österreichischen Kaiserthron. Der Reichstag, der häufig die Nebensache zur Hauptsache gemacht, und sich nicht selten maßlose Forderungen erlaubt hatte, wurde am 7. März 1849 vom Kaiser aufgelöst, und dem Kaiserstaate dann eine „octroyirte Gesammtverfassung" verliehen. Dieselbe schuf für die einzelnen Länder Provinzialstände und für die Gesammtmonarchie einen aus dem Senat und der Kammer der Abgeordneten bestehenden Reichstag. Letzterer soll erst ins Leben treten, wenn in sämmtlichen Kronländern die Landesverfassungen und Landtage eingeführt sein werden. Nachdem die österreichische Regierung noch mehrere andere zweckmäßige Verbesserungen und Veränderungen vorgenommen hatte, gab sie im April 1850 der Kirche die lange ersehnte Freiheit zurück, wofür ihr der Dank aller wahren Katholiken nicht nur des Kaiserstaates, sondern von ganz Europa zu Theil wurde.

§ 144.

Der Aufstand in Ungarn und dessen Unterdrückung.

Das Königreich Ungarn hatte sich bisher großer Vorrechte vor allen österreichischen Ländern erfreuet. Das sturmbewegte Jahr 1848 erschütterte in Ungarn die altständische feudal-monarchische Verfassung. Der Reichstag, auf dem seit etwa zwanzig Jahren eine gereizte Stimmung gegen Oesterreich vorherrschend gewesen war, die sich in der letzten Zeit noch gesteigert hatte, faßte in rascher Berathung viele Beschlüsse, wie sie im Geiste der aufgeregten Zeit lagen. Die österreichische Regierung, von allen Seiten bestürmt und bedrängt, gab nicht nur zu diesen sehr weit greifenden Neuerungen ihre Zustimmung, sondern war auch bemüht, die ungarische Nation durch die wichtigsten Zugeständnisse zufrieden zustellen; allein vergebens; die streng-magyarische Partei, erfüllt von Nationalstolz und Selbstüberschätzung, glaubte jetzt, der günstige Augenblick sei gekommen, das Königreich Ungarn in seiner Größe und Selbstständigkeit wiederherzustellen, und betrieb es auf das angelegentlichste, die Bande allmälig zu lösen, mit denen es an die österreichische Gesammtmonarchie geknüpft war. Im Drange der Verhältnisse gab die kaiserliche Regierung in einigen Punkten nach, in andern suchte sie die alte Verbindung aufrecht zu halten. Sie willigte ein, daß ein liberales (freisinniges) Ministerium, zu dem die einflußreichsten Vorkämpfer der ungarischen Freiheit z. B. Graf Batthyany und Kossuth gehörten, die Leitung der Dinge in die Hände nahm; aber hinsichtlich des Finanz- und Kriegswesens verweigerte sie die Sonderstellung Ungarns. Da fanden die Oesterreicher einen unerwarteten Bundesgenossen in den slavischen Volksstämmen

des Südens, den Kroaten, Slavoniern und Gränzern, die bisher mit den Magyaren zu einem Königreich Ungarn verbunden, von denselben aber in ihren Nationalitätsgefühlen oftmals verletzt worden waren. Die Kroaten u. s. w. forderten Trennung von Ungarn und ein selbstständiges Staatswesen. Aehnliche Forderungen wurden von Siebenbürgen laut, und bald war das Losungswort aller slavischen Volksstämme: „Gleichberechtigung der Nationalitäten!“ Die österreichische Regierung beobachtete Anfangs eine unentschiedene Haltung; neigte sich aber mehr auf Seite der Slaven, als sie den Magyarenfeind Jellachich zum Ban ernannte. Als derselbe seine Unabhängigkeitsbestrebungen bis zum Aufstande gegen die Ungarn steigerte, mißbilligte ein kaiserlicher Erlaß sein Verfahren, und entsetzte ihn seiner hohen Stelle; aber der Hof, durch eine mündliche Besprechung von seiner Ergebenheit überzeugt, begünstigte ihn sodann, und hielt ihn auf seinem wichtigen Posten. Die Magyaren wollten die Gleichberechtigung und Unabhängigkeit der slavischen Völkerstämme durchaus nicht zugeben.

Ein heftiger Kampf entbrannte im Sommer 1848 zwischen beiden Nationalitäten, als die slavische Bevölkerung in den ungarischen Nebenländern überall sich erhob. Da die erbitterten Magyaren sahen, daß ihre immer offner hervortretenden Unabhängigkeitsbestrebungen von der österreichischen Regierung zurückgewiesen, und ihre Absichten gegen die slavischen Volksstämme vom Reichstage nicht gebilligt wurden, riefen sie den Landsturm auf. Durch den Rücktritt einiger gemäßigten Mitglieder des Ministeriums gerieth die Leitung der Dinge in die Hände Kossuths und der wüthensten Magyarenpartei. Bald war Ungarn im offenen Aufstande gegen den Kaiser. Der Graf Lamberg, den der Kaiser als Oberbefehlshaber zur ungarischen Armee sandte, wurde am 28. September auf eine gräßliche Art ermordet, als er nach Pesth kam. Diese Gräulthat hatte die Auflösung des ungarischen Reichstages, die Erklärung des Kriegsstandes über das ganze Königreich und die Uebertragung der Oberbefehlshaberwürde über alle kaiserlichen Truppen in Ungarn und den Nebenländern an den Ban Jellachich zur Folge. Der Octoberaufstand in Wien rief den Ban dorthin. (Siehe den vorigen §.)

Aus dem bald nach dem Falle Wiens beginnenden lange anhaltenden Kriege theilen wir hier nur die allerwichtigsten Begebenheiten kurz mit.

Kossuth hatte, als Oesterreich Rüstungen machte, das ungarische Heer durch glühende Aufrufe auf 200,000 Mann, theils reguläres Militär, theils Honveds (Landwehr) gebracht. Am 15. December brach der Fürst Windischgräz, der zum Oberbefehlshaber ernannt war, gegen Ungarn auf. Ohne besondere Schwierigkeiten wurden die Städte Oedenburg, Preßburg, Raab u. s. w. von den kaiserlichen Truppen eingenommen und besetzt. Als von der vereinten kaiserlichen Heersmacht ein Angriff auf Buda-Pesth, die Hauptstadt des Landes, beabsichtigt wurde, hatte Kossuth in der Nacht vom 4. auf den 5. Januar 1849 diese mit dem ungarischen Heer und allen Kriegesvorräthen verlassen, und war nach Debreczin gezogen, die Krone des h. Stephan und die Banknotenpresse mit sich fortnehmend. Die Mitglieder des Reichstages folgten ihm.

Während dieses geschah, hatte der Kampf der Nationalitäten in Siebenbürgen u. s. w. seinen blutigen Fortgang. Die slavischen Bewohner und die Sachsen (deutschen Ursprungs) hatten sich um die österreichische Reichsfahne geschaart, und dadurch die ganze Wuth der Magyaren auf sich gelenkt. Da die ihnen zu Hülfe gesandten kaiserlichen Truppen zu ihrem Schutze unzulänglich waren, riefen sie die Russen ins Land, als bereits zwei ihrer Hauptstädte Kronstadt und Klausenburg den Magyaren in die Hände gefallen waren, und die dritte, Hermannstadt hart bedrängt wurde. Mit der Einnahme von Buda-Pesth war der Krieg zwischen Oesterreich und Ungarn nicht zu Ende, sondern begann erst recht. Er übertraf an Heftigkeit und Ausdauer alle übrigen Kriegsthaten der beiden sturmbewegten Jahre. Polnische Feldherrn von Ruf und Geschick, wie Dembinski und Bem, schlossen sich den tapfern Ungarn an, denen es zudem selbst an tüchtigen Heerführern z. B. Görgey, Preczel, Messaros, Klapka und andern nicht gebrach. Auch Geld fehlte ihnen nicht, weil Kossuth die Banknotenpresse fleißig arbeiten ließ. Die zweitägige blutige Schlacht bei Kopolna (26. und 27. Februar) brachte keine Entscheidung. Die Festungen Szegedin, Arad, Theresienstadt widerstanden allen Stürmen der Oesterreicher, und die starke Donaufestung Komorn trotzte so sehr den heftigsten Angriffen des kaiserlichen Belagerungsheeres unter Welden, daß derselbe von der Beschießung abließ, und sie auszuhungern beschloß. Im Frühjahr schritten die Ungarn zum Angriffskrieg.

Görgey siegte am 18. April über den österreichischen Feldherrn Wohlgemuth bei Neuhäusel, und versorgte Komorn mit Lebensmitteln.

An die Stelle von Windischgräz trat jetzt Welden als Oberbefehlshaber der Oesterreicher. Aber die Umstände waren so drohend geworden, daß selbst die Hauptstadt Pesth nicht mehr zu halten war; ja sogar die damit durch eine Schiffbrücke zusammenhangende Festung Ofen wurde nach vergeblicher tapferer Gegenwehr der Oesterreicher unter dem General Hentzi am 21. Mai von Görgey erobert. Die österreichischen Heere mußten sich bis in die Gegend von Preßburg und nach dem äußersten Ende der Schüttinsel zurückziehen. Am 14. April hatte bereits der Reichstag in Debreczin die Unabhängigkeit Ungarns von Oesterreich ausgesprochen, und eine provisorische Regierung unter Kossuth als Gouverneur eingesetzt. Da der ungarische Aufstand eine so ungeheuere Ausdehnung angenommen hatte, und ein siegreicher Ausgang der ungarischen Erhebung nicht nur für Oesterreich äußerst verderblich gewesen, sondern auch die Partei des Umsturzes in ganz Europa, welche die Sache der Magyaren, als die ihrige betrachtete, ermuthigt hätte: so wandte die österreichische Regierung sich an Rußland um Hülfe, die auch bereitwillig geleistet wurde. Rußland folgte auch darum schon, weil man das brennende Haus des Nachbars löschen muß, wenn man nicht will, daß das eigene auch brenne. Aus dem übrigen Deutschland war für Oesterreich keine Hülfe zu erwarten. Gegen Ende Mai überschritten die Russen unter Paskewitsch, in der Richtung von Cracau und Dukla, die ungarische Gränze, während der Feldmarschall Haynau, der nunmehr den Oberbefehl über die Oesterreicher erhalten hatte, ostwärts, und Jellachich von Süden in Ungarn eindrang. Jetzt nahmen die Dinge eine

andere Wendung. Am 20. und 27. Juni wurde Görgey von Wohlgemuth und Haynau zurückgedrängt; am 12. Juli fiel Ofen, und bald nachher auch Pesth den Oesterreichern wieder in die Hände. Nicht minder erfolgreich waren die Unternehmungen Jellachichs im Süden, über den Bem später zwar wieder einige Vortheile erlangte. Der gewaltige Kampf nahete sich jetzt bald seinem Ende. Ein kühner Ausfall der Komorner Besatzung unter Klapka war das letzte glückliche Ereigniß für die Ungarn, das letzte Aufflackern des bald erlöschenden Lichtes. Görgey, der sich, von den Russen gedrängt, nach einem für ihn unglücklichen Gefechte bei Debreczin immer weiter nach Osten und Süden zurückziehen mußte, war bei Vilagos zuletzt in eine Lage gerathen, welche ihm die Fortsetzung des Kampfes unmöglich zu machen schien. Dazu kam, daß Haynau am 7. August die Ungarn jenseits der Theiß schlug, in der Nähe der Festung Temeswar nochmals ein glückliches Treffen mit den Magyaren bestand, und dadurch die Befreiung dieser durch Hungersnoth schwer heimgesuchten Stadt bewirkte. Nach der Schlacht von Temeswar wurde Kossuth veranlaßt, seine Gewalt niederzulegen, und Görgey zum Dictator ernannt. Als solcher streckte er am 13. August mit 30,000 Mann und 120 Kanonen vor den russischen General Rüdiger in Vilagos die Waffen. Jetzt ging der ungarische Krieg bald zu Ende. Die Festungen ergaben sich; nur Komorn hielt sich noch einen Monat lang. Kossuth, Bem, Dembinski und Andere flohen auf türkisches Gebiet, und die beiden letzten traten mit vielen Andern später zum Muhamedanismus über. Ein schmähliches Beginnen!

Ein strenges Strafgericht erging über die Anstifter und Theilnehmer des Aufstandes. Die schuldigsten fanden ihren Tod am Galgen oder durch Pulver und Blei. Die Folge der Revolution und des Krieges ruhet seitdem schwer auf dem unglücklichen Lande. Es wird noch lange währen, bis die Wunden vernarben, an denen Land und Volk bluten.

§ 145.

Die erste Versammlung der preußischen Kammern.

In Berlin waren dieselben am 26. Februar 1849, noch unter dem Belagerungszustand der Hauptstadt, zusammengetreten, um die octroyirte Verfassung (sieh § 142.) durchzusehen, und durch Verständigung mit der Regierung zum Abschluß zu bringen. Das allgemeine Wahlrecht und die Rührigkeit der Volks-Vereine bewirkte, daß in der zweiten Kammer die demokratische Partei stark vertreten war. Die erste Kammer war conservativ und für constitutionelle Monarchie. In der zweiten Kammer setzten die conservativen Mitglieder mit einer Mehrheit von wenigen Stimmen es durch, daß die Rechtsgültigkeit der Verfassung anerkannt wurde. Da die conservativen und demokratischen Mitglieder sich wie zwei feindliche Heerlager in der zweiten Kammer gegenüberstanden, da die eine Hälfte bejahte, die andere verneinte, und zu einer heilbringenden Wirksamkeit derselben keine Hoffnung war, so

wurde sie am 27. April aufgelös't, während die erste Kammer gleichzeitig vertagt ward.

Am 1. Juni octroyirte die Regierung ein Dreiklassen-Wahlgesetz für die zweite Kammer. Die Demokraten enthielten sich der in Folge dessen stattfindenden Wahlen. Die am 7. August eröffneten beiden Kammern brachten endlich im Januar 1850 die preußische Verfassung zum endgültigen Abschluß. Am 6. Februar wurde dieselbe von dem Könige, den Ministern, den Mitgliedern beider Kammern u. s. w. feierlich beschworen.

§ 146.

Ende der deutschen National-Versammlung. Aufstände in Deutschland im Frühjahr 1849.

Als der König von Preußen die Kaiserkrone abgelehnt hatte, sank die Nationalversammlung immer tiefer. Die meisten österreichischen Abgeordneten verließen, in Folge eines Abberufungsschreibens, Frankfurt. Die erbkaiserliche Partei ging mit der Linken eine unnatürliche Verbindung ein, um die Durchführung der Reichsverfassung in's Werk zu setzen. Wirklich wurde dieselbe auch im Reichsgesetzblatt, freilich ohne Unterschrift des Reichsverwesers, mitgetheilt; die deutschen Regierungen wurden zur Anerkennung aufgefordert. Preußen erklärte am 28. April entschieden, daß es die Reichsverfassung nicht annehme, und bot allen Regierungen, die hierin mit ihm übereinstimmten, Waffen und Schutz an. Bayern und die Regierungen der größern deutschen Staaten weigerten ebenfalls die Anerkennung der deutschen Reichsverfassung. Am 4. Mai forderte die Nationalversammlung die Regierungen und die Gemeinden der einzelnen Staaten, so wie das ganze deutsche Volk auf, daß sie die Verfassung zur Anerkennung bringen sollten. (Von den zur Durchführung der Reichsverfassung ausgebrochenen Bewegungen wird sogleich die Rede sein.) Die durch Austritt und Abberufungen ihrer Mitglieder sehr geschwächte Nationalversammlung, in welcher nur Mitglieder der Linken zurückgeblieben waren, tagte am 29. Mai zum letzten Male in Frankfurt, und beschloß, ihren Sitz nach Stuttgart zu verlegen. Hier hielt sie am 6. Juni ihre erste Sitzung, und wählte eine aus 5 Mitgliedern bestehende Reichsregentschaft, welche vorläufig über Deutschland herrschen sollte. Diese setzte den Reichsverweser ab, erklärte das Verfahren der preußischen Regierung für einen Reichsfriedensbruch, und beanspruchte die Oberleitung Deutschlands.

Um die Beschlüsse des Rumpfparlaments und die von ihm eingesetzte Reichsregentschaft kümmerte sich natürlich Niemand mehr, und die würtembergische Regierung verbot am 16. Juni der Versammlung das Abhalten fernerer Sitzungen, und ließ sie mit Gewalt auseinander treiben. Die meisten Mitglieder derselben befinden sich jetzt auf flüchtigem Fuß, fern von ihrem Vaterlande. So kläglich endete das Werk, an welches Deutschland so schöne Hoffnungen geknüpft hatte.

Mittlerweile hatten in einigen Gegenden Deutschlands Bewegungen, angeblich zu Gunsten der Reichsverfassung, in der That aber aus andern Ursachen, stattgefunden. In Würtemberg zwang die Landesversammlung, in Verbindung mit einem liberalen Ministerium, den König zur unbedingten Anerkennung der Reichsverfassung. In Sachsen hegte man gleiche Absichten, die indeß an dem entschiedenen Widerstande des von Preußen unterstützten Königs scheiterten. Ein sehr ernster Aufstand in Dresden wurde mit Hülfe preußischer Truppen (die sächsischen standen größtentheils in Schleswig-Holstein) nach blutigen Kämpfen vom 6.—9. Mai unterdrückt. Bei den minder wichtigen Aufständen und Barrikadenkämpfen in Düsseldorf, Elberfeld und Iserlohn wirkten ebenfalls noch andere Beweggründe mit. An den beiden letzten Orten war man besonders darüber ungehalten, daß Preußen die Kaiserkrone zurückgewiesen hatte.

Die Aufregung, die sich in Folge der Verwerfung der Reichsverfassung von Seiten Preußens an manchen Orten kundgab, füllte die republikanische Partei mit der Hoffnung, das im vorhergehenden Jahre verfehlte Ziel zu erreichen. Die Weigerungen der Regierungen, die Reichsverfassung anzunehmen, gab einen scheinbaren Rechtsgrund her, womit sie ihre wahren Absichten vortrefflich verhüllen konnte. Zu einer großen republikanischen Schilderhebung schienen die bayerische Rheinpfalz und Baden ganz besonders geeignet. In dem erstern Lande waren durch jahrelange Bearbeitungen, durch wiederholte Volksversammlungen und zahllose Vereine radikale Ansichten unter das Volk in dem Maaße gestreuet worden, daß in dem Augenblicke, als die Republikaner zur Errichtung einer provisorischen Regierung und einer Volkswehr zu schreiten wagten, von allen Seiten nicht nur Freiwillige herbeiströmten, flüchtige Barrikadenkämpfer, wühlerische Demagogen, Abenteurer und Taugenichtse, sondern auch manche Soldaten, ihrem Fahneneide ungetreu, übertraten. Da die Pfalz fast von Truppen entblößt war, so nahm die Bewegung dort von Tag zu Tag an Ausdehnung zu.

In dem angränzenden Baden konnten die Demokraten nicht, wie in andern Ländern, die Durchführung der Reichsverfassung auf ihre rothe Fahne schreiben, weil die gefügige badische Regierung dieselbe, ihrem ganzen Inhalte nach, bereits anerkannt hatte. Viele Umstände kamen zusammen, um dort einen Aufstand von größerm Umfange und größerer Bedeutung hervorzurufen, als in irgend einem andern deutschen Lande.

Wir zählen hier die wichtigsten Begebenheiten aus dem badischen Aufstande in gedrängter Kürze auf.

Da es den Aufrührern gelungen war, das Militair, welches sich in Oesterreich und Preußen so wacker hielt, Treue und Eid wahrte, den wankenden Thron stützte und die Ruhe zurückführte, in Baden größtentheils zu verführen, so brach am 11. Mai eine furchtbare Soldatenempörung in Rastatt aus. Am 13. trat eine große Volksversammlung in Offenburg zusammen, welche die alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr verfügte, die Revolution für fortwährend erklärte, und einen Landesausschuß errichtete. An demselben Tage fand ein Aufstand von Soldaten und Freischärlern in Karlsruhe statt, welcher den Großherzog, dessen Familie, so wie

das Ministerium zur Flucht veranlaßte. Eine provisorische Regierung wurde jetzt eingesetzt, und der Aufstand verbreitete sich rasch über das ganze Land, eine zahlreiche Volkswehr bildete sich, Freischaaren strömten von allen Seiten herbei. Die Radikalen konnten indessen nur dann auf dauernden Erfolg hoffen, wenn es ihnen gelang, die benachbarten Staaten Rhein-Hessen, Würtemberg u. s. w. in den Strom der Bewegung hineinzureißen. Darum wurde sofort mit der Pfalz ein Bruderbund geschlossen, und Hessen, Würtemberg und Nassau sollten durch Volksaufwiegler in Gährung gesetzt werden. Dies gelang nicht nach Wunsch, denn als badische Truppen und Freischärler die hessische Gränze überschreiten wollten, wurden sie von den Hessen mit Kartätschenschüssen empfangen. Die revolutionaire Bewegung, welche auf Baden und die Pfalz beschränkt blieb, wurde nun bald unterdrückt, obwohl die Häupter der provisorischen Regierung in beiden Ländern den Polen Mieroslawski herbeigerufen, und ihm den Oberbefehl über die ganze Streitmacht der Aufständischen übertragen hatten. Während hessische und mecklenburgische Bundestruppen die Bergstraße besetzt hielten, rückten preußische Krieger, Linienmilitair und Landwehr, unter dem gemeinsamen Oberbefehl des Prinzen von Preußen, nach Süden vor.

Gleichzeitig war eine andere preußische Truppenabtheilung in die Pfalz eingedrungen und hatte das Land eingenommen, fast ohne auf Widerstand zu stoßen. (Die pfälzische Revolutionsmacht hatte sich mit der badischen vereinigt.) Da diese preußische Truppenabtheilung über den Rhein setzte, und auch die Aufständischen verfolgte, so zogen dieselben sich immer mehr nach Süden zurück, und bald war ganz Baden bis an die Schweizergränze im Besitz der Preußen und anderer Bundestruppen. Die Festung Rastatt hielt sich noch einige Wochen, mußte aber aus Mangel an Lebensmitteln sich auf Gnade und Ungnade ergeben. So wurde der Aufstand in Baden niedergeworfen. Die Hauptleiter und Führer des Aufstandes, welche so unsäglichen Jammer über dieses Land gebracht, entkamen fast alle nach der Schweiz oder nach Frankreich und von da nach Amerika, während einige Demokratenhäupter und Freischaarenführer, die den Siegern in die Hände fielen, von den Kriegsgerichten zum Tode verurtheilt, und größtentheils auch hingerichtet wurden. Andere traf langjährige Kerkerstrafe. Das Land Baden ist seitdem von preußischen Truppen besetzt, und steht noch gegenwärtig unter Kriegszustand. Preußen gebührt das Hauptverdienst, in dieser Zeit die Revolution in Deutschland gebändigt zu haben.

§ 147.

Dreikönigsbündniß. Gotha. Erfurt. Interim. Spannung zwischen Oesterreich und Preußen.

Da es der Frankfurter Nationalversammlung nicht gelungen war, einen einheitlichen Bundesstaat zu Stande zu bringen, so wollten die Höfe einen solchen schaffen. Man berieth sich zu Berlin, und trat dort auch schon bald mit einem Verfassungsentwurf hervor. Da Bayern und

Würtemberg sich ausschlossen, so kam nur zwischen den Regierungen Preußens, Hannovers und Sachsens am 26. Mai 1849 ein Bundesvertrag (Dreikönigsbündniß) zu Stande. An Oesterreich wurde nicht gedacht. Sachsen und Hannover waren nicht unbedingt beigetreten. Alle größeren deutschen Staaten sollten Theil nehmen, und auch ihre Landtage beistimmen. Zu Gotha kam am 26. Juni die erbkaiserliche Partei aus der Paulskirche zusammen (Nachparlament), und wirkte für Preußen. Diesem Ziele stand der Reichsverweser im Wege, den man in Berlin auch nicht weiter anerkannte, und zur Niederlegung seiner Würde aufforderte. Johann erklärte, er sei von den Vertretern deutscher Nation gewählt, und von allen Regierungen anerkannt, weshalb er sein Amt nur in die Hände aller Regierungen niederlegen könne. Die Regierungen der kleineren deutschen Staaten, welche, durch die Märzstürme zur Nachgiebigkeit gestimmt, früher die Reichsverfassung anerkannt hatten, schlossen sich mit geringen Ausnahmen schnell dem Dreikönigsbündnisse an, um sich des preußischen Schutzes zu versichern.

Ein Verwaltungsrath, gebildet aus den Bevollmächtigten derjenigen Regierungen, welche dem Dreikönigsbündnisse beigetreten waren, ein Bundesschiedsgericht in Erfurt sollte sich vorläufig mit den Angelegenheiten dieses neuen Bundesstaates befassen. Die Erwerbung der Fürstenthümer Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen in Schwaben, die von deren Fürsten an Preußen abgetreten wurden, und durch deren Besitz letzteres festen Fuß in Süddeutschland gewann, die Militairconventionen, welche die preußische Regierung mit mehreren kleinern Staaten in Norddeutschland abschloß, und ähnliche Schritte schienen das Ziel anzudeuten, nach welchem Preußen, den Behauptungen Vieler zufolge, strebte. Den Absichten Preußens trat am meisten Oesterreich entgegen, das durch Besiegung der Revolution wieder erstarkt war.

Oesterreich und Preußen vereinigten sich zur Einsetzung einer vorläufigen kurzdauernden Bundesregierung (Interim), die in Frankfurt ihren Sitz nahm, und aus den Händen des Reichsverwesers die Befugnisse der Bundesversammlung erhielt. Bayern und Würtemberg beharrten nicht nur in ihrem Widerstreben gegen den von Preußen beabsichtigten Bundesstaat, sondern auch Sachsen und Hannover, die nunmehr auch die Sache äußerst bedenklich fanden, sagten sich von dem Dreikönigsbündnisse los. Kurhessen folgte bald diesem Beispiele.

Am 20. März 1850 wurden zu Erfurt die Sitzungen des Staaten- und Volkshauses für die dem Bündniß vom 26. Mai treugebliebenen deutschen Staaten eröffnet. Man nennt diese Versammlung, die schon in kurzer Zeit auf unbestimmte Zeit vertagt wurde, gewöhnlich das Erfurter Parlament. Dem neu zu schaffenden kleindeutschen Bundesstaat legte man den Namen der Union bei. Auch dem Erfurter Parlamente ist es nicht gelungen, die Hoffnung auf eine deutsche Einigung neu zu beleben. Ueber die Verhandlungen desselben bemerken wir nur, daß vom Staaten- und Volkshause die Annahme des Verfassungsentwurfes im Ganzen (en bloc) beschlossen wurde. Der Fürstencongreß, den Preußens König im Frühjahr in Berlin um sich versammelte, förderte das deutsche Einigungswerk ebensowenig, als der neue Verfas-

sungsentwurf für einen zu bildenden Bundesstaat, mit dem Bayern hervortrat, und den Sachsen, Würtemberg und Hannover Anfangs zu billigen schienen. Oesterreich wünschte, auch mit seinen sämmtlichen nichtdeutschen Ländern in den deutschen Bund aufgenommen zu werden, und stellte dafür den Beitritt des gesammten Kaiserstaates in einen großen deutschen Zollverein in Aussicht, wodurch für Deutschland wichtige neue Handelswege würden eröffnet werden. Leider fanden diese und andere Vorschläge Oesterreichs zur Förderung des deutschen Einigungswerkes in Berlin nicht die verdiente Würdigung; vielmehr nahm die seit dem Anfange des vorigen Jahres zwischen beiden deutschen Großmächten bestehende Spannung noch zu, als Oesterreich die deutsche Bundesversammlung wieder nach Frankfurt berief, um über das deutsche Einigungswerk zu verhandeln. Preußen und die noch an der Union festhaltenden deutschen Kleinstaaten beschickten die Bundesversammlung nicht, und wollten sie durchaus als solche nicht anerkennen; ersteres besteht vielmehr darauf, daß in freien Conferenzen über die deutsche Angelegenheit unterhandelt werde. Dieses Zerwürfniß der beiden größten Mächte Deutschlands, die durch inniges Zusammenwirken so viel Wohlthätiges für unser zerrissenes Vaterland leisten könnten, ist nicht genug zu bedauern.

Durch die neuesten Vorgänge in Kurhessen, wo der Landesherr die steuerverweigernde Kammer aufgelöst, den Sitz der Regierung von Kassel nach Wilhelmsbad bei Hanau verlegt, und den Kriegszustand über das Land verhängt hat, so wie in Rheinhessen, wo ebenfalls eine demokratische Kammer den Beschluß der Steuerverweigerung ausgesprochen, ist die deutsche Frage immer verwickelter und die Lösung noch schwieriger geworden. Gebe Gott, daß die Lösung derselben nicht auf dem Schlachtfelde erfolge! Schon schien der Krieg zwischen Brüdern unvermeidlich, schon hatten die Mächte ihre Heeresmassen aufgeboten, schon standen die Krieger gegen einander, da leuchtet, zur Freude aller Menschenfreunde und wahren Deutschen, ein Stern der Hoffnung von Olmütz her. Möchte es den Leidenschaften nicht gelingen, eine Wolke davor zu ziehen!

Die jüngste Vergangenheit, welche eben hinter uns liegt, war reich an schönen Hoffnungen für unser deutsches Vaterland, viel reicher aber an traurigen Erfahrungen, an bittern Täuschungen und Wehen aller Art. Beschließen wir diese kurze Darstellung der neuesten Ereignisse mit einem Hinblick auf die socialen Verhältnisse der Gegenwart. Ein geistreicher Schriftsteller *) sagt: „Die Menschheit in Mitteleuropa scheint in zwei Klassen sich zu theilen — in solche, die sich fürchten, geprügelt zu werden, und in solche, die es juckt, darein zu schlagen; in solche, welche besitzen und erhalten wollen, was sie besitzen, und in solche, welche nicht besitzen, und doch erhalten wollen, was sie nicht besitzen; in Reiche, die an keinen Gott, aber an ihren Besitz glauben, und in Arme, welche weder an Gott, noch an Besitz glauben. Es ist eine eigenthümliche Lehre, welche in die Welt ausgegangen, und das Blut sämmtlicher Nichtbesitzer zum Sude gebracht hat. Volksbeglücker sind eine Menge aufgestanden,

*) Dr. Brunner in Wien.

und jeder hat seinem Streben mit dem Versprechen Eingang geschafft, daß er der allgemeinen Noth abhelfen wolle. Da haben sich nun in den nothdürftigen Herzen der bedrängten Menschheit die mannigfachsten Anforderungen gebildet. Die Volksbeglücker sind einer um den andern, nachdem sie der eigenen Noth abgeholfen, mit vollen Säcken von der Bühne abgetreten, und haben dem armen Volke den fixen Gedanken von der Abhülfe der allgemeinen Noth als Souvenir auf der leeren Brieftasche zurückgelassen. Nun steht das arme Volk da mit einer Masse von vielversprechenden Zeitungsblättern, die es wie eben so viele Wechsel in der Hand hält, auf denen ungeheuere Forderungen stehen, als deren Auszahler und Befriediger sehr weise die gegenwärtigen Regierungen genannt sind. Die Anforderungen des Volkes an die Regierungen sind ungeheuer, und werden vielleicht nur von den Anforderungen der Regierungen an das Volk übertroffen. Wir wollen hierin nicht unrecht verstanden werden, und geben hier die Erklärung. Das Volk verlangt von der Regierung, was diese nicht geben kann, weil sie es nicht hat; es verlangt eine Lage, mit der es zufrieden sein kann. Das kann aber die Regierung ewig nicht, aus Unzufriedenen Zufriedene machen. Hinwiederum verlangt die Regierung vom Volke Ansehen ihrer Autorität, Aufrechthaltung des gesetzlichen Zustandes, Unterstützung bei ihren Maßregeln. Der Glaube an Gott, Jenseits und Gericht ist aber beim Volke schlafen gegangen, weil er es zuerst bei den Regierungen ging, und wenn dieser Glaube fort ist, so kann vom Volke nur mehr etwas erzwungen werden, da ist nur auf dem Wege der Despotie etwas zu erreichen; freilich ist dann einer solchen Despotie keine lange Dauer zu verheißen; denn die findet in der Verzweiflung von unten ihren Gegendruck. Wir sagen nun: ein Volk, das einmal an Gott und der persönlichen Unsterblichkeit verzweifelt, das steht jeder Anforderung der Regierung stets mit geballten Fäusten gegenüber; bietet sich Gelegenheit, so wird es dareinschlagen, und ist es eine Zeitlang bezwungen, so wird es die Faust in den Sack stecken, und der verbissene Ingrimm wird die Kraft seiner Sehnen nur stark machen, daß er in Zukunft noch kräftiger dareinschlage. Wie kann nun diesem traurigen Zustande abgeholfen werden? Durch irgend eine politische Eingebung oder Erfindung? Da ist es um die Mühe und Arbeit des Nachdenkens Schade; die Politik hat allerwärts das Vertrauen eingebüßt, Wind ist schon genug gesäet worden, und auch an der nothwendig folgenden Ernte des Sturmes ist kein Mangel gewesen. Wir sagen nun: die irdische Macht kann sich nur allein durch einen sichtbaren Glauben an die göttliche erhalten, sonst wechseln die irdischen Mächte wie Meereswellen im Sturme, wo eine auf das Stauen und das Zerrinnen der andern sich baut, wo eine die andere verschlingt. Der Glaube an die göttliche Macht aber findet seinen sichtbaren Beweis nur im Glauben auf die lebendige Gott gegebene Form aller göttlichen Wahrheit und Macht, und das ist die Kirche."

„Soll aber die Kirche die Regierungen und die Gesellschaft retten, so muß die Kirche frei sein. Wo die Kirche eine freie Macht ist, da wird auch der Staat als die von Gott gesetzte weltliche Obrigkeit anerkannt. Das Doppelregiment hat die Staaten zu Grunde gerichtet.

Der Unglaube der Völker schreitet mit der Bevormundung der Kirche in gleicher Progression (Verhältniß) vorwärts."

„Der Unglaube an Gott und sein Wort ist nach dem Ausspruch der Kirche Verblendung, die sich auf den Wegen der Geschichte und der Zukunft nicht mehr zurecht zu finden weiß."

„Die meisten deutschen Regierungen haben wenigstens angefangen, von der Bevormundung der Kirche etwas abzulassen; gebe Gott, daß bald mehr geschieht, damit Deutschland dem auch in socialer Hinsicht ihm drohenden furchtbar tragischen Geschicke entgehe."

So viel über die Ereignisse der neuesten Zeit.

§ 148.

Schluß.

Hier stehen wir am Ziele unserer Geschichte. Wenig erfreulich war die neue Geschichte in allen Welttheilen, voll von Revolutionen, Kriegen und Schlachten, bezeichnet durch Blut überall. Aber selbst das Schreckliche hat seine guten Folgen gehabt, wie das Gewitter die Luft reinigt, besonders hat die französische Revolution Fürsten und Völker zu der Ueberzeugung gebracht, daß Tyrannei und Aufruhr nur Verderben bringe, daß nicht Standesvorzüge bei Besetzung der Stellen entscheiden sollen, sondern das Verdienst, daß die Staatslasten auf gerechte Weise zu vertheilen sind. Die Fürsten lernten, daß sie zu ihrer eigenen Sicherheit Gerechtigkeit und Liebe gegen ihre Unterthanen auszuüben haben, und das Volk mußte einsehen, wohin die falschen Grundsätze von schrankenloser Freiheit, die in einem gebildeten Staate nicht stattfinden kann, und von Gleichheit Aller, die weder möglich, noch vernünftig, noch gerecht ist, zuletzt führen. Es lernte ferner die Männer kennen, die ihm schmeichelten, aber nachher härtere Herren wurden, als die rechtmäßigen Obrigkeiten. Es mußte endlich begreifen, daß Gehorsam gegen die Regierung nicht nur Pflicht, sondern auch durchaus nothwendig ist, wenn das Wohl des Ganzen, Ruhe und Ordnung, bestehen soll. Das hätten beide lernen sollen; ob beide aber wahren Nutzen aus der Geschichte schöpften, beantworten die neuesten Zeitereignisse nur zu laut mit einem Nein. Darum sind denn auch beide gezüchtigt, wie träge oder widerspenstige Schüler. Die Revolution ist aber nie so offen und so stark aufgetreten, wie im Jahre 1848. Da wurde uns urplötzlich, wie durch einen Blitz zur Nachtzeit, der Abgrund gezeigt, an dessen Rande die ganze europäische Menschheit steht; das Donnern und Blitzen hat gegenwärtig aufgehört, aber der Abgrund ist nicht gefüllt. Da warfen alle Krater Feuer aus; jetzt bedeckt nur noch Dampf die Berge, aber in der Tiefe gährt und dröhnt es fort, und wer weiß, wie bald der Krater wieder wirft! Nur der wahre Glaube kann retten, nur die christliche Liebe kann die wunde Menschheit heilen, und die hadernden Stände versöhnen, und die Kluft ausfüllen, welche beide von einander trennt. An den christlichen Altären müssen sie sich die Hand reichen zur Vergebung und zum Bunde. Von christlichen Kanzeln müssen Fürsten, Völker und Stände ihre Pflichten erlernen, Reiche Barmherzigkeit, Arme Ergebung, Alle aber insbe-

sondere den Glauben an die wahre Bestimmung des Menschen, an die Unsterblichkeit, an die Ewigkeit, an die Vergeltung.

Europa drohete in Unglauben zu versinken, aber die vielen Leiden, welche Buonoparte über Europa brachte, lenkten den Blick der Völker wieder auf Gott. In neuester Zeit, nach einem langjährigen Frieden, erhob abermals der Unglaube, besonders in Norddeutschland und in der Schweiz, sein freches Haupt; wir mußten Entsetzliches hören und lesen, was nie selbst ein alter Heide vorgebracht hatte, wir mußten Gräuel in unserm Vaterlande erfahren, die unsere Wangen mit Schamröthe bedeckten, aber der Unglaube und das Sittenverderben fand auch Widerstand an zahllosen Gläubigen, die sich das edelste Gut, den Glauben, von Frevlern nicht entreißen lassen wollten, und der Höchste wird schon zur rechten Zeit den vermessenen Menschen die nöthigen Schranken setzen.

Viel Herrliches hat der menschliche Geist in der neuesten Zeit geschaffen. Die letzten 70 Jahre waren das goldene Zeitalter der deutschen Literatur. In allen Wissenschaften traten ausgezeichnete Männer auf, und das Volksschulwesen wurde gänzlich umgestaltet. In keinem Lande wird die Jugend so gut unterrichtet, wie in Deutschland. In Frankreich kann nicht die Hälfte der Bevölkerung lesen und schreiben, und während in Deutschland kaum noch ein Dorf ohne Schule ist, sind in England Ortschaften von 2000 Einwohnern ohne irgend eine Schule gar nicht selten. — Daß die Wissenschaft leider auch häufig genug gegen die Religion auftrat, daß übrigens hochbegabte Männer das ihnen vom Höchsten verliehene Talent nur zu oft zum Verderben der Menschheit mißbrauchten, und die traurigen Ereignisse herbeiführen halfen, die wir haben erzählen müssen, darf hierbei nicht unerwähnt bleiben. — In den vorgeführten letzten Zeiträumen wurden auch manche Entdeckungen gemacht, die dem menschlichen Geiste zur Ehre gereichen. Im Jahre 1798 machte der englische Arzt Eduard Jenner (spr. Dschenner) die Kuhpockenimpfung als ein Schutzmittel gegen die natürlichen Menschenblattern bekannt, und wurde dadurch ein großer Wohlthäter des Menschengeschlechts; denn an den Blattern starben früher jährlich Tausende.

Gegen das Jahr 1772 entdeckte man die verschiedenen Luftarten, Gas genannt, und bald benutzte man die Steinkohlen zur Gewinnung des brennbaren Gases, womit man jetzt Straßen und Häuser erleuchtet. — Im Jahre 1782 ließen die Brüder Montgolfier zu Avignon den ersten Luftballon aufsteigen. Vor nicht langer Zeit hat ein Engländer mit einem Luftballon eine Reise von England nach Nassau gemacht.

Seit 100 Jahren kennt man zwar die Macht des Dampfes von kochendem Wasser, aber erst später lernte man, durch Dampf Maschinen in Bewegung setzen. Dampfmaschinen müssen jetzt spinnen, pumpen, Bücher drucken, Mühlen, Schiffe und Wagen treiben. Dampfboote sieht man jetzt auf den Flüssen und Meeren in allen Welttheilen, und sie gehen ohne Segel und Ruder so schnell voran, daß man auf ihnen die Reise von England nach Amerika in 14 Tagen abmachen kann. Dampfwagen rollen ohne Pferde auf den neu erfundenen Eisenbahnen pfeilschnell dahin, und in einer Stunde legt man mit ihnen einen Weg von 4 bis 5 Meilen zurück. —

Der Handel hat sich durch den langen Frieden, durch viele treffliche Einrichtungen der Regierungen, durch die vermehrten Posten, durch den großartigen, von Preußen ausgegangenen Zollverein, durch Anlegung von Kunststraßen und Eisenbahnen und aus vielen andern Gründen auch in Deutschland sehr gehoben, welches jetzt England, Frankreich, Belgien und Holland nacheifert. Trotz des vermehrten Reichthums Einzelner hat aber die Armuth unter vielen Ständen höchst traurige Fortschritte gemacht, die noch schreckliche Folgen für die Ruhe Europa's haben können. Nur die Erfüllung der vom Christenthume vorgeschriebenen Pflichten kann diesem Elende abhelfen, nämlich Fleiß, Sparsamkeit, Einschränkung der Bedürfnisse und thätige Nächstenliebe. --

Im Jahre 1792 wurde der Telegraph (Fernschreiber) in Paris bekannt, durch welchen man weit schneller Nachrichten mittheilen kann, als selbst durch Brieftauben. Diese fliegen in einer Stunde wohl 50 Stunden; der Telegraph aber überbringt eine Nachricht von Berlin nach Coblenz (etwa 160 Stunden) in 8 Minuten. In der neusten Zeit erfand man auch die Lichtbilder, nach ihrem Erfinder Daguerrotipe genannt, ferner den elektromagnetischen Telegraphen, der den gewöhnlichen an Schnelligkeit weit übertrifft.

Im Jahre 1793 erfand Aloysius Sennefelder in München die Steindruckerei oder Lithographie, d. i. die Kunst, auf Stein Gemälde, Umrisse u. s. w. zu zeichnen oder zu schreiben, und diese durch Abdruck zu vervielfältigen. In der neuesten Zeit ist diese Kunst zu einer hohen Vollkommenheit gebracht.

Auch die Glasmalerei, eine verloren gegangene Kunst, blühet in München, das unter König Ludwig ein deutsches Athen oder Florenz ward, neu und meisterlicher, als vormals, und Frauenhofer vervollkommnete daselbst die optischen Gläser und Teleskope u. s. w. auf eine Staunen erregende Weise.

Die katholische Kirche hat sich in der letzten Zeit segensvoll ausgebreitet, besonders in Amerika und Asien. Katholische Missionäre zeigten den Muth und die Aufopferung der Apostel, und in Tongking und Cochinchina starben in den letzten Jahren viele für den Glauben, mit der Hingebung der Märtyrer der 3 ersten Jahrhunderte. Durch das neu errichtete Bisthum Algier wird hoffentlich die Nordküste Afrikas für die katholische Kirche gewonnen werden. Auch in England wächst die Zahl der Katholiken mit jedem Jahre sehr bedeutend, und die Regung der Puseyten in der Hochkirche selbst, welche zum katholischen Glauben hinneigen, läßt noch größeren Zuwachs erwarten. So sind allein über 30 Mitglieder der berühmten Universität Oxfort in den letzten 4 Jahren zur katholischen Kirche übergetreten, Männer, ausgezeichnet durch ihre hohe Stellung, durch Gelehrsamkeit und sittlichen Wandel. Wiegen sie, die Vorurtheile zu überwinden, Opfer zu bringen und Verunglimpfungen mancher Art zu erdulden hatten, nicht mehr, als eine Schaar gleichgültiger und unwissender Ueberläufer zu andern Confessionen? Darf man mit den großen englischen Gelehrten jene wenigen abgefallenen ehemaligen katholischen Geistlichen in Deutschland vergleichen, ohne Wissenschaft, ohne Würde und ohne sittlichen Ernst, sie, die im Jahre 1845, also nach 18 Jahrhunderten, erst den wahren Glauben

wieder aufgefunden haben wollten, und die nur geistig und sittlich verkommene, ungläubige, oder laue, gleichgültige Menschen zu Anhängern gewinnen konnten? Die Zahl der Katholiken hat sich in England seit 50 Jahren verzwanzigfacht, besonders durch Uebertritte. Die katholische Gesammtbevölkerung Großbrittaniens wird jetzt geschätzt auf 9,120,000 Seelen, wovon auf England 2,000,000, auf Irland 7,000,000 und auf Schottland 120,000 kommen.

In Holland traten ebenfalls viele Protestanten in den Schooß der Mutterkirche zurück. In Dänemark, Schweden und Norwegen ist der katholische Gottesdienst wieder gestattet, wenn auch mit vielen unduldsamen Beschränkungen. In den meisten deutschen Staaten sind durch Concordate des Papstes mit den weltlichen Fürsten die katholischen Bisthümer theils neu organisirt und besetzt, theils neue Bisthümer errichtet, und ein besserer kirchlicher Sinn und ein reges Leben ist hier erwacht. Dieses trat besonders hervor seit dem bekannten Ereignisse zu Cöln (20. November 1837), und zeigte sich unter anderm bei der Wallfahrt zahlloser Schaaren nach Trier im Herbste 1844, bei den Jubiläen zu Münster und Eichstädt (im September 1845); es offenbarte sich endlich durch das Erscheinen trefflicher katholischer Schriften, die fleißig gelesen wurden, durch den verdoppelten Seeleneifer der Bischöfe und Priester, durch häufigen Kirchenbesuch und viele religiöse Uebungen, so wie durch vermehrte Theilnahme an dem schönen Werke zur Verbreitung des katholischen Glaubens. Der große Mann, der die erste Veranlassung zu diesem erfreulichen Umschwunge gab, Clemens August, Erzbischof zu Cöln, an welchem weder Freund noch Feind die Tugenden eines Mannes im vollsten Sinne des Wortes, besonders eiserne Characterfestigkeit, verkennen kann, schloß zu Münster am 19. October 1845 seinen glänzenden Lebenslauf.

Die allerneueste Zeit legt wiederum Zeugniß ab von dem Emporblühen der katholischen Religion durch die von Tausenden besuchten Volksmissionen mit ihren glänzenden, fast wunderbaren Erfolgen. Wer hätte Solches zu ahnen gewagt im Jahre 1848, als ganz andere Sendlinge das Wort ergriffen, und die Schaaren schon begannen, ihnen zuzujauchzen, als die Welt gegen die katholische Kirche als ihre ärgste Feindinn auftrat? Solcher Sieg nach solchen Kämpfen, solche Festigkeit nach solchen Stürmen, die zudem nie ruhten, von dem Tage an, wo die Kirche errichtet ward, bis auf diesen letzten Tag, muß den nachdenkenden Menschen doch mindestens in Staunen setzen und ihn zu der Frage veranlassen: Woher diese einzig in der Geschichte dastehende Erscheinung der katholischen Kirche, die allein von dem Wechsel aller Dinge ausgenommen ist?

Die katholische Kirche zählt gegenwärtig 8 Patriarchen, über 102 Erzbischöfe und 490 Bischöfe; mehrere Diöcesen sind unbesetzt. In Europa wohnen 137,137,000 Katholiken, in Afrika 7,888,000, in Asien 8,955,000, in Australien 242,000 und in Amerika 40,852,000; auf der ganzen Erde 195,074,200 Katholiken.

Wir haben im Verlaufe der Geschichte bemerkt, daß die katholische Kirche von ihrer Stiftung an bis auf diesen Tag stets bekämpft, aber nie besiegt wurde, und daß die Pforten der Hölle sie nicht zu überwältigen vermochten.

Inhalts-Verzeichniß.

Alte Geschichte.

Von Erschaffung der Welt bis zur Völkerwanderung.

(Vor Christus 3984—476 nach Chr.)

Erster Zeitraum.

Von Adam bis zur Sündfluth. (Vor Chr. Geb. 3984—2328.)

Zweiter Zeitraum.

Von der Sündfluth bis Moyses. (2328—1532.)

Dritter Zeitraum.

Von Moyses bis Romulus. (1532—754.)

Geschichte des Mittelalters.

Von der Völkerwanderung bis zur Entdeckung Amerikas.

(476 — 1492.)

Erster Zeitraum.

Von der Völkerwanderung bis auf Carl den Großen. (476—814.)

Zweiter Zeitraum.

Von Carl dem Großen bis zu den Kreuzzügen. (814—1096.)

Dritter Zeitraum.

Vom ersten Kreuzzuge bis Rudolph von Habsburg. (1096–1273.)

Vierter Zeitraum.

Von Rudolph von Habsburg bis zur Entdeckung von Amerika. (1273–1492.)

Neue Geschichte.

Von der Entdeckung Amerika's bis auf unsere Tage.

(1492—1850.)

Erster Zeitraum.

Von der Entdeckung Amerika's bis zum westfälischen Frieden.

(1492—1648.)

Zweiter Zeitraum.

Vom westfälischen Frieden bis zur französischen Revolution. (1648—1789.)

Dritter Zeitraum.

Von der französischen Revolution bis zur Befreiung Europa's.

(1789—1813.)

Vierter Zeitraum.

Von der Befreiung Europa's bis auf die neuesten Revolutionen.

(1813—1848.)

Fünfter Zeitraum.

Die Revolutionen in Europa, oder die neuesten Zeitereignisse.

(1848—1850.)

Gedächtnißübung.

	vor Chr.		nach Chr.
Abraham	„ 2000	Augustus	„ 1
Joseph	„ 1800	Trajan	„ 111
Moyses	„ 1500	Constantin d. Gr.	„ 333
Priamus	„ 1200	Romulus Augustulus	„ 476
Saul	„ 1100	Klodwig	„ 500
Salomon	„ 1000	Justinian	„ 555
Lykurg	„ 888	Mahomed	„ 622
Romulus	„ 754	Carl Martell	„ 732
Solon	„ 594	Carl d. Gr.	„ 800
Cyrus	„ 555	Heinrich der Finkler	„ 919
Miltiades	„ 490	Gregor VII.	„ 1077
Perikles	„ 444	Gottfried v. Bouillon	„ 1100
Sokrates	„ 400	Rudolph v. Habsburg	„ 1273
Camillus	„ 289	Wilhelm Tell	„ 1308
Epaminondas	„ 362	Huß	„ 1400
Alexander d. Gr.	„ 333	Gutenberg	„ 1436
Pyrrhus	„ 280	Kolumbus	„ 1492
Hannibal	„ 222	Luther	„ 1517
Scipio Aemilianus	„ 146	Gustav Adolph	„ 1632
Marius	„ 101	Peter d. Gr.	„ 1700
Cäsar	„ 44	Friedrich d. Gr.	„ 1756
Kleopatra	„ 31	Napoleon	„ 1804